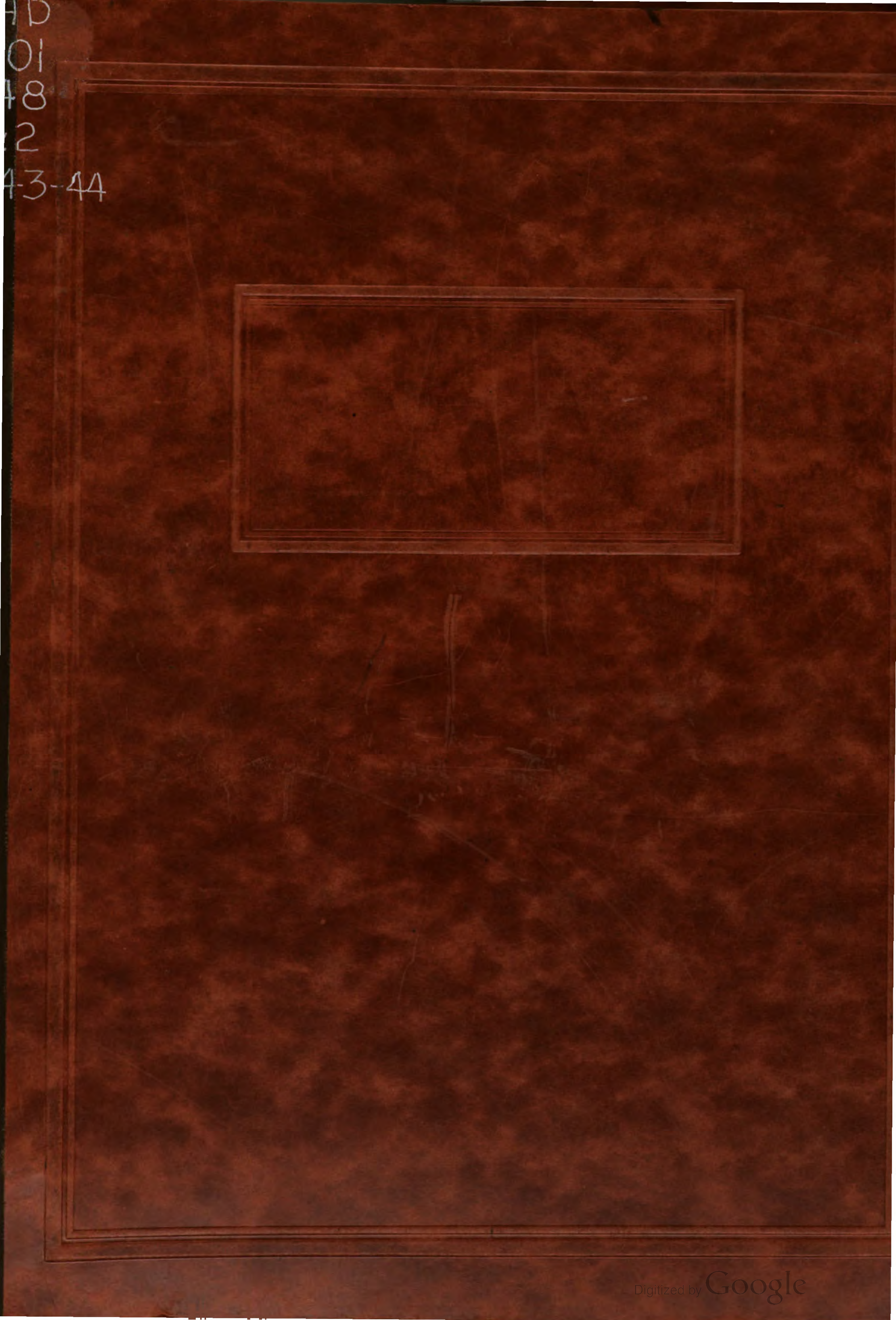
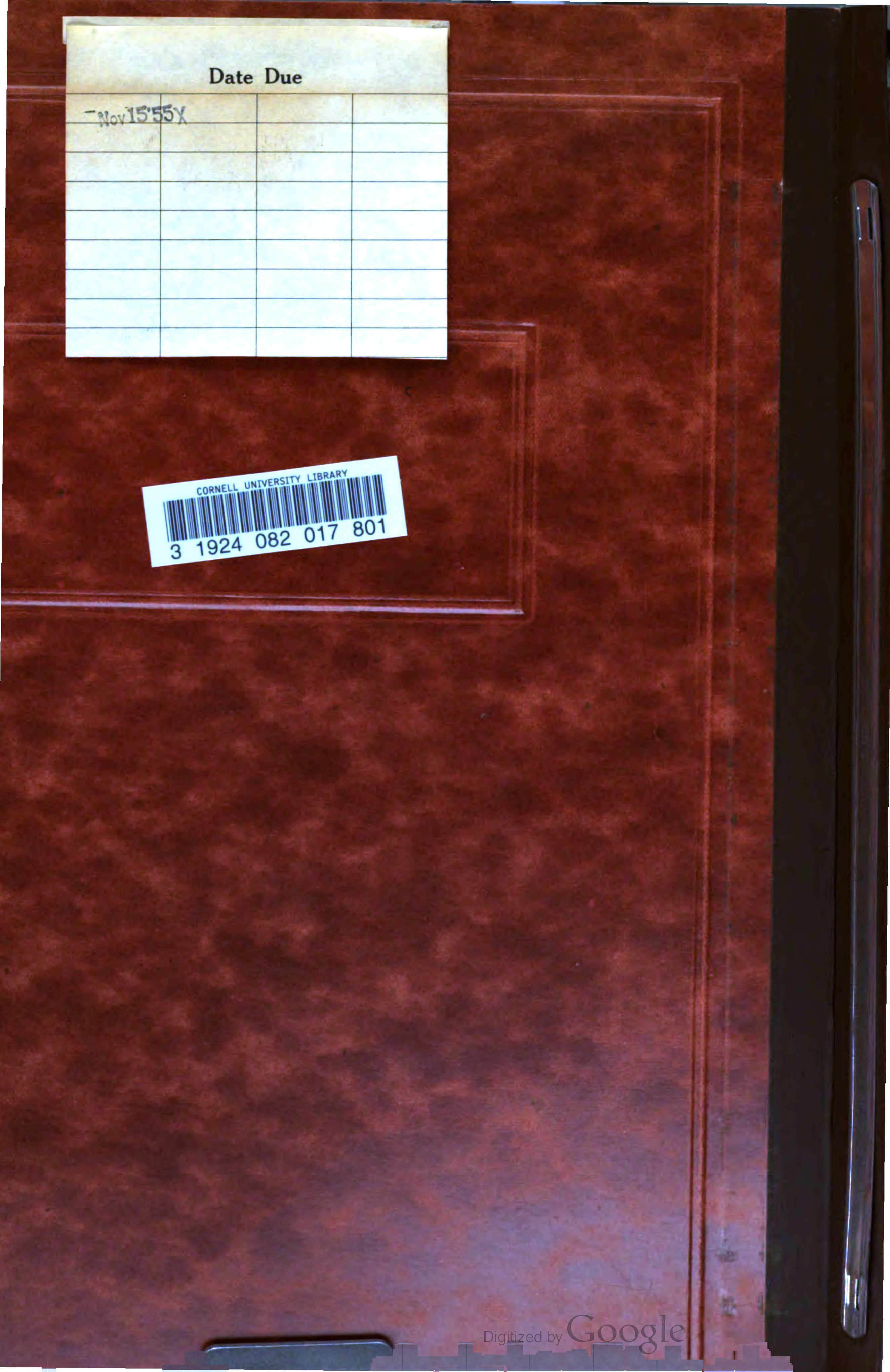



Date Due
Nov 15'55 X
CORNELL UNIVERSITY LIBRARY
3 1924 082 017 801
Digitized by Google



DEUTSCHE AGRARPOLIT

Herausgeber Herbert Backe

OKTOBER 1943 · NUMMER 1 · JAHRGANG 2 · EINZEL

INHALT

Bildnachweis: Unser Titelbild — eine Aufnahme von Enno Folkerts — zeigt „Brotbacken in Osttirol". — Von den Photos zur Bildbeilage „Landverbundene Stadtjugend" stammen drei vom Landwirtschaftlichen Bilderdienst, die übrigen, die wir dem Bildarchiv der Reichsjugendführung entnahmen, fertigten: Barbara Soltmann (2), Meiners-Bölken (1), Lüdecke-Felser (1) und Archiv RJF. (2). — Das farbige Bild in unserer Beilage „Lob der Bauernarbeit" veröffentlichten wir nach einem Handkupferdruck aus dem Verlag Ludwig Möller/Lübeck; die photographischen Wiedergaben der Gemälde besorgten: Jaeger & Goergen (1), Erika Schmauß (1), Berolina-Photo (1), Archiv (1) und Archiv des Reichsnährstandes (4). — Die für die Bildbeilage „Ritterkreuzträger aus Bauernblut" verwendeten Aufnahmen erhielten wir von: Tita Binz (1), Aschenbroich (3), vom Scherl-Bilderdienst (2) und dem ℌ-Führungshauptamt/A. M. Müller (1). Die übrigen Bilder der Beilage sind PK.-Aufnahmen von Fischer, Jüsto, Busch, Kurt Stephan und ℌ-Kriegsberichter Augustin und Photos aus Privatbesitz (4).

Hauptschriftleiter: Hans-Joachim Riecke, Berlin W 15. Verantwortlich für den politischen Teil: Günther Pacyna, Berlin-Wilmersdorf; für den wirtschaftlichen Teil: Dr. Kurt Haußmann, Berlin-Schlachtensee; für den Bilderteil: Lotte Wille, Berlin-Charlottenburg. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 11, Hafenplatz 4. Fernruf: 19 60 51. Zentralverlag der NSDAP. (Verlag Frz. Eher Nachf. GmbH.). Zweigniederlassung Berlin SW 68. Fernruf 11 60 71. Ortsruf 11 00 22. Bezugspreis für das Vierteljahr 3,60 RM. zuzügl. Bestellgeld. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom 1. Nov. 1942 gültig. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68, Dresdener Str. 43.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRZ. EHER NACHF. GMBH., BERLIN



DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

Oktober 1943 Jahrgang 2 Nummer 1

TREUE UM TREUE

H.-J. R. — Der Erntedanktag war von jeher für den deutschen Bauern ein Tag der Rechenschaftslegung, der Rückschau auf die geleistete Arbeit und der Vorschau auf die neuen Aufgaben. Zu Beginn des fünften Kriegsjahres ist er das mehr denn je, und mehr denn je richten sich dabei die Augen des ganzen deutschen Volkes auf sein Bauerntum, denn der Krieg hat es auch dem letzten zum Bewußtsein gebracht, daß in des Bauern Arbeit die Kampf- und Arbeitskraft der ganzen Nation wurzelt. Das deutsche Landvolk kann den Erntedanktag in dem Bewußtsein begehen, seine Pflicht treu erfüllt und so das Seine in dem Existenzkampf der Nation getan zu haben. Das Schicksal hat der Arbeit des Landvolkes den verdienten Erfolg nicht versagt. So ist eine Ernte herangereift, die die ungeschwächte Entfaltung der Kampf- und Arbeitskraft der Nation auch im fünften Kriegsjahr sichert.

Dieser Erfolg baut sich nicht nur auf der Arbeit des letzten Jahres auf, sondern ist das Ergebnis langjährigen unentwegten Bemühens, wie es in der Erzeugungsschlacht Jahr für Jahr zum Ausdruck gekommen ist. Er ist damit, wie der Aufsatz von Herbert Backe mit seinem Rückblick auf die zehn Jahre nationalsozialistischer Agrarpolitik unterstreicht, die erneute Bestätigung, daß es dem Nationalsozialismus gelungen ist, die durch die Mißwirtschaft des Liberalismus schwer erschütterten Kräfte der deutschen Landwirtschaft wieder zu festigen und zu höchster Leistungssteigerung für den Freiheitskampf des deutschen Volkes mobil zu machen. Diese Mobilmachung deutscher Bauernkraft, die allen sichtbar machte, daß die nationalsozialistische Freiheitsbewegung sich wirklich zum Aufbruch der Nation gesteigert hatte, ist ein eindringlicher Beweis dafür, daß die Agrarpolitik mehr ist als lediglich ein Zweig der Wirtschaftspolitik, denn die Mobilmachung deutscher Bauernkraft beruhte darauf, daß sich das deutsche Landvolk mit allen seinen Fähigkeiten angesprochen fühlte, daß es sich wieder in seinem wahren Wesen nicht nur als Träger der Landwirtschaft, sondern auch, in seiner lebensgesetzlichen Urfunktion als Blutsquell des Volkes anerkannt, getragen wußte von dem Willen der ganzen Nation.

Dieses Bekenntnis des deutschen Volkes zu seinem Landvolk ist und bleibt das Verdienst der Partei, der politischen Willensträgerin der Nation. Damit ist auch die Stellung des deutschen Landvolkes zu und in der Partei, die Wilhelm Bloedorn auf Grund seiner Erfahrungen als Gauamtsleiter und Landesbauernführer in Pommern schildert, gegeben. Partei und Landvolk sind zwei für immer untrennbare Begriffe, auf deren Einhalt die Stoßkraft der deutschen Agrarpolitik beruht. In dem Reichsamt für das Landvolk ist das Führungsorgan geschaffen worden, das der Ausdruck dieser Einheit ist.

Es ist an dieser Stelle nicht notwendig, noch einmal die Bedeutung des Reichserbhofgesetzes und der Marktordnung für die Mobilmachung deutscher Bauernkraft zu unterstreichen. Nur auf eins sei auch in diesem Zusammenhange hingewiesen. Beide Gesetze

sind mehr als lediglich Instrumente berufsständischer Fürsorge, sind, jedes in seiner Art, Werkzeuge einer umfassenden deutschen Volksordnung, die keine Rechte ohne entsprechende Pflichten kennt. Beide Gesetze entspringen einer Lebensauffassung, für die der Sinn der Arbeit sich nicht in dem Streben nach persönlichem Wohlergehen erschöpft, sondern im Dienst am Volk besteht.

Diese Auffassung konnte sich im deutschen Landvolk nur deswegen so restlos bis in das letzte Dorf durchsetzen, weil sie dem innersten Wesen des deutschen Bauerntums entspricht. Daher ist auch die vom Nationalsozialismus geschaffene Selbstverwaltungskörperschaft des deutschen Landvolkes, der Reichsnährstand, von Anfang an mehr gewesen als eine ständische Interessenvertretung. Er war stets die Stätte unermüdlicher gemeinnütziger Tätigkeit, die gerade in der sie kennzeichnenden Selbstverantwortung die höchste Verpflichtung gegenüber Volk und Staat sah. Die den Reichsnährstand leitenden ehrenamtlichen Bauernführer haben damit bewiesen, daß für sie der Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" selbstverständlicher Ausdruck eines Sozialismus der Tat ist, dessen oberste Richtschnur das Wohl des Volksganzen ist.

Diese Gesinnung machte die Marktordnung zu einer Waffe im Freiheitskampf des deutschen Volkes. In dieser Gesinnung trat das deutsche Landvolk zur Erzeugungsschlacht an. Es verzichtete damit darauf, die Besserung seiner Einkommensverhältnisse nach 1933 zu einer Aufbesserung seiner im Zeitalter des Wirtschaftsliberalismus so tief herabgedrückten Lebenshaltung auszunutzen, und verwendete sein Mehreinkommen — man darf wohl sagen — restlos zur höchstmöglichen Steigerung der landwirtschaftlichen Produktionskraft. So wurde die Erzeugungsschlacht zu dem ersten großen Siege über den Vernichtungswillen des internationalen Judentums, bevor noch der erste Schuß in diesem Kriege gefallen war, denn sie schlug England die gefährlichste Waffe, gegen die auch der beste Soldat wehrlos ist, aus der Hand: die Waffe der Hungerblockade. Dieser Wille, alle Kraft einzusetzen für den Selbstbehauptungskampf der deutschen Nation, hat auch die hinter uns liegenden Kriegsjahre hindurch, wie der Verlauf der Kriegserzeugungsschlacht beweist, die Stellung des Landvolkes in der Front der Schaffenden bestimmt und wird sie in Zukunft bestimmen.

So ist der Erntedanktag nicht nur ein Tag der Rechenschaftslegung über die rückliegenden Leistungen, sondern auch ein Tag erneuter Ausrichtung auf die Aufgaben, die im nächsten Erntejahr der deutsche Freiheitskampf stellt. Das deutsche Landvolk weiß, daß es in diesem Kampfe der Hergabe der letzten Kraftreserve bedarf. Das ist für das deutsche Landvolk eine Selbstverständlichkeit, an die es nicht erinnert zu werden braucht, denn der Einsatz auch der letzten Kraftreserve ist ein Gebot der Selbstbehauptung, dessen Mißachtung nicht nur Vernichtung der eigenen Generation, sondern Preisgabe der Kinder und Kindeskinder an ein hoffnungsloses Schicksal bedeutet. Das deutsche Landvolk gehorcht diesem Gebot nicht mit dem Mute der Verzweiflung, die keine andere Wahl hat, sondern mit der freudigen Zuversicht dessen, der das Tor zu einer glückhaften Zukunft bereits geöffnet sieht.

Daß das deutsche Landvolk dies kann, verdankt es dem Nationalsozialismus, denn dieser bürgt dafür, daß das deutsche Volk Treue um Treue vergelten wird, daß das große agrarpolitische Aufbauwerk nach dem Kriege, das die Grundlage zu einer dauernden Wiedergesundung und zu neuer Kraftentfaltung des deutschen Landvolkes schaffen soll, mit den Hilfsmitteln der gesamten deutschen Volkswirtschaft gefördert werden wird. Mit diesem entschlossenen Einsatz der gesamten deutschen Volkswirtschaft erweist die deutsche Nation gleichzeitig sich selbst den besten Dienst. Eine dauerhafte Eindeutschung und damit Sicherung des neugewonnenen, für die deutsche Zukunft so unentbehrlichen Lebensraumes kann nur durch ein gesundes, lebensstarkes Bauerntum erfolgen. So ist die Treue des deutschen Volkes zu seinem Bauerntum im tiefsten Grunde nichts anderes als Treue gegen sich selbst, Ausdruck seines Willens zum Leben.

HERBERT BACKE:

INS FÜNFTE JAHR

Kriegserzeugungsschlacht

ZUM ERNTEDANKTAG 1943

Wenn wir zum Erntedanktag 1943, der auch im Kriege als Staatsfeiertag der gesamten Nation begangen wird, auf zehn Jahre nationalsozialistische Agrarpolitik zurückblicken, so können wir die hier in Angriff genommenen großen Aufgaben nur dann richtig beurteilen, wenn wir uns völlig frei machen von überkommenen Begriffen und Maßstäben aus dem Zeitalter der liberalen Wirtschaft. Dort stand im Mittelpunkt der wirtschaftspolitischen Zielsetzung in erster Linie das Streben nach einem möglichst großen Anteil am Volkseinkommen, das dann in den meisten Fällen weiter zu einem einseitigen Betonen rein privatwirtschaftlichen Profitstrebens führte, wie wir es heute noch täglich in der Wirtschaft unserer Gegner, vornehmlich am Beispiel der Farmerpolitik in USA., beobachten können. Die dabei erzielten privatwirtschaftlichen Leistungen haben jedoch niemals auf das Volk in seiner Gesamtheit Rücksicht genommen, insbesondere nicht auf die berechtigten Ansprüche der arbeitenden Menschen.

Demgegenüber hat der Nationalsozialismus den Menschen und die Arbeit in den Mittelpunkt seiner Zielsetzung gestellt, dem sich die privatwirtschaftlichen Interessen unterzuordnen haben. Nur auf diese Weise ist es möglich, die Leistung für das Volk zum ersten und wichtigsten Wertmesser bei der Planung und Durchführung wirtschaftspolitischer Maßnahmen zu machen. Es ist kein Zufall, daß der Nationalsozialismus in der Wirtschaftspolitik auf dem Gebiete der Agrarwirtschaft zuerst durchgebrochen ist. Der Führer hat von Anfang seines Wirkens an immer wieder die tragende Bedeutung des Bauerntums für die biologische Zukunft unseres Volkes hervorgehoben. Da auf dem Höhepunkt der Krise des liberalen Systems das Bauerntum am schärfsten getroffen war und sein völliger wirtschaftlicher Zusammenbruch notwendigerweise auch den Bestand des Landvolks bedroht hätte, war es selbstverständlich, daß der Nationalsozialismus nach der Machtergreifung hier grundlegend Wandel schaffen mußte. Mit kleinen Mittelchen war dabei nichts zu erreichen. Einzelmaßnahmen, wie sie im Zeitalter des parlamentarischen Kuhhandels gelegentlich durch Zölle, Preisstützungen oder Subventionen versucht wurden, konnten das Problem niemals lösen. Es wurden stets nur Teilgebiete erfaßt; an der völligen Vernachlässigung der Landwirtschaft und der falschen Beurteilung aller Fragen des Landvolks änderte sich im Grunde nichts. Die Folgen des Jahrhunderts der „Aufklärung" und insbesondere der einseitigen Betrachtung der gewerblichen Wirtschaft als Quelle schnellwachsenden Reichtums zeigten sich in einer verhängnisvollen Verkennung der biologischen und wirtschaftlichen Probleme des Landvolks. Darüber war auch völlig das Gefühl verlorengegangen, daß hier eine der wichtigsten Ursachen der sich immer wiederholenden Wirtschaftskrisen und letzten Endes der Bedrohung der politischen Freiheit lag. Deshalb waren eine entschlossene Loslösung der bisherigen Wirtschaftspolitik und eine grundlegende Neugestaltung notwendig.

Man kann hier Vergleiche ziehen mit der schöpferischen Neugestaltung staatlichen und volklichen Lebens, wie sie von Friedrich Wilhelm I. und seinem ge-



nialen Sohn vor zweihundert Jahren in Preußen durchgeführt wurde. Auch damals finden wir den Aufbau eines Fundaments vom Landvolk her, das schließlich ein gesunder Träger sowohl der staatlichen und militärischen Organisation wie einer aufstrebenden Entwicklung in der gewerblichen Wirtschaft wurde.

Damit soll festgestellt werden, daß eine kraftvolle Agrarpolitik keineswegs nur in einem reinen Agrarstaat ihr Lebensrecht hat, sie ist vielmehr die sicherste Grundlage für eine gesunde und erfolgreiche Entwicklung der Gesamtwirtschaft auch in einem großenteils oder überwiegend industriell ausgerichteten Staat. Gerade in einem Industriestaat wie Deutschland mit nur 18 v. H. landwirtschaftlicher Bevölkerung ist die Gesunderhaltung und das Wachstum des Landvolks von noch größerer Bedeutung als in einem überragenden Agrarstaat. *Wie in der Landwirtschaft diejenigen Betriebe am gesündesten sind, die keine Monokulturen betreiben, sondern in sich möglichst ausgeglichen sind, so vermeidet oder mildert eine kraftvolle Agrarpolitik die Folgen krisenhafter Entwicklungen, wie sie in einseitigen Industriewirtschaften unter normalen Verhältnissen immer wieder auftreten.*

Aus der Erkenntnis dieser Lage hat die nationalsozialistische Agrarpolitik im ersten Jahrzehnt ihres Wirkens nicht nur die wirtschaftlichen Fragen der Landwirtschaft, sondern ganz allgemein die biologischen und sozialen Fragen des Landvolks überhaupt neu gestaltet. Die weite Fassung des Aufgabengebietes kam schließlich bei der vor Jahresfrist erfolgten Umbenennung des Reichsamtes für Agrarpolitik in „Reichsamt für das Landvolk" zum Ausdruck. Wenn in dem abgeschlossenen Jahrzehnt, vor allem in der Öffentlichkeit, die wirtschaftlichen Fragen wegen der durch die Notwendigkeit unserer militärischen Wiederaufrüstung gekennzeichneten Entwicklung oftmals einseitig im Vordergrund standen, so besteht doch kein Zweifel, daß die nationalsozialistische Agrarpolitik alle Fragen des Lebens auf dem Dorf erfaßt.

Als erstes Grundgesetz der nationalsozialistischen Agrarpolitik erging das Reichserbhofgesetz. Es gab dem Bauerntum die ihm eigene Beständigkeit, Stetigkeit und Verwurzelung zurück. Es trug der Tatsache Rechnung, daß die Scholle — der Grund und Boden — die Grundlage der Existenz des Bauerntums ist. Der Grund und Boden hat drei Eigenschaften: die Unbeweglichkeit, Unzerstörbarkeit und Unvermehrbarkeit. Demgegenüber ist das Kapital durch Beweglichkeit, Zerstörbarkeit und Vermehrbarkeit gekennzeichnet. Diese Gegenüberstellung zeigt deutlich, warum der Beweglichkeit als Kennzeichen und Grundlage des liberalistischen Auflösungszeitalters die Stetigkeit der nationalsozialistischen Agrargesetzgebung entgegengesetzt werden mußte. Das Reichserbhofgesetz umfaßt biologische ebenso wie wirtschaftliche Ziele. Dies ist im Anfang nicht immer überall richtig verstanden worden. Seine Anwendung in der Praxis in den vergangenen zehn Jahren hat jedoch inzwischen wohl auch die Gegner dieses Gesetzes davon überzeugt, daß es ebensowohl die Grundlage für eine gesunde biologische Entwicklung des Landvolks wie für gewaltige wirtschaftliche Leistungen ist. Das Reichserbhofgesetz war erst ein Anfang und ist dann im Laufe der Jahre durch zahlreiche andere bodenrechtliche Bestimmungen ergänzt worden, die alle dem Grundsatz Rechnung trugen, daß der Boden wichtigstes Gut des gesamten Volkes und unersetzbare Grundlage der Sippe als biologischer Einheit des Volkes ist.

Neben der Neugestaltung des Rechts am Boden, als der wichtigsten natürlichen Entwicklungsgrundlage unseres Landvolkes, wurde eine völlig neue Ordnung geschaffen, die ihren Rahmen im Reichsnährstandsgesetz fand. Das Reichsnährstandsgesetz umfaßt weit mehr als lediglich eine Korporationssatzung, wie man sie auch sonst bei ständischen Rahmengesetzen oder ständischen Verfassungen kennt. Hätte das Reichsnährstandsgesetz nur neue Organisationsformen geschaffen, so würde es sich lediglich in der Spielart, nicht aber im Grundsatz von seinen liberalen Vorgängern unterscheiden. Die nationalsozialistische Agrarpolitik hat aber den Grundsätzen der allgemeinen nationalsozialistischen Politik entsprechend sich nicht nur auf den Aufbau eines organisatorischen Gebäudes beschränkt, sondern zugleich die sachlichen Grundlagen geschaffen, die der Arbeit dieser neuen nationalsozialistischen

Organisation eine ganz bestimmte Entwicklungsrichtung gaben. Heute ist es unbestrittene Allgemeinerkenntnis, daß die nationalsozialistische Agrarpolitik damit eine einmalige Pionierarbeit für die Durchsetzung nationalsozialistischer Grundsätze in der Wirtschaftspolitik überhaupt geleistet hat.

Wenn auch diese Aufbauarbeit zunächst von den Nationalsozialisten aus der Landwirtschaft getragen wurde, so zeigte es sich doch sehr bald, daß das Reichsnährstandsgesetz alles andere als ein Standesgesetz und die Reichsnährstandspolitik alles andere als eine Interessenpolitik darstellte. Dies kam schon äußerlich darin zum Ausdruck, daß der Personenkreis des Reichsnährstandes sich nicht nur auf die Angehörigen der Urproduktion, der Landwirtschaft, beschränkte, sondern von vornherein die Be- und Verarbeitung sowie die Verteilung einbezog. *Damit war in der Ernährungswirtschaft zum erstenmal in der Wirtschaftsgeschichte eine totale Zusammenfassung aller Wirtschaftsstufen eines ganzen Wirtschaftszweiges erreicht.*

Diese Organisationsform paßte in keiner Weise in das überkommene Schema liberaler Wirtschaftsorganisationen, die ihre Schlagkraft in der Zusammenballung bestimmter Unternehmungen meist nur auf horizontaler Grundlage zu erhöhen suchten. Das bekannteste Beispiel hierfür sind die Kartelle, deren wirtschaftliches Machtstreben fast immer auf Kosten volkswirtschaftlicher Gesamtinteressen ging. Es ist nicht verwunderlich, daß der Weg der vertikalen Zusammenfassung im Agrarsektor zunächst auf zahlreiche Widerstände stieß. Trotzdem ist die nationalsozialistische Agrarpolitik auf dem mit dem Reichsnährstandsgesetz einmal eingeschlagenen Wege unbeirrbar weitergegangen. Sie wurde dabei unterstützt durch zielbewußte Nationalsozialisten in anderen Zweigen unserer Volkswirtschaft. Heute haben sich die in jahrelanger Arbeit fortentwickelten Grundsätze auch in anderen Wirtschaftszweigen durchgesetzt, wie wir es bei Neugestaltung unserer Kohle-, Eisen-, Chemie- und Textilwirtschaft erlebt haben. Es wäre müßig, heute noch den Nachweis dafür führen zu wollen, daß die Schlagkraft unserer Ernährungswirtschaft im Kriege in erster Linie auf dieser totalen vertikalen Zusammenfassung, wie sie das Reichsnährstandsgesetz schuf, beruht.

Es wurde aber schon angedeutet, daß die Stärke einer Wirtschaftsverfassung niemals in irgendeiner Organisationsform liegt, daß es vielmehr in erster Linie auf den grundsätzlichen Inhalt ankommt, der für die Arbeit im einzelnen richtunggebend ist.

Wirtschaft ist Leben und kann sich deshalb wie jede andere Äußerung volklichen Daseins nicht nach abstrakten Gesetzen richten. Deshalb war die nationalsozialistische Agrarpolitik stets Gegner starrer Dogmen. Das Schwergewicht der Arbeit des früheren agrarpolitischen Apparates der NSDAP., des heutigen Reichsamts für das Landvolk, das innerlich untrennbar mit dem Reichsnährstand verbunden ist, lag deshalb im Einsatz der richtigen Männer, die auf Grund ihrer nationalsozialistischen Weltanschauung für die einzelnen, vielseitigen Wirtschaftsaufgaben die grundsätzlich richtigen Entscheidungen trafen. Mit starren Dogmen hätten die Aufgaben der Ernährungswirtschaft schon im Frieden nicht, ganz bestimmt aber niemals im Kriege gemeistert werden können. Diese Grundeinstellung darf keineswegs als ein Bekenntnis zum Improvisieren angesehen werden. Improvisieren kann vielleicht im einen oder anderen Falle einmal mithelfen, um schwierige Lagen zu überwinden, es darf aber niemals ganz allgemein an die Stelle planmäßiger Lenkung und von Grundsätzen treten, wie sie nun einmal für die Durchführung großer Aufgabengebiete, die sich auf weite Zeiträume erstrecken, notwendig sind.

Diese Grundsätze für die Arbeit der nationalsozialistischen Agrarpolitik sind im Reichserbhofgesetz und im Reichsnährstandsgesetz enthalten. Während das Reichserbhofgesetz den Grundgedanken der Sicherheit der Sippe und damit des Bestandes des Volkes zu verwirklichen suchte, so verkörpert das Reichsnährstandsgesetz den Grundgedanken der Ordnung. Das Reichserbhofgesetz erfaßte den Boden und den Menschen in seiner Beziehung zum Boden, während das Reichsnährstandsgesetz den Menschen und seine Arbeit, das Ergebnis und die Früchte seiner Arbeit in den Mittelpunkt stellt. Damit wurde alles, was in der liberalen Theorie Produktionsfakto-

ren genannt wurde, aus der kapitalistischen Verflechtung und den Erschütterungen des Kapitalismus herausgenommen und auf dem nationalsozialistischen Wirtschaftsprinzip der gebundenen Wirtschaft aufgebaut.

Dabei trat insbesondere an die Stelle des zufälligen kapitalistischen Marktgeschehens die bewußte nationalsozialistische Marktordnung, an die Stelle des zufälligen Ausgleichs von Angebot und Nachfrage der bewußte Ausgleich von Bedarf und Deckung. Das hatte zur Folge, daß die beinahe sklavische Unterwerfung des Menschen und seiner Tätigkeit unter die angebliche Gesetzmäßigkeit wilder Preisschwankungen an allen möglichen Börsen abgelöst wurde durch die bewußte Beherrschung des Marktes und des Marktgeschehens mit einer verantwortungsbewußten Bestimmung und Festlegung des Preises.

Es entsprach folgerichtig der nationalsozialistischen Grundhaltung, daß die Marktordnung nicht nur eine Sicherung sowohl des Bauerntums wie der Verbraucher anstrebte, sondern gleichzeitig mit diesem gebundenen Wirtschaftsprinzip die Voraussetzung zu einer Leistungssteigerung der deutschen Landwirtschaft geschaffen wurde. Gerade dies aber sollte sich später von weittragender Bedeutung erweisen, als die steigenden Anforderungen der Wiederaufrüstung den Kampf um die Nahrungsfreiheit immer wichtiger werden ließen.

Es sei daran erinnert, daß bei der Verkündung des ersten Vierjahresplanes die Freimachung größerer Devisenmengen zur Erleichterung vermehrter Lebensmitteleinfuhren als ein wichtiges Ziel genannt wurde, ein Ziel, das aber dann angesichts steigenden Rohstoffbedarfs für Rüstungszwecke sehr bald in den Hintergrund treten mußte. So wurde die Leistungssteigerung der einheimischen Landwirtschaft, die in der Erzeugungsschlacht ihren Ausdruck fand, geradezu zur wichtigsten Triebfeder der nationalsozialistischen Agrarpolitik in den letzten Jahren. *Dadurch ist in der Öffentlichkeit gelegentlich der Eindruck entstanden, als ob auch in der nationalsozialistischen Agrarpolitik Wirtschaftsfragen allzu einseitig das Übergewicht erlangt hätten. Die Arbeit, die heute vor allem im Reichsamt für das Landvolk in engster Zusammenarbeit mit dem Reichsnährstand und dem Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft geleistet wird, zeigt, daß diese Auffassung ebenso falsch ist wie etwa die Meinung, daß die NSDAP. infolge des Einsatzes, den der totale Krieg fordert, ihre politischen, biologischen und kulturellen Ziele aufgegeben habe.*

Der Erntedanktag 1943, der fünfte Erntedanktag in diesem Kriege, ist der gegebene Anlaß, besonders die Frage zu prüfen, in welchem Maße die nationalsozialistische Agrarpolitik das Ziel der Leistungssteigerung zum Zwecke der Nahrungssicherung für das Reich und für Europa erreicht hat.

Wenn es gelungen ist, unsere Nahrungsversorgung insgesamt trotz der Beschränkungen des Krieges auf der bisherigen beachtlichen Höhe zu halten, so mußten dabei allerdings bei der Zusammensetzung unserer Nahrung im Kriege erhebliche Verschiebungen gegenüber den Gewohnheiten des normalen Verbrauchs in Kauf genommen werden. Das wesentliche Merkmal dieser Verschiebungen ist die Verlagerung unserer Ernährung von Nahrungsmitteln tierischen auf solche pflanzlichen Ursprungs. Maßgebend dafür waren zwei Gründe: einmal der Ausfall mancher tierischen Veredlungserzeugnisse bzw. der Futtermittel durch den Krieg; zum zweiten: die Notwendigkeit, den an der Front kämpfenden Teil unseres Volkes — den Soldaten — stärker mit hochwertigen, meist tierischen Nahrungsmitteln zu versorgen. So steht dem Absinken der tierischen Kalorien in unserer Kriegsnahrung ein Ansteigen von pflanzlichen Kalorien auf 124 v. H. je Kopf der Bevölkerung gegenüber.

Nebenbei sei bemerkt, daß die Gesundheitsführung die stärkere Verlagerung unserer Ernährung auf Nahrungsmittel pflanzlichen Ursprungs ernährungsphysiologisch keineswegs als einen Nachteil ansieht. Das soll nun allerdings keine wirtschaftspolitische Begründung sein, sondern nur am Rande miterwähnt werden. Der ernährungspolitische Grund für diese Verschiebung liegt in der nun einmal nicht abzuändernden Tatsache, daß im Durchschnitt für die Erzeugung von tierischer Nahrung siebenmal so viel Fläche benötigt wird wie zur Er-

zeugung von pflanzlicher Nahrung. Ein Volk, dessen Ernährungsgewohnheiten viel Fleisch, Eier usw. bevorzugen, benötigt also einen viel größeren Nahrungsraum als ein Volk, das überwiegend Pflanzenkost bevorzugt. Diese Tatsache muß nicht nur bei der Sicherung der Ernährung im Reich berücksicht werden, sie spielt auch eine ausschlaggebende Rolle beim Kampf um die Nahrungsfreiheit Europas. *Hier ist auch für die Zukunft die Umstellung der menschlichen Ernährungsweise auf pflanzliche Nährstoffe Voraussetzung für den Ausgleich der europäischen Ernährungswirtschaft auf der Grundlage der Eigenerzeugung bei gleichzeitiger voller Abdeckung des Bedarfs an Nährwerten.*

Heute ist es nicht mehr erforderlich, darauf hinzuweisen, um wieviel besser die Ernährung des deutschen Volkes an der Schwelle des fünften Kriegsjahres im Vergleich zum Jahre 1918 ist. Der grundlegende Unterschied gegen damals liegt in der Tatsache, daß heute die auf den Karten aufgedruckten Rationen auch wirklich zur Ausgabe gelangen, während sie damals zum großen Teil nur auf dem Papier standen. Außerdem wird heute durch ein vielseitiges und sorgfältig berechnetes System von Zulagen den höheren Nahrungsbedürfnissen bei besonderen Arbeitsleistungen oder Lebensumständen (Jugendliche, werdende Mütter usw.) Rechnung getragen. Es ist eine nur wenig beachtete Tatsache, daß überhaupt nur 36 v. H. aller Verbraucher die normalen Rationen erhalten, während alle übrigen Verbraucher (von den gemäß ihres physiologischen Bedarfs unter den Rationen der erwachsenen Normalversorgungsberechtigten liegenden Kindern abgesehen) Zulagen bekommen, die im Wege des Familienausgleichs vielfach eine Verbesserung der gesamten Lebenshaltung ermöglichen.

Wenn die Lebensbedingungen in den übrigen europäischen Ländern ein ungünstigeres Bild ergeben, so liegt das in erster Linie daran, daß dort die Folgen der verfehlten liberalen Wirtschaftspolitik, die zu einer Vernachlässigung der landwirtschaftlichen Eigenerzeugung führte, noch nicht überwunden sind. In diesen Ländern hat jahrzehntelang der Wille zu einer positiven Agrarpolitik gefehlt. Deshalb waren dort weder gesetzliche noch organisatorische Grundlagen vorhanden, die, wie in Deutschland der Reichsnährstand, das Reichserbhofgesetz oder die Marktordnung, von vornherein wichtige Voraussetzungen für die Leistungssteigerung in der landwirtschaftlichen Erzeugung schufen. In den anderen Ländern Europas blieb, wenn man vor schwierigen Aufgaben stand, nichts übrig als der Einsatz von Behörde und Polizei. Beide können aber nun einmal eine gesunde Wirtschaftspolitik nicht ersetzen. Der Einfluß der deutschen Agrarpolitik, der auch in diesen Ländern eine bessere Ausnutzung der landwirtschaftlichen Erzeugungsgrundlagen erreicht hat, wird aber hier von Jahr zu Jahr immer mehr Wandel schaffen. Im Gegensatz zur feindlichen Agitation, die behauptet hat, daß Deutschland die besetzten Länder ausgeraubt habe, muß festgestellt werden, daß gerade von deutscher Seite nicht nur vielfach Nahrungsmittel geliefert wurden, um akute Versorgungsschwierigkeiten bei verbündeten oder besetzten Ländern zu lindern, sondern daß vor allem durch Lieferung wichtiger Produktionsmittel, wie Saatgut, Zuchtvieh, Maschinen und Düngemittel, sehr viel getan wurde, um die Bemühungen zur dauernden Hebung der landwirtschaftlichen Eigenerzeugung wirksam zu unterstützen.

Der geschilderte Umfang der Nahrungsmittelversorgung im Reich war nur möglich, weil es dank der planmäßig und mit weitgesteckten Zielen schon im Jahre 1934 eingeleiteten Erzeugungsschlacht gelang, die landwirtschaftliche Erzeugung in ganz anderer Weise leistungsstark zu erhalten als im ersten Weltkriege. Selbstverständlich sind Produktionsausfälle eine notwendige Folge jedes Krieges. Die Führung der nationalsozialistischen Agrarpolitik hat deshalb von Anfang an alle Kräfte in Bewegung gesetzt, um den natürlichen Hemmungen, die der Krieg für die landwirtschaftliche Erzeugung mit sich bringt, entgegenzuwirken. *Die Mobilisierung der in den landwirtschaftlichen Betrieben selbst noch vorhandenen Produktionsreserven und die Organisation der Gemeinschaftshilfe des Dorfes, die im letzten Jahr in der Einrichtung der Hofpatenschaft ihren besonderen Ausdruck fand, standen im vierten Kriegsjahr im Vordergrund.*

Der Erfolg dieser Arbeit wird besonders

deutlich, wenn man die Produktionsleistungen der Landwirtschaft 1943 und 1918 vergleicht. So betrug die Erntefläche an Getreide 1918 nur noch 84 v.H. von 1914, bei Kartoffeln nur 83 v.H., bei Zuckerrüben sogar nur 71 v.H. 1943 erreichte dagegen die Erntefläche bei Getreide 90 v.H. von 1939, bei Kartoffeln 95 v.H., bei Zuckerrüben sogar 105 v.H. Dabei ist zu berücksichtigen, daß gleichzeitig die Erntefläche von Ölsaaten um etwa das Achtfache, die Erntefläche für Gemüse um das Dreifache gesteigert wurde. Die Steigerung des Ölfrucht- und des Gemüseanbaues und die Erhaltung des Hackfruchtbaues, der im Kriege sowohl aus Arbeitseinsatzgründen wie aus Gründen der beschränkten Düngemittelverwendung stark behindert wird, sind ein besonders deutliches Zeichen für den Leistungswillen der Landwirtschaft.

Dasselbe gilt auch für die Ernteerträge. Im ersten Weltkrieg lagen beim Getreide die durchschnittlichen Hektarerträge der fünf Kriegsernten um 13 bis 18 v.H. niedriger als im langjährigen Durchschnitt der Vorkriegszeit. In diesem Kriege sind die Durchschnittserträge sogar um ein geringes höher als im Durchschnitt der Vorkriegsjahre. Das gilt ebenso für die Hackfrüchte, deren Hektarerträge im ersten Weltkrieg um etwa 10 v.H. unter, in diesem zweiten Weltkrieg dagegen um 5 bis 9 v.H. über dem mittleren Vorkriegsstand liegen. In diesen Vergleichszahlen kommt die Leistung insofern noch ungenügend zum Ausdruck, als diese Zahl sich 1918 auf die Basis 1904 bis 1913, die Zahlen 1942/43 auf die Basis 1929 bis 1938 beziehen. Die Erntezahlen von 1929 bis 1938 jedoch liegen höher — zum Teil erheblich höher — als diejenigen der Jahre 1904 bis 1913.

Noch günstiger wird das Bild, wenn man nicht nur die Anbaufläche und Hektarerträge, sondern die Entwicklung der Gesamternten im ersten und zweiten Weltkrieg miteinander vergleicht. Danach erreichte die Getreideernte schon im Jahre 1917 nur 57 v. H. der Vorkriegshöhe, während im Jahre 1942/43 gegenüber 1939/40 84 v. H. geerntet wurden. Die Kartoffelernte war im ersten Weltkrieg auf 77 v. H. zurückgegangen, in diesem Kriege ist sie annähernd gleich geblieben. Während die Zuckerrübenernte damals auf 57 v. H. sank, erreicht sie heute 95 v. H. Bei Futterrüben, für die Zahlen aus dem ersten Weltkrieg nicht vorliegen, ist die Ernte im Kriege sogar auf 109 v. H. gestiegen.

Beim Vergleich der Viehbestände ergeben sich bei den Rindern, besonders beim Kuhbestand, erhebliche Unterschiede. Dieser war 1917 gegenüber der Vorkriegszeit bereits um 10 v.H. gesunken. während er sich 1942 noch ungefähr auf dem Vorkriegsstand hielt. Diese Entwicklung war ausschlaggebend für die günstige Milcherzeugung, die trotz der Verschlechterung der Futterversorgung 1942/43 noch 95 v.H. von 1939/40 erreichte. Noch günstiger als die Entwicklung der Milchleistung sind die Ziffern für die Entwicklung der Buttererzeugung. Diese war im Jahre 1942/43 gegenüber 1939/40 auf 104 v. H., gegenüber 1938/39 sogar auf 126 v. H. gestiegen. Der günstigen Entwicklung des Kuhbestandes stehen allerdings Rückgänge beim Jungvieh gegenüber, die zur Sicherung der künftigen Milch- und Fleischerzeugung eine sorgsame Beachtung erfordern.

Der Schweinebestand ist auch in diesem Kriege zwangsläufig zurückgegangen. Die zur Anpassung an die Futterbasis notwendige Verringerung ist allerdings viel langsamer und organischer vor sich gegangen als im ersten Weltkriege, in dem schon das Jahr 1915 infolge der planlosen Herausnahme von Schweinen den starken Rückschlag brachte. Mit dem im vorigen Herbst eingeleiteten Aufbau des Schweinebestandes, der jetzt durch eine vorsichtige Lenkung hinsichtlich des Zeitpunktes der Sauenbedeckung ergänzt wird, sind auch hier die notwendigen Maßnahmen getroffen worden. In diesem Zusammenhang muß die Futtermittelpolitik noch Gegenstand besonderer Sorgfalt sein. Angesichts dieser Lage muß vor allem größtes Verständnis bei der Haltung von Geflügel und anderen Kleintieren erwartet werden. Die Kleintierhaltung darf in ihrem Gesamtumfang nicht größer sein als die zu ihrer Ernährung verfügbare Menge an Abfällen oder Futtermitteln, die für die Großviehhaltung nicht verwendet werden können.

Stoßtrupp gegen die Landflucht

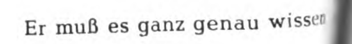


Mit frischem Mut geht es
an das Tagewerk





Zur Ernte steht jeder auf seinem Platz



Er muß es ganz genau wissen

Schon in den Jahren des Niederganges wurde im Bund Artam der Gedanke geboren, der heute im Landdienst der Hitler-Jugend in breitester Form verwirklicht wird: die Stadtjugend zurück aufs Land zu führen, um ihr die Vielseitigkeit und Wichtigkeit der bäuerlichen Arbeit vor Augen zu stellen. Nur wer selbst die Wahrheit des Wortes Friedrichs des Großen erfahren hat, daß der Landbau die erste aller Künste ist, kann voll ermessen, wie ungerecht und falsch es war, über die Landarbeit verächtlich die Nase zu rümpfen. Aus den 500 Landdienstfreiwilligen des Jahres 1934 sind inzwischen im laufenden Jahre 38 500 Jungen und Mädel geworden, die stolz und freudig die Wende der deutschen Jugend zum Bauerntum und zum Lande mit der Tat beweisen. Der Landdienst hilft allenthalben auf dem Hofe der Bäuerin und springt heute überall da ein, wo die Männer zu den Waffen gerufen sind. Ständig steigt auch die Zahl der Landdienstfreiwilligen, die nach ihrer Dienstzeit für immer mit der Landarbeit verbunden bleiben und einen landwirtschaftlichen Lebensberuf wählen. Im Landdienst hat der Junge die ersten Voraussetzungen für den Neubauernschein erworben und kann nun ohne Ansehen des Standes und der Finanzkraft der Eltern, mit der inneren Bereitschaft und den notwendigen fachlichen Kenntnissen ausgerüstet, am bäuerlichen Siedlungswerk unserer Tage teilhaben. So wird wertvolles Blut, das einstmals in den Vätern oder Großvätern dem Bauerntum durch Abwanderung verlorenging, in den Kindern dem Lande zurückgeführt, um im erweiterten deutschen Lebensraum neu zu verwurzeln. Die Rückführung der Stadtjugend auf das Land im Zeichen der Freiwilligkeit kann auch den Jungen und Mädeln unserer Dörfer ein sichtbarer Beweis der neuen Bewertung ihrer bäuerlichen Arbeit sein und sie in ihrem Selbstbewußtsein und ihrer Schollentreue stärken.



Landdienstmädel von heute — Bäuerin von morgen



Jeder Tag des bäuerlichen Arbeitsjahres zeigt etwas von der vielseitigen Landarbeit. — Zur Winter-zeit müssen Mieten geräumt werden

Nach Feierabend findet sich die Landdienstgruppe zur weltanschaulichen Schulung oder zum Heim-abend zusammen

Die Produktionsleistungen im Stall und auf dem Acker werden ergänzt durch gesteigerte Leistungen bei der Be- und Verarbeitung sowie im Handel und durch ständig verbesserte Methoden der Vorratshaltung und des räumlichen und zeitlichen Marktausgleichs. Hier arbeiten Erzeugungsschlacht und Marktordnung als wichtigste Garanten unserer Ernährungssicherung Hand in Hand.

Die Ernte 1943 bietet die Gewähr dafür, daß die Ernährung auch im fünften Kriegsjahr gesichert bleibt. Die sehr guten Erträge beim Getreide und bei den Ölfrüchten ermöglichten gewisse Erleichterungen und Verbesserungen. Bei ihrer Beurteilung muß man berücksichtigen, daß die Verstärkung der Wehrmacht, die Vermehrung der Zahl ausländischer Arbeiter und die Zuschüsse an verbündete und besetzte Länder ebenso erhöhte Ansprüche an die Versorgungsbilanz stellen wie die Notwendigkeit, gewisse Reserven für den Übergang zum neuen Erntejahr und ausreichende Futtermittel für den Aufbau unseres Schweinebestandes bereitzustellen. Die Erträgnisse der Kartoffel- und Gemüseernte werden infolge der in entscheidenden Wachstumswochen trockenen Witterung hinter den Vorjahren zurückbleiben. Hier wird also ein besonders sorgsames Haushalten mit den zur Verfügung stehenden Mengen notwendig sein.

Auch zum Erntedanktag im fünften Kriegsjahr brauchen dem deutschen Landvolk keine neuen Parolen gegeben zu werden. Es gilt nur, entsprechend den unvermeidlichen steigenden Schwierigkeiten mit verstärkter Kraft auf den erprobten Wegen weiterzuarbeiten, getreu der Parole für die fünfte Kriegserzeugungsschlacht: Nahrung ist Waffe!

Wir wissen alle, daß die ausreichende Ernährung Voraussetzung ist für die Erhaltung der Kraft unserer Soldaten und Rüstungsarbeiter ebenso wie der Heimat, die heute infolge des Luftterrors unserer Gegner ganz anderen Belastungen ausgesetzt ist als in den ersten Kriegsjahren. Das gesamte Landvolk und alle Angehörigen der Ernährungswirtschaft wissen, was sie dem Führer schuldig sind. Die zunehmende Härte des Krieges verlangt noch größere Anstrengungen, um die Leistungen der Ernährungswirtschaft zu erhalten und nach Möglichkeit zu steigern.

An der Spitze stehen immer wieder die Forderungen, nicht nur mehr zu erzeugen sondern auch mehr abzuliefern. Nur diejenigen Nahrungsmengen, die der ordnungsgemäßen Bewirtschaftung zugeführt werden, dienen wirklich der Sicherung unserer Ernährung. Das gilt nicht nur für die Hauptnahrungsmittel, sondern ebensosehr für Eier, Geflügel, Obst und Gemüse. Die Umquartierung von hunderttausenden Volksgenossen aus den luftgefährdeten Gebieten auf das Land macht es notwendig, immer wieder darauf hinzuweisen, daß die vorübergehende Zunahme der Bevölkerung auf dem Lande nicht dazu führen darf, daß irgendwelche Nahrungsmengen der Gesamtversorgung entzogen werden. Die Aufklärungsarbeit der Partei wird dazu beitragen, das hierfür notwendige Verständnis auch bei unseren Gästen aus der Stadt zu stärken.

Die zweite Forderung wiederholt die Parole des vorigen Jahres, alle noch ungenutzten Produktionsreserven in den Betrieben selbst zu mobilisieren. Dadurch wird es möglich sein, mancherlei Schwierigkeiten, die sich infolge der Beschränkungen beim Arbeitseinsatz, bei den Zugkräften sowie bei der Bereitstellung von Treibstoff, Düngemitteln und anderen Betriebsmitteln ergeben, auszugleichen. Seitens der Führung wird auf der anderen Seite alles geschehen, um unter allen Umständen Mindestmengen der unentbehrlichen Produktionsmittel bereitzustellen, ohne die nun einmal intensive Landwirtschaft nicht betrieben werden kann.

Wenn zum Erntedanktag auch in diesem Jahr unserem Landvolk, insbesondere aber unseren Landfrauen, die nun schon vier Kriegsjahre lang mit unvergleichlichem Einsatz oftmals über ihre Kräfte arbeiten, der Dank der Nation zum Ausdruck gebracht wird, so wird das Landvolk an diesem Tage die Reihen noch fester schließen in dem unbeirrbaren Wollen, alles zu tun, um dem Führer die Voraussetzungen für den Endsieg zu schaffen.

WILHELM BLOEDORN:

Partei und Landvolk

Als in den Jahren nach der schändlichen Revolte vom November 1918 dem deutschen Volk durch die Inflation das gesamte Barvermögen entwertet wurde, traf dieser Schlag die an sich schon in den Jahrzehnten vorher wirtschaftlich stark geschwächten bäuerlichen und landwirtschaftlichen Kreise besonders hart. Die damaligen Führer der Landwirtschaft suchten zunächst bei den alten oder neu entstandenen politischen Parteien Hilfe, die der Landwirtschaft jedoch nicht gebracht werden konnte, weil selbst der Wille dazu bei den Parteiführern des damaligen Systems nicht vorhanden war. In dieser Zeit der wirtschaftlichen Zerrüttung und vaterländischen Zersplitterung schuf der unbekannte Soldat des Weltkrieges Adolf Hitler die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, die dazu berufen ist, dem deutschen Bauerntum die ihm gebührende Stellung im deutschen Volksleben wiederzugeben.

Halten wir einmal Rückschau auf die Anfänge, so kommt uns in Erinnerung, daß zunächst schon der Name der neuen Partei dem Bauerntum nicht sonderlich zusagte. Von einer „Arbeiterpartei" glaubte man nicht das Heil für den Bauern erwarten zu können. Zu sehr hatte man sich unter dem Einfluß von Marxismus und Liberalismus daran gewöhnt, in einer solchen Namensgebung den Ausdruck von eigensüchtigen und klassenkämpferischen Bestrebungen zu sehen. Auch vermieden es der Führer und seine Partei bewußt, uns vom Landvolk goldene Berge zu versprechen. Eine scharfe Unterscheidung bestand hier von Anfang an gegenüber den politischen Parteien und den vielen Interessenvertretungen, die sich um die Landwirtschaft bemühten, wenigstens soweit man sie für die parlamentarischen Wahlen zur Stimmabgabe benötigte. Wer aber zur Gefolgschaft Adolf Hitlers gehören wollte, mußte sich frei bekennen von Eigennutz, durfte nur als opferbereiter, blut- und glaubensvoller Idealist zu ihm kommen.

In dieser wahrhaft verworrenen Zeit nach dem Weltkriege war es natürlich, daß eine solche aus der Tiefe der Erkenntnisse genährte Einstellung nicht gleich in weiten Kreisen der Bauern und Landwirte zu finden war. Was sagte denn auch der Führer in seinem Bekenntniswerk „Mein Kampf" über die Rechte der bäuerlichen Menschen: „Vergeßt nie, daß das heiligste Recht auf dieser Welt das Recht auf Erde ist, die man selbst bebauen will, und das heiligste Opfer das Blut, das man für diese Erde vergießt."

Neben dem Recht steht hier also sogleich das Opfer. Wieviel bequemer war es aber doch bei den sogenannten politischen Parteien, die nur Rechte verhießen und keine Opfer forderten! Allerdings hatte der Führer in „Mein Kampf" auch die Sätze geprägt: „Die Möglichkeit der Erhaltung eines gesunden Bauernstandes als Fundament der gesamten Nation kann niemals hoch genug eingeschätzt werden. Viele unserer heutigen Leiden sind nur die Folge des ungesunden Verhältnisses zwischen Land- und Stadtvolk. Ein fester Stock kleiner und mittlerer Bauern war noch zu allen Zeiten der beste Schutz gegen soziale Erkrankungen, wie wir sie heute besitzen. Dies ist aber auch die einzige Lösung, die eine Nation das tägliche Brot im inneren Kreislauf einer Wirtschaft finden läßt."

Auch diese starke Hervorhebung der Bedeutung gerade der kleinen und mittleren Bauern wurde von den gegnerischen Parteien, besonders aber von den Parteikreisen, die sich auf den Großgrundbesitz stützten und nun glaubten ein übriges tun zu müssen, in klassenkämpferischem Sinne mißdeutet. Es wurden der NSDAP. ähnliche Aufspaltungstendenzen zwischen Klein und Groß unterschoben, wie sie sich bei den demokratischen und marxistischen Parteien beobachten ließen. Wir alle wissen weiter noch, welche Rolle die übelwollende Mißdeutung des Punktes 17 des Programmes der Bewegung vom 24. Februar 1920 über die „unentgeltliche Enteignung" in dem Kampf um die Gewinnung der Seele des Landvolkes für die deutsche Erneuerung durch die NSDAP. spielte.

Welche Bedeutung aber gerade der Führer diesem Kampf um das Landvolk als dem starken Träger des zukünftigen deutschen Staates beimaß, das kam für jeden sichtbar und einprägsam zum Ausdruck durch die von Adolf Hitler selber unterzeichnete „Parteiamtliche Kundgebung über die Stellung der NSDAP. zum Landvolk und zur Landwirtschaft" vom März 1930, dem einzigen Sonderprogramm, das Adolf Hitler neben dem grundsätzlichen Parteiprogramm von 1920 in Kraft setzte.

Aus diesem Leitprogramm des Führers für das Landvolk und die zukünftige agrarpolitische Ausrichtung der Partei möchte ich nur die zwei Kernsätze hervorheben: „Wir erkennen nicht

nur die überragende Bedeutung des Nährstandes für unser Volk, sondern sehen im Landvolk auch den Hauptträger volklicher Erbgesundheit, den Jungbrunnen des Volkes und das Rückgrat der Wehrkraft. Die Erhaltung eines leistungsfähigen, im Verhältnis zur wachsenden Gesamtzahl auch zahlenmäßig entsprechend starken Bauernstandes bildet einen Grundpfeiler der nationalsozialistischen Politik, gerade deshalb, weil diese auf das Wohl des Gesamtvolkes auch in den kommenden Geschlechtern gerichtet ist."

Der zweite von mir gemeinte Kernsatz aus der parteiamtlichen Kundgebung ist gerade für unsere heutige Zeit von tiefem verpflichtendem Sinn: „Der Staat hat die Aufgabe, die wirtschaftliche und kulturelle Hebung des Bauernstandes entsprechend seiner Bedeutung für das ganze Volk zu fördern und dadurch eine Hauptursache der Landflucht zu beseitigen."

Zur entscheidenden Ausführung dieser Grundgedanken der nationalsozialistischen Agrarpolitik schuf der Führer im gleichen Jahre den Agrarpolitischen Apparat der NSDAP. Im Februar 1931 fand in Weimar die erste Tagung dieses Agrarpolitischen Apparates der Partei mit den für die Mitarbeit gewonnenen Männern des Landvolkes in Gegenwart des Führers statt. Das Land Thüringen erlebte somit die erste Reichsbauernkundgebung unter der Führung der NSDAP. mit Adolf Hitler selbst als Redner und Verfechter der berechtigten Forderungen des Landvolkes entsprechend den von ihm schon vorher bekanntgegebenen Grundsätzen, die er in klarer Prägnanz mit dem einen Satz umriß: „Die Landwirtschaft ist die Basis des Lebens der Nation an sich."

Diese Bauernkundgebung von Weimar können wir heute als einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte des Bauerntums unter der nationalsozialistischen Führung überhaupt ansehen. Von dieser Zeit an wuchs auch die Zahl der Anhänger der NSDAP. aus dem Landvolk stärker als die aus den städtischen Kreisen, und bei den darauffolgenden Wahlen von 1931 und 1932 wurde ein Anzahl Bauern und Landwirte durch die NSDAP. in die Parlamente gewählt. Es wäre falsch, die Tätigkeit dieser Abgeordneten nach dem messen zu wollen, was in dieser Zeit für Landvolk und Landwirtschaft in den Parlamenten durchgesetzt wurde; denn das Hineingehen in die Parlamente geschah ja nicht aus dem Wunsche, dem dort herrschenden Parteienklüngel diese oder jene Hilfsmaßnahme abzuringen. In diesem Abschnitt des nationalsozialistischen Freiheitskampfes mußten sich vielmehr alle Kräfte auf die Schaffung der innerpolitischen Voraussetzung eines Neubauwerkes von Grund auf, auf die Erringung der Macht im Staate, konzentrieren. Immerhin konnte durch das starke Eintreten der NSDAP. für die Landwirtschaft verhindert werden, daß die gesamte Landwirtschaft und somit das Bauerntum ein Opfer der Vernichtungspolitik der damaligen Machthaber wurde.

Nach der Machtübernahme am 30. Januar änderte sich mit einem Schlage die Lage zugunsten der Landwirtschaft. Es ergab sich, daß zur Durchführung aller wirtschaftlichen Spezialaufgaben eine besondere Organisation, der Reichsnährstand, gegründet werden mußte, dem alle die vielen bestehenden Organisationen, wie Landbund, Landwirtschaftskammer, Genossenschaften usw., ein- bzw. angegliedert wurden. Somit wurde eine einheitliche Arbeitskraft auf diesem Gebiet der Selbstverwaltung geschaffen. In engem Zusammenhang damit standen einschneidende wirtschaftliche Sofortmaßnahmen.

Der Führer selbst hob die laufenden Zwangsversteigerungen auf, in allen Fällen wurden die Ursachen nachgeprüft und den unschuldig in Not geratenen Bauern und Landwirten die Existenz erhalten. Die Marktordnung und Preisgestaltung, nationalsozialistischen Wirtschaftsgedanken entsprungen, schufen die Voraussetzungen, um dem Bauern einen gerechten Lohn für seine Arbeit zukommen zu lassen. Das Reichserbhofgesetz als ein unerläßliches Gebot für die Erhaltung des deutschen Bauerntums wurde in Kraft gesetzt. Neubauernhöfe zur Verwirklichung des Gedankens eines gesunden und lebensfähigen Bauerntums entstanden in großer Zahl, solange nicht die Notwendigkeit schnellster und stärkster militärischer Aufrüstung in steigendem Maße alle Kräfte der Volkswirtschaft beanspruchte, und die von der Systemzeit her nicht lebensfähigen Neubauern wurden ent- bzw. umgeschuldet.

Dies alles war nur möglich, weil immer die politische Kraft des gesamten Volkes in der NSDAP. wurzelte, die sich diese Forderungen zu eigen machte, und weil der Reichsnährstand durch das Amt für Agrarpolitik von der Partei ausreichend unterstützt wurde. Von der NSDAP. erst sind die starken Kräfte des Landvolkes zur aktiven Entfaltung im geschlossenen Einsatz geführt worden. *Die totale Bindung an die Partei gibt uns einzig die Gewähr dafür, daß die Mobilmachung der deutschen Bauernkraft auch in Zukunft von der gesamten Nation gefördert und erhalten werden wird, entsprechend der Erkenntnis: „Die Landwirtschaft ist die Basis des Lebens der Nation an sich."*

Auf die enge Verbindung, die aus meiner Wirksamkeit als erster Leiter des agrarpolitischen Apparates der NSDAP. im Gau Pommern und meiner nach der Machtübernahme erfolgten Ernennung zum Landesbauernführer für Pommern begründet ist, darf ich es wohl zurückführen, daß die Zusammenarbeit mit der Partei im Gau Pommern im großen und ganzen durchaus befriedigend und fruchtbringend war. Dennoch ergaben sich aber zwischendurch Fälle, die

mir bewiesen, daß auf manchen Gebieten und vor allem in solchen Kreisbauernschaften, wo die Kreisbauernführer nicht den notwendigen Kontakt mit den Kreisleitern behalten hatten, mitunter ein an sich vermeidbares Nichtverstehen oder Nebeneinanderarbeiten mancher guten Sache schadete, bzw. sie nicht so zur Auswirkung kommen ließ, wie es im Interesse der agrarpolitischen Gestaltung und der Wichtigkeit aller Arbeiten zur Sicherung der Ernährung des deutschen Volkes in jeder Beziehung sein muß. Es darf nicht vorkommen, daß auch nur gelegentlich ein Redner der Partei sich zu wichtigen Fragen der Reichsnährstandsarbeit nicht genügend ausgerichtet erweist, und auf der anderen Seite darf auch bei den Politischen Leitern kein Grund zu berechtigten Klagen darüber gegeben sein, daß in den Dingen der weltanschaulichen Ausrichtung und Schulung, der Jugenderziehung usw. die Erwartungen, die an die Führung im Reichsnährstand gestellt werden, nicht voll erfüllt werden.

Wenn solche Erscheinungen im großen gesehen ohne ernste Rückwirkungen auf das sichtbare Ergebnis unseres Einsatzes blieben, war das dem im allgemeinen doch durchaus befriedigenden Kontakt mit dem politischen Führerkorps zu verdanken. Wie die Verhältnisse hier in Pommern lagen, so war es nach meiner Kenntnis — in der letzten Zeit mindestens, nachdem der Agrarpolitische Apparat in der Partei mehr und mehr zum Ruhen gekommen war — auch in den meisten anderen Landesbauernschaften. Der gemeinsame Marschweg von Partei und Reichsnährstand wurde zwar nur selten durch einen falschen Schritt verunziert, es war aber doch so, daß im Interesse der Aktivierung und zur Vermeidung auch des kleinsten Leerlaufes ein noch engeres Zusammenwirken für die praktische Arbeit dringend wünschenswert blieb. *So konnten wir es alle nur begrüßen, daß seit dem Vorjahr durch den mit der Führung der Geschäfte des Reichsbauernführers und des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft beauftragten Staatssekretär Backe auch nach außen hin die dominierende Stellung der Partei für alle großen agrarpolitischen Fragen durch die Erneuerung des Amtes für Agrarpolitik in der Partei in der Form des Reichsamtes für das Landvolk wieder unzweideutig zum Ausdruck gebracht wurde.*

In der kurzen Zeit seit dieser Neuregelung haben wir eine Entwicklung erlebt, die überzeugend beweist, daß diese Maßnahme des Parteigenossen Backe einem Bedürfnis entspricht, das nicht länger unberücksichtigt bleiben durfte. Zugleich hat sie das erfreuliche Ergebnis gebracht, daß heute an keiner Stelle mehr irgendwie der Eindruck entstehen kann, als ob der Reichsnährstand vielleicht den Ehrgeiz hätte, so etwas zu sein oder werden zu wollen, was man einen Staat im Staate nennen könnte. Es kann gar kein Zweifel mehr daran bestehen, daß alle Mitarbeiter im Reichsnährstand gern und willig bereit sind, die Partei, der ihre staatserhaltende Arbeit letztlich ja auch bisher schon galt, in der Führung des bäuerlichen Menschentums vorbehaltlos und mit allen Kräften zu unterstützen.

Wir haben noch schärfer sehen gelernt und verspüren, wie unersetzlich gerade diese Führung der Partei für unsere Aufgaben auch auf bäuerlich-kulturellem Gebiet ist und daß **nur durch und über die Partei** der weitgespannte Rahmen gewonnen werden kann, den wir für die Erfüllung unserer bevölkerungsbiologischen Berufung ebenso wie zur Sicherung der Daseinsgrundlagen des Bauerntums für die Zukunft brauchen. Ich möchte nur auf die unter Führung des Reichsamtes für das Landvolk nun ins Fluten gekommene Welle des bäuerlichen **Berufserziehungswerkes** hinweisen. Es hätte bei noch so gutem Willen und noch so starkem und zielbewußtem Einsatz allein durch die Reichsnährstandsarbeit niemals die Ausdehnung und auch niemals die nachhaltige Resonanz im allgemeinen gefunden, die jetzt bereits für dies schicksalhafte Werk erreicht worden ist.

Es besteht wohl nirgends ein Zweifel darüber, daß nach dem siegreichen Abschluß dieses Krieges die agrarpolitische Gestaltung und die agrarwirtschaftliche Entfaltung im Großdeutschen Reich sowohl wie in den neuen Wirtschaftsgebieten, die uns dann im europäischen Ostraum zur Verfügung stehen werden, nur durch die wegbereitende Stoßkraft und unter dem starken Schirm der Partei zu den Ergebnissen geführt werden kann, wie wir alle es zum Segen des bäuerlichen Berufsstandes und zur Sicherung der Fundamente des Reiches erhoffen, das im weltgeschichtlichen Sinne einmal von ewigem Bestand sein soll. *Was das Landvolk im besonderen anbetrifft, so werden wir auch die ausschlaggebenden Ziele der Aufrüstung des Dorfes, der Steigerung der sozialen Leistungen für den Bauernstand und vor allem der stärkeren Freistellung unserer Bäuerinnen für ihre eigentlichen Aufgaben als Frau und Mutter nur erwarten können, wenn die Erkenntnis dieser Notwendigkeiten in der Partei wurzelt, die Volksgemeinschaft bis zu ihrem letzten Gliede durchdringt und so zu lebensgesetzlicher Kraft gedeiht.*

Zusammenfassend darf ich wohl sagen: **Die Arbeit des ehrenamtlichen Bauernführers hat in vier Kriegsjahren die Probe voll bestanden.** Das Vertrauen, das der Führer 1933 in die Bauern gesetzt hat, ist durch die Leistungen in der Erzeugungsschlacht bestätigt worden. Sämtliche ehrenamtlichen Bauernführer sind nicht nur Parteigenossen, sondern sie erfüllen auch ihre Aufgaben im Vertrauen auf den Führer in tieferem Sinne als die **Treuhänder der Partei.** Es wird auch bestimmt die Anerkennung nicht ausbleiben. So wie das deutsche Volk zur Zeit gemeinschaftlich seinen schweren Kampf kämpft, kann nur

das Endziel voll erreicht werden, wenn die große politische Macht, verkörpert in der NSDAP., wie bisher die Arbeit des Landvolkes schützt. Den organisatorischen Apparat dafür haben wir in dem Amt für das Landvolk. Jeder Hoheitsträger hat seinen Amtsleiter für das Landvolk zur Verfügung, und diese enge, verbindende Zusammenarbeit spornt alle an, weiter wie bisher ihre Pflicht zu tun.

Wenn wir nach vier Kriegsjahren auch das Erntedankfest nicht mit lautem Jubel feiern, so kann das Landvolk doch mit Befriedigung darauf zurückschauen, daß es ihm gelungen ist, das Volk durch seiner Hände Arbeit satt zu machen, und in stiller Freude steht das ganze deutsche Volk ihm zur Seite. Uns ist es bewußt: Es geht um die Freiheit des Bauerntums, es geht um die deutsche Nation. Darum kämpfen und arbeiten wir weiter für Heimat und Scholle, für Führer, Volk und Vaterland. Deutsche Bauernkraft wird auch hier ihrer alten geschichtlichen Mission gerecht werden.

HANS-JOACHIM RIECKE:

Das Landvolk in der Front der Schaffenden

„Heut ist es, wo das Morgen, in der Gegenwart ist es, daß die Zukunft geschaffen wird."

Carl von Clausewitz, 1808.

Die beispiellose Steigerung des kriegerischen Krafteinsatzes, die wir in den letzten Jahrhunderten erlebt haben, beruht nicht in erster Linie auf der Entwicklung der modernen Waffentechnik seit der Erfindung der Feuerwaffen; denn diese hat ja an der Grundforderung des Krieges, des Einsatzes des Lebens um der Behauptung des Lebens willen, nichts geändert. Die Steigerung des kriegerischen Krafteinsatzes beruht vielmehr vor allem auf der immer stärkeren Erweiterung des Kreises der Kämpfenden bis zu der Totalmobilmachung aller verfügbaren Kräfte, die wir heute erleben. Noch die Kriege des 19. Jahrhunderts wurden trotz der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht nur von Minderheiten der kämpfenden Nationen geschlagen. In dem gegenwärtigen uns aufgezwungenen Existenzkampfe gibt es keine Abseitsstellung mehr. Der Fronteinsatz des waffenfähigen Teils des deutschen Volkes stellt nur einen — wenn auch den stärksten — Ausschnitt der kriegerischen Auseinandersetzung dar. Hinter der Front unserer Heere steht, auf Gedeih und Verderb untrennbar miteinander verbunden, die Front der Schaffenden in der Heimat. Zu dieser Front in der Heimat gehören nicht nur Rüstungsindustrie, Ernährungswirtschaft und Verkehrswesen, sondern gehören ebensosehr, um nur einige Beispiele zu nennen, die zahlreichen Aushilfskräfte zur Aufrechterhaltung des täglichen Lebensablaufes, deren Einsatz wertvolle Kräfte für das Heer freimacht, die freiwilligen Helfer und Helferinnen in unseren sozialen Fürsorgeeinrichtungen und alle, die unser kostbarstes Volksgut, unsere Kinder, betreuen, um diese der Bedrohung durch den feindlichen Vernichtungswillen zu entziehen.

Es war den Engländern und Amerikanern vorbehalten, mit der rücksichtslosen Anwendung der Waffengewalt gegen die Zivilbevölkerung ohne geringste Schonung der Alten und Kranken, Frauen und Kinder die letzte Grenze zu durchbrechen, die bisher Recht und Sittlichkeit der Ausdehnung der Kriege gezogen hatten; denn bisher galt es als ein unantastbares Gesetz der Kriegführung, daß Waffengewalt nur gegen Bewaffnete angewendet werden dürfe. Die Mißachtung dieses Grundsatzes hat den Kampf mitten in die Heimat hineingetragen und den Kreis der unmittelbar am Kampfe Beteiligten ungeheuer erweitert. Gerade die Formen, die der Luftkrieg angenommen hat, lehren uns das Wesen des uns aufgezwungenen Krieges erkennen als das eines Vernichtungskrieges, der sich mit allen verfügbaren Kampfmitteln gegen die Existenz unseres Volkes schlechthin richtet. Dieser hemmungslose Vernichtungswille bestimmt das Wesen dieses Krieges. Die moderne Luftwaffentechnik ist dabei nur Mittel zum Zweck. Sie ist nicht einmal das Mittel, das diesen Wesenswandel des Krieges erst ermöglicht hat. Im ersten Weltkriege war es die über das deutsche Volk verhängte Hungerblockade, die England zum gleichen Zwecke diente, und

diese hat — das wollen wir nicht vergessen — ein Mehrfaches an Opfern gefordert, als uns bisher der Luftkrieg auferlegt hat, ohne daß damals eine Gegenwehr möglich war.

Im Wesen dieses Vernichtungskrieges liegt es begründet, daß dieser keinen Frieden kennt, der dem besiegten Volke eine auch noch so bescheidene Existenzmöglichkeit gewährt. Schon die „Frieden" von Versailles und Saint Germain waren ja nur eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln, Instrumente des internationalen Judentums zur ewigen Versklavung des deutschen Volkes. Nachdem aber unsere Feinde haben einsehen müssen, daß sich das deutsche Volk nicht auf die Dauer in die Sklaverei herabdrücken läßt, kennt ihr Haß nur ein Ziel: die restlose Auslöschung der deutschen Volksexistenz. Zu diesem Ziele hat sich denn auch das internationale Judentum mit der zynischen Offenheit bekannt, die ihm nach seiner Demaskierung durch den Nationalsozialismus nur noch übrigblieb. Die „Friedenspläne", die die Sprecher des Judentums veröffentlicht haben, haben daher nur bestätigt, was schon längst offensichtlich war, daß es in diesem Kriege für das deutsche Volk nur ein Entweder-Oder gibt: Sieg oder Untergang.

Totalmobilmachung deutscher Volkskraft

Diesem Vernichtungswillen hat der Nationalsozialismus die Totalmobilmachung deutscher Volkskraft entgegengesetzt, deren oberstes Ziel es ist, jeden auf den Posten zu stellen, auf dem er seine Fähigkeiten am wirkungsvollsten für den Selbstbehauptungskampf seines Volkes einsetzen kann. So ist der Krieg die große Bewährungsprobe des Nationalsozialismus als Sozialismus der Tat. Diese Totalmobilmachung deutscher Volkskraft erfordert eine bisher beispiellose Organisationsleistung, die naturnotwendig tief in den Alltag jedes einzelnen eingreifen muß, um diesen auf die Erfordernisse des Krieges auszurichten. *Gerade deswegen aber ist sie mehr als bloß eine Organisationsfrage, ist sie eine volkserzieherische Aufgabe, deren Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann; denn mehr als je gilt in diesem Falle die alte Erfahrungstatsache, daß auch die beste Organisation letzten Endes nur die Leistung erzielen kann, der die Seelenstärke und Willenskraft der Organisierten fähig ist.*

Die Kampfkraft des deutschen Volksheeres hat von jeher darauf beruht, daß es für jeden deutschen Soldaten ein selbstverständliches Ehrgebot ist, sich bis zum Letzten einzusetzen. Die innere Überzeugung von dieser Notwendigkeit, in Herz und Hirn gleich stark verwurzelt, gab dem Soldaten nicht nur die Kraft der Bewährung in den Stunden der Schlacht, sondern auch die Disziplin, sein ganzes Sein den Erfordernissen des militärischen Dienstes unterzuordnen, und jeder, der Soldat gewesen ist, weiß, daß diese zweite Bewährungsprobe oft die schwierigere ist, weil hier die Beziehung zu dem letzten Sinn des Soldatenseins nicht mehr für jeden so offenkundig ist wie beim Einsatz in der Schlacht.

In dieser weniger starken Unmittelbarkeit der Beziehung zwischen dem uns aufgezwungenen Existenzkampf und der eigenen Tätigkeit liegt auch die besondere Schwierigkeit der Totalmobilmachung aller Kraftreserven in der Heimat; denn nur bei einem Teil der in der Heimat Schaffenden ist diese Beziehung so klar gegeben wie etwa bei der Rüstungsindustrie oder der Landwirtschaft. Nahrung ist Waffe! Diese Erkenntnis, daß die Kampfkraft der Front, die Arbeitskraft der Heimat von einer ausreichenden Nahrungsversorgung abhängt, ist dem deutschen Landvolk so in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie einer verstandesmäßigen Begründung kaum noch bedarf. Aber bei der Übertragung dieser Erkenntnis auf den Alltag der Landarbeit zeigt sich doch sehr bald, daß es einer stets wachen Selbstkontrolle bedarf, um jede einzelne Handlung, wie es notwendig ist, wirklich gemäß dieser Erkenntnis auszurichten. Immer wieder tritt an den einzelnen die Versuchung mit der das Gewissen einschläfernden suggestiven Frage heran: Kommt es denn auf diese unbedeutende „Kleinigkeit" wirklich an? Und es bedarf der Einsicht in die Gesamtzusammenhänge der Ernährungswirtschaft, um zu erkennen, daß deren Funktionieren von dem reibungslosen Zusammenwirken einer Fülle kleiner und kleinster Einzelmaßnahmen abhängt, daß daher jeder stets so zu handeln verpflichtet ist, als ob von ihm allein der Erfolg oder Mißerfolg der deutschen Ernährungspolitik abhänge.

Ist also selbst bei der Landarbeit immer wieder eine strenge, unnachsichtige Selbstkontrolle notwendig, um sich der verpflichtenden Beziehung zwischen dem Existenzkampf unseres Volkes und der eigenen Tätigkeit bewußt zu werden, so gilt das in noch viel höherem Maße von zahlreichen anderen Berufen. Hier bedarf die Erkenntnis, daß der Existenzkampf unseres Volkes keinem gestattet, sein Tun und Handeln als „Privatangelegenheit" anzusehen, daß eines jeden Verhalten zum mindesten mittelbar Einfluß auf den Kriegsverlauf hat, eines noch höheren Grades der Einsicht in den Lebenszusammenhang der Nation.

Allerdings muß man sich darüber klar sein,

daß der Verstand allein noch keine Bürgschaft für eine Haltung, wie sie der Krieg erfordert, bietet. Auf der Annahme, daß der Verstand die menschliche Haltung bestimme, beruht einer der gefährlichsten Irrtümer des Liberalismus. Er hat zu jener Überschätzung und Überzüchtung des Intellekts geführt, über deren verderbliche Folgen uns erst der Verfall und das Versagen des Bürgertums im ausgehenden Zeitalter des Liberalismus die Augen geöffnet hat. Die Haltung des Menschen wird vielmehr von einer Reihe unwägbarer Eigenschaften bestimmt, von denen es abhängt, wie sich der Verstand auswirkt.

Ob ich den Eigennutzen zur Richtschnur meines Handelns wähle oder all mein Tun den Geboten des gemeinen Nutzens unterordne, ist eine Frage meiner Weltanschauung und meines Lebensgefühls, und mein Verstand ist nur Anwalt der Entscheidungen, die diese getroffen haben. Ob sich mein Schaffen in dem Bemühen um das eigene Wohlergehen erschöpft oder ob es seine beste Kraft der Sorge um die Zukunft der Kinder und Kindeskinder entnimmt, ob es sich in den großen Lebenszusammenhang unseres Volkes dienend einzufügen vermag, hängt von einer Bewertung meines Lebens ab, bei der Gemüt und Geist den Ausschlag geben, der Verstand aber nur der Sprecher ist. Ob der einzelne fähig ist, sich zu dem höchsten Standpunkt, den Carl von Clausewitz uns lehrt, durchzuringen, zu der Erkenntnis, „daß einzelne Geschlechter nichts sind als ein geringes Werkzeug der Vorsehung, daß sie ihren Wert nur darstellen können in dem Werke, was durch sie geschaffen wurde, daß es gleichgültig ist, ob das Werkzeug ein wenig früher oder später zerbricht", darüber entscheidet die ganze Artung des Betreffenden, bei der die Entwicklung des Verstandes nur ein Faktor von vielen ist.

Der Einfluß deutscher Bauernart

Für die deutsche Menschenart ist die Tatsache von schicksalhafter Bedeutung geworden, daß das deutsche Volk als Bauernvolk seinen Gang in die Geschichte angetreten und als solches Jahrhunderte gelebt und gewirkt hat, so daß sein Wesen in allen seinen Grundzügen durch sein Bauerntum bestimmt und geformt worden ist. Dieser Einfluß läßt sich daher auch in allen seinen Lebensäußerungen beobachten. Seine Stärke wird durch die Tatsache, daß er den meisten unbewußt sich auswirkt, nicht gemindert. Er wird zudem ständig erneuert; denn Jahr für Jahr strömen aus dem Landvolk allen Gliedern des Volkes neue Kräfte zu. Der Einfluß des Bauerntums ist daher nicht nur eine aus ferner Vergangenheit stammende Tatsache. Geht man der Herkunft der städtischen Familien nach, so ergibt sich bei der überwiegenden Mehrzahl, daß die zweite oder dritte, fast mit Sicherheit aber die vierte oder fünfte Generation vom Lande stammt. So ist auch das starke Anwachsen der Städte an und für sich noch kein Beweis für den abnehmenden Einfluß des Bauerntums. Die Funktion einer Baumwurzel wird ja nicht dadurch gemindert, daß der Stamm, der dieser Wurzel entsprießt, sich immer höher emporreckt, daß die Krone, die er trägt, sich mehr und mehr ausbreitet. Allerdings darf auch nicht übersehen werden, daß bei gesundem Baumwuchs sich Wurzelwerk, Stamm und Krone in einem bestimmten Verhältnis zueinander befinden müssen, daß, wenn das Wurzelwerk verkümmert, das Wachstum des ganzen Baumes naturnotwendig leiden muß; denn dieser bildet ja eine organische Einheit, von der sich kein Glied separieren kann. *So ist der bäuerliche Einschlag, der alle Glieder unseres Volkes bis in seine letzte Verästelung kennzeichnet, nur der Ausdruck der naturgegebenen Einheit deutschen Volkstums. Wer daher deutsche Volksart in ihrer letzten Tiefe erkennen will, muß um das Wesen deutschen Bauerntums wissen.*

Das zeigt sich in den großen Bewährungsstunden der Nation mit besonderer Eindringlichkeit. An einer anderen Stelle dieses Heftes wird den geschichtlichen Zusammenhängen zwischen deutschem Soldatentum und deutschem Bauerntum nachgegangen. (Vgl. Dr. Klaus Schmidt, Pflug und Schwert, Seite 20 ff.) Aber auch ohne Kenntnis dieser Zusammenhänge zeigt sich der wesenbestimmende Einfluß des deutschen Bauerntums auf das deutsche Soldatentum in der das ganze deutsche Volk kennzeichnenden Grundeinstellung zum Kriege. Für den Bauern ist der Krieg weder Selbstzweck noch Mittel zu jedem beliebigen Zweck. Der deutsche Bauer hat stets nur dann zum Schwerte gegriffen, wenn er seinen Hof, seine Familie, den Lebenskreis seiner Heimat bedroht sah oder wenn die Enge seines Lebensraumes ihn zwang, neue Heimat zu suchen. Diese entschlossene Verteidigung seiner Heimat beschränkte sich allerdings nie auf die Sicherung lediglich der materiellen Existenz. Der deutsche Bauer wollte stets auf seiner Scholle mit der Selbstverantwortlichkeit des freien Mannes wirken. Daher nahmen seine Kämpfe um Haus und Hof immer wieder den Charakter von Freiheitskämpfen an. Nur Kriege, die diesen Zielen galten, empfand der deutsche Bauer als gerecht, d. h. als, weil seiner ganzen Art entsprechend, innerlich notwendig. Nur in solchen Kriegen gelang es, seine ganze Kraft aufzubieten. Demgemäß ist auch stets die Einstellung des ganzen deutschen Volkes zum Kriege gewesen. Die geballte Kraft der

ganzen Nation mobil zu machen, ist stets nur dann gelungen, wenn es galt, Heimat und Freiheit zu verteidigen, neue Heimat zu erringen. Kämpfte das deutsche Volk in diesem Bewußtsein, so war es noch immer unüberwindlich und wird es auch in diesem uns aufgezwungenen Existenzkampfe sein.

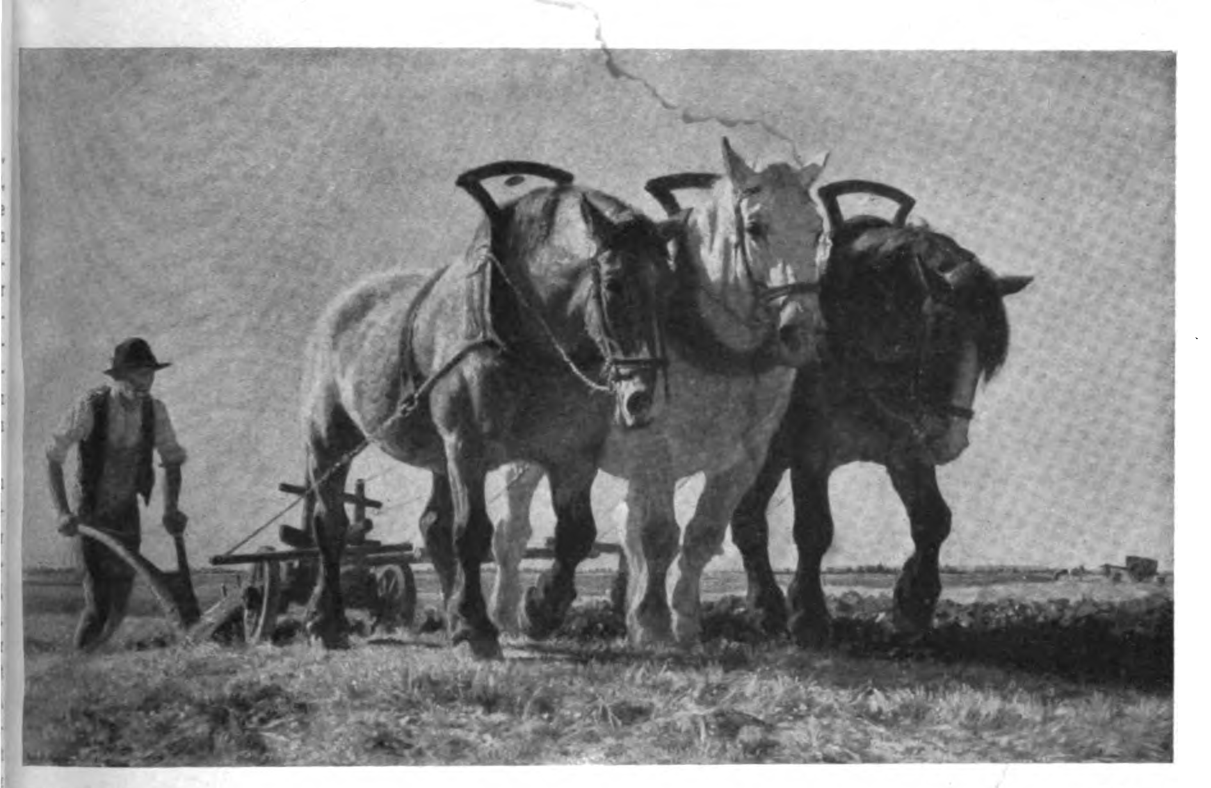
Drei Grundgesetze deutscher Bauernarbeit

Die Anspannung aller Kräfte, die dieser Kampf um Sein oder Nichtsein erfordert, hat nicht nur den Soldaten an der Front, sondern jeden Schaffenden in der Heimat zum Kämpfer gemacht. In dieser Stunde zeigt sich daher mehr denn je auch die schicksalbestimmende Bedeutung, die der Einfluß deutscher Bauernart auf die Arbeitsauffassung des deutschen Volkes hat. Arbeit und Leben stehen für den Bauern in einem so unmittelbaren ursächlichen Zusammenhang, daß für ihn die Auffassung der Arbeit als Dienst am Leben eine naturgegebene Selbstverständlichkeit ist, die keiner Begründung bedarf. Bäuerliche Pflichttreue ist daher Ausdruck des Willens zum Leben und wird nicht etwa als Verdienst empfunden. Nur so ist es erklärlich, daß der Bauer seine Arbeit zu leisten vermag, ohne daß er jemals mit Sicherheit weiß, ob die Natur diese Arbeit mit der erhofften Frucht segnen wird. Er weiß nur eins: Wer leben will, muß arbeiten. So fühlt sich der Bauer stets in der Hand eines allwaltenden Schicksals, das den Arbeitsunfähigen ebenso wie den Arbeitsunwilligen als untauglich oder unwürdig zum Leben unerbittlich zerbricht. Nichts lag dem Bauern ferner als etwa Gotteslästerung, wenn er den Spruch geprägt hat: „Hilf dir selbst, dann hilft dir auch dein Herre Gott." Der Bauer erlebt es ja stets von neuem am eigenen Leibe, daß Gott nur in den Starken mächtig ist.

Das zweite große Gesetz aber, unter dem seine ganze Lebensarbeit steht, beruht auf der Erkenntnis, daß, wie sein eigener Arbeitserfolg aufbaut auf der Arbeitsleistung seiner Ahnen, er selbst mit seinem Schaffen berufen ist, den Grund zu legen für das Wirken seiner Kinder. So wächst der Bauer mit seinem Werke über sich hinaus und greift gestaltend ein in eine Zukunft, die er mit eigenen Augen nicht mehr erlebt. So lernt er aus ureigener Erfahrung heraus in Geschlechtern denken. So weitet sich für ihn die Erkenntnis: „Wer leben will, muß arbeiten" zu dem Gebot: „Schaffe, damit deine Kinder zu leben haben." Dieses Wissen um die Einordnung seiner Lebensarbeit in den großen Lebensstrom von Geschlecht zu Geschlecht bewahrt den Bauern nicht nur vor kurzsichtigem Raubbau am Boden, der wohl reiche Väter, aber arme Söhne macht, sondern gibt ihm Kraft und Mut, sich an Werke heranzuwagen, die er nie anpacken würde, wenn für sein Schaffen nur der persönliche Lebenserfolg ausschlaggebend wäre. So geht von der Erkenntnis, daß die eigene Arbeitsleistung vielfältig in der Arbeitsleistung der Kinder fortwirkt, der Antrieb zu einer steten Leistungssteigerung aus, die den deutschen Bauern zum Pionier intensivster Landeskultur in der ganzen Welt gemacht hat.

Wie so als Dienst am Leben die Arbeit zum Dienst an der Familie wird, so wird sie in weiterer Konsequenz zum Dienst in und an den über die Familie hinausgreifenden Lebensgemeinschaften wie Nachbarschaft, Dorf, Berufsstand, die die Zellen des Volksorganismus bilden. Damit ist dast dritte Gesetz gegeben, unter dem die bäuerliche Arbeit steht: der Dienst in und an den Lebensgemeinschaften, die in ihrer letzten großen Zusammenfassung sich zur Volksgemeinschaft ausweiten. Auch dieses dritte Gesetz gründet sich auf das unmittelbare Erleben des Bauern. Die großen Kulturleistungen des deutschen Bauerntums — es sei nur an die Geschichte der Ostsiedlung erinnert — sind in erster Linie der Kraftkonzentration zu verdanken, die sich in den bäuerlichen Lebensgemeinschaften vollzog. Um die Bedeutung der Gemeinschaft für den Lebenskampf zu erkennen, bedarf der Bauer aber nicht erst des Rückblickes in die Geschichte. Jedes Bauernleben bietet Beispiele genug, was eine gute Nachbarschaft, eine festgefügte Dorfgemeinde in Zeiten, die höchste Kräfteanspannung erfordern, zu leisten vermag, und der Krieg unterstreicht diese alte bäuerliche Lebenserfahrung mit besonderem Nachdruck.

So war für den deutschen Bauern von jeher ein fester genossenschaftlicher Zusammenhalt in den verschiedensten Formen nicht etwa der Ausdruck sentimentaler Schwarmgeisterei, sondern Ausfluß der Erkenntnis, daß das Schaffen in Gemeinschaft zu höchster Leistungssteigerung befähigt. Die bäuerlichen Lebensgemeinschaften entsprangen nicht dem Anlehnungsbedürfnis von zu selbständiger Tat unfähigen Schwächlingen, sondern dem Willen ihrer persönlichen Leistung wohlbewußter Starker, durch festen Zusammenschluß noch stärker zu werden. So ist es auch erklärlich, daß gerade der deutsche Bauer mit seinem so ausgeprägten Selbständigkeitsdrang, der in dem Bewußtsein, Herr auf eigener Scholle zu sein, seinen höchsten Ausdruck findet, in so reichem Maße genossenschaftliche Lebensformen entwickelt hat. Als Gebot bäuerlichen Lebenskampfes, als Willensbekenntnis zu höchstmöglicher Leistungssteige-



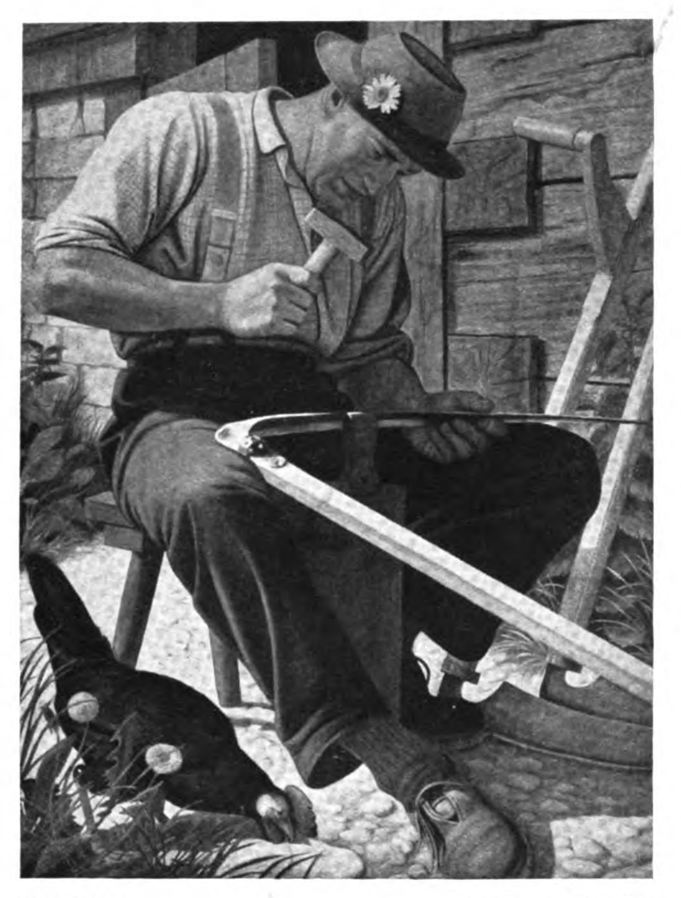
Julius Paul Junghanns — Pflüger

Lob der Bauernarbeit

von Walter Horn

Auf dem steilen Berghang sind die Mäher am Werk. Vor dem tiefblauen Himmel, in der klaren reinen Luft des Hochgebirges, klingt der feierliche Rhythmus der bäuerlichen Arbeit. Mit kühnen, klaren Linien sind die Gestalten der drei arbeitenden Bauern umrissen, mit zügigem Schwung verrichten die kräftigen Mähergestalten ihr schweres Tagewerk. Hellgrün glänzt das frisch gemähte Gras, weiß leuchten die Hemden aus derbem Leinen in der Sonne. Was die Kraft der Farben auszusagen vermag, was die vom Künstler geformte Linie unserer Phantasie an Erlebniswerten vermitteln kann, hat Albin Egger-Lienz in seinem Bild „Bergmäher" zu einem Symbol von einmaliger Ausdrucksfülle verdichtet. Es gibt wenige Bilder, in denen der Verzicht auf alle malerischen Effekte, auf Rührung des Gemüts und poetisch-lyrische Stimmungen so kompromißlos durchgeführt worden ist. Die Kraft der reinen Formen, von aller Zufälligkeit und kleinlichen Alltäglichkeit befreit, redet eine erhabene Sprache. Das Werk des Bauern, in die Urgewalt der Landschaft gestellt, ersteht als künstlerisches Sinnbild in elementarer Größe, ein Hymnus der bäuerlichen Arbeit, ein Andachtsbild für den erdverbundenen Menschen, ein Preislied auf die Arbeit des Landmannes, wie es in der Kunst niemals schlichter, sparsamer und ergreifender geformt worden ist.

Die Kunst gibt einen zuverlässigen Maßstab für den Besitz des Volkes an seelischer Kraft und schöpferischer Eingebung. Was die Gemeinschaft im Innersten bewegt, offenbart sich im Spiegel der bildnerischen Impulse. Aber wie weit auch der Künstler die Grenzen seiner schöpferischen Einsicht steckt, im Mittelpunkt seines Ringens um ein gültiges Abbild des Weltgeschehens steht immer der Mensch. Kunst kann Ausdruck des Gefühls sein. Im höheren Sinne strebt sie nach einer Ordnung und Klärung der sichtbaren Wirklichkeit.



Georg Ehmig — Der Sensendengler

Die echte Kunst will umgeformtes seelisches Erleben vergegenwärtigen, schöpferische Spannung, die zur Gestaltung drängt, klare Form, die innere Klarheit voraussetzt. Deshalb bemüht sich der Künstler nicht nur um das Abbild des Menschen, sondern er erkennt eine hohe und verpflichtende Aufgabe, ihn tätig und schaffend darzustellen, einer Leistung gerecht zu werden, die im Dienste der Gemeinschaft vollbracht wird. So erleben wir die Kunst als ethisches Bindeglied zwischen dem Lebenskreis der Persönlichkeit und dem Volksganzen.

Es ist bemerkenswert, daß Wilhelm Leibl, der bedeutendste Maler bäuerlicher Charaktere, für sich die Darstellung des arbeitenden Bauern abgewiesen hat. Dieser um seine innere schöpferische Vollendung ringende Meister meinte der Eigenart des erdverbundenen Menschen nur mit den Mitteln künstlerischer Charakterisierung gerecht zu werden. Der Wert der Persönlichkeit offenbarte sich der individualistischen Epoche vor allem im Porträt, in einer sorgfältigen Darstellung der äußeren



Willy Waldapfel — Erntesegen



Leonhard Sandrock

Mittagspause am Dampf-Pflug

Wesenszüge, die auch eine Ahnung vom inneren Gesicht, vom seelischen und charakterlichen Eigenwert des Menschen vermittelt. Das schlechte Beispiel der süßlichen und verflachten Bauerndarstellung um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat selbst einen Leibl abgeschreckt, den bäuerlichen Menschen in seiner Arbeit darzustellen. Der kompromißlose und einsam um die Verwirklichung seiner Aufgabe bestrebte Leibl lehnte jede künstlerische Darstellung, die den bäuerlichen Menschen in eine tätige Beziehung zu seiner Arbeitswelt setzte, als einen billigen Tribut an unkünstlerische Gefühlswerte ab.

Leibl hatte die Erfahrung eines langen, mühseligen Arbeitslebens unter den Bauern der oberbayerischen Landschaft hinter sich, als er seinem künstlerischen Bemühen um ein gültiges Abbild des bäuerlichen Menschen bewußt enge Grenzen zog. Die Darstellung des Landmanns als wirkende und tätige Persönlichkeit, das uralte heilige Handwerk an der Erde im unabänderlichen Rhythmus von Saat und Ernte, muß auf anderen künstlerischen Grundgesetzen aufbauen, als sie Leibl seinem schöpferischen Wesen gemäß empfand. Die Verkörperung des tätigen Menschen, die schöpferische Bezwingung der kraftvollen Arbeitsbewegung, die unser Auge als eine rastlose Folge von Eindrücken in sich aufnimmt, führt die Malerei zwangsläufig in den Bereich der monumentalen Gestaltung. Der Rhythmus des Schaffens will einen Widerklang im Gefüge des Bildes finden. Die bedrängende Vielgestaltigkeit des Tuns, von dem die Photographie einen Sekundenausschnitt bietet, muß sich im Bild gleichsam als Akkord einer leiseren und gemäßigteren Formung der Linien vergegenwärtigen. Deshalb strebt die monumentale Malerei vom Abbild des Geschehens zum Sinnbild, von der bewegten Form zur strengen Linie, vom flüchtigen Erfassen der Gegenwart zur Vergeistigung und Verinnerlichung.

Nun haben die Künstler unseres Volkes seit alter Zeit die harte Arbeit des Bauern immer wieder mit naiver Ursprünglichkeit dargestellt, weil sich in der Arbeit auf Acker und Feld die Sorge des Menschen um Nahrung und Brot am sinnfälligsten offenbarte. Schon vor 700 Jahren hat ein unbekannter Meister an der Fassade des Straßburger Münsters, an den

Sockeln des Reigens der klugen und törichten Jungfrauen, die ewige Wiederkehr der zwölf Jahresmonde in sinnbildlichen Darstellungen der Bauernarbeit im Jahreslauf verkörpert. Uraltes, bildgewordenes Volksgut, ein kräftiges und natürlich-derbes Loblied auf die Arbeit des Landmannes, klingt auf ungezählten Holzschnitten, Stichen und Tafelbildern, in Bilderhandschriften und auf Kalenderblättern volksliedhaft wider. Wie alle Kunst, die noch am naiven Ursprungsort des schöpferischen Bildens verharrt, bleiben diese alten Darstellungen der Bauernarbeit im Bereich des einfachen künstlerischen Vorwurfs, über den der Künstler fabulierend berichtet, ohne das Motiv durch eine bewußte ästhetische Durchformung vor den Augen des Betrachters zu erhöhen und zu vergeistigen. Auch wo die Darstellung der Bauernarbeit einen moralisierenden Charakter gewinnt, wo bauernfeindliche Bestrebungen der Zeit den Maler zu karikierender Verzerrung verführen oder wo der Künstler vor der harten Wirklichkeit in das vermeintliche Idyll des Landlebens flüchtet, bleibt der künstlerische Wert der Darstellung auf formale Wesenszüge beschränkt und kann sich von der Enge individueller Begrenzung nicht frei machen. Auch die mit Recht gerühmten niederländischen Bauernmaler des 16. und 17. Jahrhunderts, die Teniers, Brouwer, Ostade, spiegeln in ihrem Werk bei hohem künsterischem Eigenwert ihrer Bilder immer noch eine zeitgebundene Auffassung von Bauernleben und Bauernarbeit, die von einer ethischen Wertung des bäuerlichen Schaffens weit entfernt ist.

Aus dem Erscheinungsbild dieser erdhaften Darstellungen bäuerlicher Menschen erhebt sich einsam und groß das Werk des Pieter Breughel, der den Ehrennamen „Bauern-Breughel" trägt. In seinen Bildern offenbart sich überraschend, mit elementarer Kraft, eine unbefangene Darstellung des Bauernlebens. Das bäuerliche Dasein wird in seiner Mühe



Carl Ederer — Am Marktplatz



Die Bergmäher

gheit, in seiner Lebensfülle und überquellenden Kraft mit sittlichem Ernst be-
Die Bauernarbeit in der üppigen Landschaft Brabants, die Breughel mit der
nigen Versenkung des Genies in das urtümliche Wesen bäuerlicher Menschen
, gewinnt durch schöpferische Verinnerlichung den Rang eines Beispiels von
oralischer Sinnbildlichkeit. Die unbestechliche Sachlichkeit dieser Darstellung der
en Lebenswelt weiß mit scheinbar altertümlichen Ausdrucksmitteln vollendet
Wirkungen zu erzielen. Hier wird zum erstenmal in der Kunst ein Bauer geschil-
als Herr und Diener der Natur sich über allem Irdischen als tätige Lebensmacht

roße Vorbild Breughels hat im vorigen Jahrhundert in Frankreich einen künst-
Nachhall gefunden, in dem sich lebendiges Empfinden für die Überlieferungs-
oßer Vorbilder mit einem ernsten Bemühen um neue Ausdruckswerte verbindet.
orfe Barbizon fand sich ein Kreis von Malern, betreut von einer deutschen Wirtin,
bemühte, in dem arbeitenden Bauern mehr als eine Staffage der Landschaft zu sehen
schaffende Werk des Menschen in der Natur mit sparsamen künstlerischen Mitteln
icken. Millet war der bedeutendste dieser französischen Bauernmaler. Seinen
der Landarbeit eignet ein andächtiger Wesenszug, das ernsthafte Bemühen, mit
enen Mitteln viel auszusagen. Doch soll man die zeitgebundene soziale Tendenz
lder Millets nicht übersehen, die vor der Last der Arbeit einen Ausweg sucht, ohne
che Kraft des bäuerlichen Werktags als schicksalhaft zu empfinden. Ein Brief
spricht diesen Zwiespalt deutlich aus: „Auf den bestellten Feldern ... erblicken
ende, hockende Gestalten. Von Zeit zu Zeit sehen Sie, wie sie sich das Kreuz
urechtrücken, wie man sagt, und den Schweiß mit dem Rücken der Hand ab-
Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen! Ist das die fröhliche,
sene Arbeit, an die manche Leute uns glauben machen möchten? Und doch befindet
de hier auch die wahre Menschlichkeit, die große Poesie."

bt Millets Verdienst, daß er den Bauern nicht im Sonntagsgewand, sondern bei der
emalt hat, nach einer ernsten und innerlichen Auffassung des Landlebens strebend.



Rudolf Schramm-Zittau — Frau mit Ziege

Dieses schlichte Wesensbild des bäuerlichen Menschen wurde von der deutschen Malerei zu einer neuen, ernsten und wahren Kunstauffassung vertieft. Leibl und Uhde, die Malerkreise in den Dörfern Willingshausen, Worpswede und Dachau, Heinrich von Zügel und seine Schule in dem rheinischen Dorf Wörth haben einer elementaren künstlerischen Deutung und ethischen Begründung der Notwendigkeit des bäuerlichen Tuns den Weg gebahnt. Diesen Künstlern danken wir, daß die unechte und verlogene Schilderung des Bauernlebens, die für viele Jahrzehnte das Feld der Kunst als süßliche Situationsmalerei und redseliges Panorama beherrschte, von einer künstlerisch gestalteten Lebenswirklichkeit abgelöst wurde.

Albin Egger-Lienz, ein echt bäuerlicher Mensch, in einem kleinen Tiroler Dorf geboren und von Kind auf mit den Mühen und Gefahren der Bergbauernarbeit vertraut, hat als erster deutscher Maler den Weg zur monumentalen Darstellung der bäuerlichen Arbeit konsequent bis zur Vollendung durchschritten. Er erkannte die Aufgabe des Künstlers, die Welt der Sichtbarkeit zu einem Ausdruck zu entwickeln und von allem Zufälligen zu befreien. Höchste künstlerische Aufgabe erschien ihm, ein Sinnbild des Menschen zu schaffen, der mit der Arbeit seiner Hände der Erde das Brot für sich und sein Volk abringt. Sein künstlerischer Ernst verleiht den schlichten Handhabungen der bäuerlichen Arbeit Größe und Dauer. Vor der Unermeßlichkeit der Natur kann nur die erhabene Arbeitsmühe des Bauern bestehen. Egger-Lienz hat, wie einer seiner Biographen aufzeichnet, den „Städter" als einen künstlerisch für ihn kaum in Betracht kommenden menschlichen Vorwurf bezeichnet, den Arbeiter ausgenommen, denn dieser erschien ihm wie der Bauer als das Abbild des werktätigen Menschen, „dessen Daseinsberechtigung schon durch den physischen Ausdruck seiner Arbeitsleistung gegeben ist". „Seine Gliedmaßen, seine Haltung, sein Gang, das alles ist auf den täglichen Lebenskampf eingestellt und daher noch unverbildet, noch nicht überkultiviert."

Wenn man die monumentalen Gemälde der Bauernarbeit von Egger-Lienz mit Bildern



Carl Kayser-Eichberg Pflügender Bauer

Millets vergleicht, spürt man, wie der Deutsche alle Fesseln der zufälligen Erscheinung gesprengt hat, nach einer großgefügten Ordnung des Bildganzen strebt, die den arbeitenden Bauern und seine Landschaft gleichsam von neuem schafft. Der Sämann schreitet über den Acker und streut mit weitausholender Gebärde das Korn. Der Pflüger mit dem Ochsengespann steht einsam zwischen Himmel und Erde auf seinem Acker wie ein grauer Felsblock. Die Bergmäher, fast nur Silhouetten vor dem dunkelblauen Himmel, führen die Sensen mit sausendem Schwung durch das frische Gras, so handgreiflich im rhythmischen Einklang und Widerklang der linearen Umrisse dargestellt, daß man die Bewegung ihrer angespannten Arbeitsenergie förmlich zu sehen und hören vermag. Der alte Bauer mit dem breitkrempigen Hut tritt am Feierabend wie ein riesenhaftes Urwesen, ein Mensch aus Fülle und Kraft, über die Schwelle seines Hauses und erhebt die arbeitsharte Hand zur segnenden Gebärde. Die wenigen starken Farben, in denen Egger-Lienz alle Kraft sammelt, verklingen mit den Jahren, am Leben reifend, zu einem tonigen Erdbraun. Das ist die Farbe des heimatlichen Bodens, die „Eggerfarb", die der Vater des Künstlers, der Dorfmaler, ihm einstmals als Ausdruck bäuerlicher Empfindungen gerühmt hat. Egger-Lienz hat zu einem Freund von dem Wesen dieser Bauernmalerei gesprochen: „Sie sehen da, wie ich nicht am Modell klebe und nicht am Detail, sondern durch die Form aus der Natur das Symbol des Charakters und umgekehrt den Charakter des Symbols herausreiße... Das organische Leben des Menschen wie der Dinge liefert mir das Material zum Bau meiner Form, aber ich halte mich durchaus nicht an den optischen Eindruck, an das äußerlich Sichtbare, ich schmelze um, ich baue auf, verdeutliche, beseele, versinnbildliche ... das Gewöhnliche, das Alltägliche zum Symbol, zum Dauernden, zum allgemein Gültigen. Ich trachte, Wahrheit in der Klarheit und Klarheit in der Wahrheit zu geben."

In der Bauernmalerei unserer Zeit wirkt diese große Überlieferung fort, bereichert um neue Wesenszüge, die eine Einsicht in die ethische Bestimmung der bäuerlichen Arbeit erkennen lassen. Viele deutsche Künstler unserer Zeit, die den Bauern und seine Arbeit

schildern, haben auf dem deutschen Dorf inmitten des Landvolks ihre schöpferische Heimat gefunden. Vor allem die alljährlich im Sommer stattfindende Große Deutsche Kunstausstellung im Münchener Haus der Kunst zeigt in Bildern der Bauernarbeit immer wieder Beispiele einer volksnahen Kunstgestaltung. Auch die diesjährige Münchener Ausstellung hat das Erscheinungsbild der deutschen Kunst durch eine Reihe von Gemälden bereichert, die Bilder des ländlichen Alltags und Sinnbilder aus dem Kreislauf des bäuerlichen Jahres sein wollen. Sie mahnen den Beschauer: Ehre das Landvolk, dessen Arbeit das Leben des Volkes sichert!

Manche Künstler bedienen sich stimmungsgebundener Ausdrucksmittel und lassen uns Mensch, Landschaft und Himmel als stillen Zusammenklang in der heißen Mittagsstunde der Erntezeit erleben. Andere Maler streben nach einem harmonischen Bildgefüge, dessen innere Ordnung in monumentaler Sprache den Sinn des bäuerlichen Lebens, den Segen der Bauernarbeit und die Fülle der Ernte kündet. Dabei zeigt Leonhard Sandrock als ein Künstler der älteren Generation, der als Industriemaler wegweisend geworden ist, daß die Bauernarbeit auch in ihrer modernen Form ein dankbares Motiv des Künstlers sein kann, daß die Zusammenarbeit von Landarbeit und Technik der Kunst dankbare Vorbilder gibt.

Die künstlerische Eindringlichkeit, mit der in unseren Bildern die Bauernarbeit geschildert wird, vermag im Betrachter ein seelisches Erlebnis zu wecken. Als schöpferisches Zeugnis vom Leben des Volkes werden diese Gemälde der Aufgabe der Kunst in ernster Zeit gerecht.



Rudolf Hermann Eisenmenger — Schafhirt

rung will daher auch das oberste Gesetz aller genossenschaftlichen Zusammenschlüsse des Bauerntums von alters her verstanden sein, das Urgesetz deutschen Sozialismus: Gemeinnutz geht vor Eigennutz. Aus dem Willen zu höchster Kraftentfaltung erklärt sich die eiserne Entschlossenheit, mit der dieses Gesetz von den Vertretern der bäuerlichen Eigengerichtsbarkeit und Selbstverwaltung gehandhabt wurde. Es ist daher auch kein Zufall, daß Aufstieg, Niedergang und Wiedergesundung des deutschen Bauerntums aufs engste mit der Entwicklung der bäuerlichen Lebensgemeinschaften zusammenhängen.

So kennzeichnet die bäuerliche Arbeitsauffassung die Arbeit als Dienst in dreifacher Beziehung: als Dienst am Leben und daher als Dienst an der Familie und in weiterer Konsequenz als Dienst in und an den volklichen Lebensgemeinschaften. Damit aber wird die Bauernarbeit zum dreifachen Dienst am Volke. Diese Dreieinigkeit des Dienstes ist dem deutschen Bauerntum eingeboren. Sie ist kein Verdienst, sondern des Bauern Natur. Gerade darin aber besteht die schicksalbestimmende Bedeutung der bäuerlichen Arbeitsauffassung für den Lebenskampf unseres Volkes.

Bäuerliche Arbeitsauffassung und deutsches Arbeitsethos

Mit dem bäuerlichen Blutstrom ist auch das Bluterbe der bäuerlichen Arbeitsauffassung in alle Teile des deutschen Volkes übergegangen und hat seine Kraft auch in den so anders gearteten städtischen Lebensverhältnissen im Dienste am Volksganzen vielfältig bewährt. Wenn wohl kein anderes Volk wie das deutsche so sehr geneigt ist, seinen Lebensinhalt in der Arbeit zu suchen, so ist diese Einstellung, die von jeher das Rückgrat deutscher Leistungsfähigkeit gebildet hat, ein Widerhall der bäuerlichen Arbeitsauffassung, für die Leben und Arbeit eine lebensgesetzliche Einheit bildet. Wenn deutsches Wesen dahin gekennzeichnet werden konnte, daß Deutschsein heißt: eine Sache um ihrer selbst willen tun, d. h. aus innerer Notwendigkeit heraus und nicht um des Erfolges willen, so spricht daraus das aus deutscher Bauernart stammende Pflichtbewußtsein, das dem Ruf des Ackers gehorcht, ohne zu wissen, ob die dem Acker anvertraute Saat mit Frucht lohnen wird, weil das Leben es so gebietet. Wenn im Deutschen immer wieder die Sehnsucht mächtig zum Durchbruch kommt, durch sein Werk das Wohl der Kinder und Kindeskinder zu unterbauen und zu sichern, so folgt das deutsche Volk dem alten bäuerlichen Lebensgebot, für die Ernte auch der folgenden Generationen vorzusorgen.

Die stärkste Allgemeinauswirkung der bäuerlichen Arbeitsauffassung aber erleben wir im deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen geschichtlichen Erscheinungsformen, der immer wieder den Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" zum Lebensgesetz des ganzen deutschen Volkes erhoben hat. Aber es wäre nie möglich gewesen, diesem Lebensgesetz die notwendige allgemeine Anerkennung zu verschaffen, die dieses in den großen Epochen deutscher Geschichte stets gefunden hat, wenn die innere Bereitschaft zur Anerkennung dieses Gesetzes dem deutschen Volke nicht als Erbe deutscher Bauernart im Blute gelegen hätte. So hat auch die volkswirtschaftliche Arbeitsteilung, wie sie sich durch die Herausbildung der Städte und die fortschreitende Industrialisierung vollzog, nur deswegen zu einer gewaltigen Leistungssteigerung der Nation geführt, weil die Idee der Gemeinnützigkeit das sittliche Fundament der deutschen Arbeitsauffassung bildete. Ohne diese Vorherrschaft des gemeinen Nutzens besteht die Gefahr, daß die volkswirtschaftliche Arbeitsteilung, wie das durch den Nationalsozialismus überwundene Zeitalter des Liberalismus warnend beweist, zur Aufspaltung des Volkes in gegenseitig sich bekämpfende Interessentenhaufen führt. Die revolutionäre Kraft des Nationalsozialismus, in dem der deutsche Sozialismus seine intensivste Ausprägung gefunden hat, aber beruht gerade auf der Wiederausrichtung des Blickes aller Schaffenden auf das Wohl des Volksganzen.

In diesem Sieg der Idee des gemeinen Nutzens offenbart sich die trotz aller Irrungen und Wirrungen des Liberalismus ungebrochene Kraft des deutschen Blutes. Sie wird sich auch in dem Schicksalskampfe der Gegenwart bewähren und das ganze deutsche Volk zur Hergabe des Letzten befähigen. Der deutsche Bauer kennt in diesem Schicksalskampf nur ein Bestreben, sich an Pflichttreue durch niemanden überbieten zu lassen. Er fühlt sich in diesem Bestreben einig mit allen Deutschen, die diesen Namen verdienen, auf welchem Posten sie auch stehen mögen, sei es als Soldat an der Front, sei es als Schaffender in der Heimat. Er weiß mit dem ganzen deutschen Volke, daß die Zukunft so sein wird, wie wir die Gegenwart meistern, mehr noch, daß, wenn wir des Heute nicht Herr werden, uns kein neuer Morgen aufleuchtet. In diesem Wissen aber liegt auch die Gewißheit des Erfolges; denn der deutsche Bauer braucht nur seiner selbst getreu zu bleiben, um seine Aufgabe in der Front der Schaffenden zu erfüllen.

HANNS JOHST:

Die Quelle unserer Kultur

Als die Verstädterung begann, löste sich die Zivilisation von der Kultur, das technische Element vom einfachen Leben. Das Brot, das auf dem Lande heute noch kultisch vom Bauer als Korn gesät, geerntet, gemahlen, als Teig geknetet, geformt und gebacken wird, das gleiche Brot ist Massenware, die elektrisch am laufenden Bande fabrikmäßig hergestellt wird. Dieser Unterschied etwa charakterisiert so Geist wie Seele, so Symbol wie Gehalt, so Natur wie Technik, so Zustand wie Fortschritt.

Wir ländlichen Leute sehen heute noch die Dinge so ursprünglich wie vor tausend Jahren. Eine Quelle ist uns heute noch eine Quelle, und kein Gleichnis für Forschung, kein Quellennachweis. Die Dinge sind uns alle noch sinnfällig, eindeutig und gegenständlich. Das heißt, sie stehen gegen uns, und wir müssen sie meistern im handwerklichen Sinne, wir müssen ihrer Herr werden, sie aus dem Wege räumen oder sie nutzen, aber wir sehen sie nicht symbolisch.

Das Leben ist unmittelbar lebendig geblieben. Das Dasein ist keine Hausnummer in einer kasernenhaften Mietwohnung, keine Telephonnummer geworden. Der Nachbar ist der Originalität verhaftet geblieben und hat sich zu keinem Titel oder irgendeiner Charge oder einem Klischee verwandelt. Die Originalität, das Ursprüngliche ist bei uns auf dem Dorfe zu Hause.

Kultur ist aber nichts anderes als bewußt gewordene oder zum Bewußtsein gemeisterte Ursprünglichkeit. Sich selber und seine Beziehungen zu den Dingen der Umwelt erleben und dieses Erlebnis in seinen Grundrissen und seinem Plan nachgestalten, das eben ist das schöpferische Moment, das wir als Kulturaufgabe ansprechen. Daß die Fassungen, das Erfassen und das Auffassen der Dinge, der Gegenstände unserer Umwelt, sich ständig verändern, diese Tatsache ergibt den Wandel im Wesen der verschiedenen Kulturepochen.

Wer sich daher mit Kultur oder Kulturkreisen befaßt, muß zurück zum Ursprünglichen. Er muß sich selbst als Einfalt beobachten und das Vielfältige seiner zur zweiten Natur gewordenen zivilisatorischen Routine ablegen, um von diesem unkomplizierten Standpunkte aus sein und das Leben überhaupt in die Hand zu nehmen.

Ja, in die Hand nehmen; er muß alle Begriffe wieder zu Griffen, zu Handgriffen machen, die Eindrücke hinterlassen. Eindrücke in den Gegenständen, um deren Betracht es ihm geht. Das Oberflächliche muß überwunden und die Fläche wieder Mittel zum Zweck des Inhaltes werden. Flächen bedeuten immer Inhalte, und Inhalte haben Sinn. Diese Sinngebung ist Kultur.

Den Dingen und ihrem Raumanspruch, ihrem wirklichen Inhalt, ihrer inneren Haltung Sinn geben, bedeutet einen schöpferischen Akt, stellt eine Gabe von höchster kultureller Deutung und damit Bedeutung dar.

Der verstädterte Mensch geht etwa auf das Land, um Motive für sein Atelier zu holen, um für seine Heime (der Heimat ging er verlustig) Kultur anzureichern.

Was malt er eigentlich?

Er malt immer und überall die kulturelle Leistung des Landmannes. Er malt nämlich eine Landschaft, die in jeder Einzelheit das Werk, das Meisterwerk ihres Bauherrn, des Bauern, ist. Der Bauer hat das Gesicht und das Gesetz der Landschaft bestimmt. Der Bauer, und niemand anders, hat die Flächen verteilt in das Geviert der Felder. Er hat den Waldsaum gemeistert, er hat den Wald selbst in seiner Mischung, Farbe und Struktur wachsen lassen. Er hat den Obstbaum gesetzt, er hat den Johannisbeerstrauch gepflanzt. Er hat die Stelle der Brücke bestimmt, den Fußweg abgeschritten, die erste Straße in ihrer Zielsicherheit, ihren Bedingungen gelegt. Er hat die Mühle an den Bach gebaut, genau an der Stelle, die der verstädterte Mensch dann schön, idyllisch, poetisch oder malerisch findet.

Alles, aber auch alles ist jahrhundertealtes, natürliches, naturverbundenes Kulturgut des Landmannes, so weit das Auge über das offene Land hinschauen mag. Die Städter geben nur Maltechnik dazu, Fingerfertigkeit und den Holz- oder Gipsrahmen.

Ich spreche keiner Romantik der bäuerlichen Kultur das Wort. Beileibe nicht. Ich weiß genau, was ein Kuhfladen ist und daß Hühnerdreck kein französisches Parfüm ist; ebenso, daß man bei uns auf dem Lande auf manchen Feldwegen bei schlechtem Wetter im Dreck stecken bleibt und nicht in hymnischem Rohstoff.

Kein Wort gegen den Fortschritt der Technik. Die Elektrizität ist eine feine, saubere Sache, ein nützliches Ding. Aber alle diese technischen Errungenschaften haben mit der quellenden ewigen Anregung der immer primitiven, aber schöpferischen Natur, der immer verrätselten und wundervollen, weil voller Wunder, geheimnisvollen Natur nicht das geringste gemeinsam. Die Zivilisation des sogenannten modernen Lebens, des Lebens auf der soziologischen Gesellschaftsebene des Asphalts, ist eine großartige Tatsache, durch die eine bestimmte Spezies von Künsten zur Welt gefördert werden wird, die als Zukunftsmusik ganz bestimmte Perspektiven eröffnet. Sie interessiert hier nicht. Daneben wird der Ruf, der Hilferuf: Zurück zur Natur, immer wieder durch die Jahrhunderte klingen.

Denn immer wieder wird der Musiker nicht nur die Geräusche der Motoren und Propeller, der Sägen und Elektrischen zur Symphonie zwingen wollen, sondern immer wieder auch wird der Wind über den Wipfeln und das Lied der Vögel am Morgen zum Akkord auffordern, und dem Atmen des Himmels gleich wird sich die Brust im Lied der eigenen Kehle entspannen. In der Erinnerung und der Verklärung daran werden immer wieder ganz natürliche, landschaftlich gebundene Lieder geboren werden. Und sie — erlösen diese Gebilde, ihre Empfängnis- und Geburtsstunde, ihre Heimat ganz, sind sie also das, was wir uns klassisch zu nennen gewöhnten — sie sind die Unsterblichkeiten ihrer Art, jenseits vom Experiment und Laboratorium, jenseits einer Virtuosität, durch die nackte Technik nur zu oft ihr schlechtes Gewissen dem natürlichen Leben gegenüber tarnt.

Haben wir so Volkslied und Beethovens Pastorale etwa prinzipiell einmal als ländliches Motiv, als bewußtgewordene Natur erkannt, haben wir die gesamte Landschaft als Meisterschöpfung des ländlichen Menschen erschaut, brauchen wir nur noch die Stile, in denen die Städte ihre Zelte zur Versteinerung brachten, zu studieren, um zu sehen, wie stark die bäuerliche Bauart Beispiel und Anregung für Giebel und Dach, für Fenster und Tür bot. Ich habe noch kein Stadttor kleinerer, mittelalterlicher Städte gesehen, das nicht wie ein Echo auf die Scheunentore der Bauernhöfe gewirkt hätte, von deren Agrikultur das Leben dieser Stadt betreut wurde.

Warum, wozu treffe ich diese generellen Feststellungen? Um erstens: der Gottähnlichkeit des verstädterten Bewußtseins Vorsicht anzuempfehlen bei Quellenangabe seiner kulturellen Werke, und zweitens: das ländliche Leben vor einer falschen Romantik zu warnen.

Wir Landleute sollen uns tapfer aus den Städten an elektrischer Kraft und motorischer Hilfe, an Technik und Fortschritt holen, was wir brauchen, aber wir sollen wissen, daß es sich dabei um Nützlichkeiten handelt und keine kulturellen Werte. Und wir dürfen niemals vergessen, daß unsere Kulturwerte sehr schlicht sind, und im Einfachen, im Natürlichen allein ihren Höchstwert entwickeln und erreichen. Bildung ist immer erzieherische Nachbildung natürlicher Vorbilder oder sie bleibt eitle Einbildung!

Kino und Radio? Respekt! — Aber ein Gang am Feierabend über das Eigene, ein selbständiger Betracht des Himmels und ein Überblick über die Felder, ein Gespräch mit dem Nachbarn, eine Schafschur und ein paar Meter selbstgesponnenes Leinen sind originelle Köstlichkeiten, die in ihrer segnenden Ursprünglichkeit nie aus der Stadt bezogen werden können, sondern immer nur bodenständig erlebt sein wollen und zu reinerer Steigerung der eigenen Kräfte führen als Abhören und Abgucken verstädterter Vorstellungen. Das eigene bodenständige, landschaftliche Erlebnis ist und bleibt der Nährboden aller kulturellen Ernten, die deutsche Menschen bisher einbrachten und die sie noch einbringen werden.

Sich dessen zu erinnern ist immer wieder gut und richtig. Einkehr bei den Dingen, dort, wo sie noch Wuchs sind und organische Natur, Stamm und Wipfel, Erde und Stein, Pflanze und Tier, solche Einkehr lehrt die kultische Nähe ihres Sinnes. Und die erste Sinngebung, die erste Behandlung dieser Dinge gibt alle Anfänge jeden kulturellen Lebens preis.

Dieser Preisgabe, dieser Offenbarung aber gilt unsere Besinnung.



KLAUS SCHMIDT:

PFLUG *und* SCHWERT

„Pflug und Schwert
sind aus einem Stahl;
es bleibt dir keine Wahl:
Du mußt sie beide schmieden."

Der Dichter schrieb diese Worte aus dem Erlebnis unserer Zeit heraus, und doch kleidete er mit ihnen eine Wahrheit in poetisches Gewand, die zu allen Zeiten für alle Staatslenker und für alle Völker unseres Kulturkreises ihre Gültigkeit gehabt hat.

Die Geschichte lehrt uns, daß Wehrhaftigkeit und bäuerliche Lebensgestaltung der Bewohner die solidesten Grundlagen der Staaten sind, die Fundamente, aus denen heraus sie sich zu Groß- und Weltmächten entwickeln. Sie lehrt uns weiter, daß Wehrkraft und Bauerntum zum mindesten bei den Völkern nordischer Rasse in einem direkten Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen, insofern bäuerliche Lebenshaltung und bäuerliche Gesinnung die besten Voraussetzungen der Wehrkraft einer Nation sind. Am deutlichsten zeigt das aus dem Kreis der alten Völker das Beispiel Roms, dessen Bauernheere Italien eroberten und latinisierten und so das Weltreich schufen, an dem das Bauerntum nachher zugrunde ging. Schließlich kämpften in den Heeren Roms die Söhne germanischer Bauern, weil Rom mit seinem Bauerntum auch seine Wehrkraft eingebüßt hatte.

Germanisches Wehrbauerntum

Auch die deutsche Geschichte ist die Geschichte eines Volkes, dessen Bestand inmitten einer oft feindlichen Umwelt immer von zwei Faktoren entscheidend abhängig war: von seiner Wehrhaftigkeit und von der Blutskraft und Arbeitskraft seiner bäuerlichen Sippen. Heute erleben wir diese Tatsache sehr eindringlich. *Bauer und Soldat kämpfen jeder an seinem Platz in engster Schicksalsverbundenheit um die Sicherung der Zukunft des Volkes. Pflug und Schwert sind so — allen sichtbar — die großen Symbole unserer Zeit geworden.*

In ihrem Zeichen stand aber schon die dämmererfüllte Frühzeit germanischen Menschentums. Bäuerliche Lebenshaltung und hochgezüchtete Wehrkraft sind die bestimmenden Kennzeichen der germanischen Kultur gewesen. Sie waren von so prägender Kraft, daß für diese auf der Welt einmalige Verschmelzung die Bezeichnung „Bauernkriegertum" gefunden wurde. Während seiner ganzen Geschichte ist der deutsche Bauer schwertkundig und schwertfreudig geblieben, wenngleich sich durch die Ausbildung eines besonderen Kriegerstandes im frühen Mittelalter das Waffenrecht des Bauerntums erheblich verschlechterte und es weder das Fehderecht noch das der Heerfolge besaß.

Trennung von Nähr- und Wehrstand

Es ist natürlich kein Erlahmen des alten Kampfgeistes der germanischen Bauern gewesen, wenn sich mehr und mehr ein ausgesprochener Nährstand und ein ausgesprochener Kriegerstand voneinander absetzten. Die Entwicklung vom sozial wenig gegliederten Kleinstaat zum großräumigen karolingischen Imperium mit seinen anspruchsvollen Aufgaben der Verwaltung, Verteidigung, Kulturpflege und Wirtschaft bedingte eine Aufgabenteilung, aus der allmählich die Berufsstände erwuchsen. Großraumpolitik ließ sich auf die Dauer nicht mit den Mitteln und Möglichkeiten einer schwerfälligen Landwehr machen, und eine allgemeine Wehrpflicht mit gewissen Ausbildungszeiten, ähnlich wie wir sie heute haben, lag noch außerhalb der Möglichkeiten der Zeit.

Unter Karl dem Großen bahnt sich die Trennung der Stände an. Zunächst wurde der arme Bauer vom Kriegsdienst ausgenommen. Das war als Schutzmaßnahme gedacht, wirkte sich jedoch als Minderung der sozialen, später auch der rechtlichen Stellung aus. Eine Capitula von 825 nannte bereits die Freibauern, die wegen ihrer Armut nicht oder nur mit Hilfe fremder Unterstützung ausziehen konnten, Freie zweiter Ordnung, liberi secundi ordinis. Damit ist schon die im Mittelalter aufgebrochene Kluft zwischen Kriegerstand und Nährstand angedeutet. Seit dem 11. Jahrhundert ist der Bauer als Träger des Waffenrechts im Heer nicht mehr anerkannt, er hat nicht mehr das Recht der Heerfolge. Der Dienst im Reichsheer ist feudaler Ritterdienst geworden. Es war dann nur eine natürliche Folge, daß der Bauer auch im Waffenhandwerk weniger geübt war als der Ritter. Die tiefe Kluft, die mit der Zeit zwischen dem entarteten Rittertum und dem mißachteten Bauerntum entstand — wie sie uns z. B. das Gedicht vom Meier Helmbrecht, gegen Ende des 13. Jahrhunderts, in

so eindrucksvoller Weise zeigt —, ist mit ein Grund gewesen für die schmachvolle Schwäche des Reichs in den Jahrhunderten des späten Mittelalters. Wenn irgendwo, dann hat sich hier erwiesen, wie verderblich sich für Volk und Staat der Riß zwischen einem bevorrechtigten Kriegerstand und einem vom Kriegsdienst ausgeschlossenen Bauerntum auswirken muß.

Zeugnisse bäuerlicher Wehrkraft

Wenn also das Bauerntum dem Waffendienst weitgehend entfremdet wurde, so war es das Opfer einer Entwicklung geworden, die doch nicht den Geist der Wehrhaftigkeit betraf, der im deutschen Bauerntum zu keiner Zeit geschwunden ist und der überall dort wieder auflebte, wo er angesprochen wurde. Das ganze Mittelalter hindurch war der Bauer zur Landfolge und später zur Gerichtsfolge verpflichtet, die beide den Besitz und das zum mindesten gelegentliche Tragen von Waffen voraussetzten. Die Landfolge trat ein, wenn der Feind in das Land drang. In diesem schwersten Fall der Bedrohung des Vaterlandes — wobei dieser Begriff sich zunehmend territorial verengte — konnte man auf die im Bauerntum ruhenden Reserven an Wehrkraft niemals verzichten. Wir kennen sogar Beispiele aus der Blütezeit des ritterlichen Feudalheeres, in denen das bäuerliche Aufgebot zur Verstärkung herangezogen wurde. Die späteren Gottes- und Landfrieden des hohen Mittelalters kannten allerdings nur noch die Gerichtsfolge gegen Verbrecher, Diebe und Räuber. Diese Gerichtsfolge ist also eigentlich Polizeidienst gewesen, und bei diesem spielten die Bauern eine große Rolle, waren sie doch sogar verpflichtet, vor Herankommen des ritterlichen Aufgebotes die Belagerung der Burg des Friedensbrechers zu übernehmen. Landfolge und Gerichtsfolge haben entwicklungsgeschichtlich ihre besondere Bedeutung als Brücke vom alten Volksaufgebot zum Volksheer, das freilich erst durch Scharnhorst verwirklicht wurde, uns aber schon in verheißungsvollen, aber wieder gescheiterten Anfängen im späten Mittelalter entgegentritt. Landfolge und Gerichtsfolge haben erhaltend auf die Wehrkraft des deutschen Bauern gewirkt, indem sie seinen Ausschluß von der Heerfolge und die Beschränkung des bäuerlichen Waffenrechts durch gewisse Forderungen an die Wehrhaftigkeit teilweise wieder ausglichen.

Die überzeugendsten Beispiele bäuerlicher Wehrhaftigkeit aus der Zeit des hohen Mittelalters finden sich jedoch im Zuge der Ostsiedlung und in jenen Randgebieten des Reiches, in denen das feudale Herrschaftssystem nur unvollkommen oder sehr spät Eingang fand. Am bekanntesten sind die kriegerischen Leistungen der Dithmarscher, Friesen, Stedinger und Schweizer Eidgenossen geworden, die ihre von den Vätern ererbten Freiheiten und Rechte gegen alle Fürsten verteidigten, die es versuchten, sie in Untertänigkeit zu zwingen. Ein englischer Mönch schrieb von den friesischen Bauern im Jahre 1230: „Um der Freiheit willen setzen sie ihr Leben aufs Spiel und wählen lieber den Tod als die Knechtschaft." Bei den Dithmarscher Bauern mußte jeder männliche Einwohner zur Landesverteidigung bereit sein. Die Wehrmannschaften waren straff durchorganisiert, und jedes Jahr versammelten sie sich an bestimmten Orten zur Waffen- und Heeresschau. Als Waffen dienten den Dithmarscher Bauern Schwert, Schild, Speer, Lanze, Hellebarde und Streitaxt; später traten noch Armbrust und Büchse hinzu. In drei großen Schlachten bewies der Dithmarscher Bauer seine durch die geschickte Ausnutzung der Gegebenheiten seines Landes unterstützte kämpferische Überlegenheit über die Ritter- und Söldnerheere seiner fürstlichen Gegner, 1319 bei Oldenwörden, 1404 in der Hamme und 1500 bei Hemmingstedt. Besonders die letzte Schlacht ist ein ewiges Ruhmesblatt bäuerlicher Kriegstüchtigkeit geworden. Noch jahrhundertelang kündeten Lieder und Geschichten von der Schlacht bei Hemmingstedt, in der die Blüte des dänischen und holsteinischen Adels elend umkam.

Die schweizerischen Eidgenossen haben in der Kriegsgeschichte noch mehr Ruhm geerntet, weil sie mit ihrer neuen Taktik des Hellebardenkampfes zu Fuß das Ende des feudalen Ritterkampfes zu Pferde ankündigten. Ihre Infanterie erwies sich dem Ritterheer gegenüber als überlegen, und so sind diese alemannischen Bauern eigentlich die Väter des im späten Mittelalter auftauchenden Landsknechtstums geworden, das im 16. Jahrhundert als Berufskriegertum die ausschlaggebende Heeresformation wurde. Die Schlachten bei Morgarten 1315 und Sempach 1386 sahen wie die bei Altenesch, Hemmingstedt und Hartwerden auf der einen Seite fast rein bäuerliche Aufgebote, auf der anderen Seite Ritter oder Söldner, jedenfalls Berufskrieger.

Es ist bekannt, wie aus den großen militärischen Erfolgen der Schweizer Eidgenossen sich das „Reislaufen" entwickelte. Es ist ein Vorgang, der sich später in Süddeutschland wiederholt und der bemerkenswert ist für den kriegerischen Geist des gesamten deutschen Bauerntums. Dem Schweizer Bauern fehlte die Möglichkeit eines kolonisatorischen Ausgriffs; der arme Boden seiner Bergheimat konnte andererseits das wachsende Volk nicht ernähren, so wählte er in seiner einsatzfreudigen und tüchtigen Art den Weg des Soldaten in fremden Diensten —

einen Weg, den ja Millionen deutscher Menschen zu allen Zeiten gehen mußten, weil das Vaterland ihnen zu wenig Möglichkeiten für ihre Fähigkeiten und Wünsche bot. Auf diesem Weg winkten Glück und Erfolg, allerdings auch bei höchstem Einsatz. Es wäre falsch, Abenteuerlust als Hauptmotiv des Reislaufens anzusehen. Der Zusammenhang zwischen Heimat und Söldner blieb immer gewahrt. Er wurde bewußt von beiden Seiten, vom Söldner und von der heimischen Obrigkeit gepflegt, und die Rückkehr in die Heimat blieb immer der Wunsch der meisten. Bei Murten (1476) und Nanzig (1477) haben diese bäuerlichen Söldner die glänzenden Ritter- und Söldnerheere Karls des Kühnen vernichtet und damit die Entstehung eines burgundisch-niederländischen Zwischenreiches vereitelt.

Aus ähnlichen Gründen wie die Schweizer Bauern schwor im 16. Jahrhundert — die Ostsiedlung war ja längst versiegt — der süddeutsche Bauer gern dem Fähnlein der Landsknechte zu. Bestes deutsches Bauernblut ist hauptsächlich Träger des Landsknechtswesens gewesen. Sympathien zwischen Landsknechten und Bauern, wie sie während des Bauernkrieges oft zu beobachten waren, sind sicher zum Teil auf verwandtschaftliche Bindungen zurückzuführen. Die Donauwörther Chronik berichtet: „Aber kain knecht wolt am ersten wider die bauern ziehen, sprachen: das weren ihre ernerer, so sy nitt krieg hetten, weren auch zum tail ihre vatter, bruder und schweger."

Die große deutsche Ostsiedlung wird immer ein Beispiel nicht nur für die kolonisatorische Fähigkeit der deutschen Bauern, sondern auch für ihre wehrhafte und kämpferische Gesinnung sein. Zwar ist es richtig, daß der Ritter die eigentliche Aufgabe der Eroberung übernahm. Weit mehr als im Reich hat hier aber das bäuerliche Aufgebot für die Sicherung des gewonnenen Landes eintreten müssen und, allein auf sich gestellt, hat es im stillen und zähen Grenzkampf mit und ohne Waffen jahrhundertelang eine harte und wehrhafte Gesinnung bewiesen. Die Runddörfer im deutsch-slawischen Grenzgebiet und die Bauernburgen in Siebenbürgen zeugen noch heute von dieser Zeit, in der der Grenzlandbewohner täglich bereit sein mußte, den Pflug mit dem Schwert zu vertauschen. In der Neuzeit fand dieser Grenzkampf der Bauern eine Parallele in der österreichischen Militärgrenze. Unter deutscher Führung hielt hier der kroatische Bauer, in der Grenzorganisation straff zusammengefaßt, die osmanische Springflut jahrhundertelang von den Grenzen des Reiches fern. Zahlreiche bäuerliche Sippen sind in diesem blutigen und grausamen Kleinkrieg bis auf den letzten Knaben und das letzte Mädchen ausgerottet worden.

Gegen Ende des Mittelalters, im 14. und 15. Jahrhundert, ist die Erkenntnis vom Wert des allgemeinen Volksaufgebotes wieder im Wachsen. Sie ist sicher durch den Ruhm der Schweizer mit angeregt worden. Der werdende Landesstaat konnte die Reserven an bäuerlicher Wehrkraft nicht ungenutzt lassen, wenn er sich gegen seine Widersacher durchsetzen wollte. So kommt der Bauer wieder auf das Schlachtfeld als Soldat des Landesherrn. Bauern entscheiden z. B. die Schlacht bei Dörffingen, in der Graf Eberhard von Württemberg gegen die Städte siegte, und Kurfürst Friedrich der Siegreiche von der Pfalz verwendete bei allen seinen Kriegszügen bäuerliche Aufgebote.

Wiederaufleben des Volksheeres

Es waren mehrere Gründe, die zu den ersten Versuchen der Bildung von Volksheeren führten, die in damaliger Zeit selbstverständlich Bauernheere sein mußten. Am weitesten gediehen diese Versuche in Bayern und in der Kurpfalz. Das alte feudale Ritteraufgebot befand sich in voller Auflösung. Der Ritter war vielfach Raubritter geworden, und es fehlte ihm längst die moralische Kraft seiner Blütezeit. Ferner hatte der Fußknecht seine Überlegenheit über den Ritterkampf nachdrücklich bewiesen. Die Einführung der ersten Feuerwaffen verstärkte diese Überlegenheit. Schließlich war das Bauernheer für den Landesherrn billiger als das Söldnerheer, denn es wurde nicht oder nur sehr gering besoldet. Ständisch-soziale, militärisch-taktische und staatsrechtlich-politische Gründe haben also zum Wiederaufleben des Volksheergedankens geführt. Der Bauer erhielt das Waffenrecht, das ihm der Ritter genommen hatte, vom Landesherrn wieder.

Der Weg, auf dem das Volksheer organisatorisch aufgebaut wurde, war der allmähliche Ausbau der Gerichtsfolge zu einem Landsturm und einer Landwehr durch den Erlaß strenger Ordnungen, die den Einsatz der Bauern als militärisch organisierter Truppe regelten. Es wurden militärische Hauptleute eingesetzt, Sammelstellen bestimmt, ein Meldedienst eingerichtet und eine periodisch wiederkehrende Überprüfung der Waffen eingeführt. Diese Harnischschauen fanden meistens im Frühjahr statt. Besonderer Wert wurde seitens der Regierung darauf gelegt, daß die Waffen bei den Häusern blieben, damit im Ernstfalle mit ihnen gerechnet werden konnte. Sie gehörten zum unveräußerlichen Inventar des Hauses. Im Weistum von Bermersheim, das eine der Quellen ist, die uns die bäuerlichen Wehrverhältnisse dieser Zeit am ausführlichsten schildern, werden Harnisch und Wehr als unpfändbar erklärt. In einer bayerischen Regierungsanweisung, die sich mit der Landesverteidigung befaßt, heißt es: „Es

sollen die Verordneten und Ambtleute nicht minder den Gerichtsleuten und Untertanen ernstlich sagen und gebieten lassen, daß ihrer jeder und männiglich im Lande ihre Wehre und Harnisch, so ihnen in der Musterung auferlegt sind, dennoch bei ihren Häusern und Herbergen haben sollen."

Aus dem Landsturm hat sich die Landwehr entwickelt als ein Aufgebot der Tüchtigsten und Kampferprobtesten, das Aufgaben zu lösen hatte, die man dem Landsturm nicht zumuten konnte. Zu größeren Zügen konnte der Landsturm nicht verwendet werden, weil er alle Tauglichen umfaßte und so das Land von Arbeitskräften entblößte. Der Landsturm blieb daher im allgemeinen nur wenige Tage im Felde. In der Landwehr wurde zuerst eine Art Musterung eingeführt, um einen genauen Überblick über das verfügbare Menschenmaterial zu gewinnen. Die Landwehr war zu Unternehmungen bestimmt, die unter Umständen über die Grenzen des Landes hinausführen konnten. Im Bermersheimer Weistum mußte der bäuerliche Landwehrmann im Felde stehen „als lang unser gnediger Herr das haben will", jedoch hatte er Ablösungsrecht nach vier Wochen.

Die so glücklich begonnene Entwicklung zu einem starken bäuerlichen Volksheer, die sogar schon zu den Anfängen der Uniformierung und Versorgung der Angehörigen vorgestoßen war, kam nicht zu ihrem Abschluß. Das Volksheer scheiterte an der Frage der Ausbildung. Als die Feuerwaffen sich ständig verbesserten, ihre Handhabung schneller wurde, als die Artillerie auftrat, hätte das bäuerliche Aufgebot nur durch ständige Schießübungen, wie sie z. B. in den Städten üblich waren, militärisch Schritt halten können. Hierzu wurde aber nichts getan, nicht zum wenigsten, weil seit den Bauernunruhen des 15. und 16. Jahrhunderts die Landesregierungen von Furcht vor revolutionären Umtrieben der Bauern erfüllt waren. Ein Gutachten von 1583 gibt dieser Furcht in folgender Weise Ausdruck: „Gebe man dem Volk die Waffe in die Hand, so entstünden daraus mancherlei Übel, Feindschaft und Rumor. Viele würden sich auf Müßiggang, Garten, Wildprétschießen, Mord und Straßenraub verlegen. Dem Bauersmann sei nicht immer zu trauen; er könne, also bewehrt, sich leicht des schuldigen Gehorsams gegen Fürst und Adel entschlagen wollen und einen Aufruhr anfangen, der schwer zu dämpfen wäre." Verbot von Schießständen auf dem Lande und Entziehung der Feuerwaffen waren ebenfalls Folgen dieser Furcht. Auch Wehranlagen und Dorfbefestigungen wurden vielfach geschleift.

Mit dem Anwachsen der Söldnerheere im 16. Jahrhundert gingen zudem die unternehmungslustigsten und kriegstüchtigsten Elemente dem Bauernaufgebot verloren. Die Werbungen, die die Landesherren in eigenen Ländern unternahmen, bewiesen, daß sie die bäuerliche Wehrkraft wohl zu schätzen wußten, daß sie sie aber nicht im Rahmen eines Volksheeres zu nutzen verstanden, sondern nur in der Form des Söldnerheeres. Wilhelm von Oranien schlug die Schlachten, die zur Befreiung der Niederlande führten, zum großen Teil mit Söldnern, die er in seiner Westerwälder Heimat anwerben ließ.

Es war eine der vielen für das deutsche Volk so tragischen Verkettungen, daß das entartete Söldnertum des 17. Jahrhunderts, wie es uns in erschütternder Weise Grimmelshausen in seinem Simplizissimus schildert, zu großen Teilen auch aus dem Bauerntum stammte. Mißgeleitete bäuerliche Wehrkraft richtete sich gegen die Quelle seiner eigenen Kraft. Hermann Löns hat uns ein Bild des grausamen Verzweiflungskampfes der geschundenen Bauern gegen das umherziehende Kriegsvolk in seinem „Wehrwolf" gezeichnet.

Die ersten Schritte zur allgemeinen Wehrpflicht

Der Gedanke der Aufstellung der Söldnerheere aus der Wehrkraft des eigenen Landes schwand, nachdem er einmal der Verwirklichung nahe gewesen, nicht mehr aus den Erörterungen der Militärschriftsteller. Die Grunderkenntnis, von der diese Schriftsteller ausgingen, kleidete der kaiserliche General und Diplomat Lazarus von Schwendi in folgende Worte: „Bei dem fremden und besoldeten Kriegsvolk ist nimmermehr die Einmütigkeit und Treue und der Eifer wie bei denen, die für ihr Vaterland, Weib und Kind streiten." Die bedeutendste aus der Reihe dieser Schriften ist die „Landesdefensions-Ordnung" des Grafen Johann von Nassau. Diese mit „Defensions-Werk" bezeichneten Bemühungen gelangten kaum zu praktischer Bedeutung. Sie hielten aber den Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht lebendig, der dann von Preußen aus nach den Erschütterungen der Französischen Revolution in die Tat umgesetzt wurde. Lediglich die Landmiliz als modernere Form der alten Landfolge blieb vom Defensionswerk übrig. Was die bäuerliche Miliz, die im allgemeinen dem ordentlichen Kriegsvolk an Übung und Bewaffnung unterlegen war, doch durch Tapferkeit und geschickte Führung leisten konnte, zeigt der durch den Großen Kurfürsten veranlaßte Einsatz gegen die in Brandenburg eingefallenen Schweden im Jahre 1675. Auf ihren Fahnen trug diese Miliz den seither berühmt gewordenen Spruch: „Wir sind Bauern von geringem Gut — und dienen unserem gnädigen Kurfürsten mit unserem Blut."

Das Kantonsreglement vom 15. September 1733, erlassen von Friedrich Wilhelm I., war der erste bescheidene Schritt zur allgemeinen Wehrpflicht. Es zog zum erstenmal seit dem Mittelalter einen Teil der bäuerlichen Wehrkraft des Landes zur Ergänzung des

ordentlichen Heeres heran. Friedrich der Große sagte vom Kantonsreglement: „Hierdurch wurde die Armee unsterblich, da sie nun eine stets fließende Quelle erhielt, aus der sie sich seitdem immer wieder erneuert hat." Wie kriegstüchtig das preußische Heer gerade durch die systematische Einziehung der Bauernburschen wurde, wird durch Friedrichs des Großen Ausspruch beleuchtet: „Setze ich mich vor meine Pommern und Märker und habe schon die Hälfte meiner Monarchie verloren, nur selbst den Kopf nicht, so jage ich den Teufel aus der Hölle." Die Bauernschutzgesetze Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen hatten ihren wichtigsten Grund in den Bemühungen, das Bauerntum als Quell der Wehrkraft zu schützen und zu erhalten.

Den überzeugendsten Beweis der kriegstüchtigen und wehrhaften Gesinnung des deutschen Bauerntums im 18. Jahrhundert bieten jedoch die erbitterten Kämpfe, die das westdeutsche Bauerntum den eindringenden Heeren der Französischen Revolution lieferte. Von der Kanalküste bis zu den Alpen entstand spontan, aber ohne einheitliche Führung eine bäuerliche Front, wie sie die deutsche Geschichte bis dahin noch nicht gesehen hatte. Unter örtlichen Führern haben die bäuerlichen Aufgebote in Flandern und Luxemburg, in der Pfalz und im Odenwald, im Elsaß, im Schwarzwald, in den Schweizer Alpen den Franzosen schweren Schaden zugefügt. Es waren nicht nur die Heere der Revolution, gegen die sich die Bauern für Kaiser und Reich stellten, auch der Geist der Revolution wurde von ihnen als zersetzend und gefährlich erkannt. Vor allem in Flandern und Luxemburg erforderte dieser Kleinkrieg von den Bauern große Blutopfer. Die Geschichtsschreibung hat diese bäuerliche Abwehrbewegung nahezu vergessen, wie sie auch vergessen hat, daß später, als die Befreiungsarmeen über den Rhein drangen, bäuerliche Milizen ihnen wirksame, zum Teil entscheidende Unterstützung gaben. Nur der Kampf der Tiroler Bauern unter Andreas Hofer gegen die Franzosen ist in die Geschichtsbücher eingegangen. Die Schlacht am Iselberg gesellt sich als ein ewiges Beispiel bäuerlicher Kriegstüchtigkeit zu den großen Bauernschlachten des Mittelalters.

Bauernbefreiung und Volkserhebung

Der entscheidende Schritt vom Kantonsreglement zur allgemeinen Wehrpflicht konnte nur auf Grund einer ganz anderen Anschauung von Volk und Nation erfolgen, als sie der absolute Untertanenstaat hatte. Als König Friedrich Wilhelm III. von Preußen am 17. März 1813 den berühmten Aufruf „An mein Volk" erließ, durch den der Befreiungskrieg eröffnet wurde, hatte, unbemerkt von den meisten Zeitgenossen, diese neue Epoche deutscher Geschichte begonnen. Der alte absolutistische Staat war infolge seiner inneren Morschheit bei Jena und Auerstedt zusammengebrochen. Ihm war der Begriff des Volkes nur im Sinne des Untertanenverbandes geläufig. Der berühmt gewordene Satz aus der Proklamation des Grafen Schulenburg an die Berliner Bevölkerung: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!" drückt so recht die Beziehung des Durchschnittsbürgers zum absolutistischen Staat aus. Was ging es ihn schon an, wenn der Fürst Krieg führte? Er ging in Ruhe seinen Geschäften nach wie im Frieden und betrachtete es als sein gutes Recht, dies möglichst ungestört vom Kriegsgeschehen zu tun. Aus dem Geiste dieses absolutistischen Untertanenstaates, der seine Bürger bewußt in politischer Unmündigkeit hielt, konnte die Befreiung vom Joche des korsischen Eroberers nicht erfolgen. Das war allen wahren Patrioten klar. Es bedurfte vielmehr einer politischen Erneuerungsbewegung, die alle Volksschichten mit einem neuen Geist leidenschaftlicher Vaterlandsliebe und nationaler Ehre erfüllte und so die Voraussetzungen schuf für eine Volkserhebung, die alle Kräfte der Nation für den Kampf um die Freiheit zusammenfaßte.

Mehr noch als der Bürger hatte der Bauer Veranlassung, mit Gleichgültigkeit dem Schicksal eines Staates zuzusehen, der ihm jedes politische Recht versagte. Wenn es auch dem preußischen Staate gelungen war, durch seine Bauernschutzgesetzgebung die schlimmsten Auswüchse der Leibeigenschaft zu beseitigen, so verharrte doch der größte Teil des preußischen Bauerntums nach wie vor in gutsherrlicher Erbuntertänigkeit und war nicht einmal im Besitz seiner persönlichen Freiheit. Keine völkische Erneuerungsbewegung konnte, wenn sie Aussicht auf Erfolg haben wollte, an dieser Tatsache der bäuerlichen Leibeigenschaft vorbeigehen. In der Stunde der Not des Staates wurde es vielen klar, daß die Unterdrückung und Rechtlosigkeit eines großen Volksteiles nicht nur menschenunwürdig, sondern auch volkspolitisch schädlich war und daß sie das größte Hindernis eines allgemeinen Volkskrieges sein mußte. Es war also zunächst als Voraussetzung jeder Volkserhebung nötig, die Abseitsstellung des Bauerntums zu beseitigen. Man mußte dies um so mehr tun, als der Weg zu Preußens Wiederaufstieg über das Volksheer führte, das zwangsläufig nur im Bauerntum seine Grundlage haben konnte, denn das Bauerntum stellte damals rein zahlenmäßig die überwiegende Mehrheit des Volkes dar. Wollte man den Bauern in das allgemeine Volksheer einreihen, und zwar als freiwilligen und opferfreudigen Kämpfer, so mußte man ihm auch die persönlichen Rechte geben, die jeder andere Bürger des Staates hatte, weil man von ihm ja auch dieselbe Opferfreudigkeit forderte.

Ritterkreuzträger aus Bauernblut



Oberst d. R. Hyazinth Graf Strachwitz

Kommandeur des Panzerregiments Großdeutschland, Träger des Eichenlaubs mit Schwertern zum Ritterkreuz, wurde am 30. Juli 1893 in Groß-Stein (Kreis Groß-Strehlitz, Oberschlesien) geboren und ist im Zivilberuf Land- und Forstwirt.



Oberst Walter Gorn

dem der Führer am 8. Juni 1943 als 30. Soldaten das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz verlieh, ist Kommandeur eines Panzer-Grenadier-Regiments und wurde am 24. September 1898 zu Biegamin (Wartheland) als Sohn eines Landwirts geboren.



Hauptmann Dr. Wolfgang Meinhold

wurde am 8. Oktober 1902 in Neuruppin (Gau Mark Brandenburg) geboren. Nach seiner Schulentlassung studierte er Landwirtschaft und war bis zum Ausbruch des Krieges als Leiter der Bauernschule in Grunzig (Kr. Meseritz) tätig. Hauptmann Dr. Meinhold erhielt das Ritterkreuz am 15. Mai 1943 als Kompanieführer in einem Grenadier-Regiment. Kurz darauf wurde er zum Oberlandwirtschaftsrat befördert.



Leutnant d. R. Alfred Schreiber

stammt ebenfalls aus bäuerlichem Blut. Er wurde am 3. März 1914 als Sohn des Bauern Paul Schreiber in Praterschatz bei Meißen (Gau Sachsen) geboren. Er ist im Zivilberuf Bauer und besitzt in Schönbrunn bei Sagan in Schlesien einen Erbhof von 32 Morgen. Das Ritterkreuz erhielt er als Kompanieführer in einem rheinisch-westfälischen Grenadier-Regiment am 20. April 1943.



Oberfeldwebel Otto Brakat

war als Landwirtschaftsgehilfe auf einem großen ostpreußischen Bauernhof tätig. Auch er stammt aus bäuerlichem Blut, sein Vater hatte einen Hof in der Elchniederung. Oberfeldwebel Brakat wurde am 15. Januar 1916 zur Kermuschienen, jetzt Herzfelde, geboren und erhielt das Ritterkreuz am 27. Juli 1941 als Unteroffizier und Gruppenführer in einem Grenadier-Regiment.



Feldwebel Karl Heinz Roßbach

wurde am 7. Mai 1920 in Greiz geboren. Die Großeltern beiderseits waren Bauern und er selbst erlernte mehrere Jahre auf verschiedenen Bauernhöfen die Landwirtschaft. Während eines Fronturlaubs machte er die Prüfung als Landwirtschaftsgehilfe. Das Ritterkreuz wurde Feldwebel Roßbach am 22. Juni 1943 verliehen.



Unteroffizier Josef Schuß

wurde am 17. September 1917 als Sohn des Landwirts Josef Schuß in Geißling (Kr. Regensburg, Gau Bayreuth) geboren und war nach dem Besuch der Volks- und Fortbildungsschule in der Landwirtschaft seines Vaters tätig. Das Ritterkreuz erhielt er als Obergefreiter in einem Grenadier-Regiment am 4. September 1942.



ᛋᛋ-Obersturmbannführer Theodor Wisch

ist der Sohn eines Holsteiner Bauern. Er wurde am 13. Dezember 1907 im Wesselburener Koog geboren. Nach dem Schulbesuch erlernte er auf Gütern in Holstein und Holland die Landwirtschaft. 1933 trat er in die Leibstandarte ᛋᛋ „Adolf Hitler" ein. Das Ritterkreuz erhielt er als Bataillonskommandeur am 15. September 1941.



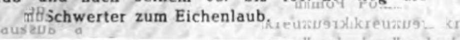
ᛋᛋ-Oberscharführer August Zingel

ist im Zivilberuf Landwirt. Er wurde am 20. Januar 1921 in Schortens/Heidmühle (Oldenburg) geboren. Das Ritterkreuz erhielt er am 4. Oktober 1942.



Major Herbert Ihlefeld

Träger des Eichenlaubs mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, ist der Sohn eines Landarbeiters und wurde am 1. Juni 1914 zu Pinnow, Kr. Rendow, in Pommern geboren. Major Ihlefeld, der auch mit dem Spanienkreuz in Gold der Legion Condor ausgezeichnet wurde, erhielt das Ritterkreuz am 13. September 1940. Nach seinem 40. Luftsieg errang er sich das Eichenlaub und nach seinem 98. bis 101. Luftsieg die Schwerter zum Eichenlaub.





Hauptmann Heinz Bär

war vor seinem Eintritt in das Heer als Gutsverwalter tätig, nachdem er vorher zwei Jahre die Höhere Landwirtschaftsschule in Wurzen besucht hatte. Auch sein Vater, der im vorigen Weltkrieg 1916 auf dem Felde der Ehre fiel, war Landwirt. Hauptmann Heinz Bär ist Staffelkapitän im Jagdgeschwader Mölders und Träger des Eichenlaubs mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.



Oberfeldwebel Siegfried Engfer

wurde am 27. April 1915 als Sohn eines Landwirts geboren und arbeitete nach seiner Schulentlassung sechs Jahre auf dem elterlichen Hofe in der Landwirtschaft.



Feldwebel Eduard Lindinger

der als achtes Kind auf dem Bauernhofe in Sattlern (Niederbayern) am 17. Januar 1915 geboren wurde, arbeitete nach Beendigung seiner Schulzeit im landwirtschaftlichen Betrieb seiner Eltern.



Wachtmeister Bernhard Hüls

erhielt das Ritterkreuz zum Eisernen Anfang des Jahres 1943. Auch dieser Soldat, der am 12. September 1920 zu (Kr. Warendorf i. W.) geboren wurde, Sohn eines Landwirts.



Korvettenkapitän Reinhard Suhren

Träger des Eichenlaubs zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, stammt ebenfalls aus dem Bäuerlichen. Am 16. April 1916 wurde er zu Langenschwalbach bei Wiesbaden als Sohn eines Landwirts geboren.



Kapitänleutnant Nicolai Clausen

ist ein Sohn des in Großen-Wiehe ansässigen Bauern Asmus Clausen. Geboren wurde Kapitänleutnant Clausen am 2. Juni 1911 in Flensburg. Das Ritterkreuz erhielt er am 13. März 1942.

Es war also folgerichtig, daß die großen Patrioten und Vorkämpfer der Befreiung, Ernst Moritz Arndt, der Freiherr vom Stein, Gneisenau, Scharnhorst und noch viele andere, leidenschaftlich für die Bauernbefreiung eintraten. „Lasset den Bauern frei sein auf seinem Eigentum, denn nur der freie Mann weiß seinen Staat zu verteidigen", so schrieb der Freiherr vom Stein, und sein Gefolgsmann Ernst Moritz Arndt, selbst der Sohn eines leibeigenen Bauern, hat in seinen Schriften immer wieder dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß die Wehrkraft eines Volkes in seinem Bauerntum wurzelt: „Einer der großen Punkte, warum ich so für den Bauern spreche, ist endlich noch der, daß der Bauer nicht allein jederzeit der Fähigste ist, die Waffen für sein Land zu führen, sondern daß er auch immer der Bereiteste ist, es zu tun. Je mehr freie Bauern ein Land zählt, desto schwerer ist es zu unterjochen." Im Bauerntum wohnt für Ernst Moritz Arndt mehr als in anderen Schichten des Volkes „die ursprüngliche und gediegene Naturkraft, die Reinheit der Sitten, die Treue und Redlichkeit der Gesinnung", in ihm wohnt „der Mut und die Ausdauer, welche die tapfersten und rüstigsten Verteidiger des Vaterlandes geben". Alle diese Männer erkannten die außerordentliche Reserve an Wehrkraft, die im Bauerntum ruhte.

Das Bauernbefreiungsedikt von 1807 ist also vom Freiherrn vom Stein bewußt als wichtigste Voraussetzung des Volkskriegs gegen Napoleon erlassen worden. Er und seine Mitarbeiter und Gesinnungsgenossen wollten damit eine Mobilmachung der gesamten Volkskraft des preußischen Staates einleiten und den Bestand dieser Volkskraft für die Zukunft sichern.

Welch zündende Wirkung der Aufruf „An mein Volk" gerade im Bauerntum hatte, das beweisen zahlreiche Zeugnisse über den Zustrom von jungen Freiwilligen aus allen Teilen des Landes. Der französische General Labaume schrieb später in seinen Erinnerungen über die Freiwilligen aus der Mark: „Wir sahen oft Abteilungen ungeschlachter Bauern, die sich nach Schlesien begaben, durch unsere Bataillone marschieren — ohne Ordnung, ohne Waffen und ohne Führer. Sie stießen Freudenschreie aus und betrachteten mit drohenden Blicken unsere erstaunten Soldaten." Und der französische General fährt dann fort: „Eine solche Begeisterung, wie sie die Liebe zum Vaterland einflößt, ist der passiven Kraft überlegen, die oft nur widerwillig der Gewalt gehorcht, die sie beherrscht."

In der neugeschaffenen Landwehr, vor allem auch im Landsturm erstand das alte bäuerliche Aufgebot wieder, so wie es sich im Mittelalter einst aus dem germanischen Bauernheer entwickelt hatte. Wie sehr sich Landwehr und Landsturm auf das Bauerntum stützten, vermag allein schon der Satz aus dem ebenfalls am 17. März 1813 erlassenen Landwehrgesetz zu zeigen, der da lautet: „Jeder Landwehrmann ist verpflichtet, sich selbst zu kleiden. Dies wird ihn um so weniger drücken, als dem guten Rock des Landmannes leicht die Form einer Litewka gegeben werden kann." Die große Kriegsgeschichte berichtet von den Taten der bäuerlichen Landwehr und dem Landsturm nicht viel. Ihr Einsatz vollzog sich meistens abseits der großen Schlachten, aber mit welcher Leidenschaft und mit welchem Erfolg für die engere Heimat dieser Einsatz stattfand, das zeigt z. B. eine Meldung des „Preußischen Correspondent" vom 14. April 1813: „Am Sonnabend, dem 10. April, waren fünfhundert Franzosen über die Elbe gekommen, und sind aufs neue von den Bauern zurückgejagt worden. Als in denselben Tagen ein Alarm in der Uckermark war, zog alles rüstig aus und trieb die Feinde nach Stettin zurück. Ein Reisender fand in Templin nur einen achtzigjährigen Mann und begegnete nachher dem blutig und jubelnd zurückkehrenden Bauernvolk."

Der durch Scharnhorst begonnene Aufbau des deutschen Volksheeres wurde durch Boyen gegen die Einflüsse der Reaktion wirksam verteidigt und später von Roon vollendet. Es begann die Epoche der „Völker in Waffen", die in dem totalen Krieg von heute ihren Höhepunkt gefunden hat. Die für das Ausland so überraschende Kriegstüchtigkeit der deutschen Armee, mit der zum Beispiel die Gegner 1870 nicht rechneten, ist zweifellos nicht zuletzt der bis dahin brachliegenden Kraft des deutschen Bauerntums zu verdanken, das Bismarck als den Kern der Armee bezeichnet hat. Der kluge Beobachter Langbehn hat diesem Gedanken mit folgenden Worten Ausdruck gegeben: „Wer einmal ein Holsteiner Landwehrregiment gesehen hat, diese geraden, festen, breitstirnigen Köpfe, diese vollen blonden viereckigen Bärte, diese blauen, redlichen, frommen, tapferen Augen, der weiß, daß Deutschland nicht zugrunde gehen kann."

Auch in diesem, dem deutschen Volke aufgezwungenen Existenzkampf hat das deutsche Bauerntum seine Stellung bezogen in der Front der Waffen wie in der Heimatfront. Den Pflug, den der Bauer verlassen mußte, hat der nicht mehr waffenfähige Ahn, hat zu ihrer Arbeit noch hinzu die Frau ergriffen. Ihnen zur Seite steht die deutsche Landjugend. Wo die Kräfte der von Männern entblößten Höfe nicht ausreichen, da bewährt sich der dörfliche Gemeinschaftsgeist in alter, so oft gezeigter Stärke. So sind in dem Lebenskampfe der Nation alle Kräfte des Landvolkes, ob alt oder jung, ob Mann oder Frau, zu höchster Leistung mobil gemacht. Heute so wie immer führt der Bauer den Pflug und das Schwert, und so lange er Blutsquell und Träger der Wehrkraft bleibt, so lange wird das Reich bestehen.

AGRARPOLITISCHE Rundschau

Auf einer Arbeitstagung des Reichsamtes für das Landvolk hat kürzlich der Stabsleiter des Reichsamtes, von Rheden, eingehend über die Stellung des Reichsamtes als politische Führungsstelle des Landvolkes und über die grundsätzlichen und vordringlichen Aufgaben während des Krieges berichtet. Zur Zeit steht die Weiterentwicklung des Reichserbhofgesetzes nach den Erfahrungen der vergangenen zehn Jahre und besonders während der Kriegsjahre im Vordergrund. Außerdem stellt der länger anhaltende Einsatz fremdvölkischer Arbeitskräfte politische und soziale Aufgaben, die in erster Linie von der Partei gemeistert werden müssen. Einen breiten Raum in den Beratungen nahm ferner eine Reihe sozialer und gesundheitlicher Hilfsmaßnahmen zur Hebung der biologischen Kraft des Landvolkes ein. Hier sind vor allem die im Krieg vorhandenen Möglichkeiten eines Mutterschutzes und sonstige Hilfen für die mit Arbeit überlastete Landfrau zu erwähnen. Im Rahmen der übrigen Betreuungsmaßnahmen für das Landvolk wurde auch der gegenwärtige Stand des bäuerlichen Berufserziehungswerkes im Sinne der großen Ziele von Berufserziehung und Berufsführung auf dem Lande eingehend erörtert. Schließlich hat sich das Reichsamt für das Landvolk gerade im Augenblick mit den vielseitigen Fragen zu befassen, die sich aus der vorsorglichen Umquartierung vieler Volksgenossen aus den Großstädten auf das Land und ihrer Aufnahme in die einzelnen Bauernfamilien ergeben. Eine befriedigende Lösung aller dieser Fragen ist deshalb besonders wichtig, weil man die Hoffnung haben kann, daß aus dieser Notmaßnahme eine nicht zu unterschätzende Förderung für das gegenseitige Verständnis von Stadt und Land erweckt wird, dem im Hinblick auf die großen Zukunftsaufgaben des Gesamtvolkes am Bauerntum besondere Bedeutung zukommt.

Auf dem Gebiet der allgemeinen Wirtschaftspolitik ist als wichtigstes Ereignis der Führererlaß über die Konzentration der Kriegswirtschaft zu verzeichnen. Danach gehen für die Dauer des Krieges die Zuständigkeit des Reichswirtschaftsministers auf dem Gebiet der Rohstoffe und Produktion in Industrie und Handwerk auf den Reichsminister für Bewaffnung und Munition über, der im Hinblick auf seinen erweiterten Aufgabenkreis die Bezeichnung „Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion" führt. Der Reichswirtschaftsminister bleibt zuständig für die Versorgung der zivilen Bevölkerung mit Verbrauchsgütern und die Regelung ihrer Verteilung. Er ist weiter zuständig auf dem Gebietd der Rohstoffe und der Produktion in Industrie und Handwerk und auf dem Gebiete des Handels für die Behandlung von Außenwirtschaftsfragen im Rahmen der Außenhandelspolitik des Reiches. Ferner hat er auf dem Gebiete des gesamten Außenhandels für die Wahrung der allgemeinen wirtschaftlichen Gesichtspunkte im Rahmen der gesamten deutschen Wirtschaftsplanung Sorge zu tragen und die deutsche Wirtschaft entsprechend auszurichten. Er führt auch die oberste Aufsicht über die Kreditinstitute und bearbeitet die Finanzierungsfragen der deutschen Wirtschaft. Im Rahmen dieser Vereinfachung der Erzeugungslenkung wird der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion die Aufgaben der bisher vom Reichswirtschaftsminister mit Bewirtschaftungsaufgaben betrauten Stellen, z. B. der Reichsstellen der gewerblichen Wirtschaft und deren Bewirtschaftungsstellen sowie der Reichsvereinigungen usw., in bezug auf die Steuerung der Erzeugung unter Berücksichtigung der Befugnisse der Hauptausschüsse und Ringe durch eine sinnvolle Arbeitsteilung neu regeln. Bis zu diesem Zeitpunkt werden die genannten Stellen ihre Tätigkeit in der bisherigen Weise zunächst fortführen.

Im „Völkischen Beobachter" nimmt Fritz Nonnenbruch in einem Leitaufsatz „Straffung der Kriegsproduktion" eingehend zu dieser Neuregelung Stellung. Dort heißt es u. a.: „Diese Neugliederung der Zuständigkeit war nötig geworden, nachdem sich beim bisherigen Ministerium für Bewaffnung und Munition in den Ausschüssen und Ringen eine neue Organisation zur Steigerung der Rüstungsproduktion entwickelt hatte. Sie hatte sich neben die bisherigen Organisationen zur Marktregelung und Erzeugungslenkung auf dem gewerblichen Sektor gestellt. Da die Organisationen des früheren Reichsministeriums für Bewaffnung und Munition auf einem anderen Prinzip aufgebaut waren als dem für die übrige gewerbliche Wirtschaft gültigen, mußte es sich die Aufgabe einer Vereinheitlichung stellen. Jetzt werden zugleich mit der gesamten Erzeugung auch alle in der gewerblichen Wirtschaft bestehenden Organisationen einheitlich auf den Krieg ausgerichtet werden. Das wird Veränderungen in der organisatorischen Zusammenfassung der wirtschaftlichen Kräfte nach sich ziehen, die von Reichsminister Speer durchzuführen sind, der ja zuständig für die gesamte Lenkung der industriellen Erzeugung ist. Nun hat Reichsminister Speer durch die Ausgestaltung der Ausschüsse und Ringe auf seinem Sektor schon seine glückliche Hand für die Lösung von Organisationsaufgaben bewiesen. In seinem ausschließlichen Streben nach Leistungssteigerung hat er ein Prinzip für die Neugestaltung der Organisationen in der Hand. ... Daß in der Erweiterung des Zuständigkeitsbereichs von Reichs-

minister Speer der Wille zum Ausdruck kommt, die Erzeugung der deutschen Wirtschaft noch stärker als bisher auf die Kriegsproduktion auszurichten, ist selbstverständlich ... Wir haben uns verhältnismäßig spät auf den totalen Krieg umgestellt, um die Heimat möglichst zu schonen. Nachdem nun einmal diese Umstellung erfolgt ist, muß sie aber auch vollständig sein, und so ist der Führererlaß als eine weitere Straffung unserer wirtschaftlichen Kräfte für den totalen Krieg zu werten."

Die Ernährungswirtschaft wird von dieser Neuregelung der Zuständigkeiten unmittelbar nicht berührt. Schon bei einer früheren Gelegenheit hatte der „Völkische Beobachter" festgestellt, daß in der Ernährungswirtschaft die Umstellung auf ausschließliche Kriegsaufgaben im Gegensatz zur übrigen Wirtschaft, die noch andere Aufgaben zu erfüllen hatte, bereits bei Ausbruch des Krieges erfolgt sei. Maßnahmen wie die Einstellung der Vollmilchabgabe an den allgemeinen Verbrauch oder die Beschränkung des Blumen- und Zierpflanzenbaues zugunsten des Gemüseanbaues sind hier nur als äußere Symptome zu werten. Das äußere Gerippe einer auf die Aufgaben des totalen Krieges ausgerichteten Ernährungswirtschaft war bereits durch die auf Grund des Reichsnährstandsgesetzes aufgebaute Marktordnung geschaffen und brauchte dann nur durch die Einführung der erforderlichen Bewirtschaftungsvorschriften auf den Krieg umgeschaltet zu werden. Die natürlichen Beschränkungen, mit denen unsere Kriegsernährungswirtschaft rechnen mußte, erforderte von Anfang an die Umstellung auf ausschließliche Kriegsaufgaben. Da überdies beim Aufbau der Marktordnung bereits eine Rationalisierung der Verarbeiterbetriebe ausschließlich nach den Gesichtspunkten der zweckmäßigsten Produktionsbedingungen und der notwendigen Versorgungsaufgaben unter gleichzeitiger Bereinigung der Lieferbeziehungen zwecks Entlastung des Verkehrsapparates erfolgt war, dürften sich hier jetzt weitere Maßnahmen als nicht erforderlich erweisen.

In diesen Wochen befindet sich die Landwirtschaft bereits mitten in der Herbstbestellung für den Aufbau der Ernte des nächsten Jahres. Im Vordergrund der Anbauparolen steht die Forderung nach der Ausweitung des Brotgetreideanbaues ensprechend dem Umfang der Jahre 1938/39, sowie die weitere Ausweitung des Ölfruchtanbaues. Der Ölfruchtanbau soll gegenüber dem Vorjahre nochmals um etwa 30 v. H. erweitert werden. Dies darf jedoch keinesfalls auf Kosten des Hackfruchtanbaues geschehen, da die Hackfrüchte von der Flächeneinheit die höchsten Erträge an Nährwerten liefern und überdies für die Erhaltung der Intensität und Produktionskraft der Betriebe entscheidend sind. Die Erweiterung des Ölfruchtanbaues wird also gewisse Anbauverminderungen beim Sommergetreide notwendig machen. Schon deshalb ist es erforderlich, jetzt den Wintergetreideanbau ensprechend zu vergrößern. Bei der Herbstbestellung wird ferner zu berücksichtigen sein, daß die unvermeidlichen Beschränkungen in der Zuteilung von Handelsdünger eine um so sorgfältigere Bodenbearbeitung sowie die Verwendung hochwertigen Saatgutes erfordert. Erfreulicherweise wird die Versorgung mit hochwertigem Saatgut in diesem Herbst bei Getreide und Ölfrüchten keinerlei Schwierigkeiten machen. Der Aufbau der neuen Ernte wird dadurch erleichtert, daß die frühzeitige Beendigung der diesjährigen Ernte nicht zur Überhastung bei den Ackerarbeiten zur Herbstbestellung zwingt. Wichtig ist neben der rechtzeitigen Anbauplanung eine ebenso sorgfältige Planung bei der Anwendung der verfügbaren Menge an Handelsdüngemitteln.

Auch in der Viehwirtschaft müssen jetzt wichtige Maßnahmen beachtet werden. Im Vordergrund steht hier die pünktliche und vollständige Erfüllung der Rinderumlage sowie die rechtzeitige Vorsorge für den Nachwuchs im Rindviehstall, um hier der für die künftige Entwicklung der Milcherzeugung ungünstigen Überalterung der Kuhbestände entgegenzuwirken. In der Schweinehaltung steht nach wie vor im Vordergrund der Wiederaufbau unserer Schweinebestände, der im Hinblick auf den geringeren Ertrag der Kartoffelernte eine besonders sorgfältige Planung im Futtermittelhaushalt, insbesondere die beste Ausnutzung aller im Betriebe vorhandenen Futtermittel verlangt. Ferner gilt es, das jetzt bestehende Mißverhältnis zwischen Bedarf und Angebot auf dem Ferkelmarkt durch eine zielbewußte Erzeugungslenkung zu beseitigen. Die Ursachen der bisherigen Schwierigkeiten liegen darin, daß das Hauptangebot der Ferkel etwa zwei Monate hinter der dringenden Nachfrage im zeitigen Frühjahr zu spät kommt. Deshalb soll eine Vorverlegung des Ferkeltermins und damit der Deckzeit um etwa 4 bis 6 Wochen erfolgen. Die bevorstehende ruhigere Zeit des Winters wird wie in den vorhergehenden Jahren dazu benutzt werden, um eine möglichst wirksame Durchführung der fünften Kriegserzeugungsschlacht vorzubereiten.

Als Erfolg der vierten Kriegserzeugungsschlacht ist am 20. September eine Erhöhung der Brotration möglich gewesen, die bei allen Normalverbrauchern in der Kartenperiode, also in vier Wochen, 400 Gramm Weizenbrot oder andere Weizenware je Kopf ausmacht. Außerdem erhalten die Kinder von 6 bis 10 Jahren 500 Gramm Roggenbrot sowie die Lang- und Nachtarbeiter auf ihre Zulagekarten 400 Gramm Roggenbrot je Zuteilungsperiode. Dank der guten Weizenernte ist es ferner möglich gewesen, den Anteil des Weizengebäcks an der Gesamtbrotration zu erhöhen und damit den friedensmäßigen Verzehrsgewohnheiten anzupassen. Die Leistungen der deutschen Landwirtschaft, die in dieser Rationserhöhung zum Ausdruck kommen, werden besonders deutlich, wenn man berücksichtigt, daß an unsere Brotgetreidebilanz mannigfach erhöhte Anforderungen gestellt wurden. Wenn trotzdem die Brotration in diesem Jahr zum zweitenmal erhöht werden konnte, und damit sogar die Brotzuteilung zu Beginn des fünften Kriegsjahres etwas größer wurde als im ersten Kriegsjahr, so ist dies ein besonders deutliches Zeichen für die unerschütterliche Leistungskraft der deutschen landwirtschaftlichen Erzeugung.

Dr. Kurt Haußmann

Randbemerkungen

Zehn Jahre Reichserbhofgesetz

An dem Bürgerlichen Gesetzbuch, das 1900 als Ausdruck einer bürgerlichen Zeit im Altreich in Kraft trat, hat ungefähr dreißig Jahre lang eine Anzahl hochgelehrter Männer gearbeitet. Und nicht viel länger als dreißig Jahre hat dieses Gesetz notdürftig gehalten. Dann bröckelte es auseinander in die vielen Bestandteile, in die es geglaubt hatte das Leben aufgliedern und einschachteln zu können. Es zerbrach endgültig in dem gleichen Zeitpunkt, in dem ein paar beherzte deutsche Männer sich im Jahre 1933 anschickten, als Ausdruck des nationalsozialistischen Wollens, ausgestattet mit einem sicheren Instinkt für das Bäuerliche und für unsere völkischen Notwendigkeiten, dem deutschen Volk ein „bäuerliches" Gesetzbuch zu schenken, das als Reichserbhofgesetz am 1. Oktober 1933 in Kraft trat. Zwei Welten standen sich dabei gegenüber: die vergehende bürgerliche und die um die Zukunft ringende bäuerliche.

So unterschiedlich die Entstehung dieser beiden Gesetze ist, so verschieden war aber auch ihre Aufnahme durch das Volk. Während das Bürgerliche Gesetzbuch als die höchste Krönung der Rechtsgestaltung des vergangenen Zeitalters angesehen wurde, fand das Reichserbhofgesetz mit seinem Erscheinen in der Allgemeinheit unseres Volkes nicht die Aufnahme und den Widerhall, den man, an seiner Bedeutung gemessen, hätte erwarten dürfen. Das ist aber auch verständlich. Denn dieses Reichserbhofgesetz ist seiner Zeit weit voraus und schuf in einer noch bürgerlich denkenden, überwiegend städtischen Welt ein Recht, das in weiten Teilen des Volkes, ja sogar des Bauerntums, nicht mehr verstanden wurde. Während also das Bürgerliche Gesetzbuch seinerzeit als Samen in einen wohlbereiteten Acker gelegt wurde, fiel das Reichserbhofgesetz auf einen Boden, der noch keineswegs allgemein zur Aufnahme geeignet war. Die erste Aufgabe mußte es daher sein, nach Erlaß dieses Gesetzes nun diesen Boden vorzubereiten, damit die Saat aufgehen und gedeihen konnte.

Heute nach zehn Jahren ist es an der Zeit, einmal Rechenschaft darüber abzulegen, ob der Boden von uns richtig aufgebrochen und bearbeitet wurde, damit das Reichserbhofgesetz reiche Frucht tragen konnte. Der Boden ist in diesem Vergleich das Volk. Hier liegt die erste große Schwierigkeit. Der weitaus größte Teil unserer Anfang des vorigen Jahrhunderts noch überwiegend bäuerlichen Bevölkerung lebte 1933 in der Stadt, zum nicht unerheblichen Teil sogar in der Großstadt. Viele der ursprünglich vom Bäuerlichen kommenden deutschen Menschen hatten damit seelisch und geistig den Zusammenhang mit dem Lande verloren. Erst dieser große Krieg ist es, der hier den Boden vorbereitet und auch in der Stadt wieder die Erkenntnis reifen läßt, daß ohne genügend Land und ein genügend starkes Landvolk das gesamte Volk zugrunde gehen muß.

Die Arbeit der Durchdringung des Volkes mit den Gedanken des Erbhofrechtes mußte daher zunächst zwangsläufig auf den klein gewordenen Teil des Landvolkes beschränkt bleiben. Hier ist aber gearbeitet worden, wenn auch hier der Boden zum Teil ebenfalls nicht mehr aufnahmebereit war, weil ein fremdes Recht und fremde Ideen ihn steril gemacht hatten. In aller Stille ist aber im Landvolk, vielfach unbemerkt von der Stadt, an und mit diesem Recht unermüdlich gearbeitet worden. Rund 2000 Bauerngerichte sind seit Jahren im Großdeutschen Reich an der Arbeit, dieses Bauernrecht wachsen und Frucht tragen zu lassen. Ungezählte Bauernführer aber haben in dieser Zeit unermüdlich um die Anerkennung dieses Rechtes gerungen. Und nicht umsonst. Wie sehr auch dieses Reichserbhofgesetz, wie alles Neue und Unerprobte, zunächst im Bauerntum recht kritisch aufgenommen wurde, so sehr hat es sich in jenen Gegenden durchgesetzt, in denen das Bauerntum noch stark und gesund geblieben war und sich nicht allzuweit von dem deutsch-germanischen Rechtsempfinden entfernt hatte. Das aber war der beste Beweis für die Richtigkeit dieses Gesetzes und der unbedingte Ansporn, nun das Bauerntum auch in jenen Teilen des Reiches auf dieses Gesetz auszurichten, in denen es an vielen tatsächlichen Voraussetzungen, wirtschaftlicher und kultureller Art zum Verständnis dieses Gesetzes fehlte. Diese Voraussetzungen, wie zum Beispiel Verbesserung der Einkommensverhältnisse, bessere maschinelle Ausstattung, Durchführung notwendiger Meliorationen und Umlegungen usw. zu schaffen, ließen die Verhältnisse wegen des ständig drohenden und dann auch eingetretenen Krieges nicht zu. So ist es verständlich, daß das Reichserbhofgesetz in manchen Teilen unseres Bauerntums noch nicht auf das tiefe Verständnis stößt, das es verdient hat und das auch zu seiner Durchsetzung notwendig ist.

Dennoch aber ist es in den zehn Jahren gewachsen und gediehen und wird es weiter wachsen, bis es so reiche Frucht trägt, daß es nicht nur allgemein auf dem Lande, sondern auch in der Stadt als das Grundgesetz unseres Volkes anerkannt wird. Das muß auch kommen. Denn wenn wir nur leben werden als Bauernreich, wie der Führer sagte, dann wird dieses Bauernreich nur festen Bestand haben können, wenn es ein starkes Bauernrecht besitzt.

Dieses starke Bauernrecht aber wird nicht nur allein durch ein Gesetz geschaffen. Das Gesetz ist nur das in den Boden gelegte Saatkorn. Es muß als aufgegangene junge Pflanze gepflegt und behütet werden, damit es eines Tages ein starkes

Wachstum zeigt. Das aber kann nach zehn Jahren noch nicht der Fall sein. Und doch sehen wir heute schon, wie sich dieses Reichserbhofgesetz entwickelt hat. Es hat sich dem Leben im Einzelfall durch die unermüdliche Rechtsprechung unserer Bauerngerichte angepaßt, und dort, wo seine Paragraphen nicht ausreichten, ist es im Laufe der Jahre verändert und verbessert worden. Es wird auch weiterhin so verbessert, daß es eines Tages als ausgewachsenes, arteigenes und volksverbundenes Recht vor uns steht, vor uns, die wir bis dahin ebenfalls in einer neuen Weltanschauung gereift sind und alle die Bedeutung dieses Rechts erkennen gelernt haben.

So wollen wir am zehnten Geburtstag dieses Gesetzes nur deshalb zurückschauen, um an der bisher geleisteten Arbeit zu erkennen, welch ein groß Stück Weges zum gesteckten Ziele noch vor uns liegt. Wir wollen bekennen, daß wir weiterhin im Bauerntum mit aller Kraft im Sinne dieses Bauernrechts zur politischen Aufgeschlossenheit und Aktivität, zum Wollen eigener Rechtsgestaltung und zur Tat der Rechtsschöpfung erziehen müssen, vor allem bei der Jugend angefangen, weil ihr die Zukunft gehört und sie alles vollenden muß, was bei uns nur Sehnsucht und vorbereitende Tat sein kann.

Dr. Meyer in der Stroth

Beruf und Kinderzahl im Lichte der Statistik

Statistiken geht zwar der Ruf voraus, sie wirkten zu trocken, bei näherer Betrachtung erweisen sich aber auch nüchterne Zahlenreihen als sehr aufschlußreich und zeigen etwas von dem Leben, das sie festhalten sollen. Aus den Veröffentlichungen in Heft 5/1943 der Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik" erhalten wir manchen wertvollen Hinweis auf die gegenwärtige biologische Lage unseres Volkes. Hier hat das Statistische Reichsamt erstmalig auf Grund der familienstatistischen Erhebungen bei der Volkszählung von 1939 Ergebnisse über die Kinderzahl der bestehenden Ehen nach dem Beruf und der sozialen Stellung der Ehemänner sowie nach der Wohnweise in Stadt und Land und nach der etwaigen Bodenbewirtschaftung bekanntgegeben. Für die Zahlentabellen ist eine standardisierte Meßzahl (nämlich die Kinderzahl der Ehen der Bauern und selbständigen Landwirte in den ländlichen Gemeinden im Durchschnitt = 100) zugrunde gelegt und dann die verschiedensten Berufsgruppen jeweils nach dem Beruf des Ehemannes und der Tatsache, ob Bodenbewirtschaftung nachweisbar ist oder nicht, aufgeteilt. Allerdings sind hier nur die ländlichen Gemeinden und die Großstädte berücksichtigt, während die mittlere Gruppe der Gemeinden mit 2000 bis 100000 Einwohnern leider nicht behandelt wird.

Wir können diesen Zahlenreihen entnehmen, daß die Landarbeiter in den ländlichen Gemeinden erheblich mehr Kinder aufweisen als die selbständigen Bauern und Landwirte. Auch die Bauarbeiter und in geringerem Maße die Stein- und Bergarbeiter haben, soweit sie auf dem Lande wohnen und Land bewirtschaften, durchschnittlich mehr Kinder als die Bauern. Weiter ersehen wir aus dieser Zusammenstellung, daß die Kinderzahlen in den ländlichen Gemeinden erheblich über denen der Großstädte liegen und daß die Ehepaare mit Landbewirtschaftung immer erheblich kinderreicher sind als die ohne. Auch zeigt es sich deutlich, daß Bodenbewirtschaftung den geburtenmindernden Einfluß der Stadt wesentlich abschwächt, wenn auch nicht aufhebt.

„Wirtschaft und Statistik" knüpft hieran die Feststellung: „Bemerkenswert ist, daß die Vertreter vieler Berufe, sofern sie auf dem Lande wohnen, ganz gleich, ob sie eigenen Boden bewirtschaften oder nicht, prozentual mehr Kinder aufweisen als die 16000 Bauern, die am Rande der Großstadt ansässig sind." Hier ist zu bemerken, daß es sich bei diesen 16000 Ehepaaren einmal nur um einen verschwindend kleinen Prozentsatz aller Ehepaare der Bauern und Landwirte (0,9 v. H.) handelt und sie schon deshalb kaum zum Vergleich mit Berufsgruppen herangezogen werden dürfen, die zu wesentlich größeren Teilen in Großstädten wohnen (z. B. bei den Bergarbeitern 28,2 v. H.), und daß weiter der Begriff „Bauer" bei diesen sich doch vielfach nur einer Spezialkultur widmenden Landwirten nicht summarisch angewandt werden darf. Nur so ist es zu erklären, daß viele Berufsgruppen, „sofern ihre Vertreter auf dem Lande wohnen und ein Stück Land bearbeiten, kinderreicher oder wenigstens ebenso kinderreich" wie die Ehepaare der Bauern und Landwirte erscheinen, „die im Bereich der Großstadt ansässig sind."

Es ist wichtig festzustellen, daß der Anteil der Ehepaare von Bau-, Berg- und Steinarbeitern, die auf dem Lande mehr Kinder als die Bauern und Landwirte aufweisen, in den ländlichen Gemeinden bei gleichzeitiger Bodenbewirtschaftung verschwindend klein ist und daß hier der Anteil der Ehepaare der Bauern und Landwirte viel bedeutsamer ins Gewicht fällt. Außerdem kann ein großer Teil dieser Arbeitergruppen, der in den ländlichen Gemeinden Land bewirtschaftet und zum allergrößten Teil selbst aus der Landwirtschaft stammt, mit gutem Recht als Landwirte im Nebenberuf angesprochen werden. Wir müssen hier die Tatsache der Herkunft und Zugehörigkeit zum landwirtschaftlichen Beruf — der z. T. nur unter dem Zwang der Verhältnisse zur Nebenbeschäftigung wurde — besonders hervorheben, und sehen dann gleichzeitig, welche Bedeutung die Sprengung der deutschen Raumenge und die nun ermöglichte weitausgreifende Siedlungspolitik für die Zukunft unseres Volkes hat. So erhalten wir einen neuen Beweis für die Berechtigung der These von der Schicksalsverbundenheit von Blut und Boden. Die in der Landwirtschaft tätige Bevölkerung ist, wenn man alle Gemeindegrößenklassen zusammenfaßt, nach den Aussagen der Statistik nach wie vor bei weitem kinderreicher als die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung, und ohne eine breite Basis der selbständigen Bauern und Landwirte auf dem Lande und ohne ihren Kinderreichtum wäre unser Volk zum allmählichen Aussterben verurteilt. Das Bauerntum ist und bleibt der Jungbrunnen des Volkes!

Dr. Albrecht Timm

Kartoffeln für die Verarbeitungsindustrie

Ihre vielseitige Verwendungsfähigkeit hat der Kartoffel in der deutschen Ernährungspolitik eine besondere Stellung zugewiesen. Zehn Jahre lang haben wir uns um eine Ertragssteigerung dieser Frucht bemüht mit dem Erfolg, daß Anbauflächen und Erträge bei normaler Witterung eine ständig steigende Kurve aufwiesen. Bessere Bodenbearbeitung, häufigerer Saatgutwechsel, die Verwendung ertragsreicherer und ertragssicherer Sorten, erhöhter Aufwand und nicht zuletzt der verstärkte Einsatz technischer Hilfsmittel haben mit dazu beigetragen, daß die Erträge laufend stiegen. Heute wissen wir, wie richtig die Parolen waren, die zu einer Steigerung des Hackfruchtanbaus aufriefen. Die Kartoffel hat, je länger der Krieg dauert und je mehr die tierische Kost durch die pflanzliche ersetzt wird, eine immer wachsende Bedeutung für die menschliche Ernährung. War vor dem Kriege der Speisekartoffelbedarf auf etwa 13 Millionen Tonnen angestiegen, so kann man heute mit einer Verdoppelung dieses Satzes rechnen. Rund 26 Millionen Tonnen müssen zur Zeit für Speisekartoffeln des deutschen Volkes bereitgestellt werden. Das ist eine Menge, die schon rein transportmäßig ungeheure Anforderungen an den Verkehr stellt, selbst wenn davon fast 40 v. H. den Bedarf der Selbstversorger ausmachen und daher transportmäßig nicht ins Gewicht fallen.

Unter den übrigen Interessenten für die Kartoffelernte steht das Schwein mit seiner sehr erheblichen Forderung an Futterkartoffeln an erster Stelle. Ihm folgen die Pflanzkartoffeln und schließlich der Bedarf an Fabrikkartoffeln. Wenn die Verarbeitungsindustrie auch mit ihrem Kartoffelbedarf an letzter Stelle steht, so sind ihre Erzeugnisse doch für die Ernährungswirtschaft und auch für die gewerbliche Wirtschaft — nicht weniger als rund 70 Industrie- und Gewerbezweige bedürfen zur Herstellung ihrer Produkte der Erzeugnisse der Kartoffelverarbeitungsindustrie — von so grundsätzlicher Bedeutung, daß dieser Bedarf sowohl bei der Anbauplanung berücksichtigt wird, als auch in der Marktordnung eine wachsende Rolle spielt. Die Sicherung der Rohstoffgrundlage für die Kartoffelverarbeitungsindustrie ist nach dem jeweiligen Ausfall der Ernte und den Bedürfnissen des Verbrauchs entscheidend. Daher hat die Kartoffelmarktordnung schon vor Jahren Einzugsgebiete für jeden Flocken- und Stärkeverarbeitungsbetrieb festgelegt und hierfür bestimmte Fabrikkartoffellieferмengen an die Landwirtschaft herausgegeben. Für jeden Erzeugerbetrieb ist ein Grundlieferungskontingent an Fabrikkartoffeln festgesetzt. Da im Wirtschaftsjahr 1943/44 die Pflichtverarbeitungsmenge der Flockenberiebe vorläufig auf höchstens 40 v. H., der Stärkebetriebe vorläufig auf höchstens 60 v. H. der Fabrikkartoffelgrundliefermengen der Erzeuger des jeweiligen Einzugsgebietes festgesetzt worden ist, wird der Erzeuger zum Zwecke der vorrangigen Sicherstellung der Speisekartoffeln verpflichtet, die Restmenge des Fabrikgrundkontingents als Speisekartoffeln zusätzlich abzuliefern. Durch die Umlagen der Grundlieferungsmengen bei den Erzeugern innerhalb der Einzugsgebiete ist eine gesicherte Basis für die Arbeit der Flocken- und Stärkefabriken gegeben, die sich selbstverständlich nach der zu erwartenden Ernte richtet. Durch diese elastische Anpassung der Marktordnung an die Erzeugungsmöglichkeiten wird gleichzeitig der Anfall der zahlreichen Erzeugnisse aus Kartoffeln, die für die Kriegsernährungswirtschaft wichtig sind und die in der allgemeinen Kriegsproduktion zum Teil Schlüsselstellungen einnehmen, sichergestellt.

Erich Borkenhagen

Vom Abfallprodukt zum Nahrungs- und Futtermittel

Der Anbau von Zuckerrüben erfolgte in früheren Jahren lediglich zur Gewinnung von Zucker aus den geernteten Rübenkörpern. Das bei der Ernte anfallende Rübenblatt betrachtete man im allgemeinen als ein lästiges Beiwerk, das viel Arbeit bereitete und den Betrieb belastete, ohne einen größeren Wert zu besitzen. In ausgesprochenen Rübenwirtschaften wurde daher das Blatt vielfach auf dem Felde liegengelassen, wo es langsam verfaulte, um dann später untergepflügt zu werden.

Ein Teil des Blattes wurde in frischem Zustande oder eingesäuert zur Fütterung des Rindviehs und der Schafe herangezogen. Welch geringe Bedeutung man diesem Futtermittel beimaß, geht unter anderem auch aus der höchst primitiven Art der Aufbewahrung hervor. Im allgemeinen wurde das Blatt in großen Haufen zusammengefahren und mit Erde bedeckt. Dabei entstand ein übelriechender Patsch, der die ganze Umgebung des Betriebes mit seinem unangenehmen Geruch erfüllte und für die Fütterung infolge der dabei entstehenden Nährstoffverluste von nicht allzu großer Bedeutung war. Nachdem man im Verlaufe der letzten zwei Jahrzehnte den Wert des Rübenblattes für die Milchviehfütterung mehr und mehr erkannt hatte, ging man vor allem in fortschrittlichen Betrieben dazu über, dem Rübenblatt bei der Einsäuerung eine größere Sorgfalt einzuräumen. Es gelang dadurch, die Nährstoffverluste ganz erheblich herabzusetzen und somit ein Futtermittel zu gewinnen, das sich durch einen hohen Eiweißgehalt und vorzügliche Futtereigenschaften auszeichnete. Im Verlaufe der Erzeugungsschlacht wurde der Wert dieses Futtermittels immer mehr erkannt und das Zuckerrübenblatt weitgehend als Ersatz für die fehlenden Kraftfuttermittel herangezogen. Dementsprechend erfolgte die Ernte von Jahr zu Jahr sorgfältiger unter Vermeidung von Verschmutzung — besonders durch das Pommritzer Verfahren — und die Einsäuerung nach Möglichkeit in festen Behältern oder in mit Silopapier ausgelegten Erdgruben bzw. Strohbehältern.

In neuester Zeit hat sich nunmehr durch wissenschaftliche Versuche und praktische Erfahrungen gezeigt, daß das Rübenblatt nicht nur ein wertvolles Milchviehfutter darstellt, sondern sich auch für die Schweinemast hervorragend eignet. Wie Prof.

Richter, Kraftborn, und Prof. Nehring, Rostock, in eingehenden Versuchen feststellen konnten, ist es durch die gemeinsame Einsäuerung von Kartoffeln und Zuckerrübenblatt im Verhältnis 2 : 1 möglich, ein hervorragendes Mastfuttermittel für die Schweinemast bereitzustellen und damit auch erhebliche Mengen von Kartoffeln bei der Schweinemast einzusparen. Dies dürfte in diesem Herbst von ganz besonderer Bedeutung sein.

Darüber hinaus hat es sich des weiteren gezeigt, daß das Zuckerrübenblatt auch als Gemüse einen hohen Wert besitzt, der zumindestens dem des Spinats gleichkommt. Seit dem vorigen Jahr ist man daher dazu übergegangen, Zuckerrübenblatt planmäßig und mit bestem Erfolg in der Gemüseversorgung einzusetzen. Damit ist aus einem wertlosen Abfallprodukt im Laufe der letzten Jahre ein überaus geschätztes, hochwertiges Futter- und Nahrungsmittel geworden. Dies bedingt, daß diesem hochwertigen Erzeugnis in der Praxis insbesondere bei der Ernte auch die nötige Beachtung geschenkt werden muß. Verluste durch unsachgemäße Ernte, Verschmutzung, langes Liegenlassen auf dem Felde usw. müssen weitestgehend vermieden werden. Der Einsatz des Blattes in der Fütterung muß überlegt und planvoll erfolgen, um allen Anforderungen, die in immer höherem Maße an dies Erzeugnis gestellt werden, gerecht zu werden.

Dr. Ernst Schneider

Das Deputat und die Landarbeiterin

Deputat, auf deutsch „das Zustehende", ist seit alters her in der Landwirtschaft ein Teil des Lohnes. Es umfaßt Sachwerte (Naturalien) wie etwa Getreide, Viehhaltung, Wohnung, Brennholz, Garten- und Ackerland usw. Genau so, wie man beizeiten lernen muß, das Geld richtig einzuteilen, muß man auch lernen, das Deputat richtig zu verwerten. Je nachdem, in welchem Maß die Landarbeiterin das versteht, kann sie ihr Einkommen steigern und die wirtschaftliche Kraft des eigenen Haushaltes stärken. Früher meinte man, daß jede Landarbeiterin das „*von selbst können*" müsse. Wie aber eine junge Mutter nicht allein dadurch, daß sie einem Kind das Leben gegeben hat, von selbst weiß, wie es gepflegt, großgezogen und erzogen werden muß, wenn sie nicht entsprechende Unterweisungen erhalten, am besten entsprechende Kurse oder Kurzlehrgänge besucht hat, genau so wenig kann die Landarbeiterin „*von selbst*" richtig mit dem Deputat umgehen. Wohl lernt die Tochter viel von der Mutter. Aber die Zeit geht weiter und stellt immer neue Anforderungen an uns und unsere Leistungsfähigkeit. Deshalb müssen wir mit der Zeit mitgehen und unsere Arbeit immer wieder neu ausrichten.

Durch das Bäuerliche Berufserziehungswerk wird auch den Landarbeitertöchtern die Möglichkeit gegeben, daß sie durch die Hausarbeitslehre eine geordnete Berufsausbildung erhalten können, d. h. daß sie neben der Feldarbeit auch alles das lernen, was sie zur Führung ihrer kleinen Landarbeitereigenwirtschaft brauchen. Dazu gehört sowohl die Haushaltführung wie die Pflege des Viehs, Geflügels, Gartens usw. Auch den sogenannten Hofgängerinnen bietet sich diese Möglichkeit, wenn sie in die Hausarbeitslehre eintreten. Der Betriebsführer muß sich in diesen Fällen verpflichten, die junge Landarbeiterin während des Winters für mindestens acht Wochen vorwiegend in der ländlichen Hauswirtschaft zu beschäftigen. Dort, wo dies nicht möglich ist, wird durch einen besonderen vierwöchigen Lehrgang erreicht, daß die einseitige Feld- und Hofarbeit die notwendige hauswirtschaftliche Ergänzung erfährt. Auf diese Weise ausgebildet, kann künftig jede Landarbeiterin das Rüstzeug erhalten für die zweckmäßigste Deputatsverwertung und Führung ihrer Eigenwirtschaft.

Der jetzigen Generation aber, für die die Lehre nicht mehr in Frage kommt, kann durch entsprechende Beratung oder Kurzlehrgänge geholfen werden, sich die Haushaltführung zu erleichtern und erfolgreicher zu gestalten. Erst einmal für diese Gedankengänge aufgeschlossen, merkt die Landarbeiterfrau sehr bald, wie sie sich manches praktischer einrichten kann. Sie beobachtet und vergleicht und bringt schließlich von sich aus mancherlei Fragen aus ihrer Haushalt- und Wirtschaftsführung vor, die ihr bisher Kopfzerbrechen machten. Dabei geht es nicht allein um das Kochen, dem in manchem Landarbeiterhaushalt aus Zeitmangel viel zuwenig Sorgfalt zugewendet wird, und nicht nur um die Ernährung der Kinder, bei der gerade auf dem Lande noch viele irrige Meinungen vorherrschen, sondern insbesondere um die zweckmäßige Deputatverwertung, z. B. das Einschlachten des Schweines und die Ausnutzung des Gartenlandes so, daß die Ernährung der Familie nach neuzeitlichen Erkenntnissen mit ausreichenden Mengen an Gemüse und Obst auch wirklich möglich ist. Derartige Kurzlehrgänge hat die Landesbauernschaft Sachsen-Anhalt schon seit mehreren Jahren in nunmehr fast allen Kreisbauernschaften als sogenannte Sprechabende durchgeführt. Die rege Teilnahme der Landarbeiterinnen bewies das große Interesse, das sie dieser Maßnahme entgegenbringen, und das starke Bedürfnis, etwas dazuzulernen, wenn sich die richtige Möglichkeit dazu bietet. Trotz des Krieges werden diese Sprechabende im Hinblick auf ihre wirtschaftliche Bedeutung weitergeführt — wenn auch in kleiner Zahl — und sind von anderen Landesbauernschaften ebenfalls aufgenommen worden. Die Landarbeiterin wird dadurch nicht nur wirtschaftlich beraten, sondern es wird auch ihr Selbstbewußtsein gestärkt, und sie lernt gleichzeitig, sich genau so wie die Bäuerin als richtige Landfrau zu fühlen. Eine Landarbeiterin aber, deren Haushalt wirtschaftlich gefestigt ist und die mit Recht stolz auf ihre Arbeit und ihre Leistung für den Hof, für die Landwirtschaft und damit für die Ernährungswirtschaft überhaupt ist, wird dafür sorgen, daß ihre Kinder nicht den Verlockungen der Großstadt erliegen, sondern dem Lande treu bleiben und einen Beruf ergreifen, der in irgendeiner Form ebenfalls dem gleichen Ziel dient.

Irmgard Genthe

Die Buchwacht

H. Schmidlin

Arbeit und Stellung der Frau in der Landgutswirtschaft der Hausväter

Carl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg 1941, 115 Seiten

Schon Adam Müller, der Staatsphilosoph der Romantik, hat die Beobachtung gemacht, daß Albrecht Thaer in seinen Schriften die Hausfrau, „die unsichtbarste, aber einflußreichste Potenz der Landwirtschaft, die Sparende, die Erhaltende", kaum berücksichtigt hat. „Der Gesetzgeber der rationellen Landwirtschaft erwähnt sie in allen seinen Werken kaum dem Namen nach." Auf dem Wege zur modernen Landwirtschaftswissenschaft schied die Landbaulehre das Land- und Gartenleben sowie die innere Hauswirtschaft aus, damit wurde der Bereich der hausmütterlichen Arbeit aus den Darstellungen der praktischen Landwirtschaft fast ganz entfernt. Die Vorläufer der rationellen Landwirtschaftslehre, die Hausväter, brachten dagegen regelmäßig in ihren Werken Teile über die Arbeit der Frau in Haus und Garten, ja verschiedene Verfasser stellten neben ihren „Hausvater" auch eine „Hausmutter", wie z. B. Germershausen. Schmidlin hat die Hausväterliteratur nach der Stellung der Hausfrau in ihr durchforscht und ein eindrucksvolles und lebendiges Bild von der vielseitigen Tätigkeit der Hausfrau in der Landgutswirtschaft entworfen.

Da berichten die Hausväter z. B. ausführlich über das Kochen und Einmachen, über das Schlachten, Lichteziehen, Seifekochen, Waschen, über das Backen, Brauen und Destillieren, das Spinnen, Weben, Färben und Schneidern und schließlich über die vielgestaltige Tätigkeit in der Milchküche und im Stall, im Garten, auf dem Feld und im Weinberg. Außer diesen Haupttätigkeiten gibt es aber noch viele, an denen die Hausfrau der Hausväter beteiligt ist oder die sie verantwortlich beaufsichtigt, wie z. B. die Seidenraupenzucht, die Imkerei usw. Weitere Abschnitte zeigen die Frau bei der Regierung des Gesindes und der Erziehung der Kinder, hat doch schon Roscher den Inhalt der Hausväterliteratur dahin gekennzeichnet, daß in ihr der Gedanke des Familienlebens in gleicher Weise vorherrsche wie in der landwirtschaftlichen Literatur des späteren 18. Jahrhunderts der Gedanke des Reinertrages. Die Verfasser der Hausväterliteratur betrachteten den landwirtschaftlichen Betrieb eben als eine erweiterte Haushaltung und nicht als landwirtschaftlichen Betrieb im späteren engeren Sinne des Begriffes.

Der Verfasser vertritt die Anschauung, daß das Verschwinden der Haushaltskunde aus den Schriften der Rationellen nicht aus einer an sich höheren Entwicklung zu erklären war, sondern aus der einstweiligen Notwendigkeit, zu einer Landwirtschaftswissenschaft zu gelangen. Daher sei auch in der heutigen Zeit eine gewisse Wiederkehr der ländlichen Haushaltskunde festzustellen, z. B. innerhalb der Landarbeitslehre. Der Verfasser bezeichnet seine Untersuchung als „Beiträge zur Agrarphilosophie". Er sieht also hinter den aufgezeigten Tatbeständen das Wirken weltanschaulicher Beweggründe, die andere waren als bei den Rationellen. Die Romantik rügte bereits an Thaer, daß die Landwirtschaft nicht nur ein nach höchstem Reinertrag strebendes Gewerbe sein dürfe, sie schätzten die Hausväter als späte Ausläufer des Mittelalters, die das Landgut als Lehen Gottes ansahen, woraus sich eine besondere Verantwortung gegenüber den Vorfahren und den kommenden Geschlechtern ergab. — Das interessante Buch leidet stellenweise unter einem wenig geschickten Stil.

Dr. Klaus Schmidt

Karl Rumpf

Eine deutsche Bauernkunst

Schriften des Landesamtes für Volkskunde. Herausgegeben von B. Martin. — Elwertsche Verlagsbuchhandlung Marburg/Lahn 1943. 103 Seiten, 134 Abbildungen, 24 Tafeln. Halbleinen RM. 24,—

Das neue ins Leben gerufene Hessische Landesamt für Volkskunde hat seine Aufgabe, auf die reichen Zeugnisse des bodenständigen Volkstums hinzuweisen und das übernommene Erbe für die Gegenwart und Zukunft nutzbar zu machen, schon mit dem ersten Band seiner Veröffentlichung trefflich erfüllt. Karl Rumpf hat auf seinen jahrelangen Wanderungen die Wurzel der deutschen Kunst in der Bauernkunst aufgespürt und ihre mannigfachen Gestaltungsformen an den täglichen Gebrauchsgegenständen in zahlreichen Zeichnungen und Abbildungen festgehalten und gedeutet. Er widmet hier der Ornamentik und den Sinnbildformen in der Bauernkunst sein besonderes Augenmerk. Strich- und Kerbschnittmuster reichen als gleichsam geometrische Ornamentik bis weit in die Frühzeit unseres Volkes. Sie haben sich in der wahren bäuerlichen Kunst immer organisch mit dem zeitlich bedingten Stil verbunden. Die Stärke und Ausdruckskraft der bäuerlichen Lebensordnung wird gerade beim Betrachten aller der Gebrauchsstücke aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutlich, die uns der Verfasser in so meisterhaften Wiedergaben zeigt. Auf diese reiche Tradition muß sich die Gegenwart besinnen, um hier altes Überlieferungsgut mit den technischen Errungenschaften unserer Zeit zu einer neuen lebensstarken Einheit zu verbinden.

Dr. Albrecht Timm



BAYER
Wie die Saat - so die Ernte!
Ernteausfälle werden vermieden durch Beizung des Saatguts mit
Ceresan
Trocken- oder Naßbeize für alle Getreidearten!
»Bayer«
I. G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft
Pflanzenschutz-Abteilung · LEVERKUSEN



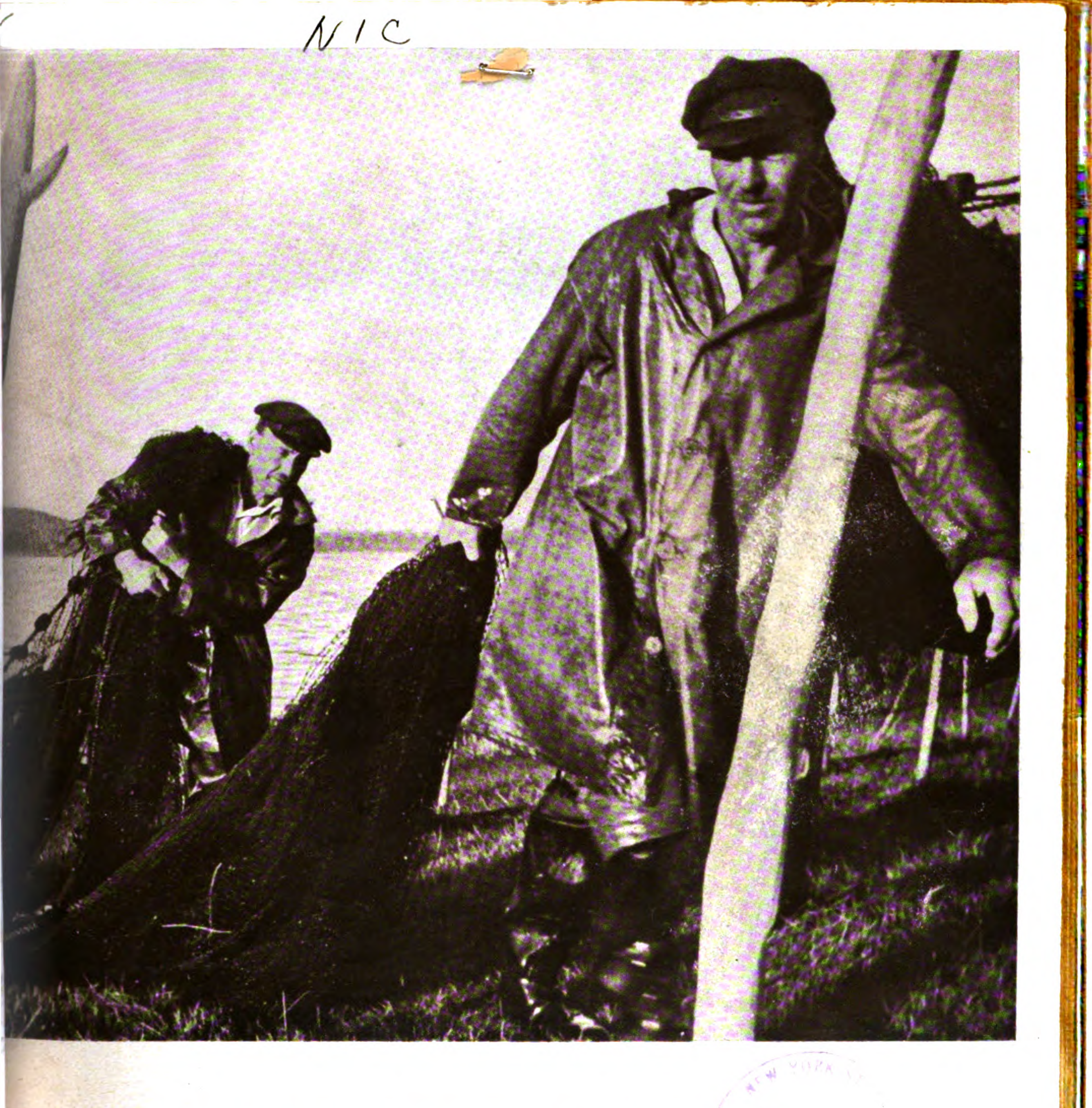


WECK
Glück im Glas



WO MAN SÄT UND WO MAN ERNTET · ÜBERALL WO ES AUCH SEI · IST IN ALLER WELT ALS HELFER · STETS AUCH S&S DABEI
S&S
KARTOFFEL-
Krautheber
STOCKEY & SCHMITZ
GEVELSBERG / WESTF.

N I C



DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

NOVEMBER 1943 · NUMMER 2 · JAHRGANG 2 · EINZELPREIS 1,20 RM.

INHALT

Bildnachweis: Hennig Nolte, der uns auch die Aufnahmen für die Bildbeilage „Die Holmer Fischerzunft" (15) zur Verfügung stellte, ist der Photograph des Titelbildes. Es zeigt die Fischer beim Einbringen der Netze nach der Heimkehr vom Fang. — Die Beilage „Blick ins Ostland" enthält Aufnahmen von Dr. Stock (5) und vom Landwirtschaftlichen Bilderdienst (4). — Die Bilder zur „Weinlese in Europa" stammen aus dem Archiv der Schriftleitung „Der Weinbau" (4), von Weltbild (2), der AFI. (1), der Ungarischen Gesandtschaft (1) und von Kriegsberichter Bernick (1).

Hauptschriftleiter: Hans-Joachim Riecke, Berlin W 15, Verantwortlich für den politischen Teil: Günther Pacyna, Berlin-Wilmersdorf; für den wirtschaftlichen Teil: Dr. Kurt Haußmann, Berlin-Schlachtensee; für den Bilderteil: Lotte Wille, Berlin-Charlottenburg. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 11, Hafenplatz 4. Fernruf: 19 60 51 Zentralverlag der NSDAP. (Verlag Frz. Eher Nachf. GmbH.). Zweigniederlassung Berlin SW 68. Fernruf 11 60 71. Ortsruf 11 00 22. Bezugspreis für das Vierteljahr 3,60 RM. zuzügl. Bestellgeld. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom 1. Nov. 1942 gültig. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68, Dresdener Str. 43.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRZ. EHER NACHF. GMBH., BERLIN

DEUTSCHE AGRARPOLITIK
Herausgeber Herbert Backe
November 1943 Jahrgang 2 Nummer 2

MARKTORDNUNG UND ERZEUGUNGSLENKUNG

G. P. — Jede Marktordnung, die sich zum obersten Ziel die Bedarfsdeckung der Bevölkerung ihres Wirkungsbereiches gemacht hat, führt naturnotwendig zur Erzeugungslenkung. Die nationalsozialistische Ernährungswirtschaft ist dafür ein kennzeichnendes Beispiel; denn die ernährungswirtschaftliche Marktordnung konnte ihre soziale und nationale Aufgabe der Nahrungssicherung des deutschen Volkes nur durch planmäßige Mobilmachung der landwirtschaftlichen Produktionskraft lösen. In der Gesamtheit der Maßnahmen, die in dem Begriff der Erzeugungsschlacht zusammengefaßt wurden, kam daher von vornherein neben dem Willen zu einer allgemeinen Erzeugungssteigerung die Ausrichtung der landwirtschaftlichen Erzeugung auf die Deckung der wichtigsten Versorgungslücken zur Geltung. Die Erzeugungslenkung wird um so notwendiger, je vielseitiger die Ernährungsweise der zu versorgenden Bevölkerung ist und je mannigfaltiger die sich daraus ergebenden Erzeugungsaufgaben sind. Der hohe Lebensstand des deutschen Volkes aber erforderte darüber hinaus schon deswegen von vornherein eine besonders zielbewußte Erzeugungslenkung, weil der beschränkte Nahrungsspielraum, über den das deutsche Volk nur verfügte, eine Ausnutzung der landwirtschaftlichen Produktionskraft gebot, die zunächst und vor allem der Befriedigung der wichtigsten Lebensnotwendigkeiten diente; denn die Erfahrungen im ersten Weltkrieg hatten gezeigt, was es für ein Volk bedeutet, wenn diese Vorbedingung nationaler Selbstbehauptung nicht erfüllt ist.

Mit dieser Konzentration der Produktionskraft der deutschen Landwirtschaft auf die vordringlichsten volkswirtschaftlichen Versorgungsaufgaben zur Sicherung der deutschen Nahrungsfreiheit war aber gleichzeitig auch das wirtschaftspolitische Verhältnis zu den Agrarländern Europas bestimmt. Die deutsche Erzeugungsschlacht entsprang nicht etwa einem grundsätzlichen Abschlußwillen, der sich selbst genug war, sondern dem Bestreben, den landwirtschaftlichen Zufuhren aus dem Auslande wieder ihre natürliche volkswirtschaftliche Ergänzungsfunktion zuzuweisen. Dementsprechend wurde die ernährungswirtschaftliche Einfuhrregelung zu einem unentbehrlichen Bestandteil der deutschen Marktordnung. So sehr diese Einfuhrregelung von den nationalpolitischen Notwendigkeiten des deutschen Volkes diktiert war, so sehr entsprach sie andererseits aber auch den natürlichen Lebensinteressen gerade der europäischen Agrarländer. Damit wurde die ernährungswirtschaftliche Marktordnung Deutschlands zu einem Tragpfeiler der wirtschaftlichen Neuordnung Europas.

Und dies aus zwei Gründen: Während für England — wie der Aufsatz „Bauerntum im Übergang" an dem Beispiel der baltischen Agrarländer zeigt — die landwirtschaftlichen Überschüsse der europäischen Agrarländer nur die Rolle eines vorübergehenden Lückenbüßers spielten, der den vorherrschenden überseeischen Interessen Englands immer wieder — oft von heute auf morgen — weichen mußte, während auf diese Weise die Landwirtschaft Europas nur zu einem unbedeutenden Anhängsel der Landwirtschaft in Übersee wurde und völlig im Schatten von deren Entwicklung stand, bildete für das deutsche Volk, das infolge seiner kontinentalen Mittellage von der Verbindung nach Übersee nur zu leicht abgeschnitten werden konnte, Europa den naturgegebenen ernährungswirtschaftlichen

Ergänzungsraum. Deutschland hatte also im Gegensatz zu England an einer dauerhaften Gestaltung der gegenseitigen Beziehungen ein natürliches Interesse, das dem Ausfuhrbedürfnis der europäischen Agrarländer um so mehr entgegenkam, je mehr sich diese entschlossen, ihre Erzeugung auf die Deckung des zusätzlichen deutschen Nahrungsbedarfes abzustellen. Dadurch bekamen die Marktordnung und Erzeugungslenkung in Deutschland eine gesamteuropäische Bedeutung, die nicht etwa erst durch den Krieg hervorgerufen, aber durch ihn noch stärker, da allen sichtbar, unterstrichen wurde. Sie weisen den Agrarländern Europas die Möglichkeit zu einem Ausbau ihrer landwirtschaftlichen Erzeugung, daß diese das sichere und dauerhafte Fundament ihres nationalen Wohlstandes bilden kann.

Allerdings ist zur Erreichung dieses Zieles — darüber muß man sich an verantwortlicher Stelle in diesen Agrarländern klar sein — eine bewußte Erzeugungslenkung, d. h. eine Umstellung der Erzeugung auf die Deckung des zusätzlichen Bedarfs des deutschen Volkes notwendig. Der Aufsatz von Professor Emil Woermann zeigt an dem besonders wichtigen Kapitel der europäischen Schweinehaltung und ihrer Leistungen für die Fleisch- und Fettwirtschaft die Wichtigkeit dieser Erzeugungslenkung, die, im Grunde genommen, Wiederbesinnung auf die natürlichen Erzeugungsgrundlagen der europäischen Landwirtschaft bedeutet. Diese Tatsache ist ein Beleg mehr für den organischen, d. h. den den naturgegebenen Interessen entsprechenden Charakter der notwendigen Erzeugungsumstellung und gleichzeitig damit ein weiterer Beweis dafür, daß eine enge ernährungswirtschaftliche Zusammenarbeit mit Deutschland den Lebensnotwendigkeiten der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft entspricht. Der Aufsatz von Wilhelm Heuckmann über Fragen der internationalen Weinbauwirtschaft unterstreicht diese Erkenntnis, denn er zeigt, wie sehr eine zielbewußte Erzeugungslenkung selbst auf „Nebengebieten" zur wirtschaftlichen Gesundung und sozialen Festigung des Bauerntums in den europäischen Agrarländern beitragen kann.

Wenn man sich diese Tatsache vergegenwärtigt, so wird man auch vor den Schwierigkeiten, die die notwendige Erzeugungslenkung zweifellos mit sich bringt, nicht zurückschrecken, und das um so weniger, als ja auch die Abhängigkeit von dem englischen Weltwirtschaftssystem und die damit gegebene Notwendigkeit, die wechselnden, vom englischen Interesse diktierten Konjunkturen auszunutzen, immer wieder zahlreiche Produktionsumstellungen erforderten, die nur zu oft, kaum durchgeführt, wieder sinnlos wurden, weil inzwischen England seinen überseeischen Interessen zuliebe einen plötzlichen Kurswechsel seiner Handelspolitik vorgenommen hatte. Dagegen bietet die Ausrichtung der landwirtschaftlichen Erzeugung auf die Zusammenarbeit mit Deutschland den sonst nirgends gebotenen Vorteil der Dauerhaftigkeit. Das ist aber gerade die entscheidende Voraussetzung einer Gesundung der europäischen Agrarländer von Grund auf, der gegenüber die Umstellungsschwierigkeiten, die gewiß nicht verkleinert werden sollen, doch nur gering wiegen. Auch der deutschen Landwirtschaft wurde ja in der Erzeugungsschlacht eine Produktionsumstellung zugemutet, die bei ihrer hochintensiven Betriebsweise besonders einschneidend und schwierig war. Ihre fundamentale Bedeutung für den Lebenskampf des deutschen Volkes wird erst die Geschichte voll zu würdigen wissen.

Diese Umstellung, die an die wirtschaftliche Beweglichkeit des deutschen Landvolkes höchste Anforderungen stellte, war nur möglich, weil sie gleichzeitig mit einer sozialen Festigung des Bauerntums verbunden war, die in dem Reichserbhofgesetz ihren stärksten Ausdruck fand. Die durch dieses gewährleistete Sippengebundenheit des bäuerlichen Grundeigentums diente nicht nur der Sicherung des bäuerlichen Blutquells als des Jungbrunnens der Nation, sondern gab auch der bäuerlichen Arbeit den unentbehrlichen Schutz, der ihre unbedingte Ausrichtung auf die Pflichterfüllung gegenüber Volk und Staat ermöglichte. Die neue Erbhoffortbildungsverordnung beweist, wie Freiherr von Manteuffel in seinem Aufsatz „Sippenschutz im Erbhofrecht" zeigt, daß dieser richtunggebende Gedanke über den Ernährungssorgen des Krieges nicht etwa vergessen, sondern zielbewußt weiter ausgebildet worden ist. Gleichzeitig kann dieses Heft in dem Aufsatz von H. Heinrich den Abschluß der landwirtschaftlichen Entschuldung behandeln, ein Beweis mehr für die durch den Nationalsozialismus bewirkte soziale Rückgratstärkung des Landvolkes, die bewirkt hat, daß die Landwirtschaft die Erzeugungsschlacht mit unüberbietbarem Erfolg durchführen konnte.

HANSKARL FREIHERR VON MANTEUFFEL:

SIPPENSCHUTZ

IM ERBHOFRECHT

Die Reichsregierung will unter Sicherung alter deutscher Erbsitte das Bauerntum als Blutquell des deutschen Volkes erhalten.
Die Bauernhöfe sollen vor Überschuldung und Zersplitterung im Erbgang geschützt werden, damit sie dauernd als Erbe der Sippe in der Hand freier Bauern verbleiben.
Reichserbhofgesetz.

In einem Aufsatz „Landfamilie — Bauernreich" hat Horst Rechenbach im Juni-Heft der „Deutschen Agrarpolitik" die Bedeutung der Sippe, insbesondere der Landvolkgeschlechter, für die Zukunft unseres Volkes klar unterstrichen. Er hat in den Abschnitten seiner Ausführungen, die das Bauerntum als Ausgangs- und Mittelpunkt des völkischen Lebens überhaupt darstellen, sich auch eingehend mit dem Zusammenhang zwischen dem Sippenschutz und dem Reichserbhofrecht beschäftigt. Und während er aufzeigt, daß in weiten Kreisen des Bauerntums heute noch das Kleinfamiliendenken verständlicherweise vorhanden ist, fordert er doch sehr bestimmt die Umstellung des Bauerntums vom Kleinfamiliendenken auf das Geschlechterdenken, das zwar nicht von oben angeordnet werden kann, aber unbedingt von unten wachsen muß. Mit ihm sind wir der Ansicht, daß die Bodengebundenheit der Geschlechter die wesentliche Voraussetzung für ihre Lebensdauer und ihre Aufartung ist und daß für den Wert der Bodengebundenheit die richtige Erbfolge und Gattenwahl die entscheidende Voraussetzung ist. So muß das Reichserbhofgesetz diesem Geschlechterdenken, zu dem wir im Laufe der Zeit das gesamte Landvolk erziehen wollen, nicht nur Rechnung tragen, sondern darüber hinaus muß der Schutz des Geschlechts oder der Sippe auf dem Hof ein Kernstück der erbhofrechtlichen Gesetzgebung sein.

Hat das Reichserbhofgesetz selbst oder die es zunächst erweiternde Erbhofrechtsverordnung diesem Grundsatz bereits voll Rechnung getragen oder blieb einiges zu wünschen übrig?

Um das beurteilen zu können, müssen wir uns vergegenwärtigen, was von den einzelnen wesentlichen Bestimmungen dem Sippegedanken Rechnung trägt. Die einzelnen Vorschriften des Reichserbhofgesetzes sind nichts weiter als technische Hilfsmittel, um die in der Präambel aufgestellten Grundforderungen verwirklichen zu helfen. Einleitend zum Gesetz stehen aber die beiden oben über diesen Beitrag gesetzten Sätze, die bei der Bedeutung der Präambel für die Auslegung der nachfolgenden Paragraphen eine klare Richtschnur für die Anwendung jeder einzelnen Bestimmung des Gesetzes insbesondere für die bäuerlichen Anerbenbehörden darstellen. Damit stellt das Reichserbhofgesetz selbst als Ziel seiner Maßnahmen einen Rechtszustand hin, in dem der Bauernhof dauernd als Erbe der Sippe in der Hand freier Bauern verbleiben soll.

Es erreicht diesen Sippenschutz zunächst durch das generelle Veräußerungsverbot, das nur dann durchbrochen werden kann, wenn die Sippe nicht mehr schutzwürdig ist oder aus besonderen Umständen des Falles, z. B. aus einem öffentlichen Interesse heraus, die Verpflanzung der Sippe sich als notwendig herausgestellt hat. Bei der Enteignung eines Erbhofs ist deshalb auch in den entsprechenden neueren Gesetzen die Ersatzlandbeschaffung zwingend vorgeschrieben. Wenn somit die Erhaltung des Hofes in der Sippe gegen eine Fremdveräußerung gesichert ist, so hat sich der Gesetzgeber auch bemüht, diesen Sippenschutz bei der tatsächlichen und verfrühten Erbfolge eintreten zu lassen. Die Anerbenfolgeordnung des Reichserbhofgesetzes umfaßt nur einen eng umgrenzten Kreis der nächsten Sippenangehörigen und schafft bewußt den Vorrang der Träger der Namenssippe. Das Erbhofrecht geht davon aus, daß, um mit Rechenbach zu reden, die Landvolkgeschlechter die Grundlage jeder Menschenzüchtung sind und die Handhabung ihrer Erbfolge eines der wesentlichsten Mittel dieser Züchtung ist.

Die Erbhofrechtsverordnung hat über die Anerbenfolgebestimmungen des Reichserbhofgesetzes hinaus dem Bauern die Möglichkeit geschaffen, in einer Hofsatzung mit Geltung für alle künftigen Erbfälle zu bestimmen, daß der Hof sich zunächst ausschließlich im Mannesstamme vererbt, also nur auf Personen männlichen Geschlechts, die durch Männer mit dem Bauern verwandt sind. Hierbei können Schwestern und weibliche Abkömmlinge des Bauern von der Erbfolge ganz ausgeschlossen werden. Durch die allerdings an die Genehmigung des Reichsjustizministers und Reichsernährungsministers geknüpfte Hofsatzung hat der Bauer also die Möglichkeit, die Erhaltung des Hofes in der Namenssippe so lange sicherzustellen, wie die Sippe stark genug ist, männliche Träger, die bauernfähig sind, für den Erbhof zur Verfügung zu stellen.

Außer dem Sippenschutz durch Veräußerungsverbot und Anerbenfolgeordnung schützt all das die Sippe, was dem Hof dient. Der wirtschaftlich gesunde Hof ist, auf die Dauer gesehen, die wertvollste Grundlage für ein gesundes Bauerntum. Und deshalb muß ein Schutz des Hofes sich gleichzeitig zu einem Sippenschutz auswirken. Da ist zunächst darauf hinzuweisen, daß durch die Schaffung des Begriffs der Ackernahrung für den Erbhof eine Mindestgröße vorgeschrieben ist, die es der Familie als Grundlage der Sippe ermöglichen soll, unabhängig vom Markt und der allgemeinen Wirtschaftslage in einer Form zu leben, die die Erfüllung der biologischen, kulturellen und wirtschaftlichen Aufgaben des Bauerntums sicherstellt. Der Schutz des Hofes vor Überschuldung und Zersplitterung dient gleichfalls tatsächlich der Stärkung der Sippe und damit ihrem besonderen Schutz.

Der vor Überschuldung und Zersplitterung geschützte Hof von ausreichender Größe fällt nur dann einem Angehörigen der Sippe zu, wenn dieser Angehörige bauernfähig ist. Je größere Anforderungen an den Begriff der Bauernfähigkeit gestellt werden, um so mehr wird es gelingen, die auf dem Hof herrschende Sippe heraufzuzüchten. Deshalb liegt in der Ausmerze untüchtigen Blutes durch verantwortungsbewußte Handhabe der Bauernfähigkeitsbestimmung ein besonders starker Schutz für die Kraft und Gesundheit des zum Hof gehörigen Geschlechts.

Von der Erkenntnis ausgehend, daß erst die Bodengebundenheit der Geschlechter eine Voraussetzung für ihre Lebensdauer und ihre Aufartung ist, findet im Erbhofrecht ein Sippenschutz wertvoller Sippen dadurch statt, daß sie ohne Rücksicht auf die Tatsache, daß ihr Betrieb über 125 ha groß ist, mit dem Boden durch das Erbhofgesetz fest verbunden werden können. In der vom Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft erfolgenden Zulassung wertvoller Sippen zum Bauerntum und in ihrer erbhofmäßigen Bindung an die Scholle zeigt sich, völkisch gesehen, ein starker Schutz für diese Sippe, die ihre Leistungsfähigkeit bereits unter Beweis gestellt hat.

Wenn wir bisher gesehen haben, daß das Reichserbhofgesetz und die Erbhofrechtsverordnung schon in starkem Maße bemüht waren, die Grundgedanken der Präambel auch paragraphenmäßig zu verankern, so müssen wir doch feststellen, daß der Gesetzgeber — damals wohl für die Übergangszeit mit Rücksicht auf das Kleinfamiliendenken — einige Durchbrechungen des Sippengedankens in Kauf genommen hatte:

1. Wenn ein Bauer den Hof von der Mutter oder der mütterlichen Verwandtschaft erhalten hatte, dann gehörte sein Vater zu seinen gesetzlichen Anerben, so daß es möglich war, daß der Hof über den Vater in eine fremde Sippe abwanderte. Weder die Mutter noch ihre Verwandtschaft, um deren Hof es sich doch handelte, gehörte zur Anerbenfolge, noch konnten sie überhaupt zum Anerben bestimmt werden.
2. Halbbürtige Geschwister eines Bauern gehörten ohne Ausnahme zu den gesetzlichen Anerben, gleichgültig, ob sie mit dem Bauern auch den Elternteil gemeinsam hatten, von dem der Hof stammte.
3. Wenn gesetzliche Anerben nicht vorhanden waren, konnte der Bauer den Anerben frei bestimmen. Da die Folgeordnung des Gesetzes nur einen sehr engen Kreis der Sippe umfaßte, konnte es geschehen, daß ein alter Sippenhof der Familie verlorenging, obwohl noch durchaus geeignete nahe Sippenangehörige vorhanden waren.
4. Mit den ersten Durchführungsverordnungen und dem Inkrafttreten der Erbhofrechtsverordnung ergaben sich weitere Möglichkeiten für ein Abwandern des Hofes in eine fremde Sippe. Hier war es vor allem die wenig glückliche Regelung der Anerbenfolge beim Ehegattenerbhof. Abgesehen von der Bestimmung des Anerben

durch einen der beiden Ehegatten standen die Mannes- und die Weibessippe bei der Anerbenfolge vollkommen gleich. Die Ehegatten hatten es völlig in der Hand, wohin sie den Hof vererben wollten, gleichgültig, welcher Sippe der Hof zugehörig war. Beim Tode des Mannes waren seine Anerben gesetzlich zur Anerbenfolge berufen, und so konnte es geschehen, daß die Frau bei einem Ehegattenerbhof nach bisherigem Recht schon zu Lebzeiten den Hof, den sie aus ihrer Sippe in die Ehe eingebracht hatte, an die Sippe ihres verstorbenen Ehemannes verlor, wenn nicht testamentarisch Vorsorge getroffen war. Welche Bedeutung diese Regelung bei Ehegattenerbhöfen hatte, geht daraus hervor, daß etwa die Hälfte aller Erbhöfe, wenn nicht mehr, Ehegattenerbhöfe sind. So ist die bisherige Regelung des Anerbenrechts bei Ehegattenerbhöfen mit ihrer weitgehenden Möglichkeit des Abwanderns des Hofes in eine fremde Sippe die stärkste Lücke im Sippenschutz des Reichserbhofgesetzes gewesen.

Eine weitere Durchbrechung des Sippegedankens finden wir außerdem in den Durchführungsverordnungen, nach denen unter bestimmten Voraussetzungen auch ein Adoptivkind ein Anerbenrecht für sich und seine Verwandten erhält.

Vor wenigen Wochen ist nun mit dem 1. Oktober 1943 die Erbhoffortbildungsverordnung in Kraft getreten. Wer den Inhalt der Erbhoffortbildungsverordnung nur aus der Presse kennt oder nur die in die Augen fallenden vermeintlichen Kernpunkte der Verordnung beachtet — Anerbschaft der Ehefrau, Neueinführung des Ehegattenerbhofes —, neigt leicht dazu, in der Erbhoffortbildungsverordnung eine Rückentwicklung vom Sippedenken zum Familiendenken zu sehen. *Sinn dieses Beitrages ist es, das Verkehrte dieser Auffassung herauszustellen und darauf hinzuweisen, daß die Erbhoffortbildungsverordnung in erster Linie der Fortbildung und dem Ausbau des Sippenschutzes dient und zwar selbst dort, wo es auf den ersten Blick nicht der Fall zu sein scheint.*

Es sei zunächst festgestellt, daß die nach dem Reichserbhofgesetz und der Erbhofrechtsverordnung noch bestehenden Lücken im Sippenschutz durch die Erbhoffortbildungsverordnung im wesentlichen geschlossen sind.

1. Es ist wohl richtig, daß der Alleineigentümer eines Erbhofs seinen Ehegatten zum Anerben bestimmen kann. Diese Anerbschaft ist aber eine sippegebundene Anerbschaft; denn die weitere Anerbenfolge richtet sich nicht nach dem Anerbe gewordenen Ehegatten, den man bezeichnender Voranerbe genannt hätte, sondern nach dem Ehegatten, von dem der Hof stammt, so daß der Hof auf jeden Fall der angestammten Sippe erhalten bleibt.
2. Dasselbe gilt jetzt bei einem Ehegattenerbhof. Die Eheleute sind gegenseitig gesetzliche Anerben. Nach dem Tode des Letztverstorbenen ist aber die Sippe anerbenberechtigt, aus der der Hof stammt, und damit bedeutet die Neueinführung des Ehegattenerbhofes nicht eine Durchbrechung des Sippegedankens, sondern mit der Ausrichtung des Anerbenrechts aller Ehegattenerbhöfe eine Abkehr von der bisherigen Durchbrechung des Sippegedankens auf diesem Gebiet und einen ausgesprochenen Durchbruch zum Sippegedanken.
3. Während nach dem Reichserbhofgesetz die Mutter auch dann nicht anerbenberechtigt war, wenn der Hof von ihrer Sippe stammte, tritt nunmehr in diesen Fällen die Mutter als Anerbin an Stelle des Vaters. Auf diese Weise wird der Hof der Sippe erhalten, der er zugehört hat.
4. Die nach dem bisherigen Recht bestehende Eingruppierung der Töchter, Töchtersöhne und deren Söhne in der Anerbenfolge ist zwar bis auf weiteres bestehengeblieben. Die Erbhoffortbildungsverordnung bringt aber eine Stärkung des Sippenschutzes auch auf diesem Gebiet dadurch, daß der Bauer in sehr einfacher Form für seinen Hof das Bruderrecht eintragen lassen kann. Unter Bruderrecht versteht die Verordnung den für alle künftigen Erbfälle geltenden Ausschluß des vorgesehenen Vorrangs der Töchter, Töchtersöhne und deren Söhne. Ist mit Genehmigung des Anerbengerichts die Bildung des Bruderrechts erklärt, so kann der jeweilige Hofeigentümer auch nicht mit Genehmigung des Anerbengerichts eine Tochter oder deren Abkömmlinge vor den Brüdern, deren Söhnen und Sohnessöhnen zum Anerben bestimmen.
5. Halbbürtige Geschwister sind nicht mehr anerbenberechtigt, wenn sie nicht einen Elternteil mit dem Erblasser gemeinsam haben, von dem oder aus dessen Sippe der Hof stammt.
6. Adoptivkinder können den Hof nur dann an einen Seitenverwandten vererben, wenn sie nach dem Adoptivvater anerbenberechtigt gewesen wären, wenn sie also zur Hofessippe gehören.

7. Der Bauer kann beim Fehlen eines gesetzlichen Anerben den Anerben nur noch dann frei bestimmen, wenn dieser zu der Sippe gehört, von der der Erbhof stammt, im anderen Falle bedarf er zur Anerbenbestimmung der Zustimmung des Anerbengerichts.

8. Während bei Auseinandersetzung gelegentlich einer Ehescheidung bei Ehegattenerbhöfen der Hof bisher auch dem Ehegatten zugesprochen werden konnte, von dem er nicht stammte, kann dies jetzt nur noch in der Form geschehen, daß dieser Ehegatte die Rechtsstellung eines sippegebundenen Anerben erhält. Damit ist die Abwanderung des Hofes in die fremde Sippe unterbunden.

9. Durch eine Änderung der Fassung des Paragraphen des Reichserbhofgesetzes, der die Entstehung eines Erbhofes durch besondere Zulassung behandelt, ist die Verwurzelung eines wertvollen Geschlechts mit einem Erbhof und damit der Schutz dieser Sippe erleichtert worden.

10. Ein besonderer Durchbruch des Sippegedankens gegenüber rein wirtschaftlichen Überlegungen liegt bei der neuen Regelung der Prüfung, von welchem der beiden Ehegatten der Hof stammt, vor. Während grundsätzlich auch die Erbhoffortbildungsverordnung in Anlehnung an die bisherigen Vorschriften sagt, daß der Ehegattenerbhof von demjenigen Ehegatten stammt, der den wirtschaftlich bedeutenderen Teil des den Erbhof bildenden Besitzes bei der Eheschließung oder später eingebracht hat, weicht sie dann von dieser Begriffsbestimmung ab, wenn die Sippe des einen Ehegatten bereits in mehrfacher Geschlechterfolge auf dem von ihm eingebrachten Teil des Hofes ansässig war und dies für den anderen Ehegatten nicht zutrifft. In diesem Falle kann nämlich das Anerbengericht, sofern dies bäuerlichem Denken entspricht, ohne Rücksicht auf die wirtschaftliche Bedeutung der von den Ehegatten eingebrachten Teile des Hofes entscheiden, daß der Hof von dem alteingesessenen Ehegatten stammt. Damit der Schutz dieser Sippe auch erfolgt, wenn die Ehegatten selbst auf eine derartige Feststellung keinen Wert legen, hat in diesen Fällen auch der Kreisbauernführer das Antragsrecht.

11. Die Erbhoffortbildungsverordnung hat zur Förderung der Wiederverheiratung des überlebenden Ehegatten eine Reihe von wesentlichen Bestimmungen getroffen. Sie hat insbesondere dem neuen Ehegatten und den Kindern aus der neuen Ehe weitgehende wirtschaftliche Rechte eingeräumt. Es ist nun für die Haltung des Gesetzgebers bezeichnend, daß er den Kindern aus der neuen Ehe, die sippenmäßig mit dem Hof nichts gemein haben, zwar mit Rücksicht auf ihre Verdienste um den Erbhof und im Rahmen der Leistungsfähigkeit dieses Hofes Unterhalts-, Erziehungs- und Ausstattungsansprüche gewährt, daß er aber das Recht der Heimatzuflucht ihnen versagt hat. Erfahrungsgemäß spielt praktisch das Recht der Heimatzuflucht keine wesentliche Rolle. Es wäre daher wirtschaftlich von keiner großen Bedeutung gewesen, das Recht der Heimatzuflucht auch den Kindern der fremden Sippe einzuräumen. Das Heimatzufluchtsrecht ist aber ein sehr starker Ausfluß des Geschlechterdenkens und in ihm kommt das Gesamteigentum der Sippe am Hof augenfällig zum Ausdruck. Wenn das in die Stadt abgewanderte Glied des Geschlechts nach wie vor den Stammhof als seine Heimat empfinden soll, dann dient der Gedanke, daß es in schweren Zeiten auf dem Hof wieder Heimat und Zuflucht finden kann, sehr stark der Verbundenheit der Sippe untereinander und mit diesem Hof. Das Sippedenken der Erbhoffortbildungsverordnung kommt also darin besonders zum Ausdruck, daß es das Heimatzufluchtsrecht auf die Angehörigen der Hofsippe beschränkt und bewußt sippenfremde Kinder, obwohl sie auf dem Hof groß geworden sind, von ihm ausschließt.

So sehen wir, daß der Gesetzgeber der Erbhoffortbildungsverordnung sich seiner Verantwortung der Sippe gegenüber voll bewußt war und daß er sich streng an die aus der Präambel zum Reichserbhofgesetz diesem Beitrag vorgesetzten Leitsätze gehalten hat.

Auch in denjenigen Fällen, in denen mit Rücksicht auf Sonderverhältnisse der Hof an Sippenfremde fallen kann, sind so strenge Anforderungen gestellt — das Festhalten an der Anerbenfolge der Hofessippe muß nach den besonderen Umständen des Falles eine unbillige schwere Härte bedeuten, es muß sich um besondere Ausnahmefälle handeln, die Zustimmung des Anerbengerichts muß vorliegen, der Landesbauernführer ist zu hören und bauernfähige eheliche Abkömmlinge des Hofeigentümers dürfen nicht vorhanden sein —, daß von einer Lücke im Sippenschutz nicht zu sprechen ist. Die Erbhoffortbildungsverordnung bedeutet somit eine weitere wesentliche Verstärkung des Sippenschutzes zur Sicherung der lebensnotwendigen Einheit von Sippe und Hof.

GÜNTHER PACYNA:

Bauerntum im Übergang

Nur wenige Kilometer von Riga entfernt, an dem waldigen Ufer des Jägelsees, an dem einst Herder den Sommer zu verbringen pflegte, befindet sich ein nach schwedischem Vorbild angelegtes Freiluftmuseum, auf dessen geräumiger Fläche die wichtigsten Bauernhoftypen Lettlands vereinigt sind. (Zwei Beispiele bringt die erste Seite der Bildbeilage „Blick ins Ostland".) Sie sind wie alle in dem Jägel-Museum errichteten Bauernhöfe keine Nachbildungen, sondern alte, mit ihrem gesamten Zubehör von ihrem ursprünglichen Standort verpflanzte Gehöfte. Nur einzelne stammen aus der Zeit vor dem Nordischen Kriege, der das flache Land furchtbar verwüstet hat. Die große Mehrzahl ist in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts errichtet worden und bildet so einen eindringlichen Beweis für die belebende Kraft der Bauernbefreiung, die, von dem baltischen Adel mit politischer Weitsicht durchgeführt, dem lettischen und estnischen Bauerntum eine im Zarenreiche einzigartige Sonderstellung verschaffte.

Trotzdem spricht aus der ganzen Bauweise bis in alle Einzelheiten hinein eine jahrhundertelange Überlieferung, so daß uns die Bauernhöfe wie Zeugen aus einer fernen Vergangenheit anmuten. Dem Volkskundler drängt sich bei ihrer Betrachtung die Erkenntnis auf, wie stark diese Bauweise von den ost- und nordgermanischen Stilformen beeinflußt worden ist, so daß sie in jeder Beziehung dem nordischen Kulturbereich zuzuweisen ist. Für den Wirtschaftshistoriker aber sind diese Gehöfte Dokumente der geschlossenen Hauswirtschaft, die vor der Einbeziehung des Bauerntums in die Marktwirtschaft dem ganzen Bauernleben ihr eigenständiges Gepräge gab. Den Baustoff der Wohnhäuser, Stallungen und Scheunen, das Holz, lieferten die Bauernwälder. Es wurde so bearbeitet, daß es ohne Zuhilfenahme von eisernen Nägeln, Krampen, Winkeln oder dgl. zusammengefügt werden konnte. In den Häusern selbst aber befindet sich kein Möbel, kein Gerät oder sonstiger Einrichtungsgegenstand, kein Kleidungsstück, dessen Werkstoff nicht dem eigenen Grund und Boden entstammte und die nicht in den langen Wintern von bäuerlichem Handwerksfleiß geschaffen worden wären. Das gilt selbst von dem meisten Ackergerät. Nur für die Herstellung von Pflug und Hacke, Sense und Sichel waren Eisenteile notwendig, die käuflich erworben werden mußten; aber auch sie sind fast ausnahmslos handgeschmiedet, das Werk des Dorfschmiedes.

Für die Selbstgenügsamkeit dieser Lebens- und Wirtschaftsweise spielte naturgemäß die Notwendigkeit des Gelderwerbs durch den Verkauf landwirtschaftlicher Erzeugnisse nur eine äußerst geringfügige Rolle. So diente die bäuerliche landwirtschaftliche Erzeugung im wesentlichen der eigenen Bedarfsdeckung. Aber diese Wirtschaftsweise ließ sich nur so lange aufrechterhalten, als die wenigen Städte des Landes selbst noch, auch landwirtschaftlich gesehen, im wesentlichen autarke Wirtschaftskreise darstellten oder als der städtische Bevölkerungsanteil so gering war, daß er im Verhältnis zur landwirtschaftlichen Gesamterzeugung nur einen geringen Lebensmittelbedarf hatte, der von den Großgütern mit Leichtigkeit gedeckt werden konnte, und schließlich als das Land in seiner Gesamtheit außerhalb der europäischen Wirtschaftsverflechtung stand. Keine dieser drei Voraussetzungen trifft heute für die Gebiete des Reichskommissariats Ostland mehr zu, und daraus erklärt sich, zwingender als aus jedem anderen Grunde, daß heute die Gehöfte auf dem Gelände des Jägel-Museums museumsreif sind, d. h. ein Stück nicht wieder belebbarer Vergangenheit darstellen, obwohl ihre Bauweise der Zeit zu trotzen scheint, obwohl sie so viel Schönes und Wertvolles bergen. Jede Zeit hat ihre eigenen Aufgaben, und die Gegenwart will mit anderen Mitteln gemeistert werden als die Vergangenheit.

Blickt man sich im Lande selbst um — wozu eine kürzlich vom Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete veranstaltete Pressefahrt dank ihrer sorgfältigen Vorbereitung und Durchführung gute Gelegenheit bot —, so kann man bei den Bauernwirtschaften alle Stadien des Überganges von der geschlossenen Hauswirtschaft zur Marktwirtschaft beobachten. Im ganzen gesehen aber repräsentiert die bäuerliche Landwirtschaft einen Entwicklungsstand, der dem der deutschen Bauernwirtschaften vor 60 bis 80 Jahren entsprechen dürfte. Das Ostland verfügt also, auch wenn man die klimatischen Schwierigkeiten, die sich einer Erzeugungssteigerung entgegenstellen, voll berücksichtigt, noch über große Produktionsreserven, die der Selbstversorgung Europas mit Nahrungsmitteln dienstbar gemacht werden

können. Daraus ergibt sich die Bedeutung, aber auch die Schwierigkeit der Einbeziehung der Landwirtschaft des Ostlandes in die europäische Wirtschaftsgemeinschaft.

Die landwirtschaftliche Rückständigkeit der Bauernwirtschaften im Ostland ist in erster Linie entwicklungsgeschichtlich bedingt. Die zaristische Wirtschaftspolitik hatte, wenn man von einigen bedeutungslos gebliebenen Ansätzen absieht, an einer Förderung der Landwirtschaft in den Ostseeländern nur ein geringfügiges Interesse. Für sie waren diese Länder nur ein Korridor für die landwirtschaftlichen Überschüsse des weiten Hinterlandes. Dementsprechend war auch die Transporttarifgestaltung, die einen starken Druck auf die landwirtschaftliche Preisbildung der Ostseeländer ausübte; denn praktisch führte sie zu einer ausgesprochenen Dumpingeinfuhr aus den Überschußgebieten des Binnenlandes, gegen die sich selbst die Großbetriebe nur schwer behaupten konnten. Ihr wirtschaftliches Rückgrat bildete denn auch ihr reicher Waldbesitz. Andererseits bildete dieser Durchgangsverkehr die Grundlage der wirtschaftlichen Blüte der Ostseestädte, in denen das deutsche Bürgertum auf Grund seiner geschichtlichen Leistung ein nur schwer zu erschütterndes Handelsmonopol behauptete, an dem übrigens auch der baltische Adel einen nicht unwesentlichen Anteil hatte. Der einheimischen Landwirtschaft aber kam diese wirtschaftliche Blüte der Ostseestädte infolge der zaristischen Wirtschaftspolitik nur wenig zugute. Auch war der städtische Bevölkerungsanteil noch zu gering, um eine ausreichende Grundlage für eine intensive Produktionssteigerung zu bieten.

Die mit dem Zusammenbruch des Zarenreiches verbundene Entstehung der baltischen Randstaaten führte zu einem grundstürzenden Wandel des Wirtschaftsaufbaus im gesamten Ostland. Schlagartig wird der einst so gewinnbringende Durchgangsverkehr abgeschnitten und damit die wirtschaftliche Grundlage der Ostseestädte zerstört. Die bei weitem wichtigste wirtschaftliche Kraftquelle bildete jetzt die Produktionsleistung der Landwirtschaft. Nur aus ihr konnten die Überschüsse herausgeholt werden, die wenigstens einen bescheidenen Ausgleich für den Verlust der bisherigen Stellung im Osthandel versprachen. Aber die gegen den baltischen Adel gerichteten Agrarreformen führten zunächst zu einer schweren Beeinträchtigung der landwirtschaftlichen Leistungsfähigkeit; denn mit der Aufteilung des baltischen Großgrundbesitzes wurden nicht nur die leistungsfähigsten landwirtschaftlichen Betriebe zerschlagen, die bisher allen wirtschaftspolitischen Hemmungen zum Trotz Schrittmacher des landwirtschaftlichen Fortschrittes gewesen waren, sondern auch in Massen ein Kleinbauerntum geschaffen, dessen Wirtschaftsgrundlage für die Erzielung wesentlicher Überschüsse zu schmal war, ganz abgesehen davon, daß ihm zum mindesten in der Übergangszeit im weiten Ausmaß auch die persönlichen Voraussetzungen für die erforderliche Intensivierung fehlten. Wenn trotzdem die Agrarreformen nicht in wenigen Jahren zum offenen Staatsbankrott geführt haben, so ist das nur durch einen rücksichtslosen Raubbau an den verstaatlichten Wäldern verhindert worden, mit dessen Hilfe die Agrarreformen finanziert wurden.

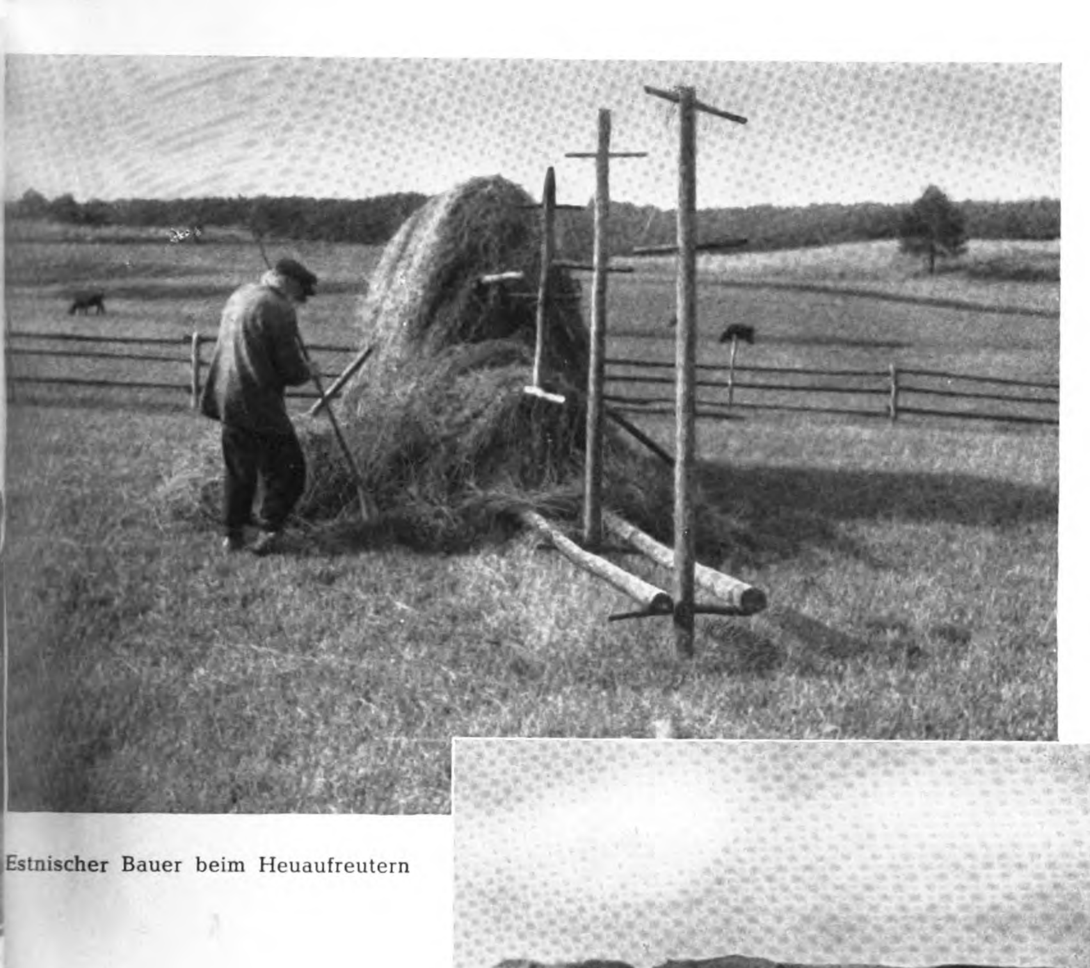
Aber selbst, wenn die Landwirtschaft in den unter Kriegs- und Revolutionswehen entstandenen Kleinstaaten nicht durch die Agrarreformen schwer erschüttert worden wäre, so hätte die plötzliche Notwendigkeit, die gesamte Wirtschaft auf der Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft aufzubauen, doch Aufgaben gestellt, die nur in zäher, zielbewußter organischer Aufbauarbeit lösbar waren. Dafür aber fehlten nicht nur in den Ländern selbst, sondern vor allem auch in dem durch das Knechtungssystem von Versailles und Saint Germain zerrissenen Europa so gut wie alle Voraussetzungen; denn die im Osten Europas entstandenen Staaten von Englands und Frankreichs Gnaden waren ja nur Marionetten der Herrschsucht dieser beiden Mächte, die ohne Rücksicht auf das eigene Wohl und Wehe gebraucht oder vielmehr mißbraucht wurden. Frankreich konnte trotz seiner großtönenden Versprechungen, selbst wenn es ernsthaft gewollt hätte, wegen seiner ganzen Wirtschaftsstruktur zu dem Wirtschaftswiederaufbau im Osten nichts Wesentliches beitragen. Für England jedoch waren die Agrarländer an der Ostsee nur wirtschaftspolitische Lückenbüßer, die je nach dem augenblicklichen Interesse genutzt oder beiseitegeschoben wurden. So diktierte das britische Interesse die schwankenden landwirtschaftlichen Ausfuhrkonjunkturen. Ein solches Abhängigkeitsverhältnis wäre nur erträglich gewesen, wenn sich daraus eine dauerhafte Zusammenarbeit hätte ergeben können, die den Agrarländern an der Ostsee eine landwirtschaftliche Produktionsausrichtung auf lange Sicht gestattet hätte. Das war aber nicht der Fall und konnte es nicht sein, da England bemüht sein mußte, den immer lebhafteren Emanzipationsbestrebungen seiner Dominions und Kolonien durch stärkere wirtschaftliche Bindungen entgegenzuarbeiten. *So mußte sich die landwirtschaftliche Intensivierung in den Agrarländern an der Ostsee — ob wir nun nach Litauen, Lettland oder Estland blicken — nach den von Englands wechselnden Interessen diktierten Ausfuhrkonjunkturen richten und vollzog sich in einem sprunghaften Zickzackkurs, dessen jeder Berechnung sich entziehende Unsicherheit eine organische Entwicklung, aufgebaut auf den natürlichen Produktionsgrundlagen, unmöglich machte. Diese Unsicherheit aber war um so größer, als der ausgleichende Faktor eines starken aufnahmefähigen Binnenmarktes fehlte.*

BLICK INS OSTLAND

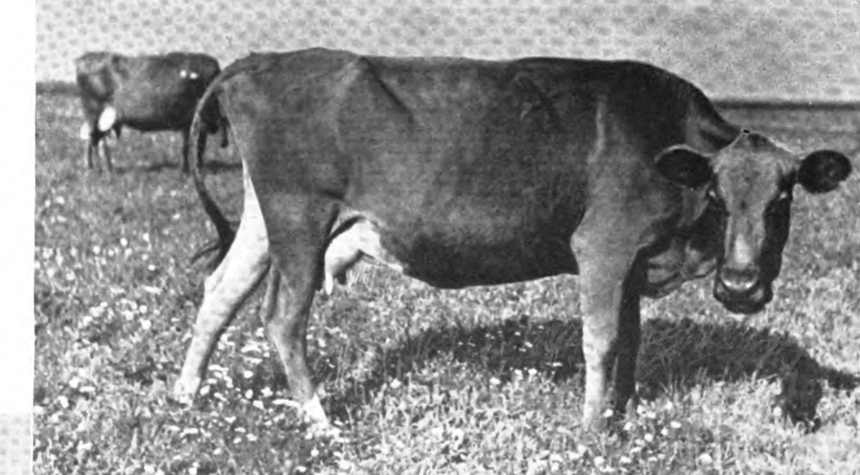
...n: Livländischer Bauernhof mit Sommerhütte, erbaut um 1850, aus der Gegend von Westena. Unten: Bauernhof in Lettgallen, Kr. Dünaburg, erbaut um 1860. Beide Höfe jetzt im Jägel-Museum bei Riga

Schloß Groß-Roop bei Wolmar. Baltischer Adelssitz aus dem 13. Jahrhundert

Lettisches Braunvieh auf Anglergru



Estnischer Bauer beim Heuaufreutern



Hornloses Finnenvieh, eine in Estland bodenständige Rinderrasse. Unten: Kennzeichnendes estnisches Landschaftsbild



Russisches Straßendorf in Südost-Estland. Im allgemeinen herrscht in Estland ebenso wie in Lettland die Streusiedlung vor

Russischer Bauer (Südost-Estland) mit seinem primitiven Holzpflug bei der Feldarbeit



So erblickt man als Erbe dieser Vergangenheit zwar so manchen Ansatzpunkt, dessen großzügige Planung aber in krassem Gegensatz zu dem wirklich Erreichten steht. Ein Beispiel dieser Art ist die „Maistas" in Litauen. Sie sollte, als sie vor zwanzig Jahren gegründet wurde, wie schon ihr Name (Maistas = landwirtschaftliche Produktion) andeutet, der Verwertung der gesamten Agrarproduktion des litauischen Bauerntums dienen. Dieses Ziel ist jedoch nie erreicht worden; denn die wirtschaftliche Betätigung der Maistas mußte sich von vornherein nach dem Einfuhrbedürfnis Englands richten, das stets nur an wenigen Spezialprodukten Interesse hatte, und diese Abhängigkeit wurde um so drückender, als unter dem Einfluß der Wirtschaftskrise in Deutschland die deutsch-litauischen Handelsbeziehungen mehr und mehr erloschen. Stand anfangs die Ausfuhr von Butter und Eiern im Vordergrunde, so verschob sich sehr bald das Schwergewicht auf die Schweineausfuhr. Bacon hieß die Parole, die dem litauischen Bauern goldene Berge zu versprechen schien. Sie erforderte zwar eine völlige Umstellung der Zuchtrichtung; aber der Litauer ließ sich keine Mühe verdrießen, und der Erfolg schien wirklich jede Erwartung zu übersteigen. So konnten nicht nur die Hauptanlagen der Maistas in Kauen zu einer hochmodernen Großschlächterei am laufenden Band ausgebaut werden, sondern zu ihr gesellten sich noch weitere Exportschlächtereien und Fleischwarenfabriken in Ponewesch, Tauroggen und Schaulen. Der so dringlich erstrebte Anschluß an den Weltmarkt schien erreicht zu sein, als England das Steuer seiner Handelspolitik herumwarf und sich im Verfolg dieses Kurswechsels im Vertrage von Ottawa verpflichtete, Fleischlieferungen aus dem eigenen Empire zu bevorzugen. Innerhalb von zwei Jahren ging damals der litauische Schweineexport um 82 v.H. seines Wertes zurück, um sich seitdem nie wieder zu erholen.

Aber selbst zur Zeit der größten Ausfuhr hatte doch nur ein kleiner Teil des litauischen Bauerntums Anteil an der Gunst der Konjunktur; denn die von England vorgeschriebenen Produktionsnormen waren bewußt so eng gehalten, daß ein Abweichen nur zu leicht vorkommen konnte. In diesem Falle aber wurden die Preise rücksichtslos gedrückt, und der litauische Bauer, der keine andere Absatzmöglichkeit hatte, mußte sich diesen Ausbeutungsmethoden fügen. So war die Geschäftsausweitung der Maistas nichts weniger als ein getreues Spiegelbild der litauischen Landwirtschaftsentwicklung. Als dann der Schweineexport mit einem Schlage auf einen Bruchteil zusammenschrumpfte, kam es zu einer allgemeinen Absatznot, die mit dem Bauerntum den litauischen Staat an den Rand des Zusammenbruches brachte. Nichts war kennzeichnender für die Hilflosigkeit gegenüber dieser Situation als die Abwehrmittel, die man in der Verzweiflung ergriff. So wurden z. B. die litauischen Staatsbeamten gezwungen, einen Teil ihres recht kärglichen Gehaltes regelmäßig in bestimmten Mengen von Butter und Gänsen anzulegen, die weit über den natürlichen Bedarf hinausgingen. Die Geschichte der Maistas ist nur ein Beispiel für viele. Es zeigt, auf wie unsicheren Füßen infolge der Abhängigkeit von England der Aufbau der Landwirtschaft in den Agrarländern an der Ostsee stand, und gleichzeitig, daß von ihm nur ein verhältnismäßig kleiner Teil des Bauerntums erfaßt wurde.

Darin liegt einer der Hauptgründe, weswegen neben einer Minderzahl von Bauernwirtschaften, die sich an Intensität der Betriebsweise selbst mit guten Bauernhöfen in Deutschland messen können, die große Masse noch mit einer selbstgenügsamen Extensität wirtschaftet, die die natürliche Produktionsfähigkeit des Bodens nur zu einem äußerst geringen Grade ausnutzt. Diese krassen Leistungsunterschiede fallen selbst dem flüchtigen Besucher dieser Gebiete als besonders hervorstechendes Merkmal auf, weil man sie immer wieder unmittelbar nebeneinander beobachten kann, ein Beweis dafür, daß sie keineswegs landschaftsbedingt sind.

Daneben macht sich allerdings im Reichskommissariat Ostland ein starkes Kulturgefälle in doppelter Richtung von Westen nach Osten und von Norden nach Süden bemerkbar. Während in Litauen noch eine primitive Dreifelderwirtschaft mit hohem Bracheanteil üblich ist, herrscht in Lettland bereits die Fruchtwechselwirtschaft vor, bei der neben Kartoffeln und Futterrüben auf den geeigneten Böden (so vor allem in Semgallen) sogar die Zuckerrübe eine gewisse Rolle spielt. Dementsprechend übersteigen die Hektarerträge Lettlands durchweg beträchtlich diejenigen Litauens, die zwischen 50 und 70 v.H. der ostpreußischen schwanken. Selbst die Hektarerträge Estlands liegen trotz seines wesentlich ungünstigeren Klimas, das den Anbau der Zuckerrübe verbietet, teilweise, so bei Roggen und Winterweizen, über denjenigen Litauens. Ein ebenso starker Leistungsunterschied läßt sich bei der Rinderzucht und Milchwirtschaft beobachten, wobei allerdings die natürlichen Produktionsbedingungen stärker mitsprechen; denn in Litauen sind die Grünlandverhältnisse im allgemeinen recht ungünstig. Das Nord-Süd-Gefälle findet auch seinen Ausdruck im landwirtschaftlichen Organisationswesen. Zur Zeit sind bei den drei baltischen Landesverbänden des Genossenschaftsverbandes Ostland über 4000 Genossenschaften registriert, die zu 95 v.H. landwirtschaftlichen Charakter haben. Davon entfallen auf Estland 51 v.H., auf Lettland 32 v.H. und auf Litauen nur 17 v.H., obwohl das Verhältnis, gemessen an der Bevölkerungszahl, genau umgekehrt sein sollte.

Dieses ausgeprägte Kulturgefälle ist zweifellos geschichtlich bedingt und in erster Linie darauf zurückzuführen, daß Litauen nicht nur stets außerhalb des unmittelbaren deutschen Einflußbereiches lag, sondern auch jahrhundertelang der polnischen Mißwirtschaft ausgeliefert war. In Estland und Lettland dagegen waren die aus der Ordenszeit stammenden deutschen Gutswirtschaften bis zu ihrer Enteignung und Aufteilung stets Pioniere des landwirtschaftlichen Fortschritts und gaben damit ein Beispiel, das um so nachhaltiger wirkte, als der deutsche Landadel, wie schon eingangs erwähnt, zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Bauernbefreiung durchführte, die im Zarenreich ohne Beispiel dastand. So verfügten Estland und Lettland schon vor den Agrarreformen nach dem ersten Weltkriege über eine breite, am deutschen Vorbild geschulte Bauernschicht, die etwa 35 v.H. der landwirtschaftlichen Nutzfläche zu eigen hatte und im Gegensatz zu der durch die Agrarreformen entstandenen kleinbäuerlichen Masse wirtschaftlich gut fundiert war. Dieses alteingesessene Bauerntum ist daher auch den Neusiedlern in jeder Beziehung überlegen und bildet geradezu das Rückgrat der Landwirtschaft in Lettland und Estland.

Es ist kennzeichnend, daß der Bolschewismus, als er sich dieser Länder bemächtigte, sofort daran ging, die Axt an die Wurzel dieses alteingesessenen Bauerntums zu legen, um es restlos auszurotten. Zwar wurde das gesamte Grundeigentum sofort enteignet. Während aber die Bolschewisten den Kleinbauern wenigstens vorläufig das Nutzungsrecht beließen, nahmen sie alles Land über 30 Hektar sofort weg, eine Maßnahme, die sich der ganzen Sachlage nach ausschließlich gegen das alteingesessene Bauerntum richtete. Zu dem Landraub gesellte sich eine regelrechte Ausplünderung in der Form von Steuern, Requirierungen oder offenen Gewaltmaßnahmen, deren Schlußakt nur zu oft die Verschleppung in das Innere der Sowjetunion bildete.

Das geraubte Land wurde in Betriebe von durchschnittlich 10 Hektar aufgeteilt und wahllos mit Landarbeitern besetzt. Diese so entstandenen Betriebe wären zwar angesichts der herrschenden Erzeugungsbedingungen auch dann lebensunfähig gewesen, wenn es ihnen nicht an dem notwendigen Inventar gefehlt hätte; aber es ging ja auch den Bolschewisten nicht etwa um die Schaffung eines neuen lebensfähigen Kleinbauerntums. Ihre Absicht war, sich zunächst einmal nach bekanntem Rezept eine willfähige Anhängerschaft unter der Landbevölkerung zu schaffen, die sie gegen das alteingesessene Bauerntum ausspielen konnten. Gleichzeitig aber sollte deren Lebenslage so gestaltet werden, daß sich ein Bauernproletariat bildete, das den zweiten Akt des bolschewistischen Umsturzes, der allgemeinen Kollektivierung der Betriebe nach kommunistischem Muster, wegen seiner gedrückten Lebensverhältnisse sich zugänglich zeigte. *Diesen zweiten Akt hat der Sieg des deutschen Soldaten dem Bauerntume in den baltischen Generalbezirken erspart, während die gegen das Mittel- und Großbauerntum gerichteten Zerstückelungsmaßnahmen aufgehoben und die früheren Besitzverhältnisse wiederhergestellt wurden. Darüber hinaus ist die mit der grundlegenden Verordnung des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete vom 18. Februar 1943 eingeleitete Reprivatisierung des landwirtschaftlichen Grundeigentums in vollem Gange.*

Kennzeichnend für die Pläne der Bolschewisten war auch die von ihnen eingeleitete Umgestaltung des Genossenschaftswesens. Aus den Kreditgenossenschaften wurden Zahlstellen der sowjetischen Staatsbank, aus den Warengenossenschaften Verteilungs- und Erfassungspunkte. Die Versicherungsgenossenschaften, die besonders in Estland und Lettland in vorbildlicher Weise ausgebildet waren, wurden „nationalisiert" und so wie auch die anderen Genossenschaften aus bäuerlichen Selbsthilfeeinrichtungen zu einem Machtinstrument der bolschewistischen Versklavungspläne.

Nach der Befreiung der baltischen Länder von der bolschewistischen Zwangsherrschaft konnten die Genossenschaften ihre Arbeit nach den alten Satzungen wieder aufnehmen. Sie sind damit wieder echte Selbsthilfegemeinschaften im Sinne Raiffeisens geworden. Durch die Verordnung des Reichskommissars für das Ostland vom 23. Februar 1942 erhielt das Genossenschaftswesen darüber hinaus eine organisatorische Ausgestaltung entsprechend der reichsdeutschen Verbandsorganisation, die eine kraftvolle Zusammenfassung der genossenschaftlichen Arbeit ermöglichte.

So sind die Bolschewisten nur teilweise zur Durchführung ihrer kommunistischen Umsturzpläne gekommen. Trotzdem hat das blutige bolschewistische Zwischenspiel die Landwirtschaft in den baltischen Generalbezirken schwer geschädigt. Die zur Vertreibung der Bolschewisten notwendigen Kriegshandlungen gingen zwar verhältnismäßig schnell über das Land hinweg; aber auch sie haben zwangsläufig zu einer erheblichen Beeinträchtigung der landwirtschaftlichen Leistungsfähigkeit geführt. Besonders nachteilig wirkt sich die Verschleppung von über 110 000 größtenteils in den besten Jahren stehenden Menschen aus, um so mehr, da schon vor dem Kriege die Landwirtschaft in Lettland und in geringerem Maße auch in Estland auf die Hilfe polnischer Wanderarbeiter angewiesen war. In Estland, das zwei Monate länger Kriegsgebiet war als Litauen und Lettland, wurde auch eine beträchtliche Zahl von Bauernhöfen vollständig zerstört. Dabei kam es auch zu einer erheblichen Einbuße an Maschinen und Geräten. Mit räuberischer Rücksichtslosigkeit wurde von den Bolschewisten vor allem in den Viehbestand eingegriffen, wobei wiederum Estland am schwersten zu leiden hatte. Der damit verbundene Rückgang der viehwirtschaftlichen Leistungsfähigkeit wird durch den kriegsbedingten Wegfall der Kraftfutterzufuhren noch verschärft. Auch die Bodenbearbeitung hat unter den Kriegswirren an Intensität eingebüßt. Der Mangel an mineralischem Dünger hat, wenn auch sein Verbrauch im Durchschnitt sehr gering war, gerade die Leistungsfähigkeit der besten Betriebe erheblich beeinträchtigt.

Zu den aus der bolschewistischen Schreckensherrschaft und den Kriegsverheerungen sich ergebenden Wiederaufbauaufgaben hat die landwirtschaftliche Verwaltung im Reichskommissariat Ostland die bäuerliche Selbstverwaltung so stark wie möglich zu verantwortlicher Mitarbeit herangezogen. Das ist schon deswegen mit gutem Erfolge gelungen, weil es in allem um Maßnahmen geht, die im ureigenen Interesse der einheimischen Landbevölkerung liegen. So ist der Viehbestand langsam im Wiederaufbau begriffen. In dem auf Anglergrundlage hochgezüchteten Braunvieh besitzen Lettland und Estland eine zähe und robuste Rinderrasse, deren Milcherträge sich durch hohen Fettgehalt auszeichnen, während sie mengenmäßig allerdings zu wünschen übrig lassen. Daneben stößt man in Estland auf eine hornlose Rinderrasse (vgl. Bildbeilage), deren Milch sich zwar ebenfalls durch hohen Fettgehalt auszeichnet, die aber wegen ihrer geringen mengenmäßigen Ergiebigkeit mehr und mehr zurückgedrängt wird. In Litauen dagegen herrscht ein Rassenmischmasch vor, der durch strenge Auslese und zielbewußte Zuchtverbesserung stark der Auffrischung bedarf. Um den Wiederaufbau des Rinderbestan-

des zu beschleunigen, ist ein Schlachtverbot von Kuhkälbern ausgesprochen worden. Es ist kennzeichnend für die konjunkturbedingten unorganischen Intensivierungsmethoden der Vorkriegszeit, daß trotz der günstigen Vorbedingungen für die Schaffung einer wirtschaftseigenen Futtergrundlage, die vor allem in Lettland und Estland gegeben waren, gerade die fortschrittlichen Betriebe sich in weitem Ausmaß auf den Zukauf ausländischer Kraftfuttermittel stützten. So gehört trotz der bereits in dieser Beziehung erzielten Erfolge eine weitere wesentliche Verstärkung der wirtschaftseigenen Futtergrundlage zu den wichtigsten Aufgaben.

Besondere Aufmerksamkeit wird auf eine allgemeine Verbesserung der Bodenbearbeitung gerichtet. Ohne erhöhten Betriebsmittelaufwand lassen sich gerade dadurch beträchtliche Produktionssteigerungen erzielen. So ist es gelungen, den Hackfruchtbau im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten erheblich auszuweiten. U. a. konnte die Anbaufläche für Zuckerrüben um 50 v.H. vergrößert werden. Von den LO.-Betrieben, den von der Landbewirtschaftungs-Gesellschaft-Ost treuhänderisch verwalteten früheren Staatsgütern, sind zahlreiche an führende deutsche Kartoffel- und Getreidesaatzuchtfirmen verpachtet worden, die mit bestem Erfolg um die Züchtung und Vermehrung hochwertigen Saatgutes bemüht sind. Besonders Estland kann bei zielbewußter Weiterarbeit auf dem Gebiete der Kartoffelsaatgutvermehrung eine führende Stellung erringen, da es von Viruskrankheiten so gut wie verschont ist. *So stößt man überal in den baltischen Generalbezirken mitten im Kriege auf die erfreulichen Zeichen einer auf lange Sicht ausgerichteten Wiederaufbauarbeit, die von dem Willen zu organischer Entwicklung der natürlichen Kräfte des Landes geleitet wird.*

Welche Bedeutung diese Arbeit künftig für die Nahrungsversorgung Europas haben kann, zeigt ein Vergleich mit Ostpreußen. Auf 2,5 Millionen Hektar erzeugte Ostpreußen im Jahre 1937 Verkaufswerte von über 500 Millionen RM. Es vermochte damit außer der eigenen Bevölkerung von 2,4 Millionen ungefähr weitere 3 Millionen Menschen zu ernähren. Dagegen erzeugen (nach einer Berechnung vom Abteilungsleiter Ernährung beim Reichskommissariat für das Ostland, A. Ortmann) die drei baltischen Generalbezirke auf einer landwirtschaftlichen Nutzfläche von rund 10,6 Millionen Hektar, gemessen nach ostpreußischen Verkaufspreisen, heute Verkaufswerte von höchstens 400 Millionen RM. Sie müßten aber, selbst wenn man ihnen wegen des ungünstigeren Klimas einen Abzug von 30 v.H. zubilligt, Werte von 1,4 bis 1,5 Milliarden RM., also mehr als das Dreifache, erzeugen. Gewiß läßt sich die damit gekennzeichnete gewaltige Aufgabe nicht während des Krieges lösen. Dafür fehlen zur Zeit wichtige Voraussetzungen. Die deutsche Landwirtschaftsverwaltung im Ostland hat aber durch die Tat bewiesen, daß schon jetzt die Lösung dieser Aufgabe mit gutem Erfolge vorbereitet werden kann.

Durch die von der deutschen Führung gewährleistete dauerhafte Einbeziehung des Ostlandes in die europäische Wirtschaftsgemeinschaft wird dem Bauerntum in den baltischen Generalbezirken eine Entwicklungsmöglichkeit geboten, die mit besten Kräften auszunutzen das ureigene Interesse vorschreibt. Noch hat das Bauerntum dieser Länder die sich bietende Chance nicht in vollem Ausmaße erkannt. Zu lange hat es in einer Abseitsstellung gelebt, für die eine zielbewußte Ausrichtung der Produktion auf die Bedürfnisse eines großen Marktes ein unbekannter Begriff war. Zu lange hat es unter den von englischer Eigensucht diktierten Konjunkturschwankungen gelitten, um allgemein erkennen zu können, daß die Aussichten, die die Neuordnung Europas unter nationalsozialistischer Führung bietet, sich grundsätzlich von den Eintagsgeschäften englischer Interessenpolitik unterscheiden. So läßt die auf Grund des gegenwärtigen Produktionsstandes schon heute mögliche Marktleistung des Bauerntums in den baltischen Generalbezirken noch manches zu wünschen übrig. Während von der ostpreußischen Landwirtschaft 55 v.H. der Jahreserzeugung auf den Markt kommt, betrug die Marktleistung in den baltischen Gebieten höchstens 25 bis 30 v.H. Für die Bauern dieser Gebiete gilt daher in erhöhtem Maße die Parole, der im Interesse der Nahrungsversorgung Europas das deutsche Bauerntum mit vorbildlichem Eifer gehorcht, durch Einschränkung des Eigenverbrauchs in Wirtschaft und Haushalt die Marktleistung zu erhöhen.

Bei dem herrschenden Mangel an Austauschwaren ist durch Einführung eines ausgebauten Waren-Prämiensystems ein kräftiger Anreiz zur Verstärkung des Ablieferungswillens geschaffen worden. Damit ist auch ein Weg beschritten, der die zur Zeit noch gegebene Preisschere zwischen landwirtschaftlichen und industriellen Erzeugnissen in ihrer ablieferungshemmenden Wirkung wenigstens mildert. So ist von der deutschen Landwirtschaftsverwaltung das Menschenmögliche getan worden, um die Landwirtschaft des Ostlandes dem Selbstbehauptungskampf Europas gegen bolschewistische Anarchie und englische Ausbeutung dienstbar zu machen. Mehr und mehr setzt sich daher auch in der Landbevölkerung des Ostlandes die Erkenntnis durch, daß der Übergang von der geschlossenen Hauswirtschaft zur Marktwirtschaft, der erst durch das nationalsozialistische Deutschland in geordnete Bahnen gelenkt worden ist, zugleich den einzig möglichen Weg zu einer dauerhaften Gesundung der baltischen Agrarländer darstellt, da er diesen Ländern eine volle Entfaltung ihrer natürlichen Produktionskräfte ermöglicht.

EMIL WOERMANN:

Die europäische Schweinehaltung

Ihre Leistungen für die Fleisch- und Fettwirtschaft

Kein Zweig der Nutzviehhaltung hat unter dem Einfluß des Krieges und der rückläufigen Futtermittelzufuhr in seinem Umfang und auch in seiner Betriebsweise so tiefgreifende Veränderungen erfahren wie die Schweinehaltung. Damit wurden auch in der Fleisch- und Fettversorgung Wirkungen ausgelöst, die das eigentliche Kernproblem der ganzen Ernährungswirtschaft im Kriege bilden. Diese Feststellung gilt nicht nur für Deutschland, sondern für alle west- und mitteleuropäischen Länder. Die Stellung der Schweinehaltung in der europäischen Ernährungswirtschaft wird einmal durch den Kraftfutteraufwand gekennzeichnet, der bei dem in der Vorkriegszeit gegebenen Umfang der Mastschweineerzeugung aufgewandt werden mußte, und zum anderen durch die anteiligen Leistungen der Schweinehaltung für die Fleisch- und Fettproduktion in den einzelnen Ländern. Die ernährungs- und futterwirtschaftlichen Fragen stehen wiederum mit den betriebswirtschaftlichen Standortsverhältnissen in engem Zusammenhang, so daß sie einleitend einer kurzen Betrachtung unterzogen werden müssen.

1. Die Schweinebestände und der Futteraufwand

Ebenso wie in Deutschland hat die Schweinehaltung auch in den übrigen europäischen Ländern in den letzten Jahrzehnten von allen Nutzviehzweigen die stärkste Ausdehnung erfahren. In dem Zeitraum seit 1890 hat sich die europäische Schweinehaltung mehr als verdoppelt, in West- und Mitteleuropa sogar verdreifacht. Die treibende Kraft für diesen Vorgang war die rasche Bevölkerungsvermehrung und die starke Industrialisierung und Kaufkraftsteigerung in allen west- und mitteleuropäischen Ländern. Die Landwirtschaft sah sich vor die Aufgabe gestellt, eine ständig wachsende und mit großer Kaufkraft ausgestattete Bevölkerung nicht nur mit den wichtigsten Nahrungsmitteln zu versorgen, sondern auch steigende Ansprüche an Art und Qualität der Erzeugnisse zu befriedigen; denn Hand in Hand mit der Bevölkerungsentwicklung und den sozialen Umschichtungen vollzogen sich die bekannten Wandlungen in der Ernährungsweise der Masse der Verbraucher. Es gibt kaum einen Vorgang, der die Richtung der landwirtschaftlichen Erzeugung und damit die ganze Struktur der europäischen Ernährungswirtschaft so tiefgreifend beeinflußt hat, wie die Verlagerungen des Schwergewichtes in der Ernährung von pflanzlichen zu tierischen Erzeugnissen. Diese Veränderungen zusammen mit den Preiswandlungen zugunsten der Tiererzeugnisse waren die Hauptgründe für die Ausdehnung der Viehhaltung. Daß dabei die Schweinehaltung den Vorrang gewann, erklärt sich aus der Tatsache, daß die Schweine sich von allen Nutztiergattungen am raschesten vermehren lassen und physiologisch am rationellsten geeignete Mastfuttermittel in Fleisch und Fett umsetzen. Hinzu kommt, daß durch die Fortschritte im Ackerbau gerade die Gewinnung von Mastfuttermitteln wesentlich gesteigert wurde und daß alle Betriebsgrößen sich daran beteiligen konnten. Endlich ist auch zu berücksichtigen, daß die Schweinehaltung einer weitgehenden Arbeitsteilung zwischen Aufzucht, Mast und Futterversorgung zugänglich ist, und daß die für die Schweinemast geeigneten Futterstoffe sich über große Strecken verfrachten lassen. Die Schweinehaltung konnte also im Gegensatz zu den Wiederkäuern, die in erster Linie auf Rauhfutter angewiesen sind, auch dort größeren Umfang annehmen, wo die wirtschaftseigene Futtergrundlage nicht ausreichte. Eine solche Entwicklung, die in einer Reihe von Ländern, vor allem in Nordwesteuropa, zu einem Mißverhältnis zwischen Schweinebestand und betriebseigener Futtergrundlage führte, konnte sich selbstverständlich nur so lange reibungslos abspielen, als die Futtermittelzufuhr zwar einer Regelung, aber keiner einschneidenden Beschränkung unterworfen war. Als mit Ausbruch des Krieges die überseeischen Zufuhren ausfielen, kam es in den auf starke Einfuhr von Futtermitteln angewiesenen Ländern zu weitgehenden Verlagerungen und Bestandseinschränkungen, die auch die Fleisch- und Fettversorgung tiefgreifend beeinflußten.

Bei Ausbruch dieses Krieges hatte der Schweinebestand Kontinentaleuropas mit rund

76 Millionen Stück seinen bisher höchsten Stand. Der auf Großdeutschland entfallende Anteil betrug fast ein Drittel. Demgegenüber wiesen die Zählungsergebnisse den europäischen Rinderbestand mit 98 Millionen, den Schafbestand mit 122 Millionen und den Geflügelbestand mit rund 600 Millionen Stück aus.

Die jährliche Kraftfuttermenge, ausgedrückt in Getreidewerten, die für die gesamte Arbeits- und Nutzviehhaltung aufgewendet werden mußte, betrug etwa 90 Millionen Tonnen. Der Kraftfutteraufwand übertraf damit den gesamteuropäischen Bedarf an Brotgetreide, Nährmitteln und Speisekartoffeln wesentlich. Allein der jährliche Kraftfutteraufwand für die Schweinehaltung belief sich auf etwa 38 Millionen Tonnen Getreidewert. Das entspricht einer durchschnittlichen Getreide- und Kartoffelernte Großdeutschlands. Obwohl in einer Reihe von Ländern, besonders in Deutschland, große Anstrengungen gemacht wurden, die Bodenerzeugung zu steigern und die Getreideeinfuhr Europas gegenüber dem Stand von 1925 auch tatsächlich auf die Hälfte herabgedrückt werden konnte, blieb doch vor dem Kriege eine wesentliche Abhängigkeit von überseeischen Zufuhren bestehen. Betriebswirtschaftlich betrachtet handelt es sich dabei fast ausschließlich um Futtergetreide. Es wurden zwar auch einige Millionen Tonnen Brotgetreide eingeführt, aber die im ganzen verfütterte Brotgetreidequote war wesentlich größer als die eingeführte Menge. In Frankreich wurde sogar der Reis in größerem Umfange an die Schweine verfüttert. Die bestehende Abhängigkeit war also in erster Linie eine Abhängigkeit der Futterversorgung, die bei der europäischen Schweinehaltung und Schweinemast etwa 25 v.H. betrug.

Im Verlauf des Krieges haben ausfallende Einfuhren aus Übersee und wesentlich erhöhter menschlicher Verbrauch an Getreide und Kartoffeln zu einer starken Schmälerung der verfügbaren Kraftfuttermengen geführt. Im Zuge dieser Veränderungen mußte die Hauptlast des Kraftfutterausfalls auf die Schweinehaltung abgewälzt werden, da nach Sicherstellung des Brotgetreide- und Speisekartoffelbedarfs zunächst die Gespanntiere ausreichend zu versorgen sind, die Geflügelhaltung keine wesentliche Einschränkung, teilweise sogar zugunsten der Enten- und Gänsehaltung eine Ausdehnung erfahren hat, und bei der Rindviehhaltung der Kraftfutterverbrauch im Verhältnis zum wirtschaftseigenen Grundfutter keine entscheidende Rolle spielt. Hinzu kommt, daß Getreide und Kartoffeln die Hauptmastfuttermittel bilden, also Erzeugnisse, die der menschlichen Ernährung auch unmittelbar dienen. *Eine schrittweise Einschränkung der Schweinebestände war daher unvermeidlich, um einen Ausgleich herbeizuführen. Welchen Einfluß dieser Ausgleich auf die Fleisch- und Fettversorgung ausübte, wird deutlich, wenn man prüft, welche Leistungen die Schweinehaltung für die Fleisch- und Fettwirtschaft in den einzelnen Ländern aufwies.*

2. Die Leistungen der Schweinehaltung für die Fleisch- und Fettwirtschaft

Die Fleischerzeugung Kontinentaleuropas im Durchschnitt der Jahre 1935—1938 ist mit rund 12,4 Millionen Tonnen zu veranschlagen. Der Außenhandel mit Fleisch war gering. Die Abhängigkeit bestand lediglich in den bereits erörterten Futtermitteleinfuhren. Einer Ausfuhr an Schweinefleisch aus den nordwesteuropäischen Veredelungsländern nach England stand eine Einfuhr an Rindfleisch aus Nordamerika gegenüber. Im Endergebnis war die Ausfuhr sogar größer als die Einfuhr. Von der Gesamterzeugung entfielen fast drei Fünftel auf Schweinefleisch. Die Schweinehaltung nahm also eine zentrale Stellung in der europäischen Fleischwirtschaft ein. Das gilt für fast alle Länder; denn wie ein Blick auf die folgende Tabelle zeigt, war lediglich in den rindviehstarken Ländern Nordwesteuropas und in den Ländern mit umfangreicher Schaf- und Ziegenhaltung in Südosteuropa der Anteil des

Fleischerzeugung 1935-38

	Gesamte Fleischerzeugung in 1000 t	davon in v. H.		
		Schweinefleisch	Rindfleisch	Schaf- u. Ziegenfleisch
Deutschland	3543,0	66,3	32,2	1,5
Österreich	317,5	64,3	34,3	1,4
Tschecho-Slowakei	520,3	57,7	40,4	1,9
Polen	1 038,0	59,2	38,8	2,0
	5 418,8	64,0	34,3	1,7
Litauen	155,7	69,3	27,5	3,2
Lettland	124,4	56,3	35,0	8,7
Estland	66,2	54,8	34,1	1,1
Finnland	110,8	42,4	50,1	7,5
Schweden	280,9	49,2	49,6	1,2
Norwegen	100,9	40,8	43,9	15,3
	838,9	52,5	41,5	6,0
Dänemark	501,6	67,0	32,7	0,3
Niederlande	370,1	61,9	36,2	1,9
Belgien Luxemb rg	326,7	54,0	45,0	1,0
Frankreich	1 642,0	40,7	53,1	6,2
Schweiz	185,2	45,8	52,2	2,0
	3 025,6	49,4	46,7	3,9
Ungarn	493,2	83,3	14,5	2,2
Jugoslawien	470,2	58,5	29,1	12,4
Bulgarien	141,4	44,1	24,9	31,0
Rumänien	470,8	54,1	32,5	13,4
	1 575,6	49,4	46,7	3,9
Griechenland	120,8	33,9	16,1	50,0
Albanien	21,2	6,1	39,2	54,7
Italien	629,5	37,6	52,0	10,4
Spanien	614,7	60,5	24,7	14,8
Portugal	133,9	61,2	18,7	20,1
	1 520,1	48,2	35,0	16,8
	12 379,0	57,7	36,8	5,5

Rind- bzw. Schaffleisches größer als im europäischen Durchschnitt. Die erheblichen Unterschiede im Gesamtfleischverbrauch je Kopf der Bevölkerung sollen hier unberücksichtigt bleiben.

Da das Schwein in erster Linie Fleisch und erst an zweiter Stelle Fett liefert, war der Anteil an der Gesamtfetterzeugung wesentlich geringer. Immerhin erreicht die Erzeugung an Schlachtfett in Höhe von 1,5 Millionen Tonnen im Durchschnitt der Jahre 1935 bis 1938 die Butterproduktion. Die Anteile der Speisefettkarten verschieben sich, wenn man nicht von der Gesamterzeugung, sondern vom Gesamtverbrauch ausgeht. Da die Fetteinfuhr fast ausschließlich aus Pflanzenölen und Waltran bestand, erhöht sich der Anteil der Pflanzenfette und der Fischöle am Gesamtverbrauch auf über 50 v.H. In dieser Quote sind allerdings die technischen Fette mitenthalten. *Unter dem Einfluß des Krieges mußte die Fettversorgung also von zwei Seiten eine wesentliche Einschränkung erfahren: einmal durch den starken Rückgang der Schweinehaltung und zum anderen durch den Ausfall der Ölsaatenzufuhr aus Übersee.*

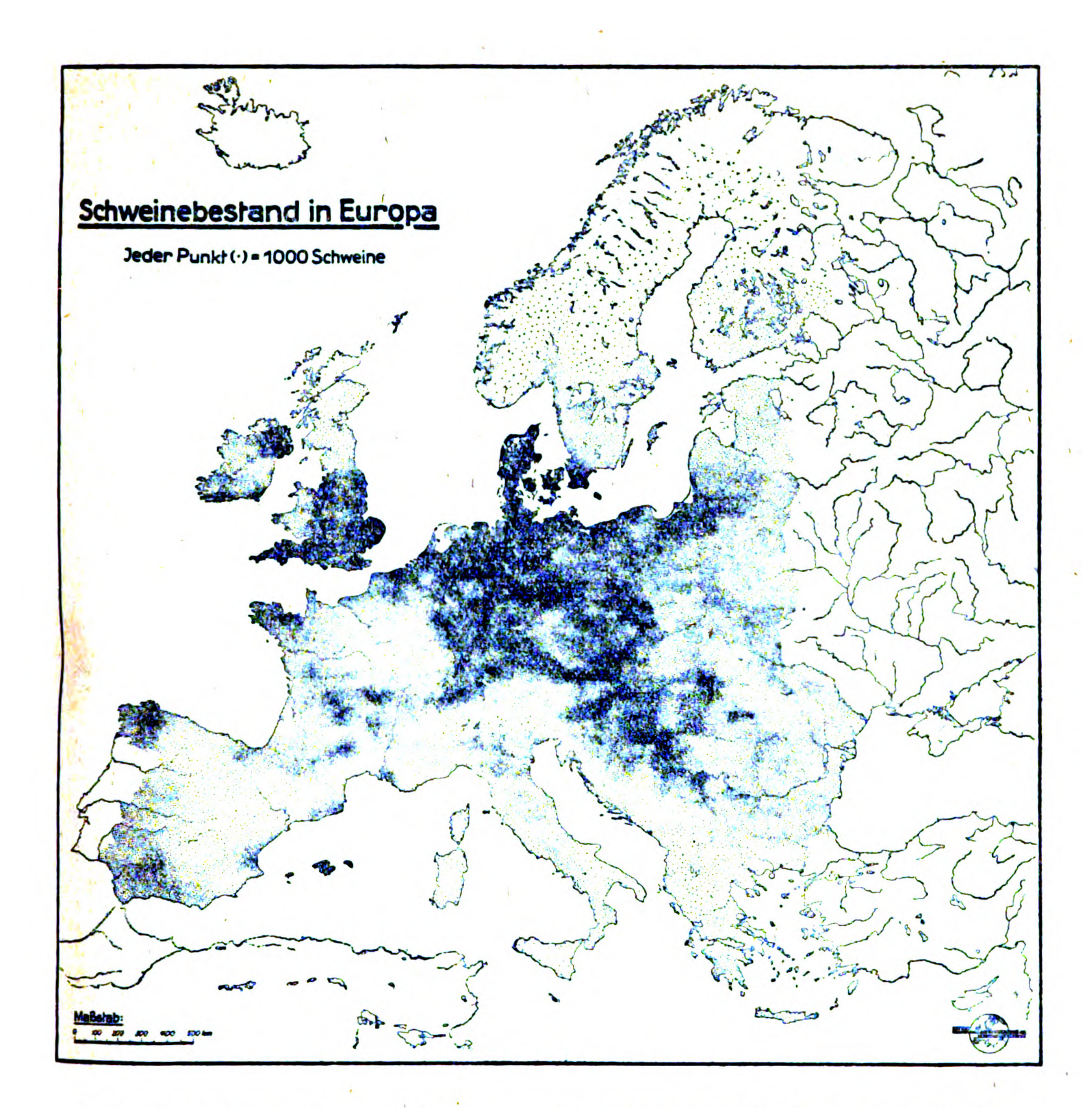
Während wir beim Fleisch in allen Ländergruppen einen ziemlich gleichen Anteil der Schweinehaltung an der Gesamtfleischerzeugung und auch am Verbrauch feststellen konnten, sind die Verhältnisse beim Fett länderweise viel differenzierter.

Fetterzeugung (Reinfett) 1935-38

	Gesamte Fetterzeugung in 1000 t	davon in v. H.			
		Schlachtfett	Butterfett	Pflanzenfett	Wal- und Fischöl
Deutschland ..	888,3	50,1	45,1	4,8	—
Österreich	58,4	60,8	37,0	2,2	—
Tschecho-Slow.	120,0	43,4	46,7	9,9	—
Polen	284,7	40,7	45,0	14,3	—
	1 351,4	48,0	44,8	7,2	—
Litauen	50,3	38,2	47,7	14,1	—
Lettland	49,5	27,0	64,6	8,4	—
Estland	26,6	26,3	66,2	7,5	—
Finnland	48,2	22,0	78,0	—	—
Schweden.....	96,1	29,2	70,8	—	—
Norwegen	78,7	11,1	18,3	—	70,6
	349,4	24,9	55,4	3,8	15,9
Dänemark.....	202,9	28,5	71,5	—	—
Niederlande ..	129,3	34,3	61,7	4,0	—
Belgien					—
Luxemburg....	90,4	36,5	59,4	4,1	—
Frankreich	323,9	43,8	52,4	3,8	—
Schweiz.......	39,5	43,3	56,7	—	—
	786,0	37,4	59,9	2,7	—
Ungarn	150,6	78,9	11,7	9,4	—
Jugoslawien ..	111,3	76,6	10,4	13,0	—
Bulgarien	66,9	20,8	6,0	73,2	—
Rumänien	157,9	47,8	10,5	41,7	—
	486,7	60,3	10,2	29,5	—
Griechenland .	134,4	7,6	3,6	88,8	—
Albanien......	4,1	24,4	26,8	48,8	—
Italien	301,9	17,3	13,7	69,0	—
Spanien.......	434,6	16,0	1,3	82,7	—
Portugal	71,8	21,4	2,2	73,0	3,4
	946,8	15,7	5,8	78,2	0,3
	3 920,3	37,5	35,1	25,9	1,5

Die aus der vorstehenden Tabelle ersichtlichen Unterschiede sind ein ziemlich zutreffendes Abbild der natürlichen und wirtschaftlichen Standortsbedingungen der drei fettliefernden Betriebszweige: der Milchviehhaltung, der Schweinemast und des Ölfruchtbaues, einschließlich Oliven. In Südeuropa spielen Schlacht- und Butterfett gegenüber dem Pflanzenfett nur eine geringe Rolle. Das Schwergewicht liegt auf der Erzeugung von Ölfrüchten, wobei den Oliven eine wichtige Rolle zufällt. In dem für Grünland und Milchviehhaltung begünstigten Nordeuropa ist der Anteil der Schlachtfette mit Hilfe eingeführter Futtermittel zwar schon größer, aber das Butterfett mit einem Anteil bis über 70 v.H. steht bei weitem an der Spitze. Dieser Anteil ist noch größer, wenn wir die Fettmenge aus Trinkmilch und Käse hinzurechnen. Völlig entgegengesetzte Verhältnisse treffen wir in Südosteuropa an. Hier steigt der Anteil der Schlachtfette auf 60 v.H., in Ungarn sogar auf 79 v.H., während das Butterfett nur eine nebengeordnete Bedeutung hat. Dagegen liefern die Pflanzenfette aus Sonnenblumen, Soja, Raps usw. bereits ein Drittel in Bulgarien sogar drei Viertel der Gesamtfetterzeugung. Deutschland und die angrenzenden Gebiete mit teils ozeanischem, teils kontinentalem Klimaeinfluß stehen in der Mitte. Schlachtfett und Butterfett halten sich etwa die Waage, wobei die Futterbaugebiete des Westens, des Nordwestens und der Mittelgebirgslagen die Milcherzeugung bevorzugen, während die Getreide-Hackfruchtzonen Mitteldeutschlands und des Ostens der Schlachtfetterzeugung den Vorrang geben. Man kann den Gegensatz auch so formulieren: die Eiweißgebiete, die auf den Dauergrünland- und Feldfutterbau basieren, begünstigen die Milchviehhaltung, die Kohlehydratzonen dagegen, abgestellt auf Getreide-, Kartoffel- und Zuckerrübenbau, eine kombinierte Fleisch- und Fetterzeugung. Um so größere Anstrengungen mußten in allen europäischen Ländern gemacht werden, um den Ölfruchtanbau zu verstärken. Tatsächlich hat sich nach den voraussichtlichen Ergebnissen der Ernte 1943 die Ölsaatenerzeugung gegenüber der Vorkriegszeit mehr als verdoppelt. Wie stark die Klimaverhältnisse die Produktionen abstufen, zeigt Westeuropa mit einer gegenüber Deutschland stärkeren Neigung zur Milch- und Buttererzeugung.

Wenn man vom Norden und Nordwesten nach Südosten einen Querschnitt durch Europa legt, dann zeigt sich, wie sich die Leistungsanteile der drei Hauptfettquellen allmählich verschieben. Diese Verschiebungen sind einmal das Ergebnis einer veränderten Zusammensetzung der Nutzviehbestände und ihrer Produktionsrichtungen und zum anderen das Ergebnis des wechselnden Umfanges des Ölfruchtbaues, der außerdem mit dem Übergang vom ozeanischen zum kontinentalen Klima andere Formen annimmt, indem der Rapsbau im Südosten die Führung an den Sonnenblumen- und Sojabau abgibt. Der Rindviehbesatz je Hektar Nutzfläche wird vom Nordwesten nach Osten und Südosten schrittweise geringer und erreicht in Rumänien, Bulgarien und Griechenland kaum ein Viertel des Besatzes der nordwesteuropäischen Länder. In den sumpfigen Gebieten wird das Rind vom Büffel, in den trockenen und bergigen Lagen vom Schaf und von der Ziege abgelöst. Schaf und Ziege werden sogar zu wichtigen Milchtieren. Das zeitraubende Melken wird bei der überschüssigen Arbeitskraft der Kleinbauerngebiete im Donauraum gern in Kauf genommen.



3. Die Betriebsform der europäischen Schweinehaltung

Die dargelegten ernährungs- und futterwirtschaftlichen Zusammenhänge der Schweinehaltung stehen in enger Beziehung zu den Betriebsformen, die sich in den einzelnen Ländern herausgebildet haben. Diese Betriebsformen sind das Ergebnis des Zusammenwirkens der natürlichen und wirtschaftlichen Standortsfaktoren. Dabei spielen Futtergrundlage, Fütterungstechnik, Preisverhältnisse und Stand der Züchtung die Hauptrolle. Jeder Nutzviehzweig hat seine betriebswirtschaftlichen Eigenarten und besonderen Standortsbedingungen, die in der Hauptsache durch unterschiedliche Ansprüche an Futter, Stallung, Wartung und Pflege bedingt werden.

Das Schaf ist das Tier des rohfaserreichen Trockenfutters mit weitem Eiweiß-Stärkewertverhältnis. Trockenes Klima mit Dürreperioden ist der Schafhaltung durchaus zuträglich, einmal weil das Schaf futterknappe Zeiten, die im trockenen Klima regelmäßig auftreten, gut übersteht und zum anderen, weil es durch seine Marschfähigkeit große Flächen gut ausnutzen kann, deren Erträge für das Rind nicht mehr ausreichen. Außerdem ist das Schaf in hervorragendem Maße für einen Wechsel der Weideplätze geeignet, der in klimatischen Einflüssen seine Hauptursache hat. In Süd- und Südosteuropa wandern die Schafherden regelmäßig zwischen den Winterquartieren im Tal und den Sommerquartieren in den Bergen. Bei diesem Weidewechsel sind oft Hunderte von Kilometern zu überwinden. Auch in Ländern mit hoher landwirtschaftlicher Kultur ist dieser Weidewechsel anzutreffen. So ist namentlich in Süddeutschland, Westfalen und Schleswig-Holstein die Wanderschäferei noch weit verbreitet.

Der Schwerpunkt der Schafhaltung liegt in Süd- und Südosteuropa. Drei Umstände wirken dabei zusammen: Trockenes Klima, marktferne Lagen und eine verhältnismäßig extensive Bodennutzung, die entweder durch ausgedehnte Hutungen oder durch ein Ackerbausystem mit vorherrschendem Getreidebau und größerem Brachanteil einen Reichtum an natürlichem Schaffutter gewährleistet.

Im Gegensatz zur Schafhaltung bevorzugt die Rindviehhaltung feuchte Lagen mit hoher Futterwüchsigkeit. Die Fähigkeit des Rindes, Rauhfutter

und Grünfutter, Hackfrüchte und Kraftfutter, trockenes und nasses Futter gleich gut auszunutzen, erleichtert es dem Landwirt, eine lückenlose Futtergrundlage in den einzelnen Jahresabschnitten zu schaffen, die namentlich für eine erfolgreiche Milchviehhaltung unerläßlich ist. Unter sonst gleichen Bedingungen kann die Milchviehhaltung um so mehr in den Vordergrund treten, je nährstoffreicher das Futter ist und je enger sich das Eiweiß-Stärke-Verhältnis gestalten läßt. Der Schwerpunkt der Milchviehhaltung liegt daher im futterwüchsigen Nordwesteuropa und in den grünlandreichen Mittelgebirgslagen. Endlich weist auch die dicht besiedelte und mit Bewässerung ausgerüstete Po-Ebene einen hohen Bestand an Milchkühen auf.

Im Gegensatz zum Schaf und Rind ist das Schwein in hohem Maße auf konzentrierte und hochverdauliche Futterstoffe angewiesen. Darüber hinaus verwertet das Schwein die Abfälle der Hauswirtschaft und infolge seines Wühlvermögens alle Ernterückstände, die sich auf den Feldern und im Boden befinden. Der Anteil dieser Futterstoffe aus Brache, Waldweide, Nachweide der Getreide-, Mais- und Hackfruchtfelder ist in den Ländern mit extensiver Bodennutzung sehr erheblich. Hinzu kommt, daß bei den primitiven Schweinerassen, die in diesen Ländern vorwiegend gehalten werden, Spürsinn und Wühlvermögen besonders ausgebildet sind. In Spanien und Portugal wird die Schweinehaltung auf der Grundlage der Waldweide noch heute ausgedehnt betrieben. Im Südosten sind es mehr die Brach- und Stoppelweiden, die einen Teil der Futtergrundlage für die Zuchtsauen und Jungschweine abgeben. Das je nach der Bodennutzung in den einzelnen Ländern unterschiedliche Verhältnis von konzentrierten und ballastreichen Futterstoffen ist sowohl für die zweckmäßigste Produktionsform der Schweinehaltung als auch für die Wahl der Rasse von erheblicher Bedeutung.

Unter den stärkereichen und konzentrierten Futterstoffen sind es außer den Abfällen der Hauswirtschaft vor allem Gerste, Mais, Kartoffeln und Zuckerrüben, die der Schweinemast die Hauptfuttergrundlage liefern. Die Schweinehaltung folgt daher dem intensiven Ackerbau und steht, soweit nicht betriebsfremde Futterstoffe in größerem Umfang zugeführt werden, in Abhängigkeit von den Erträgen des Futtergetreide- und Hackfruchtbaues.

Wie das Schaubild auf Seite 47 zeigt, sind die Hauptstandorte der Schweinehaltung die Klimalagen mit ausgedehntem Mais- und Hackfruchtbau und endlich jene Gebiete, in denen die Molkereiwirtschaft größere Bedeutung erlangt hat, wie dies für ganz Nordwesteuropa in besonderem Maße zutrifft. Die Schweinehaltung in Anlehnung an die Milch- und Molkereiwirtschaft, soweit sie sich nicht auf Aufzucht beschränkt, bedarf allerdings einer sehr weitgehenden Ergänzung, entweder durch selbstangebaute Futterstoffe oder durch zugekaufte Futtermittel. Da in Nordwesteuropa Dauergrünland und Ackerfutterbau einen großen Anteil an der landwirtschaftlichen Nutzfläche einnehmen und dementsprechend der Getreide- und Hackfruchtbau zurücktritt, konnte die umfangreiche Schweinehaltung und Schweinemast nur mit Hilfe ausländischer Futtermittel betrieben werden, wenn sich auch die Bestrebungen immer mehr durchsetzten, durch Grünlandumbruch und Zurückdrängung des Feldfutterbaues den Kartoffelbau auszudehnen und damit die betriebseigene Mastfuttergrundlage zu verstärken. Allein in Nordwesteuropa wurden mehr als 4 Millionen Tonnen überseeische Kraftfuttermittel, in der Hauptsache Mais und Gerste, in der Schweinehaltung eingesetzt. In diesen Gebieten ist daher auch der durch den Krieg erzwungene Rückgang des Bestandes am stärksten.

Die Betriebsformen der Schweinehaltung können nach verschiedenen Gesichtspunkten gekennzeichnet und abgegrenzt werden. Wählt man als Unterscheidungsmerkmal die Art der verabfolgten Futterstoffe und ihre Beschaffung, so spricht man bekanntlich von hauswirtschaftlicher, landwirtschaftlicher und gewerblicher Schweinehaltung.

Die hauswirtschaftliche Schweinehaltung ist in den mittel- und westeuropäischen Ländern in der Hauptsache nur noch in Parzellenbetrieben und in den Haushaltungen der Landarbeiter und dörflichen Handwerker vertreten, spielt aber in allen Kleinbauernländern noch eine erhebliche Rolle. Der hauswirtschaftliche Charakter kommt nicht nur in der Art der verwendeten Futterstoffe, wie Küchen- und Gartenabfälle, Kürbis usw., sondern auch darin zum Ausdruck, daß Zucht und Mast nicht klar gegeneinander abgegrenzt sind. Die Zuchtsauen bringen häufig nur einmal Ferkel und werden dann gemästet.

Die landwirtschaftliche Schweinehaltung hat mit der Steigerung der Hektarerträge und der ausgedehnten Hackfruchterzeugung immer größere Bedeutung gewonnen. Sie steht heute in Mittel- und Westeuropa beherrschend im Vordergrund und bildet den wichtigsten Verwertungszweig des Mais- und Kartoffelbaus, namentlich bei fehlenden technischen Nebengewerben und in ungünstigen Absatzlagen.

Wenn man als gewerbliche Schweinehaltung jene Formen bezeichnet, die den größten Teil des Futterbedarfs aus zugekauften Futterstoffen decken, so war sie vor dem Kriege in Dänemark, Holland, Belgien, teilweise auch in Nordwestdeutschland und in Westfrankreich in der Nähe der Einfuhrhäfen weit verbreitet. Ermöglicht wurde die Ausbildung solcher Betriebsformen durch den der Schweinehaltung eigenen geringen Bedarf an Streustroh, durch die weitgehende Arbeitsteilung zwischen Aufzucht und Mast und durch die umfangreiche Zufuhr geeigneter und preiswürdiger Futtermittel. Jede gewollte oder durch außenwirtschaftliche Vorgänge erzwungene Einschränkung der Futtermitteleinfuhr muß die stark oder gar ausschließlich auf Futterzukauf abgestellte Schweinehaltung und -mast zum Erliegen bringen.

Größere Unterschiede in der Erzeugungsrichtung konnten naturgemäß nur bei der landwirtschaftlichen Schweinehaltung zur Ausbildung kommen. Die Unterschiede bestehen einmal in dem wechselnden Verhältnis von Aufzucht und Mast und zum anderen in dem gewählten Mastverfahren, wodurch wiederum das Fleisch-Fett-Verhältnis der Schlachttiere bestimmt wird. Auf Grund des wechselnden Verhältnisses von Aufzucht und Mast unterscheidet man folgende Betriebsweisen:

1. Aufzuchtbetriebe mit Verkauf von Ferkeln oder Läufern,
2. Aufzucht-Mastbetriebe, die sich bezüglich des Ferkel- und Läuferbestandes selbst ergänzen,
3. Mastbetriebe ohne oder mit schwacher Aufzucht, die zugekaufte Läufer oder Ferkel mästen.

Diese, namentlich in Deutschland, Dänemark, Holland und Belgien, aber auch in Schweden und Frankreich weit verbreitete zwischenbetriebliche Arbeitsteilung ist im Süden und Südosten weniger anzutreffen. Große Unterschiede sind dagegen in der Erzeugungsrichtung und im Mastverfahren vorhanden. Beide stehen wiederum in Abhängigkeit von der Futtergrundlage und von den Preisverhältnissen.

In den europäischen Ländern lassen sich je nach dem Fleisch-Fett-Anteil, der bei der Mast der Tiere erreicht werden soll, zwei typische Formen der Mastschweineerzeugung unterscheiden: die Erzeugung von Fleischschweinen und die Erzeugung von Speckschweinen. Während bei der Erzeugung von Fleischschweinen in erster Linie Fleisch gewonnen werden soll, zielt die Mast von Speckschweinen auf Fettansatz ab. Zwischen diesen beiden extremen Erzeugungszielen gibt es in der Praxis alle Übergänge.

Die Erzeugung von Fleischschweinen erstrebt auf dem Wege der Schnellmast in allen Ländern ein Endgewicht von 90—100 kg lebend. Für die Baconherstellung bzw. für die Gewinnung eines fettarmen Brat- und Delikatessenschweines, das den bekannten Prager Schinken lieferte, waren die Lebendgewichte auf 70—85 kg abgegrenzt. Da bei der Entwicklung des jungen Schweines zunächst vorwiegend Fleisch und im weiteren Verlauf Fett angesetzt wird, soll bei diesem Erzeugungsverfahren das Jugendwachstum der Tiere durch reichliche Fütterung zur Gewinnung von Fleisch ausgenutzt werden. Je höher jedoch der anteilige Fleischgehalt der Zunahme ist, um so höher sind auch die Anforderungen an den Eiweißgehalt und an die Verdaulichkeit der täglichen Futtergabe. Die betriebswirtschaftlichen Voraussetzungen für diese Art der Erzeugung von Fleischschweinen sind also erst dann gegeben, wenn das Preisverhältnis zwischen ballastreichen und konzentrierten Futterstoffen zugunsten der letzteren ausfällt, und wenn damit gleichzeitig eine ausreichende Versorgung der preiswürdigen Eiweißfuttermittel Hand in Hand geht. In den nordwesteuropäischen Molkereiländern, voran in Dänemark, waren diese Voraussetzungen in hohem Maße gegeben. Auf der Grundlage der reichlichen Magermilchversorgung, der umfangreichen Gersteeinfuhr und bestimmter züchterischer Maßnahmen ist es in Dänemark zu einer Form der Baconproduktion gekommen, die in ihrer Qualität auf den englischen Märkten bei weitem an der Spitze stand. Auch in Schweden, in den baltischen Ländern und im ehemaligen Westpolen kam es in der Vorkriegszeit zu Ansätzen dieser Art, jedoch waren die Schlachtgewichte höher.

Im Gegensatz zur Fleischschweineerzeugung mit frühreifen Rassen, intensiver, eiweißreicher Ernährung und schnellem Umschlag benutzt die Speckschweineproduktion spätreife Tiere, die zuerst langsam auf der Weide oder durch Verabreichung ballastreicher Futterstoffe heranwachsen und dann in einem bestimmten Alter, das nach Rasse und Erzeugungsziel wechselt, zur Mast gestellt werden. Da die Schweine bei Beginn der Mast ihr Wachstum fast abgeschlossen haben, liefern sie vorwiegend Speck und Schmalz, sowie ein festes Fleisch, das sich zur Herstellung von Dauerware besonders eignet.

Obwohl der Fettansatz bedeutend mehr Nährstoffe erfordert als der Ansatz von Fleisch, behält die Speckschweineproduktion den Vorzug, daß ein wichtiger Teil des Zuwachses durch Weidegang oder mit weniger konzentrierten billigen Futterstoffen erzielt wird und damit die Gesamtmenge hochwertigen Mastfutters, die man zur Erzeugung von 1 kg Zuwachs benötigt, verhältnismäßig gering bleibt. Die Speckschweineproduktion ist daher überall dort vertreten, wo die ballastreichen Futterstoffe im Verhältnis zu den konzentrierten relativ billig sind und durch den ganzen Zuschnitt der Bodennutzung auch reichlicher zur Verfügung stehen.

Die geschilderte Ernährungs- und Produktionsweise bei der Erzeugung von Speckschweinen ist in allen Ländern, in denen sie größeren Umfang hat, nicht nur eine Anpassung an die Art der Futtergrundlage, sondern auch an den jahreszeitlichen Futterablauf. Frühreife Schweinerassen sind unter solchen Verhältnissen nicht zweckmäßig. Vielmehr müssen spätreife Rassen gehalten werden, die robust und genügsam sind, um während der ausgedehnten Läuferperiode und bei den weiten Wegen, die bei der natürlichen Futtersuche zu überwinden sind, noch befriedigende Zunahmen zu erzielen. Andererseits müssen die Tiere auch eine gute Verwertungsmöglichkeit für konzentrierte Futterstoffe haben. Das Mangalitzaschwein besitzt diese Eigenschaften in ausgeprägtem Maße. Es hat zwar nur geringe Fruchtbarkeit, ist aber widerstandsfähig, eignet sich für extensive Haltung, verträgt hohe Hitzegrade und ist besonders befähigt, in der Hauptmastperiode Mais in Speck umzusetzen.

Daß die Speckschweineproduktion in Ungarn und in angrenzenden Teilen der Balkanländer namentlich in den Maisbaugebieten noch vorherrschend ist, hat verschiedene Gründe. Einmal sind sie futterwirtschaftlicher Art. Die Ackerebenen des Südostens sind ausgesprochene Kohlehydratzonen, begünstigen also die Fettproduktion, zumal die Milchwirtschaft schwach entwickelt ist und andere für die Schweinemast geeignete Eiweißstoffe auch aus Preisgründen bisher keinen Eingang gefunden haben. Zum anderen sind die Verkehrsverhältnisse in weiten Teilen der Balkanländer nur schwach entwickelt. Der bäuerliche Betrieb steckt noch tief in der Naturalwirtschaft. Fett ist transportfähiger und haltbarer als Fleisch und außerdem ein geeignetes Hilfsmittel bei Verarbeitung von Magerfleisch zu Dauerware. Die Speckschweine stehen daher auch wesentlich höher im Preis als Fleischschweine. In Nordwesteuropa war es vor dem Kriege häufig umgekehrt.

Wie bereits erwähnt, gibt es zwischen den beiden Extremen der Fleisch- und Fettschweineproduktion in der Praxis alle Übergänge, sowohl was die Schwere der Schweine als auch die Art der Ernährung betrifft. Schweine mit

einem Lebendgewicht von 120—140 kg stehen bei unseren heutigen weißen Rassen zwischen Fleisch- und Speckschweinen. Die oft erörterte Frage der zweckmäßigsten Form der Schweineproduktion und damit des anzustrebenden Endgewichtes bei der Mast kann auch für deutsche Verhältnisse nicht generell entschieden werden, da die Futterverhältnisse im Einzelfall zu verschieden liegen. *Man kann nur die betriebswirtschaftlichen Bedingungen abgrenzen, unter denen die verschiedenen Produktionsformen und Erzeugungsziele zweckmäßig erscheinen. Weiter ist zu berücksichtigen, daß jetzt im Kriege auch die Futterversorgungslage den Ausmästungsgrad weitgehend bestimmt. Bei knappen Schweinebeständen und guter Futtergetreide- und Kartoffelernte wird man im Interesse der Versorgung die Mästung von schweren Schweinen fördern und umgekehrt.*

Tatsächlich hat die deutsche Agrarpolitik in den letzten Jahren durch eine entsprechende Preisstaffelung der Gewichtsklassen eine Steuerung der Produktion wiederholt vorgenommen und dabei die gesetzten Ziele auch erreicht. Betriebswirtschaftlich kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die verknappte Eiweißversorgung und die verstärkte Einschaltung von weniger konzentrierten Futterstoffen die Mastverfahren im Sinne eines verlangsamten Umschlages beeinflußt hat. Daß die hier entwickelten Beziehungen zwischen natürlichen und wirtschaftlichen Standortsfaktoren einerseits und den Produktionsformen der Schweinehaltung andererseits in der Vorkriegszeit in den europäischen Ländern weitgehend ausgeprägt waren, bestätigt die folgende Übersicht:

Produktionsverhältnisse der europäischen Schweinehaltung.

Schweinebestand in Mill. Stück	Ferkelzahl je Sau und Jahr	Land	Lebendgewicht in kg	Umschlag in v.H. des Bestandes	in Fett v.H. d. Schlachtgewichtes
3,2	9,6	ehem. Tschecho-Sl.	90	145	17
3,0	13,8	Dänemark	93	150	17
1,1	12,5	Belgien	110	100	18
3,0	5,6	Italien	110	90	18
0,5	4,8	Griechenland	110	90	18
8,4	8,4	Frankreich	115	105	18,5
0,4	10,9	Norwegen	115	100	18,5
1,3	11,5	Schweden	115	110	18,5
2,9	9,5	Baltische Staaten	120	95	19
5,4	6,8	Spanien	125	75	19,5
7,3	8,2	ehem. Polen	125	80	19,5
1,5	12,7	Niederlande	130	115	20,0
26,8	12,6	Deutschland	130	95	20,0
3,0	4,6	Rumänien	145	70	40-60*)
3,2	6,2	ehem. Jugosl.	150	65	40-60*)
2,9	7,2	Ungarn	160	65	40-60*)
1,9	—	sonst. Länder	—	—	
75,8		Kontin.-Europa			

*) Angaben beziehen sich auf Mangalitzaschweine.

Die Tabelle zeigt für den Durchschnitt der Jahre 1935 bis 1938 außer dem Schweinebestand zunächst einmal die je Zuchtsau und Jahr erzielte Ferkelzahl in den einzelnen Ländern. Die Ferkelzahl ist das Ergebnis der Wurfhäufigkeit und der Wurfstärke. Während in den Ländern mit hochentwickelter Schweinehaltung jährlich regelmäßig zwei Würfe mit insgesamt 12—14 Ferkeln, nach Abzug der Verluste, erreicht werden, ist die Wurfhäufigkeit und Wurfstärke in den süd- und südosteuropäischen Gebieten bei den dort vorherrschenden Schweinerassen und Haltungsverhältnissen wesentlich geringer, so daß nur 5—9 Ferkel je Zuchtsau und Jahr erzielt werden. Sodann zeigt die Tabelle die durchschnittlichen Lebendgewichte der Schlachtschweine, den Jahresumschlag in v.H. des Bestandes und den Anteil des Fetts am Schlachtgewicht. Auch hier werden im ganzen die Beziehungen zahlenmäßig bestätigt, die auf Grund der geschilderten betriebswirtschaftlichen Verhältnisse zu erwarten sind.

Der Wiederaufbau der europäischen Schweinehaltung ist weniger ein züchterisches Problem — so sehr die Zucht auf Leistung auch einer Verbesserung bedarf — sondern in erster Linie eine Frage der Futterversorgung. In allen Ländern, die eine starke Einschränkung ihrer Schweinehaltung vornehmen mußten, ist die Zahl der Zuchtsauen vorsorglich in einem Umfange erhalten, daß eine rasche Wiederauffüllung der Gesamtschweinebestände erfolgen kann, wenn die Futterversorgungslage dies als zweckmäßig und notwendig erscheinen läßt. Die produktionspolitischen Bestrebungen aller Länder sind daher zunächst mit Recht darauf abgestellt, durch eine entsprechende Gestaltung des Anbaus die Erzeugung von Mastfuttermitteln im Rahmen der Grenzen zu verstärken, die durch die Versorgung mit Brotgetreide und Speisekartoffeln gezogen sind.

Darüber hinaus sind die Futtermittel auf die einzelnen Nutzviehzweige so zu verteilen, daß damit ernährungswirtschaftlich der größte Nutzeffekt erzielt wird. In der Futterverwertung stehen Schweine- und Geflügelhaltung in einem gewissen Wettbewerb. Solange sich die Geflügelhaltung in ihrem Umfange in der Hauptsache auf das natürliche Geflügelfutter beschränkt, d. h. auf Futterstoffe, die sonst ungenutzt blieben, ist sie durchaus am Platze. Wenn jedoch bei steigender Geflügelzahl zwangsläufig größere Getreide- und Kartoffelmengen zur Verfütterung kommen müssen, dann wird die Schweinehaltung in der Futterverwertung überlegen, weil sie je kg Fleischzuwachs einen geringeren Futteraufwand erfordert. Ähnliches gilt für die übrigen Zweige der Kleintierhaltung. Wenn man bedenkt, daß in der Geflügelhaltung der Vorkriegszeit in Höhe von rund 600 Millionen Stück jährlich etwa 13 Millionen Tonnen Getreidewert als Futter aufgewendet wurden — eine Menge, die der Gesamtgetreideeinfuhr Kontinentaleuropas entspricht —, so erhält man einen Maßstab für die ernährungs- und futterwirtschaftliche Bedeutung, die einer sinnvollen Einschränkung der Geflügelhaltung beizumessen ist.

WILHELM HEUCKMANN:

FRAGEN DER INTERNATIONALEN WEINBAUWIRTSCHAFT

Fast alljährlich fanden sich vor dem Kriege die Vertreter der dem internationalen Weinamt angeschlossenen Weinbauländer Europas zu Besprechungen über einschlägige Fragen zusammen. Aus der Fülle der Tagesordnungen trat jedesmal ein Problem besonders hervor: nämlich die Frage des Absatzes der in diesen Ländern erzeugten Weine. In diesen Jahren machte sich nämlich fast überall ein Überangebot von Wein bemerkbar, das verschiedene Ursachen hatte. Extrem hohe Ernten je Flächeneinheit pflegen nur ab und zu aufzutreten. Die sich hieraus ergebenden Schwierigkeiten können meist durch direkte Eingriffe behoben werden, wobei eine staatlich unterstützte Werbung und Vorratshaltung in allen möglichen Formen eine besonders hohe Rolle spielt. Bedeutend nachhaltiger wirken sich aber zu hohe Ernten aus, die alljährlich aus einer Anbaufläche gewonnen werden, welche in keinem Verhältnis zu der Zahl der Bevölkerung, bzw. deren Kauflust oder deren Kaufkraft steht. Hierin lag wohl eine der Hauptursachen der Absatzschwierigkeiten in den zur Sprache stehenden Ländern. Es würde den Rahmen dieser Abhandlung überschreiten, wollte man hier alle Maßnahmen erwähnen, die von den einzelnen Länderregierungen erlassen wurden, um der bestehenden Schwierigkeiten Herr zu werden, und die dann auch zur Behebung der Absatznot durch das internationale Weinamt empfohlen wurden. Meistens betrafen sie reine Fragen der Erfassung und Verwertung der Erntemengen, die Werbung und schließlich die Empfehlung, die Zollgrenzen zu öffnen und den überflüssigen Wein in andere Länder abfließen zu lassen. Solchen Empfehlungen war nur in den seltensten Fällen ein Erfolg beschieden. Dies beweisen die Maßnahmen, die dann später jedes Land auf Grund seiner handelspolitischen Lage für sich selber traf.

Es dauerte eigentlich ziemlich lange, bis man das Grundübel des Weinüberflusses mancher Länder erkannte, das, kurz gesagt, in der Unordnung der Erzeugung lag, die typisch für eine freie Wirtschaft ist. Jeder Winzer oder sonstige Interessent konnte praktisch soviel Rebanlagen erstellen, wie er wollte, ohne Rücksicht darauf, ob der dort erzeugte Wein in Gegenwart oder Zukunft abgenommen werden konnte. Es fehlte meistens selbst die primitivste Steuerung durch den Staat, deren Sinn es sein sollte, die vorhandene Rebfläche mit der durchschnittlichen Aufnahmefähigkeit des Landes in Einklang zu bringen. Das galt nicht nur für die Menge der Erzeugung, sondern auch für die Qualität des Produktes. Die Folge davon war, daß selbst bei geringsten Preisen, die heute geradezu märchenhaft klingen, die Winzer dennoch oft auf ihrem Wein sitzen blieben. Dies führte zu einer außerordentlichen Schwächung der Winzerbetriebe, die in einer extensiven Wirtschaftsweise ihren Niederschlag fand und ein starkes Herabsinken des Qualitätsgedankens auslöste.

Wenn sich in irgendeinem landwirtschaftlichen Betriebszweig eine Spekulation ungünstig auswirkt, so ganz besonders in solchen Betrieben, in denen das Schwergewicht bei den langjährigen Kulturen liegt. Hier ist der Einsatz von Kapital und Arbeit natürlich weit höher als bei einjährigen Kulturen, und eine Fehlspekulation muß sich besonders ungünstig auswirken, weil das Kapital für Jahre, oft sogar für Jahrzehnte, festgelegt ist. Eine Änderung dieses Zustandes durch Aushauen der Reben bringt nicht nur keinen Gewinn, sondern hat einen direkten Verlust im Gefolge. Wir wissen, daß der deutsche Weinbau mit der Qualität der Weine steht und fällt. In Zeiten des Überflusses an Wein bleiben die geringsten Weine stets bis zuletzt liegen; in Zeiten des Mangels wird der Qualitätswein immer noch am besten bezahlt. Dies gilt im gewissen Sinne auch für die Weine der außerdeutschen Länder. *Untersucht man die Wirtschaftlichkeit der europäischen Weinbaubetriebe, so kommt man zu dem Ergebnis, daß die Betriebe mit Qualitätsweinbau sich durchschnittlich am besten stehen.*

Ein spekulativer Weinbau bewirkt oft eine einseitige Betriebskultur. Der gesunde Weinbaubetrieb ist bestrebt, auch eine landwirtschaftliche Grundlage zur Ernährung der Betriebsangehörigen, zur Sicherung einer Futter- und Düngerbasis zu schaffen. Während in Krisenzeiten der einseitige Weinbaubetrieb nicht einmal das Ernährungsminimum für seinen Betrieb hervorbringen kann, ist ein gemischter Betrieb verhältnismäßig krisenfest

und kann vor allen Dingen seine Bodenfruchtbarkeit aus eigener Kraft erhalten. Der Monokulturbetrieb aber ist auf die Zufuhr fast aller Betriebsmittel angewiesen und in Notzeiten besonders gefährdet. Wie sich solche Verhältnisse auswirken können, zeigt sich z. B. in vielen Weinbaubetrieben Frankreichs, welche nicht einmal in der Lage sind, genügend Gemüse für ihre Betriebsangehörigen aufzubringen.

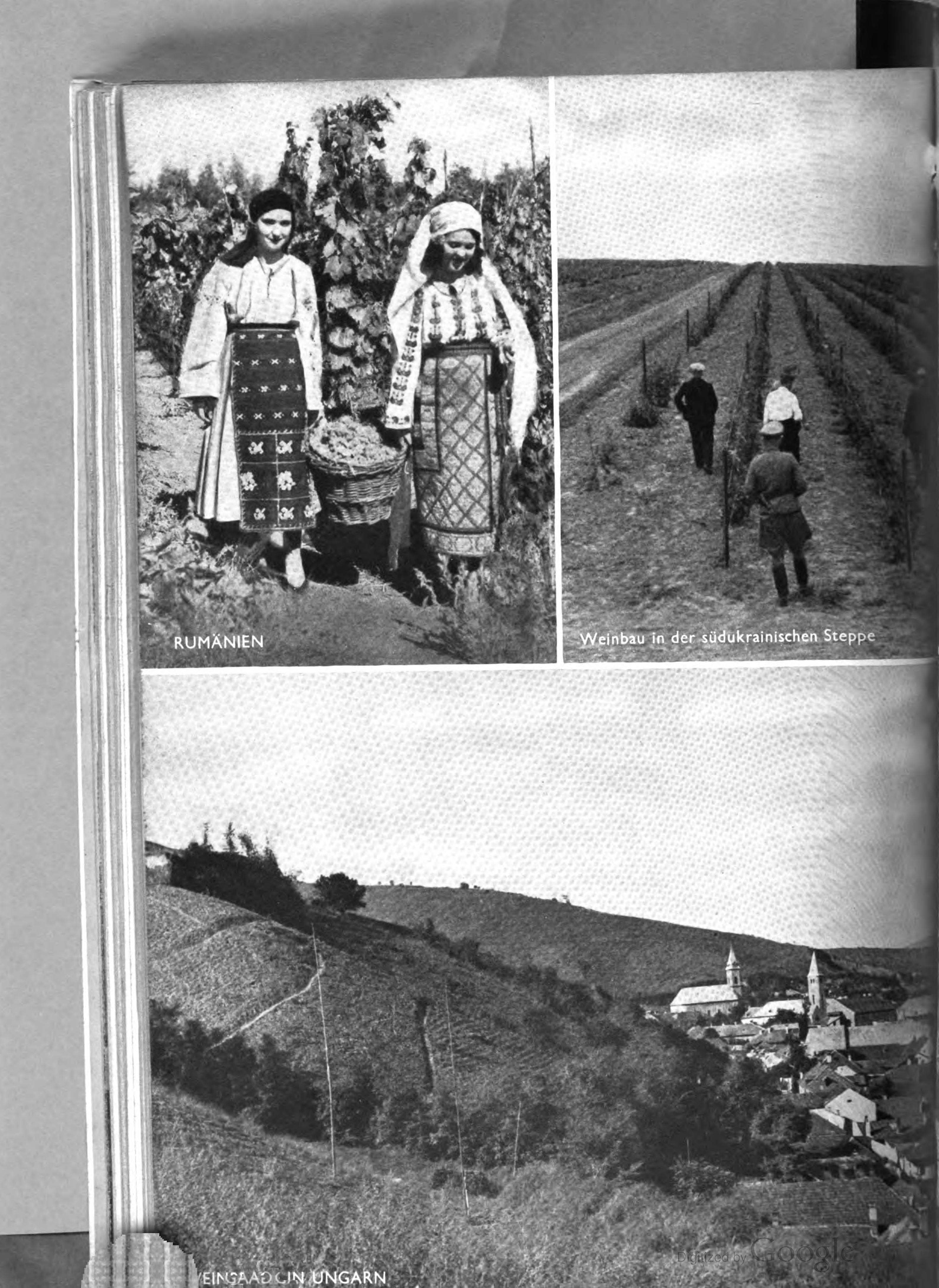
Ebensowenig wie die Regierungen einzelner Länder den Grundfragen der weinbaulichen Erzeugung ein von Weitblick getragenes Interesse entgegengebracht haben, sorgten sie auch für eine ordentliche Berufsbetreuung des Winzers. Nur wenige Länder verfügen über eine Organisation zur Beratung der Winzer, die angesichts dieser arbeitsintensiven, den Schädlingen und Krankheiten ausgesetzten, sowie vor allen Dingen von der jeweiligen Jahreswitterung so abhängigen Kultur erforderlich ist. Meistens waren die Winzer auf sich angewiesen, mußten ihre Erfahrungen mehr oder weniger selbst sammeln, denn nur wenige verfügten über eine bessere fachliche Ausbildung. Gewiß muß der Weinbau an der Grenze des Möglichen, wie z. B. in Deutschland, viel exakter betrieben werden als in anderen vom Klima mehr begünstigten Gebieten. Aber nicht nur deshalb findet man bei uns eine derartige Zahl von wissenschaftlichen Instituten, Versuchsanstalten und Fachschulen, und ein Beratungsnetz, das praktisch den letzten Winzer erfaßt. *Mangelndes Interesse an der Erzeugung heißt soviel wie mangelnder Schutz, und in der Tat —, in vielen Ländern waren die Winzer schutzlos gewissen Kreisen ausgeliefert, die an dem „status quo" Interesse hatten. Deshalb zeigt sich auch überall dort eine gewisse Rückständigkeit in den Betrieben, in denen der Winzer ohne diesen heute in Deutschland selbstverständlichen Schutz der Erzeugung seine mannigfaltigen Arbeiten oft bei kärglichem Einkommen durchführt.*

Aus der Fülle der für viele europäische Weinbaubetriebe typischen Zeichen der Isolierung der Winzer sei zunächst einmal die Versorgung mit Rebenpflanzgut herausgegriffen. Was nützt es dem Winzer, wenn er bei der Auswahl des Geländes, bei der Vorbereitung des Bodens einschließlich aller Maßnahmen, welche die Grundlage eines neuen Weinberges ausmachen, die größte Sorgfalt walten läßt und dann schlechte Reben pflanzt? Für den deutschen Winzer ist es völlig unverständlich, daß sich in manchen Ländern ein gewissenloser Rebhandel auftat, der nicht einmal der geringsten Kontrolle von seiten des Staates oder der berufsständischen Einrichtungen unterlag. Einer bewurzelten Rebe, wie sie im zeitigen Frühjahr gehandelt wird, kann man kaum anmerken, um welche Sorte es sich handelt, geschweige denn, ob sie — da vegetativ vermehrt — von einem fruchtbaren Mutterstock abstammt. Wir konnten in manchen Ländern beobachten, daß auf den Wochenmärkten einige Musterexemplare von Reben vorgezeigt und daraufhin Kaufabschlüsse von Tausenden von Reben, die angeblich „zu Hause" in derselben Qualität lagerten, zustande kamen. Schon bei der Lieferung stellte dann der Winzer fest, daß die vorgezeigten Musterexemplare besonders ausgesucht waren, die gesamte Lieferung aber etwas ganz anderes darstellte. Vollends belehrt wurde er aber erst nach einigen Jahren in seinem mit solchen Reben bepflanzten Weinberg. Hier zeigte sich oft ein buntes Sortengemisch, und der Stand der Jungpflanzung bewies ihm die Unbrauchbarkeit vieler Reben. Es fehlte einfach die Kontrolle der Mutterstöcke auf Sortenechtheit, Sortenreinheit und Gesundheit und ebenso die entsprechende Überwachung der Rebschulen. Hinzu kommt noch, daß es sich meistens wegen der Reblausverseuchung um gepfropfte Reben handelt, bei denen außerdem noch böse technische Fehler unterlaufen können. Der kapitalkräftige Winzer kaufte Reben I. Qualität, der weniger kapitalkräftige solche II. Qualität und der arme Winzer Reben III. Qualität. Die Folge davon war, daß der arme Winzer dadurch nie kapitalkräftig, sondern nur noch ärmer wurde. Keiner von den dreien hatte die Sicherheit, daß Unterlage und Edelreis tatsächlich die richtigen vom Händler „garantierten" Sorten waren. Dabei gibt es nur eine Qualität, nämlich die sortenechte, pflanzfähige Rebe.

Das Kapitel „Rebenpflanzgut" ist eines der traurigsten für die Winzer, und auch heute wird ihnen in den meisten Ländern in dieser Beziehung noch nicht der geringste Schutz zuteil. Deshalb machte sich auch vielfach ein spekulatives Händlertum breit, das wild aufgekaufte Reben ohne Kenntnis der Herkunft an die Winzer veräußerte und jährlich „die Preise machte", bei denen der ebenso schutzlose Rebenvermehrer oft das Nachsehen hatte. Mit der Einführung der Rebenanerkennung, einer scharfen Kontrolle des Rebenverkehrs, hat man in Deutschland dem Winzer den notwendigen Schutz angedeihen lassen. *Nur dort, wo eine bis in die letzten Einzelheiten kontrollierte Herstellung von Pflanzreben einschließlich des Rebenverkehrs garantiert ist, kann der Winzer mit Sicherheit und Ruhe den großen Kapitalaufwand einer Neuanlage wagen. Denn unter deutschen Verhältnissen kostet die Anlage eines neuen Weinberges bis zum Ertrag etwa 10 000 bis 15 000 RM. je ha. Daraus sieht man, wie wichtig gerade diese Frage für die Wirtschaftlichkeit der Winzerbetriebe ist.*

WEINLESE IN EUROPA

KRIM



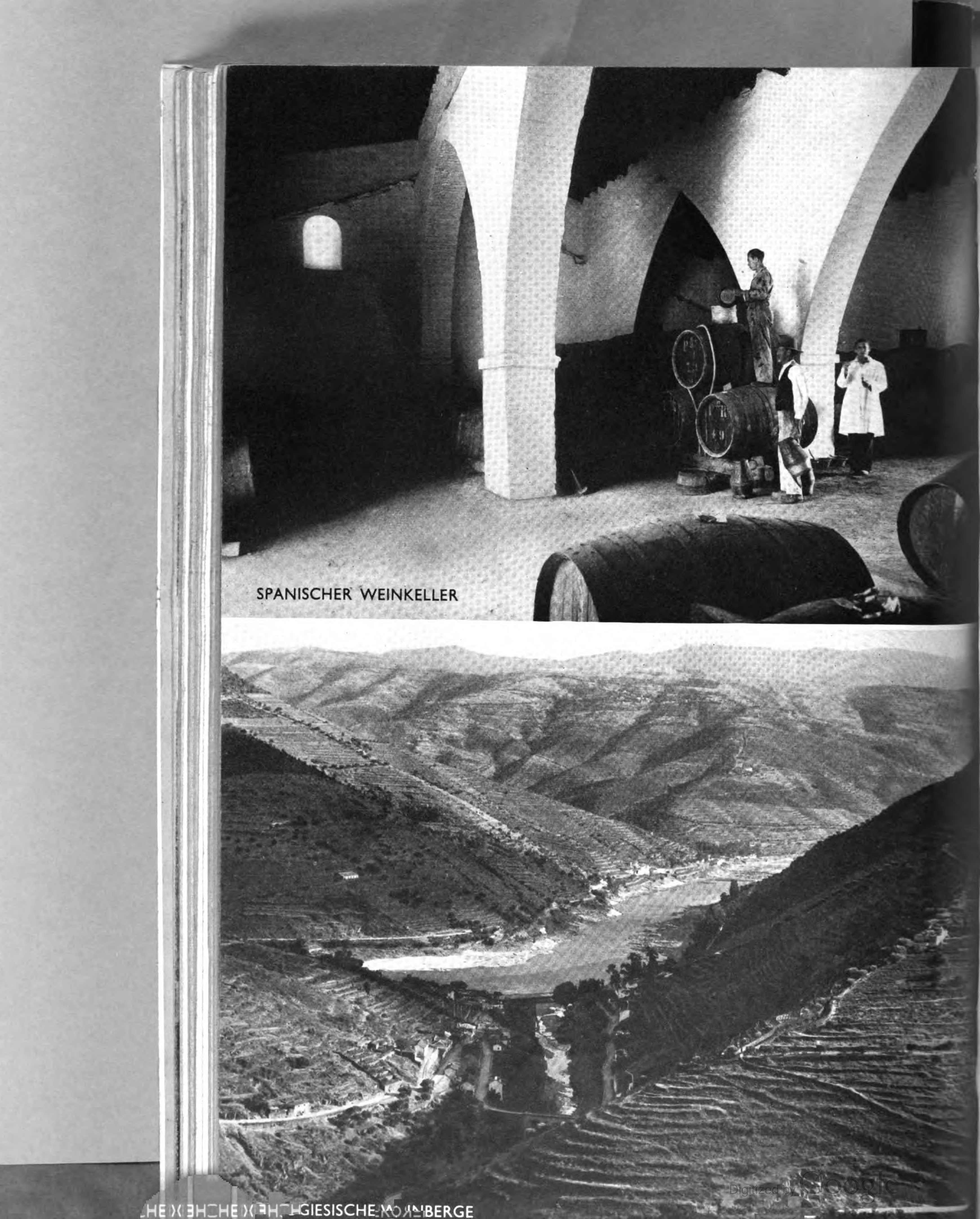
RUMÄNIEN

Weinbau in der südukrainischen Steppe

VEINGA[illegible] IN UNGARN

SÜDBULGARIEN

ITA[illegible]



SPANISCHER WEINKELLER

[illegible]GIESISCHE [illegible]BERGE

Die neuen Wege, welche Deutschland in dieser Beziehung beschritt, werden von allen Ländern als vorbildlich anerkannt. Es dürfen nur Reben aus anerkannten Beständen in den Verkehr gebracht werden; dadurch ist gesichert, daß schon der Rebenvermehrer (Rebschulbesitzer) nur brauchbare Reben erhält. Auch die Rebenvermehrung wird ständig technisch und züchterisch überwacht und vor allen Dingen die Sortierung der verkaufsfertigen Ware unter scharfe Kontrolle gestellt. Kein Wunder, daß bei Einführung dieser Maßnahmen mancher spekulative Rebenvermehrer sein Geschäft einstellte. Eine gerechte Preisherabsetzung für das Pflanzgut gab dem Rebenvermehrer und Winzer die notwendige Sicherheit und Produktionsfreudigkeit. So erhält der deutsche Winzer den erforderlichen Schutz und damit die Grundlage zur Wirtschaftlichkeit seines Betriebes.

Durch solche Kontrollmaßnahmen ist auch die Einflußmöglichkeit in der Sortenfrage gegeben. In jedem weinbautreibenden Land hat sich eine Fülle von Rebsorten breitgemacht, die nicht nur die Arbeit des Winzers erschwert, sondern sich letzten Endes auf die Eigenart, die Qualität und damit auf den Absatz der Weine auswirkt. Eine Ordnung der Erzeugung mit dem Ziel, solche Sorten von der Vermehrung auszuschalten, die durch die Erzeugung von geringem Wein den Markt belasten und damit auch von Nachteil für die Weinbaubetriebe werden, ist notwendig und wünschenswert. Hierzu gehört die Schaffung von Rebsortimenten für die einzelnen Länder, ähnlich wie dieses in Deutschland in allen Einzelheiten bereits besteht.

Aus der Erkenntnis, daß gerade die Qualität des Weines den Bestand der Weinbaubetriebe sichert, faßte man in manchen Ländern als ersten Schritt in der Ordnung der Erzeugung den Plan, den Anbau der „Hybriden"*), der vielfach eine ungehemmte Ausdehnung erfahren hatte, zu beschränken oder zu verbieten bzw. die Vernichtung der Hybriden anzuordnen. Wieviel Resolutionen sind in dieser Beziehung auf den internationalen Weinbaukongressen gefaßt worden und wie wenig wurde praktisch erreicht! Bei dem Plan ist es meistens geblieben, denn fast überall war der Einfluß der Regierungen oder der Weinbauverbände mangels Organisation und Beratungsstellen zu schwach. Noch heute bemühen sich fast alle weinbautreibenden Länder Europas, ihren Ruf durch schnellste Ausmerzung der Hybriden wieder sicherzustellen. Leichter gesagt als getan! Dazu sind oft Eingriffe notwendig, die die Zukunft, d. h. den Bestand mancher Weinbaubetriebe in Frage stellen. Und dennoch, jedes Weinbauland wird sich später mit der restlosen Entfernung dieser Rebsorten abfinden müssen. Das verlangt schon der „gute Ruf". Denn die aus diesen Reben gewonnenen Weine entsprechen nicht den Anforderungen, welche man an ein sauberes Getränk stellen muß. Wie man in den einzelnen Ländern von der Absatzseite aus durch Verbot des Verkaufs der Hybridenweine, durch ausschließliche Verwertung dieser Trauben zum Brennen, zu Wermutwein oder zur Essigbereitung an die Lösung dieser Frage geht, ist sehr aufschlußreich. Auch hier zeigt sich wieder die Notwendigkeit einer geordneten Wirtschaft.

*) Eine Kreuzung von Europäer- und Amerikanerreben, die hohe, aber minderwertige Erträge bringen.

Anfangs vermerkten wir, daß in manchen Ländern unter dem Einfluß verschiedener Umstände, die sowohl in der Erzeugung als auch im Markt oder in einem von beiden begründet sein können, die Winzer zu einer extensiveren Bewirtschaftung übergingen, die vielfach als direkt primitiv bezeichnet werden muß. Man betrachte nur einmal, wie man vielfach die für die Wirtschaftlichkeit der Betriebe so ausschlaggebende Bekämpfung der Schädlinge und Krankheiten behandelte. Die heute in den meisten europäischen Ländern noch gebräuchlichen Maschinen und Geräte zur Schädlingsbekämpfung entsprechen in keiner Weise den neuzeitlichen Erkenntnissen der Biologie und der Bekämpfungsmethoden. Hier haben nicht nur die Winzer selber oder die Stellen versagt, die sie betreuen mußten, sondern vor allem die Industrie. Von dieser wurden unzureichende Geräte sowohl für den Kampf gegen Krankheiten und Schädlinge als auch für die Bodenbearbeitung hergestellt und kaum der Versuch unternommen, durch technische Verbesserungen Pionierarbeit zu leisten.

Wenn man bedenkt, daß die jährliche Ernte mindestens zu 50 v. H. von einer ordnungsmäßigen Schädlingsbekämpfung abhängt, so müßte wenigstens dieser Arbeitszweig die so notwendige Intensivierung und neuzeitliche Gestaltung erfahren haben. Hinzu kommt noch, daß es in manchen Ländern an einer jeglichen Organisation in der ordnungsmäßigen Beratung der Winzer bei der Schädlingsbekämpfung fehlt. In Deutschland wurde durch den Rebschutzdienst des Reichsnährstandes diese Organisation in wohl idealer Weise geschaffen. Auch hat die Verwendung neuzeitlichster Maschinen und Geräte weitestgehend Eingang gefunden. *Die wechselvolle Kurve der Erntemengen in anderen Ländern ist oft eine Folge mangelnden Rebschutzes. Dabei wirkt sich meistens das bessere Klima in den außerdeutschen Weinbaugebieten günstig auf die Entwicklung der Schädlinge und Krankheiten aus und erhöht die Gefahr der Ernteverluste.*

Angesichts der Tatsache, daß durch wechselvolle äußere Einflüsse die Weinernte dauernden Schwankungen unterworfen ist, muß es die erste Aufgabe sein, durch geeignete Maßnahmen ausgleichend zu wirken. Das gilt für den Einzelbetrieb wie für die gesamte Weinbauwirtschaft eines Landes; denn die Ordnung der Erzeugungs- und Absatzverhältnisse ist die erste Voraussetzung für die Wirtschaftlichkeit.

Absatzfragen im Weinbau hängen eng mit der Kellerwirtschaft zusammen. Vielfach gingen die Bestrebungen des Handels dahin, möglichst alle Weine selbst kellerwirtschaftlich zu behandeln. Man tat dies unter dem Hinweis, daß die Winzer hierzu nicht in der Lage seien, was für einen gewissen Teil, aber nicht für alle, zutraf. Auf diese Weise wurde der Winzer zum Erzeuger der Rohprodukte gestempelt. Er war aus Geldmangel oder mangels eigener Kellerwirtschaft gezwungen, seine Weine im unfertigen Zustand abzustoßen und erhielt nur einen relativ geringen Preis. Diese unfertigen Weine konnten vielfach dann die Händler durch eine wenig kostspielige Behandlung zu einem brauchbaren Wein gestalten. Sie zogen daraus einen in keinem Verhältnis zu ihren Aufwandskosten stehenden hohen Gewinn, der dem Winzer, dem Urproduzenten also, verlorenging. Da unfertige und nicht richtig behandelte Weine dem Verderb und dadurch der Wertminderung ausgeliefert sind, müssen sie abgestoßen werden. In Jahren reicher Ernten kann der Winzer keine Vorratshaltung betreiben, und bei geringen Ernten muß er den Wein oft noch unter Preis abstoßen. Abgesehen von wenigen Betrieben, deren Inhaber über die notwendigen Kenntnisse, Einrichtungen und Kapitalien verfügen, treten diejenigen, welche das größte Risiko haben, nämlich die Erzeuger, in den Hintergrund.

Auch nach außen hin ging in Verbindung mit dem Wein vielfach der Name des Erzeugers verloren. Wir hatten oft Gelegenheit festzustellen, daß auf dem Flaschenschild wohl die Gemarkung und allenfalls noch die Lage, aus der der Wein stammte, zu lesen waren, im übrigen aber nur der Name des Weinhändlers erwähnt wurde. Am deutlichsten zeigte sich dies in manchen außerdeutschen Ländern, wo auch noch vielfach die Bezeichnung der Gemarkung und Traubensorte verschwand und lediglich der Name des Weinhändlers auf dem Flaschenschild zu lesen war und die Weine beispielsweise als „Lehmann-Weine" verkauft wurden. Selbstverständlich wollen wir hier nicht einer zu starken Individualisierung das Wort reden. Denn nicht alle Gewächse können als Markenweine auf den Markt kommen. Oft ist auch eine Typisierung notwendig und angebracht. Nicht erforderlich ist aber, daß der oder die Erzeuger noch nicht einmal dann am Rande erwähnt werden, wenn dies möglich ist. Ein solches Gebaren ist typisch für das Fehlen der Erzeugungsordnung und des Erzeugerschutzes. *Aus dieser Erkenntnis heraus haben sich in den letzten Jahren viele Winzer zu Genossenschaften zusammengeschlossen. Diesen obliegt vornehmlich die Aufgabe, die Weine derjenigen Winzer kellerwirtschaftlich zu behandeln, denen die Voraussetzungen dazu fehlen. Durch die sachgemäße Behandlung wird der Wein besser und erzielt höhere Preise.*

Außerdem ist auch auf diese Weise die Möglichkeit einer ordentlichen Vorratshaltung mit allen günstigen Rückwirkungen auf die Winzerbetriebe gegeben. Dies soll natürlich nicht heißen, daß man dem Handel die Fähigkeit überhaupt absprechen soll, Weine zu behandeln, auszubauen und in den Verkehr zu bringen. Beide können harmonisch nebeneinander, oder noch besser zusammen arbeiten. Die Hauptsache ist, daß hierdurch der Erzeugerbetrieb die ihm gebührende Stärkung und Stellung erhält, denn ohne gesunde Winzerbetriebe wird es auch keinen gesunden Handel geben, da der eine von dem anderen abhängig ist. Daß alle diesbezüglichen Wünsche bei einer freien Wirtschaft nicht erreicht werden können, dürfte gerade bei den Schwierigkeiten der Weinbauwirtschaft selbstverständlich sein.

Im engsten Zusammenhang mit diesen Fragen steht noch die der Wahrheit und Klarheit bei der Bezeichnung der Weine und des Erlasses bzw. der Durchführung der Weingesetze. Gerade auf diesem Gebiete könnte durch internationale Vereinbarungen sicherlich soviel erreicht werden, daß nicht nur dem Winzer, sondern auch dem Verbraucher ein ausreichender Schutz gewährt wird. Beide haben das Recht darauf, daß die äußere Bezeichnung der Weine mit dem Inhalt übereinstimmt. Auf diese Weise könnte auch eine Reihe anderer Fragen der Weinbehandlung, welche für die Erhaltung der Eigenart der Weine wichtig sind, abgestimmt werden. Jedenfalls haben manche Länder durch eine straffe Organisation der Weinbehandlung sowie der Kennzeichnung schon ganz Vorzügliches geleistet, so daß es nicht schwer sein dürfte, an Hand dieser Beispiele zu einer europäischen Regelung zu kommen.

Aus diesen kurzen Ausführungen, welche natürlich nur die wichtigsten Gebiete streifen konnten, möge man ersehen, daß eine Gesundung der weinbauwirtschaftlichen Verhältnisse hauptsächlich von einer Neugestaltung der Erzeugung abhängt, die gleichzeitig auch die Marktverhältnisse ergreifen müßte. Als erste Aufgabe sehen wir, dem Winzer durch eine ordentliche Ausbildung und Beratung zu zeigen, auf welche Weise er bisher nicht sach-

gemäß durchgeführte Arbeiten ohne zusätzlichen Aufwand von Kapital zum Wohle seines Betriebes richtig durchführen kann. In diesem Zusammenhang sei auch auf arbeitserleichternde Maßnahmen hingewiesen. Hier gibt es in jedem Betriebe unter allen Verhältnissen eine Reihe Aufgaben zu lösen, die natürlich eine entsprechende Organisation und das Vorhandensein von tüchtigen Fachkräften voraussetzen. Auf diese Weise läßt sich schon eine gewisse Intensivierung der Betriebe erreichen und das wirtschaftliche Niveau wesentlich heben. In harmonischer Verbindung mit den obenerwähnten Fragen der Weinbehandlung, zum Teil auch über ein neu zu bildendes Genossenschaftswesen werden die Betriebe sicherlich in einigen Jahren so weit sein, daß sie nunmehr auch an die Intensivierung durch zusätzlichen Einsatz von Kapital herangehen können.

Durch weitblickende staatliche Lenkung der Erzeugung unter besonderer Berücksichtigung der Qualität, durch umwälzende Maßnahmen auf dem Gebiete der Weinbehandlung, sowie endlich durch Gewährung eines Erzeugerschutzes wird es möglich sein, die Winzerbetriebe und damit die Erzeugung in den Mittelpunkt der Weinbauwirtschaft zu stellen. Wer eine derartig arbeitsintensive und risikoreiche Kultur betreibt, hat ein Anrecht auf staatliche Förderung, schon allein auf Grund seiner wirtschaftspolitischen Leistung. Warum muß ausgerechnet ein armer Winzerstand den bessergestellten Volkskreisen die Freude bringen?

Die früheren internationalen Veranstaltungen haben gezeigt, daß gerade auf dem Gebiete des Weinbaues ein internationaler Erfahrungsaustausch sehr fruchtbar sein kann. Es ist aber notwendig, die Grundfragen zu erkennen und dementsprechend die bisher bestehende internationale Vereinigung organisatorisch auszubauen, um endlich dem zu helfen, dem geholfen werden muß, nämlich dem Winzer.

HANS HEINRICH:

Der Abschluß der landwirtschaftlichen Entschuldung

I.

Am 1. Juli 1943 haben die Landstellen, denen die Durchführung der landwirtschaftlichen Entschuldung, in den Alpen- und Donau-Reichsgauen daneben auch die des Betriebsaufbaues übertragen war, als selbständige Behörden der landwirtschaftlichen Verwaltung zu bestehen aufgehört. Nach zwei gemeinschaftlichen Erlassen des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft und des Reichsministers des Innern vom 30. Juni 1943 (Reichsministerialblatt der Landwirtschaftlichen Verwaltung Nr. 27) sind zu dem genannten Zeitpunkt im Zuge der Verwaltungsvereinfachung die Landstellen des Altreichs in die Behörden der Preuß. Oberpräsidenten, die Landstellen in den Alpen- und Donau-Reichsgauen in die Behörden der Reichsstatthalter eingegliedert worden. Die Landstellen bilden fortan im Altreich eine dem Oberpräsidenten und seinem allgemeinen Vertreter unmittelbar unterstellte Abteilung, in den Alpen- und Donau-Reichsgauen eine Unterabteilung der Abteilung IV der Reichsstatthalterbehörde. Da der Begriff der „Landstelle" durch deren langjährige Tätigkeit allgemein bekannt ist und sowohl für Behörden wie für Privatpersonen von jeher eine bestimmte Vorstellung ihres Arbeitsgebietes in sich schließt, wird diese Bezeichnung als Zusatz zu der Bezeichnung der Behörde, in die die Landstellen eingegliedert sind, weitergeführt; es heißt also „Der Oberpräsident der Provinz . . . . — Landstelle —", „Der Reichsstatthalter, Unterabteilung IV . . . . (Buchstabe) — Landstelle —".

Da die den Landstellen gesetzlich und verwaltungsmäßig übertragenen Zuständigkeiten für ihren gesamten bisherigen Geschäftsbereich auf die Oberpräsidenten und Reichsstatthalter übergeleitet sind, sind sämtliche den Landstellen verbliebenen Aufgaben sowie das vorhandene, durch die Einberufungen zur Wehrmacht stark zusammengeschrumpfte Personal, das zur Erledigung der Restaufgaben erforderlich ist, am 1. Juli 1943 uno actu geschlossen auf die in den Erlassen vom 30. Juni 1943 genannten Oberpräsidenten und Reichsstatthalter übergegangen. Die sachliche Weisungs- und Entscheidungsbefugnis des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft ist dadurch selbstverständlich nicht berührt worden, sondern besteht nach wie vor fort.

Da vor dem Überleitungszeitpunkte die schwebenden Verhandlungen über Fragen des Personal-, Haushalts-, Kassen- und Rechnungswesens sowie der Verwaltung der Dienst-

gebäude nicht mehr zu Ende geführt werden konnten, ist in den Eingliederungserlassen vorgesehen, daß es auf diesen Gebieten bis zum Ende des laufenden Rechnungsjahres, d. h. bis zum 31. März 1944, bei der bisherigen Regelung verbleibt. Weitere Weisungen werden nach Abschluß dieser Verhandlungen ergehen.

II.

Die einschneidende Organisationsänderung, die sich mit der Eingliederung der Landstellen in die Behörden der Oberpräsidenten und Reichsstatthalter vollzogen hat, stellt gleichsam den Schlußstrich unter das Kapitel der landwirtschaftlichen Entschuldung dar, deren Bedeutung im Gesamtrahmen der deutschen Agrarpolitik nicht immer und überall voll anerkannt worden ist. Es rechtfertigt sich daher, aus diesem Anlaß einen Rückblick auf die Entwicklung und Tätigkeit der Landstellen zu werfen und sich die Ergebnisse ihrer langjährigen und erfolgreichen Arbeit zu vergegenwärtigen.

1. Ostgebiete

Die jetzt in die Behörden der Preuß. Oberpräsidenten eingegliederten Landstellen sind in den Jahren 1930 und 1931 zur Durchführung der landwirtschaftlichen Hilfsmaßnahmen in den Ostgebieten, zunächst auf Grund der Notverordnung vom 26. Juli 1930, dann vor allem auf Grund des Osthilfegesetzes vom 31. März 1931 errichtet worden. Der Arbeit der Landstellen stellten sich namentlich in den ersten Jahren außergewöhnliche Schwierigkeiten entgegen. Es handelte sich bei der Osthilfeentschuldung um die ersten Entschuldungsmaßnahmen größeren Umfangs, die in einem bis dahin noch unbekannten Verfahren durchgeführt werden mußten, um dem immer weiter fortschreitenden Verfall der Landwirtschaft Einhalt zu gebieten. Erstmalig wurden in der Sicherungsverordnung vom 17. November 1931 ein Vollstreckungsschutz sowie die Möglichkeit einer zwangsweisen Kürzung von Gläubigerforderungen vorgesehen. Diese einschneidenden Maßnahmen riefen naturgemäß die Gläubigerschaft auf den Plan und zwangen die Landstellen zu umfangreichen und schwierigen mündlichen und schriftlichen Verhandlungen, die den Fortgang der einzelnen Verfahren wesentlich erschwerten.

Dazu kam, daß infolge der sich damals ständig verschärfenden Wirtschafts- und Finanzkrise die finanziellen, organisatorischen und materiellen Grundlagen des Osthilfegesetzes in den folgenden Jahren durch eine umfangreiche Gesetzgebung wiederholt geändert werden mußten. Durch zahlreiche einzelne Vorschriften wurde versucht, die notwendige Beschleunigung des Fortgangs der Entschuldungsarbeiten zu erreichen; dem stellte sich jedoch die immer mehr um sich greifende Verschlechterung der allgemeinen Wirtschaftslage hindernd in den Weg, und andererseits verzögerte die Entstehung neuer Schulden während der Dauer der Entschuldungsverfahren immer weiter deren erfolgreiche Beendigung. Es stellte sich heraus, daß durch die bis dahin angeordneten einzelnen Hilfsmaßnahmen das Abgleiten der landwirtschaftlichen Betriebe nicht aufgehalten werden konnte; außerdem griff die Notlage der Landwirtschaft über das Osthilfegebiet hinaus mehr und mehr auf das gesamte Reich über, so daß die deutsche Landwirtschaft bei der Machtübernahme am Anfang des Jahres 1933 vor dem Zusammenbruch stand. Dieser konnte nur noch durch eine umfassende und grundlegende Neuordnung auf allen Gebieten des Agrarwesens und durch sinnvoll ineinandergreifende Maßnahmen verhindert werden, die nach der Machtergreifung sogleich eingeleitet wurden.

Zunächst wurde durch die Notverordnung vom 14. Februar 1933 ein umfassender Vollstreckungsschutz eingeführt, um der Landwirtschaft eine Atempause zu gewähren; sodann folgten Schlag auf Schlag die großen Agrargesetze, die in ihrer Gesamtheit dazu bestimmt waren, den Zusammenbruch der Landwirtschaft abzuwenden und den Wiederaufbau eines starken und gesunden Bauerntums zu sichern. Zur Regelung der landwirtschaftlichen Schuldverhältnisse im gesamten Reichsgebiet wurde das Schuldenregelungsgesetz vom 1. Juni 1933 erlassen, das in seinen Grundgedanken sowohl materiell wie organisatorisch andere Wege als das Osthilfegesetz ging, aber ebenso wie dieses die Zurückführung der Schulden auf das der Leistungsfähigkeit des Betriebes entsprechende Maß zum Hauptziel hatte.

Die in der Folgezeit durchgeführte Angleichung der Osthilfegesetzgebung an die materiellen Grundgedanken des Schuldenregelungsgesetzes brachte den Landstellen abermals manche neuen Umstellungsschwierigkeiten und Mehrarbeit. Zu berücksichtigen ist auch, daß die Tätigkeit der Landstellen in der Osthilfeentschuldung nicht allein darin bestand, im Rahmen des Entschuldungsverfahrens die Verbindlichkeiten der einzelnen Betriebe zu regeln, sondern daß diese Stellen als Verwaltungsbehörden auch weitgehende wirtschaftliche Aufgaben hatten; so lag es ihnen z. B. ob, die Betriebe zu überwachen und zu betreuen, durch die im Sicherungsverfahren eingesetzten Treuhänder für eine ordnungsmäßige Bewirtschaftung zu sorgen und die Betriebe mit Erntekrediten sowie mit den notwendigen Mitteln für Inventarergänzungen, Gebäudeinstandsetzungen und dgl. zu versehen, mit anderen





DIE HOLMER FISCHERZUNFT

Fischereigerechtigkeit seit 800 Jahren

52 **Verfügungen**

1) Königs Christian I. Privilegium und Conceßion, betreffend die freye Fahrt, Kaufmannschaft und Fischerey für die Schleswiger auf dem Schleystrom. d d. Flensburg, am Abende Sancti Michaelis Archangeli, 1480.*)

Wir Christiern van Gades Gnaden, to Dennemarcken, Schweden, Norwegen, der Wenden unde Gothen Königh, Hertogh to Schleßwigk, ock Hertogh to Holsteen, Stormarn unde der Dithmarschen, Greve to Oldenborgh unde Delmenhorst 2c. Don witlick bekennen unde betüegen, apenbar vor als weme, de düßen Unsen Bref sehen, effte hören lesen, dat als denn de Ersamen Borgermester, Radmann, Inwaner unde gantze Gemeynheyt, gheistlich unde gewertlick, in watterleye State de sin, Unser Stadt Schleßwigk, van Unsen zeligen Vorsahren, Hertoghen to Schleßwigk, tor Tydt wesende begifftiget unde beprivilegiret sin, myt der Vrigheit Unses Stromes unde Waters Schligh, des frigh, ungehindert to erer Vischerygen, Kopenschop, Segelatien unde Neringe, von der genömten Unser Stadt Schleßwigt an, by beyden Syden des Landes wen the an dat gemen[illegible] Mar, effte [illegible]lte See, [illegible] Wecke Sees**) buthen Schlyes

Wird's Stürm geben?



Am großen Barometer wird die letzte Entscheidung über die Ausfahrt getroffen

Der Schleswiger Schlei-Holm ist ein Stadtteil von Schleswig, mit der Altstadt nur durch einen schmalen Zugang verbunden. Er schiebt sich als Halbinsel weit in die Schlei hinaus und beherbergt eine kulturgeschichtlich bedeutsame Siedlung: die Holmer Fischerzunft. Hier wohnen seit Jahrhunderten die Schleswiger Fischer, deren Häuser sich auf dem Holm um den runden Friedhof gruppieren, wo nur Zunftmitglieder begraben liegen dürfen. Die örtliche Abgeschlossenheit hat diesen zunftmäßigen Zusammenschluß stark gefördert. Die älteste Grundlage der Holmer Fischereirechte ist wohl der sogenannte Schleibrief vom Jahre 1480, der seinerseits auf das vom König Sven Grathe 1155 erlassene Schleswigsche Stadtrecht zurückgeführt wird, so daß die Fischereigerechtigkeit seit 800 Jahren besteht.

Nach alter Zunftgerechtigkeit haben die Handwerker, denen die alleinige Gewerbeausübung übertragen ist, dafür zu sorgen, daß die Bürger der Stadt ausreichend und gewissenhaft mit den Erzeugnissen ihres Handwerkes versorgt werden. So auch auf dem Holm. Es durften erst Fische ins Land hinein ausgeführt werden, wenn die Stadt nicht mehr aufnahmefähig war. Das hat sich zwar heute geändert, sonst aber haben sich fast alle Privilegien, Bräuche und Zunftgesetze durch die Jahrhunderte erhalten. Da ist die „Holmer Beliebung" — eine alte Totengräbergilde, die in den furchtbaren Pestjahren gegründet wurde, um die Toten zu beerdigen, wozu jeweils acht gesunde Zunftmitglieder ausgewählt wurden. Noch heute sind alle Holmer der Reihe nach verpflichtet, ihre Toten zu Grabe zu tragen. Der Friedhof liegt mitten auf der Halbinsel, und niemand findet hier Platz, der nicht Mitglied der Beliebung ist.

Ferner sind die strengen und exklusiven Satzungen der Zunft: § 9 ..... es können in die Zunft nur Söhne von Fischern aufgenommen werden, welche die Fischerei von der Konfirmation an auf dem Holm erlernt und betrieben haben. § 10 ..... Fischer, welche nach auswärts ziehen und länger als fünf Jahre fernbleiben, sind sämtlicher Rechte der Zunft verlustig und können kein Mitglied mehr werden, auch die Fischerei von Schleswig nicht mehr betreiben.

Die Befischung der Schleigewässer ist genau geregelt. Alle Fischer sind in „Waaden" (Waade gleich altes Fischzeug), Genossenschaften zu acht Mann, eingeteilt und unterstehen den „Älterleuten". Jeder bringt seinen „Part" an Netzen und Tauwerk hinein und hat den gleichen Anteil an dem Erlös des gemeinsamen Fanges. Die Gerechtsame der Holmer bezieht sich übrigens auf das Gewerbe, d. h. das Fangen der Fische, und nicht auf das Eigentum an dem Schleistrom selbst. Sie erhalten den Lohn für ihre Mühe des Fischfanges, der dann selbstverständlich als Preis für die Fische, die Ware, erscheint. Das ist der Grundgedanke der Fischereigerechtigkeit nach alter Zunftordnung. Wenn sie daher eine Pacht für die Schleibefischung zahlten, würden sie ihr altes Recht an der Ausübung ihres Gewerbes aufgeben; dieses zu wahren, ist ihre Pflicht und ihre Absicht.

Aber auch heute noch werden die 800 Jahre alten Privilegien von Staat und Stadt anerkannt, und dieses einzigartige und ehrwürdige Zeugnis einer alten deutschen Arbeitsgemeinschaft wird sicherlich für alle Zukunft erhalten werden.

Der Fischzug: Eine Waade besteht immer aus zwei Booten. Das eine Boot, von dem das Netz Meter für Meter ins Wasser geworfen wird, rudert im weiten Bogen den Fischgrund ab. Das andere, an dem der Netzanfang befestigt ist, bleibt solange vor Anker liegen. — Sobald der Bogen, den beide Boote gebildet haben, geschlossen ist, wird das Netz von beiden Booten aus gleichmäßig eingezogen. Der Fischzug bewegt sich immer vom tieferen Wasser zum flacheren

Im Netzende — einem geschlossenen Sack — sammeln sich die gefangenen Fische und werden in den Fischtr
des Bootes ausgeschüttet. Jeder Fischzug dauert fast zwei Stunden, sieben Fischzüge täglich ist der Durchschn

Heimkehr der Fischer vom nächtlichen Fa

Acht Tage ist der Holmer Fischer oft von Hause fort. Seinen Proviant nimmt er in der sogenannten „Mattkiste“ mit. Sie dient ihm gleichzeitig beim Schlafen als Kopfunterlage



it draußen an den Ufern der Schlei treffen sich in der unmittelbaren Nähe der Fischgründe sämtliche Waaden h der Ausfahrt zu einer kurzen Rast, bei der nach Übereinkunft den einzelnen Waaden die Fischgründe für die kommenden Tage zugewiesen werden

Sonntags beim Netzeflicken

In den Netzen steckt das Hauptvermögen der Fischer. Jedes Netz einer Waade stellt einen Wert von etwa zwei- bis dreitausend Reichsmark dar. Alle acht Tage werden die Netze zum Trocknen und Ausbessern über Sonntag aufgehängt

[In d]en Fischräuchereien auf dem Holm dürfen sich nur Fischerfrauen mit der Räucherei befassen. Unser Bild zeigt sie beim Säubern der Aale

Auch am Sonntagvormittag gibt es auf dem Hof eines Holmer Fischerhauses allerhand zu tun

Der Ältermann der Fischerzunft, Heinrich Witt, 73 Jahre alt, hat sich seit 1912 stets für das Gemeinwohl seiner Fischerzunft eingesetzt. In seinen Mußestunden beschäftigt er sich mit der Durchsicht der uralten Urkunden und Privilegien der Holmer

Nach getaner Arbeit ein kleiner „Snack" zwischen Tür und Angel

Worten also auch den **Betriebsaufbau** durchzuführen.

Die Landstellen haben in unermüdlicher Pflichterfüllung und mit vollem Einsatz ihrer Kräfte alle sich aus der Entwicklung der Verhältnisse ergebenden Hemmnisse überwunden und ihre schwierigen Aufgaben unbeirrt in langjähriger Tätigkeit erfolgreich durchgeführt. Insgesamt sind im Osthilfegebiet etwa 80 000 Entschuldungsanträge gestellt worden. In etwa 42 000 Fällen hat die Deutsche Industriebank auf Grund eines von der Landstelle genehmigten oder bestätigten Entschuldungsplanes Entschuldungsdarlehen gewährt; daneben sind noch etwa 8000 Osthilfebetriebe ausschließlich mit Betriebssicherungsmitteln des Reiches entschuldet worden. Die Deutsche Industriebank hat aus der Aufbringungsumlage der Industrie insgesamt Entschuldungsdarlehen in Höhe von etwa 570 Millionen RM. aufgewendet. Dazu kommen Reichsmittel in Gestalt von Betriebssicherungsmitteln (für Eigentümerbetriebe, für die Entschuldung von Pächtern und Siedlern, die Erstattung von Genossenschaftsforderungen und sonstige Leistungen) in Höhe von etwa 450 Millionen RM. Der **Gesamtaufwand**, den die **Osthilfeentschuldung** an Darlehen und verlorenen Zuschüssen erfordert hat, ist also ohne die allgemeinen Unkosten der Landstellen, der Deutschen Industriebank usw. auf **etwa 1 Milliarde** RM. zu beziffern.

Außer der Durchführung der eigentlichen Entschuldungsverfahren, die schon seit längerer Zeit bis auf wenige noch schwebende Wiederaufnahmefälle erledigt sind, lagen den Landstellen im Altreich auch **zahlreiche andere wichtige** Aufgaben ob. Genannt seien nur die Ablösung von mündelsicheren Forderungen und von Erbhofüberhangsforderungen, die Entscheidungen über die Genehmigung von Grundstücksverkäufen nach der Veräußerungsverordnung, die Befreiung von Entschuldungsbeschränkungen und die Löschung des Entschuldungsvermerks, Entscheidungen nach der Mitschuldnerverordnung, die Durchführung von Landauflagen für die Siedlung, die Übernahme von Zinsrückständen der Deutschen Industriebank nach der Osthilfeschlußverordnung, vor allem aber die Durchführung der Grundbuchbereinigung auf Grund des II. Abschnitts der Osthilfeabwicklungsverordnung sowie die Verwaltung der ausgegebenen Entschuldungsdarlehen, Genossenschaftsforderungen, Ernteaufbaukredite und sonstigen Vermögenswerte der Osthilfe. Diese Arbeiten haben die Landstellen nach ihrer Eingliederung in die Behörden der Preuß. Oberpräsidenten weiterzuführen und zum Abschluß zu bringen.

2. Alpen- und Donau-Reichsgaue

Die **Landstellen in den Alpen- und Donau-Reichsgauen**, die am 1. Juli 1943 in die Behörden der Reichsstatthalter eingegliedert sind, wurden durch die für diese Gaue erlassene Entschuldungsverordnung vom 5. Mai 1938 ins Leben gerufen. Nach der Wiedervereinigung des früheren Landes Österreich mit dem Deutschen Reich wurde der Wiederaufbau der darniederliegenden Landwirtschaft sofort mit Nachdruck in Angriff genommen. Den Landstellen wurde durch die genannte Verordnung, die sich im Gegensatze zu der umfangreichen Entschuldungsgesetzgebung im Altreich erstmalig auf den Erlaß weniger Rahmenvorschriften beschränkte, die **Entschuldung** der notleidenden landwirtschaftlichen Betriebe übertragen. Gleichzeitig wurde auch die Durchführung der dort besonders wichtigen **Wiederaufbaumaßnahmen** in ihre Hand gelegt.

Die Vereinigung dieser beiden Aufgaben bei einer Stelle, der der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft unmittelbar im Verwaltungswege die erforderlichen Anweisungen erteilt, hat sich als außerordentlich zweckmäßig erwiesen und sehr gut bewährt. Mit den ihnen zugeteilten juristischen, landwirtschaftlichen und bautechnischen Arbeitskräften haben die Landstellen in den Alpen- und Donau-Reichsgauen in verhältnismäßig kurzer Zeit äußerst ersprießliche Arbeit geleistet und die Landwirtschaft finanziell und betriebswirtschaftlich durch die Entschuldungs- und Wiederaufbaumaßnahmen in den Stand gesetzt, ihre Aufgaben im Rahmen der Sicherstellung der Volksernährung zu erfüllen. Es sind etwa 115 000 Entschuldungs- und Aufbauanträge in den Alpen- und Donau-Reichsgauen gestellt worden; etwa 60 000 Entschuldungsverfahren wurden eröffnet, rund 100 000 landwirtschaftliche Betriebsbesichtigungen und 56 000 Vergleichsverhandlungen durchgeführt. Bis jetzt wurden insgesamt etwa 53 000 Entschuldungs- und Aufbaupläne bestätigt. Den Betrieben sind an Entschuldungsmitteln rund 75 Millionen RM., an Aufbaumitteln rund 90 Millionen RM. zugeflossen.

Bereits aus diesen Zahlen ergibt sich das Ausmaß der den landwirtschaftlichen Betrieben durch die Landstellen gewährten Hilfe. Die eigentlichen Entschuldungsverfahren sind auch in den Alpen- und Donau-Reichsgauen zum weitaus größten Teil abgeschlossen; als wesentliche Aufgaben verbleiben den Landstellen nach der Eingliederung in die Behörden der Reichsstatthalter der weitere Wiederaufbau der Betriebe, die Verwaltung der ausgegebenen Mittel und die Grundbuchbereinigung.

3. Sudetengau

Auch im **Sudetengau** sind nach dessen Wiedervereinigung mit dem Reich Entschuldungs- und Aufbaumaßnahmen durchgeführt worden. Die Sudetendeutsche Betriebsaufbau- und Entschuldungsverordnung vom 24. August



1939 übertrug die Durchführung der dort im Vordergrunde stehenden Betriebsaufbaumaßnahmen der beim Reichsstatthalter errichteten Landstelle in Reichenberg und ihren Nebenstellen. Der Landstelle stehen in den Fällen, in denen die Gewährung von Aufbaumitteln allein nicht zur Gesundung des Betriebes führt, sondern ein Schuldenregelungsverfahren notwendig ist, auch im Rahmen dieses Verfahrens wichtige Befugnisse, insbesondere die bindende Feststellung der Leistungsfähigkeit des Betriebes, zu. Die Regelung der rechtlichen Verhältnisse zwischen Schuldnern und Gläubigern ist im Sudetengau Entschuldungsämtern übertragen. Für Aufbaumaßnahmen sind in etwa 21 000 Fällen rund 25 Millionen RM. ausgezahlt worden. Für die Durchführung des Schuldenregelungsverfahrens kommen etwa 11 000 Fälle (von rund 21 000 gestellten Anträgen) mit einem Gesamtaufwand von rund 34 Millionen RM. in Betracht. Auch im Sudetengau wird die Schuldenregelung in Kürze abgeschlossen sein.

4. Übriges Reichsgebiet

Das bereits erwähnte Schuldenregelungsgesetz vom 1. Juni 1933 hat die Entschuldungsmaßnahmen über das Osthilfegebiet hinaus auf das gesamte Reichsgebiet ausgedehnt. Es übertrug die Durchführung der Schuldenregelungsverfahren Entschuldungsämtern. Der Betriebsaufbau wurde die Aufgabe der Reichsnährstandsstellen, da die Entschuldungsämter als Gerichtsbehörden für diese betriebswirtschaftlichen Aufgaben nicht geeignet waren. Insgesamt sind 316 000 Schuldenregelungsanträge gestellt worden; etwa 152 000 Verfahren wurden durch Bestätigung eines Entschuldungsplanes abgeschlossen, rund 163 000 Fälle anderweitig (durch Ablehnung, Antragzurücknahme und dgl.) erledigt. Einige hundert Fälle sind noch in Bearbeitung, so daß auch hier die Schuldenregelung im wesentlichen als abgeschlossen bezeichnet werden kann. Ohne die Unkosten der Entschuldungsämter und Entschuldungsstellen sind an baren und unbaren Entschuldungsmitteln für die Durchführung der Schuldenregelungsverfahren mehr als 900 Millionen RM. aufgewendet worden.

Entschuldungsmaßnahmen werden ferner in den übrigen zum Reich zurückgekehrten Gebieten, nämlich im Saarland, im Memelland und in Eupen-Malmedy durchgeführt, und zwar von Kreditanstalten außerhalb eines förmlichen Entschuldungsverfahrens auf Grund einfacher Verwaltungsrichtlinien. Die Zahl der Fälle ist hier verhältnismäßig gering; an Mitteln werden für diese Gebiete voraussichtlich insgesamt etwa 4,5 Millionen RM. aufzuwenden sein. In Danzig war bereits vor der Rückkehr der bisherigen Freien Stadt in das Reichsgebiet eine Entschuldung auf Grund der Verordnung zur Regelung der landwirtschaftlichen Schuldverhältnisse vom 22. September 1933/23. Oktober 1937 durchgeführt worden. Da die Gläubiger hierbei hinsichtlich der Ablösbarkeit ihrer Forderungen schlechter gestellt waren als im Altreich, hat das Reich auf Grund der Verordnungen vom 24. Dezember 1940 und 16. Januar 1942 zur Ablösung von Gläubigerforderungen Beträge in Höhe von bisher etwa 5 Millionen RM. bereitgestellt; weitere Aufwendungen sind zu erwarten.

III.

Die vorstehende kurze Zusammenstellung der im Reichsgebiet durchgeführten Entschuldungsmaßnahmen und die zahlenmäßige Darstellung ihrer Ergebnisse zeigt mit aller Deutlichkeit, daß der landwirtschaftlichen Entschuldung im Rahmen des gesamten Agrarprogramms eine wesentliche Bedeutung zukam. Die Entschuldungsbehörden haben nach den Darlegungen unter II insgesamt für Entschuldung- und Betriebsaufbauzwecke an nähernd 300000 Betriebe einen Gesamtbetrag von etwa 2 Milliarden Reichsmark vergeben. Es liegt auf der Hand, daß diese Betriebe ohne die ihnen gewährte Hilfe infolge ihres finanziellen und betriebswirtschaftlichen Zusammenbruchs für die Erzeugungsschlacht und die Sicherung der Volksernährung ausgefallen wären. Sie konnten die ihnen gestellten, besonders im Kriege lebenswichtigen Aufgaben nur erfüllen, nachdem die Betriebe aus der Schuldverstrickung der Vergangenheit befreit, vor neuer Überschuldung geschützt und auch betriebswirtschaftlich wieder in die Lage versetzt waren, ordnungsmäßig zu wirtschaften und dem Boden die größtmöglichen Erträge abzuringen.

Die genannten Mittel sind überdies nicht nur der Landwirtschaft, sondern auch der allgemeinen Wirtschaft zugute gekommen; denn es kann kein Zweifel sein, daß die Gläubiger ohne die Entschuldungsmaßnahmen in vielen Fällen bei der Zwangsversteigerung der Betriebe ihre Forderungen ganz oder zum größten Teil verloren hätten, während ihnen durch die Entschuldung zum mindesten ein erheblicher Teil der ihnen geschuldeten Beträge im Wege der Ablösung zugeflossen ist. Eine Aktion, die im Laufe der Jahre für die Landwirtschaft und die allgemeine Wirtschaft so Erhebliches geleistet hat, wie es schon im zahlenmäßigen Ergebnis der Entschuldung zum Ausdruck kommt, ist aus der Entwicklung nicht wegzudenken und kann für sich in Anspruch nehmen, einen wesentlichen Teil zum Wiederaufbau der deutschen Landwirtschaft und zur Sicherung der Volksernährung im Frieden und im Kriege beigetragen zu haben. In dieser Gewißheit werden alle, die an den Entschuldungsmaßnahmen beteiligt waren, den schönsten Lohn für ihre Arbeit finden!

AGRARPOLITISCHE *Rundschau*

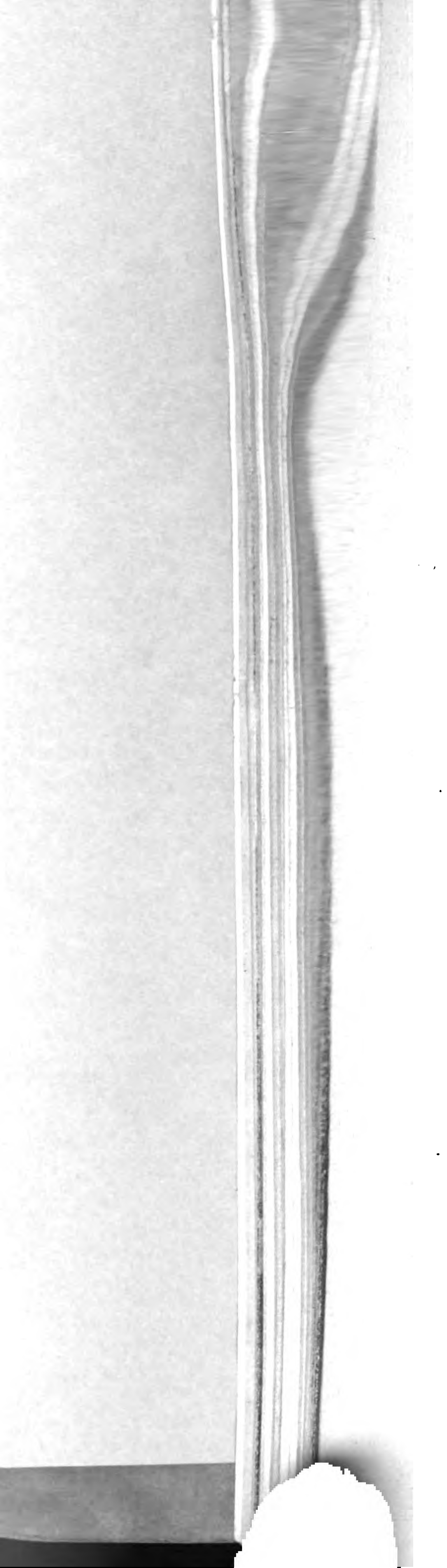
Zum fünften Erntedankfest im Kriege waren die Augen des gesamten Volkes auf das deutsche Landvolk gerichtet, dem an diesem Tage der Dank des Führers und der Nation für die kriegsentscheidende Leistung bei der Ernährungssicherung und im Kampf gegen die feindliche Blockade zum Ausdruck gebracht wurde. Im Mittelpunkt des Tages standen die Veranstaltungen in der Reichshauptstadt, die eingeleitet wurden durch einen Empfang der Landjugend beim Reichsjugendführer und einen Empfang der Abordnungen des deutschen Landvolkes beim Reichsbauernführer am Vortage des Erntedanktages. Sie fanden ihren Höhepunkt im Staatsakt im Mosaiksaal und in der Großkundgebung in der alten Kampfstätte der NSDAP., im Berliner Sportpalast. Hier gab der mit der Führung der Geschäfte des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft, des Reichsbauernführers sowie des Reichsamts für das Landvolk beauftragte Oberbefehlsleiter Herbert **Backe** bekannt, daß der Führer für besondere Verdienste um die Sicherstellung der Ernährung des deutschen Volkes den Militärverwaltungsvizechef Landesbauernführer Hellmuth **Körner** und Dr. Fritz **Reinhardt** das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern und dem Vorsitzenden der Hauptvereinigung der deutschen Getreidewirtschaft, Kurt **Zschirnt**, das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes verliehen hat. Die Ritterkreuze wurden den Ausgezeichneten unter dem Jubel der Versammlung durch den Befreier des Duce ᛋᛋ-Hauptsturmführer Skorczeny übergeben. Hierauf ergriff Reichsminister Dr. **Goebbels** das Wort zu einer großen politischen Rede, an deren Spitze er dem Landvolk im Namen des Führers seinen Dank für seine großen Leistungen aussprach. „Wenn kein Krieg wäre", so führte Dr. Goebbels aus, „so würden zu dieser Stunde des heutigen Tages auf dem Bückeberg Hunderttausende von deutschen Bauern und Bäuerinnen den Führer erwarten, um ihm zur Feier des Erntedanktages ihre Huldigungen darzubringen. Wie so oft in früheren Jahren, so würde er auch diesmal durch die unübersehbaren Reihen des deutschen Landvolkes auf die Spitze des Berges hinaufschreiten, um von dort aus über den Rundfunk den Millionen Männern und Frauen des deutschen Bauerntums seinen Dank und seine Anerkennung für ein Jahr harter und schwerer Arbeit und für eine mit der gnädigen Hilfe des Allmächtigen gesegnete Ernte zum Ausdruck zu bringen. Der Krieg verbietet bis auf weiteres dieses schöne, farbenprächtige deutsche Fest. Der Führer weilt in seinem Hauptquartier, um den Krieg, um das Leben und die Zukunft des Reiches zu führen. Die deutschen Bauernsöhne stehen zum größten Teil an den Fronten. Ihre Väter und Mütter haben ihre Arbeit zusätzlich übernommen, und diese duldet auch beim Abschluß einer gesegneten Ernte kaum einen Aufschub.

Trotzdem haben wir", so fuhr Dr. Goebbels fort, „uns im Berliner Sportpalast zu einer Stunde des Erntedankes zusammengefunden, die über den Rundfunk die Millionenmassen unseres Volkes, Männer und Frauen vom Lande und aus der Stadt, verbindet, um vor der Nation Rechenschaft abzulegen über die harte und schwere Jahresarbeit von ungezählten deutschen Bauern und Bäuerinnen, die im Kriege die Verantwortung für das tägliche Brot unseres arbeitenden und kämpfenden Volkes tragen. Sie haben sich dieser Verantwortung würdig erwiesen und das in sie gesetzte Vertrauen des Führers und des deutschen Volkes nicht enttäuscht. Wieder haben sie in unermüdlichem Fleiß durch viele schwere Monate hindurch dem heimatlichen Boden mit Gottes Hilfe eine Ernte abgerungen, die auch für das kommende Kriegsjahr unsere Ernährung absolut sicherstellt und damit eine der wesentlichsten Hoffnungen unserer Feinde auf Aushungerung des deutschen Volkes zunichte macht.

Mutet es nicht fast **wie ein Wunder** an, daß wir zu Beginn des fünften Kriegsjahres in der Lage sind, die Brotration pro Monat um 400 g auf 9600 g und damit um 100 g höher zu stellen, als selbst zu Kriegsbeginn? Nächst der Gunst der Witterung ist das vor allem dem Fleiß und der Tüchtigkeit des deutschen Landvolkes zu verdanken, das die ihm zukommenden Aufgaben des Krieges auch unter den wesentlich erschwerten Bedingungen vollauf erfüllt hat. Es ist mir eine hohe Ehre, dafür allen deutschen Bauern und Bäuerinnen **den Dank und die Anerkennung des Führers** zum Ausdruck bringen zu dürfen. Er weiß, daß er sich wie auf seine Soldaten und Arbeiter, so auch auf seine Bauern verlassen kann. Sie scheuen keine Mühe und Arbeit, um zu ihrem Teil zum kommenden großen Sieg beizutragen. Welch ein Unterschied zu 1918, da der Feind unser Volk durch Hunger in die Knie zwang.

Wir stehen heute am Beginn des fünften Kriegsjahres **ernährungspolitisch auf festen Füßen.** Das deutsche Bauernvolk wird auch in Zukunft dafür sorgen, daß der Krieg auf diesem wie auf allen anderen Gebieten unter allen Umständen gewonnen wird. Das weiß das deutsche Volk. Ich mache mich zu seinem Dolmetsch, wenn ich auch in seinem Namen den Millionen deutscher Bauern und Bäuerinnen dafür danke, daß ihre Arbeit und ihr Fleiß unsere Scheuern füllten und damit auch für das neue Ernährungsjahr unser tägliches Brot sichergestellt ist.

Es ist mir persönlich eine Pflicht der Kameradschaft, in diesen Dank vor allem unseren Parteigenossen Staatssekretär **Backe**, den Leiter der deutschen Ernährungswirtschaft, mit seinem engeren und weiteren Mitarbeiterstab, aus dem heute drei hervorragende



Vertreter wegen ihrer hohen Verdienste vom Führer mit dem Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes ausgezeichnet worden sind, mit einzubeziehen. Ich weiß aus ungezählten Verhandlungen und Beratungen, mit welchem Fleiß, aber auch mit welcher großzügigen Umsicht Sie die oft außerordentlich verwickelten Probleme der deutschen Kriegsernährungswirtschaft immer wieder meistern. Sie können heute am Tage des Erntedankes mit Stolz auf Ihre Leistung im vergangenen Jahr zurückblicken und die Anerkennung des deutschen Volkes mit tiefer Befriedigung entgegennehmen. Sie haben uns zusammen mit dem ganzen deutschen Bauernvolk wiederum von einer schweren Sorge befreit. Das deutsche Volk braucht auch im fünften Kriegsjahr nicht zu hungern. Die Stirnseite des Sportpalastes trägt heute ein Transparent mit der Aufschrift: „Pflug und Schwert, die Garanten des Sieges!" Brot und Waffe sind unerläßliche Voraussetzungen einer erfolgreichen Kriegführung."

Diesem Dank an das Landvolk, mit dem sich Dr. Goebbels nach seinen Worten zum Dolmetsch des deutschen Volkes schlechthin machte, schloß sich ein Überblick über die Richtlinien der politischen und militärischen Kriegführung an, die alle Teilnehmer und ebenso alle Hörer am Rundfunk mit dem unerschütterlichen Glauben erfüllte, daß ebenso wie unser Ernährungspotential im fünften Kriegsjahr unerschüttert ist, auch das gesamte Rüstungspotential Europas dem Ansturm der kapitalistischen und bolschewistischen Feinde trotzen wird.

Die Stärke unseres Ernährungspotentials hatte Oberbefehlsleiter H. Backe in seinem Rechenschaftsbericht überzeugend dargelegt. Nach seinen Angaben werden wir auf Grund der bisherigen Ermittlungen im Jahre 1943 7,4 Millionen Tonnen Roggen ernten, während die Ernte 1918 nur 6,1 Millionen Tonnen betrug. An Weizen wird in diesem Jahre die Erntemenge mindestens 4,2 Millionen Tonnen ausmachen, gegenüber nur 2,3 Millionen Tonnen 1918, d. h. wir liegen in diesem Jahre um 82 v. H. über dem Ergebnis des Jahres 1918. Bei Gerste beträgt die Erntemenge 2,6 Millionen Tonnen — im Jahre 1918 nur 1,9 Millionen Tonnen. Bei Hafer 1943: 5,3 Millionen Tonnen gegenüber nur 4,3 Millionen Tonnen 1918. Bei Zuckerrüben ist das Ergebnis noch durchschlagender, denn einer Erntemenge von nur 7,5 Millionen Tonnen im Jahre 1918 steht ein Ertrag von rd. 16 Millionen Tonnen in diesem Jahre gegenüber — eine Steigerung um 116 v. H. Diese Zahlen dürften die beispielhafte Leistung der nationalsozialistischen Agrar- und Ernährungspolitik eindeutig untermauern, vor allem, wenn man bedenkt, daß diese Ergebnisse trotz aller kriegsbedingten Erschwernisse, trotz des Mangels an Menschen und an wichtigen landwirtschaftlichen Betriebsmitteln erreicht wurden.

Selbstverständlich darf, wie Oberbefehlsleiter Backe nachdrücklich betonte, diese günstige Beurteilung vor allem der Brotgetreideernte nicht dazu führen, daß nun in Zukunft weniger sparsam mit den Erzeugnissen umgegangen wird. Trotz der günstigen Ernte bleiben selbstverständlich rechtzeitige und volle Ablieferung und sparsamster Verbrauch oberstes Gebot. Die Futtergetreideernte, die auch mehr erbringt, als es zunächst schien, wird entscheidend dazu beitragen müssen, die der deutschen Landwirtschaft gestellte Aufgabe des Schweineaufbaus durchzuführen, um so mehr, als bei den Kartoffeln infolge der langandauernden Trockenheit, namentlich im Osten Deutschlands, nur mit einer mittleren Ernte gerechnet werden kann. Trotz dieses zu erwartenden mittleren Ernteergebnisses wird der Kartoffelanfall — für das Altreich berechnet — immer noch um rd. 10 Millionen Tonnen höher sein als 1918 und sogar um rd. 15 Millionen Tonnen höher als 1916. Es kommt daher entscheidend darauf an, alle für die menschliche Ernährung tauglichen Kartoffeln der Speisekartoffelversorgung zuzuführen und den Mangel an Futterkartoffeln durch die höhere Futtergetreideernte und durch stärkstes Einsparen von Futter für Pferde und Kleintiere auszugleichen. Dabei wird es notwendig sein, daß das gesamte deutsche Volk dieser Verstärkung des Futtermittelsektors zum Aufbau des Schweinebestandes dadurch Rechnung trägt, daß es selbst auf das sparsamste mit allen Nahrungsgütern, insbesondere Kartoffeln, umgeht, und daß es Nahrungsmittel, die für den menschlichen Verzehr bereitgestellt werden, nicht der Kleintierhaltung zuführt.

Die Zuckerrübenernte und die Ölfruchternte zeigen ein günstiges Bild, während die Gemüseernte ebenfalls unter der Trockenheit gelitten hat. Oberbefehlsleiter Backe würdigte dann besonders die Leistungen des deutschen Landvolkes in der Milch- und Buttererzeugung. Die Butterleistung ist im vierten Kriegsjahr höher als jemals zuvor gewesen. Dies ist um so bedeutungsvoller, als die Butterversorgung das Rückgrat unserer Fettversorgung darstellt. 60 v. H. unseres Fettbedarfs werden heute durch die eigene Buttererzeugung gedeckt gegenüber nur etwa einem Drittel während der Friedensjahre.

Herbert Backe unterstrich in seinem Rechenschaftsbericht besonders die Leistung der Landfrau, die in unzähligen Betrieben den zur Front eingerückten oder gefallenen Mann ersetzen muß, oft mit einer Schar kleiner Kinder, die zusätzlich noch ihrer Betreuung bedarf. Die Landfrau mußte zu ihrem Tagewerk von 14 bis 16 Stunden noch ein paar Stunden Zeit zugeben, um auch diese vielfach für sie ungewohnte Arbeit verrichten zu können. Dazu hatte sie als Hilfskräfte oft nur Ausländer, die niemals einen vollen Ersatz bieten konnten. So verdankt das deutsche Volk diese Ernte in erster Linie der deutschen Landfrau, neben den Männern, die noch mit 70 und 80 Jahren wieder voll in die Arbeit einrückten, neben den Jungen und Mädels, die auf ihre Schultern einen großen Teil der Arbeit nahmen. Wir verdanken, so fuhr Herbert Backe fort, die Ernte aber auch den Männern, die in der Heimat ihren Acker bestellten und darüber hinaus durch Nachbarschaftshilfe eine ganze Anzahl Betriebe zusätzlich betreuten.

Als sichtbarer Ausdruck des Dankes des Führers waren vor der Kundgebung im Sportpalast in einem feierlichen Staatsakt im Mosaiksaal 100 Bauern

und Bäuerinnen, darunter Altbauern und Altbäuerinnen, Landwirtschaftsführer, Landarbeiter, darunter Melker, Hofmeister, Gespannführer und Angehörige der ernährungswirtschaftlichen Sonderberufe, mit dem hohen Orden des Kriegsverdienstkreuzes erster Klasse ausgezeichnet worden. Diese tragen ihre Auszeichnung als Repräsentanten des gesamten Landvolks.

Bei dem Staatsakt hatte als Sprecher der deutschen Wehrmacht der Ritterkreuzträger Oberfeldwebel Dörfel vom Wachtbataillon Großdeutschland den Gruß des Führers und der kämpfenden Front mit folgenden Worten überbracht: „Pflug und Schwert sind die Garanten des Sieges — dieser Kernspruch begleitet den heutigen Erntedanktag. Wir Frontsoldaten verstehen am besten, wie richtig er ist. Nur deshalb hatte der deutsche Soldat die Kraft, vier Jahre lang an allen Fronten siegreich das Schwert zu führen, weil er wußte, daß hinter ihm neben Millionen von Arbeitern Millionen deutscher Bauern und Bäuerinnen, deutscher Landarbeiter und Landarbeiterinnen standen. Dem Einsatz ihrer rastlosen Arbeit ist es zu verdanken, daß die Ernährungsgrundlage für Front und Heimat gesichert wurde. So mancher von uns hat noch die Not kennengelernt, die während des ersten Weltkrieges durch Hunger entstand und Front und Heimat gleich schwer belastete. Wenn wir heute in felsenfestem Vertrauen auf den endgültigen Sieg auch in ein weiteres Kriegsjahr hineingehen können, dann verdanken wir das nicht zuletzt Eurer nimmermüden Tätigkeit. Neben die Opfer, die der deutsche Soldat im Glauben an Führer und Volk still und entschlossen auf sich nimmt, stellen sich Euer Mühen und Plagen und Eure Hingabe für den deutschen Sieg. Deshalb fühlen wir Soldaten der Front uns in Kameradschaft mit Euch verbunden. Wir haben das Vertrauen, daß Ihr mit Euren Händen den Pflug auch weiterhin so aufopferungsbereit führen werdet, wie Ihr das bisher getan habt. Ich bin stolz, daß ich Euch am heutigen Erntedanktag für Euren Einsatz und Eure Arbeit den Dank und den Gruß des Führers überbringen darf. Ich danke Euch ferner im Namen der Kameraden aller Wehrmachtsteile, des Heeres, der Luftwaffe, der Kriegsmarine und der Waffen-SS und bringe Euch, Männer und Frauen des Landvolkes, die herzlichsten Grüße der kämpfenden Front."

Herbert Backe hatte in seiner Ansprache beim Staatsakt besonders die grundsätzliche Einstellung des Führers zum Bauerntum unterstrichen. Ihm ist die entscheidende Tat des Nationalsozialismus zu verdanken, nämlich die Zusammenfassung aller Menschen zu einer unüberwindlichen Gemeinschaft und die Zusammenführung aller Kräfte zu einem Kraftstrom, der allein die Zukunft sichern kann. Er forderte in dieser Stunde das Landvolk auf, dem Führer zu geloben, für das nächste Jahr alles für die Sicherung der Ernährung des deutschen Volkes zu tun, aber auch daran zu denken, daß wir im Bauerntum als Lebensquell des Volkes die Pflicht haben, durch reichen Kindersegen die Blutopfer auszugleichen, die dieser Krieg vom deutschen Volk fordert.

Dr. Kurt Haußmann

Randbemerkungen

Hüterin des deutschen Lebens

Immer wieder hat der Führer in seinen Reden und Proklamationen der Achtung Ausdruck verliehen, die unsere Nation vor der deutschen Mutter empfindet. Neben dem einen Tag im Jahr, der ihr besonders gewidmet ist, und neben den Bestimmungen, die unsere nationalsozialistische Staatsführung zum Schutze der Mutter erlassen hat, steht auch das schlichte Mutterkreuz, das als ein kleines äußeres Zeichen der Dankbarkeit, die ihr der einzelne und unser ganzes Volk schuldet, vor nunmehr fünf Jahren gestiftet wurde. Im besonderen Maße sind allezeit unsere Landfrauen Hüterinnen des deutschen Lebens gewesen, denn sie stellen die kinderreichsten Mütter in unserem Volk. Ein Blick in einen der überwiegend landwirtschaftlich gegliederten Gaue unseres Reiches kann uns das deutlich zeigen. Im Reichsgau Kärnten, der 1939 etwa 440000 Einwohner zählte, sind bisher fast 30000 Mutterehrenkreuze verliehen worden, ohne daß damit schon alle kinderreichen Mütter geehrt wären. 9500 Mütter, die 8 und mehr Kindern das Leben geschenkt haben, erhielten hier das goldene Mutterkreuz und ihre Zahl übersteigt in Kärnten sogar die der Träger silberner Ehrenkreuze. Über die Kinderzahlen der geehrten Mütter wird aus dem Kärntener Kreis Villach berichtet: Die 5446 bisher geehrten Mütter haben insgesamt 34946 Kinder, im Durchschnitt hat also jede kinderreiche Mutter über 6 Kinder. 1543 dieser Mütter wurden mit dem goldenen Mutterkreuz ausgezeichnet. Sie schenkten zusammen 14770 Kindern das Leben, jede dieser Mütter also im Durchschnitt mindestens 9 Kindern!

Wie groß gerade in Kärnten der Kinderreichtum des Bauerntums ist, wird deutlich, wenn wir berechnen können, daß in diesem Reichsgau von 100 Ehepaaren, deren Familienvorstände einen landwirtschaftlichen Beruf ausüben, im Jahre 1939 45,3 mehr als 4 Kinder hatten, während wir von 100 Ehepaaren, deren Familienvorstände einem nichtlandwirtschaftlichen Beruf nachgehen, zur gleichen Zeit nur 25,5 als kinderreich ansprechen können. Mehr als die Hälfte aller Bauernfamilien in Kärnten hat mindestens 4 Kinder, aber nur jedes vierte Arbeiter- und gar nur jedes achte Angestelltenehepaar kann sich im Kinderreichtum mit ihnen vergleichen. Die Tatsache des Kinderreichtums unseres Landvolkes in Kärnten wird auch sichtbar, wenn wir feststellen, daß bei der letzten Volkszählung im Jahre 1939 100 Ehepaare, die einen landwirtschaftlichen Hauptberuf ausüben, ohne Rücksicht auf die Ehedauer durchschnittlich 400 Kinder hatten, die gleiche Zahl von Ehepaaren mit einem nichtlandwirtschaftlichen Beruf aber nur 250 Kinder Die entsprechenden Zahlen für den Durchschnitt des Gesamtreiches liegen in beiden Fällen bedeutend niedriger bei 319 bzw. 219.

So trägt die deutsche Landfrau in Kärnten mit ihrer Liebe zum Kind in besonderem Maße dazu bei, daß der Blutsquell unseres Volkes nicht versiegt. Wie jedesmal, wenn die Männer dieses Grenzgaues

in den Kampf um die Sicherheit ihrer Heimat ziehen mußten, steht sie auch heute still und bescheiden auf ihrem Platz, leitet den Hof, bestellt den Acker und legt ihren Kindern die Treue, die Tapferkeit und die Liebe zur Heimat in die Wiege. Hier wie überall, wo deutsche Landfrauen mit ihrem Muttertum, das im Blut und im Boden verankert ist, der Nation neues Leben schenken, kann uns um die Zukunft unseres Volkes und Reiches nicht bange werden.

Dr. Albrecht Timm

Retour à la terre

Französische Rechtskreise weisen in Aufsätzen, Vorträgen usw. immer wieder darauf hin, daß die Gesetzgebung der letzten drei Jahre zu einer Revolutionierung auf Teilgebieten geführt habe. Es ist kennzeichnend, daß durch diese Revolution Rechtsverhältnisse aufgelöst wurden, die auf dem Code Napoléon aufbauten. Dieser Codex, der weit über hundert Jahre die Grundlage der französischen Rechtspflege bildete, wurde — trotz aller Bemühungen, ihn durch Ergänzungen usw. der Gegenwart anzupassen — zum Hemmschuh für eine Aufwärtsentwicklung auf allen Gebieten und hat sich besonders auf die Landwirtschaft und Bevölkerungsentwicklung negativ ausgewirkt.

„Bauerntod ist Volkstod!" Dieses Wort, das schon vor langer Zeit geprägt wurde, hat sich in Auswirkung dieser Gesetze an Frankreich bewahrheitet. Die Realteilung, die bevorzugte Behandlung der Städte und eine falsche Volkstumspolitik haben zu einer Entvölkerung des flachen Landes geführt. Einmal wirkte der Sog der Städte, zum anderen die ständige Verringerung der Geburtenzahl, und so wird es erklärlich, daß der Anteil der Landbewohner von 75 v. H. (1846) auf etwa 30 v. H. in der Gegenwart zurückging. In rund 60 Jahren nahm die Geburtenzahl um 40 v. H. ab. Selbst so fruchtbare und mit allen natürlichen Vorzügen ausgestattete Departements wie die Normandie und Mayenne verloren von 1872 bis 1936 fast 460000 Einwohner, das sind 20 v. H. der Bevölkerung.

In Auswirkung dieser Entwicklung verringerte sich allein von 1892 bis 1929 die Zahl der landwirtschaftlichen Kleinstbetriebe unter 1 ha um 72 v. H., die der Kleinbetriebe (bis 10 ha) um 28 v. H. Über 1,5 Millionen Familien mit Agrargrundlage gingen dem Lande durch Abwanderung oder geringe Fruchtbarkeit verloren. Die demokratischen Regierungen versuchten diesen Ausfall durch Hereinnahme und Naturalisierung von Ausländern auszugleichen, um dadurch über den biologischen Verfall hinwegzutäuschen. Ohne die naturalisierten und farbigen französischen Staatsangehörigen wurden 1939 rund 4 Millionen Ausländer gezählt. Aber auch diese Zahl reichte nicht aus, um die absinkende Leistung der Landwirtschaft aufzuhalten. So ist es nicht verwunderlich, daß seit 1914 über 2,5 Millionen Hektar Getreideland in Wiesen umgewandelt wurden und das Brachland auf weit über 5 Millionen Hektar anwuchs, während die durchschnittlichen Ernteergebnisse trotz steigender Hektarerträge absanken.

Die Gefahr dieser Entwicklung wurde fast ausschließlich von der wirtschaftlichen Seite her beleuchtet und nur bei der Behandlung machtpolitischer Fragen volksbiologisch gesehen. Alle Abwehrmaßnahmen trugen den Stempel des „Notverbandes" und brachten keine grundsätzliche Wandlung der bestehenden Verhältnisse. Dazu kam, daß die um die Stimme der Arbeiterschaft buhlenden Parteien Gesetze durchbrachten, die den ländlichen Arbeitern und Handwerkern zugute kamen, den oft unter wesentlich schwierigeren Umständen schaffenden Kleinlandwirten und Pächtern aber keine Erleichterung brachten. Das gilt in gleichem Maße von den Ehestandsdarlehen und Familienunterstützungen, wie von Verbesserungen der Löhne und Arbeitsverhältnisse.

Nach dem Frankreichfeldzug ergriff die Regierung Pétain alle Möglichkeiten, um die negativen Auswirkungen des französischen Wirtschaftssystems zu beseitigen und einen agrarischen Neuaufbau einzuleiten. Der Ruf „retour à la terre" wurde zum Leitsatz des Staatsprogramms. Um die bäuerliche Familie in ideeller, sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht zu sichern, wurde am 2. Dezember 1940 das Gesetz über den ständischen Aufbau der französischen Landwirtschaft erlassen. Andere Verordnungen regeln die einheitliche Führung der Berufsorganisationen, die Nutzbarmachung verlassener Betriebe und Ländereien, die Bodenverbesserung, die Förderung des Wohnungsbaues usw.

Aufbau und Zielsetzung dieser Gesetze lassen erkennen, daß vielfach die nationalsozialistische Agrarpolitik als Richtschnur gedient hat. Aber nur langsam setzt sich die Erkenntnis durch, daß alle diese Maßnahmen erst durchschlagenden Erfolg haben können, wenn sich im französischen Volk eine grundlegende geistige Wandlung vollzogen hat und dem Bauerntum wieder die ihm gebührende Achtung und Anerkennung gezollt wird.

H. Gerdesmann

Der Kapitalismus in den USA. stärkt seine Stellung

Die stetige Zunahme der us-amerikanischen Pacht- und Leihlieferungen, die — wie sich immer mehr zeigt — nicht zuletzt auf Kosten des Lebensstandards in den Vereinigten Staaten gehen, haben vor allem in den Kreisen der Wallstreetleute eine gewisse Besorgnis hervorgerufen. Aus den Erfahrungen, welche man mit der Kriegsschuldenrückzahlung und -verzinsung nach 1918 machen mußte, erklärte sich die anfängliche geschäftliche Zurückhaltung und die vorsichtigere Einstellung zu diesem Problem. Über die Presse war man bemüht, auf die Gefahr dieser Verbindlichkeiten hinzuweisen und in Erfahrung zu bringen, welche Garantien der Regierung zu erwarten seien.

Als aber die Lage der Alliierten immer schwieriger wurde und die Wirtschaftsdepression im eigenen Lande sich verschärfte, stellte man diese geschäftlichen Bedenken zurück. Erleichtert wurde die Situation dadurch, daß schon nach kurzer Zeit gewisse Äqui-

valente in Form von Flugstützpunkten, strategisch wichtigen Inseln usw. geboten wurden. Das Auftreten amerikanischer Soldaten im Mittelmeerraum, im Nahen Osten und in den englischen Dominions und die Besetzung ehemals europäischer Kolonien in Afrika boten unter der Parole „Aufmarsch zur Errichtung der zweiten Front" viele Möglichkeiten zur Ausbeutung dieser Gebiete. Die dem Militär auf dem Fuße folgenden bevollmächtigten Wirtschaftssachverständigen und Studienkommissionen zeigen mit aller Deutlichkeit, daß Roosevelt die wirtschaftliche Beherrschung der besetzten Räume am wichtigsten ist. Sie zeigen aber auch, in welch starkem Maße das Kapital, vertreten durch Morgenthau, Jones usw., den Profit aus diesem Kriege zieht und seine Stellungen ausbaut. Den gleichen Eindruck erweckt auch die Vielzahl der in Washington ins Leben gerufenen Behörden und Dienststellen. Seit Kriegsbeginn überstürzen sich die Meldungen über Neubildungen und Umbenennungen von Organisationen, deren Aufgabe die Stärkung der amerikanischen Wirtschaftsposition im Auslande ist. Namen wie Planungsamt für die Wirtschaftskriegsführung, Amt für Gleichschaltung der Auslandswirtschaft, Büro für Auslandshilfe, Pachtleihkommission usw., sind ein Ausdruck dafür.

Wenn man bedenkt, daß England vor Beginn dieses Krieges mit seinen Besitzungen über die größte Wirtschaftskapazität und alle Schlüsselstellungen der Welt verfügte, so ist es klar, daß es den Expansionsgelüsten der Vereinigten Staaten am meisten ausgesetzt ist. Die permanenten Verhandlungen zwischen den angelsächsischen Partnern über Fragen der Welternährung, des Rohstoffhaushalts und der Währung, die Verstärkung der Englischen Botschaft und Handelskommissionen durch prominente Sachverständige und nicht zuletzt der immer wieder verlängerte Aufenthalt Churchills in Washington lassen die Heftigkeit des hinter verschlossenen Türen geführten Kampfes vermuten. Bei der gegenwärtigen Machtfülle der USA. ist England eindeutig in die Defensive gedrängt, während Roosevelt und das hinter ihm stehende Kapital immer neue Positionen erringen oder die Voraussetzungen dafür schaffen.

In diesem Sinne ist auch die Ernennung des Unterstaatssekretärs Stettinius im Außenamt zu werten. Stettinius ist als ehemaliger Aufsichtsratsvorsitzender der United Steel Corporation der Repräsentant der Schwerindustrie, aus seiner Tätigkeit als Leiter der Leih- und Pachtkommission heraus der Wirtschaftspolitiker des Außenamts. Daß Roosevelt gleichzeitig mit dieser Ernennung das „Amt für Auslandswirtschaft" ins Leben rief, zeigt klar, wohin der Weg geht. Wenn es weiterhin heißt, daß Stettinius das Pacht- und Leihsystem als Eckpfeiler seiner wirtschaftlichen Außenpolitik bezeichnet habe, und die enge Verbindung zwischen ihm und Crawley, dem Leiter des Amts für Auslandswirtschaft, betont wird, so ist sicher, daß diese Maßnahmen ausschließlich dem einen Ziel dienen: Ausbau des Pachtleihsystems als Grundlage für die wirtschaftliche Beherrschung der Welt nach dem Kriege.

H. Gerdesmann

Die Buchwacht

Das Recht der besetzten Ostgebiete

Sammlung der Verordnungen, Erlasse und sonstigen Vorschriften über Verwaltung, Rechtspflege, Wirtschaft, Finanzwesen und Verkehr mit Erläuterungen der Referenten. Herausgegeben von Dr. Alfred Meyer, Gauleiter und Ständigem Vertreter des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete, unter Mitarbeit von Dr. Walter Wilhelmi, Dr. Walter Labs, Dr. Hans Schäfer. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München und Berlin 1943.

Die Ausdehnung der unter Zivilverwaltung gestellten besetzten Ostgebiete und die Verschiedenartigkeit ihrer Völker und Räume machten es erklärlich, daß das neue deutsche Recht für den Ostraum aus zahlreichen Rechtsquellen fließt. Dem Reichsminister für die besetzten Ostgebiete ist durch den Erlaß des Führers vom 17. Juli 1941 mit der Zivilverwaltung die Rechtssetzungsbefugnis übertragen worden. Er pflegt davon nur aus besonders wichtigen Anlässen und in grundsätzlichen Fragen Gebrauch zu machen und hat seine Befugnisse auf die Reichskommissare und im Reichskommissariat Ostland wegen der verschiedenen Struktur der Generalbezirke Ostland, Lettland, Litauen und Weißruthenien auch auf die Generalkommissare weiter übertragen. Im Reichskommissariat Ukraine, in dem die längere bolschewistische Herrschaft die Verhältnisse bereits gleichförmiger gemacht hat, endet die Rechtsschöpfung im allgemeinen beim Reichskommissar. Die zur Rechtssetzung befugten Behörden verkünden ihre Gesetze in folgenden Blättern: der Reichsminister im „Verordnungsblatt des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete", die Reichskommissare im „Verordnungsblatt des Reichskommissars für das Ostland" oder im „Mitteilungsblatt des Reichskommissars für das Ostland" und im „Verordnungsblatt des Reichskommissars für die Ukraine" oder im „Zentralblatt des Reichskommissars für die Ukraine" und die Generalkommissare in ihren Amtsblättern.

Es gibt also, wenn außer dem Minister und den Reichskommissaren nur die vier ostländischen Generalbezirke in Betracht gezogen werden, nicht weniger als neun Gesetzblätter, aus denen das in den Zivilverwaltungsgebieten des Ostraumes geltende Recht zusammengesucht werden müßte. Die Sammlung „Das Recht der besetzten Ostgebiete" leistet den am Recht des Ostraumes interessierten amtlichen oder privaten Stellen und Personen durch eine übersichtliche Zusammenfassung des Rechtsstoffes Hilfe, sich trotz dieser Rechtsaufsplitterung rasch und zuverlässig zu unterrichten. Es hat zu diesem Zweck die bereits bewährte Form der Loseblattausgabe gewählt. Es gliedert sich zunächst in zwei Bücher: Ostland und Ukraine. Innerhalb jedes Buches ist der Rechtsstoff sachlich in fünf Hauptgruppen (Verwaltung, Rechtspflege, Wirtschaft, Finanzwesen und Verkehr) und diese wiederum in zahlreiche Untergruppen geteilt.

Unter der Hauptgruppe Wirtschaft findet sich der Rechtsstoff der „Ernährung und Landwirtschaft". Davon sind zunächst für das Ostland fünfzehn und für die Ukraine neun Rechtsgebiete behandelt worden, darunter die Verordnungen zur Aufhebung der bolschewistischen Maßnahmen im Ostland und die Neue Agrarordnung mit ihren Nebengesetzen, das Recht der Landbewirtschaftungsgesellschaften Ostland und Ukraine, denen als Generalverwalter des landwirtschaftlichen Bodens die öffentliche Landbewirtschaftung in den beiden Reichskommissariaten obliegt, pachtrechtliche Bestimmungen, allgemeine Gesetze zum Schutze der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und verschiedene Verordnungen zum Aufbau der einzelnen Zweige des Ackerbaues und der Tierzucht. Die wichtigeren Gesetze sind mit kurzen Erläuterungen der Referenten des Ostministeriums versehen, andere nur mit Einführungen, in denen der Zweck des Gesetzes dargestellt wird; von Verordnungen, die aus sich verständlich sind, wird nur der Text gebracht, auf weniger wichtige Anordnungen wird lediglich unter kurzer Schilderung ihres Inhalts und unter Angabe der Fundstelle hingewiesen.

Das Werk soll durch regelmäßig erscheinende Ergänzungslieferungen auf dem laufenden Stand gehalten werden. Es kann jedem empfohlen werden, der sich mit dem Recht der besetzten Ostgebiete befassen muß oder die dortige Rechtsentwicklung verfolgen will.

Dr. Szogs

Willy Krebs

Raiffeisen — ein Kapitel bäuerliche Selbsthilfe

Heft 52 der Schriftenreihe „In Deutschlands Namen". Herausgegeben von W. Ihde/Wilh. Lühe. Verlag Leipzig/Berlin. 49 Seiten. Preis: 1,20 RM.

Selten nur hat sich der Name einer Persönlichkeit so eng mit seinem Werk verknüpft, wie wir es bei Raiffeisen beobachten können. „Raiffeisen-Genossenschaften" gibt es heute überall, wo Deutsche wohnen. Vor fast 100 Jahren hat dieser Landbürgermeister zum erstenmal den Gedanken der bäuerlichen Selbsthilfe praktisch aufgegriffen und so einen Gegenpol gegen den jüdisch-kapitalistisch verseuchten Liberalismus geschaffen. Seine ländlichen Konsumvereine und landwirtschaftlichen Genossenschaften haben seither im Dienst des deutschen Bauerntums gestanden. „Vater Raiffeisen" gehört mit vollem Recht in die Reihe der Männer, die „In Deutschlands Namen" wirkten. Willy Krebs hat nicht nur ein eindringliches Bild seines Lebenskampfes entworfen, sondern auch gleichzeitig einen Einblick in den Werdegang des mit seinem Namen untrennbar verknüpften Teiles des deutschen Genossenschaftswesens vermittelt. Die anschauliche Darstellung, deren ausstrahlende Wärme die persönliche Verbundenheit des Verfassers mit dem Lebenswerke Raiffeisens spüren läßt, kann einen weiten Leserkreis ansprechen.

Dr. Albrecht Timm

Carl Hinrichs

Der allgegenwärtige König

Friedrich der Große im Kabinett und auf Inspektionsreisen. R. v. Deckers Verlag — G. Schenk, Berlin, 1942, 2. Auflage, 308 S.

Kaum ein Zeitalter aus der reichen Geschichte unseres Volkes spricht heute so unmittelbar zu uns wie das Friedrichs des Großen. „Der allgegenwärtige König" hat in unermüdlicher Arbeit in Krieg und Frieden die großen wie die kleinen Dinge seines Staates durch persönlichen Einsatz gemeistert. Von der Größe dieser Leistung berichten die hier von Hinrichs aus zum Teil von bisher unveröffentlichten Quellen gesammelten Zeugnisse. Neben Auszügen aus den größeren Veröffentlichungen des Königs stehen zahlreiche bisher weitverstreute Berichte von Zeitgenossen über Kabinettsentscheidungen, Unterredungen und vor allem über die Reisen des Königs. Hier finden wir den Alten Fritz in Gesprächen mit allen Schichten seines Volkes, mit Beamten, Handwerkern und nicht zuletzt mit seinen Bauern, denen seine besondere Fürsorge galt. So hören wir von Gesprächen mit verantwortlichen Landräten oder mit einfachen Bauern, und immer wieder müssen wir bewundern, wie gut der König über alle landwirtschaftlichen Fragen, sei es nun der Getreidepolitik oder des Lupinenanbaues bis in die Einzelheiten unterrichtet war. Er wußte, daß auch das Kleinste dem großen Ganzen dient und daß nur die unermüdliche Aufbauarbeit aller die Zukunft eines Staatswesens gewährleistet. Aus der gut ausgewählten und zusammengestellten Quellensammlung können wir nicht nur ein Spiegelbild der einzigartigen Natur des Preußenkönigs gewinnen, sondern auch manch verpflichtendes Beispiel für unsere große Gegenwart entnehmen.

Wilhelm Abel

Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters

Ein Beitrag zur Siedlungs- und Agrargeschichte Deutschlands. Verlag Fischer, Jena 1943. 165 S.

Seit langem haben die Heimatforscher fast aller deutschen Landschaften, ja sogar des Auslandes, die Tatsache des Wüstwerdens im 14. und 15. Jahrhundert beobachtet und zu deuten versucht, ohne dabei zu allgemeinen gültigen Ergebnissen vorzustoßen. Nun bietet der Verfasser, als einer der wenigen Volkswirtschaftler, die sich auch mit der Agrargeschichte befassen, eine erste Zusammenschau dieser Einzelbetrachtungen. Hier hat sein früheres Werk über die Agrarkrisen Europas seit dem 13. Jahrhundert eine wertvolle Ergänzung gefunden. Auch der Wüstungsvorgang wird im Zusammenhang mit einer Agrarkrise und wirtschaftlichem Niedergang im Zuge der Rhythmik der Landwirtschaftsentwicklung gesehen. Er ist letzten Endes die Ausdrucksform einer übermäßigen Abwanderung vom Lande. Die Arbeit bietet als ein Beitrag zur Siedlungs- und Agrargeschichte gleichzeitig einen guten Einblick in das Sozial- und Wirtschaftsgefüge Deutschlands im ausgehenden Mittelalter.

Dr. Albrecht Timm


DKW
MOTOREN
AUTO UNION
FÜR INDUSTRIE
und
LANDWIRTSCHAFT
AUTO UNION A-G, ABT. DKW-MOTOREN, CHEMNITZ




WECK
Glück im Glas


WO MAN SÄT UND WO MAN ERNTET · ÜBERALL WO ES AUCH SEI · IST IN ALLER WELT ALS HELFER · STETS AUCH S&S DABEI
S&S
KARTOFFEL-
Krautheber
STOCKEY & SCHMITZ
GEVELSBERG / WESTF.



DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

DEZEMBER 1943 · NUMMER 3 · JAHRGANG 2 · EINZELPREIS 1,20 RM.

INHALT

Bildnachweis: Unser Titelbild — eine Aufnahme von Prof. Rudolf Koppitz — zeigt einen Salzburger Holzarbeiter. — Die Bildbeilage „Waldwinter" statteten mit Lichtbildern aus: Photo-Ufa (6), Prof. Rudolf Koppitz (3), Scherl-Bilderdienst (2), Agfa-Bildarchiv (1), Archiv des Reichsnährstandes (1) und Hans Retzlaff (1). — Die Aufnahmen zur Beilage „Eichenlaubträger wird Wehrbauer" fertigten Erich Bauer (5), Barbara Soltmann (2), Leutnant Kintscher (1) und Willy Römer (2). — Als Photographen der Bildbeilage „Weihnachtsbrauch im deutschen Dorf" nennen wir Hans Retzlaff (3), Hilde Brinckmann-Schröder (1), Brinckmann-Schröder-Bavaria (1), Ernst Baumann (1), Schrammen (1) und Reichsnährstandsarchiv (1).

Hauptschriftleiter: Hans-Joachim Riecke, Berlin W 15. Verantwortlich für den politischen Teil: Günther Pacyna, Berlin-Wilmersdorf; für den wirtschaftlichen Teil: Dr. Kurt Haußmann, Berlin-Schlachtensee; für den Bilderteil: Lotte Wille, Berlin-Charlottenburg. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 11, Hafenplatz 4. Fernruf: 19 60 51. Zentralverlag der NSDAP. (Verlag Frz. Eher Nachf. GmbH.). Zweigniederlassung Berlin SW 68. Fernruf 11 60 71. Ortsruf 11 00 22. Bezugspreis für das Vierteljahr 3,60 RM. zuzügl. Bestellgeld. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom 1. Nov. 1942 gültig. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68, Dresdener Str. 43.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRZ. EHER NACHF. GMBH., BERLIN

DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

Dezember 1943 Jahrgang 2 Nummer 3

Bäuerliche und völkische SELBSTBESINNUNG

G. P. — Noch immer ist die Ansicht häufig verbreitet, daß Stadt und Land zwei Lebensformen verkörperten, die sich naturnotwendig feindlich gegenüberstehen müßten. Diese Ansicht zeugt von einer geringen Kenntnis des geschichtlichen Werdeganges unseres Volkes. Die deutschen Städte sahen immerhin auf eine achthundertjährige Entwicklung zurück, als sich der Gegensatz zwischen Stadt und Land als zweier wesensfremder Lebensformen allmählich herauszubilden begann. Selbstverständlich hat es auch früher schon Gegensätze zwischen Stadt und Land gegeben; aber diese beruhten nicht auf unüberbrückbarer Fremdheit der Lebensweise, berührten also nicht die Wurzeln des menschlichen Seins, sondern bezogen sich auf Nebenfragen sozialer und politischer Natur, wie sie innerhalb eines vielgestaltigen Volkskörpers stets bis zu einem gewissen Grade unvermeidbar sein werden und die zu meistern eine der wesentlichen Aufgaben jeder auf das Gemeinwohl bedachten Staatsführung ist. Ein so angesehener Historiker wie Maurer hat daher die Stadt jener Epoche geradezu als ein „mit einer Mauer umgebenes Dorf" gekennzeichnet. Diese Kennzeichnung war zwar eine Vereinfachung, aber eine jener fruchtbaren Vereinfachungen, die den Blick auf das Wesen der Dinge richtet; denn in ihr kam die Gemeinsamkeit der Stadt und Land formenden Lebensurkräfte sinnfällig zum Ausdruck.

Für die Stadt der Gegenwart, die ein typisches Gebilde der letzten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts ist, trifft die Kennzeichnung Maurers — darüber kann kein Zweifel herrschen — allerdings nicht mehr zu, obwohl es noch immer in Deutschland viele Städte gibt, deren Straßen, wie es einst Riehl beobachtet hat, leer von Bürgern sind, wenn die Ernte die Ackerbesitzer zur Arbeit ruft. Die moderne Großstadt ist ein Gebilde, das seine Wurzeln nicht mehr im deutschen Dorfe hat, obwohl auch sie sich ständig aus dem Blutzustrom vom Lande ergänzt und erneuert; denn der ländliche Mensch wird in der Großstadt Lebensbedingungen unterworfen, die ihm völlig wesensfremd sind. Daher muß — so folgert man — die Abwanderung in die Großstadt zwangsläufig zur seelischen Entwurzelung der Abwandernden führen, die in der Vermassung des menschlichen Lebens ihren sichtbarsten Ausdruck findet. Damit ist die entscheidende Frage gegeben. Sie lautet: Müssen die großstädtischen Lebensbedingungen wirklich zwangsläufig zu dieser Entwurzelung und damit zu einem schroffen Gegensatz zwischen Großstadt und Land führen, der angesichts der starken Tendenz zur Vergroßstädterung sich immer mehr zu einem allgemeinen Gegensatz zwischen Stadt und Land verschärft?

Eine Antwort auf diese Frage gibt der Aufsatz von Dr. Peter von Werder „Verstädtertes und ländliches Lebensgefühl", wenn er darauf hinweist, daß auch in der Großstadt eine mehr oder minder große Zahl von Menschen ihr ursprüngliches ländliches Lebensgefühl als Quell ihrer menschlichen Haltung zu wahren weiß. Er stellt daher auch in seiner vergleichenden Untersuchung dem ländlichen Lebensgefühl nicht das städtische schlechthin, sondern das verstädterte Lebensgefühl gegenüber. Damit ist auch auf die

Aufgabe hingewiesen, von deren Lösung das künftige Verhältnis der Stadt zum Lande entscheidend mitabhängt: die Schaffung von Lebensbedingungen in der Stadt, die nicht wie bisher die Tendenz zur Vermassung, die echter Gemeinschaftsbildung ebenso feindlich ist wie freier Persönlichkeitsentfaltung, noch künstlich fördern, sondern dieser bewußt entgegenarbeiten. Dadurch wird eine wichtige Voraussetzung dafür geschaffen, daß die Gestaltungskraft des ländlichen Lebensgefühls besser als bisher auch in der städtischen Umwelt zur Auswirkung kommt.

Mit materiellen Mitteln allein, mit wirtschaftlichen Maßnahmen, sozialen und kulturellen Einrichtungen ist allerdings die Gefahr der Verstädterung, d. h. der Entwurzelung deutschen Menschentums, nicht zu überwinden. Wenn Dr. von Werder die Verstädterung als in erster Linie seelischen Vorgang schildert, so ist damit auch gesagt, daß die Überwindung dieser Erscheinung letzthin nur vom Seelischen her möglich ist und daß die materiellen Mittel, so wichtig sie sind, nur Werkzeuge sind, die erst ein gewandeltes Lebensgefühl zu brauchbaren Waffen gegen die Verstädterung macht.

Es bedeutet die Aufrollung der gleichen Fragestellung nur von einem anderen Gesichtspunkt her, wenn Dr. Gisbert Rittig in seinem Aufsatz „Amerikanismus und Bauerntum" schon mit dieser Überschrift die zwei grundsätzlich verschiedenen Denkhaltungen gegenüberstellt, auf deren Kampf die großen Auseinandersetzungen der Gegenwart beruhen. Wenn Dr. Rittig als Amerikanismus jede Haltung kennzeichnet, die sich von der zivilisatorisch-technisch-mechanischen Entwicklung treiben und sich von ihr formen läßt, statt diese Entwicklung selbst zu meistern, so zeigt sich, daß sich die Begriffe Amerikanismus und Verstädterung auf den gleichen seelischen Vorgang beziehen. Der Begriff Amerikanismus ist nicht nur deswegen treffend, weil in den Vereinigten Staaten die durch ihn gekennzeichnete Krankheit der Vermassung des menschlichen Lebens ihren unüberbietbaren Höhepunkt erreicht hat. Er hat auch, vom rein deutschen Standpunkt aus betrachtet, seine besondere Berechtigung, weil es sich bei dieser Krankheit nicht um die Auswirkung eines Konstitutionsfehlers deutscher Art handelt, sondern um eine Ansteckung durch wesensfremde Einflüsse, die der Amerikanismus in besonders konzentrierter Form repräsentiert. Dr. Rittig weist mit Recht darauf hin, daß das Bauerntum nicht nur von dem Bazillus der amerikanischen Krankheit am wenigsten stark infiziert worden ist, sondern daß es auch der Hauptträger der dem Amerikanismus entgegengesetzten Haltung ist, aus der heraus allein eine Überwindung des Amerikanismus möglich ist.

Die bäuerliche Gegenkraft wird um so stoßkräftiger sein, je stärker das Bauerntum seiner Eigenart und des Wertes dieser Eigenart sich bewußt ist. Stärkung des bäuerlichen Selbstbewußtseins ist daher eine Erziehungsaufgabe, die nicht nur im Eigeninteresse des Bauerntums liegt, sondern ein volkspolitisches Gebot ist. Gelingt es, wieder wie einst die ländlichen Lebenswerte zum vom ganzen deutschen Volke anerkannten Maßstab seiner Lebensbewertung zu machen, so ist die Gefahr der Verstädterung als einer seelischen Verbildung und Erkrankung gebannt und der Gegensatz von Stadt und Land als zweier wesensfremder Lebensformen überwunden. Dann ist — nebenbei bemerkt — auch die gefährlichste Quelle der Landflucht verstopft. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet ist die Dorfgeschichte, deren Bedeutung als „Spiegel deutscher Kulturgeschichte" Dr. Albrecht Timm in seinem Aufsatz darstellt, nicht nur „ein historisches Quellenbuch von unschätzbarem Wert", sondern ein volkserzieherisches Mittel ersten Ranges zur Selbstbesinnung auf die dem deutschen Volke wesensgemäßen Werte.

Die gleiche Bedeutung kommt auch der Stärkung des Rechtsempfindens und Rechtsbewußtseins durch eine entsprechend ausgerichtete bäuerliche Erziehung zu, die Dr. Kurt Meyer in der Stroth in seinem Aufsatz „Das Bauernrecht als politisches Gestaltungsmittel" fordert. In der Rechtsauffassung eines Volkes zeigt sich am deutlichsten, welchen sittlichen Wertmaßstäben wirklich lebensgestaltende Kraft innewohnt, so daß sie als Verpflichtung und Richtschnur des Handelns empfunden werden. Daher ist die Wiederherstellung des alten deutschen Bauernrechts, wie sie im Reichserbhofgesetz zum Ausdruck kommt, ein Akt der Selbstbesinnung gewesen, der zunächst im Bauerntum die Gesetze seines Seins wieder zur Geltung gebracht hat, dadurch aber weiterwirkend ein Quell der Gesundung der Lebensauffassung des ganzen deutschen Volkes werden wird.

GISBERT RITTIG:

Amerikanismus und Bauerntum

Es geht heute um den Kampf zweier grundsätzlich verschiedener Denkhaltungen, die über unsere Kultur entscheiden. Der Sieg der einen vernichtet unsere Kultur und die Kultur des ganzen Abendlandes. Der Sieg der anderen schafft die Bausteine für den Weiterbau an unserer Kultur. Der Kampf dieser Denkhaltungen ist das, was im Grunde und letzten Endes hinter den großen Auseinandersetzungen der Gegenwart steht. Die eine Denkhaltung ist der „kulturelle" Amerikanismus. *Was hat der Bauer mit Amerikanismus zu tun? Eben nichts. Und das ist seine Stärke. Daraus ergibt sich auch seine Aufgabe und seine große und bestimmende Rolle in den Auseinandersetzungen der Gegenwart.*

Diese Auseinandersetzungen sind letzten Endes geistig. Es ist das Auffallende und Notwendige, daß gerade in dieser geistig-kulturellen Hinsicht das Bauerntum eine Hauptrolle spielen kann. Denn es ist der hauptsächlichste Träger der dem Amerikanismus entgegengesetzten anderen Denkhaltung. Dabei ist es zunächst gleichgültig, ob das Bauerntum dies bewußt oder unbewußt ist. Aber Wachheit wird nichts schaden, es kommt nicht auf Romantik an.

Macht sich der Bauer klar, welche Bedeutung seiner Denkhaltung heute im Kampf der grundsätzlichen Denkhaltungen zukommt, macht er sich klar, daß er der hauptsächlichste Träger der von der amerikanischen Grundhaltung freien Denkhaltung ist, und macht er sich klar, daß es heute bei allem Ringen gerade um den Sieg dieser Denkhaltung geht, dann bedeutet das für ihn nicht mehr und nicht weniger als die geistige Aufwertung des Bauerntums. Der Bauer sieht sich auf einer kulturellen Ebene stehen, auf die es ankommt. Sie ist für das Fortleben unserer Kultur entscheidend und wird sich auf die Dauer allen anderen kulturellen Schichten überlegen zeigen.

Für diese Behauptung und den Wert der sich so eröffnenden Aussichten ist der Beweis anzutreten. *Wir verstehen unter Amerikanismus jede Haltung, die sich von der zivilisatorisch-technisch-mechanischen Entwicklung treiben und sich von ihr formen läßt, statt diese Entwicklung selbst zu meistern.* Das klingt noch harmlos, es bedeutet aber nicht weniger als eine Kulturkrankheit, die amerikanische Krankheit. Sie ist die allgemeine Krankheit aller modernen Kulturen und eine Welterscheinung. Zunächst handelt es sich um nicht mehr als eine Entwicklungsphase im Zuge der geschichtlichen Entwicklung der europäischen Kultur. Die Bevölkerungen sind größer geworden und die Beziehungen der Menschen zueinander vielfältiger. Die Technik hat sich zusammen mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem durchgesetzt, wahllos und nicht gebunden an volkswirtschaftliche und kulturelle Erfordernisse. Die kapitalistisch angewandte Technik begann die Bevölkerung zu mobilisieren, zu entwurzeln und verwandelte die Menschen zu hin- und herwogenden Massen, ohne Durchgliederung. Die Bevölkerungen und die Völker wurden chaotische Massen. An die Stelle durchgegliederter, in ihren Teilen aufeinander abgestimmter Völker trat durch die kapitalistisch angewandte Technik und die Folgen einer übermäßigen Zivilisation eine immer stärkere Vermassung der Menschen.

Jeder Staat mit moderner Zivilisation erreichte diese Stufe und mußte sich mit ihr auseinandersetzen. Er muß es, da die in den Industriegebieten und Großstädten sich zusammenballenden Massen über jeden bisher üblichen Rahmen der politischen Leitung hinausquollen und diese Massen, zunehmend kulturell amerikanisiert, ins Formlose wuchsen. Es kam darauf an, diese Massen wieder irgendwie in die Hand zu bekommen. In Amerika, das bei dem Fehlen jeder volkhaften Struktur die geringsten Hemmungen auf dem Wege zur Vermassung hatte, in England, das den Amerikanisierungstendenzen keinen genügenden Wider-

stand bot, in Deutschland, das die Versailler Rückschläge am besten durch weitestmögliche Nachahmung der amerikanischen Wirtschaft aufholen zu können glaubte, in der Sowjetunion, wo auf eine primitive, bereits massenartige landwirtschaftliche Grundlage eine hochamerikanisierte Industrie aufgepflanzt wurde, überall kam man an den Punkt der Entwicklung, bei dem es ohne den Versuch, die Massen zu organisieren und zu formen, nicht weitergehen konnte. Dies ist die zeitgeschichtliche Situation, die zu erkennen viel zum Verständnis dessen, was heute vorgeht, beiträgt. Die Lösungsversuche sind verschieden. Aber in den Vereinigten Staaten wie in der Sowjetunion laufen sie auf eine weitere, nunmehr systematisierte, immer straffer werdende Amerikanisierung hinaus. *Weitere Amerikanisierung bedeutet weitere Uniformierung, weitere bloße Multiplikation der bisherigen „Errungenschaften" und damit weitere Ausschaltung des Kulturellen. Denn Multiplikation ist nichts Schöpferisches, und daher führt jede Amerikanisierung in eine Sackgasse.*

Die deutsche Aufgabe ist eine andere, und der deutsche Weg ist ein anderer. Es gilt der Versuch, die Vermassungen wieder aufzulösen und in Gemeinschaften zusammenzuführen, um so wieder zu einem durchgegliederten Volkskörper zu kommen. Je mehr es gelingen wird, zu entamerikanisieren, desto erfolgreicher wird man auf die Dauer sein. Man wird um so erfolgreicher sein, je mehr man erkennt, daß es sich bei aller Anwendung und Nutzbarmachung der Technik um Entamerikanisierung handeln muß. Es muß die entamerikanisierte Anwendungsform der Technik gefunden werden, die von Amerikanisierung entgiftete Technik. Daß es um die Anwendungsform geht, zeigen deutlicher denn je die Zerstörungen der europäischen Kulturdenkmäler durch amerikanische Bomber. In der Entamerikanisierung der modernen Kultur liegt erstens die europäische Kulturaufgabe Deutschlands. Amerikanisierung ist der Tod der Kultur. Die „amerikanismusfreie" Haltung ist die schöpferische und führt weiter. In ihr allein liegt also zweitens die Fortsetzung der Kultur.

Die amerikanische Krankheit ist eine schleichende und gefährliche, und ihr zu unterliegen erscheint oft verführerisch. Um so mehr, je mehr man die Vorteile der Technik und der modernen Zivilisation nutzen, je mehr man den allgemeinen Wohlstand heben will. Je mehr man in dieser Richtung gehen will, desto mehr braucht man eine festgefügte Haltung, die der Amerikanisierung widerstehen kann.

Die Bazillen der amerikanischen Krankheit sind nicht leicht zu finden, denn sie verkörpern sich nicht in den realen Dingen der Technik und der Zivilisation als solchen, sondern in der Denkhaltung, die dahinter steht. Die Frage Amerikanisierung — Entamerikanisierung ist aber deutlich genug, um auch bei der städtischen Haltung das Gesunde vom Kranken zu unterscheiden und den Streit um die Bedeutung der Stadt zu klären. Sie wird genau angeben, wo die Grenze liegt, bis zu der ein städtisches Gebilde gesund ist. Sie wird also das geeignete Werkzeug sein, das Kriterium, das zeigt, wie weit die Recht haben, deren Instinkt etwas Schädliches in der städtischen Denkhaltung empfindet, und ebenso die, welche die Stadt als Kulturzentrum verteidigen.

Entscheidend aber ist die Denkhaltung. Die Amerikanisierung kommt nicht von ungefähr. Und nicht einmal zu dieser negativen Kulturerscheinung hat Amerika selbst die Wurzeln gelegt. In Amerika nur konnte sie sich hemmungslos entwickeln und von da aus zurück die alten Kulturen vergiften. Die Wurzeln der Amerikanisierung gehen weit zurück, mindestens bis in die Zeit der Aufklärung, vielleicht auch noch weiter bis zu den Nominalisten und Scholastikern, vielleicht auch bis in die Antike zurück. Dies wird noch notwendig sein zu erforschen, um den ersten Keim einer Fehlentwicklung des menschlichen Geistes zu finden, die unmittelbar neben der positiven modernen Entwicklung liegt.

Sie zeigt sich am deutlichsten in der früher üblichen Haltung einer gewissen städtischen Schicht der Halbbildung, die so gerne mit einer gewissen Überlegenheit auf die bäuerliche Denkhaltung herabblickte und die glaubte — von den wahren Kulturträgern der Städte ist hier nicht die Rede — es käme nur auf eine, man könnte sagen, gewisse Virtuosität des Modernen an, auf Technik um der Technik willen und Zivilisation um der Zivilisation willen, statt um tieferer Menschenwerte willen. Sie hat sich aber verrechnet. Sie führte zur Weckung unechten Bedarfs, zu Zusammenballungen des menschlichen Lebens, die nur

mit vielen Hilfseinrichtungen, die nur wegen der Zusammenballung nötig, also eigentlich unproduktiv sind, existieren können, und heute sehen wir, daß sie schließlich zur Amerikanisierung des Lebens führt, die nur Massen, aber keine inneren Werte kennt. Wo das nicht so deutlich wird — und es ist oft schwer zu erkennen — verdankt man das der Vermischung mit der anderen Denkhaltung.

Nur die bäuerliche Denkhaltung führt uns weiter, die bisher nur als eine Stufe geringerer „geistiger" Fähigkeit angesehen wurde, zu der man sich allenfalls leutselig herablassen konnte, ganz ähnlich wie sich etwa auf dem Gebiet der geistigen Arbeit Virtuosen der Dialektik dem echten Denker überlegen dünkten. Die Zeiten haben sich geändert. Gerade diese unterschätzte oder allenfalls romantisierte Denkhaltung ist es, die nämlich auch die geistig überlegene auf die Dauer sein wird, die allein den Kampf gegen die Amerikanisierung der Kultur aufnehmen kann. Sie hat alle Trümpfe in der Hand. Sie hat weniger Dialektik, sie ist schweigsamer, sie läßt sich Zeit, weil sie ein Gefühl für Reife hat, sie prüft und wägt den echten Bedarf, sie wird imstande sein, die Mittel der Technik und Zivilisation nur da anzuwenden, wo es auf echten Bedarf und echte Werte ankommt, und sie darf nur das anwenden, was sie innerlich verarbeiten kann, will sie sich nicht selbst zerstören; sie betrachtet mit einer gesunden Skepsis all das, was sich als sogenannter Fortschritt ausgibt, und wird fähig sein, die Spreu vom Weizen zu unterscheiden.

Wir müssen diese Denkhaltung entwickeln und fördern, wenn wir nicht veramerikanisieren wollen. Wir finden sie noch am stärksten im gesunden Bauerntum, wenigstens dort, wo es noch nicht durch die Verstädterung angekränkelt ist; wir vermuten sie aber auch überall dort, wo echte Kulturleistungen erbracht werden. Auch in der Stadt muß sie entwickelt werden, die, solange sie sich vor der Vermassung bewahrte, größte Kulturleistung erbracht hat. Aber wie die Träger der Kultur auch in der Stadt biologisch aus dem Bauerntum stammen, ist dieses vorzüglich Träger jener Denkhaltung, die der einzige Weg unserer geschichtlichen europäischen Kulturaufgabe ist. Nur die vom Nationalsozialismus geforderte bäuerliche Denkhaltung befreit und entgiftet die moderne Entwicklung von der Amerikanisierung.

Die Bildung der Amerikaner ist eine bloß merkantile, eine technische. Hier entfaltet sich der „praktische Mensch" in seiner furchtbaren Nüchternheit. Was wir Vaterland nennen, ist hier bloß eine Vermögensassekuranz. Der Amerikaner sieht nichts als nur Geld; er hat keine Idee; folglich ist der Staat für ihn kein geistiges Institut (Vaterland), sondern nur eine materielle Konvention.

Der Dichter Nikolaus v. Lenau (1852)

PETER VON WERDER:

Verstädtertes und ländliches Lebensgefühl

Der folgende Beitrag stellt einen Auszug aus dem Schlußkapitel eines neuen Buches dar, das Dr. von Werder demnächst unter dem Titel „Die Landflucht als seelische Wirklichkeit" im Schwarzhäupter-Verlag, Leipzig, erscheinen läßt. Nach der Darstellung der modernen Landflucht als eines im Grunde seelischen Vorgangs entwickelt der Verfasser in diesem Buch, unter gleichzeitiger Forderung nach einer besonderen Landvolkpsychologie und an Hand von praktischen Beispielen, die Grundlagen einer seelischen Landfluchttherapie.

Der Gegenwart erwächst mit dem Vorhandensein von Verstädterung und Entländlichung eine Fülle von Einzelproblemen materieller wie ideeller Art. Je tiefer die technische Struktur unseres Zeitalters den modernen Menschen erfaßt, desto dringlicher wird ihre Lösung, wenn das Schicksal des „Zauberlehrlings" vermieden werden soll. Zweifellos hängt Erfolg oder Mißerfolg bei dieser Aufgabe von der Art ab, in der sie begriffen wird. Denn Romantik oder Kulturpessimismus liegen, in welcher Verkleidung auch immer, gerade angesichts der Landflucht gefährlich nahe beieinander und lenken von der Grundfrage ab. Dieselbe besteht darin, daß die Landflucht als soziale Krankheit mehr ist als eine seelische Erscheinung, die für sich selbst betrachtet werden darf. *Darüber hinaus ist sie eine Teilerscheinung in einem großen psychologischen Gesamtprozeß. Als solche vermag man sie erst richtig einzuordnen, wenn man sie als ein Ergebnis der seelischen Entwicklung des modernen Menschen im Raum der Zivilisation überhaupt versteht.*

Eine derartige Entwicklung ist nur insofern vorstellbar, als man einen Anfangszustand und einen Endzustand für ihren Ablauf annimmt. Ihr Anfangszustand ist durch das Land und seine ursprüngliche Lebensform, ihr Endzustand ist durch die moderne Stadt und deren Lebensform gegeben. Zwischen Anfang und vorläufigem Ende findet die gemeinte Entwicklung statt. Ihre einzelnen Phasen sind uns erst unvollkommen bekannt — in ihrer Verursachung, in ihrer Erscheinungsweise, in ihrer Gestalt und in ihrem Zusammenspiel. Es bedarf folglich der eingehenden psychologischen Erforschung, warum, wodurch und wie sich der Übergang von der einen in die andere Lebensform vollzieht.

Vor allem aber bedarf es auch der Klärung, was diesem Übergang letztlich zugrunde liegt. Denn beide Lebensformen, die ländliche wie diejenige der modernen Stadt, sind in ihrem eigentlichen Gehalt nicht durch eine summative Aneinanderreihung von äußeren Merkmalen zu begreifen, sondern einzig von ihrer seelischen Beschaffenheit als Ganzes her. Nicht die Außenseite also, sondern die Innenseite führt zum Kern dieser zwei grundlegenden Lebensformen, den man als ihr spezifisches Lebensgefühl bezeichnen kann. Das Lebensgefühl darf als seelischer Ausdruck der Lebensform gelten: erst das Lebensgefühl gibt die Impulse, die aus der Lebensform lebendige Wirklichkeit werden lassen. Als solches stellt das Lebensgefühl gleichsam den Quell der menschlichen Haltung dar, die sich in der jeweiligen Lebensform verwirklicht. Es bildet auf diese Weise das innere Zentrum, von dem aus sich alles menschliche Tun zur geschichtlichen Gestalt formt. *Deshalb kann man auch das Problem der Landflucht kaum mit Aussicht auf konkreten Ertrag erörtern, wenn man sich nicht um eine Erkenntnis des in ihr wirksam werdenden Lebensgefühls bemüht.*

Ehe wir in dieser Absicht den Versuch unternehmen, das Lebensgefühl der beiden genannten Lebensformen näher zu kennzeichnen und voneinander abzugrenzen, müssen wir uns aber klar werden, daß der Gegensatz von ländlichem und städtischem Lebensgefühl im Rahmen unserer Betrachtung keine Berechtigung hat. Der unserem Gedankengang entsprechende Gegensatz heißt vielmehr: ländliches und verstädtertes Lebensgefühl. Denn auch in der Stadt der Gegenwart kann erfahrungsgemäß einer mehr oder minder großen Zahl von Menschen ein Lebensgefühl eignen, das demjenigen des Landes ähnlich, ja in manchen Punkten sogar gleich ist. Erst wo unter modernen Existenzbedingungen die seelische Verfassung im strengen Sinne verstädtert, tritt dem ländlichen auch ein verstädtertes Lebensgefühl entgegen.

Das verstädterte Lebensgefühl erwächst aus einer inneren Situation, deren Wesen in einer unheilvollen Kluft zwischen Bewußtsein und Unterbewußtsein beruht. Diese Kluft tritt in mannigfacher Weise zutage und entsteht auf dem Boden eines Zerfalls der leibseelischen Einheit des Menschen. Mit der fortschreitenden Zivilisation tut nämlich der menschliche Körper, wie man sagen kann, für sich allein zunehmend mehr, als die menschliche Seele mitzuerleben und gutzuheißen vermag. Je mechanischer vor allem die beruflichen Tätigkeiten

des modernen Menschen werden und je mehr an Raum und Zeit das mechanische Tun auch im nichtberuflichen Bereich beansprucht, desto schlechter kommt dabei die Seele in ihren unbewußten Tiefenschichten weg. Indem die Zivilisation in unerschöpflicher Fülle Arbeitsaufgaben über Arbeitsaufgaben stellt, die vornehmlich Bewußtheit und Wachsein, Verstand und Überlegung erfordern, desto mehr und häufiger zwingt oder verleitet sie den Menschen zu „seelenlosem" oder „entseeltem" Tun.

Die ganze Arbeit der Zivilisationsberufe hat denn auch, verglichen mit der Arbeit der Urberufe, einen eigenartig abgeleiteten Charakter. Sie versetzt die ihr verpflichteten Menschen in eine Atmosphäre der Mittelbarkeit und bringt sie in ein gewisses Zwielicht der uneigentlichen Betätigung. Die beruflichen Aufgaben haben keine unmittelbar selbstverständliche Natur mehr, sondern dienen zum großen Teil bloß der Vermittlung. Ihr Sinn ist nicht von vornherein anschaulich und damit überzeugend zu erleben, sondern immer mehr nur durch abstrakte Vorstellungen zu gewinnen. Der Mensch übersieht in der Regel nicht das Ganze seiner beruflichen Anstrengungen, sondern lediglich einzelne Bruchstücke. In dieser sozusagen halbfertigen Welt muß er deshalb notgedrungen dauernd seinen Verstand zu Hilfe rufen, um dem naturhaften Drang nach Ganzhaftigkeit seines Lebens nachzukommen. Letzteres gelingt ihm aber immer weniger, je mehr Zeit und Energie die Bewältigung seiner zivilisatorischen Aufgaben verlangt. *So kommt es dann schließlich zu dem mechanischen Tun, das Körper und Seele nicht mehr in jener engen Beziehung zueinander beläßt, die zur vollen Gesundheit beider notwendig ist.*

Sowohl in ihrer Gesamtheit als auch in ihren Einzelheiten betrachtet, ist die Leistung der technischen Zivilisation für sich genommen weder sonderlich moralisch noch sonderlich unmoralisch. Hinsichtlich des von ihr bewirkten Effekts für den modernen Menschen indessen hat sie unleugbar eine positive und eine negative Seite. Beide gilt es unbefangen zu sehen, wenn man der Wirklichkeit im Urteil und im Handeln gerecht werden will. Denn die nur mit höchster intellektueller Anspannung zu meisternde Zivilisation und insbesondere ihr Kernstück, die moderne Technik, ist einmal ein Zeugnis menschlicher Schaffenskraft und ein Beweis menschlichen Scharfsinns. Zum anderen aber bedeutet sie auch eine ständige Gefährdung des Menschen als Instinktwesen, und zwar durch die einseitige Benutzung der rationalen Kräfte seines seelischen Haushalts. Angesichts der Doppelpoligkeit des menschlichen Seelenlebens, das Verstand und Gefühl umfaßt, wird deshalb die große Frage nach der Zukunft der Zivilisation oder vielmehr nach der Zukunft des Menschen in der Zivilisation dahin zu beantworten sein, daß zwischen Bewußtsein und Unterbewußtsein, Intellekt und Instinkt, Verstand und Gefühl ein Verhältnis relativer Ausgewogenheit herrschen muß. Je kälter das Verstandesleben wird, desto wärmer muß das Gefühlsleben sein. Je mehr Raum die intellektuellen Vollzüge beanspruchen, desto nachhaltiger müssen die ohnehin kurzen Gefühlserlebnisse sein.

Mit anderen Worten: je weiter die Zivilisation voranschreitet, desto dringender wird die Notwendigkeit eines Ausgleichs und desto zwingender wird die Schaffung von entsprechenden Ausgleichsmitteln. Unterbleibt die systematische Konsequenz aus dieser Notwendigkeit, dann droht Gefahr. Wird die innere Gleichgewichtslage zwischen den rationalen Kräften der „Höhe" und den emotionalen Kräften der „Tiefe" allzulange und auf Dauer gestört, überwiegt also im seelischen Geschehen die Welt des Verstandes, des Bewußtseins, des Intellekts oder wie immer man die rationale Seite des menschlichen Seelenlebens bezeichnen mag, so widerlegt sich die Zivilisation am Ende im und am Menschen selber. Die ihr drohende Gefahr besteht dem Prinzip nach in einer Entwurzelung, die alle Gebiete des individuellen und sozialen Daseins und Verhaltens ergreifen kann. In Erscheinungen wie dem Marxismus und Liberalismus ist sie bereits weithin sichtbar aufgetreten. Aber auch die Landflucht gehört zu diesen Erscheinungen, in denen sich eine zu weite Entfernung von den Ursprüngen des Tuns und Lassens ausspricht, die den natürlichen Forderungen des Lebens zuwiderläuft. Gehandelt wird zwar nach wie vor auch von dieser seelischen Verfassung aus, aber unbewußt vom falschen Ansatz her und folglich mit falschem Ergebnis. Denn nun wird ja das Unterbewußtsein in gefährlicher Weise frei, wird ungebunden und steuerlos und kann unerwartet eruptionsartig hervorbrechen aus der mißachteten Tiefe, ahnungslos gegenüber den Formen echter Kultur, in der rationale und emotionale Kräfte, Bewußtsein und Unterbewußtsein zum Einklang kommen.

Aus dem dargelegten Entwicklungsgang seelischer Art folgt, daß die Grundposition des verstädterten Lebensgefühls das Machen ist — und zwar im Sinne eines mehr oder weniger scharf ausgeprägten Gegensatzes zum Wachsen, das die entsprechende Grundposition des ländlichen Lebensgefühls bildet. Tun und Handeln, Lassen und Beiseitestehen erfolgt bei diesem Lebensgefühl aus der unbewußten Annahme heraus, daß alles gemacht werden kann. Damit verdrängt eine wesentlich künstliche Vorstellung vom Charakter der Dinge die natürliche Vorstellung, derzufolge alles wächst, sich entwickelt, groß wird. Genauer gesagt, die Vorstellung vom künstlichen Charakter der für den Menschen bestehenden Welt überlagert die frühere natürliche Vorstellung. Denn zweifellos weiß auch der Mensch mit verstädtertem Le-

bensgefühl, daß es Wachstum gibt. Aber er verhält sich gerade auch im sozialen Leben der modernen Stadt unbewußt immer mehr so, als ob alles künstlich und auf rationalem Wege gemacht werden könnte.

Eine solche Ausgangslage legt ihm die Zivilisation beinahe auf Schritt und Tritt so nahe, daß er ohne die Fähigkeit zur kritischen Betrachtung kaum anders kann, als sie über kurz oder lang unbesehen anzunehmen. Das beginnt schon bei der untersten und ursprünglichsten Erfahrungsstufe des täglichen Lebens, bei der Ernährung, wie die moderne „Konservendosenkultur" beispielhaft zeigt, bei der die weitgehend denaturierte Nahrung künstlich erwärmt wird, nachdem sie beim ursprungsfernen Verteiler erworben wurde. Bereits beim Kinde der modernen Zivilisation wird diese denaturierte Ernährungsform angewendet, deren physiologische Wirkungen uns bisher bekannter sind als die sicherlich gerade auch im Unbewußten vorhandenen psychologischen Wirkungen.

Dieser Mangel an anschaulicher Einsicht in den Vorgang des natürlichen Wachsens und Werdens setzt sich dann in zahllosen Varianten bis in die höheren und höchsten Stufen der Erfahrung fort. Außerordentlich verstärkt wird die damit gegebene psychologische Verfassung ferner durch den Eindruck der durchaus künstlichen Umwelt der modernen Zivilisation, die das Wuchshafte nach Möglichkeit ausschaltet oder doch mit dem Schein der Künstlichkeit umkleidet. *Von morgens bis abends, bei Arbeit und Muße, durch Monate und Jahre hindurch beherrschen mit geringen Unterbrechungen also die Einflüsse des künstlichen Machens den modernen Menschen bis in die Tiefe, der selber in der Regel „macht" und nicht mehr in einem organischen Wachstumsvorgang tätig ist, dem er gleichsam nur zu seiner Vollendung hilft.*

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß dies alles nicht ohne tiefe Folgen für das gesamte Lebensgefühl bleiben kann. Das konkrete, in dauernder Erfahrung bestätigte und daher lebendige Wesen um das Wachsen als Grundvorgang des Lebens weicht zunehmend einem abstrakten, nur noch spärlich erfahrbaren und daher unlebendigen Wissen um diese Voraussetzung gesunder Existenz. Der Mensch fühlt sich infolgedessen nicht mehr in die ihm übergeordneten Zusammenhänge eingeordnet und eingebettet, sondern er steht gleichsam immer öfter draußen und allein da, verliert meist unbemerkt den Kontakt mit dem Gewachsenen und Natürlichen und überschätzt alles Künstliche und Gemachte als das eigentliche Element seines Lebens, das es doch in Wahrheit niemals zu sein vermag. Aus der einstigen Höhenwelt des Verstandes wird ohne den ständigen Bezug zur Tiefenwelt der Instinkte und Gefühle, des Ursprünglichen und Unbewußten eine Welt der Oberfläche, der eine steuerlos werdende Welt unterbewußter Triebhaftigkeit entspricht — dies ist etwa im Extrem die sozialpsychologische Situation Nordamerikas, wo das verstädterte Lebensgefühl bis in die Methoden der Kriegführung hinein jenes Nebeneinander von höchster zivilisatorischer Entwicklung und äußerster seelischer Barbarei umfaßt, das auf eine tiefe Kluft zwischen Bewußtsein und Unterbewußtsein schließen läßt.

Im Bereich des individuellen Lebens führt diese seelische Verfassung des verstädterten Lebensgefühls außer zur Vereinzelung und Vereinsamung zu einer weitgehenden charakterlichen Indifferenz. Sie tritt sowohl in Gestalt einer zunehmenden äußeren und inneren Schablonenhaftigkeit der Menschen in Erscheinung als auch in Gestalt einer zunehmenden Unbekümmertheit gegenüber charakterlichen Schwächen bei sich und anderen. Je größer die Zahl der Menschen wird, mit denen der verstädterte Mensch lebt, desto weniger kümmern ihn ihre Schwächen, desto weniger sieht er aber auch eigene Schwächen, für die es zahllose Erklärungen und Entschuldigungen gleichsam situationstechnischer Art gibt. Wille und Verstand werden eben von der Zivilisation so stark angesprochen, daß ihr Regiment alle Korrekturen aus tieferen seelischen Bereichen zu verhindern neigt. *Hier liegt die psychologische Wurzel für die Tatsache der modernen Korruption im weitesten Sinne dieses Wortes, die zwar nicht von ungefähr im zivilisationssüchtigen Nordamerika ihren besten Nährboden gefunden hat, aber auch anderswo stets ein verläßliches Kennzeichen dafür ist, daß der ihr erliegende Mensch von einem verstädterten Lebensgefühl bestimmt wird.*

Und im Bereich des sozialen Lebens läßt das verstädterte Lebensgefühl die Überzeugung entstehen, daß das Zusammenleben der Menschen lediglich Gegenstand einer vollendet mechanischen Regelung zu werden braucht, um seine eigentliche Höchstform zu erreichen. Gemeinschaft, Volk und Rasse haben als eine Art von Wachstumsbegriffen im Dunstkreis dieses Lebensgefühls keine Bedeutung, wohl aber Gesellschaft, Menschheit und Masse, also Begriffe, die nichts Wuchshaftes enthalten. Infolge dieser Anschauung, die das Seelische praktisch aus dem sozialen Leben verbannt und statt dessen Zweck und Nutzen einsetzt, ergibt sich erst die Möglichkeit zu jenen großen Kollektiverkrankungen seelischer Art, von denen nicht nur im Hinblick auf die Landflucht wiederholt die Rede war. Auch hier ist die innere Verwandtschaft zwischen dem zivilisatorischen Denken und den angedeuteten Gegensätzen jener sozialen Wachstumsbegriffe offenbar.

Die fabrikatorische Eigenart des zivilisatorischen Denkens, die eben durch die ständig vordringende Vorstellung des Machens gegeben ist, beeinflußt die Menschen mit verstädtertem Le-

So ehrt das Wartheland seine Frontsoldaten

Eichenlaubträger wird WEHRBAUER





Der bisherige Verwalter, Bauer Hoffmann, überreicht dem neuen Hofbesitzer vor dem Betreten des Hauses als symbolische Ubergabe Salz und Brot. — Ein Landdienstmädel übergibt den Erntekranz

Während noch die Schlachten an allen Fronten ausgefochten werden, hat es sich die Heimat zur vordringlichen Aufgabe gemacht, ihren Dank den kämpfenden Soldaten in der ständigen Hilfe den Kriegsversehrten gegenüber abzustatten. Der Soldat, der seinen Eid auf Führer und Volk mit seinem ganzen Einsatz und mit der Hingabe von Blut bekräftigt hat, der sich draußen an der Front bewährte und über das Maß der täglich aufs neue bewiesenen Tapferkeit jedes einzelnen hinaus hervorragende, kühne Taten vollbrachte, muß und wird den Dank der Heimat spüren.

Im Reichsgau Wartheland wurde der Anfang gemacht, Kriegsversehrte dieses und des vorigen Weltkrieges auf selbständigen Höfen einzusetzen. Hier und da leistet auf den Bauernhöfen des Ostens schon so mancher Kriegsversehrte, der bereits an den Fronten mit dem Schwerte siegreich kämpfte, mit dem Pflug auf deutscher Scholle neue Arbeit im Kampf um Deutschlands Freiheit.

In diesen Kreis der jungen und alten Kämpfer am deutschen Boden tritt nun ein neuer, hervorragend bewährter Soldat dieses Krieges, ein alter politischer Soldat des Führers, Oberbannführer der Hitler-Jugend, Eichenlaubträger Hauptmann Gerhard Hein, der kürzlich vom Gauleiter des Reichsgaues Wartheland, Greiser, den Bauernhof Wollheim im Kreise Gnesen als Geschenk überreicht bekam. Dieses Geschenk soll als Symbol für alle deutschen Soldaten gelten; mit ihm will das Wartheland einen Teil seiner Dankesschuld abtragen, die der Gau dem Führer für die Befreiung dieses Landes schuldig ist. Denn nur der Pflug zusammen mit dem Schwert sind und werden in der Lage sein, so betonte Gauleiter Greiser bei der Geschenkübergabe, diesen hart umkämpften Boden als Zukunftsboden unseres Volkes zu sichern. Mit der Ubergabe des Bauernhofes an diesen vorbildlich soldatischen Kämpfer bringt das deutsche Volk und der Reichsgau Wartheland seine tiefe Verbundenheit und seinen großen Dank dem deutschen Soldatentum gegenüber zum Ausdruck.

ste Begrüßung mit
achbarn . . .

d mit den Pferden



Eichenlaubträger Hauptmann Hein trägt kämpferischen Grenzlandgeist in sich; er wurde im Jahre 1916 als Sohn eines oberschlesischen Bergmannes in Klein-Panie geboren. Schon während der Schulzeit hat er als HJ.-Führer in der Arbeit an der deutschen Jugend seine Pflicht erfüllt. Seine landwirtschaftliche Ausbildung erwarb er sich auf einer Landjahrschule. Auch hier erwies er hervorragende Befähigung, so daß er nach Abschluß des Lehrganges als Landjahrführer-Anwärter angestellt, nach kurzer Zeit zum Landjahrgruppenführer und nach weiterer Bewährung zum Lagerführer befördert wurde.

Das Ritterkreuz errang sich Hauptmann Hein im Westfeldzug als Unteroffizier in einem Schleswig-Holsteinischen Grenadierregiment, wo er sich bei den Kämpfen um St. Evre durch besondere Tapferkeit auszeichnete. Auch den Ostfeldzug hat Gerhard Hein von Beginn an mitgemacht und sich dort ebenfalls in jeder Kampflage als umsichtiger und draufgängerischer Führer bewährt. Seine hervorragenden Leistungen wurden mit den höchsten Tapferkeitsauszeichnungen belohnt; er erhielt als erster Infanterieleutnant des Heeres das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Zur Feier der Übergabe des 300 Morgen großen Bauernhofes an Hauptmann Hein war der schöne große Innenhof dicht gefüllt mit Menschen. Da war die Parteiführerschaft des Kreises Gnesen, die dem alten politischen Soldaten ihren Gruß entbot, es waren in dichten Reihen die Jungen und Mädel des Landjahres und Landdienstes der Hitler-Jugend angetreten, die dem Oberbannführer ihre Ehrung bezeigten; es hatten sich die im Umkreis von Gnesen bereits eingesetzten Kriegsversehrten eingefunden, um ihren neuen Kameraden zu begrüßen, und neben der Belegschaft des Bauernhofes waren ansässige



Der junge Wehrbauer und seine Frau bei einem Rundgang durch den neuen Hof

Bauern und Bäuerinnen in großer Zahl erschienen, um dem jungen Wehrbauern die Hand zu drücken.

Ein tapferer Soldat, ein hervorragender Führer und sympathischer Mensch —, das ist Gerhard Hein, der nun als Wehrbauer seinen Dienst an der deutschen Scholle antritt, um den mit Blut erkämpften Boden im Osten zum deutschen Bauern- und Heimatland zu machen.

Lotte Wille

bensgefühl so sehr, daß sie sich auch in ihrem sozialen Verhalten und Handeln nach ihm richten: das soziale Problem wird wesentlich zu einer Frage des bloßen Machens und der künstlichen Regelung nach dem Gebot der Zweckmäßigkeit und der Nützlichkeit. Und auch hier rächt sich die einseitige Betonung von Wille und Verstand in bezeichnender Weise. Es löst nämlich im Banne dieses Lebensgefühls nicht bloß eine soziale Krise die andere ab, es weicht nicht nur die natürliche Gläubigkeit an nationale Werte einem zunehmenden Skeptizismus gegenüber nationalen Verpflichtungen, wie die Geschichte der modernen Demokratie zeigt, sondern es werden auch immer mehr intime soziale Grundbeziehungen der Menschen mechanisiert und damit seelisch ausgehöhlt. *Auf diese Weise bewirkt das verstädterte Lebensgefühl im Verein mit der charakterlichen Indifferenz, die es im individuellen Bereich nach sich zieht, eine innere Entleerung, die nach einer rigorosen Kräftigung durch das ihm entgegengesetzte Lebensgefühl verlangt.*

Wie bereits aus der bisherigen Schilderung hervorging, ist dieses ländliche Lebensgefühl von Grund auf anderer Natur. Daß es nicht ans Land als solches gebunden ist, sondern ebenso unter städtischen Verhältnissen zu gedeihen vermag, wurde bereits erwähnt. Man braucht gar nicht so weit in die geschichtliche Vergangenheit hinabzusteigen, um dort noch umfangreiche Beweise für das natürliche Wesen auch des städtischen Lebens zu finden — die seelische Verstädterung mit ihrer zwangsläufigen Mechanisierungstendenz ist eben erst eine moderne Erscheinung. Und die bereits Geschichte gewordene deutsche Gegenwart beweist gleichfalls mit dem Erstarken des natürlichen Denkens auf den verschiedensten Gebieten, daß ein nichtverstädtertes und d. h. eben ein ursprüngliches, im Kern ländlich bestimmtes Lebensgefühl auch unter zivilisatorischen Verhältnissen bestehen kann. Die moderne Stadt macht seine Erhaltung bloß im Gegensatz zu früher zu einer lebensgesetzlichen Aufgabe.

Die Darstellung des ländlichen Lebensgefühls befindet sich von vornherein ganz anderen Schwierigkeiten gegenüber als die Darstellung des verstädterten Lebensgefühls. Denn die innere Geschlossenheit der Lebensform, die von diesem Lebensgefühl erfüllt wird, ist einer begrifflichen Aufteilung nur bedingt zugänglich. Während bei der Beschreibung des verstädterten Lebensgefühls die ihm zugehörige Lebensform gerade infolge ihrer besonderen Eigenart, jener Bruchstückhaftigkeit, der zergliedernden Erkenntnis entgegenkommt, verhält es sich beim ländlichen Lebensgefühl genau umgekehrt. Aber mit der einfachen Feststellung, daß es sich bei letzterem eben im wesentlichen um das Gegenteil des ersteren handelt, kann es trotzdem nicht sein Bewenden haben, so zutreffend diese Feststellung auch sein mag. Dringen wir über sie hinaus, so stoßen wir gleich auf die grundlegende Eigenschaft des ländlichen Lebensgefühls, die in seinem organischen Charakter besteht. Ihm entspricht die innere Gestalt der ländlichen Lebensform, die sich stets als ein natürliches Ganzes darstellt, von welcher Seite man sie auch zu erfassen sucht. Die einzelnen Teile dieses Ganzen, die nur auf begriffliche Weise voneinander zu scheiden sind, stehen stets in einem engen, wuchshaften Zusammenhang miteinander. *Anders als beim städtischen Leben wird man daher beim ländlichen Leben immer wieder von den Teilen zum Ganzen geführt. Daraus ergibt sich denn auch die entscheidende Grundposition des ländlichen Lebensgefühls, das Wachsen.*

Das ländliche Lebensgefühl wird nicht von der Vorstellung getragen, daß im Grunde alles künstlich gemacht werden kann und gemacht worden ist, sondern hier ist in allem Tun und Lassen die schweigende Überzeugung lebendig, daß im Grunde alles organisch gewachsen ist und wächst. Das Wachsen als Grundvorstellung für alles, was ist, durchzieht sämtliche Äußerungsformen dieses Lebensgefühls, von der untersten bis zur höchsten Stufe der Erfahrung. Dadurch wird allem künstlich Gemachten von Anfang an ein bestimmter Rang zugewiesen, demzufolge es nach dem wuchshaft Gewordenen rangiert. Und zwar geschieht dies nicht etwa auf Grund bewußt angestellter Überlegungen, sondern eben unbewußt als selbstverständliche Folge eines Lebensgefühls, das selber nur Ausfluß einer inneren Einheit mit Werden und Entwicklung ist. Ländliches Lebensgefühl verfährt also bei der Einschätzung des Gewachsenen und des Gemachten, wie man sagen kann, nach einer natürlichen Aufbaulehre des Seins, in der das Wachsen vor dem Machen kommt. Das ist bloß durch einen weitgehenden Einklang zwischen Bewußtsein und Unterbewußtsein möglich und auf der Basis einer leibseelischen Einheit, die dem Menschen innere Ruhe und Festigkeit gewährt. Im Rahmen dieses Lebensgefühls tut gewissermaßen der menschliche Körper nur oder doch vorwiegend nur so viel, wie die menschliche Seele miterleben und gutzuheißen vermag. Den Boden dazu liefert die ländliche Arbeit und das gesamte ländliche Leben selber, das für den ländlichen Menschen von Kindesbeinen an konkret und anschaulich beschaffen ist. Deshalb ist es auch in der Lage, den naturhaften Drang nach Ganzhaftigkeit zu befriedigen und zu erhalten, der im Menschen als seelische Notwendigkeit angelegt ist und bloß bis zu einer gewissen Grenze ohne Schaden unberücksichtigt gelassen werden kann.

In Übereinstimmung mit der Grundvorstellung dieses Lebensgefühls kann es hier wenigstens prinzipiell auch kein „seelenloses" oder „entseeltes" Tun geben. Wo der zivilisatorische

Fortschritt dennoch Ansätze dazu aufs Land bringt, da reagiert das ländliche Lebensgefühl ganz folgerichtig darauf. Alles Mechanische wird nämlich von diesem Lebensgefühl aus bewußt oder unbewußt lediglich als Hilfsmittel gewertet, das niemals zum Selbstzweck wird. Während es beim verstädterten Lebensgefühl gleichsam im Mittelpunkt des Interesses steht, steht es beim ländlichen Lebensgefühl stets mehr oder weniger an der Peripherie, ohne daß eine innere Beteiligung an seinem Vorhandensein eintritt wie dort. Dort wird die technische Zivilisation und das heißt das künstlich Gemachte vielfach zwangsläufig zum Wesen des modernen Lebens, dem der Mensch in zahllosen Berufen dient. Hier aber bleibt das Wesentliche unverrückbar die lebendige Natur und das heißt das organisch Gewachsene. Demgemäß sieht sich der Mensch dort den Dingen der Erscheinungswelt gegenüber, ist hier aber in die gewordene und werdende Welt der Erscheinungen eingefügt, eingebettet und eingeordnet. *So fließend der darin zum Ausdruck kommende Gegensatz in der Wirklichkeit auch oft sein mag, man kann ihn sich gar nicht als bedeutsam genug vorstellen, denn er greift schlechterdings überall hin, wo sich menschliches Leben regt. Alle Erfahrung wird von ihm aus bestimmt, alles Tun erfährt von ihm aus seine Sinngebung nach der einen oder anderen Seite, ohne daß sich der handelnde Mensch darüber im klaren zu sein braucht. Das gilt für das soziale Leben wie für das individuelle, für Arbeit und Muße, für Sitte und Glauben des alten und des jungen Menschen beiderlei Geschlechts.*

Hinsichtlich der Entwicklung des Lebensgefühles vermögen wir nunmehr zu erkennen, wie sich mit und in der Landflucht eine allmählich fortschreitende Verdrängung des ländlichen durch das verstädterte Lebensgefühl abspielt. Die Vorstellung, daß alles wächst, wird durch die Vorstellung ersetzt, daß alles gemacht worden ist und gemacht werden kann. Oder vorsichtiger ausgedrückt: das Machen beschäftigt den Menschen bewußt oder unbewußt mehr als das Wachsen. Ohne daß er die Vorstellung vom organischen Wachsen der Dinge völlig aufzugeben braucht, tritt die Vorstellung des künstlichen Machens mehr und mehr in den Vordergrund und nimmt schließlich den ersten Platz in seinem Seelenleben ein. Damit vollzieht sich eine Entwicklung, die das gesamte menschliche Verhalten bis in die Tiefe beeinflußt und bestimmt.

Wird dort, aus dem ländlichen Lebensgefühl heraus, unter der Vorstellung des Wachsens gehandelt, so wird hier, aus dem verstädterten Lebensgefühl heraus, unter der Vorstellung des Machens nur getan. Handeln und bloßes Tun unterscheiden sich in diesem Sinne wesentlich voneinander, wenn man ihre seelische Begründung ins Auge faßt. Das Handeln besitzt jenen im großen wie im kleinen ganzheitlichen Charakter, der aus einer erlebten Einsicht in den ganzen Sinn der Handlung und ihres organischen Zusammenhangs zwischen Anfangs- und Endstadium entsteht. Das bloße Tun jedoch hat jenen bruchstückhaften Charakter, der auf einen Mangel an solcher Einsicht zurückgeht. Hier wird also kein organischer Zusammenhang mehr zwischen Anfangs- und Endstadium erlebt, sondern höchstens eine rationale Beziehung zwischen Ursache und Wirkung gesehen.

Ein untrügliches Zeichen für den in der Regel unbemerkt vor sich gehenden Wechsel zwischen den beiden Vorstellungen des Wachsens und des Machens oder zumindest für das Überwiegen des bloßen Tuns über das eigentliche Handeln stellt beim ländlichen Menschen die tatsächliche Abwanderung vom Lande dar. Dieser Wechsel oder dieses Überwiegen scheint denn auch dem Vorgang der inneren und äußeren Entwurzelung und damit dem Verlust der Bodentreue zugrunde zu liegen. Wo nämlich das Wachsen als Grundvorstellung vorherrscht, da kann auch ein Heimatgefühl entstehen. Bis zu einem gewissen Grade ist das noch in der großen Stadt möglich, denn selbst dort bilden sich gleichsam seelische Wurzelschichten um die Wohnung im Mietsblock. *Wo aber das Machen vorherrscht, da fehlen die Voraussetzungen für die Entstehung eines echten Heimatgefühls. Denn nun ist das, was als Heimat gelten könnte, ja nur gemacht und kann ebenso beliebig zunichte wie andernorts neu gemacht werden, ohne andere Bedingung als Zweck und Nutzen.*

Die Gegenüberstellung des verstädterten und des ländlichen Lebensgefühls muß notwendig zu einer gewissen Einseitigkeit führen. Denn tatsächlich handelt es sich bei ihrem Grundzug des Machens oder des Wachsens wohl immer nur um eine Tendenz, von einer der beiden Grundvorstellungen auszugehen. Beim ländlichen Lebensgefühl wie beim verstädterten Lebensgefühl schwingen gewöhnlich Einschläge auch der entgegengesetzten Art in verschiedenster Stärke mit. In reiner Form, d. h. als absolute Natürlichkeit und absolute Künstlichkeit, wird sich also in der Gegenwart weder das eine noch das andere Lebensgefühl verwirklicht finden, ebenso wie die entsprechenden Lebensformen in der Regel nicht rein auftreten, sondern vermischt mit Wesenszügen der jeweils anderen Lebensform. Dennoch ist der praktische Erkenntniswert beider Arten des Lebensgefühls dadurch nicht beeinträchtigt oder gar in Frage gestellt. Dieser Erkenntniswert besteht darin, daß wir durch den Rückgang auf das Lebensgefühl Grundrichtungen des Handelns und Denkens verstehen können, die den Menschen in seiner seelischen Eigenart unter dem Einfluß der modernen Zivilisation bestimmt haben und bestimmen werden — und zwar im Sinne der Entwicklung von einem Anfangszustand zu einem vorläufigen Endzustand.

KURT MEYER IN DER STROTH:

DAS BAUERNRECHT

ALS POLITISCHES GESTALTUNGSMITTEL

Der deutsche Mensch hat ein ausgesprochenes Empfinden für Gerechtigkeit, eine rassisch bedingte Eigenschaft, die ihn von Angehörigen anderer Völker mehr oder weniger stark unterscheidet. Mit dieser rassischen Bedingtheit hängt es zusammen, daß dieses Gefühl für Gerechtigkeit am besten im Bauerntum erhalten ist und dort wiederum am stärksten bei jenen gesunden Bauern, die rassisch ausgeglichen auf leistungsfähigen Bauernhöfen mit vielseitiger Wirtschaftsweise in echter Dorfgemeinschaft leben. Und das ist auch erklärlich. Der germanisch-deutsche Mensch ist von Anfang seiner Geschichte an Bauer gewesen. Durch ständige Auslese und Ausmerze hat sich so das Wesen des deutschen Menschen als bäuerlich geprägt. Zu einer Zeit aber, in der dieses Volk nach mehrtausendjähriger Entwicklung und Entfaltung seit etwa 70 Jahren sich in einem für unsere moderne Zeit so typischen Tempo vom bäuerlichen Wesen und von bäuerlicher Lebensauffassung vielfach weitgehend entfernt, muß das wahre deutsche Wesen besonders klar im echten Bauerntum in Erscheinung treten. Das finden wir bestätigt in der deutschen Eigenschaft des starken Rechtsempfindens.

Und weiter: das Rechtsempfinden ist in erster Linie ein Ausfluß des Gefühls, es wurzelt mehr im Seelischen als im Verstandesmäßigen. Gerade aber der Bauer lebt mehr im Unbewußten. Die Sicherheit des Gefühls ist im gesunden Bauerntum noch nicht so „von des Gedankens Blässe angekränkelt", wie wir das so häufig bei städtischen Menschen finden und wie es geradezu das Wesen des Intellektuellen ausmacht. Der Intellektuelle — als Gegenpol zum bäuerlichen Menschen — gründet seine Erkenntnisse fast ausschließlich auf den Verstand, während das Gefühl als Ausfluß des seelischen Erlebens bei ihm kaum noch Platz hat. Zu dieser Art Menschen gehörte auch jener Teil der „Juristen", der im krassen Gegensatz zum Bauern meinte, das Recht ausschließlich aus den Gesetzen und aus verstandesmäßig-logischen Überlegungen „finden" zu können, während der Bauer es aus dem Urquell der Lebenseinheit und -gesamtheit „schöpft".

Hinzu kommt endlich, daß der Bauer in einer Umwelt lebt, in der die natürlichen Gesetze des Lebens noch Geltung haben, daß er ihnen in seiner ganzen Lebens- und Arbeitsweise viel stärker unterworfen ist als der Mensch in der Stadt. In dem ländlichen Lebenskreis behaupten die Gesetze des natürlichen Wachstums, des ewigen „Stirb und Werde" ihren Platz und lassen sich nicht ersetzen durch behördliche Verfügungen und Anordnungen oder gar durch papierne Verträge. Beispielsweise wohnt der Bauer auf dem Dorfe nicht in einer Wohnung auf Grund eines Mietsvertrages, sondern in einem Bauernhof als der angestammten natürlichen Wohn- und Arbeitsstätte seines Geschlechtes, dessen Glied er ist. Das besagt der alte Bauernspruch:

„Das Haus ist mein und doch nicht mein,
Du gingst hinaus, ich ging herein,
Und nach mir wird's genau so sein."

Der Bauer arbeitet nicht irgendwo außerhalb seiner Wohnung — wie in der Stadt — unter Bedingungen, die in allen Einzelheiten in einem behördlich festgesetzten Tarifvertrag oder einem Sonderarbeitsvertrag festgelegt sind, sondern er bearbeitet den Boden und züchtet das Vieh unter jenen natürlichen, ungeschriebenen Gesetzen, die einem die Natur unerbittlich und unabänderlich vorschreibt, genau so, wie es schon beim Vater und Urahnen der Fall war, wenn sich deren Arbeit, zum Teil auch unter anderen Formen und mit anderen Geräten abwickelte. Was sich hierbei änderte, ist höchstens die äußere Form, nie aber das innere Gesetz, das wir aber vielfach mit unserem Verstand übersehen oder gar vergessen haben. So ist der einzelne, seiner Berufung als Bauernsohn folgend, in den Beruf ganz natürlich hineingewachsen, vom Kind zum Manne gereift, indem allmählich aus Spiel immer mehr Ernst wurde. Das Objekt des Spiels war beim Kinde aber dasselbe wie später das Objekt der Arbeit beim Bauern oder bei der Bäuerin. Deshalb ist auch im Grunde beim Bauern die Arbeit — wenn sie nicht infolge Überbeanspruchung zur Plage wird — noch Freude und nicht etwas, man man gegen Entlohnung für andere tut. Die sich aus einem Arbeitgeber- und Ar-

beitnehmerverhältnis ergebenden sozialen Spannungen sind daher auch der Bauernarbeit und -gemeinschaft an sich fremd, weil sie unnatürlich sind. Erst als der Knecht und die Magd als „Landarbeiter" aus der Hausgemeinschaft ausgeschlossen und in ein „Arbeitsverhältnis" hineingestellt wurden, begannen diese Spannungen.

Es greift auch normalerweise in das Leben des Bauern — im Gegensatz zum Leben des Großstädters — nicht täglich oder stündlich etwas ein, was den Ablauf seiner Lebensgesetze stört oder gar hindert. Vielmehr geht alles seinen natürlichen Gang. Jede empfindliche, ja sogar vernichtende Störung, wie Blitzschlag, Brand, Hagel oder Seuche, ist selbst ein Teil der Gesetzmäßigkeit der Natur und wird daher auch als solche mit einer Selbstverständlichkeit hingenommen, die dem städtischen Menschen unverständlich ist und ihn leicht veranlaßt, den Bauern gefühllos, ja roh zu finden, ihm also gerade das abzusprechen, was dem Städter selbst in Wahrheit am meisten fehlt.

Alles das ist es, was dem Bauern, dem bäuerlichen Menschen überhaupt das ihm eigentümliche Rechtsempfinden bewahrt hat. Alles das ist es aber auch, das solchen Menschen Ruhe und Sicherheit, Stolz und Freude, Mut und Beharrlichkeit, Selbstbewußtsein und Gemeinschaftsverbundenheit vermittelt. Das bäuerliche Rechtsempfinden ist daher engstens mit all den Werten gekoppelt, die das Leben des Bauern ausmachen. Ohne diese Lebenswerte hätte der Bauer nicht sein tiefes Gefühl für Recht und Unrecht. Und wenn ihm sein tiefes Rechtsempfinden abhanden käme, würden ihm diese Werte des Lebens erschüttert sein und das Dasein nicht mehr lebenswert erscheinen. Nur aus dieser Schau ist der ewige Kampf des Bauern um sein Recht zu verstehen. Indem der Bauer für sein Recht blutet, kämpft er um sein Leben. Tausende und aber Tausende von Bauern sind im Kampf um ihr Recht in den Bauernkriegen in den Tod gegangen, weil sie ohne ihr Recht nicht leben konnten. Wie es zu allen Zeiten war, so gibt es auch heute noch viele Bauern, die lieber ihren ganzen Hof verprozessieren, um ihr wirkliches oder vermeintliches Recht zu verteidigen, als sich von ihrem Recht auch nur einen Deut nehmen zu lassen. Die Gegner aber versuchten, in diese Auffassung mit ihrem andersgearteten Geist einzudringen, indem sie den Satz aufstellten: „Ein Quentlein Gold wiegt mehr als ein Zentner Recht." Der wahre deutsche Mensch blieb aber seiner Auffassung treu, die ein alter Spruch bezeugt: „Das Recht ist so heilig, daß man es mit Kaufen nicht verunehren soll." Viele Städter aber halten heute solche Bauern für dumm, die bis zum letzten um ihr Recht kämpfen, da sie nicht mehr wissen, daß der Bauer mit seinem Rechtsgefühl steht und fällt.

Wenn man den Bauern in seinem Lebenskern treffen, d. h. ihn vernichten will, braucht man ihm also „nur" sein Recht nehmen. Das heißt aber anders gesehen, daß man dieses Recht als die stärkste Kraft des Bauern zerstören muß, um ihn ganz unterzukriegen. Not, Elend, selbst wirtschaftliche Vernichtung, alles das bringt den deutschen Bauern — und gerade so den echten deutschen Menschen — nicht um, solange er sich sein Recht bewahrt, ihm sein Recht erhalten bleibt. Wir finden das in der Geschichte des deutschen Bauerntums immer wieder bestätigt. Nur ein Beispiel für viele: Einst forderten Bauern, als sie aus Deutschland auszogen, um sich unter Katharina der Großen in Rußland ansiedeln zu lassen, in erster Linie ihr eigenes Recht. Als sie das bekamen und solange sie das hatten, ging es mit ihnen bergauf, biologisch, wirtschaftlich und kulturell. Als ihnen 1917 in der bolschewistischen Revolution dieses arteigene Recht genommen wurde, gerieten sie nicht nur wirtschaftlich, sondern auch biologisch und kulturell in Verfall. *Diese auch durch das Einzelschicksal manches deutschen Bauern im Reich bestätigte Erkenntnis ist ein wichtiger Schlüssel zur Lösung der Frage der Neubildung und der Neugestaltung unseres deutschen Bauerntums im Großdeutschen Reich.*

Diese Geschichte zeigt uns auch, daß die ewigen Gegner des germanisch-deutschen Menschentums entweder unbewußt aus andersgearteter Rassenseele oder aber bewußt aus der Kenntnis dieses Wesenskern des germanisch-deutschen Menschen das Rechtsempfinden und das Rechtsbewußtsein des Bauern zu zerstören suchten. Diese Gegner fühlten oder wußten, daß nur auf diese Weise, aber so auch um so sicherer, der deutsche Mensch zu vernichten ist. So zwangen sie dem Bauerntum ein Fremdrecht auf, das die lebensgesetzliche Einheit der Bauernhöfe mehr und mehr zerschlug, bis als letztes die Ideen der Französischen Revolution dieses Zerstörungswerk germanischen Rechtsempfindens und Rechtsdenkens vollendeten und zu dem „Bürgerlichen" Gesetzbuch von 1900 führten, das den Namen „Bauer" nicht einmal mehr kannte und lediglich den einzelnen deutschen Ländern überließ, für die bäuerliche Vererbung, also für die Erhaltung der Bauernhöfe, im gewissen Rahmen Sondervorschriften zu erhalten oder neu zu erlassen.

Wenn aber auf diese Weise durch die Zerstörung des bäuerlichen Rechts das Bauerntum an den Abgrund gebracht wurde, so muß und wird es möglich sein, auf dem umgekehrten Wege durch die Stärkung des bäuerlichen Rechts wieder zu einer Gestaltung des Landvolks zu kommen, bei der ein freies und stolzes Bauerntum, bestehend aus starken Landvolkgeschlechtern, wieder die Grundlage von Volk und Staat

bildet und das Fundament ist, auf dem allein eine hohe Kultur auf die Dauer ruhen kann. Das Recht ist somit ein Mittel, dessen sich die Politik bedient; eine feindliche Politik, um das Deutschtum durch Zerstörung seines Rechts zu vernichten, eine deutsche Politik aber, um mit Hilfe des Rechts Volk und Staat zu beleben und zu gestalten.

So wie das „Bürgerliche Recht" das politische Mittel und der weltanschauliche Ausdruck der vergangenen liberalistisch-kapitalistischen Staatsauffassung war, so wird das „bäuerliche Recht" das starke Bindemittel zur Schaffung und Festigung des bäuerlich gesinnten und gesitteten Volkes mit einer ebenfalls bäuerlich denkenden und handelnden Staatsverwaltung des Großdeutschen Reiches der Zukunft sein. *Das eine muß daher bleibende Erkenntnis eines jeden Politikers werden: Es gibt keine politische Führung und Erziehung ohne das Recht und kein Recht ohne eine starke politische Macht. Das gilt vor allem auch für das Bauerntum und seine Führung. Zur Neugestaltung unseres Landvolkes bedarf es daher seiner politischen Aktivierung nicht zuletzt mit Hilfe seines arteigenen Rechts.*

So haben Recht und Gesetz im Dienste der Politisierung und Neugestaltung des Landvolkes zu stehen. Das vom Führer 1933 erlassene Reichserbhofgesetz ist dafür ein schlagender Beweis. Während auf dem Gebiete der Judengesetzgebung und der Erbgesundheitsgesetze zunächst vor Erlaß der einschlägigen Gesetze die Volksaufklärung zum größten Teil mit Hilfe der Propaganda einsetzen mußte, um auf diese Weise das Volk politisch reif für diese Gesetze zu machen, ist das Reichserbhofgesetz — dazu noch als das größte und wichtigste Rassegesetz — bereits 1933 erlassen worden, um erst mit Hilfe dieses in Paragraphen gefaßten ursprünglichen bäuerlichen Rechtsempfindens das Bauerntum politisch zu aktivieren und zu erziehen. Denn zwei große Aufgaben stellt dieses Gesetz dem Landvolk, indem es ihm zwei seiner seit vielen Jahrhunderten verlorengegangenen Rechte wiedergibt: erstens die Befugnis durch eigene Bauernführer sein Recht wieder selbst zu gestalten und sich auf diese Weise selbst zu verwalten, und zweitens mit Hilfe eigener Bauernrichter wieder das Recht selbst zu schöpfen.

Selbstverständlich ist es nun notwendig, daß die gesamte Bauernführung diese Bedeutung des Rechts für das Landvolk und diese durch das Reichserbhofgesetz der Bauernführung gestellte große Aufgabe erkennt und tatkräftig anpackt. Diese Erkenntnis zunächst einmal zu fördern und zu vertiefen, muß vor allem Aufgabe der NSDAP. mit Hilfe des Reichsamtes für das Landvolk sein. Die tatkräftige Erfüllung aber dieser mit dem Reichserbhofgesetz gestellten Aufgabe ist in erster Linie Sache der Bauern und des gesamten Landvolkes selbst. Dazu sind folgende Wege zu beschreiten:

I. Stärkung des Rechtsempfindens und Rechtsbewußtseins durch bäuerliche Erziehung

Viele meinen, es sei heute nicht mehr möglich, den Bauern wieder allgemein dahin zu bringen, daß er zu dem stolzen, selbstsicheren Gefühl seines Wesens und zum Erkennen seiner Kraft kommt, das nicht zuletzt auf dem sicheren Rechtsempfinden beruht. Dazu ist zunächst mit aller Klarheit festzustellen, daß es weite Teile des Reiches gibt, in welchen das Landvolk diese Bedingungen auch heute noch erfüllt, weil dort noch echtes Bauerntum zu Hause ist. In diesen Gegenden gibt es noch genügend Bauern, die beste Führereigenschaften mit politischer Aufgeschlossenheit und einem ebensolchen Weitblick verbinden, wie es dort auch zahlreiche Jungbauern gibt, die alle Voraussetzungen zum Jugendführer nicht nur in sich tragen, sondern diese Eigenschaften auch wirksam zeigen können, wenn sie die Waffe aus der Hand gelegt haben, die sie zur Zeit ebenso gut führen, wie sie bisher mit dem Pflug fest und sicher die heimatliche Scholle gebrochen haben. In diesen Gegenden fehlt es aber auch nicht an tüchtigen Bauernrichtern für unsere Bauerngerichte. Dort wird es keine Schwierigkeiten machen, geeignete Dorfrichter zu finden, die als Schöffenrichter wieder ein bäuerliches Recht schöpfen und im Ort lebendig werden lassen. Das hat die Vergangenheit gelehrt und wird die Zukunft noch bestätigen.

Es ist andererseits aber auch richtig, daß unser Bauerntum in einzelnen Teilen des Reiches wirtschaftlich so stark vernachlässigt, fast vernichtet worden ist und deshalb ohne eigene Schuld kulturell so weit zurückblieb, daß es kaum noch teilnimmt an unserem heutigen Kulturleben. Gleichzeitig weist es sogar biologisch teils einen Rückgang, teils eine Entartung auf, die, weiter um sich greifend, den nicht fernen Tod unseres gesamten Volkes bedeuten würde. Diese Entwicklung ist in jenen einst ebenfalls mit bestem Bauerntum besiedelten Gebieten zu beobachten, in denen die Verfälschung des Bauern- und Bodenrechtes die größten Zerstörungen angerichtet hat, in denen das Bauerntum laufend in großer Zahl seine besten Söhne und Töchter „zur höheren Ehre Gottes" zum Aussterben in die Stifte und Klöster schickte oder in denen es unter dem Druck der kapitalistischen Entwicklung mehr und mehr den Landwirtschaftsbetrieb vom Standpunkt des Gelderwerbs aus betrachtete. In diesen Gebieten hat auch der Sog aus der Stadt seit 70 Jahren leichte Arbeit und zieht die wenigen noch aufstrebenden, d. h. die besten, aber auch die letzten Kräfte in die Großstadt. In diesen Gebieten will heute der

Bauernsohn, nachdem er Soldat geworden ist, nicht mehr zurückkehren, predigen die eigenen Eltern den Kindern, daß sie nicht auf dem Lande bleiben, sondern es einmal besser haben sollen in der Stadt und in anderen Berufen, während ihnen selbst nichts anderes mehr übrig bliebe, weiter ihre Pflicht zu tun bis zur Abberufung aus diesem wahren Jammertal in ein besseres Jenseits. Wie schwer es ist, in diesen Gegenden mit unserer nationalsozialistischen Agrarpolitik Fuß zu fassen, weiß jeder, der dort einmal tätig war. Der weiß aber auch — was viele noch übersehen —, daß dort nicht in erster Linie mit wirtschaftlichen Maßnahmen geholfen werden kann, weil selbst solche vielfach auf Unverständnis stoßen. Dort hilft nur eine Blutsauffrischung und die seelische Zurückeroberung des deutschen Menschen, um das Gefühl wieder freizumachen für das trotz allem noch vorhandene, aber durch fremde Mächte eingenebelte und durch die eigene Sorge und Not abgetötete bäuerliche Rechtsempfinden.

Hier brauchen wir in erster Linie die Jugend. So schwer durchführbar die nachstehende Forderung dem einzelnen erscheinen mag: in diese Gegenden gehören unsere besten Lehrer als seelische Betreuer und Erzieher der Jugend. Hier muß von uns mit denselben einfachen, aber ansprechenden Mitteln gearbeitet werden, mit denen dort seit Jahrhunderten unsere Bauernjugend seelisch entgermanisiert wurde. Diese Mittel sind: Erfassung der jüngsten Jugend durch Spiel und Gesang, wobei bewußt deutsche Art und das deutsche Wesen in bäuerlicher Form gepflegt werden muß. Der BDM. wird seine besten bäuerlich empfindenden Kindergärtnerinnen in diese Gegenden zu schicken haben. Nur eine auf diese Weise aufgeschlossene und deutsch erhaltene Kinderseele ist in der Lage, in dem dann folgenden Schulunterricht, der ebenfalls in erster Linie auf das natürliche Empfinden und das gegenständliche Denken der Landjugend im Gegensatz zu der zum abstrakten Denken neigenden Stadtjugend Rücksicht zu nehmen hat, die Bildung zu erfahren, die das Landvolk benötigt, um den Einflüssen des so andersgearteten Denkens der heutigen städtischen Welt widerstehen zu können. Hierbei muß das gesunde Rechtsempfinden bewußt gepflegt werden. Das ist schon in frühen Jahren durch eine anschauliche Darstellung der Bedeutung unseres bäuerlichen Rechts, vor allem des Erbhofrechts, für den einzelnen Bauernhof und darüber hinaus für das ganze Landvolk möglich. Für das bäuerliche Fühlen und Denken des deutsch-germanischen Menschen ist das Recht etwas ebenso Göttliches wie das Leben selbst, weil es ein untrennbarer Bestandteil des Lebens des einzelnen und des ganzen Volkes ist.

Erste Voraussetzung einer solchen Erziehung unserer Landjugend ist natürlich die Auswahl und Heranbildung hierfür geeigneter Erzieher. Es darf daher keine Lehrerbildungsanstalt, keine Hochschule versäumen, den künftigen Dorflehrer und Erzieher unserer Jugend auf die Notwendigkeit der bäuerlichen Rechtserziehung hinzuweisen. Daher muß auch der Erziehernachwuchs über die Fragen des bäuerlichen Rechts, seiner Bedeutung, insbesondere aber des Erbhofgedankens und seines Rechts gründlich aufgeklärt werden. Die Dinge werden sicher langsam wachsen und reifen müssen. Wir müssen aber nunmehr erkennen, daß hier ein reiches Betätigungsfeld für Erziehungsfachleute ist, das wohl deshalb — wie so manches Feld unserer Landvolkbetreuung — solange brachgelegen hat, weil es in den diese Fragen bearbeitenden Zentralen in unserem verstädterten Staat vor 1933 an den bäuerlichen Menschen gefehlt hat, die diese Dinge klar sahen. Soweit diese aber vorhanden waren, konnten sie ihre Erkenntnisse nicht in die Tat umsetzen, weil es vielfach im heutigen Landvolk selbst an dem nötigen Verständnis noch fehlte.

Die Landjungen und Landmädel, die so bereits in dem Kindergarten erfaßt und in der Dorf- und Hauptschule geformt und gebildet wurden, werden — das ist meine feste Überzeugung — den auf die Jugend eindringenden ganz anders gearteten Einflüssen der Stadt nicht mehr unterliegen. Aber auch später dürfen wir unsere Landjugend noch nicht aus der Hand lassen, denn sie soll ja nicht nur vorm Verdorbenwerden geschützt werden, sondern soll den Sauerteig bilden, der eine Verländlichung unserer ganzen Gesinnung und Gesittung bewirkt. Es muß daher in der Hitler-Jugend auf dem eingeschlagenen Wege ebenso weiter garbeitet werden wie im Arbeitsdienst und in der Wehrmacht, wobei diese Nacherziehung sich jedoch mehr auf die geistige Schulung der betreuten Menschen erstrecken wird, ohne daß aber die seelische Beeinflussung im bäuerlichen Sinne unterlassen werden darf. Und wenn dann in den Bauernschulen und Bauernführerschulen der so gebildete Mensch weiter in diesem Sinne ausgerichtet wird, dann wird keine Macht in der Lage sein, unser Bauerntum erneut anzukränkeln oder zu zerstören. Im Gegenteil, dann wird unser Landvolk die Kraft haben, sich durchzusetzen und das Wesen von Volk und Staat zu bestimmen, so wie das Bürgertum der Stadt einem ganzen Jahrhundert den Stempel aufdrückte. *Die Hauptforderung ist daher: Bäuerlicher Rechtsunterricht in allen Schulungsstätten und Bildungseinrichtungen zur Stärkung des Rechtsempfindens und zur Schulung des Rechtsbewußtseins unseres Landvolkes und damit unseres Gesamtvolkes. Diese Forderung wird vor allem im Rahmen des bäuerlichen Berufserziehungswerkes erhoben und durchgesetzt werden müssen.*

Doch nicht allein in der Schule ist diese Arbeit zu leisten. Die beste Schule ist

nach wie vor das Leben selbst. Das ganze Leben auf dem Dorf muß wieder durchdrungen sein von bäuerlichem Rechtsfühlen und Rechtsdenken, wie es bis zum vorigen Jahrhundert vor Einsetzen der großen Zerstörung unseres Brauchtums durch die falsche Beeinflussung und Erziehung des Landvolkes in den vielen Festen und Spielen auf dem Lande selbstverständlich war. Dieses ist bei der kulturellen Aufrüstung unseres Dorfes, also vor allem bei der Feiergestaltung zu beachten. Keine Reden und Vorträge über das bäuerliche Recht fehlen uns, sondern Feste, Feiern und sonstige Handlungen als Ausdruck des bäuerlichen Rechtsempfindens tun uns not. Neben dem alten Brauchtum, das, soweit es heute noch im Landvolk in seinem urtümlichen Sinne lebendig ist und in seiner Form in unsere Zeit paßt, sorgsam gepflegt werden sollte, wird ein neues Brauchtum wachsen müssen. Und es wird wachsen, wenn die bäuerliche Seele durch richtige Beeinflussung wieder aufgeschlossen worden ist. Wir müssen nur die ersten Pflanzen dieses neu entstehenden Brauchtums sorgsam hüten, sie vor der Vernichtung retten, die Unverstand — aber auch der böse Wille unserer Gegner — ihr anzutun drohen. Auch das Unkraut, das hier in überreichem Maße zu sprießen beginnt, müssen wir rechtzeitig erkennen und gleich mit der Wurzel ausreißen, ehe es treibt und Früchte trägt. Die Förderer bäuerlicher Lebensgestaltung werden hier einen wachen Sinn für das Rechtsempfinden des Landvolkes haben und sich selbst wenigstens in großen Zügen in dieses Recht einleben müssen.

Nur wenige praktische Beispiele seien hier zur Verwirklichung dieser großen Forderung genannt: Neben der „Hochzeit" ist im Leben des Bauern die Übergabe seines Hofes auf den Sohn, auf die Tochter oder den sonstigen Anerben das wichtigste Ereignis seines Lebens. Meist fällt diese Hofübergabe mit der Hochzeit des den Hof übernehmenden Anerben zeitlich zusammen. Beides soll sogar zusammenfallen. Dieser Rechtsakt der Hofesübergabe hat daher auch ebenso in feierlicher Form zu erfolgen wie die Hochzeit, da sich durch die Übergabe des Hofes der Sinn des Bauernlebens erfüllt: Der Hof geht auf die kommende Generation der Hofessippe über. Die vergangene Zeit hat diese Handlung zu einem nüchternen juristischen Akt gemacht mit einem juristisch verklausulierten notariellen Übergabevertrag, der in seiner juristischen Ausdrucksweise nicht mehr in erster Linie für den Bauern und seine Sippe, sondern für die Grundbuchjuristen abgefaßt zu sein schien. Dabei waren viele Klauseln und juristische Spitzfindigkeiten seit dem Einbruch des „bürgerlichen" Rechts aus gesunder Abwehr des Bauern deswegen nötig, weil dieses unbäuerliche „bürgerliche" Recht den Übergabevertrag gar nicht mehr kannte und dieser daher in die Zwangsjacke eines Kaufvertrages gezwängt werden mußte. Durch das Reichserbhofgesetz ist nun seit zehn Jahren der Weg wieder frei, zu einer bäuerlichen Abfassung des Übergabevertrages durch die Rechtswahrer zu kommen. Möge auch hier mit Hilfe der Erziehungsarbeit des NS.-Rechtswahrerbundes die nötige Aufgeschlossenheit bei allen Rechtsanwälten und Notaren da sein. Die Anregung zu einer Familien- und Sippenfeier anläßlich der Übergabe liegt aber bei der Führung des Landvolkes. Wie solche Feiern zu gestalten sind, soll und muß das Leben und der gesunde Sinn des Landvolkes selbst entscheiden.

Ein zweites Beispiel: Wenn eine Sippe so kinderarm geworden ist, daß ein Erbhofbauer ohne eigene bauernfähige Abkömmlinge, Geschwister oder Geschwistersöhne stirbt, so bestimmt nach den Regeln des Reichserbhofgesetzes der Reichsbauernführer den Anerben, es sei denn, daß der Bauer selbst eine entsprechende Verfügung von Todes wegen vorgenommen hat. Eine solche — übrigens häufig vorkommende — Bestimmung des Anerben aus dem Kreis entfernter Verwandter, nach Möglichkeit eines Namensträgers des Verstorbenen oder auch nur eines Blutsverwandten, der sich besonders durch Leistung und Kinderreichtum ausgezeichnet hat, oder gar eines ganz Sippenfremden, nimmt der Reichsbauernführer durch Ausstellung einer Urkunde vor. Die Überreichung dieser Urkunde erfolgt im Auftrage des Reichsbauernführers bisher durch den zuständigen Kreisbauernführer. Dieser Akt der Verleihung mit einem Erbhof drängt geradezu dahin, eine Feier des Dorfes auszulösen, weil ja die ganze Dorfgemeinschaft davon berührt wird, wenn in dem Dorf ein neues Bauerngeschlecht mit einem Erbhof verwurzelt wird. Nichts ist so geeignet, wie eine derartige Feier, dem Bauern der Gemeinde den Sinn und die Bedeutung des Reichserbhofgesetzes sinnfällig vor Augen zu führen, ja ihn selbst durch seine Anwesenheit und Handlung teilhaben zu lassen an solchem bedeutungsvollen Rechtsakt. Und wenn kein Mensch im Dorf mehr von einem im Dorf über das Reichserbhofgesetz noch so gut gehaltenen Vortrag sprechen wird, dann werden alle noch lange lebhaft davon erzählen, durch welch schöne Feier der Bauer X. durch Überreichung der Urkunde des Reichsbauernführers für alle Zeiten mit seinem Erbhof verbunden und dadurch in die Dorfgemeinschaft aufgenommen wurde. Die Ausgestaltung der Feier und damit des Rechtsaktes richtet sich auch hier wieder nach den örtlichen Verhältnissen und vor allem nach der Aufgeschlossenheit der Bauernführer und der Dorfgemeinschaft selbst.

Wieweit es neben solchen rechtlich bedeutsamen Feiern möglich ist, durch Einführung des Wortes „Erbhofbauer" oder durch ein an

das Bauernhaus anzubringendes passendes Erbhofzeichen oder durch sonstige Dinge den Erbhofgedanken und das Erbhofrecht zu beleben und zu vertiefen, wird die weitere Entwicklung der bäuerlichen Lebensgestaltung auf dem Dorfe zeigen müssen. Wir können dieser Entwicklung nur Antrieb und Richtung geben. Das aber müssen wir tun.

II. Ausbau und Stärkung der bäuerlichen Selbstverwaltung

Die zweite Möglichkeit, das Recht im Landvolk wieder lebendig werden zu lassen und es als Mittel zu dessen politischer Belebung einzusetzen, liegt in der bäuerlichen Selbstverwaltung. Denn Selbstverwaltung ist nichts anderes als Klarlegung und Betätigung der einer Gemeinschaft innewohnenden Ordnungsgesetze aus dem Wesen und durch eigene Organe dieser Gemeinschaft. Sie ist daher Rechtsgestaltung im Sinne der Ordnung der eigenen Verhältnisse einer solchen Gemeinschaft aus Kenntnis der praktischen Gegebenheiten unter Berücksichtigung der politischen Notwendigkeiten. Weil dem so ist, ist die Selbstverwaltung die beste Art der Führung und Gestaltung des Landvolkes. Denn es liegt vor allem im Wesen des deutsch-germanischen Menschen begründet — und daher am deutlichsten beim Bauern erkennbar —, daß er neben einer starken Betonung der Einzelpersönlichkeit, besser gesagt gerade deswegen, ausgesprochen gemeinschaftsverbunden ist. Das ist eine Eigenschaft, die dem bäuerlichen deutschen Menschen genau so innewohnt wie das starke Rechtsempfinden und die auch wieder in diesem sicheren Rechtsgefühl und damit im Leben des Bauern selbst ihren Grund hat.

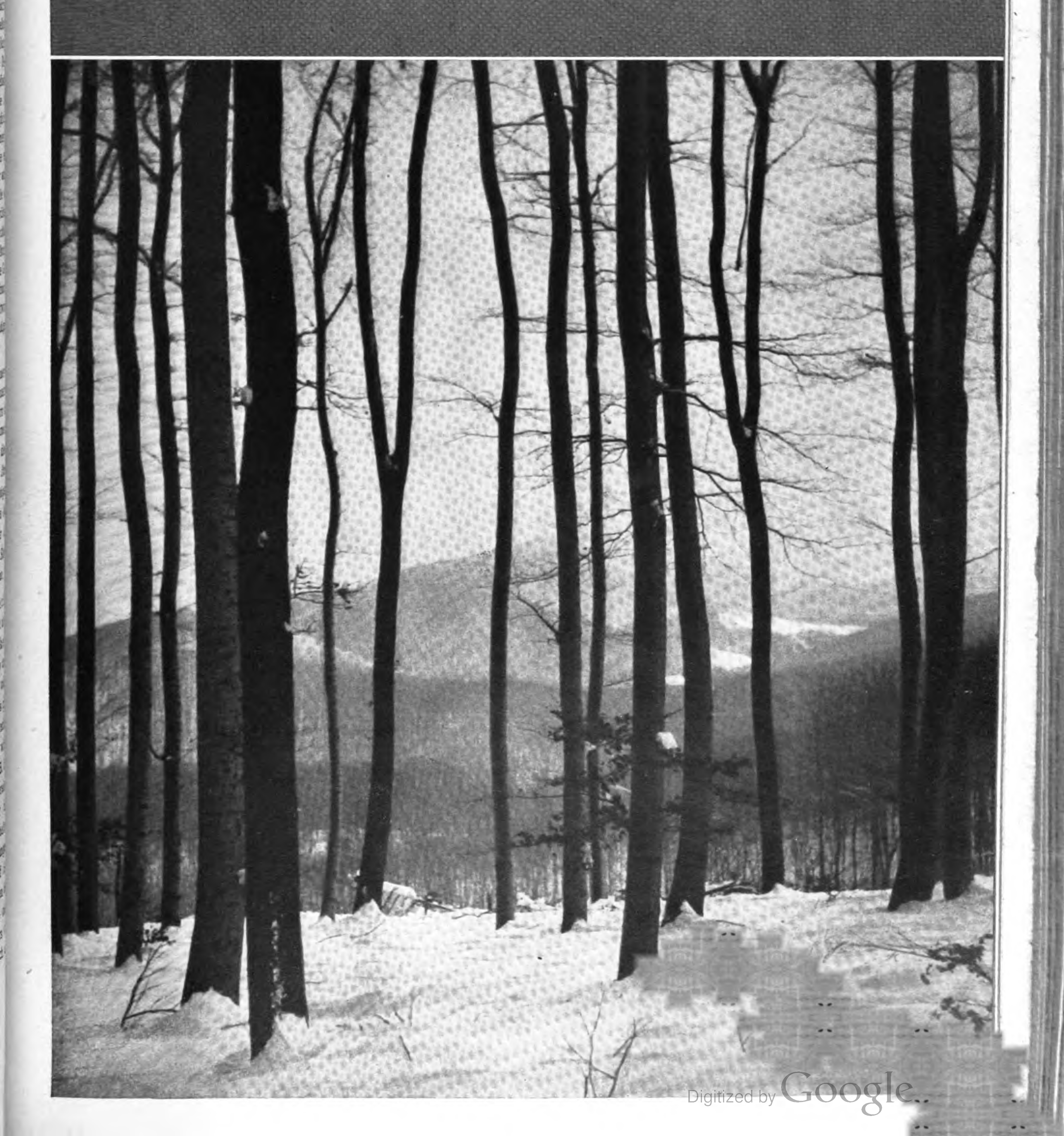
So ist die bäuerliche Selbstverwaltung am besten dazu angetan, den Bauern, der nach Möglichkeit in seinem Rechtsfühlen und -denken gestärkt und geschult wurde, das Recht seiner eigenen Gemeinschaft selbst gestalten zu lassen. Der Bauer selbst muß so durch eigene bäuerliche Rechtsgestaltung die Gemeinschaften ordnen, zu denen er gehört. Auf diese Weise ist auch die beste Gewähr gegeben, daß nicht unnötig Gemeinschaften „organisiert" werden. Denn dort, wo das Bauerntum noch wesensecht und der einzelne noch eine starke Persönlichkeit ist, besteht gewachsene Gemeinschaft, die nicht erst organisiert oder gepredigt werden muß. *Dort aber, wo diese Gemeinschaft nicht mehr besteht, kann sie mit Hilfe einer Organisation nur dadurch gefördert werden, daß die Organisation als Selbstverwaltungseinrichtung dem Bauern einen neuen Ansatzpunkt seiner Betätigung bietet. Der Bauer selbst aber muß die durch die Organisation geschaffene Form mit einem wesensechten Inhalt füllen und durch seine eigene Selbstverwaltung so die Gemeinschaft bilden, deren er zur Erfüllung der ländlichen Gemeinschaftsaufgaben bedarf.*

So ist es klar, daß die gesamte Organisation des Landvolkes, „der Reichsnährstand", sich der Selbstverwaltung bedienen muß und auch bedient, wenn diese Organisation dem bäuerlichen Wesen und der Form entsprechen will und mit dem rechten bäuerlichen Geist ausgestaltet werden soll. Der Reichsnährstand ist daher wegen der zu erfüllenden staatlichen Aufträge und Aufgaben zwar eine Körperschaft des öffentlichen Rechts, aber eine solche der Selbstverwaltung, die vom Bauern selbst geführt wird. Es ist das für die Entwicklung unseres Landvolkes von grundsätzlicher Bedeutung. Hätte man nicht die Form der Selbstverwaltung gewählt oder würde man sie in Zukunft verlassen, so wäre es nicht möglich, das gesamte Landvolk als eine große Gemeinschaft zu den Leistungen zu bringen, die es zum Beispiel in der Erzeugungsschlacht vor und während des Krieges vollbracht hat und die es weiter vollbringen wird. Man muß sich darüber klar sein, daß der wahre Grund dieser großen Leistung deswegen in der Selbstverwaltung liegt, weil durch diese der Bauer selbst die Gemeinschaft führt, d. h. er selbst die Ordnung und das Recht gestaltet und die Verantwortung für die Durchführung der lebenswichtigen Aufgaben trägt.

Es wird daher notwendig sein, den Ortsbauernführer, den Kreisbauernführer und Landesbauernführer als selbstverantwortlich tätige Bauern für alle Zeiten ehrenamtlich als Führer der Gemeinschaft des Landvolkes zu erhalten und diese ehrenamtlichen Bauernführer ständig in ihrer Führungsaufgabe zu stärken und zu festigen, genau so, wie die deutsche Gemeinde als leistungsfähige Gemeinschaft nicht denkbar ist, wenn man die ihr vom Freiherrn vom Stein gegebene Form der Selbstverwaltung nähme.

Die Selbstverwaltung darf sich dabei nicht nur auf die große Gemeinschaft des gesamten Landvolkes beschränken. Sie muß auch dort bleiben, wo in nicht so umfassenden Gemeinschaften Sonderaufgaben oder kleinere Aufgaben durchzuführen sind. Das gilt für alle die Organisationen öffentlich-rechtlicher oder privater Natur, die sich mit wirtschaftlichen Fragen beschäftigen, also z. B. für die Wirtschaftsverbände mit den Hauptvereinigungen, für die Genossenschaften, für die Zuchtverbände, die Maschinengemeinschaften und alle sonstigen Gemeinschaftseinrichtungen, ebenso wie für die Gemeinschaften auf den anderen, insbesondere kulturellen Gebieten des ländlichen Lebens, die bereits bestehen oder aus dem Leben des Landes, besonders im Rahmen der Aufrüstung des Dorfes noch er-

WALDWINTER





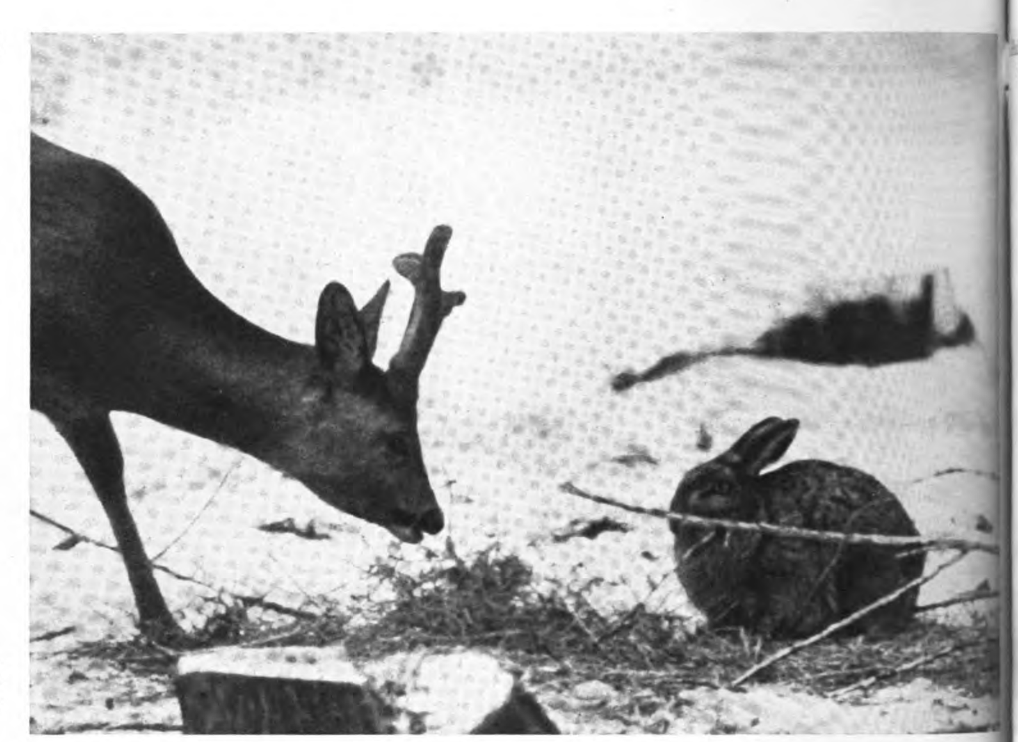
Aufstieg zum Bergbauernhof





: die Erhaltung des Wildbestandes ist die regel-
ßige Fütterung äußerst wichtig. Unsere Bilder zei-
ı unten Damwild in Erwartung des Futtermeisters,
im Bilde rechts eine Raufe mit frischem Heu ver-
gt. — Auch „Meister Lampe" wird mit abgefüttert

Ein seltenes Tieridyll



Die Pflege des Damwildes erfordert wenig Mühe, da es sehr genügsam ist

Holzarbeiter aus dem Salzburgerland

Sudetendeutsche Holzfäller aus dem Riesengebirge





Holzschleifen
einem Dorf
bayrischenWa



Aufbruch zur Jagd

Die gestellte Sau



Weihnachtstanne im Schnee

wachsen werden. Alle die großen und kleinen Gemeinschaften werden sich selbst führen und tragen und ihr Recht aus eigener Kraft und aus eigenem Wesen gestalten durch eigene bodenverwurzelte und damit dem ländlichen Beruf verbundene Menschen, von denen der alteingesessene Erbhofbauer als Glied seiner Sippe der klarste und reinste Vertreter des Landvolkes sein muß und für alle Zukunft sein wird.

Auf diese Aufgaben das Landvolk geistig vorzubereiten und auszurichten, ferner alle Maßnahmen zur Verwirklichung dieser Aufgabe einzuleiten, ist Führungsaufgabe des Reichsamtes für das Landvolk, das sich zur Verwirklichung dieses Zieles in erster Linie der Selbstverwaltungsgemeinschaft des Landvolkes bedienen muß. Das heißt nicht etwa das Landvolk in größere oder kleinere Gemeinschaften zersplittern. Dadurch wird vielmehr die Kraft des einzelnen so auf ein Ziel und in einem Sinne ausgerichtet, daß jeder einzelne und jede einzelne Gemeinschaft an besonderer Stelle die Sonderaufgaben aus der gleichen Haltung und dem gleichen Bestreben meistert und so zu dem festen und stolzen Bau des deutschen Landvolkes einen haltbaren Baustein liefert. Das von den einzelnen Bauernführern und der einzelnen Gemeinschaft im Rahmen dieser Aufgaben selbst gestaltete Recht aber ist das Bindemittel, das all die vielen Gemeinschaften zusammenhält zu diesem stolzen Bau, der die Grundlage des Großdeutschen Reiches sein muß und sein wird.

III. Die Rechtsschöpfung in bäuerlichen Sondergerichten

In diesem Bau aber muß und soll das Landvolk nicht nur durch eigene Verwaltung selbst Ordnung schaffen und halten, sondern auch bei Störung der Ordnung, vor allem bei Streit, das Recht selbst schöpfen und sprechen. Als drittes und bedeutsamstes Mittel, sich des Rechts im Landvolk zu seiner politischen Betätigung und Behauptung zu bedienen, ist daher die Rechtsprechung in eigenen bäuerlichen Sondergerichten zu nennen. Hierüber ist im einzelnen deswegen am wenigsten zu sagen, weil die Bauerngerichte selbst als Anerbengerichte bereits seit zehn Jahren, aber auch als Landbewirtschaftungsgerichte und Pachtämter ihre Bedeutung für das Bauerntum und das gesamte Landvolk in immer steigendem Maße unter Beweis gestellt und dabei ihre Kraft bewiesen haben, sich im Landvolk selbst durchzusetzen und wieder die Anerkennung zu gewinnen, die von jeher das Landvolk seinen eigenen Gerichten gezollt hat.

Es will schon etwas bedeuten, daß in rund 2000 bäuerlichen Sondergerichten das Erbhofrecht unter maßgebender Mitwirkung der Bauern selbst gesprochen wird. Nicht nur weil damit die Gewähr gegeben ist, daß das Recht sich nicht vom wahren bäuerlichen Leben entfernt und so lebensfremd oder gar bauernfeindlich wird, wie wir es in der vergangenen Zeit des „bürgerlichen" Rechts so häufig erlebt haben. Wichtiger ist, daß das Landvolk selbst auf diese Weise wieder Vertrauen zu dem Recht und zu den Gerichten bekommt und ebenso stolz auf diese seine eigenen Gerichte wird, wie es als höchste Ehre für den Erbhofbauern angesehen werden muß, als ehrenamtlich tätiger Richter in ein solches Gericht für einige Jahre berufen zu werden. Man muß selbst die Entwicklung einzelner Bauern als Bauernrichter erlebt haben, um mit aller Deutlichkeit zu erkennen, welch persönlichkeitsbildende Kraft für das Landvolk und seine einzelnen Vertreter in der Betätigung mit dem Recht vor allem als Rechtsschöpfer und als Rechtssprecher liegt. Eine ganz wesentliche Aufgabe der Bauernführung muß es dabei sein, dafür Sorge zu tragen, daß wirklich nur beste Bauern und Landwirte als Richter in diese Bauerngerichte, Landbewirtschaftungsgerichte und Pachtämter berufen werden, und daß die Berufenen alsdann ständig so mit ihrer Aufgabe vertraut gemacht werden, daß in diesen Gerichten nur Bestes geleistet wird. Auch hier ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Und so erstaunlich einzelne — und zwar gar nicht wenige Bauern — in ihrer Tätigkeit als Richter hervorragen, so sehr ist bei einer großen Anzahl doch nötig, sie in ihre neuen Aufgaben einzuführen, da ja die vergangene Zeit in der Ausbildung des Bauern nichts getan hat, um ihn auf das Amt eines Richters vorzubereiten, im Gegenteil, ihn systematisch von seinem Recht, dessen Gestaltung, Schöpfung und Sprechung seit Jahrhunderten entfernt hat.

Wenn man so Recht und Politik im Hinblick auf unser Landvolk und seine Erhaltung und Förderung sieht, so schließt sich der hier aufgezeigte zwingende Weg zu einem Kreis: Erziehung zum Recht — von der jüngsten Jugend angefangen — durch Stärkung des Rechtsempfindens und Schulung des Rechtsverständnisses; Betätigung und Gestaltung des Rechts durch das Landvolk selbst in den Gemeinschaften, besonders durch die bäuerliche Selbstverwaltung; als Höchstes endlich die Schöpfung und Sprechung des Rechts im Bauerngericht als sichtbarster Ausdruck der Stärke und Kraft eines in sich selbst ruhenden und sich selbst vertrauenden Landvolkes. Durch diese praktische Rechtsbetätigung aber wächst in Zukunft auf dem Lande die Jugend, geführt und geleitet durch die Erziehung, von selbst in ihre großen Aufgaben hinein, um für alle Zeiten sich das Recht als politisches Gestaltungsmittel zu bewahren.

ALBRECHT TIMM:

DORFGESCHICHTE –

ein Spiegel deutscher Kulturgeschichte

Bäuerliche Zustände studieren, heißt Geschichte studieren. Die Sitte des Bauern ist ein lebendiges Archiv, ein historisches Quellenbuch von unschätzbarem Wert. W. H. Riehl

Die deutsche Geschichtswissenschaft hat dem deutschen Bauerntum trotz der Mahnung Riehls in der verflossenen Zeit nicht immer die Beachtung geschenkt, die ihm gemäß seiner Stellung in unserem Volkskörper zukommt. Die Wissenschaft hat zwar festgestellt, daß das Bauerntum der Urstand unseres Volkes ist und daß die Vorfahren fast aller Städter erst in den letzten hundert Jahren vom Dorfe in die Stadt abgewandert sind, trotzdem ist aber die Bauerntumskunde und Dorfgeschichtsforschung eines der Stiefkinder der deutschen Wissenschaft geblieben. Das liegt wohl vor allem an der Tatsache, daß man häufig genug den aktiven Anteil des Landvolkes an der Geschichte unterschätzte, weil es nur selten auf dem politischen Parkett oder im großen Welttheater auftrat, und seine kulturellen Leistungen ganz beiseite schob. Bis in die jüngste Vergangenheit glaubte man vielfach, Kultur sei nichts weiter, als die Summe der Wissenschaften und Künste, wie sie das Bürgertum des 19. Jahrhunderts in seinen Städten entwickelt hat. Wir wissen heute, daß dies nicht die alleinigen Kulturwerte unseres Volkes sind, sondern oft lediglich die Ausdrucksformen einer Kulturtechnik und einer zuweilen sogar kulturfeindlichen Zivilisation, die die breiten Schichten aus dem Bereich der eigenschöpferischen und selbstgestaltenden Kultur hinausdrängt in die große Masse der Kulturverbraucher, die häufig nur das für Kultur hält, was ihr als Ausdrucksform einer nivellierenden Zivilisation geboten wird.

Erst die nationalsozialistische Weltanschauung hat mit dem deutschen Volksbewußtsein auch das Volkstum neu geweckt und umfassenden Inhalt des Begriffes Kultur wiederhergestellt. Wir wissen jetzt, daß wir deutsche Kultur auf allen Gebieten des gestaltenden Lebens antreffen und nicht zuletzt in der Eigenständigkeit unseres Bauerntums und in dem Lebenskreis unserer Dörfer finden. Wir dringen in die Vergangenheit unseres Volkes und gewinnen Einblick in das Werden und Wachsen unserer Kultur, wenn wir neben dem rassisch-blutsmäßigen Erbe auch den Einfluß der Landschaft auf die menschliche Entwicklung beachten. Jede Landschaft ist zwar Ausdruck der Gestaltungskraft des Menschen und die deutsche Landschaft in besonders hohem Maße. Aber wesentlich sind auch die Kräfte, die umgekehrt der Mensch aus der Verbindung mit dem Boden und mit seiner Heimat zieht. Nirgends sind diese Beziehungen so eng wie im deutschen Dorf und so fruchtbar wie im deutschen Bauerntum. Hier erwuchs und erwächst echte deutsche Kultur, die tief verwurzelt im ganzen Sein ihrer Träger, aus den Urkräften des deutschen Volkes quillt. *Es ist daher die Aufgabe einer Dorfgeschichte, nach der Erkenntnis der Beziehungen zwischen Volk und Boden und zwischen Mensch und Dorf zu streben, denn auf diesen Wechselwirkungen beruht die Eigenart und der Wert des bäuerlichen Beitrages zur deutschen Kultur, dessen entscheidende Bedeutung für die gesamte deutsche Kulturentwicklung erst durch den Nationalsozialismus dem deutschen Volke wieder voll zum Bewußtsein gebracht worden ist.*

Erst wenige Dorfmonographien sind dieser Frage nachgegangen. Die Mehrzahl der dorfgeschichtlichen Arbeiten bietet kaum mehr als einen Abklatsch der politischen Gesamtgeschichte unseres Volkes im Spiegel eines Dorfes und geht an seinen kulturgeschichtlichen Denkmälern und Eigenwerten vorüber. „Nirgends ist doch so wenig los, wie in unserem Nest", hat darum schon mancher gedacht oder ausgesprochen. Er meinte dann entweder, daß sich nie ein entscheidendes geschichtliches Ereignis hier abgespielt habe, oder dachte unter dem Einfluß der städtischen Zivilisation an die fehlenden Zerstreuungen, die ja — unbestritten — die Städte in viel größerem Maße bieten. Er vergaß aber alles, was viel wesentlicher ist, was den Inhalt eines Menschenlebens ausmacht, was im Naturgeschehen, im Schaffen und Werken, im Leben und Sterben, im Kommen und Gehen der Generationen die Menschen beeinflußt, erfüllt und das Gesicht unseres Volkes formt, alles das, was an deutscher Kultur gerade im deutschen Dorf entstanden und lebendig geblieben ist. Richtet er aber erst einmal seine Aufmerksamkeit auf diese Kernfragen menschlichen Werdens, so wird mitten in der Welt des zufällig Bedingten in der tagverhafteten, oft nüchternen Zuständlichkeit dörflichen Daseins ein

Tor aufgebrochen in eine andere Welt, in die der Zeit enthobenen, in sich notwendigen und sinnbedeutenden deutschen Kultur.

Wenn unsere Dörfer auch scheinbar arm sind an historischen Denkmälern, wie sie der Dehio oder der Baedecker verzeichnen, so finden wir doch in und an ihren Häusern manch beachtenswertes Kunstwerk und Kulturzeugnis. Es gibt mancherlei verborgene Kunstwerke abseits von den verkehrsreichen Straßen, die, fast in der Landschaft vergraben, nur der Heimatkundige finden kann. Aber im Grunde ist ja jedes Kunstwerk etwas Verborgenes. Hinter dem optischen Eindruck verbirgt sich noch vieles und erschließt sich nur dem, der dafür, aus seiner Alltagswelt heraustretend, seinen inneren Blick öffnet. Verstehen wir es als Zeugnis der Landschaft und der Menschen, die es gestalteten und deren Nachfahren es noch heute, wie seit altersher anspricht, dann verspüren wir etwas von der Kraft deutscher Kultur. *Das noch von der Landschaft und von dem Volkstum seines Entstehungsraumes umschlossene Kunstwerk hat daher vor dem Museumsstück etwas Unersetzbares voraus: es hat seine eigene Atmosphäre, seine geschichtliche Tiefe, es ist etwas auf dem Wurzelboden Gewachsenes und kann gerade im deutschen Dorf als alle Zeiten überdauernde Verdichtung einer bis in das Heute reichenden Welt erfaßt werden. Schon allein deshalb ist der Besuch von Dörfern und alten Bauernhöfen, in denen die Kulturgüter noch mitten im ländlichen Leben stehen, wesentlicher und wirksamer als der Besuch von Heimatmuseen.*

Neben die ewigen Zeugen deutscher Kultur in unseren Städten dürfen wir die Bauernhäuser mit Fug und Recht als gleichwertige Zeugnisse deutscher Baukunst stellen. Als schöpferische Arbeiten unzähliger namenlosen Baumeister und als Gemeinschaftsleistungen von Generationen sind sie im Laufe eines Entwicklungsprozesses von vielen Jahrhunderten entstanden. Denken wir an den gewaltigen Bau des Niedersachsenhauses, den wuchtigen Vierkanter in den Donaugauen, das fröhlich ausschauende südbayrische Haus oder an das behäbige mitteldeutsche Fachwerkhaus, um nur einige der wichtigsten deutschen Hausformen zu nennen! Ihr Formenreichtum und ihre Schönheit sind nicht zuletzt in ihrer durch lange Zeiträume ausgebildeten Zweckmäßigkeit begründet. Der dörfliche Baumeister schuf sie mit dem heimischen Werkstoff aus dem urtümlichen Bau- und Formwillen der Gemeinschaft heraus, der sich je nach Landschaft, stammesmäßiger Eigenart und Wirtschaftsweise zwar verschieden äußerte, aber doch immer von der großen künstlerischen, technischen und handwerklichen Begabung, kurz von der kulturellen Haltung des Dorfes und seiner Bewohner zeugte. Im Bauernhaus selbst gilt es den Blick zu öffnen für die Schönheit und Sinnfälligkeit, die im alten bäuerlichen Werkgut verkörpert ist, in alten Möbeln und vielen Handarbeiten, eben beim ganzen Hausrat und allem, was die Eigenständigkeit und den Wert alter dörflicher Wohnkultur ausmacht. Das eigene Haus ist der Lebensraum für die Gemeinschaft der dörflichen Familie und es verbirgt uns die Entfaltung und Überlieferung arteigener Lebens- und Kulturformen von Generation zu Generation.

Bei den greifbaren Kulturdenkmälern im deutschen Dorf, zu denen neben den Bauernhäusern auch schriftliche Überlieferungen, Urkunden oder Akten gehören, werden wir in den meisten Dörfern nicht weit über die Zeit des Dreißigjährigen Krieges hinauskommen. Nur die Dorfkirche weist als Baudenkmal oft in das Mittelalter hinein. Auch sie — und mag sie noch so klein und unscheinbar sein — verdient unsere besondere Beachtung. Sie ist zwar zumeist kein geschlossenes und stilechtes Werk genialer Baumeister und Bauhütten, wie viele ihrer alten Schwestern in der Stadt, aber als eine Gemeinschaftsleistung des dörflichen Handwerks und überhaupt des ganzen Dorfes, das im wahrsten Sinne des Wortes die Bausteine herzutrug, auch eine Ausdrucksform der Gemeinschaftshaltung des Dorfes. Das gleiche gilt von den dörflichen Rathäusern und Gerichtslauben, die wir in vielen Gegenden unseres Vaterlandes antreffen. Die Dorfkirchen sind zum nicht geringen Teil auf alten, von Wällen umgebenen vorchristlichen Kultstätten, die gleichzeitig Zufluchtsstätten bei Gefahr waren, gegründet und waren oft bis in die Neuzeit hinein als einziges festes Gebäude im Dorf mit ihrem trutzigen Turm der beste Schutz in unruhigen Zeiten. Wir dürfen hier nicht nur an die Kirchenburgen der Volksgrenze im Südosten denken, auch sonst finden wir in vielen deutschen Landschaften die Kirchen von festen Mauern und Gräben umgeben und das Kirchengebäude selbst inmitten des Kirchhofringes wehrhaft ausgebaut.

Die Dorfgeschichtsforschung darf aber bei der Suche nach Kulturdenkmälern ihr Augenmerk nicht nur auf das Dorf und seine Gebäude selbst richten, sie muß auch in die Flur hinausgehen. Da findet sie häufig genug schon an der Dorfeinfriedung Reste der alten Dorfbefestigung, sei es beispielsweise eine dichte Hecke, ein Wall mit Graben oder eine feste, das Dorf umschließende Scheunenreihe. Konnten diese Befestigungen auch nicht dem Ansturm größerer Truppenmassen widerstehen, so boten sie doch sicheren Schutz gegen die im Lande herumziehenden Marodeure, die ständige Begleiterscheinung der Söldnerheere der Vergangenheit, eine Plage, unter der naturgemäß das flache Land besonders zu leiden hatte. Den gleichen Zweck hatten in unruhigen Zeiten auch die Landwehren, denen wir oft an den Grenzen der Dorffluren begegnen. An den Feldrainen liegen oder stehen häufig kunstvoll gefertigte Grenz- und Kreuzsteine, hier finden wir auch

Reste von Wallburgen, von alten frühgeschichtlichen Ding- und Versammlungsstätten, die teilweise auch Fliehburgen in Kriegszeiten waren. Fast in jeder Flur lassen sich Wüstungen nachweisen und zuweilen berichtet nur noch ein dornenheckenbestandener Steinhaufen von dem Schicksal einer aufgegebenen Siedlung.

Hier in der Dorfflur erleben wir vor allem das größte Geschenk des deutschen Bauerntums an unser Volk, die deutsche Kulturlandschaft. Deutschem Bauernfleiß ist es aus seiner Naturverbundenheit heraus gelungen, aus der ursprünglich vorherrschenden Waldlandschaft eine Feld-Wald-Landschaft zu gestalten, die den Nahrungsbedürfnissen einer dichten Bevölkerung gerecht wird und gleichzeitig durch ihren Reichtum an Baumbeständen der verschiedensten Art von dem naturbedingten Wesen der deutschen Landschaft zeugt, gegen dessen Gesetze, ohne die Fruchtbarkeit des Bodens zu gefährden, nicht verstoßen werden darf. Diese deutsche Kulturlandschaft stellt sich in ihrer Schönheit ebenbürtig neben ihren Antipoden, die von Menschenhand noch nicht berührte Wildlandschaft.

Wir dürfen bei der Betrachtung der Kulturdenkmäler im Dorf und seiner Flur nicht bei den an der Oberfläche greifbaren Dingen stehenbleiben, noch unendlich größer ist die Fülle dessen, was wir hier an unsichtbaren und doch nicht weniger lebendigen Werten entdecken können. Fast alle deutschen Wissenschaftsdisziplinen haben hieraus ihre Erkenntnisse gewonnen. Die deutsche Frühgeschichtswissenschaft baut, um hier zu beginnen, ihr ganzes Lehrgebäude auf den Funden auf, die Jahrtausende im deutschen Boden lagen, die durch Grabungen in den Fluren deutscher Dörfer neu zutage treten und die uns der frühgeschichtliche Mensch als letzte Reste und Hilfsmittel zur Erforschung seiner Rasse und seines Lebensstiles zurückgelassen hat. Hier gewinnen wir Einblicke in die besondere Art dörflicher Siedlungsweise unserer germanischen Vorfahren und in die Höhe ihrer rein bäuerlich bestimmten Kultur. Nur mit Hilfe der Spatenforschung kann die dörfliche Kulturgeschichte so weit in die Vergangenheit zurückgreifen.

Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß dieser einmal aufgenommene Faden ohne Unterbrechung fortgesponnen werden muß, über die Zeit der germanischen Stammeswanderungen in die der fortschreitenden Besiedlung des deutschen Bodens. Hier reicht die Siedlungsgeschichte der Frühgeschichte die Hand. Das Überwiegen des Dorfes, des Weilers oder des Einzelhofes — alle drei Formen reichen in die frühgeschichtliche Zeit zurück — zeigt schon in der Siedlungsform den bäuerlichen Grundcharakter unseres Volkes. Bei der Mannigfaltigkeit der Orts- und dementsprechend auch der Flurformen im deutschen Lebensraum sind, weil diese stets bestrebt sind, sich den natürlichen Gegebenheiten anzupassen, neben den Grundformen zahlreiche Varianten zu unterscheiden, die zwischen den Grundformen eine Vielzahl von Übergängen herstellen. Immer wieder beobachten wir in allen Teilen Deutschlands die der Landschaft und dem stammesmäßigen Empfinden der ersten Siedler angepaßte Dorfanlage, die trotz ihrer scheinbaren Regellosigkeit doch letzten Endes ein festes Ordnungsprinzip verkörpert, das Prinzip genossenschaftlichen Zusammenhaltens. Diese Ordnung können wir als speziell deutsches Kennzeichen überall im Siedlungsraum unseres Volkes beobachten, finden sie dagegen nie in Vergangenheit und Gegenwart bei den Slawen, unseren östlichen Nachbarn. In geradezu klassischer Schönheit ist die Plangestaltung in den Dorfsiedlungen des deutschen Ostens von den deutschen Bauernsiedlern durchgeführt worden.

Im Verein mit der Siedlungsgeschichte arbeitet die Geographie. Sie berücksichtigt die natürlichen Siedlungsbedingungen, die Gestaltungsmöglichkeiten von Dorf und Flur in geologischer, morphologischer und wirtschaftsgeographischer Hinsicht. Auch der Geograph bestätigt immer wieder, wie planvoll und instinktsicher unsere Dörfer an den zweckmäßigsten Plätzen im Gelände entstanden sind, und wie der bäuerliche Mensch bereits vor Jahrhunderten bemüht war, Weide, Feld und Wald im gleichen Maße zu pflegen. Die Flur wurde nie im wilden Durcheinander ausgenützt, sondern die Allmende, die Gewannflur in Westdeutschland oder die Blockflur im deutschen Osten waren sorgsam verteilt.

Wie sehr das Leben der Dorfbewohner zu allen Zeiten um ihre Flur kreiste, ersehen wir schon allein aus der Tatsache, daß jedes Flurstück seinen eigenen Namen erhielt. Hier stellt sich die Philologie in den Dienst der Dorfforschung. Die Fülle der Flurnamen, die uns manchen Hinweis auf die Kultur und Lebenshaltung unserer Vorfahren in den deutschen Dörfern geben, ist in langen Jahrhunderten deutscher Geschichte als ein Gemeinschaftswerk einer langen Geschlechterkette entstanden. Sie vermitteln uns, ebenso wie die Ortsnamen selbst, manche Überlieferung und helfen uns Zeit, Art und Stärke der ersten menschlichen Besiedlung bestimmen. Wer Orts- und Flurnamenforschung treiben will, muß mit der Landschaft ebenso vertraut sein wie mit der Mundart ihrer Bewohner. Es wäre falsch, die Sprache und ihre Entwicklung gesondert zu betrachten. Sie lebt vorwiegend in der Bindung an dörfliche und bäuerliche Menschengruppen in einer räumlich begrenzten Landschaft und im engen Zusammenhang mit den anderen dörflichen Kulturgütern und ist als landschaftliche gebundene Volkssprache nur hier noch rein zu finden. Gerade die Sprachgeographie ist zu einem wichtigen Forschungsinstrument für die Stammes-

Weihnachtsbrauch
im deutschen Dorf



DIE STERN-SINGER



Klaasabend im Heidedorf

Zur Zeit der Wintersonnenwende feierten unsere germanischen Vorfahren das Julfest. Als später die Kirche ihr größtes Fest auf diese Zeit legte, blieb trotzdem das alte bäuerliche Brauchtum erhalten, wobei die Umzüge und Heischgänge der Kinder, die Verkleidungen, die Scherz- und Lärmbräuche, Licht- und Feuerbräuche, oft nur ganz äußerlich mit irgendeinem christlichen Heiligen verknüpft wurden.

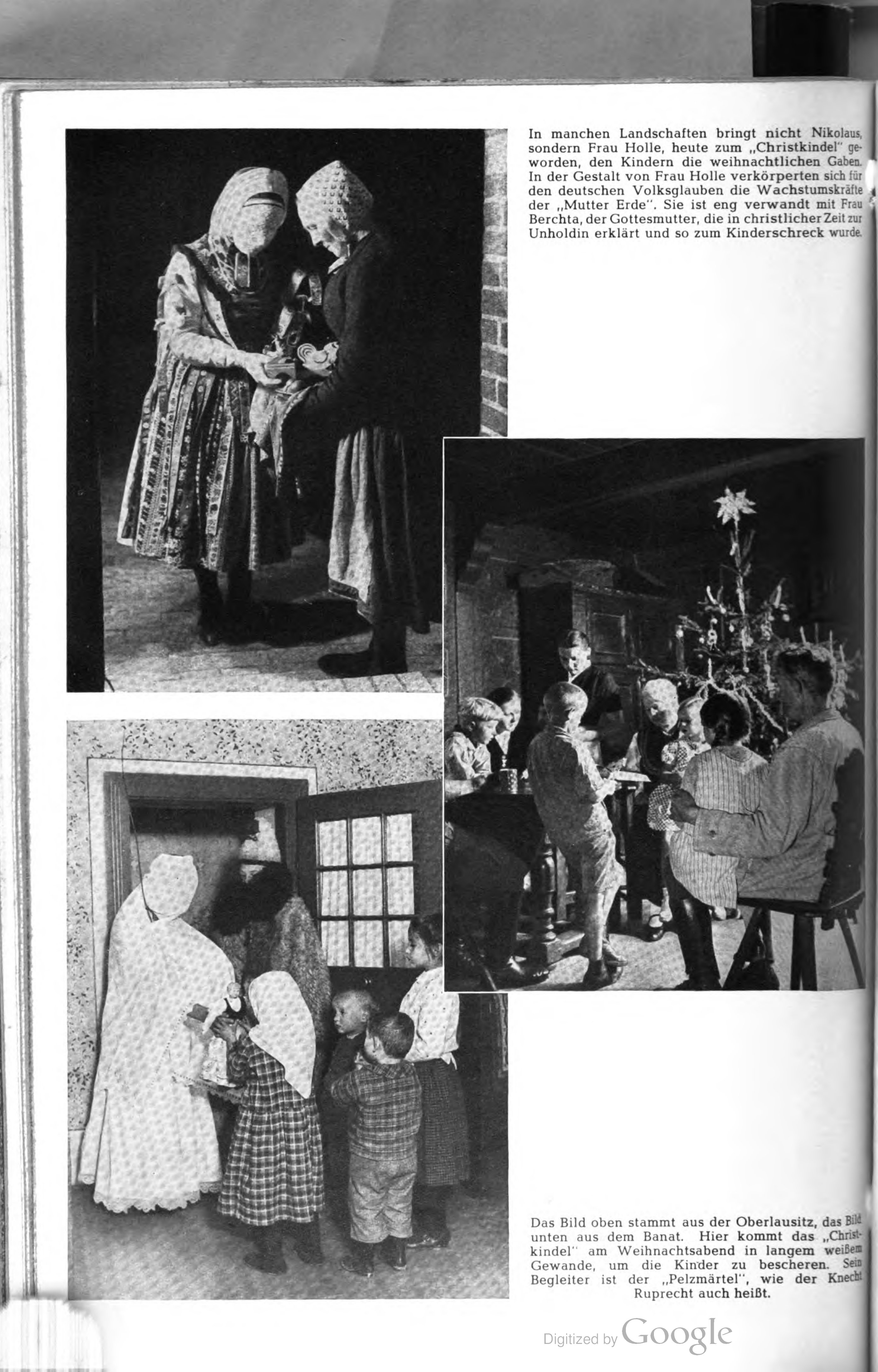


Im „Nikolaus" erscheint auch heute noch der Schimmelreiter Wodan, der gütige Alte mit den Gaben und der Rute, die heute ein Kinderschreck ist, einst aber die Lebensrute, also ein Fruchtbarkeitssymbol darstellte.



In einigen Gegenden Deutschlands ist seit alters her statt des Weihnachtsbaumes die „Tunschäre" oder der „Klausenbaum" im Gebrauch, ein Holzgestell, das mit Äpfeln, Nüssen und Backwerk in Tierform, Sinnbildern aus der Glaubenswelt unserer germanischen Vorfahren, geschmückt ist.

Alter Brauch in neuer Form: Arbeitsmaiden bringen den Bauernfamilien, auf deren Höfen sie eingesetzt sind, den Lichterkranz.



In manchen Landschaften bringt nicht Nikolaus, sondern Frau Holle, heute zum „Christkindel“ geworden, den Kindern die weihnachtlichen Gaben. In der Gestalt von Frau Holle verkörperten sich für den deutschen Volksglauben die Wachstumskräfte der „Mutter Erde“. Sie ist eng verwandt mit Frau Berchta, der Gottesmutter, die in christlicher Zeit zur Unholdin erklärt und so zum Kinderschreck wurde.

Das Bild oben stammt aus der Oberlausitz, das Bild unten aus dem Banat. Hier kommt das „Christkindel“ am Weihnachtsabend in langem weißem Gewande, um die Kinder zu bescheren. Sein Begleiter ist der „Pelzmärtel“, wie der Knecht Ruprecht auch heißt.

kunde und besonders auch für die deutsche Ostforschung geworden.

Das bunte Bild des Volks- und Kulturlebens auf dem Dorfe, wie wir es heute und noch weit lebendiger in der Vergangenheit bemerkten, zu schildern, ist eine der schönsten Aufgaben der Volkskunde. Das Gebiet des Brauchtums erfreut sich heute allgemeinen Interesses. Unendlich vielgestaltig sind die Arten des Lebenslaufs-, des Jahreslaufbrauchtums und des Brauchtums bei der bäuerlichen Arbeit und beim dörflichen Handwerk. Nirgends finden wir an anderen Stellen eine solche Fülle von Formen. Hier tut sich die Welt unserer Vorfahren in sinnvoller Einfachheit und schlichter Größe auf, besonders wenn es gelingt, neben den Feststellungen der hier sichtbaren Kulturwerte auch die Volksseele selbst in ihren Schwingungen und Stimmungen kennenzulernen, wie sie die Eindrücke des Kultur- und Naturgeschehens erlebt, erfaßt und wiedergibt.

Besondere Beachtung verdienen die Sinnbilder, denen wir in den Formen des Fachwerkes am Hause, in Hausmarken, Heilszeichen und allerlei figürlichem Schmuck begegnen. Immer wieder finden wir hier das Sonnenrad, den Donnerbesen, den Fünfstern oder allerlei Getier, das nur dem oberflächlichen Blick als ornamentale Spielerei erscheint. Diese zum Teil nur unbewußt vererbten Zierformen erinnern uns an die Glaubenswelt unserer Vorfahren und zählen zu den frühesten Zeugen deutscher Kultur. Die gleichen altüberlieferten Zeichen sehen wir noch an altem selbstgefertigtem Hausgerät und Handwerkszeug. Wichtigste Ergebnisse für die Erkenntnis alten deutschen Volkstums hat die Kulturgeschichtsforschung schon hieraus gezogen. Von hier ist es nur ein Schritt zu den Inschriften, denen wir als Zeugen der Vergangenheit an vielen Stellen im Dorf begegnen.

Zwar keine sichtbaren, aber noch nicht minder lebendige und wesentliche Zeugnisse alten Volksglaubens und alter vom Bauern bestimmter Volkskultur sind die Märchen und Sagen, die Fabeln und Schwänke, die Sprichworte und Rätsel, die Volkslieder und Kinderspiele. Das Märchen gehört zu dem urtümlichen Erzählgut, das in den breiten bäuerlichen Volksschichten unserer Dörfer seine Heimat hat und sich dort jahrhundertelang von Mund zu Mund weiter vererbte. Hier sind diese Gemeinschaftsdichtungen auch entstanden; denn unser Bauerntum hat am ehesten, am besten und am reinsten die Gedanken der alten germanischen Glaubenswelt, die sich hier widerspiegeln, bewahrt. Schon deshalb sind unsere Märchen ein Stück alter deutscher Volkskultur und ihr Tod wäre nicht nur ein Verlust für unsere Kinder, sondern ein noch größerer für die ganze deutsche Volksseele. Die Sage ist als eine ortsgebundene Erzählform ebenfalls von altersher in unseren Dörfern lebendig. In ihr offenbart sich der historische Sinn unseres Bauerntums ebenso wie seine Erzählkunst und Erzählfreudigkeit. Treffliche Beobachtungsgabe und Schlagfertigkeit zeigt sich beim Schwank — dessen köstlicher Humor nie zum seichten Witz ausartet — beim Rätsel und nicht zuletzt beim Sprichwort. Hier verbirgt sich unter einem schlichten Gewand eine Fülle von Lebensweisheit und Erfahrung, die von Generation zu Generation durch die Jahrhunderte überliefert wurde. Alle Kräfte, die in der Vergangenheit versuchten, die bäuerliche Sprache und ihre Schöpfungen verächtlich zu machen, sie als gänzlich ungehobelt und unliterarisch hinzustellen, hatten vergessen, daß gerade die deutsche Sprache als Ausdrucksform eines bäuerlichen Volkes in unseren Dörfern entstanden ist.

Nicht nur die Sprache, ja überhaupt das ganze kulturelle Leben unseres Volkes und seine Geschichte nimmt hier ihren Ausgang. Wir dürfen die Dorfkultur in allen ihren Ausdrucksformen nicht als gleich alt ansehen, sondern beachten, daß sie zwar von unserer Gegenwart her als alt, d. h. urtümlich erscheint, deshalb aber doch aus ganz verschiedenen Zeitabschnitten stammen und von den verschiedenen Generationen geprägt worden sein kann. Wenn sich in einer wahrhaft fruchtbaren Zusammenschau verschiedener Wissenschaften die Möglichkeit bietet, alle Zweige der Dorfforschung in übersichtlicher und anschaulicher Weise zu behandeln, dann kommt hier der Geschichtswissenschaft eine ganz besondere Bedeutung zu.

Die Vielgestaltigkeit historischer Forschungen bietet in jedem Falle Gelegenheit, Erkenntnisse über Recht, Wirtschaft und soziale Schichtung, die alle mit der Kultur im deutschen Dorfe eng verknüpft sind, zu gewinnen. Die Geschichtswissenschaft kann auch dann im Dienste der Dorfforschung stehen, wenn es scheint, daß ein Dorf niemals vom Atem der politischen Weltgeschichte berührt worden ist. Einige der in den letzten Jahrzehnten veröffentlichten Dorfgeschichten berichtet schlicht und wahrheitsgetreu von der Vergangenheit eines deutschen Dorfes, wenn auch anscheinend kein besonderer Anlaß dazu vorliegt und ihm historische oder landschaftliche Besonderheiten versagt geblieben sind. Was diese Schilderungen, bei denen meist die Liebe zur Heimat und zum deutschen Bauerntum die Feder führte, immer wieder lesenswert macht, ist die Tatsache, daß kein Dorf haargenau dem anderen gleicht und wir somit stets neue Einblicke in den unendlichen Reichtum der deutschen Kulturgeschichte gewinnen.

Wenn wir hier hören, wie alt diese Dörfer sind, ihren Weg in der Vergangenheit von der ersten Besiedlung im Auf und Ab durch die Zeit des freien Bauerntums, der sich entwickelnden Grundherrschaften und Landesfürstentümer, durch Reformation und Bauernkrieg, durch die Zeiten kleiner Fehden und großer Deutschland

verwüstender Kriege, durch die Bauernbefreiung des 19. Jahrhunderts und erneute Verknechtung durch den Kapitalismus bis zur Gegenwart verfolgen, dann erkennen wir erst richtig, wie sich rund zweitausend Jahre deutscher Geschichte im Schicksal eines kleinen Dorfes spiegeln.

Nirgends gelingt es so gut wie im deutschen Dorf den Weg einer Sippe im Laufe unserer Volksgeschichte zu verfolgen. Die Dorfgeschichte bietet die beste Einführung in die Sippenkunde, die hier auf dem Friedhof begonnen werden kann, wo alte, halbverwitterte Grabsteine oder schmiedeeiserne Grabkreuze Zeugnis von längst versunkenen Generationen ablegen, an die in den meisten Städten kein Denkmal mehr erinnert. Es genügt nicht allein, Stammbäume und Ahnentafeln alter Sippen aufzustellen. Unter dem Blickpunkt „Blut und Boden" kommt dem verbindenden Worte „und" eine wesentliche Bedeutung zu. Es ist für die Kulturgeschichtsforschung sehr wesentlich, wenn sie immer erneut Klarheit über die unlösliche Verbundenheit gewinnt, die das Blut mit dem Boden, d. h. die unserer Bauernsippen aus ihrem volkseigenen Blutserbe heraus mit den ebenso eigentümlich gestalteten landschaftlichen Erscheinungsformen unserer deutschen Heimat eingegangen sind.

Auch die Bevölkerungsgeschichte des Dorfes liefert uns wichtige Bausteine. Sie ist zwar erst in den letzten Jahren Gegenstand der Forschung geworden und findet nur zahlenmäßig nüchtern ihren Niederschlag in alten Kirchenbüchern, Grundbüchern oder Steuerakten. Wer aber die geheimnisvollen Zusammenhänge der Volkwerdung erkennen will, muß sich an diese wichtigen Anhaltspunkte halten. Als Ergebnis entsteht dann ein Zahlenbild vom Wachsen des Dorfes und von der Zu- oder Abwanderung, das trotz seiner Nüchternheit etwas von dem Leben ahnen läßt, von dem es berichten soll, ohne allerdings seine letzten Geheimnisse zu enthüllen. Noch schwerer läßt sich die Bevölkerungsart in ihrer körperlichen oder in ihrer rassischen Zusammensetzung erfassen. Bei der engen Verflechtung von Rasse und Kultur kommt aber anthropologischen Erhebungen hervorragende Bedeutung zu. Während in den Großstädten und Industriezentren die besonderen Merkmale vielfach stark verwischt sind, ist in den Dörfern immerhin die rassische Zusammensetzung unseres Volkes am sichersten festzustellen.

Besonders aufschlußreich ist die Dorfgeschichte auch für die Entwicklung der inneren deutschen Volksordnung. In der bäuerlichen Gemeindeordnung und ihren genossenschaftlichen Organen, z. B. den Markgenossenschaften, fand das Grundgesetz deutschen Sozialismus „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" seine erste geschichtlich faßbare Ausprägung. Nach dem Vorbild der bäuerlichen Gemeindeordnungen sind einst die ersten Städteordnungen geschaffen worden und die Handwerkszünfte und Kaufmannsgilden wurden nach den gleichen Prinzipien wie die bäuerlichen Genossenschaften errichtet.

Wenn der Historiker die Dynamik der Geschichte in ihrem ganzen Umfang begreifen will, dann muß er auch jenen Momenten Rechnung tragen, die, obgleich sie scheinbar am Rande des politischen Geschehens liegen, doch einen nachhaltigen Einfluß auf den Gang der Ereignisse ausgeübt haben. Wie einst von der Erfindung des Pfluges eine allumfassende Umwälzung des gesamten menschlichen Lebens ausging, so haben immer wieder Neuzüchtungen revolutionäre Veränderungen unserer Lebensbedingungen hervorgerufen, die unsere gesamte Wirtschaftsstruktur beeinflußten. Hierzu gehört beispielsweise in der Neuzeit die unscheinbare Kartoffel, die durch ihre Einführung in unsere deutschen Dörfer den Anstoß zu der letzten grundstürzenden Wandlung der deutschen Agrarstruktur gab. Ihr Anbau ermöglichte die Überwindung der alten Dreifelderwirtschaft, die die vermehrten Nahrungsbedürfnisse der rasch wachsenden Bevölkerung nicht mehr befriedigen konnte, und ermöglichte den Übergang zur Fruchtwechselwirtschaft, deren intensive Bodenausnutzung die Grundlage der neuzeitlichen Nahrungsversorgung bildet. Eine zweite Neuzüchtung, die Zuckerrübe, hat nicht nur dadurch, daß sie Europa von den überseeischen Zuckerzufuhren unabhängig machte, den Zucker zu einem neuen, heute unentbehrlichen Volksnahrungsmittel gemacht, sondern auch den allgemeinen Intensitätsgrad der Fruchtwechselwirtschaft so erhöht, daß ohne ihre Einführung der beispiellose Aufschwung der landwirtschaftlichen Erzeugung in der Neuzeit unmöglich gewesen wäre. So haben zwei Neuzüchtungen, die beide in Deutschland entwickelt wurden, Revolution gemacht. Ist schon die allgemeine volkswirtschaftliche Bedeutung dieses Vorganges kaum genügend gewürdigt worden, so ist der einschneidende Wandel des gesamten Dorflebens, der damit verbunden war, kaum beachtet worden, obwohl er mit seinen Licht- und Schattenseiten für die Entwicklung der gesamten deutschen Kultur von entscheidender Bedeutung war. *Auch in dieser Beziehung ist der Dorfgeschichte der Zukunft die Aufgabe gestellt, wichtige, bisher noch fehlende Bausteine für eine umfassende deutsche Kulturgeschichte zu liefern.*

Die gleiche enge Verflechtung zwischen Kultur und Wirtschaft zeigt uns die Geschichte des Dorfes im 19. Jahrhundert, wenn wir die erheblichen Besitzverschiebungen betrachten. Einmal sind in diesem Zeitraum alte große Bauernhöfe vielfach geteilt und neue zwischen ihnen angelegt oder an anderer Stelle mehrere kleine Besitzungen zu Großbetrieben zusammengelegt. Gerade die Besitzersplitterung und die Abwanderung der

zwar persönlich freien, aber vom Boden gelösten Landarbeiter aus dem Osten in die Städte bewirkte einen Rückgang der Dorfkultur, der eine der schwierigsten Erbschaften der Vergangenheit darstellt. Wenn es in diesem Zusammenhange gelingt, dem deutschen Bauern an Hand der Geschichte seines Dorfes, seines Hofes und seiner Sippe klarzumachen, daß das Reichserbhofgesetz nichts weiter will, als dem gesetzliche Form geben, was eigentlich von altersher Gewohnheit war, so wird er dieses Grundgesetz unseres Bauerntums sofort mit ganz anderen Augen ansehen, als bisher mit seinem von der Not und den Schwierigkeiten der letzten Jahrzehnte getrübten Blick und auch dessen letztlich kulturerhaltende, ja kulturerneuernde Aufgabe anerkennen.

Aber der Hinweise genug! Alle diese Dinge waren im letzten Jahrhundert stark in Vergessenheit und Mißachtung geraten. Eines der Kulturdenkmäler nach dem anderen entschwand aus dem Gesichtskreis oder der Erinnerung des Dorfes und seiner Bewohner und damit des ganzen Volkes. *Ihre Verzeichnung ist die Aufgabe unserer Wissenschaft, ihre Wiederbelebung eine Aufgabe der nationalsozialistischen Dorfkulturarbeit, bei der es gilt, vom Bauerntum aus unser ganzes Volk in seiner Lebenshaltung und Kultur wieder bodenständig zu machen. Auch die Wissenschaft kann ihr Material nur zum geringen Teil aus Urkunden und schriftlichen Überlieferungen erarbeiten, die Quellen, die uns diese Erkenntnisse eröffnen, sind bodengebunden und müssen mit aufmerksamem Ohr unmittelbar aus der lebendigen Landschaft geschöpft werden. Nur solche Betrachtungen können bei der älteren Generation liebe Erinnerungen wachrufen, bei der jüngeren das Heimatbewußtsein und die Schollentreue stärken und allen fernen Söhnen und Töchtern des Dorfes einen Gruß bieten.*

Die Heimatgeschichte, angefangen von der kleinen Dorfgeschichte, darf sich niemals von dem großen Ganzen abschließen. Wir wollen sie nicht als engstirnige oder eigenbrötlerische Lokalgeschichte, sondern als deutsche Geschichte in bäuerlich und landschaftlich geprägter Form ansehen und sie vor aller Enge bewahren, die doch niemals Leben spendet. Auf der Ortsgeschichte beruht hauptsächlich die Landeskunde und diese Landeskunde ist wiederum eine Hauptquelle der Volkskunde, die im Sinne Riehls gleichzeitig eine soziale Lebenskunde darstellt.

Die Dorfgeschichtsforschung ist demnach nicht allein eine Angelegenheit kulturgeschichtlichen Erkenntnisbedürfnisses, sondern auch zugleich eine Aufgabe von höchst gegenwartsbezogener Bedeutung. Der Kulturpolitik geht es um die Kultur als lebendig wirkende Kraft der Gegenwart, sie muß aber doch auf diesen im deutschen Dorf gestalteten Zeugen deutscher Kultur der Vergangenheit aufbauen.

Der große Reichtum des Materials einer deutschen Dorfgeschichte und damit eines gut Teils deutscher Kulturgeschichte liegt meist noch ungeordnet durcheinander. Hier gilt es, die gesammelten Einzelerkenntnisse aufeinander abzustimmen und sie der Allgemeinheit zugänglich zu machen, zum Nutzen unseres Volkes, denn auch hier wirkt „eine hervorragend nationale Wissenschaft" lebendig in unsere Gegenwart. Wir stehen am Anfang eines bemerkenswerten Abschnittes in der dorfgeschichtlichen Erforschung des Reiches. *Wie vor Jahrzehnten die „beschreibende Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler" in den einzelnen deutschen Landkreisen eine Bestandsaufnahme und sichere Grundlage für die weitere Erforschung der deutschen Kunstgeschichte geschaffen hat, so muß heute die Kulturgeschichte des deutschen Dorfes den Weg bahnen zu einer neuen vielschichtigen deutschen Kulturgeschichte.*

Die Dorfgeschichtsforschung ist also mehr als ein müßiger Zeitvertreib für Liebhaber oder aber nur lediglich ein neues Arbeitsfeld für die zukünftige Kulturgeschichtsforschung, sondern eine wichtige Aufgabe unseres ganzen Volkes. Sie darf sich nicht darauf beschränken, nur gelegentlich in örtlicher oder sachlicher Hinsicht mehr oder weniger zufällige Fragen in Angriff zu nehmen, sondern sie muß planmäßig auf der ganzen Linie begonnen und durchgeführt werden. Kein noch so genialer Baumeister kann ein Gebäude errichten, ohne die Hilfe der zahllosen oft unbekannten Vorarbeiter, die ihm die Bausteine formen und herbeischaffen. Auf diese fleißige Kärrnerarbeit, die jede echte Wissenschaft niemals verachten darf, kommt es auch bei der Dorfgeschichtsforschung entscheidend an. Die großen Zusammenhänge aufzuspüren und darzustellen, wird freilich immer die Aufgabe der Wissenschaft bleiben müssen. *Wenn zur Erforschung der Vergangenheit des deutschen Bauerntums die Erfassung aller Dörfer notwendig wird, dann kann das Bauerntum allein und aus sich heraus diese Aufgabe nicht lösen, hier bedarf es der Hilfe der deutschen Wissenschaft. Der Bauer und Dorfbewohner vermag zwar dem Hofbuch und dem Dorfbuch allein wirkliches Leben einzuhauchen, die Zusammenschau aller dieser Monographien ist die Aufgabe eines Kreises von der Dorfforschung und dem Bauerntum besonders verbundenen Wissenschaftlern.*

Wenn das Dorfbuch heute jeden Dorfbewohner anspricht, dann soll die Zusammenfassung aller Zeugnisse deutscher Kultur in unseren Dörfern den Deutschen auf dem Lande und vor allem auch in der Stadt den Wert und Reichtum deutschen Volkstums, den es gegenwärtig für die Zukunft zu bewahren gilt, vor Augen führen. Hier ist für uns alle ein „Quellenbuch von unschätzbarem Wert" aufgeschlagen!

H. GERDESMANN:

JAPAN ORDNET DEN OSTASIATISCHEN AGRARGROSSRAUM

Mit der Auflösung des Systems der liberalen Weltarbeitsteilung vollzog sich die Herausbildung von Groß-Wirtschaftsräumen, ein Ausdruck für die Gleichheit politischen Gestaltungswillens von Völkern gleicher oder verwandter Rasse. Als eine Übergangserscheinung kann der Versuch Englands gewertet werden, sein Empire zu einem autarken Länderblock zu machen. Diesem fehlte nämlich eine der wichtigsten Voraussetzungen, denn das Empire war unorganisch und ohne direkte Verbindung über alle Erdzonen verteilt und ein interner Austausch nur gesichert, wenn auch die Seeverbindungen nicht gestört wurden. Wie wichtig gerade die letztgenannte Tatsache ist, zeigt sich im gegenwärtigen Krieg, da große Mengen an Nahrungsmitteln und Rohstoffen in Kanada, Australien und Neuseeland lagern, während andererseits auf der englischen Insel schärfste Rationierungsmaßnahmen durchgeführt werden müssen. Als echte Großräume sind deshalb nur Europa, Amerika und Ostasien zu bezeichnen.

Charakteristisch für die Aufbauarbeit in den Großräumen ist die Beseitigung der durch die Weltarbeitsteilung entstandenen Schäden oder Mängel. Auf landwirtschaftlichem Gebiet bedeutet das die Rückführung der in andere Erdteile oder Zonen hinaus verlegten Kulturen, die Abkehr von der Monokultur zugunsten der Polykultur, kurz die Sicherung der organischen Grundlagen der Landwirtschaft.

Das sind auch die Aufgaben, die Japan zu lösen hat und die deshalb besonders dringlich sind, als es auf Grund seiner militärischen Erfolge nunmehr über Gebiete verfügt, die zum bisherigen Machtbereich der Engländer, Amerikaner und Holländer gehörten und unter deren Einfluß zu ausgesprochenen Monokulturländern geworden waren.

Der ostasiatische Großraum liegt etwa zwischen den Breitengraden 50° Nord und 10° Süd; er umfaßt mit Mandschukuo, Indochina, Thailand, Burma, Malaya, den Philippinen, Sumatra und Borneo eine Fläche von fast 4,1 Millionen Quadratkilometern und rund 280 Millionen Menschen. Weiterhin muß China mit 5,7 Millionen Quadratkilometern Fläche und 426 Millionen Menschen dazugerechnet werden. Die wirtschaftliche Bedeutung dieses Raumes ist aus den Angaben des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung ersichtlich. Danach betrug 1938 der Anteil an der Weltproduktion bei Reis rund 90 v. H., Rohrzucker 14 v. H., Hanf 28,7 v. H. und Kautschuk 89,2 v. H. Unter Außerachtlassung des Handels zwischen den südostasiatischen Ländern wird der Anteil an der Weltausfuhr bei Reis mit 54,9 v. H., bei Rohrzucker mit 14,7 v. H., bei Hanf mit 48,1 v. H., bei Kautschuk mit 85,9 v. H., bei pflanzlichen Ölen mit 34,4 v. H. und bei Kopra mit 72,3 v. H. ausgewiesen.

Noch deutlicher wird der Reichtum dieser Gebiete an landwirtschaftlichen Rohstoffen, wenn man einige Produktionszahlen aus dem Jahre 1938 herausstellt. Danach betrug die Sojaproduktion in China und Mandschukuo 216 Millionen Bushel bzw. 140 Millionen Bushel. Die Philippinen erzeugten unter anderem 1,5 Millionen Ballen Manila-Hanf, 0,8 Millionen Tonnen Kopra und 1,5 Millionen Tonnen Zucker. Burma produzierte 4,6 Millionen Tonnen Reis und 0,18 Millionen Tonnen Erdnuß, während sich die Erzeugungsmenge von Niederländisch-Indien auf 1,9 Millionen Tonnen Mais, 0,82 Millionen Tonnen Kopra, 0,27 Millionen Tonnen Palmöl und 1,4 Millionen Tonnen Zucker belief. Ohne Berücksichtigung von China und Mandschukuo werden die Erzeugungsmöglichkeiten in den neuen Gebieten bei Pflanzenölen aus den wichtigsten Rohstoffen auf 2,9 Millionen Tonnen geschätzt, und zwar entfallen auf:

Niederländisch-Indien	54 v. H.
Philippinen	27 v. H.
Burma	9 v. H.
Malaya	7 v. H.

während sich der Rest auf Thailand und Indochina verteilt.

Für das Japanische Reich war die Stabilisierung des Reishaushalts bisher ein schwieriges Problem, da der Bedarf — trotz stärkster Förderung der Eigenerzeugung — nur durch Einfuhren gedeckt werden konnte. Nach Einbeziehung der neuen Räume verfügt Japan, das mit 8,6 Millionen Tonnen Reis rund 9 v. H. der Weltproduktion erzeugte, nunmehr über bedeutende Überschußgebiete. So betrug im Durchschnitt der Jahre 1935/36 bis 1939/40 die Reisausfuhr von

Korea	1,10	Mill. Tonnen
Formosa	0,62	„ „
Indochina	1,32	„ „
Thailand	1,41	„ „
Burma	2,99	„ „

durch deren Überschüsse auch der Fehlbedarf in Malaya, Niederländisch-Indien und den Philippinen gedeckt werden kann.

Die äußerst günstigen Produktionsverhältnisse verleiten nur zu leicht zu dem Trugschluß, daß die wirtschaftliche Neuordnung dieser Gebiete ohne nennenswerte Schwierigkeiten durchzuführen sei. Dem stehen aber die unterschiedliche organische Gestaltung, die Weitläufigkeit des Raumes und nicht zuletzt die Auswirkungen der bisherigen Wirtschaftseinflüsse imperialistischer Prägung entgegen. Es ist kennzeichnend, daß die japanische Agrarpolitik der Neuordnung ebenso wie die Deutschlands dem Gesetz der Stärkung von innen heraus dient und ein entsprechendes Programm entwickelt wurde, das in dem früheren Fünfjahresplan und dem erweiterten gegenwärtigen Zehnjahresplan seinen Niederschlag findet. Im Mittelpunkt der Aufgabenstellung stehen folgende Ziele:

1. Neuordnung im „Stammreich";
2. Neuordnung der autonomen oder schon länger besetzten Gebiete wie Mandschukuo und National-China;
3. Neuordnung der Südsee-Gebiete aus dem ehemalig englischen, amerikanischen und holländischen Besitz;
4. Neuordnung der Austauschbeziehungen zwischen den Ländern.

Wenn trotz der verfügbaren bedeutenden Agrargebiete die Stärkung der heimischen Landwirtschaft im Vordergrund steht, so zeigt das eindeutig, daß es sich bei den Maßnahmen nicht um kriegsbedingte Notwendigkeiten, vielmehr um zukunftsweisende Sicherungsbestrebungen handelt. Die japanische Landwirtschaft arbeitet zum größten Teil unter schwierigsten Verhältnissen; denn die Ackerfläche umfaßt nur 15,8 v. H. des Gesamtareals bei einer Besiedlungsdichte von 182 Menschen je Quadratkilometer. 1933 hatten 68,5 v. H. der Betriebe eine Größe von weniger als 1 Hektar, unter 5 Hektar lagen sogar 98,7 v. H. Die ungünstige Besitzstruktur — 47 v. H. der landwirtschaftlichen Nutzfläche sind Pachtland — wirkte sich zusammen mit anderen krisenhaften Erscheinungen dahingehend aus, daß von 1913 bis 1930 der Anteil der in der Landwirtschaft Tätigen an der Gesamtzahl der Berufstätigen von 50 v. H. auf 21,9 v. H. zurückging; während die Bevölkerungszahlen von 1909 bis 1925 um 23,4 v. H. stieg, erhöhte sich die landwirtschaftliche Bevölkerungszahl nur um 2,6 v. H.

Diese Entwicklung der japanischen Wirtschafts- und Sozialstruktur — die unter dem Einfluß der Industrialisierung ähnlich verlief wie in den meisten europäischen Staaten — wurde von der japanischen Regierung als politische Gefahr erkannt und entsprechende Abwehrmaßnahmen eingeleitet. Seit 1931 ist die staatliche Kontrollpolitik der Produktion und des Marktes im Rahmen eines Fünfjahresplanes durchgeführt. Die Überwachung der Preise und die Festsetzung von Variationsgrenzen, die Regelung des Reis- und Getreidemarktes (1933), Dorfplanungen, Gründung von Genossenschaften und Ordnung der Schuldverhältnisse waren staatliche Maßnahmen mit dem Ziel, die Basis für eine wirtschaftliche Gesundung auf dem Agrarsektor zu schaffen. Professor Shiroshi Nasu, Tokio, faßte die zu bewältigenden Aufgaben zusammen und stellte als wichtigste Forderungen auf:

1. die Befreiung der Betriebe vom wirtschaftlichen Druck als Folgewirkung der Weltwirtschaftskrise;
2. die Reform der Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur;
3. die Bekämpfung der sozialen Mißstände und der Verstädterungstendenz;
4. den Aufbau eines gesunden und lebensfähigen Bauerntums und einer bodenständigen Kultur.

Die Verwirklichung vieler dieser Forderungen wurde bereits eingeleitet und im Zehnjahresplan programmatisch verankert. Das gilt einmal von der Stabilisierung der Betriebsstruktur, d. h. der Abkehr von der wenig krisenfesten Parzellen- und Pächterwirtschaft. Ein weiteres Problem lag schon damals in der zwischen landwirtschaftlichen und industriellen Produkten bestehenden Preisschere, die man seit 1931 durch die Bestimmung von Fest- und Mindestpreisen allmählich zu schließen versuchte. Zur Sicherung der Versorgung mit den wichtigsten Nahrungsmitteln (Reis und Getreide) wurde 1933 ein Kontrollgesetz für diese Produkte erlassen, deren Erzeugung über 80 v. H. der landwirtschaftlichen Nutzfläche beansprucht.

In Fortsetzung dieser Maßnahmen wurde neuerdings eine kaiserliche Verordnung veröffentlicht, die die Einführung eines autoritären Marktkontrollsystems bedeutet. Danach erfolgt von Staats wegen der restlose Aufkauf der Erzeugung (abzüglich des Eigenbedarfs). Nach Befriedigung des Wehrmachtbedarfs übernehmen halbstaatliche Nahrungsmittelbewirtschaftungsstellen die Restmengen und verteilen sie über ihre Provinzorganisation direkt an den Verbraucher. Die Festsetzung der Preise nach der Marktlage, eine Qualitätskontrolle und die Lenkung der gesamten Agrarproduktion sind ebenfalls Ausdruck der autoritären Wirtschaftsführung.

Wenn die japanische Regierung auch während des Krieges große Beträge für die Aufrüstung des Dorfes bereitgestellt hat und mit allen Mitteln an der Neubelebung der Landwirtschaft aus eigener Kraft arbeitet, wenn man als Zukunftsziel die Stabilisierung des Anteils der landwirtschaftlichen Berufstätigen an der Gesamtzahl der Berufstätigen auf 40 v. H. verlangt und das Bauerntum „das Rückgrat des Volkes" nennt, so zeigt sich auch darin der feste Wille, die wirtschaftliche Unabhängigkeit zu sichern.

Nur ein Staat, der wirtschaftlich selbständig ist, ist zur politischen Führung eines Großraums befähigt.

Als am 1. November 1942 das Großostasien-Ministerium ins Leben gerufen wurde, erhielt der ostasiatische Großraum damit seine höchste Befehlsstelle, in deren Händen die gesamte Planung liegt und die sich der Militärverwaltungen als ausführender Organe bedient. Der privaten Initiative steht u. a. im Rahmen der halbstaatlichen Gesellschaften ein weites Betätigungsfeld offen.

Sofort nach Besetzung der Südseegebiete bildete der Nippon-Zentral-Genossenschaftsrat ein Untersuchungskomitee, das Boden, Klima, die Produktions- und Anbauverhältnisse, den Arbeitsbesatz und das Betriebssystem studierte. Diese Grundlagenforschung war die erste Voraussetzung für eine agrarische Neuordnung, die sich ebenso auf die Anbaustruktur und Erzeugung wie auch auf die Austauschbeziehungen erstreckt. *Die sporadische Lage der Gebiete des ostasiatischen Großraumes und das Vorherrschen von Monokulturen, besonders auf den Inseln der Südsee, hätte unter Beibehaltung dieser einseitigen Produktionsmethoden einen bedeutenden Austauschverkehr notwendig gemacht, dem die Handelstonnage nicht gewachsen gewesen wäre. Deshalb sieht der Zehnjahresplan der Japaner nicht nur die Erhöhung der Erzeugung im „Stammreich" vor, sondern ebenso in den neuen Räumen, deren Landwirtschaft gleichzeitig zur Polykultur übergehen soll.*

Die Vielfältigkeit der im Zehnjahresplan festgelegten Einzelmaßnahmen, die dem Ziel der agrarwirtschaftlichen Unabhängigkeit dienen, lassen in der Aufgliederung nach Zonen, die nahezu autark werden sollen, die großräumige Konzeption erkennen. Man strebt für Nippon mit Formosa und Korea nach einer Autarkie, die bei Reis, Weizen, Hafer, Speisebohnen, Erbsen, Zucker und Fisch bereits erreicht ist, und will China, die Mongolei und einige Südseegebiete durch Umstellung und Erhöhung der Erzeugung von allen Einfuhren unabhängig machen. Zur Stabilisierung des Fetthaushalts ist die Steigerung der Sojaproduktion in Korea und Mandschukuo vorgesehen. Mit der Aufstellung eines Zuckerplanes für Java und die Philippinen, der eine Einschränkung der Zuckerproduktion auf 750 000 Tonnen bzw. auf 500 000 Tonnen verlangt, verbindet man die Förderung der Polykultur. Auf Kosten der Zuckerplantagen sollen in beiden Gebieten Reis, Mais und Baumwolle, teilweise noch Jute und Sisalgras in den Anbauzyklus aufgenommen werden. Besonders die Ausweitung der Baumwollgebiete ist für Ostasien von Wichtigkeit, da der Friedensbedarf nur etwa zu einem Drittel im eigenen Raum gedeckt werden konnte. Das Hauptanbaugebiet war bisher Mittelchina, das dank der japanischen Initiative schon 1942 den Baumwollertrag um 20 v. H. erhöhen konnte. Während sich in früheren Jahren die Ernte auf etwa 18 000 Tonnen belief, soll sie bis 1944 auf das Dreifache gesteigert werden. Für die Philippinen, die bisher über rund 15 000 Hektar Baumwollfläche verfügten, wurde ein Fünfjahresplan aufgestellt mit dem Ziel, eine Ausweitung um nahezu 450 000 Hektar durchzuführen. Auch auf Java, wo die Planung für 1942 eine Anbaufläche von 20 000 Hektar vorsah, ist mit weiteren Flächenausweitungen zu rechnen. Über allem aber steht die Sicherung des Bedarfs an Reis, dem Hauptnahrungsmittel der Asiaten, bei dessen Kultur immer mit Mißernten gerechnet werden muß, die eine großzügige Vorratswirtschaft notwendig machen.

Aber nicht allein in der Produktionsumstellung und Flächenausweitung erschöpft sich das japanische Aufbauprogramm. Als ebenso wichtig gilt die Intensivierung, d. h. die Verbesserung der Bodenbearbeitungsmethoden, die Verwendung einwandfreien Saatgutes und der erhöhte Einsatz von Betriebsmitteln, wie Maschinen und Handelsdünger. Gerade hierin liegen noch bedeutende Reserven, die auszuschöpfen eine der schwierigsten Aufgaben der japanischen Behörden sind. Denn die im Rahmen der Weltarbeitsteilung entwickelten Monokulturen haben den Landwirten und Plantagenbesitzern, speziell der Südseegebiete, nicht nur eine ausgeprägte Einseitigkeit aufgezwungen, sondern haben ihnen auch durch das wirtschaftliche Abhängigkeitsverhältnis die freie Entwicklung der privaten Initiative unmöglich gemacht. Wenn man bedenkt, daß die Philippinen im Jahre 1941 1,5 Millionen Tonnen Zucker produzierten, denen ein Eigenverbrauch von nur 150 000 Tonnen gegenüberstand, daß sich im Durchschnitt der Jahre 1929 bis 1937 die Kopraausfuhr von Niederländisch-Indien, Britisch-Malaya und den Philippinen auf 886 000 Tonnen belief, von denen allein mehr als ein Drittel, nämlich 318 000 Tonnen, nach England und den USA. gingen, so kann man ermessen, unter welchem wirtschaftlichen Druck diese Produktionszweige standen, die auf Gedeih und Verderb von den imperialistischen Staaten abhängig waren. Ebenso kennzeichnend für die Ausbeutungsmethoden sind die Hektarerträge als Ausdruck des Intensitätsgrades. Ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Einwohner hielt man an den extensivsten Bewirtschaftungsmethoden fest, die den größten Reinertrag garantierten. Nur so erklärt es sich, daß die Reiserzeugung je Hektar in Japan bei 38,3 Doppelzentner lag, während sie in Burma nur 16,1 Doppelzentner, in Thailand 15,9 Doppelzentner und auf den Philippinen gar 10,2 Doppelzentner je Hektar betrug.

In der Aktivierung dieser Kräfte liegt die Aufgabe Japans und die Sicherung der Nahrungsfreiheit des ostasiatischen Großraumes begründet. Am Beispiel Japans zeigt sich genau wie in Europa das Bestreben, die Schäden der Weltwirtschaft zu überwinden, um sich mit der wirtschaftlichen Unabhängigkeit im Großraum das Gesetz des politischen Handelns zu sichern.

AGRARPOLITISCHE Rundschau

Die Erinnerung an den 9. November 1918, der nunmehr 25 Jahre zurückliegt, gab Veranlassung, den grundsätzlichen Unterschied unserer ernährungswirtschaftlichen Lage im ersten und zweiten Weltkrieg zu beleuchten. Dieser besteht vor allem darin, daß die Führung sich nicht darauf beschränkt hat, schematisch vorhandene Nahrungsgüter zu verteilen; sie war vielmehr in erster Linie bedacht, die landwirtschaftliche Produktion trotz der Erschwernisse des Krieges leistungsfähig zu erhalten. Hierin liegt der wichtigste grundsätzliche Unterschied zu damals. Ungünstige Witterungsverhältnisse, wie sie in den letzten drei Jahren die Entwicklung der Getreide- und Ölfruchternte und in diesem Jahr die Kartoffelernte beeinträchtigten, können uns zwar Sorge und Schwierigkeiten bereiten, auch unsere Gegner haben sich jedoch mit der Tatsache abfinden müssen, daß die Sicherheit der Ernährung deswegen nicht ins Wanken gerät.

In der Vielgestaltigkeit der deutschen landwirtschaftlichen Betriebe und in der gesunden Abstimmung der verschiedenen Betriebszweige aufeinander liegt die Stärke unserer landwirtschaftlichen Erzeugung, die in den letzten vier Jahren den Stürmen des Krieges so erfolgreich getrotzt hat. Dies wird in Zukunft ebenso der Fall sein. Auch in der Ernährungswirtschaft gibt es keine Wiederholung der Vorgänge von 1918. Begründet ist diese Tatsache nicht zuletzt darin, daß die nationalsozialistische Agrarpolitik keine abstrakte Wirtschaftstheorie kennt, sondern von Anfang an, wie es vom Oberbefehlsleiter Herbert Backe immer wieder betont worden ist, die politisch weltanschauliche und charakterliche Ausrichtung der in der Ernährungswirtschaft tätigen Menschen in den Vordergrund gestellt hat. Dies ist beste und erprobteste Arbeit der NSDAP., die sich in der Kampfzeit vor der Machtergreifung ebenso bewährt hat, wie heute im Entscheidungskampf um die Zukunft unseres Volkes. Wesentlich dabei ist, daß die willensmäßigen Voraussetzungen für die beispiellosen Leistungen, die jetzt im Kriege vom Landvolk gefordert werden müssen, bereits im Frieden geschaffen worden sind. Der Träger des Ritterkreuzes zum Kriegsverdienstkreuz, Bauer Kurt Zschirnt, hat kürzlich einmal darauf hingewiesen, daß es nur deshalb möglich war, weil die Männer des agrarpolitischen Apparates der NSDAP. und des Reichsnährstandes die Sprache der Menschen auf dem Lande verstanden und selbst sprachen, die in der Systemzeit fast vernichteten Kräfte des Landvolkes zu beleben und zu den heutigen Leistungen zu führen. Dabei darf auch nicht übersehen werden, daß die Preise für die wichtigsten Nahrungsmittel im Gegensatz zum ersten Weltkrieg keine wesentliche Erhöhung erfahren haben. Damals waren die Butterpreise von 1913—1918 um nahezu das Vierfache, die Schweinefleischpreise fast um das Dreifache gestiegen. Die Preise für Milch hatten sich mehr als verdoppelt, für Kartoffeln mehr als verdreifacht. Die stabile Preispolitik ist ebenso wie die Produktionsleistung ein Erfolg der Marktordnung, die gleichermaßen auf Erzeuger und Verbraucher Rücksicht nimmt.

Man muß sich dabei darüber klar sein, daß die Voraussetzungen für die günstige Entwicklung, die wir heute feststellen, keineswegs immer aus der natürlichen Entwicklung erwuchsen; sie mußten im Gegenteil immer wieder heiß erkämpft werden. Manche Umstellung mußte unter erschwerten Verhältnissen vom Bauernhof gefordert werden, die für das Dorf nicht immer leicht verständlich war. Trotzdem wurden alle Parolen befolgt, nicht zuletzt, weil es gelungen war, in der vertikalen Organisationsform der Hauptvereinigungen die Grundlage für eine wirkliche Gemeinschaftsleistung von der Erzeugung über die Verarbeitung bis zur Verteilung zu schaffen.

Heute ist wohl die Überzeugung Allgemeingut geworden, daß an dieser Form niemals etwas geändert werden darf, weil man nach den bisherigen Erfahrungen nichts besseres an ihre Stelle setzen kann. Man muß sich besonders davor hüten, die landwirtschaftliche Produktion etwa ähnlich wie die gewerbliche Wirtschaft rein vom Technischen her zu sehen. Die landwirtschaftliche Erzeugung ist naturbedingt und bedarf deshalb einer eigenen Form und Führung, wenn sie die Leistungen vollbringen soll, die wir auch für die Zukunft brauchen.

Das deutsche Landvolk ist nach der ihm zum Erntedanktag zuteil gewordenen Ehrung mit neuer Kraft wieder an seine Arbeit gegangen. Es wird auch in der fünften Kriegserzeugungsschlacht, die Herbert Backe kürzlich auf einer Großkundgebung des württembergischen Landvolks eröffnete, Führer und Nation nicht enttäuschen.

Als besonders erfolgreich im Kriege hat sich immer wieder die Milchwirtschaft erwiesen, dies kam auch bei der Auszeichnung der Sieger im Milchleistungswettbewerb zum Ausdruck, die der Oberbefehlsleiter Herbert Backe in seiner Eigenschaft als Reichsernährungsminister und Reichsbauernführer in diesem Jahr in Dresden vornahm. Dabei wurden die im Milchleistungswettbewerb 1942 jeweils besten Betriebsführer, der erfolgreichste Melker und der erfolgreichste Molkereileiter ausgezeichnet. Herbert Backe erinnerte daran, daß die Hoffnungen unserer

Gegner auf einen baldigen Zusammenbruch der deutschen Ernährungswirtschaft vor allem darauf beruhten, daß man glaubte, ähnlich wie im ersten Weltkrieg durch die Fettblockade die deutsche Ernährung zu untergraben. Man lächelte im Ausland darüber, wenn man sich in Deutschland über die steigenden Milchleistungen unserer hochwertigen Herden freute, weil man sich sagte, daß ihre Leistungen nur mit Hilfe ausländischer Ölkuchenfütterung erzielt wurden und sofort empfindliche Rückgänge eintreten müßten, wenn diese Zufuhren einmal aufhörten. Mit Befriedigung hatte man sich im Auslande ausgerechnet, daß die deutsche Widerstandskraft bei einer Bedarfsdeckung des Fettbedarfs von nur 45 v. H. im Inland sehr bald erlahmen müßte. Hierin sah man sich aber gründlich getäuscht. Denn der Reichsnährstand hatte seit Beginn der Erzeugungsschlacht dem Ausbau der inländischen Futtergrundlagen immer stärkere Beachtung geschenkt. Hohe Leistungen auf Grund bodenständiger Futtergrundlagen waren zur Richtschnur der deutschen Tierzucht geworden. Die Wirtschaftsberatung des Reichsnährstandes hatte alles darangesetzt, um diese Gedanken nicht nur bei den Tierzüchtern, sondern auch in den Millionen bäuerlicher Betriebe zum Durchbruch zu verhelfen.

Diese erfolgreiche Milchwirtschaft ist aber nur ein Beispiel, wie es auf allen anderen Gebieten der Kriegsernährungswirtschaft ebenso vorhanden ist. Gerade in den letzten Monaten mit den mannigfachen Anforderungen, die der Luftkrieg zur Beseitigung der Katastrophenschäden oder im Zuge der Umquartierung gestellt hat, konnte immer wieder die Schlagkraft und Anpassungsfähigkeit der ernährungswirtschaftlichen Maßnahmen unter Beweis gestellt werden. Dies konnte nur geschehen, weil der grundsätzliche Ausbau jeweils eine sofortige Anpassung ermöglichte.

Ein ganz anderes Bild zeigt hier die Entwicklung bei unseren anglo-amerikanischen Gegnern, die sich immer gerühmt haben, dank ihrer unerschöpflichen Kräfte, aller Schwierigkeiten ohne weiteres Herr werden zu können. Die Entwicklung hat diese Auffassung sehr bald und sehr hart Lügen gestraft. Das gilt insbesondere für die hochmütige Ablehnung der umfassenden Lenkungsmaßnahmen, die von der nationalsozialistischen Agrarpolitik getroffen wurden. Besonders deutlich zeigte sich dies kürzlich bei der Botschaft, die der USA-Präsident Roosevelt zur Beseitigung wirtschaftlicher Notstände an den USA-Kongreß richtete. Er legte dort dem Kongreß dringend ans Herz, die dauernd steigenden Geldsummen, die zur Durchführung der verschiedenen Wirtschaftsprogramme notwendig sind, zu bewilligen. Im Vordergrund stehen dabei die für die Stabilisierung der Lebenshaltungskosten erforderlichen Mittel. Die großen Anforderungen, die das Pacht- und Leihsystem auch an die USA-Ernährungswirtschaft stellt, insbesondere aber auch der erhebliche Bedarf der anglo-amerikanischen Streitkräfte, der trotz der Hungerpeitsche in den von ihnen besetzten Gebieten aus diesen Räumen nicht gedeckt werden kann, hat dazu gezwungen, viele und sehr wichtige Erzeugnisse zu rationieren. Diese Feststellung will keineswegs sagen, daß nun deswegen in USA der Hunger drohe. Wir erinnern uns aber daran, daß vor noch gar nicht langer Zeit von sehr prominenter Seite in USA darauf hingewiesen wurde, daß der Mannschaftsersatz für Heer und Marine zum großen Teil unterernährt sei. Diese Unterernährung ist sicherlich nicht auf die dort in den letzten Monaten durchgeführte Rationierung zurückzuführen, sondern eine Folge jahrelanger Unterlassungssünden in der verfehlten Sozial- und Wirtschaftspolitik. Diese hat es in keiner Weise fertig gebracht, den Ertrag der Wirtschaft entsprechend den wirklichen Leistungen zu verteilen. Die in USA in höchster Blüte stehende Spekulation mit den wichtigsten Nahrungsgütern ist Schuld daran, daß dort trotz materiellen Überflusses weite Volksschichten Not leiden. Sie ist aber auch die Ursache dafür, daß die Erfordernisse der Kriegsernährungswirtschaft trotz der großen materiellen Kräfte nur unter Schwierigkeiten erfüllt werden können. Roosevelt schätzt den für Kriegszwecke benötigten Nahrungsbedarf auf etwa ein Viertel der Gesamterzeugung an Nahrungsmitteln. Da gleichzeitig die Mehrbeschäftigung der Rüstungswirtschaft einen erheblichen Mehrbedarf an Nahrungsmitteln im Inland verursacht hat, hat der USA-Präsident schon vor Monaten Wege eingeschlagen, die ihr Vorbild in der Erzeugungsschlacht der deutschen Landwirtschaft haben. Während man in USA der Agrarkrise in den vergangenen Jahren nur dadurch glaubte Herr werden zu können, daß man die Produktion drosselte, wurde jetzt das Ruder herumgeworfen. Allerdings fehlen für den Erfolg dieser Maßnahmen die Voraussetzungen, nämlich gesunde, betriebswirtschaftliche Verhältnisse, die allein eine organische Steigerung der Leistungen ermöglichen könnten. Es fehlt vor allem auch das, was bei uns auf dem Gebiet der Erfassung und Verteilung durch die Marktordnung erreicht wurde. Der USA-Präsident sieht deshalb als einzigen Ausweg die Bereitstellung erheblicher Geldmittel für Subventionen, die einen Anreiz zur Produktion bilden sollen und auf der anderen Seite durch Zuschüsse zu den Lebenshaltungskosten ausgeglichen werden. Derartige Zuschüsse können sich aber nur dann segensreich auswirken, wenn sie organisch in die einzelnen Betriebszweige geleitet werden. Eine verfehlte Zuschußpolitik, die in den Vereinigten Staaten von Nordamerika bereits nach dem ersten Weltkrieg zu Agrarkrisen führte, und die wir auch bei uns aus der Systemzeit kennen, führt nur zu neuen Krisen, niemals aber zu der erhofften Leistungssteigerung. Der USA-Präsident vermag jetzt nichts anderes zu bieten, als die Fortsetzung seiner stumpfsinnigen Subventionspolitik. Überdies hat hierbei der Kongreß, soweit es die Lebensmittelpreise betrifft, bisher stets erhebliche Schwierigkeiten gemacht, weil die Farmer entsprechend ihrer starken Position im Kongreß an Stelle der Subventionen eine weitere echte Erhöhung der Agrarpreise fordern. Ganz gleich wie diese Spannungen noch gelöst werden, eines wird der Mann im Weißen Hause auf diesem Wege bestimmt niemals erreichen, nämlich die notwendige Mobilisierung der landwirtschaftlichen Produktionskräfte in USA. Er mag dabei noch so sehr die von Deutschland erprobten Wege zu kopieren versuchen.

Dr. Kurt Haußmann

Randbemerkungen

Leistungswettstreit der ländlichen Jugend

Ein Aufruf des Führers und eine Kundgebung in der Krolloper haben den Auftakt zum Kriegsberufswettkampf der deutschen Jugend gegeben. Die Gruppe Nährstand, deren Wettkampf der Reichsnährstand mit seinen Dienststellen durchführt, wird auch diesmal den hohen Prozentsatz von Wettkampfteilnehmern stellen, den sie schon bei dem Reichsberufswettkampf in den Jahren vor Ausbruch dieses Krieges aufzuweisen hatte. Die Zahl der Angehörigen der ländlichen Jugend, die sich zum friedlichen Wettkampf einfanden, war von 66000 im Jahre 1934 auf 271000 im Jahre 1939 gewachsen. Und trotz aller Schwierigkeiten werden auch jetzt die Jungen und Mädel im Lehr- und Arbeitsverhältnis aus dem letzten Dorf, aus den Bauernhöfen, Großbetrieben, Landdienstlehrhöfen und Landwirtschaftsschulen freiwillig zu diesem Leistungswettstreit zusammenkommen. Die Tatsache, daß die Teilnehmerzahl der Gruppe Nährstand von Jahr zu Jahr gewachsen ist, beweist allein, daß die ländliche Jugend die Aufgabe des Berufswettkampfes, Leistungssteigerung des Einzelnen zum Wohle des Ganzen, verstanden hat. Mit ihr weiß heute jeder Deutsche auf dem Land und auch in der Stadt, welche Schwierigkeiten letzten Endes für das gesamte Volk daraus entstanden sind, daß die Landarbeit jahrzehntelang unter dem Makel einer ungelernten Arbeit stand und dementsprechend abfällig bewertet wurde. Die Landflucht findet nicht zuletzt ihre Ursache in diesem Tatbestand.

Dabei verlangt gerade die Landarbeit ein besonders großes Maß an beruflichem Können, an Umsicht und Organisationstalent. Die Anforderungen, die an die einzelnen gestellt werden, sind heute bei den vielfachen Aufgaben der Kriegserzeugungsschlacht noch weiter gewachsen. So mancher Junge und manches Mädel muß heute im Bauernhof den Platz ausfüllen, den im Frieden der Bauer und die Bäuerin innehatten, und mit ihrer Hände Arbeit das tun, was in normalen Zeitläuften schon das Tagewerk eines Erwachsenen voll ausfüllte. Welche Verantwortung, welche Fähigkeit zum Improvisieren und zum Anpassen an die jeweiligen Gegebenheiten heute das Werken während des ganzen bäuerlichen Arbeitsjahres von diesen jungen Menschen erfordert, kann der Außenstehende nur schwer ermessen. Mehr arbeiten kann der einzelne hier kaum. Was er aber noch kann, ist: seine Arbeitskraft durch erhöhtes Berufskönnen weiter steigern und durch Verfeinerung aller Arbeitsmethoden manchen Ausgleich und manche Erleichterung schaffen. Hier wird der Kriegsberufswettkampf zum Ansporn für die kämpferische Aktivität unserer ländlichen Jugend und ein Ansporn zur Leistungssteigerung bei der Arbeit in der deutschen Landwirtschaft und auf dem Bauernhof. Gerade diese Arbeit der Jugend ist ein Dienst an der Gesamtheit des Volkes und ein besonderer für unsere Front, denn „Nahrung ist Waffe", sogar eine Waffe von kriegsentscheidender Bedeutung.

Jede Leistungssteigerung der ländlichen Jugend stellt einen wesentlichen Beitrag für die Kriegserzeugungsschlacht dar. Deshalb werden die Betriebsführer, die bei dem drückenden Mangel an Arbeitskräften jede Hand dringend brauchen, ebenso wie alle Eltern und Lehrer im Bewußtsein der erzieherischen und nationalpolitischen Bedeutung des Kriegsberufswettkampfes mit weitherzigem Verständnis das kleine Opfer auf sich nehmen, die Jungen und Mädel einen Tag lang auf dem Hof, in der Schule oder in der Hauswirtschaft zu entbehren. Sie tun das nicht nur, weil sie wissen, daß dieser kleine Arbeitsausfall später hundertfache Zinsen bringt, sondern weil dieser Wettstreit den Berufsstolz und die Schaffensfreude aller Beteiligten hebt. Es kann sie selbst mit besonderem Stolz erfüllen, wenn dann einer ihrer Gefolgschaftsangehörigen in diesem Wettkampf einen Preis erringt, weil es sich hier zeigt, daß der für die Berufsausbildung verantwortliche Bauer oder Lehrer und die Landfrau ihre Pflichten ernst genommen haben.

Der Kriegsberufswettkampf ist auch gerade für die ländliche Jugend ein Ausleseinstrument, das den Begabten die Möglichkeit zum weiteren beruflichen Aufstieg öffnet. Die Selbständigkeit in der Landwirtschaft ist heute nicht mehr vom Geld oder von Beziehungen abhängig, sondern allein von der fachlichen Leistung und charakterlichen Haltung, die beide gerade im Wettkampf gemessen und gestählt werden können. Nur eine starke, selbstbewußte, weltanschaulich ausgerichtete und fachlich durchgebildete Jugend kann die Aufgaben übernehmen, die ihr bei der Neubildung deutschen Bauerntums in der Zukunft gestellt werden.

Dr. Albrecht Timm

Ein Jahr Berufserziehungswerk

Vor einem Jahre wurde in Posen, der Hauptstadt des ersten deutschen Siedlungsgaues, von Staatssekretär Backe das bäuerliche Berufserziehungswerk verkündet. Er rief damals in seiner Rede die deutsche Jugend auf, sich zur Arbeit am Boden zu bekennen und sich für die kommende Siedlungsaufgabe im Osten zu rüsten. Eine wichtige Voraussetzung für die Gewinnung der Jugend ist aber, daß jeder deutsche Vater, jede deutsche Mutter weiß, welchen Weg ihre Kinder beschreiten müssen, um dieses Ziel zu erreichen. Hierfür ist ein klar geordneter Berufsweg von der Schulbank bis zum Erbhof und zur selbständigen Existenz im ländlichen Lebenskreis erforderlich. Im bäuerlichen Berufserziehungswerk findet er seine Gestaltung und For-



mung. Es gilt, alle Erziehungskräfte im ländlichen Lebenskreis zusammenzufassen und aufeinander abzustimmen in der Zielsetzung, die deutsche Jugend fachlich und haltungsmäßig für den bäuerlichen Lebensberuf vorzubereiten. Das bäuerliche Berufserziehungswerk umfaßt also in seiner totalen Sinnbedeutung die bäuerliche Erziehung im Elternhaus, Kindergarten, in der Volksschule, praktischen Lehre, Berufs- und Fachschule, in der Bauernschule, sowie in der Dienstgestaltung der HJ. und findet erst seine Begrenzung in der selbständigen bäuerlich bestimmten Existenz des jungen Menschen. Mit diesem ganzheitlichen Erziehungsziel vor Augen muß um jeden einzelnen wertvollen Jugendlichen gerungen werden, um ihn für das Bauerntum zu gewinnen, damit er auf eigenem Grund und Boden einst Ahnherr eines starken heimatgebundenen Geschlechtes werden kann. Zur Zeit ist allerdings die Nachwuchslage in allen bäuerlichen Berufen so ernst, daß sogar der Bestand unseres Bauerntums äußerst gefährdet ist.

Diese Aufgabe konnte aber nur erfolgreich angepackt werden, wenn sie nicht nur Sache der Verwaltung bleibt, sondern das Bauerntum selbst sie übernimmt. Aus diesem Grunde wurden bis in die kleinsten Bezirke hinein Bauern und Bäuerinnen ehrenamtlich mit der Aufgabe der Nachwuchsgewinnung und Berufserziehung betraut, um die Landjugend für die großen bäuerlichen Zielsetzungen zu begeistern, aber auch, um eine ausreichende Zahl von Lehrherren und Lehrfrauen aus dem Bauerntum zu gewinnen, und sie von der großen Erziehungsaufgabe zu überzeugen, die sie an dem Nachwuchs für das Bauerntum zu erfüllen haben.

Im ersten Jahre des Bestehens des BEW. ist auf diese Weise schon viel erreicht worden und das Landvolk hat die Parole „Landarbeit ist Facharbeit" begriffen und setzt sie in die Wirklichkeit um. Nach den bisher hier vorliegenden Berichten konnte die Zahl der Landarbeitslehrbetriebe um 48 v. H., die der Hausarbeitslehrbetriebe sogar um 60 v. H. gesteigert werden. Wenn auch die Landwirtschaftslehrbetriebe nur eine Steigerung von 13 v. H. aufweisen, so liegt sie dagegen bei den Hauswirtschaftslehrbetrieben bei 47 v. H. Die Zahl der Landarbeitslehrlinge nahm im gleichen Zeitraum um 14 v. H., die der Landwirtschaftslehrlinge um 15 v. H. zu, während die Hausarbeitslehrlinge eine Zunahme von 28 v. H., die Hauswirtschaftslehrlinge eine solche von 33 v. H. zu verzeichnen hatten.

Wir sind uns bewußt, daß diese Erfolge im Vergleich zu den vor uns liegenden Zielen der Nachwuchssicherung für den Bestand und die Neubildung des deutschen Bauerntums nur einen kleinen Anfang bedeuten können. Für die nächste Zeit gilt es in erster Linie durch Ausrichtung und Schulung von Lehrherren und Lehrfrauen die Lehrausbildung zu vertiefen sowie die Mitglieder der Prüfungsausschüsse auszurichten, um mit der Zeit einen einheitlichen Ausbildungsstand der Lehrlinge zu erreichen. Hierfür ist engste Zusammenarbeit mit den Berufs- und Fachschulen wesentliche Voraussetzung; für sie ist das bäuerliche Berufserziehungswerk ebenfalls die wichtigste Schlüsselaufgabe der Zukunft. Auch die Hitler-Jugend stellt sich voll in den Dienst des Bauerntums. Der Landdienst soll dazu beitragen, der besten städtischen Jugend den Weg zum Lande zu zeigen und sie in eine geordnete bäuerliche Berufsausbildung zu führen. Das ländliche Pflichtjahr erfaßt jährlich rund 100000 Mädel und erzieht sie zu hausfraulichem Können. Im Landjahr wird mit bestem Erfolg eine Auslese ländlicher Jugend für künftige Führungsaufgaben im Dorf herangebildet; so regen sich auf allen Seiten Kräfte, um den bäuerlichen Erziehungsauftrag in die Wirklichkeit umzusetzen.

Für die rechtzeitige Erfassung der Jugend und ihre Aufgeschlossenheit für die bäuerlichen Lebensfragen ist engste Fühlung mit der ländlichen Volksschule unbedingt erforderlich. Ihre Sorgen und Nöte sind die Sorgen des gesamten Landvolkes. Der Lehrer muß sich als Stoßtruppführer für die Belange des Bauerntums fühlen; darum ist er auch immer wieder zu allen Fragen des bäuerlichen Lebens mit heranzuziehen.

Wenn alle Führungskräfte des Dorfes, der Ortsgruppenleiter, der Ortsbauernführer, der Bürgermeister und auch der Lehrer erkannt haben, daß es sich im bäuerlichen Berufserziehungswerk um eine volkspolitische Aufgabe ersten Ranges handelt, dann werden sie gemeinsam den Kampf um ihre eigene Jugend mit Erfolg aufnehmen und ihre größte Genugtuung darin finden, mit einer bewußt bäuerlich erzogenen, fachlich gut ausgebildeten Jugend alle Zukunftsaufgaben meistern zu können.

Dr. Siefert

Brot im Entscheidungskampf

Ganz Kontinentaleuropa hat den Brotverzehr rationiert. Die Rationen liegen aber in den einzelnen Ländern in sehr verschiedener Höhe; hoch dort, wo, wie in Deutschland, jeder irreguläre Handel unterbunden ist, und niedrig dort, wo illegaler Handel den Zuteilungen engere Grenzen steckt, wie in Frankreich und Italien. Die Sätze für den Normalverbraucher wiederum müssen dort hoch liegen, wo eine breite städtische Verbraucherschicht auf sie angewiesen ist. Niedriger liegen sie dort, wo, wie in Italien, Finnland, Belgien, nur die körperlich Nichtarbeitenden auf die Normalkost verwiesen sind, alle körperlich Arbeitenden aber Zulagen erhalten. Aus all diesem resultieren die großen Streuungen in den Normalrationen, die mit dem Ernährungsstandard des gesamten Volkes wenig zu tun haben. Niedrige Normalverbrauchersätze täuschen eine Brotknappheit häufig auch dort vor, wo sie gar nicht existiert.

Die diesjährige Ernte ermöglichte eine Aufbesserung der Brotsätze in Europa. Die allgemeine deutsche Aufbesserung beträgt für alle Verbraucher 100 g in der Woche. Legt man die außerhalb Deutschlands auf dem Kontinent seit dem Tiefststand im Sommer erfolgten Aufbesserungen auf die gesamte außerdeutsche Bevölkerung um, so liegen sie fast in doppelter Höhe, und bezieht man sie nur auf die aufgebesserten Bevölkerungsteile, so erreichen sie je Kopf mehr als das Dreifache der deutschen Aufbesserung. Die

deutsche Brotzulage geht also keineswegs auf Kosten Europas, und auch die Zulagen im ganzen belasten es wenig. Sie erfordern einen Getreidemehrbedarf, den beispielsweise schon Rumänien aus seinen Überschüssen decken könnte.

Schon bisher übertraf der Brotverzehr der meisten europäischen Länder das Friedensmaß. Galt es doch, Abschläge am Fleisch- und Fettverzehr auszugleichen, die der Verzicht auf überseeische Futtermittel erzwang, und doch haben sich die Viehbestände beachtlich gehalten. Europa (11 Länder) verfügt derzeit je 100 Einwohner über 26 Rinder und 12 Schweine. Für England errechnen sich Zahlen, die der Hälfte näher liegen als dem Ganzen. Deshalb hat Deutschland doppelt so hohe Buttersätze wie England, und Kontinental-Europa im ganzen ist in der Fettversorgung, abgesehen von den Olivenländern, Butterland geblieben. Nach vorkriegsdeutschen Schlachtnormen errechnet sich aus diesem Viehbesatz für die fragliche Ländergruppe ein mittlerer Anfall von über 500 g Rind- und Schweinefleisch pro Kopf und Woche. Auch dies kommt in den Fleisch-Normalrationen nicht zum Ausdruck. Länder, die mit ihren städtischen Fleischsätzen am niedrigsten liegen, wie Finnland, haben je Kopf den höchsten Rinderbesatz.

Kontinentaleuropa hatte sich mit seinen bisherigen Brotsätzen seiner Getreidedecke gut angepaßt, und auch für die jetzigen Zulagen fehlt es nicht an Deckung. Die gleichzeitige Hochhaltung des Nutzviehs erleichtert den Wiederaufbau der Landwirtschaft. So wird die diesjährige gute Brotgetreideernte im Kampf um die Freiheit Europas eingesetzt. Dies schafft gute Voraussetzungen für den Erfolg in naher und ferner Zukunft.

Walter Hahn

Jetzt: Anbau der Generatoren!

Im Jahre 1943 konnte die deutsche Landwirtschaft ihre Ackerschlepper infolge der Treibstofflage nicht so einsetzen, wie das früher unter friedensmäßigen Voraussetzungen üblich war. Manche produktionsfördernde Arbeit, wie z. B. das Schälen unmittelbar nach der Getreidemahd u. a. mußte aus Treibstoffmangel unterbleiben. Wenn trotzdem größere Schäden nicht eingetreten sind, so liegt das nicht an der ausreichenden Versorgung mit flüssigem Treibstoff, sondern in erster Linie an den Witterungsverhältnissen, die vom Februar an in fast allen Teilen des Reiches für die Bodenbearbeitung sowie für die Arbeiten der Pflege und Ernte bis in den November hinein außergewöhnlich günstig waren. Es stand immer so viel Zeit zur Verfügung, daß die Zugtiere — zugunsten der Schlepper — einen wesentlichen Teil der Arbeiten bewältigen konnten. Daß sich die Witterungsverhältnisse im kommenden Jahr wiederum so günstig entwickeln wie im vergangenen, kann kaum angenommen werden. Selbst bei gleichbleibender Versorgungslage wird daher mit einem schwerwiegenden Mangel an Zugkraft im kommenden Jahr zu rechnen sein, wenn es nicht gelingt, die flüssigen Treibstoffe weitgehend durch feste zu ergänzen.

Aus naheliegenden Gründen muß darüber hinaus aber jederzeit mit einschneidenden Kürzungen des landwirtschaftlichen Kontingents gerechnet werden. Es sprechen daher die allerernstesten Gründe dafür, die vorhandenen Ackerschlepper nunmehr so rasch wie möglich auf feste Kraftstoffe umzustellen. Die Entwicklungszeit der Schleppergeneratoren hat mehrere Jahre in Anspruch genommen und ist heute so weit abgeschlossen, daß ihre Einführung in die Praxis auf breitester Basis verantwortet werden kann. Ganz bewußt hat man während der Entwicklungszeit die landwirtschaftliche Praxis mit Umstellungssorgen verschont und das schwere Opfer der Zuteilung großer Mengen flüssiger Kraftstoffe in Kauf genommen, um die landwirtschaftliche Erzeugung nicht zu gefährden. Nunmehr liegen aber weitgehende Erfahrungen vor: Seit Jahren laufen Nutzfahrzeuge aller Art mit Holz- und Kohlengeneratoren. In Schweden z. B. sind neben den Straßenfahrzeugen auch die Ackerschlepper fast vollzählig unter Verwendung eines deutschen Generatorsystems mit bestem Erfolg auf Holzgas umgestellt. Desgleichen sind in den besetzten Ostgebieten an mehrere tausend Schlepper zur Zufriedenheit der deutschen Agrarverwaltung Generatoren angebaut worden. Im Reich ist die Zahl der neuen Holzgasschlepper inzwischen auf über 6000 gestiegen. Mit wenigen Ausnahmen sind auch die im Reich erzielten Ergebnisse außerordentlich befriedigend. Wo Klagen laut geworden sind, handelt es sich fast nie um technische Fehler der Anlagen, sondern vorwiegend um Bedienungsschwierigkeiten. Ähnliche Klagen wurden zunächst auch aus den Kreisen der Nutzfahrzeughalter laut, doch haben sich hier die Verhältnisse bereits eingespielt.

Es muß unter den heutigen Verhältnissen in Kauf genommen werden, daß die Leitung der Maschinen gegenüber dem Betrieb mit flüssigen Treibstoffen um einen gewissen Prozentsatz absinkt und daß Betrieb und Wartung der Generatormaschinen mehr Sorgfalt erfordern. Dem steht aber der entscheidende Vorteil gegenüber, daß die Schlepper nun wieder während der ganzen Saison betrieben werden können und daß keine Feierschichten aus Treibstoffmangel mehr eingelegt zu werden brauchen.

In den letzten Monaten ist nun die Auslieferung der Generatoren an die über das ganze Reich verteilten Umbauwerkstätten angelaufen. Parallel dazu erfolgt der Aufruf der Schlepper durch den Reichsnährstand und die Schulung des Personals. — Die Wintermonate werden dazu dienen, die Umbauaktion so weit zu treiben, daß zur Frühjahrsbestellung 1944 bereits eine namhafte Menge an Generatorschleppern zum Einsatz kommt. Ebenso wie die Umstellung auf wirtschaftseigene Futtermittel bei aller dadurch bedingten Mehrarbeit zu einer inneren Festigung der Betriebe gegen Einflüsse von außen geführt hat, wird auch die Umstellung der Generatoren auf heimische Treibstoffe sich auf die Widerstandskraft der deutschen Landwirtschaft in positivem Sinne auswirken, besonders dann, wenn es im kommenden Jahre gilt, der Wehrmacht noch mehr als bisher die Verwendung der flüssigen Treibstoffe vorzubehalten.

H. von Waechter

Die Buchwacht

Hans F. K. Günther

Bauernglaube

Verlag B. G. Teubner, Leipzig/Berlin 1942.
244 Seiten. Preis 6,20 RM.

Hans F. K. Günther hat bereits vor wenigen Jahren mit seinem Buch „Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform" eines der wesentlichsten Werke zur Bauerntumsforschung geschaffen. Er hat nun diesem Buch ein weiteres folgen lassen, das eine der bereits in dem ersten Buch angeschnittenen Fragen auf breiterer Grundlage behandelt, die Frage nach den Glaubensvorstellungen und der Art der Frömmigkeit des deutschen Bauern. Es ist wichtig hervorzuheben, daß Günther nicht wie Grabert in seinem Buch „Der Glaube des deutschen Bauerntums (Bauerntum und Christentum)" eine weltanschauungskundliche und glaubensgeschichtliche Untersuchung, sondern eine schlichte Darstellung der Tatbestände geben wollte. Er will das Buch aufgefaßt wissen als Vorarbeit und Materialsammlung für eine einmal anzustellende Untersuchung, die ihm seit langem vorschwebt, nämlich aus dem Glauben des bäuerlichen Volkes eine Aussage über die germanischen Grundlagen deutschen Wesens und Volkstums zu gewinnen. Eine solche Aussage kann nach Günthers Meinung nicht aus den üblichen Darstellungen bäuerlichen Brauchtums gewonnen werden, die ein „Fortleben" germanischer Glaubensvorstellungen im deutschen Bauerntum erweisen sollen. „Dieses Brauchtum enthält für den städtisch Gebildeten diese und jene Bestandteile germanischer Herkunft, nicht aber für den Bauern. Nicht in Sitten oder in Gegenständen des Brauchtums kann ein eigentliches Fortleben des Germanentums verspürt werden, sondern allein in vererbten ... Triebkräften des frommen Gemüts, und zwar besonders des bäuerlichen Gemüts."

In sorgfältiger und liebevoller Sammelarbeit hat Günther eine Fülle von Zeugnissen über das Glaubensleben der Bauern zusammengestellt. Sie stammen meistens von Pfarrern oder Lehrern, also aus unmittelbarer Kenntnis bäuerlichen Lebens. In dieser kritischen und geordneten Zusammenstellung liegt vor allem der Wert des Buches.

Der Bauer hat stets Religion, eine glaubenlose, ehrfurchtslose, unfromme Haltung widerspricht — wie Günther zeigt — dem Wesen des Bauerntums selbst. „Religion muß sein", das ist die Meinung der großen Mehrheit des Bauerntums, und auch der Kirche steht dieses Bauertum als einer Institution gegenüber, die bereits Herkommen und Sitte geworden ist. Aber das, was der Bauer unter Religion versteht, hat — hierfür liefert Günther unzählige Beweise — nur wenig mit den Inhalten des Christentums zu tun. Als Wesensmerkmale bäuerlicher Frömmigkeit bezeichnet Günther den Sinn für Feierlichkeit, die Verehrung einer göttlichen Allmacht, den Gedanken einer sinnvollen Weltordnung, die Vorstellung eines strengen Weltordners und Richters und eines ewigen Gerichtes, den Gedanken der Gegenseitigkeit der Leistungen von Mensch und Gott (do ut des) und ein starkes Schicksalsgefühl. Günther untersucht dann, inwieweit die Lehren des Christentums dem bäuerlichen Gemüt entgegenkommen und inwieweit es sich ihnen widersetzt. Als Ergebnis dieser immer auf eine außerordentliche Kenntnis des Schrifttums gestützten Ausführungen stellt Günther in den Schlußkapiteln fest, daß die bäuerlichen Glaubensvorstellungen weit mehr aus dem Bereich einer natürlichen Religion als aus dem des Christentums erwachsen. Es handelt sich bei bäuerlichem Glauben und bäuerlicher Frömmigkeit nicht um ein Halb- oder Viertelchristentum, sondern um etwas ganz Eigenartiges, das, aus nichtchristlicher Wurzel entstanden, in christlichem Gewande lebt.

Hans F. K. Günther hat uns mit seinem neuen Buch wieder einen wertvollen Beitrag zur Erforschung der geistigen und seelischen Struktur unseres Bauerntums gegeben. Dr. K. Schmidt

Klaus Schmidt

Der Schicksalsweg des deutschen Bauerntums

Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., 1943.
115 Seiten. Preis 2.80 RM.

Der Verfasser dieser knappen geschichtlichen Übersicht über das deutsche Bauernschicksal ist den Lesern der „Deutschen Agrarpolitik" bereits durch mehrere Aufsätze bekannt, die von seiner gediegenen Sachkenntnis zeugen. Auch die vorliegende Schrift, die sich besonders an die älteren Landjungen und Landmädel wendet, empfiehlt sich, obwohl sie auf jeden gelehrten Anmerkungsapparat bewußt verzichtet, durch ihre streng wissenschaftliche Fundierung, die ihr eine beachtenswerte Sonderstellung verschafft. Sie ist das Ergebnis eigener langjähriger stiller Forschungsarbeit und einer geschickt zusammenfassenden Auswertung der umfangreichen Sonderuntersuchungen der letzten Zeit. Sie kann daher allen empfohlen werden, die bestrebt sind, sich einen Einblick in den Zusammenhang zwischen Bauern- und Volksschicksal zu verschaffen, denen aber die Muße fehlt, sich in die umfangreiche Spezialliteratur der Zeit zu vertiefen, denn es ist ihr gelungen, die in der geschichtlichen Vergangenheit des deutschen Bauerntums wirkenden Kräfte und Mächte sichtbar zu machen und so der Erkenntnis zu dienen, die das Vorwort in dem Satze zusammenfaßt: „Nicht die geschichtlichen Kenntnisse an sich sind das Entscheidende, sondern die Kraft, die aus ihnen gewonnen wird und die sich in politischen Willen umsetzt." Die Schrift ist daher ein Geschichtsbeitrag im Sinne Treitschkes, der dem Geschichtsschreiber die verantwortungsvolle Aufgabe zugewiesen hat, „unserm Geschlechte ein denkendes Bewußtsein seines Werdens zu erwecken". Dieses Bestreben unterstützt eine klare Gliederung des so umfangreichen Stoffes, eine Darstellungsmethode, die bestrebt ist, in den geschickt ausgewählten Dokumenten die Zeit unmittelbar zum Leser sprechen zu lassen, und nicht zuletzt die Beigabe zahlreicher zeitgeschichtlicher Bilder, die eine bemerkenswerte Spezialkenntnis verraten. Günther Pacyna



SIEMENS



Die Arbeitsverhältnisse in der Landwirtschaft bringen es mit sich, daß eine Antriebskraft an den verschiedensten Stellen auf dem Hof meist nur für verhältnismäßig kurze Zeit gebraucht wird. Praktisch und wirtschaftlich für diesen Zweck ist der auf einer Karre sitzende Elektromotor, der sich leicht von einer Stelle zur anderen bringen läßt.

Rund zwei Millionen Elektromotoren arbeiten bereits in der Landwirtschaft. Ein Beweis, daß der Landwirt auch diese Hilfe für die Leistungssteigerung richtig einzusetzen weiß.

S I E M E N S - S C H U C K E R T W E R K E A G





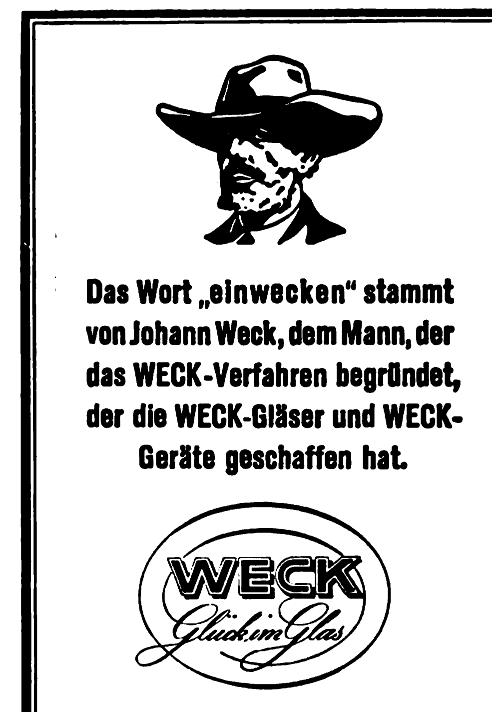
. . . UND ALS GESCHENK
eine Geschenkpostsparkarte !

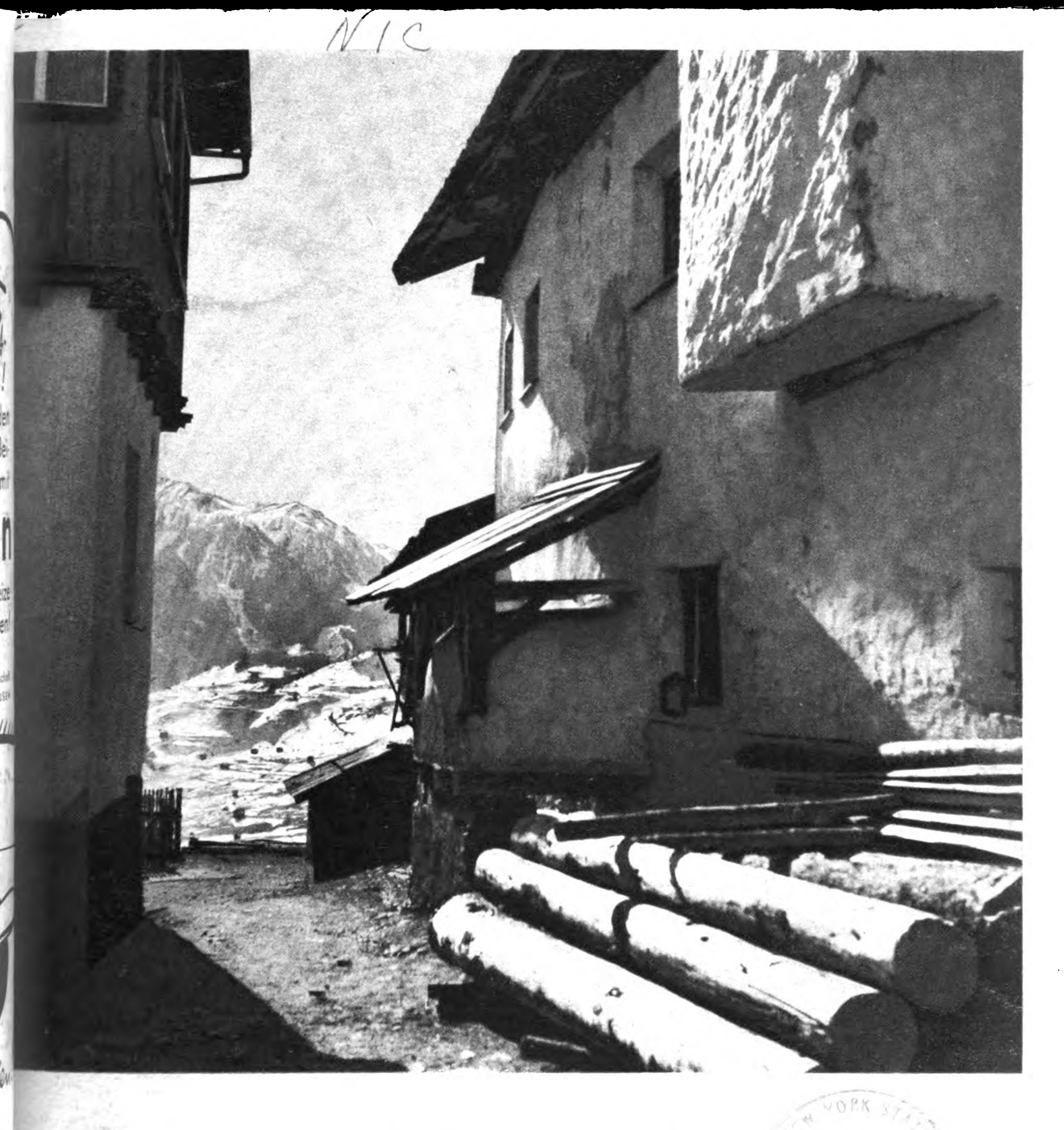
Wie viele Anlässe dazu gibt es das ganze Jahr hindurch · Geburtstag, Taufe, Schulbeginn - Ostern und Weihnachten - Berufsanfang, Hochzeiten usw.!

Sie erhalten bei jedem Amt und jeder Amtsstelle des Postsparkassendienstes unentgeltlich eine **Geschenkpostsparkarte** auf den Namen dessen, den Sie beschenken möchten. Freimarken auf ihr im Gesamtbetrag von 3 bis 100 RM machen sie zu einem wertvollen und zeitgemäßen Geschenk, das jederzeit zu haben ist.

Der in Freimarken entrichtete Betrag wird als Einlage auf ein schon bestehendes oder ein neues Postsparbuch angenommen.







DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

JANUAR/FEBRUAR 1944 · NUMMER 4/5 · JAHRGANG 2 · EINZELPREIS 2,40 RM.

INHALT

Bildnachweis: Das Titelbild „Aus einem Bergbauerndorf" ist eine Aufnahme von Enno Folkerts. Die Bildbeilage „Landwirtschaftsführer im Einsatz" enthält Aufnahmen von der Presse-Bild-Zentrale (2), von Kriegsberichter Collmer (2), Georg Piper (2) und Privat (3). — Der Landwirtschaftliche Bilderdienst (9) stattete den „Landdienstlehrhof" mit Bildern aus, — und die Aufnahmen zur Bildbeilage „Der Ortsbauernführer hilft überall" erhielten wir vom Bildarchiv des Reichsnährstandes (8). — Hans Retzlaff (14) ist der Photograph der Bilder zur Beilage „Deutsches Bauerntum auf Vorposten".

Das vorliegende Heft erscheint als Doppelheft für Januar und Februar.

Hauptschriftleiter: Hans-Joachim Riecke, Berlin W 15. Verantwortlich für den politischen Teil: Günther Pacyna, Berlin-Wilmersdorf; für den wirtschaftlichen Teil: Dr. Kurt Haußmann, Berlin-Schlachtensee; für den Bilderteil: Lotte Wille, Berlin-Charlottenburg. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 11, Hafenplatz 4. Fernruf: 19 60 51. Zentralverlag der NSDAP. (Verlag Frz. Eher Nachf. GmbH.). Zweigniederlassung Berlin SW 68. Fernruf 11 60 71. Ortsruf 11 00 22. Bezugspreis für das Vierteljahr 3,60 RM. zuzügl. Bestellgeld. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom 1. Nov. 1942 gültig. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68, Dresdener Str. 43.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRZ. EHER NACHF. GMBH., BERLIN

DEUTSCHE AGRARPOLITIK
Herausgeber Herbert Backe
Januar/Februar 1944 Jahrgang 2 Nummer 4/5

Die Eigenpersönlichkeit in der sozialistischen Wirtschaft

K. H. — Die Verfechter der liberalen Wirtschaft haben immer behauptet, daß wirtschaftliche Höchstleistungen nur dann erzielt werden können, wenn der Ablauf der wirtschaftlichen Vorgänge sich selbst überlassen bleibe. Gemeinwirtschaftlich ausgerichtete wirtschaftliche Maßnahmen wurden als unerwünschte Hemmnisse angesehen, die angeblich stets die volle Entfaltung aller Kräfte hindern. Die Entwicklung in den beiden Weltkriegen hat diese Auffassung gründlich widerlegt, auch wenn man die besonderen Verhältnisse berücksichtigt, die jeder Krieg mit sich bringt. Es ist heute vielfach in Vergessenheit geraten, daß schon im ersten Weltkriege selbst in den liberalen Hochburgen unserer Gegner beachtliche Ansätze zur Überwindung des freien Spiels der Kräfte in der Wirtschaftspolitik zu finden waren. Noch im Jahre 1925 hat der englische Wirtschaftswirtschaftler Keynes in einem Vortrag in Berlin erklärt, daß das Zeitalter des „laissez faire-laissez passer" in der Wirtschaft für alle Zeiten überwunden sei. Die Entwicklung ist jedoch dann zunächst andere Wege gegangen. Die jüdischen Kapitalmächte haben es vor allem von USA.-Amerika her verstanden, den alten Spielregeln des Liberalismus nochmals zur Geltung zu verhelfen und die natürlichen Ansätze zur Zusammenfassung von Wirtschaftskräften innerhalb ihrer Machtbereiche zu beseitigen. Die Völker in ihrer Gesamtheit haben hiervon keinerlei Vorteile gehabt, denn die sozialistischen Gemeinschaftskräfte blieben hierbei zugunsten des Kapitals ausgeschaltet. Die Krisenjahre zu Ausgang des dritten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts waren das Ergebnis dieser Wiederbelebung des „freien Spiels der Kräfte" in der Wirtschaft.

Die Landwirtschaft in aller Welt, besonders aber das Bauerntum in Europa, ist am stärksten von den Schäden dieser verfehlten Wirtschaftspolitik betroffen worden. Dabei wurden nicht nur in Jahrhunderten gewachsene Werte zerstört, Menschen von der angestammten Scholle vertrieben oder vom Genuß der Vorteile neuzeitlicher Technik ausgeschlossen, es wurden sogar — wenn wir an die riesenhaften Bodenverwüstungserscheinungen in USA.-Amerika, der Sowjetunion oder China denken — Grundlagen der landwirtschaftlichen Erzeugung zerstört, die vielleicht in späteren Jahrzehnten für die Ernährung einer wachsenden Bevölkerung in allen Ländern dringend benötigt werden.

In Deutschland ist seit 1933 ganz bewußt eine Abkehr von den liberalen Spielregeln der Wirtschaft erfolgt. Dies geschah aber nicht schematisch durch rücksichtslose Eingriffe in allmählich gewachsene Zustände, sondern mit Hilfe einer planvollen Lenkung. Diese

wurde allerdings nach klaren, feststehenden Grundsätzen gehandhabt, wie sie in der NSDAP. folgerichtig entwickelt worden waren. Die Agrarpolitik ist hierbei an der Spitze marschiert, steht aber heute nicht mehr wie damals 1933 allein, sondern inmitten einer nach nationalsozialistischen Grundsätzen ausgerichteten Gesamtwirtschaft. Die Leistungen im Kriege haben gezeigt, daß eine so geführte sozialistische Wirtschaft gerade unter den Schwierigkeiten des Krieges zu Höchstleistungen fähig ist. Die Prophezeiungen der liberalen Gegner, daß Sozialisierung stets Schematisierung und damit Leistungsschwund mit sich bringt, sind durch die Tat widerlegt.

Worin liegen nun aber die Ursachen dafür, daß die vom Nationalsozialismus durchgeführte Neugestaltung der Wirtschaft nicht zu den gleichen Mißerfolgen geführt hat wie die bekannten „Sozialisierungsversuche" vergangener Epochen? Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß eine der wichtigsten Kraftquellen der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik in der Bewertung der selbständigen Persönlichkeit in der Wirtschaft zu suchen ist. Immer wieder ist von der Führung betont worden, daß die durch die Lenkung bewirkte Ausrichtung auf die Gesamtinteressen nicht zu einer Abtötung der Unternehmerinitiative tatkräftiger Persönlichkeiten führen darf. Das gilt im kleinen ebenso wie im großen. Gerade unter diesem Gesichtspunkt betrachtet ist es wohl kein Zufall, daß die nationalsozialistische Agrarpolitik bei der Neugestaltung unseres Wirtschaftslebens so wesentliche Pionierarbeit leisten konnte. Hier ist es schon die Vielzahl der Betriebe, die einen Erfolg aller von der Führung eingeleiteten Maßnahmen nur dann ermöglicht, wenn der Bauer und Landwirt in jedem einzelnen Betrieb selbständig und zielbewußt mitarbeitet.

Die große grundlegende Rede, die Oberbefehlsleiter Herbert Backe als Auftakt zur fünften Kriegserzeugungsschlacht in Ulm hielt, läßt dies ganz besonders deutlich erkennen. Sie wird deshalb auch in der vorliegenden Folge unserer Zeitschrift der breiten Öffentlichkeit im Wortlaut zugängig gemacht. Auch der Aufsatz „Kritik der Kritik", in dem Staatsminister a. D. Hans-Joachim Riecke sich mit kritischen Stimmen an den agrarpolitischen Maßnahmen auseinandersetzt, unterstreicht diese Linie, indem er sich mit Auffassungen falsch verstandener „Eigenpersönlichkeit" auseinandersetzt. Professor Emil Woermann betrachtet die Maßnahmen der Agrarpolitik vom Standpunkt der Betriebswirtschaft aus. Er läßt dabei auf Grund umfangreicher Unterlagen auch dem Fernerstehenden Einblick nehmen, wie die politischen Maßnahmen der Führung nur dadurch zum Erfolge führen können, daß jeder einzelne Betrieb entsprechend seinen Möglichkeiten richtig eingesetzt wird. Dr. Friedrich Sohn vermittelt in seinen Betrachtungen zur französischen Agrarpolitik einen Eindruck von den Schwierigkeiten, die noch überwunden werden müssen, um die Landwirtschaft in den einzelnen Ländern Europas in vollem Umfange entsprechend ihren natürlichen Möglichkeiten im Sinne der europäischen Zielsetzung einzusetzen. Hildegard Melzer zeigt dies am Beispiel der niederländischen Landwirtschaft.

Eine wichtige Einzelfrage, die aber für die künftige Entwicklung von erheblicher Bedeutung ist, beleuchtet Dr. Heinrich Strathus in seinem Aufsatz „Der Pfandbrief im Agrarkredit". Gerade die Stellung des Agrarkredits bei der weiteren landwirtschaftlichen Entwicklung in Europa im Sinne der nationalsozialistischen Agrarpolitik wird noch eine eingehende Klärung erfordern. Bei der starken Bewertung der Einzelpersönlichkeit in der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik ist es selbstverständlich, daß den allgemeinpolitischen Fragen unseres völkischen Lebens stärkste Beachtung geschenkt wird. Dies zeigt der Aufsatz von Dr. Kurt Reinl „Der bäuerliche Wesenskern des germanischen Volkstums".

HERBERT BACKE:

Die Erzeugungsschlacht im fünften Kriegsjahr

Den Vortrag des Oberbefehlsleiters, Reichsbauernführers Herbert Backe zum Beginn der Erzeugungsschlacht im 5. Kriegsjahr veröffentlichen wir nachfolgend im Wortlaut, weil die Ausführungen nicht nur vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt aus grundsätzliche Bedeutung haben, sondern entscheidende agrarpolitische und volkspolitische Probleme anschneiden, die ebenso wie für das Bauerntum auch für die Volksgenossen der Stadt in der Zukunft ausschlaggebend sein werden.

Seit ich vor zwölf Monaten vom deutschen Osten aus zu euch über die Weiterführung der Erzeugungsschlacht sprach, hat unser Kampf um Freiheit und Lebensraum gigantische Ausmaße angenommen. Vor zwölf Monaten verkündeten unsere Gegner frohlockend, daß das Jahr 1943 die Niederwerfung des Großdeutschen Reiches bringen werde. Besonders in den Wochen vor dem 9. November versuchten sie mit ungeheurem Einsatz aller Propagandamittel das deutsche Volk durch den Hinweis auf den 9. November 1918 mürbe zu machen. Da sie aber selbst daran zweifelten, Deutschland und seine Verbündeten mit Waffengewalt niederringen zu können, gründeten sich all ihre Hoffnungen auf einen vielleicht doch noch möglichen Zusammenbruch unserer Ernährungsfront. Nun, inzwischen werden die Herren Churchill, Roosevelt und Stalin wohl begriffen haben, daß Deutschland auch am Ende des vierten Kriegsjahres durch den Hunger nicht zu besiegen ist und gar keine Aussichten bestehen, das Reich überhaupt jemals durch eine Hungerblockade zu zerbrechen.

Nein, meine Volksgenossen, den Kampf um das Brot hatten unsere Gegner schon verloren, ehe der erste Schuß in diesem, dem deutschen Volke aufgezwungenen Existenzkampf fiel. Durch die in den vorhergehenden Friedensjahren geführte Erzeugungsschlacht war die Produktion an Lebensmitteln und landwirtschaftlichen Rohstoffen so gestiegen, daß bei den notwendigen kriegsmäßigen Beschränkungen eine ausreichende

Selbstversorgung gesichert

war. Mit der Marktordnung hatten wir darüber hinaus ein verläßlich arbeitendes Instrument zur Durchführung einer nach menschlichem Ermessen gerechten Verteilung der anfallenden Lebensmittel geschaffen. Anläßlich des Erntedankfestes dieses Jahres sind der deutschen Land- und Ernährungswirtschaft der Dank und die Anerkennung des ganzen Volkes für diese kriegsentscheidenden Leistungen ausgesprochen worden.

Es berührt uns darum sehr wenig, wenn die plutokratisch-bolschewistischen Drahtzieher dieses Krieges heute so tun, als ob sie das angeblich verhungernde Europa vor dem Verderben retten müßten. Mit seinen Anstrengungen zur Steigerung der agrarischen Produktion hat Deutschland nicht nur für sich selbst das Problem der Versorgung weitgehend gelöst, sondern ganz Europa ein überzeugendes Beispiel gegeben. Ein Blick in die Welt zeigt, daß der Hunger überall im Gefolge der englischen und amerikanischen Armeen marschiert. Ich glaube nicht, daß die hungernden Inder, Iraner, Afrikaner, Araber oder etwa die süditalienische Bevölkerung der Überzeugung sind, unsere Gegner hätten im Hinblick auf die Lebensmittelversorgung mit größerem Erfolg gearbeitet als wir. Die Versorgungslage ist dank der durch deutsche Arbeit in Europa gestiegenen Produktion so ausgeglichen, daß eine Gefährdung der Kampfmoral von dieser Seite her praktisch nicht eintreten kann.

Allerdings könnten wir wohl eine solch günstige Bilanz nicht aufstellen, wenn nicht Deutschland von sich aus jede mögliche

Hilfe für die anderen Länder

geleistet hätte. *Das Reich hat trotz aller kriegsbedingten eigenen Einschränkungen landwirtschaftliche Produktionsmittel und selbst Lebensmittel an die verbündeten Länder ebenso wie in die besetzten Gebiete geliefert. Deutsche landwirtschaftliche Maschinen, Düngemittel, Saatgut, Zuchttiere u. dgl. haben in vielen europäischen Staaten erst die Voraussetzungen für die gegenwärtige Produktion und Versorgung geschaffen.*

Deutschland hat also im Gegensatz zu den bei unseren Gegnern üblichen Methoden nicht nur allein für sich, sondern gleichzeitig in größtem Maße für Europa gearbeitet. Wir haben nicht von Völkerbefreiung und Völkerbeglückung geredet und dabei die Menschen in den von uns besetzten Gebieten hungern und verhungern lassen, sondern haben — ohne viel Aufhebens davon zu machen — gearbeitet und unter schwierigsten Verhältnissen dafür gesorgt, die Menschen in Europa ausreichend zu ernähren.

Welches sind nun die Aufgaben, die ich im fünften Jahre der Kriegserzeugungsschlacht euch Bauern und Bäuerinnen stellen muß? Da der Bedarf der Wehrmacht und des gesamten deutschen Volkes keinen grundsätzlichen Veränderungen unterworfen ist und da wir uns schon in den Jahren vor dem Kriege auf diesen Bedarf eingestellt haben, sind die Parolen für die Erzeugungsschlacht auch im nächsten Jahre dieselben wie in der vergangenen Zeit. Im vorigen Jahre habe ich in Posen diese Aufgaben folgendermaßen umrissen:

1. Erreichung der normalen Brotgetreidefläche,
2. Erzielung von Höchsterträgen im Hackfruchtbau, vor allem bei Kartoffeln und Zuckerrüben,
3. Höchstleistung im Gemüsebau,
4. Neue Großleistung im Ölsaatenbau,
5. Weiterhin verstärkte Milcherzeugungsschlacht,
6. Wiederaufbau des Schweinebestandes.

Heute müssen wir rückschauend zunächst feststellen, wie diese Parolen befolgt wurden, damit jeder Betriebsführer weiß, auf welchen dieser Gebiete in Zukunft das Schwergewicht der Arbeit liegen muß.

Beim Brotgetreide hat sich die Anbaufläche gegenüber dem unter ungünstigen Bedingungen stehenden Vorjahre ausgedehnt.

Zur Aufrechterhaltung des Hackfruchtanbaues können wir mit Befriedigung sagen, daß die Kartoffel- und Rübenanbaufläche im großen und ganzen erhalten geblieben ist, obgleich infolge der kriegsbedingten Erschwernisse, namentlich des Arbeitskräftemangels, sich hier und dort gewisse Tendenzen bemerkbar machten, den Anbau einzuschränken.

Im Gemüsebau sind die Flächen nochmals um 80 000 ha ausgedehnt worden. Diese Ausweitung konnte sich leider nicht zu dem gewünschten Erfolg auswirken, weil die Witterung einen harten Rückschlag brachte.

Der Ölfruchtbau ist meiner Parole entsprechend sogar über die vorgesehene Größe ausgeweitet worden.

Die Parole, die Milcherzeugungsschlacht fortzusetzen, ist in vorbildlicher Weise durchgeführt worden. Es ist unnötig, an dieser Stelle auszusprechen, was damit für die Fettversorgung des deutschen Volkes gewonnen wurde!

Schließlich ist es durch eure Arbeit auch gelungen, allen Futterschwierigkeiten zum Trotz einen kräftigen Ansatz zur Aufstockung unserer Schweinebestände durchzuführen.

Diese kurzen Hinweise lassen erkennen, daß alle von mir für das vierte Jahr der Kriegserzeugungsschlacht gegebenen Parolen unter Einsatz aller gegebenen Möglichkeiten befolgt wurden. Wenn trotzdem auf einzelnen Gebieten witterungsbedingte Rückschläge eintraten, so lag die Ursache nicht bei uns und nicht bei unserer Arbeit. Wir Bauern wissen, daß man mit solchen Ereignissen immer rechnen muß. Was sagt aber ein Weniger in dem einen Jahre gegenüber guten Erträgen in anderen Jahren. Allerdings muß man dabei an dem einmal aufgestellten Plan des Anbaus beharrlich festhalten und sich nicht durch äußerliche Einflüsse davon abbringen lassen. Auch hier muß jeder von uns so handeln, als wenn das Schicksal des Krieges

von seiner Leistung und von der Befolgung der ihm gegebenen Parolen allein abhängt.

Wenn ich vorhin ausführte, daß die Marschroute für das kommende Jahr den Aufgaben der Jahre gleichbleibt, die hinter uns liegen, so könnte natürlich die Frage aufgeworfen werden, warum ich dann in dieser Zeit der härtesten Anspannung überhaupt zu euch spreche. Es ist aber nun einmal so im Leben, daß man große Aufgaben immer wieder in das Bewußtsein jedes einzelnen hämmern muß. Wir alle, die wir in der Praxis stehen, wissen, wie leicht das Grau des schweren Alltags den Blick für die Notwendigkeiten des Ganzen und der Zukunft trübt. Darum also ist es notwendig, diese Parolen immer wieder herauszustellen. Wie soll der einzelne Betriebsleiter sonst erkennen, was die Reichsführung von ihm verlangt. Der einzelne steht unter dem Einfluß der Bedingungen seiner Wirtschaft und seiner besonderen Lage. Er kann nicht immer die Übersicht haben, um zu wissen, was Volk und Reich jeweils von ihm erwarten.

Und schließlich: die Landwirtschaft ist nicht nur auf einen oder wenige Konzerne beschränkt wie manche industrielle Produktion; dort allerdings genügt oft eine interne Sitzung, um einen Erzeugungsplan aufzustellen, der dann von den Angestellten und Arbeitern durchgeführt wird. In der Landwirtschaft haben wir es mit Millionen von einzelnen Betrieben zu tun, und jeder Betrieb verlangt den selbständigen, schöpferischen Betriebsführer. Diese Menschen können nicht ausschließlich ausführende Werkzeuge für Befehle von oben sein. Sie stehen auf Grund der besonderen Bedingungen in der Landwirtschaft immer auch unter dem Gesetz eigener Verantwortung. Jeder Betrieb ist nach Größe, Boden, Klima und Lage verschieden. Und ebenso verschieden sind danach die Möglichkeiten, das Höchste aus ihm herauszuholen. Die Produktion kann daher nicht allein vom grünen Tisch aus gesteuert werden, sondern muß für den einzelnen Betrieb vom Betriebsleiter selbst gelenkt werden. Die Aufstellung eines allgemeinen Erzeugungsplanes ist hier also viel schwerer als z. B. in der gewerblichen Wirtschaft. Allerdings ist die Aufgabe auch dankbarer, weil sie voraussetzt, daß jeder einzelne dieser Millionen bäuerlicher Betriebsführer überzeugt werden muß. Aus dieser Überzeugung entsteht dann die Haltung, die verpflichtende Haltung gegenüber den Aufgaben der Gemeinschaft. Deshalb spreche ich, Männer und Frauen des Landvolks, heute zu euch über den notwendigen Einsatz im neuen Jahr der Kriegserzeugungsschlacht.

Die erste Aufgabe ist in diesem Jahre die

Beibehaltung der Hackfruchtfläche,

ja, sogar eine Erweiterung bei den Kartoffeln. Diese Ausweitung muß auf Kosten der nicht marktfähigen Hackfrüchte, der Futterrüben, Wruken und auf Kosten des Sommergetreides gehen. Die Gründe für diese Ausdehnung sind nicht nur ernährungswirtschaftlich bedingt, sondern auch betriebswirtschaftlich von größter Wichtigkeit. Ernährungswirtschaftlich erlebt heute ganz Europa eine Umkehr in seinen Lebensgewohnheiten von tierischen zu pflanzlichen Erzeugnissen. Der starke Anteil der tierischen Erzeugnisse an der Ernährung der europäischen Völker und namentlich Deutschlands beruhte ja darauf, daß durch die liberale Weltwirtschaft riesige Flächen jungfräulichen Bodens in den Kolonialländern erschlossen wurden, die Europa billige Futtermittel zur Verfügung stellten. Hierdurch wurde nicht nur der Futterbau und speziell der Hackfruchtbau in Deutschland vernachlässigt, sondern die Billigkeit erlaubte es erst, die Ernährungsgewohnheiten in dem starken Ausmaß auf tierische Erzeugnisse umzustellen. Bei der Umwandlung von pflanzlichen Nahrungsmitteln in tierische Erzeugnisse gehen ungeheure Nahrungswerte verloren. So werden bei der Schweinemast z. B. nur 25 Prozent der Nährwerte gewonnen, die die verbrauchten Futtermittel enthalten, bei der Geflügelhaltung sogar nur 10 Prozent. Der Veredlungsprozeß bringt also nüchtern gesehen eine Verschwendung von Nahrungsgütern mit sich. Schon die Abkapselung des Auslandes vor diesem Kriege gegen Deutschland, insbesondere aber der gegenwärtige Krieg haben die Möglichkeit einer Zufuhr von Futtermitteln aus Übersee ausgeschlossen. Daraus entsteht zwangsläufig eine geringere Bereitstellung von tierischem Eiweiß und tierischem Fett und die Notwendigkeit, einen Ausgleich durch stärkere Gaben von pflanzlichen Nährstoffen zu schaffen. So ist die Kartoffel in Deutschland mehr als im Frieden

zum Grundnahrungsmittel geworden. Neben dem Brot ist sie die Basis unserer Ernährung. Wir stehen daher vor der zwingenden Notwendigkeit, den Kartoffelanbau — dasselbe gilt im übrigen für den Gemüsebau — so auszuweiten, daß wir dem vergrößerten Bedarf Rechnung tragen können. Daß durch die industrielle Verarbeitung der Kartoffel und neuerdings auch der Zuckerrüben der Bedarf noch gesteigert wird, liegt auf der Hand. Für diese Gebiete ist in der Zukunft daher jegliche Einschränkung ausgeschlossen. Im Hinblick auf die Bedürfnisse unserer Rüstung ist im Gegenteil eine Ausweitung sogar unerläßliche Forderung.

Schließlich ist die Kartoffel eines unserer Hauptfuttermittel für die Erzeugung von Schweinefleisch und Fett. Gerade die Erhöhung des Speisekartoffelbedarfs hat ja dazu geführt, daß die Verhältnisse sich im Kriege gegenüber dem Frieden umgekehrt haben. Damals stand der Speisekartoffelverzehr zu den Futterkartoffeln im Verhältnis wie 1:2; heute stehen die Speisekartoffeln zum Futterrest wie 2:1. Mangel an Kartoffeln bedeutet daher weiteren Abbau der Schweinebestände. Da aber der Fleischbedarf bleibt, erwächst hieraus der zusätzliche Eingriff in die Rinderbestände. Jeder von uns muß sich über diesen Zusammenhang klar sein. Wenn heute einer von uns zuviel Rinder abgeben muß, so ist dies letzten Endes die Folge eines zu geringen Kartoffelanbaus. *Das Rind aber ist für uns nicht Erntebestandteil, sondern Produktionsmittel. Eingriffe in die Rinderbestände sind daher so folgenschwer, weil sie dem Betrieb ein Mittel entziehen, das dieser für die Erstellung neuer Ernten und zur Gewinnung unserer gehaltvollsten Lebensmittel, Milch und Butter, notwendig braucht. Aus diesen Gründen habe ich im vergangenen Jahre mit besonderem Ernst auf die Notwendigkeit der Parole, die Schweinebestände aufzustocken, hingewiesen. Nur hierdurch ist ein Eingriff in die Substanz des Hofes zu Lasten der Zukunft zu vermeiden. Wir müssen also der Gefahr des Abbaus von zwei Seiten begegnen:*

Einmal — und das ist entscheidend — durch Erweiterung unserer Futtergrundlage auf dem Wege über die Kartoffel,

zweitens durch stärkere Aufstokkung der Rinder, um den Entzug auszugleichen.

Nicht nur der Anbau der Kartoffel, sondern auch der Anbau der Zuckerrübe und darüber hinaus der Zucker-Futterrübe muß ausgeweitet werden. Durch die früheren Preisverhältnisse ist die Verwendung von Futtergetreide und Kartoffeln zur Schweinemast Gewohnheit geworden. Heute wissen wir, daß wir einen erheblichen Teil der Kartoffeln durch Zucker-Futterrüben ersetzen können. Nun bringt die Zuckerrübe und die Zucker-Futterrübe gerade auf den besseren Böden, auf denen sie angebaut wird, einen höheren Ertrag als die Kartoffel. *Volkswirtschaftliche Notwendigkeit, zusätzliches Futter zu schaffen und betriebswirtschaftliche Notwendigkeit, die Mast zu verbilligen, laufen hier in derselben Richtung. Ich sehe gerade auf diesem Gebiet eine neue Möglichkeit, die eigene Futterbasis zu erweitern und halte es daher für besonders wichtig, daß jeder einzelne Betriebsleiter diesen Weg beschreitet. Wir wollen uns darüber im klaren sein, daß es sich bei dieser Umstellung der Mast nicht um eine vorübergehende Kriegserscheinung handelt, sondern daß diese Maßnahme in erster Linie der zukünftigen Entwicklung einer europäischen Autarkie liegt. Je schneller der einzelne diesen Weg einschlägt, um so mehr nützt er der Volkswirtschaft und um so gesunder wird sein Betrieb. So wird die Ausweitung des Hackfruchtbaus in dem eben ausgeführten Sinne eine der entscheidendsten Aufgaben im fünften Kriegsjahr und darüber hinaus für alle Zukunft sein. Von ihrer Befolgung hängt es ab, ob wir die anderen uns gestellten ernährungswirtschaftlichen Aufgaben lösen können.*

Brotgetreideflächen erhalten

Wie ich vorhin schon sagte, geht die zukünftige Entwicklung zu einer stärkeren Betonung der pflanzlichen Kost. Neben der Kartoffel spielt hier das Brot die entscheidende Rolle. Daher muß die Brotgetreidefläche in ihrer bisherigen Größe erhalten bleiben. Was die Brotgetreideernte für Deutschland bedeutet, haben uns die beiden letzten Jahre gezeigt. Im vergangenen Jahre hatten wir — durch die Auswinterung bedingt — eine unterdurchschnittliche Ernte, mit der Folge,

daß wir über 1,5 Millionen t Gerste dem Futtersektor entziehen mußten. Dieses Jahr brachte uns eine weit überdurchschnittliche Ernte, die der Landwirtschaft und dem gesamten deutschen Volke das Gefühl einer unbedingten Sicherheit gegenüber allen denkbaren Ereignissen gab.

In Anbetracht der gegebenen natürlichen Verhältnisse und der von der Landwirtschaft zu bewältigenden Aufgaben war ein Rückgang der Brotgetreideanbaufläche nicht überall zu vermeiden. Wir fordern erneut eine Vergrößerung der Anbauflächen bei den Hackfrüchten, bei Ölsaaten und beim Gemüse. Daher muß irgendeine andere Frucht die Flächen für diese Ausweitung hergeben. Es kommt hinzu, daß betriebswirtschaftliche Verhältnisse, Zwangslagen aus der Fruchtfolge heraus, ja oft die verschiedene Größe der einzelnen Felder, dazu zwingen, auch einmal aus der Brotgetreideanbaufläche ein Feld für eine auszuweitende Frucht zu nehmen. Diese Ausnahmen dürfen jedoch eben nur Ausnahmen sein. Wir wissen nicht, ob die Witterung im nächsten Jahre unsere Brotgetreideernte so begünstigt wie im vergangenen Jahr. Wir haben aber die Pflicht, dem deutschen Volke das tägliche Brot zu gewährleisten. *Die Flächen für die Ausdehnung anderer Früchte sind daher dort herzunehmen, wo Pflanzen angebaut werden, die nur mit einem geringen Prozentsatz oder gar nicht an der Marktleistung beteiligt sind. Wie die Ausweitung im Hackfruchtbau, soweit es irgend geht, auf Kosten von Futterrüben gehen muß, so muß der Futtergetreidebau die Flächenerweiterung anderer Früchte tragen.*

100 000 Hektar mehr Ölfrüchte!

Trotz der großen Erfolge im Ölfruchtbau des letzten Jahres muß der Anbau wiederum um rund 100 000 ha steigen. Je länger der Krieg dauert, um so mehr sind wir beim Fettsektor auf unsere eigene Erzeugung angewiesen. In den ersten Kriegsjahren hatten wir noch große Reserven an Ölsaaten und Waltran; auch hatten wir noch bedeutende Bezugsmöglichkeiten, insbesondere aus Ostasien. Heute sind unsere Fettquellen im wesentlichen: die Milch und der eigene Ölfruchtbau. Die deutsche Landwirtschaft ist unserer Parole auf Ausweitung des Ölfruchtbaus seit Beginn des Krieges trotz der harten Rückschläge durch Auswinterung und Schädlingsbefall so willig gefolgt, daß ich gewiß bin, sie wird die diesjährige Aufgabe, 600 000 ha anzubauen, genau so bewältigen wie die Aufgabe des vorigen Jahres. Entscheidend kommt hinzu, daß der Ölfruchtbau unmittelbar durch Ölkuchen und mittelbar durch Nachbau von Grünfutter keinen Futterausfall kostet.

Gemüseanbau verstärken

Haben wir in den letzten Jahren die Gemüseanbaufläche stark vergrößert, so ist jetzt der Augenblick eingetreten, in dem es weniger auf flächenmäßige Ausdehnung als auf Intensivierung des Anbaus ankommt. Die flächenmäßige Ausdehnung hat ja nur dann einen Erfolg, wenn für diese zusätzliche Fläche ausreichende Düngung zur Verfügung steht. Das ist aber großenteils nicht der Fall.

Mancher von Ihnen, der in diesem Jahre gemäß unserer Parole mehr Gemüse oder überhaupt zum erstenmal Gemüse gebaut hat, ist durch den Ernteausfall infolge der Trockenheit enttäuscht. Diese Tatsache belastet nicht nur den Bauern und den Betriebserfolg seiner Wirtschaft, sondern trifft vor allem auch den Verbraucher. Trotz der Rückschläge, besonders im Osten des Reiches, dürft ihr, deutsche Bauern und Landwirte, euch nicht entmutigen lassen. Ich weiß, was es bedeutet, soviel Arbeit in die Aussaat und in die Pflege der Gemüsefelder zu legen, und wenn man dann nach soviel Mühe und Arbeit vor einem Felde steht, das die aufgewandte Leistung überhaupt nicht oder nur durch einen geringen Ertrag entschädigt. *Trotzdem muß der jetzige Stand der Gemüseanbaufläche unter allen Umständen gehalten, im Vor- und Nachbau sogar noch erweitert werden. Jeder Anfänger fühlt sich zunächst unsicher. Ein Rückschlag in den ersten Anbaujahren läßt Zweifel aufkommen, ob der Betrieb sich für den Gemüsebau überhaupt eignet. Meine Bauern! Das ist aber doch nicht nur beim Gemüsebau so. Ich erinnere nur an die Einführung der Kartoffel, der Zuckerrübe oder der Ölfrüchte, wo die*

gleichen Erfahrungen gemacht wurden. So müßt ihr unter allen Umständen auch in diesem Jahre den Gemüsebau weiterführen. Die Zahl der Konsumenten in den Städten ist durch die ausländischen Arbeiter beträchtlich gewachsen. Der Ausfall Süditaliens bedeutet ebenfalls keine Erleichterung unserer Gemüseversorgung. Es ist daher eine eurer wichtigsten Aufgaben, den Gemüsebau zumindest zu halten und sogar auszudehnen, wo es irgend geht. Denn es ist jedem bekannt, welche Bedeutung das Gemüse nicht nur für die Sättigung, sondern auch als Träger wertvoller Nährstoffe für die Gesunderhaltung und Arbeitsleistung hat.

Die Voraussetzung einer derartigen Produktion, nämlich die Saatgutversorgung, hat dank der vorausplanenden Maßnahmen des Reichsnährstandes eine beträchtliche Verbesserung erfahren. Infolge der günstigen Samenernte im In- und Auslande kann die Saatgutbereitstellung für fast alle Gemüsearten als vollauf gesichert bezeichnet werden. Diese Steigerung der eigenen Erzeugung und die von Deutschland planmäßig gesteuerte Ausrichtung der europäischen Produktion dürfen so als ein glückliches Beispiel der kontinentalen Zusammenarbeit angesehen werden.

Durch den Krieg zeigen sich auch Mangelerscheinungen auf früher als nebensächlich erachteten Gebieten, z. B. beim Obstbau. Der Obstbau hat unter den vergangenen strengen Wintern sehr gelitten. Durch neue Methoden des Niederstammobstbaues versuchen wir, den notwendigen Wiederaufbau unseres Obstbaumbestandes stärkstens zu fördern.

Auch der Weinbau erfährt eine entsprechende Förderung, der zusätzlich zur Weinproduktion während des Krieges einen beträchtlichen Beitrag zur Produktion von Gemüse und anderen Feldfrüchten leistet.

Wie ich beim Ölfruchtbau schon ausführte, stellt die

Butter unsere wichtigste Fettquelle

dar. Mir ist vor kurzem eine Berliner Zeitung aus dem Herbst 1917 in die Hände gefallen mit der Ankündigung des Magistrats der Stadt Berlin, daß die Butterration für eine Woche pro Person 5 Gramm betrage. Die auf der Karte vermerkte Ration lautete allerdings auf 120 Gramm. Man vergleiche die tatsächlich ausgegebene Ration mit derjenigen, die wir dank der Leistungen unserer Landwirtschaft heute zu geben in der Lage sind. Wenn wir danach fragen, warum es gerade auf dem Milchsektor möglich gewesen ist, derartige Leistungen zu erzielen, so muß ich feststellen, daß wir hier die Grundsätze der nationalsozialistischen Marktordnungspolitik konsequent durchführen konnten. Die Anstrengungen der Erzeuger konnten weiter in größtem Umfange durch den Aufbau praktischer pflegerischer Maßnahmen — wie Milchkontrolle, Gärfutterbehälterschau, Zwischenfruchtbau usw. — unterstützt werden. Durch die vor dem Kriege von der Reichsregierung durchgeführte Preisaufbesserung wurde die Landwirtschaft schließlich in die Lage versetzt, die wirtschaftseigene Futterbasis stärkstens auszubauen, so daß der Kraftfutterausfall keine Ertragsminderung durch die geringere Einfuhr zur Folge hatte. *Für die Zukunft bleibt es entscheidend, die Milcherzeugung nicht nur auf dem hohen Stand der letzten Jahre zu halten, sondern sie noch mehr zu intensivieren. Dieses Ziel kann aber nur erreicht werden, wenn alle produktionsfördernden Maßnahmen genauestens durchgeführt werden und darüber hinaus der Eigenverbrauch von Vollmilch auf das geringste Maß herabgesetzt wird, vor allem aber der letzte Tropfen Milch zur Ablieferung in die Molkerei kommt, mögen sich auch Produktionsschwierigkeiten vielerlei Art ergeben. Restlose Ablieferung ist bei anständiger Haltung keine Schwierigkeit. Diese vorbildliche Bereitschaft darf sich auch unter den Bedingungen des fünften Kriegsjahres nicht lockern. Je länger der Krieg dauert, desto härter und konsequenter muß das deutsche Landvolk seine Pflichten bei der Ablieferung erfüllen. Gerade bei der Bewirtschaftung der täglich anfallenden Milchmengen entsteht vielleicht am ehesten der falsche Eindruck, daß es doch auf einen halben oder einen viertel Liter weniger in Stall und Küche nicht ankommen könne.*

Ein Liter Milch von 3,5 Millionen Betrieben täglich mehr abgeliefert, bedeutet aber eine zusätzliche Produktion von 53 000 t Butter im Jahr, eine Menge, die ausreichen würde, rund 8,1 Millionen Normalverbraucher ein Jahr lang mit Butter zu versorgen.

Aufstockung des Schweinebestandes

Ich komme nunmehr zur sechsten meiner Parolen, zur Frage der Aufrechterhaltung der Schweinebestände. Die Aufstockung auf diesem Gebiet ist eine der dringendsten Forderungen, die die Führung der Ernährungswirtschaft an euch stellt. Sie hängt aufs engste mit der Ausweitung der Futterbasis, vor allem der Intensivierung des Hackfruchtbaus und mit den Eingriffen in die Rinderbestände zusammen. Dieses Problem ist so wichtig, daß es sich der einzelne Betriebsleiter gar nicht oft genug ins Bewußtsein rufen kann. Ich weiß: das Schweineablieferungssoll bedeutet für euch im Augenblick die größte Sorge. Wir gingen in diesen Krieg mit einem sehr hohen Bestand an Schweinen. Euch ist bekannt, warum hier ein Abbau vorgenommen werden mußte. Zwei Auswirkungen hatte dieser Abbau des Schweinebestandes: Er verringerte einmal den Futterbedarf an Kartoffeln und Getreide, die der unmittelbaren menschlichen Ernährung zugeführt werden konnten; zum anderen stärkte er unsere Fleischbilanz. Aber es wurde aus dem Bestand abgeschöpft, ohne ihn wieder zu ergänzen. Die Weiterführung einer solchen Entwicklung mußte in dem Augenblick aufhören, als der Bestand unter das Niveau des vermutlichen Futteranfalls absank; denn damit wurde das Fleischaufkommen aus dem Schweinesektor so gering, daß in die Rinderbestände eingegriffen werden mußte. Als daher im vergangenen Jahre die Hoffnung bestand, die Lücke im Brotgetreidesektor z. B. durch Einfuhren aus dem Südosten zu verringern, als wir also damit rechnen konnten, wenigstens einen Teil der als Brotergänzung vorgesehenen Gerste für die Schweinemast freizubekommen, habe ich die Parole zur Aufstockung der Schweinebestände gegeben. Heute schon kann ich feststellen, daß auch diese Forderung von der deutschen Landwirtschaft trotz aller Schwierigkeiten erfüllt wurde. Wie bei allen derartigen sich erst nach längerer Zeit auswirkenden Aufgaben hat sich der Erfolg im verflossenen Jahr weniger in einer höheren Zahl von Mastschweinen gezeigt, als vielmehr in einer Steigerung des Sauen- und Ferkelbestandes. Entgegen unseren Erwartungen war jedoch die Futterlage infolge des Ausfalls von Einfuhren schlechter geworden. Darüber hinaus brachten zusätzlich nach Deutschland hereingekommene Millionen ausländischer Arbeitskräfte eine weitere Belastung für den Kartoffelsektor, während die notwendige Vergrößerung unserer Wehrmacht erneut hohe Ansprüche an das Lieferungsvermögen der Landwirtschaft stellte. So mußte eine noch weitere Aufstockung der Schweinebestände unmöglich werden, weil die Futterdecke zu knapp wurde. Die Folge davon war das schon erwähnte Eingreifen in die Rinderbestände, um die Fleischbilanz auszugleichen. Inzwischen sind die Anforderungen bei der Fleischversorgung nicht etwa geringer, sondern eher größer geworden. Die Aufstockung des Schweinebestandes wird damit um so zwingender.

Der deutsche Bauer wird sich nun fragen, wie er die aufgestellten Schweine in den kommenden Monaten sattmachen soll. *Vom einzelnen Betrieb aus gesehen, scheint das jetzige Soll schon zu hoch zu sein, von einer weiteren Verstärkung des Bestandes ganz abgesehen. Die unterdurchschnittliche Kartoffelernte dieses Jahres bedeutet dabei eine weitere Belastung; denn darüber darf kein Zweifel herrschen, meine Bauern: Bei der Ablieferung stehen die Speisekartoffeln an der Spitze, selbst wenn der Futtervorrat zu gering werden sollte. Heute kann ich natürlich noch nicht übersehen, in welchem Umfange ich die zusätzlichen Getreidemengen für Mastzwecke hereinbekomme, die zum Ausgleich des Futterdefizits gebraucht werden. Schließlich ist es aber doch so, daß auch der Bauer einen Voranschlag für seinen Betrieb macht, bevor er die gesamte Ernte gedroschen hat. Auch er muß, ohne letzten Endes genau zu wissen, wieviel Futter ihm zur Verfügung steht, vorher bestimmen, wieviel Ferkel er*

zur Mast ansetzt. Wieviel größer ist der Zwang dieses Vorausdenkens bei mir, der ich den Bedarf des nächsten Jahres an Fleisch kenne und deshalb frühzeitig jene Maßnahmen einleiten muß, die diesen Bedarf gewährleisten. Darüber hinaus ist es immer noch leichter, unreife Schweine abzuschlachten, als zusätzlich Schweine aus dem Boden zu stampfen, wenn die Futtergrundlage eine höhere Schweinemast erlaubt. Um das aufzubringende Soll an Schweinen zu sichern, sind in diesem Jahre erstmalig Aufbringungsumlagen auf jeden Hof gelegt. Diese Aufbringungsumlagen sind ein Mittel, um dem einzelnen Hof klarzumachen, welche Mindestleistung das Reich von ihm fordern muß. Wenn die Sorge um diese Umlage euch heute sehr bedrückt, so denkt daran, daß ich mit meinen Mitarbeitern vor dieser Umlage diese Sorgen allein zu tragen hatte.

Zur Futtergrundlage im allgemeinen noch folgendes: *Ich bin der Meinung, daß dort, wo ein Wille ist, sich auch meistens ein Weg findet. Niemand sollte sich an althergebrachte Gewohnheiten der Schweinemast klammern, ohne zu bedenken, daß es auf jedem Betrieb doch noch Quellen gibt, die zusätzlich Futter aufzubringen vermögen. Eine dieser Quellen ist zweifellos die*

Einschränkung der Kleintierhaltung

Wir haben im Frieden, als genügend Futter zur Verfügung stand, die Kleintierhaltung durch zahlreiche Förderungsmaßnahmen unterstützt. Gegenüber den Aufgaben jedoch, die der Krieg im fünften Jahr von uns fordert, ist es wichtiger, eine durch die Fleischkarte gegebene Ration zu erfüllen, als Geflügel zu erzeugen, Kaninchen zu mästen u. dgl. mehr, Dinge, die vornehmlich der zusätzlichen Versorgung einzelner zugutekommen. Wenn sich diese Verhältnisse hart im Raume stoßen, dann ist es eher erträglich, die gesamte Kleintierhaltung bis auf den notwendigen Zuchtbestand abzuschaffen, als einen Einbruch in der Fleischversorgung der Gesamtbevölkerung hinzunehmen.

Über eines wollen wir uns doch keiner Täuschung hingeben: Der Krieg hat auf die Viehbestände im allgemeinen abbauend gewirkt, am stärksten beim Schwein. Nur bei der Kleintierhaltung sind die Bestände um das Doppelte, Dreifache, ja Fünffache gewachsen. Hier einen Riegel vorzuschieben, verlangt nicht nur die Aufgabe der Versorgung an sich, sondern das selbstverständliche Gefühl sozialer Gerechtigkeit. Wenn ich hier vor allem zu euch Bauern zum Thema Kleintierhaltung spreche, so geschieht das aus Sorge um das notwendige Aufkommen an Schweinen. Dabei bin ich mir natürlich völlig darüber im klaren, daß die Vergrößerung der Kleintierbestände ganz besonders in nichtlandwirtschaftlichen Betrieben stattgefunden hat. Ich habe nicht die Absicht, hier unhaltbare Zustände einreißen zu lassen!

Die Herabsetzung des Kleintierbestandes ist also eine der Quellen, um die Schweinemast zu erleichtern. Darüber hinaus aber gibt es noch manche andere Möglichkeit, zusätzlich Futter zu gewinnen. Abgesehen von der schon erwähnten Umstellung der Masttechnik durch Ersatz eines erheblichen Teils von Kartoffeln durch Zucker-Futterrüben bzw. Zuckerrüben, bietet vom Frühjahr an das Grünfutter viele Möglichkeiten, eine größere Schweinemast bis zur nächsten Kartoffelernte durchzuhalten. Schließlich glaube ich, daß mancher Zentner Hafer volkswirtschaftlich richtiger den Pferden entzogen wird, um ihn den Schweinen zugute kommen zu lassen. Wer den heutigen Futterzustand der Pferde in den meisten Gebieten Deutschlands mit dem vergleicht, wie er etwa im vierten Jahre des vorigen Krieges war, der wird zugeben müssen, daß hier zugunsten der Schweine Futter eingespart werden kann. Ich will damit natürlich nicht sagen, im vergangenen Weltkriege sei der Futterzustand der Pferde ausreichend gewesen. Es ist bekannt, wie stark die Leistung dieser Pferde zu Lasten der zukünftigen Ernte zurückging. Schließlich sind aber unsere Herbstarbeiten wie selten vorwärts gekommen, so daß die besonders schwere Arbeit des Abfahrens von Kartoffeln und Rüben nur einen Bruchteil der Pferdekraft gekostet hat wie zur Zeit der vorigen Ernten.

Die Lage bei den Produktionsmitteln

Ich habe euch, deutsche Bauern, Landwirte und Landfrauen, für das vor uns liegende Jahr der Kriegserzeugungsschlacht wieder schwere Aufgaben gestellt. Ihr würdet diese Aufgaben leichter und einfacher erfüllen können, wenn ich jetzt eine stärkere Bereitstellung der wichtigsten Produktionsmittel und eine Vermehrung der Arbeitskräfte zusagen könnte. Auf Grund des außerordentlichen Bedarfs an der Front und in der Rüstungsindustrie ist diese Erleichterung nicht möglich. Es ist im einzelnen auch nicht zu übersehen, welche weiteren Einsparungen noch getragen werden müssen. Ihr könnt aber überzeugt sein, daß eure Sorgen auch meine Sorgen sind und daß von mir aus alles nur Denkbare getan wird, um der Landwirtschaft zu helfen. Diese Feststellung darf wiederum nicht dazu führen, alle Hilfe ausschließlich von der Zentrale zu erwarten. *Schwierige Lagen können nur gemeistert werden, wenn draußen im Lande ebenso entschlossen an ihrer Überwindung gearbeitet wird wie in den Führungsstellen, und in vielen Fällen wird es nur über den Weg der Selbsthilfe möglich sein, die Lage zu meistern. Ich halte es daher für notwendig, zu diesem Problem der Produktionsmittel kurz Stellung zu nehmen, und zwar von jener höheren volkswirtschaftlichen Ebene aus, zu der ich verpflichtet bin, und zum anderen als praktischer Landwirt, der die Verhältnisse vom Betrieb aus ebensogut kennt.*

Wir wissen als Bauern und Landwirte, daß für unsere Betriebe die vorhandenen Arbeitskräfte und noch mehr der tüchtige Betriebsführer entscheidend sind. Der Krieg zwingt uns, hier zu Aushilfsmitteln zu greifen. Auf der einen Seite versuchen wir, die zur Wehrmacht eingezogenen Arbeitskräfte weitgehend durch Ausländer zu ersetzen. Der Betriebsführer selbst wird — vor allem in den kleineren Betrieben — meist durch die Bäuerin ersetzt. Zu deren Unterstützung habe ich schon im Frühjahr dieses Jahres die Hofpatenschaften eingeführt und die in der Heimat verbliebenen Männer verpflichtet, diesen Landfrauen mit ganzer Kraft zur Seite zu stehen.

Der Krieg wird für die Verteidigung der Heimat weiterhin Menschen von uns fordern. Die Bereitschaft zum Fronteinsatz ist für uns Bauern eine Selbstverständlichkeit. Die entstehenden Lücken müssen durch noch stärkeren Einsatz der in der Heimat Verbleibenden und durch

noch mehr Gemeinschafts- und Nachbarschaftshilfe

als bisher ausgeglichen werden. Vielerorts wird durch den freiwilligen Landnutzungstausch, der ohne Berührung der Eigentumsfrage durchgeführt wird, große Erleichterung in der Arbeit geschaffen. Für die Realteilungsgebiete bedeutet der freiwillige Landnutzungstausch eine Überwindung der Kleinparzellenwirtschaft und ermöglicht dadurch vielfach erst einen zweckvollen Maschineneinsatz, vor allem den gemeinschaftlichen Einsatz, die Einsparung von Treibstoff und unnötig langen An- und Abmarschwegen und eine zusätzliche Nutzung bisheriger Wegraine, Reststücke usw.

Der gemeinschaftliche Maschineneinsatz muß auf der ganzen Linie noch mehr gepflegt werden. Ich weiß, daß manche Maschine, die notwendig wäre, heute nicht gekauft werden kann. Die für den Maschinenbau notwendigen Rohstoffe gehören vordringlich der Rüstung, und so müssen wir uns hier mit dem bescheiden, was die Front nicht braucht.

Dasselbe gilt für die Düngemittel. Auch hier wissen wir: sind die Handelsdüngemittel für uns auch noch so wichtig, der Bedarf der Rüstungsindustrie geht im Interesse unserer Frontsoldaten vor. Wenn die Zuteilung an Stickstoff und an Phosphorsäure heute wesentlich unter dem Höchststand von 1938/39 liegt, so darf andererseits nicht vergessen werden, daß im fünften Kriegsjahr trotzdem größere Mengen zur Verfügung stehen als vor 1933. Bei Kali und Kalk dürften durch die geringeren Zuteilungen noch keine schwerwiegenden Ernteausfälle entstanden sein. Es ist selbstverständlich mein Bestreben, die Zuteilung an Düngemitteln so umfang-

reich wie irgend möglich zu gestalten. Es wird aber erst Aufgabe einer späteren Zeit sein, den notwendigen Ausgleich der einzelnen Nährstoffe im Boden vorzunehmen. Wir haben darum heute mehr denn je die Pflicht, im Interesse der Gesunderhaltung unserer Böden den im Betrieb anfallenden wirtschaftseigenen Dünger besonders pfleglich zu behandeln und richtig zu verwenden. Wichtig ist auch, den Anbau von Leguminosen — sei es als Gründüngung, sei es als Einsaat — mehr auszunutzen als bisher.

Sieht es also beim Stickstoff, bei den Arbeitskräften und bei den Maschinen und Geräten im wahrsten Sinnes des Wortes kriegsmäßig aus, so kann ich mit Befriedigung feststellen, daß eine der wichtigsten Erzeugungsvoraussetzungen — die Saatgutversorgung — während des Krieges laufend verbessert werden konnte.

So gelang es z. B. im Herbst 1943 beim Wintergetreide eine um das dreifache höhere Menge an Hochzuchtsaatgut gegenüber 1939 bereitzustellen. Beim Sommergetreide verlief die Entwicklung ähnlich. Erfreulich ist auch die Entwicklungskurve bei der Grassamenversorgung. In Deutschland wurden früher nennenswerte Mengen an Grassamen nicht erzeugt. 1933 machte die Produktion nur rund 5000 dz aus. Dank der im Rahmen der Erzeugungsschlacht ergriffenen Maßnahmen wurde die Produktion bis zum Jahre 1939 auf rund 45 000 dz erhöht und es gelang dann in den Kriegsjahren, weiter eine Steigerung auf 146 000 dz zu erzielen. Im übrigen wird sich in steigendem Maße gerade auf dem Gebiet der Grassamenversorgung die von uns propagierte europäische Zusammenarbeit günstig auswirken, weil bei wichtigen Gräserarten besondere Anzuchtbedingungen bestehen, auf die eine Reihe europäischer Staaten sich spezialisiert hat. Es ist gelungen, den Anbau in diesen Ländern auf die europäischen Bedürfnisse auszurichten, so daß von dieser Seite her auch für uns gewisse Erleichterungen eintreten werden. Das gilt vor allem auch für Klee- und Luzernesamen, denn Sie werden mir mit Recht entgegenhalten, daß hier die Versorgung noch zu wünschen übrig läßt. Wenn ich auch nach wie vor fordern muß, daß die deutsche Landwirtschaft wenigstens einen Teil ihres Kleesamenbedarfes aus wirtschaftseigenem Anbau zu decken hat, so wird doch die europäische Zusammenarbeit auf diesem Sektor den Bedarf in Zukunft immer besser befriedigen können.

Von weittragender Bedeutung ist schließlich auch die Steigerung beim Kartoffelpflanzgut. Einer Anbaufläche von 35 000 ha im Jahre 1934 steht heute eine solche von 270 000 ha gegenüber, wobei allein auf die Kriegsjahre eine Ausweitung von rund 170 000 ha entfällt. Der Anbau anerkannten Kartoffelpflanzgutes ist damit um nicht weniger als 800 Prozent erhöht worden.

Zur Frage des Zugkräftebesatzes unserer Betriebe ist nach Lage der Dinge nicht viel zu sagen. Was an Treckern und Treibstoff herangeschafft werden kann, wird zur Verfügung gestellt. Daß dieser Einsatz für eure Arbeit nicht immer genügt, weiß ich. Jedoch auch hier geht die Front allem anderen voran. Um so erfreulicher ist darum die Entwicklung unseres Pferdebestandes, da das Pferd als Zugkraft in den vergangenen Kriegsjahren immer größere Bedeutung gewonnen hat. Die Pferdeaushebungen zu Beginn des Krieges haben in den im Wiederaufbau befindlichen Pferdebestand zunächst erhebliche Lücken gerissen. Durch eine planmäßig geförderte Vermehrung der Stutendeckungen von 320 000 im Jahre 1933 auf 520 000 im Jahre 1939 und 740 000 im letzen Jahr ist es jedoch gelungen, größere und einschneidendere Beschränkungen zu vermeiden.

Der Ablieferungswille ist entscheidend!

Männer und Frauen des Landvolkes! Für die ausreichende Versorgung des Volkes mit Lebensmitteln ist nicht nur die Erzeugung an sich ausschlaggebend, sondern auch die Marktleistung der Betriebe. Wir wollen nicht vergessen, daß die Lebensmittelkarten, die trotz aller Schwierigkeiten immer rechtzeitig beliefert wurden, einen der wesentlichen Vertrauensfaktoren in unserem gegenwärtigen Ringen überhaupt darstellen. Es kommt daher wesentlich darauf an, daß die Landwirtschaft sich hier ihrer hohen Verant-

Der Ortsbauernführer

hilft überall



Der Ortsbauernführer hat im Kriege mehr denn je eine verantwortungsvolle und arbeitsreiche Tätigkeit. Wenn der größte Teil der Bauern im Wehrdienst steht, ist es seine erste und große Aufgabe, der alleinstehenden, schwer belasteten Bäuerin mit seinem Rat und seiner Hilfe zur Seite zu stehen, weil es notwendig ist, alle Arbeiten selbst unter kriegsbedingten Erschwernissen in jedem Jahr erfolgreich zum Abschluß zu bringen. Der Ortsbauernführer ist es, der dafür zu sorgen hat, daß die Betriebe seines Dorfes ihren Ablieferungspflichten und allen Anforderungen in bezug auf die zweckmäßigste Bodennutzung voll nachkommen. Da er selbst vor allem ein Bauer ist, kennt er die Schwierigkeiten und Nöte derer, die er betreuen und führen muß, aus eigener Erfahrung, daher wird er als erfahrener und praktischer Landwirt immer wieder mit Rat und Tat zur Seite stehen können. Sind doch gerade jetzt im Kriege auf dem Gebiet der Steigerung der Ernteerträge, richtigen Feldbestellung usw. nur zuverlässige Vorschläge am Platze.

Tritt irgendwo auf dem Hof der Bäuerin eine Schwierigkeit auf, ist eine der landwirtschaftlichen Maschinen nicht in Ordnung, so genügen oft der geschulte Blick und ein paar geschickte Handgriffe des Ortsbauernführers, um den Schaden zu beheben und die Maschine wieder für die richtige Ausnutzung der Volksernährung in Gang zu bringen. Seine Aufgabe ist es auch, zur Erntezeit oder bei drängenden Feldbestellungsarbeiten die Nachbarschaftshilfe zu organisieren, die den alleinstehenden Bäuerinnen schon überall nutzvolle Dienste brachte, wie überhaupt der planmäßige Einsatz der Landarbeiter, der Gesinde- und Hilfskräfte zu seinen Obliegenheiten gehört.

Aber er ist nicht nur Führer und Berater seines Dorfes, er hat außerdem auch noch die verwaltungstechnischen Aufgaben des Dorfes zu meistern. Er ist der Dolmetsch zwischen dem Reichsnährstand und den Bauern seines Dorfes. Einmal gibt er die erforderlichen Richtlinien und Erlasse des Reichsnährstandes erklärend weiter, auf der anderen Seite übermittelt er Anregungen und Wünsche seiner Bauern.

So erstreckt sich die Tätigkeit des Ortsbauernführers auf ein weites und verantwortungsvolles Gebiet. Was der Ortsbauernführer von seinen Bauern auch immer für die Sicherstellung unserer Ernährung fordern muß, alles, was er von ihnen verlangt, muß er auch selbst erfüllen. Und so ist er täglich immer wieder aufs neue der Dorfgemeinschaft Vorbild und wirklicher Führer.

Einladung

Auf Grund der Verfügung der Kreisbauernschaft lade ich hiermit alle Bauern und Landwirte zu der am 12. dieses Monats stattfindenden

Hofbegehung

ein. Treffpunkt 8 Uhr vormittags auf meinem Hofe

Heil Hitler
Schulz
Ortsbauernführer

Auf der Jungviehkoppel eines Bauernhofes im Kreise Dannenberg

Kritik ist bei der Hofbegehung am Platze





ne 66jährige Eifel-
bäuerin, die mit
hrer 70jährigen
hwester einen 80
rgen großen Hof
wirtschaftet, holt
ch beim Orts-
auernführer Rat

Der Bäuerin gilt im Kriege die besondere Hilfe des Ortsbauernführers. Hier wird sie über die richtige Handhabung des Düngerstreuers unterrichtet

Der gemeinschaftliche Treckerführer des Dorfes berät mit den Bauern den Arbeitsplan. — Abends wird beim gelegentlichen Schoppen weiter die erfolgreiche Gemeinschaftsarbeit besprochen

wortung bewußt ist und dafür sorgt, daß jeder Volksgenosse die Lebensmittel kaufen kann, die ihm auf Grund der Lebensmittelkarten zustehen. Ich habe in meiner Rede zum Erntedanktag an überzeugenden Beispielen dargelegt, wie vorbildlich der Ablieferungswille der deutschen Landwirtschaft gewesen ist. Jeder einzelne muß seinen Stolz darein setzen, daß hier im weiteren Verlauf des Krieges kein Absinken der Moral stattfindet. Ich weiß, mit der Länge des Krieges werden die Versuchungen größer; die Verlockungen des Tauschhandels treten gerade an das Landvolk heran. Es gibt auch keine Gemeinschaft, in der nicht der eine oder andere solchen Versuchungen erliegt. Ich erwarte aber, daß die Gemeinschaft des deutschen Landvolks aus sich heraus, vor allem die Orts- und Kreisbauernführer und ihre Beauftragten, gerade auf diesem Gebiet für absolute Sauberkeit und Korrektheit sorgen. Die Millionen Kanäle, durch die die Lebensmittel vom Bauernhof bis zum Verbraucher strömen, sind schwer zu kontrollieren. Gerade deshalb muß jeder einzelne sich verantwortlich dafür fühlen, das vom deutschen Volke bisher in die nationalsozialistische Agrarpolitik gesetzte Vertrauen nicht zu enttäuschen!

Wenn ich heute immer wieder Forderungen an euch stelle, Forderungen insbesondere an die ehrenamtlichen Bauernführer, so bin ich mir bewußt, daß der eine oder andere sich manchmal nicht mehr stark genug fühlt, diese Belastung zu tragen. Dazu, meine Volksgenossen, muß ich euch eins sagen: Was wir in der Heimat auch auf uns nehmen und was wir auch tragen müssen, es ist wenig im Vergleich zu dem, was der deutsche Soldat an der Front leisten und aushalten muß. Wir wollen doch nicht klein erscheinen vor diesen Männern, die den Frieden unserer Heimat schützen und bedingungslos ihr Leben opfern für die Zukunft unseres Reiches. Wie wir die harten Schläge und Belastungen heute aushalten, das wird zeigen, ob wir uns als Volk vor der Geschichte bewähren oder nicht. Ein Volk, das in den Feuern des Schicksals hart geschmiedet wird, zerbricht niemals, sondern findet an allen Widerständen nur noch mehr Kraft, um die letzte Schlacht zu bestehen.

Wenn wir gerade im vergangenen Jahre die Arbeit des Reichsamtes für das Landvolk stärkstens aktiviert haben, so geschah dies, um diesen fanatischen Kampfwillen der alten Nationalsozialisten bis auf den letzten Hof zu bringen. Jener Nationalsozialisten, die gerade dann ihre äußerste Kraft mobilisierten, wenn der Widerstand fast unmeßbar vor ihnen aufstieg. Der Führer hat uns nicht nur den Glauben an unsere Sendung wiedergegeben, nicht nur unsere Herzen mit einer hehren Weltanschauung erfüllt, sondern auch die organisatorischen Voraussetzungen geschaffen, die zum Wirken einer volksgebundenen Führerschaft notwendig sind. So hat er auch dem deutschen Landvolk ein Führerkorps gegeben, das stolz darauf ist, sein Willensträger zu sein. Dieses Bewußtsein gibt mir auch die Kraft, inmitten der gegenwärtigen Schwierigkeiten den Blick von den Tagesereignissen wegzureißen und heute schon die Grundlagen zu schaffen für eine Arbeit, die entscheidend in die Zukunft weist.

Vor einem Jahre habe ich von Posen aus das

bäuerliche Berufserziehungswerk

verkündet. Warum? All unsere Arbeit wird letzten Endes vergebens sein, wenn nicht die deutsche Jugend zum Bauerntum zurückfindet, wenn sie nicht arbeitshart und willensstark das bäuerliche Erbe der Vorfahren übernimmt. Seien wir uns darüber klar, daß die Zukunft des deutschen Volkes im Dunkel liegt, wenn die bäuerliche Bevölkerung, wie es jetzt der Fall ist, nur 18 Prozent des Gesamtvolkes ausmacht. Ich glaube, daß hier der Angelpunkt unserer Bewährung als Nationalsozialisten ist. Wir werden das Programm der Bewegung niemals verwirklichen, wenn wir nicht wieder einen breiten Strom landwilliger deutscher Jugend in die bäuerliche Siedlung leiten.

Es ist im vergangenen Jahre bewußt darauf verzichtet worden, das bäuerliche Berufserziehungswerk durch Massenveranstaltungen in das Bewußtsein des Volkes zu bringen. Wir haben mit der notwendigen Kleinarbeit begonnen und über das Reichsamt für das Landvolk der NSDAP. zunächst die notwendigen Mitarbeiter gewonnen und für ihre Aufgabe geschult. Ich freue mich, heute feststellen zu können, daß bereits nach einem halben Jahr dieser Kleinarbeit ein sichtbarer Erfolg des Be-

rufserziehungswerkes nachgewiesen werden kann. Die Zahl der Landarbeitslehrstellen konnte bis zum 31. Juli 1943 um fast 50 v. H., die der Hausarbeitslehrstellen um 60 v. H. gesteigert werden. Die Landwirtschaftslehrstellen haben eine Zunahme von 13 v. H., die Hauswirtschaftslehrstellen eine solche von 47 v. H. aufzuweisen. Wenn auch die Wirtschaftslehrstellen nicht alle sofort besetzt werden konnten, so erhöhte sich doch die Zahl der Landwirtschaftslehrlinge um 15 v. H., die der Hauswirtschaftslehrlinge um 33 v. H.

Auch auf diesen Erfolg unserer im wesentlichen durch das Reichsamt für das Landvolk geleisteten politischen Erziehungsarbeit des letzten Jahres dürfen wir mit Stolz zurückblicken. Ich danke in diesem Zusammenhang vor allem dem Reichsjugendführer, der sich selbst immer wieder dafür einsetzte, deutsche Jugend für die Landarbeit zu gewinnen, und der mir bei allen meinen Bemühungen auf diesem Gebiet kameradschaftlich zur Seite stand.

Durch die

Zusammenarbeit zwischen NSDAP. und Reichsnährstand

wird ein weiteres Problem in Angriff genommen, das durch die Terrorangriffe der Anglo-Amerikaner auf deutsche Städte und durch die Evakuierung zahlreicher Volksgenossen auf das Land besonders stark in den Vordergrund gerückt ist. Wenn der Gegner glaubt, durch die Vernichtung unserer Städte die deutsche Kultur entscheidend treffen zu können, so gibt er sich einer grundsätzlichen Täuschung hin. Die deutsche Kultur wurzelt im Bauerntum, und die Neuordnung des kulturellen Lebens des deutschen Volkes überhaupt wird ihren Anfang nehmen müssen von der uralten überlieferten Kulturkraft des Landes. Die Anordnung des Reichsleiters Bormann zur

Aktivierung der Dorfkultur

macht es darum auch allen Hoheitsträgern zur Pflicht, das kulturelle Leben unserer Dörfer als entscheidendes Führungsmittel zu pflegen. Ich habe gerade dem Reichsamt für das Landvolk der NSDAP., das in engster Zusammenarbeit mit dem Hauptkulturamt der Partei steht, daher die Anweisung gegeben, alle Maßnahmen zu treffen, um gerade zu diesem Zeitpunkt jene deutschen Volksgenossen, die zu einem großen Teil zum ersten Male für längere Zeit mit dem ländlichen Leben in Berührung kommen, mit der dörflichen Kultur und der bäuerlichen Gesittung wieder vertraut zu machen. Wir müssen auf diesem Wege nicht nur das gegenwärtige kulturelle Leben unserer Dörfer verstärken, sondern das Bewußtsein bodenständiger und blutsgebundener Kulturträgerschaft zu neuer Blüte bringen, und arteigener deutscher Volkskultur, die in den vergangenen Jahrzehnten vielfach verlorengegangen ist, einen neuen Mutterboden bereiten.

Deutsches Landvolk! Geh nun wieder an deine Arbeit. Wenn die Arbeit auch schwer wird, denk' an deine Männer, Brüder und Söhne, die draußen an allen Fronten den schwersten Kampf, der bisher um das deutsche Schicksal geführt wurde, mit beispielloser Opferbereitschaft tragen. Wehre jede Kleinmütigkeit, Engherzigkeit und Schwäche ab. Denke daran, daß du einmal mit Stolz vor deine Kinder treten willst, um ihnen zu sagen, unter welchen Leistungen und Opfern dieser Krieg gewonnen wurde. Was der Führer in einer seiner letzten Reden aussprach: „Je entschlossener und härter wir alle die Opfer auf uns nehmen, die ein solcher Krieg mit sich bringen mag, um so sicherer werden wir jenen Frieden erringen, den unser Volk erstrebt", das wollen wir uns jeden Tag neu ins Bewußtsein hämmern. Die bisher in der Erzeugungs- und Ablieferungsschlacht erreichten Erfolge sind einmalig und werden in der Zukunft ihren Lohn finden. Die Anerkennung, die der Führer unserer Arbeit gezollt hat, ist unser Stolz, bedeutet zugleich aber auch die Verpflichtung, noch mehr und noch entschlossener für die kommenden Aufgaben einzustehen. Die Sorgen aber des Alltags, ganz gleich wie groß sie in Zukunft werden sollten, sollen euch nicht bedrücken, sondern diese Sorgen und Schicksalsschläge sollen euch und uns alle zu noch härteren Kämpfern machen, die noch beharrlicher und noch fanatischer alles einsetzen für den Sieg. Eure Arbeit ist dabei die Voraussetzung der Arbeit für das ganze deutsche Volk. Weil das so ist, werden wir Männer und Frauen des deutschen Landvolkes mit noch größerem und fanatischerem Glauben und Willen an unsere Arbeit gehen für unseren Führer und unser deutsches Volk.

HANS-JOACHIM RIECKE:

KRITIK der KRITIK

Wer so im Licht der Öffentlichkeit steht wie die Führung der deutschen Agrarpolitik, hat sich längst an Kritik gewöhnt. Da jeder Mensch ißt und dazu Nahrungsmittel braucht, ist auch jeder Mensch in den Fragen der Ernährungswirtschaft „sachverständig". Außerdem haben wir uns längst an den Zustand gewöhnt, daß jeder etwas von der Landwirtschaft „versteht", nur anscheinend der nicht, der sie gelernt hat. Diese vielleicht etwas bissig klingenden Feststellungen sollen nun etwa keineswegs bedeuten, daß die Führung der deutschen Agrarwirtschaft über jede Kritik erhaben ist und Kritik von vornherein ablehnt. Wir wissen im einzelnen sehr genau, daß auch bei uns Fehler vorkommen können, nur dürfen die Kritiker ihrerseits nicht übersehen, daß oft bewußt Dinge im einzelnen anscheinend „falsch" gemacht werden müssen, weil das große Ganze es erfordert, d. h. oft muß ein Teilgebiet vernachlässigt werden, weil sonst ein anderes, größeres und wichtigeres Gebiet notleiden würde. Das läßt sich aus der Perspektive des einzelnen oft nicht erkennen, — ist nur zu sehen, wenn man das Ganze überschaut. „Gemeinnutz vor Eigennutz." Mancher der Kritiker würde sich bei Durchführung seines Vorschlages wundern, wenn er neben der Anerkennung durch eine kleine Minderheit, die „besser fährt", das berechtigte millionenfache Echo der zugunsten der Minderheit geschädigten Masse des Volkes zu hören bekommt. Von solchen Fällen der Kritik an Einzelgebieten soll nun im nachfolgenden die Rede sein.

Vorweg aber noch eine Bemerkung: Es ist nicht der Sinn dieses Aufsatzes, zu kritischen Stimmen des Auslandes, vor allem des feindlichen Auslandes, Stellung zu nehmen. Dies würde auch kaum noch lohnen. Zu den Grundsätzen der deutschen Agrarpolitik wird draußen nur noch ganz selten Stellung genommen. Hier scheinen sich auch für die feindlichen Stimmen kaum noch Ansatzpunkte zu finden. Das einzige, was man noch kann, ist der Versuch, die Erfolge der deutschen Ernährungspolitik herabzusetzen. Jede Kürzung von Rationen wird ganz groß herausgestellt, jede Erhöhung bagatellisiert. Das kann uns wenig berühren. Im übrigen beschränkt man sich auf Nachrichten über Massenerkrankungen nach Genuß von Ersatzlebensmitteln — anscheinend unter Benutzung von alten Klischees aus dem letzten Weltkrieg — oder über Bauernzusammenrottungen gegen nazistische Erfassungskommandos, die dem Bauern das letzte Ferkel aus dem Stall holen. Dabei müssen dann Ortsbauernführer ihr Leben lassen, die, um die Sache glaubhafter zu machen, meist sogar mit Namen genannt werden. Daß diese Ortsbauernführer meist Meier, Schulze oder Lehmann heißen und die Orte Schönheide, Kaltenbrunn oder andere weitverbreitete Namen tragen, ist ganz sicher nur „Zufall". Mit diesen Dingen sich auseinanderzusetzen, lohnt weder Tinte, Druckerschwärze noch Papier.

Zweck dieses Aufsatzes ist vielmehr — wie gesagt —, aus den uns zugegangenen kritischen Stimmen einzelne Beispiele, die uns besonders typisch und aktuell erscheinen, herauszugreifen und uns mit ihnen auseinanderzusetzen. Da schreibt uns z. B. ein Mann aus Ostpreußen, daß er nicht verstehen könne, daß nichts für die Ausdehnung des Futterpflanzensaatgutanbaues getan worden sei, und nun fehle es überall an Futterpflanzen, und die Folge sei ein katastrophaler Rückgang in der Milchleistung und -ablieferung. Eine Landwirtschaftsführung, die derartig versagt habe, müsse selbstverständlich sofort abtreten — zwischen den Zeilen empfiehlt sich der Briefschreiber selbst als künftigen Leiter der Ernährungswirtschaft mit der Begründung, daß er eine große Anzahl von Gütern geleitet habe.

Wie sieht es nun mit dem Versagen in Wirklichkeit aus? Es ist bekannt, daß der

größte Teil unseres Futtersaatgutes vor dem Kriege aus dem Ausland kam, weil für so viele Arten die Erzeugungsbedingungen in Deutschland ausgesprochen ungünstig sind. Trotzdem wurde während des Krieges der Anbau ausgeweitet und auch mit Erfolg. Die klimatischen Verhältnisse und die Rücksicht auf die Aufrechterhaltung des Anbaues der für die menschliche Ernährung notwendigen Hauptkulturen setzen dieser Ausweitung selbstverständlich eine enge obere Grenze. Auch die noch bestehenden Einfuhrmöglichkeiten wurden weitgehend ausgenutzt. Daß der Bedarf trotzdem nicht voll gedeckt werden konnte, ist bekannt. Daran wird sich leider auch während des Krieges nichts ändern lassen, wenn auch die Hauptabteilung II des Reichsnährstandes weiterhin bemüht bleiben wird, ihr möglichstes zu tun. Das kann natürlich in einzelnen Fällen zu Leistungsrückgängen führen. Dies ist bedauerlich, hat aber auf die Gesamtlage nur geringen Einfluß. Bekanntlich ist ja die Milchablieferung und Buttererzeugung während dieses Krieges von Jahr zu Jahr gestiegen, selbstverständlich auch in Ostpreußen. Im übrigen würde ich es diesem Briefschreiber von Herzen gönnen, für einige Zeit einmal einen der leitenden Bauernführer des Reichsnährstandes zu vertreten. Ich glaube, er würde dann sehr viel vorsichtiger in den Folgerungen aus einer Einzelfeststellung sein. Es gibt manche Sparte, die man ausdehnen müßte, wenn ... ja, wenn nicht der beschränkte Boden zu dem Anbau und meist vermehrten Anbau der wichtigsten Nahrungsgüter, die die Grundlage der Ernährung sind, zwingt.

Ein anderer Briefschreiber nimmt sich an Hand des Aufsatzes von Pg. Hunke in Heft Nr. 10 der „Deutschen Agrarpolitik" die Schweinepreise vor und errechnet, was er an 10 Schweinen, die er auf Grund von Schweinemastverträgen fettmacht, verliert. Dazu ist zunächst einmal zu sagen, daß derartige Berechnungen von Einzelgebieten aus dem landwirtschaftlichen Betriebe sowieso bedenklich sind. Ich erinnere dabei an früher sehr berühmte Buchführungssysteme, bei denen man nach Belieben entweder den Ackerbau oder die Viehwirtschaft zur Rentabilität oder zur völligen Unrentabilität bringen konnte, je nachdem, wie hoch man geldmäßig das selbst gewonnene Futter, das Stroh, den Stallmist und die in der Eigenwirtschaft erzeugten Ferkel bewertete. Derartige Rechnungen können allein kein Maßstab sein. Der vielseitigste Betrieb ist nun einmal in der Landwirtschaft der sicherste. Zu einem normalen Betrieb gehört auch eine Schweinehaltung. Wie weit man sie ausdehnt, ist in erster Linie von der Futtergrundlage abhängig und läßt sich nur von Fall zu Fall entscheiden. Ein Urteil über die Rentabilität gibt aber — und das gilt für alle Betriebszweige — erst das Gesamtrechnungsergebnis. Entscheidend ist aber ganz etwas anderes. Wie schon oft betont, ist es das Ziel der deutschen Ernährungspolitik, zunächst einmal die Ernährung des Volkes mit pflanzlichen Nahrungsmitteln — Brot, Kartoffeln, Zucker, Pflanzenfett und Gemüse — sicherzustellen. Darüber hinaus muß die Milcherzeugung auf voller Höhe bleiben, auf der die Fettversorgung zu zwei Dritteln beruht. Erst der dann verbleibende Futterrest steht für die Schweinehaltung zur Verfügung. Diesen Grundsätzen ist das Preisgebäude während des Krieges angepaßt worden. Es wäre völlig verfehlt, durch Erhöhung des Preises für Schlachtschweine einen Sog zur Schweineerzeugung zu schaffen mit dem Ergebnis, daß Kartoffeln und Getreide im Übermaß in den Schweinemagen wandern, anstatt daß sie der menschlichen Ernährung unmittelbar zur Verfügung stehen. Im Rahmen der verfügbaren Futterrestmengen muß aber trotzdem jeder Betrieb seine Schweine mästen und das ihm auferlegte Kontingent zu erfüllen trachten, und wenn der Briefschreiber einmal seine Rechnung nicht losgelöst vom Gesamtbetrieb, sondern in seinem Gesamtrahmen (Futter- und Strohverwertung, Mist- und Jaucheerzeugung) noch einmal durchsieht, dann wird er feststellen, daß er zwar keine großen Gewinne im Schweinestall erzielt, aber auch nichts zusetzt, und dieses im Rahmen der Gesamtleistung geringe Opfer muß er während des Krieges schon für die Sicherstellung der Gesamternährung bringen, nicht, weil ihm ein höherer Preis nicht gegönnt wird, sondern weil der höhere Preis Anreiz ist, Brotgetreide und Speisekartoffeln zu verfüttern.

Wie sehr die Betrachtung eines Einzelabschnittes der Ernährungswirtschaft in die Irre führen kann, zeigt ein weiterer

Brief, diesmal von einem höheren Staatsbeamten, von dem man an sich hätte annehmen sollen, daß er genügend Übersicht über die Gesamtlage besitzen müßte. Der Briefschreiber sieht von der gesamten Ernährungswirtschaft anscheinend nur die Eierversorgung und schlägt deshalb in seinem Schreiben vor, die ungenügende Zuteilung von Eiern an die Verbraucher dadurch zu verbessern, daß die Eierbewirtschaftung sofort aufgehoben und höhere Eierpreise festgesetzt werden. Dann gäbe es nach seiner Ansicht sofort genügend Eier für den Verbraucher. Sehr einfach in der Tat! Aber was würde die wirkliche Folge der Durchführung dieses Vorschlages sein? Zu normalem Preis würden kaum Eier zu bekommen sein. Es würde sich ein schwunghafter Schleichhandel zu weit höheren illegalen Preisen entwickeln. Für einen erheblichen Teil der Verbraucher würden Eier völlig unerschwinglich; sie würden keine oder noch weniger Eier erhalten als bisher. Nur diejenigen, die die Überpreise zahlen könnten, würden sich ausreichend mit Eiern versorgen können. Die erwartete Mehrerzeugung würde aber zu Lasten des Brotgetreides und der übrigen Futterversorgung gehen, also mit der Zeit erhebliche Lücken in die Gesamtversorgung reißen. Daß das Geflügel tatsächlich zum ernsthaften Konkurrenten der menschlichen Ernährung werden kann, zeigt das Beispiel Hollands. Vor diesem Kriege verbrauchten die Niederlande für den unmittelbaren Verzehr durch den Menschen 800 000 t Getreide, für die aus Exportgründen stark ausgeweitete Geflügelhaltung dagegen 1,2 Millionen t, also um die Hälfte mehr. Dies ging so lange gut, wie ein ausreichender Import von Futtergetreide erfolgen konnte. Als dieser durch den Krieg in Wegfall kam, brach das System zusammen, und nur die rücksichtslose Drosselung des Geflügelbestandes auf 10 Prozent der Friedenszahl sicherte den notwendigsten Brotbedarf für das niederländische Volk. Allein dieses Beispiel zeigt, wie sehr der Briefschreiber mit seiner Kritik fehlgeschossen hat und wie wenig am Platze die von ihm gewählten herben Worte über den Leiter der deutschen Eierwirtschaft sind. Bei der Austauschbarkeit der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und bei der durch den Krieg bedingten Situation ist es nun einmal nicht möglich, ein Teilgebiet aus der Bewirtschaftung herauszulassen. Ein Ausweichen auf dieses Gebiet und die Schädigung anderer mindestens ebenso wichtiger oder wichtigerer Ernährungsgebiete wäre die naturnotwendige Folge.

Mit der Frage der Eierbewirtschaftung haben wir das weite Gebiet der Kleintierhaltung berührt. Das Problem der Kleintierhaltung hat in letzter Zeit zu einer besonders großen Zahl von Meinungsäußerungen geführt. Dabei kann man zwei sich extrem gegenüberstehende Ansichten feststellen. Die einen wünschen im Interesse der Gesamternährung eine rücksichtslose Drosselung der Kleintierhaltung nach holländischem Muster, die anderen treten für ihre völlig unbeschränkte Ausdehnung ein. Die Anhänger der ersten Richtung verkennen, daß bei einer derartig starken Drosselung eine gewisse Menge Futter — das sogenannte absolute Hühnerfutter — nicht verwertet werden könnte, das nur durch Kleintiere zu nutzen ist. Die Anhänger der anderen Meinung übersehen — ebenso wie der Briefschreiber zur Eierwirtschaft —, daß die Erfüllung ihres Wunsches nicht mehr und nicht weniger als den Zusammenbruch der gesamten Versorgung der Masse der Bevölkerung zugunsten eines kleinen Kreises von Bevorzugten bedeuten würde. Nur der Blick auf das Ganze kann hier die richtige Antwort geben.

Inwieweit die Kleintierhaltung zu erhalten oder zu fördern ist, ist nicht eine Frage des Verbrauches, sondern in erster Linie eine Futterfrage. Da die meisten Kleintiere im Verhältnis zu den Großtieren schlechte Futterverwerter sind, darf ihre Haltung nur in dem beschränkten Rahmen erfolgen, als Futter zur Verfügung steht, das für andere Tierarten, aber vor allem auch zum direkten menschlichen Verzehr nicht verwertbar ist. Dabei ist für den landwirtschaftlichen Betrieb die Richtlinie gegeben: Er darf nicht mehr Kleinvieh halten, als es ihm ohne Benachteiligung seiner Viehablieferungsauflagen möglich ist. Für den nichtlandwirtschaftlichen Kleintierhalter bedeutet der oben ausgesprochene Grundsatz, daß er nur soviel Kleintiere halten soll, als ihm der Anbau im Kleingarten oder das Sammeln vom Wegrande gestattet. Der Bauer oder Landwirt, der statt 30 Schweinen, die er früher hielt, 300 Enten im Stall hat, der an Stelle von 5 Kühen 20 Ziegen

hält, versündigt sich ebenso an der Allgemeinheit wie der Städter, der ohne ein Stück Eigenland oder ohne die Arbeit des Futtersammelns mit durch Hintenherumbezug besorgtem Futter seine Kleintiere versorgt. Beider Verhalten ist besonders verwerflich, wenn dabei für den menschlichen Verzehr erzeugte Nahrungsmittel, wie Speisekartoffeln und Gemüse, in den Kleintiermagen wandern. In diesem Sinne ist auch der Erlaß des Reichsernährungsministers zu verstehen, der sich gegen das Übermaß der Kleintierhaltung wendet, und in diesem Sinne muß er draußen auch ausgelegt werden. Dieser Erlaß ist keine Schikane des „kleinen Mannes" — es sind übrigens durchaus nicht nur „kleine Leute", die auf dem Gebiet der Kleintierhaltung sündigen —; sondern er soll die Gesamtheit vor denen schützen, die im Interesse ihres eigenen Magens die allgemeine Versorgung schädigen.

Denn es darf nicht vergessen werden, daß 11 Hühner — von Enten ganz abzusehen — im Jahr das einem deutschen Verbraucher zustehende „tägliche Brot" wegfressen.

Zum Schluß soll noch eine Frage berührt werden, die allerdings nicht ein Einzelgebiet behandelt, sondern im wahrsten Sinne des Wortes „aufs Ganze geht", bei der sich die Kritik am reichsten und auch am negativsten austobt. Das ist die Frage der Notwendigkeit der Zwangsbewirtschaftung. Es gibt nichts, wofür die Zwangsbewirtschaftung nicht verantwortlich gemacht wird. Sie ist schuld an der geringen Zuteilung von Eiern, an der unterschiedlichen Obst- und Gemüsezuteilung (obwohl bei Obst und Gemüse gar keine echte Zwangsbewirtschaftung besteht), an dem Seltenwerden von Fischen usw. usw. Dabei verkennen die Kritiker völlig, daß nicht die Zwangswirtschaft die Knappheit hervorgerufen hat, sondern daß die Knappheit auf einzelnen Lebensmittelgebieten erst zur Zwangswirtschaft geführt hat. Wie wenig das im letzten Kriege viel verbreitete Wort: „Man nehme reichlich vorhandene Ware in Zwangsbewirtschaftung, und sie wird vom Markt verschwinden", heute gilt, zeigt allein das Beispiel der Milchbewirtschaftung mit den sich immer steigernden Ablieferungszahlen. Daß die Zwangsbewirtschaftung bei einzelnen Menschen das Bestreben hervorruft, auf andere Gebiete oder auf den schwarzen Markt auszuweichen, wissen wir. Das ist ja auch, wie oben bemerkt, der Grund, weshalb die Zwangsbewirtschaftung sich auf alle Hauptgebiete der Ernährungswirtschaft ausdehnen mußte. Daß das Ausweichen auf den schwarzen Markt im Gegensatz zum letzten Kriege nur in geringem Umfange von verantwortungslosen Menschen stattfindet, verdanken wir der sehr viel besseren und bereits im Frieden vorbereiteten Organisation. Trotzdem sehen auch wir in der Zwangswirtschaft nichts anderes als ein notwendiges Übel: „notwendig", um bei der bestehenden Knappheit an Lebensmitteln eine gerechte Verteilung durchzuführen, „Übel", weil die Zwangswirtschaft stets mit einem Mehr an Organisation und einem erheblichen Mehr an Arbeit verbunden ist. Die Zwangsbewirtschaftung und damit das Kartensystem werden daher nach Kriegsende Zug um Zug zum Abbau kommen. Das ist sicher! Dabei darf aber nicht — bewußt oder unbewußt — Zwangswirtschaft mit Marktordnung verwechselt werden. *Marktordnung ist nicht Zwangswirtschaft. Die Marktordnung, wie wir sie vor dem Kriege hatten, wird und muß auch nach dem Kriege, wenn keine Knappheit an Lebensmitteln mehr besteht, bleiben. Marktordnung bedeutet, wie schon der Name sagt, Regelung der Zufuhren zum Markt, Herausnahme und Verwertung der saisonbedingten Überschüsse und Ergänzung der heimischen Erzeugung durch gelenkte Einfuhren. Marktordnung gewährleistet ausreichende Versorgung der Bevölkerung und sichert dem Landwirt die Abnahme des von ihm Erzeugten und einen gerechten Preis.* Sie ist damit auch für die Zukunft der einzige Garant für die Erhaltung des hohen Standes der heimischen Erzeugung. Sie ist gleichzeitig auch die wichtigste Voraussetzung für den Aufbau der europäischen Ernährungswirtschaft auf arbeitsteiliger Grundlage. Ohne Marktordnung läßt sich die europäische Landwirtschaft nicht zu der erforderlichen hohen Stufe entwickeln. Alle Maßnahmen zur Produktionssteigerung in der Landwirtschaft setzen Stetigkeit des Absatzes voraus, die nur durch die Marktordnung zu schaffen ist. Das sollen sich alle die noch einmal gesagt sein lassen, die so gern Marktordnung und Zwangswirtschaft in einen Topf werfen möchten.

EMIL WOERMANN:

Zehn Jahre Erzeugungsschlacht und Ernährungswirtschaft

1. Ziele und Methoden

Es ist das Kennzeichen aller Umschichtungsprozesse von historischen Ausmaßen, daß mit der Neuformung des politischen und kulturellen Lebens auch eine Neugestaltung des wirtschaftlichen Lebens Hand in Hand geht, und daß diese Neugestaltung ihre Richtung erhält von den tragenden weltanschaulichen und politischen Ideen der Zeit. So ist auch das hinter uns liegende Jahrzehnt deutscher Wirtschaftsgeschichte von tiefgreifenden Wandlungen und Reformen erfüllt, die wohl in keinem Bereich so weit vorgetragen sind wie in der Landwirtschaft. Man muß in der Geschichte weit zurückgehen, um einem landwirtschaftlichen Reformwerk von solcher Tragweite zu begegnen, wie es die nationalsozialistische Agrarpolitik begonnen und in die Tat umgesetzt hat. Die Schaffung eines neuen Bodenrechts, die organisatorische Zusammenfassung des ganzen Berufsstandes, die Ordnung der Agrarmärkte in Verbindung mit dem Festpreissystem, und zahlreiche andere Maßnahmen sollen die Landwirtschaft für ihre nationalen und völkischen Aufgaben kräftigen. Obenan stehen dabei auf wirtschaftlichem Gebiet die ernährungspolitischen Ziele der Bedarfsdeckung und, im Zusammenhang damit, die Möglichkeiten der Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung überhaupt. Die Wirtschaftsnot der Krisenzeit, die allgemeine Abkehr der Völker von der privatkapitalistisch geleiteten Weltwirtschaft, die Schrumpfung des zwischenstaatlichen Handels, und nicht zuletzt die Besinnung auf unsere eigenen Kräfte haben die Versorgung unseres Volkes mit Nahrungsmitteln und landwirtschaftlichen Rohstoffen zum Mittelpunkt der staatlichen Fürsorge und zur Zentralfrage der Agrarpolitik gemacht. An die Landwirtschaft erging der Ruf, dem Boden höhere Erträge abzuringen und das Erzeugte sparsamer zu verwenden.

Dieser Ruf erfolgte zu einem Zeitpunkt, als die Agrar- und Industriekrise das Wirtschaftsleben fast aller Völker in den Grundfesten erschütterte. Die deutsche Landwirtschaft hatte zwar unter Inanspruchnahme großer Kredite die Schäden des ersten Weltkrieges in ihrem Produktionsapparat ausgeglichen und die alte Leistungskraft wieder hergestellt, aber kaum war dieses Ziel erreicht, da wurde sie in den Strudel der allgemeinen Krise gezogen. Bei dem Ausmaß der Wirtschaftsnot und den völlig anders gearteten weltwirtschaftlichen Verhältnissen mußten auch die alten agrarpolitischen Methoden versagen. Die Zölle für verschiedene Gruppen der landwirtschaftlichen Erzeugnisse wurden zwar wiederholt erhöht und durch Maßnahmen auf dem Binnenmarkt ergänzt, aber es fehlte an einem einheitlichen Plan, um die Wirtschaftsnot zu bannen und die landwirtschaftliche Produktion nach ernährungswirtschaftlichen Erfordernissen auszurichten. Während es durch wiederholte Erhöhung der Zölle in Verbindung mit anderen Maßnahmen gelang, die Getreidepreise, namentlich die Preise für Brotgetreide, vom Weltmarkt zu lösen, gerieten die Erzeugnisse der Viehwirtschaft unter dem Druck der durch die Arbeitslosigkeit fortschreitend geschmälerten Kaufkraft weiter Verbraucherschichten in einen immer stärkeren Preisverfall. Ende 1932 waren die Preise für tierische Erzeugnisse auf 65 Prozent des Standes von 1911—1913 und die gesamten Verkaufserlöse der deutschen Landwirtschaft auf etwa 70 Prozent abgesunken.

Die Wirkung des Preisverfalls für tierische Erzeugnisse auf den Umfang der viehwirtschaftlichen Produktion wurde zwar dadurch gemildert, daß eiweißreiche Futterstoffe in Form von Ölsaaten und Ölkuchen in großen Mengen und zu billigen Preisen ins Land strömten, und überschüssige Roggenmengen von staatlichen Stellen verbilligt als Mastfutter in den Handel kamen, aber damit wurde das Futtergetreide in steigendem Maße aus der Futterwirtschaft verdrängt und der Anbau desselben zugunsten des Brotgetreides eingeschränkt. In einigen Gebieten des Reiches nahm damit die Bodennutzung eine Richtung an, die alle Merkmale der Einseitigkeit trug und damit den Grundsätzen einer ausgewogenen und nachhaltig leistungsfähigen Betriebsgestaltung zuwider lief. Um das Gleichgewicht der Erzeugung und der Preise zwischen den Hauptgruppen der pflanzlichen und tierischen Produkte wieder herzustellen, bedurfte es einer grundsätzlichen produktionspolitischen Regelung, die in dem sog. Fettplan ihren ersten Niederschlag fand. Die Maßnahmen zur Regelung der Fettwirtschaft wurden darauf abgestellt, durch Kontingentierung der Margarineerzeugung, bei gleichzeitiger Erhebung einer Fett-

steuer, den Wettbewerb der Margarine mit den Speisefettarten tierischer Herkunft auf ein gesundes Maß zurückzuführen und damit die Milchwirtschaft zu heben. Ein weiterer Bestandteil des Fettplanes wurde die Förderung des heimischen Ölfruchtbaus und die Verteuerung der ausländischen Ölkuchen durch die Ölkuchenmonopolabgabe. Sie verfolgte das Ziel, in Verbindung mit der Ausdehnung des Zwischenfruchtbaus und der Gärfutterbereitung, die Gewinnung von wirtschaftseigenen Futterstoffen zu steigern.

Das eigentliche Kernstück der Ernährungspolitik bildete das Reichsnährstandsgesetz und die Neuordnung der Märkte mit der gleichzeitigen schrittweisen Einführung des Festpreissystems. Auf dem Wege, den Bauernbetrieb aus dem wechselvollen wirtschaftlichen Kräftespiel auszugliedern und gegen die Stöße der freien Marktwirtschaft abzusichern, war das Reichserbhofgesetz der erste Schritt. Der zweite Schritt war die Neuregelung der Marktbeziehungen und das System der Festpreise. Die liberale Wirtschaftsentwicklung hat an der besonderen Marktstruktur der Landwirtschaft ihre Schranke gefunden. Während maßgebliche Teile der Industriewirtschaft im Zuge der fortschreitenden Kapitalintensivierung und Zusammenfassung der Produktion die Kräfte zur Selbstorganisation der Erzeugung und des Absatzes hervorbrachten, war in der Landwirtschaft wegen der Zersplitterung ihrer Erzeugung in Millionen von Einzelbetrieben und wegen ihrer Abhängigkeit von unbeeinflußbaren Naturbedingungen eine derartige Selbstorganisation nicht möglich. Eine durchgreifende Organisation der landwirtschaftlichen Märkte, als notwendige Voraussetzung für eine vorausschauende, langfristige Planung der Erzeugung, konnte nur vom Staat oder doch nur mit seiner Hilfe geleistet werden, indem die Landwirtschaft von der marktpolitischen Funktion befreit und die systematische Stabilisierung des Agrarmarktes dem staatlich autorisierten Organ, dem Reichsnährstand, übertragen wurde. So entstand das vielgliedrige, aber in seinen Grundzügen einheitliche System der Marktordnung für fast alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse, das jetzt im Kriege seine Bewährungsprobe bestanden hat.

Im ganzen ist bei der Gestaltung des Produktionsprogramms und des Preisgefüges der Grundsatz vom Vorrang der Urproduktion zur Geltung gebracht. Dieser Grundgedanke geht von der Erkenntnis aus, daß die landwirtschaftliche Erzeugung von der Urproduktion bis zu den Veredlungszweigen ein Ganzes bildet und daß die Versorgung eines Volkes mit Nahrungsmitteln nur dann gesichert ist, wenn neben der Bedarfsdeckung mit Brotgetreide und anderen wichtigen pflanzlichen Erzeugnissen auch die Viehwirtschaft möglichst ausschließlich mit Futterstoffen aus inländischer Erzeugung versorgt wird. Dieser Grundgedanke besagt weiter, daß jede Steigerung der tierischen Produktion, soweit sie sich auf heimischer Futtergrundlage abspielen soll und nicht lediglich aus züchterischen Fortschritten und verbesserten Fütterungsmethoden resultiert, eine Intensivierung der Bodenerzeugung, also der Urproduktion, zur Voraussetzung hat. Die Intensivierung der Bodenerzeugung spielt sich hauptsächlich in drei Formen ab. Die eine besteht in der Erhöhung des Aufwandes bei derselben Frucht mit dem Ziel, die durchschnittlichen Ernten je Flächeneinheit zu steigern. Die zweite besteht in der fortschreitenden Beschränkung des Brachlandes und der Ackerweide. Gleichzeitig wird die Bodenbearbeitung während des Wachstums der Kulturpflanzen verstärkt, bis endlich auch der Zeitabschnitt zwischen der Ernte und Wiederaussaat zweier Hauptfrüchte mehr und mehr dazu benutzt wird, um Zwischenfrüchte oder, unter günstigen Bedingungen, sogar zwei Hauptfrüchte in einem Jahr auf dem gleichen Felde aufeinander folgen zu lassen. Eine dritte sehr wirkungsvolle Form der Intensivierung der Bodenerzeugung ist die steigende Bevorzugung des Anbaus solcher Ackerfrüchte, die je Flächeneinheit große Nahrungsmengen liefern. Obenan steht dabei der Hackfruchtbau, der mit seinen ergiebigsten Zweigen, dem Kartoffel-, Zuckerrüben- und Gemüsebau, dem Getreidebau in der Nährstoffleistung je Flächeneinheit um ein Mehrfaches überlegen ist. Hackfrüchte und Gemüse erfordern zwar zur Erzielung einer mittleren Ernte einen höheren Aufwand an Arbeit und Dünger als die Getreidearten, und diese wiederum einen höheren als Dauergrünland und Futterpflanzen auf dem Ackerland, aber die zuerst genannten Gruppen lohnen diesen Aufwand auch durch einen Ertragszuwachs, der erst bei einer viel höheren Aufwandsstufe abzufallen beginnt. Die genannten Hauptformen der Intensitätssteigerung sind also gleichzeitig die wichtigsten Hebel, den Nährstoffertrag des bewirtschafteten Bodens zu heben. Indirekt wird eine Erweiterung des Nahrungsspielraumes auch dadurch erreicht, daß durch verbesserte Ernteverfahren und Rohstoffausbeuten bei der Verarbeitung der Bodenprodukte die Verluste vermindert und durch eine planvolle Mechanisierung tierische Zugkräfte eingespart und damit Futterflächen für die menschliche Ernährung freigesetzt werden. Je mehr es auf diesen Wegen gelingt, die gesamte Bodenerzeugung zu heben, um so größere Flächen können naturgemäß den Ölfrüchten und Faserpflanzen als Rohstofflieferanten der Margarine- und Textilindustrie eingeräumt werden. In voller Erkenntnis dieser Tatsachen hat die Agrarpolitik ein abgewogenes und nach den ernährungswirtschaftlichen Erfordernissen ausgerichtetes System von Preisrelationen zum Mittelstück der Festpreisordnung gemacht und diese durch allgemeine Förderungsmaßnahmen ergänzt, soweit die angestreb-

ten Ziele auf dem Wege der Preisgestaltung allein nicht erreichbar erschienen. Es stellt sich also die Frage, in welchem Maße die Landwirtschaft den produktionspolitisch fundierten Erzeugungsparolen gefolgt ist, welche ernährungswirtschaftlichen Ergebnisse mit diesen Mitteln erzielt wurden und mit welchem Erfolg die erzielten Ergebnisse auch unter den erschwerten Verhältnissen des Krieges gehalten werden konnten. Um diese Frage zu beantworten, müssen wir die Entwicklung der Hauptzweige der Erzeugung und insbesondere die gesamte Bodenproduktion verfolgen, weil sie das Fundament bildet, auf dem das ernährungswirtschaftliche Gebäude ruht. Da sich ein solcher Vergleich nur für das Altreich über einen längeren Zeitraum anstellen läßt, ist die Untersuchung auf dieses Gebiet beschränkt.

2. Entwicklung der Bodenerzeugung

Die ernährungswirtschaftlichen Leistungen sind in ihrem Gesamtergebnis im wesentlichen von folgenden Bedingungen abhängig:

1. Von der Verteilung der landwirtschaftlichen Nutzfläche auf Dauergrünland und Ackerland und von der Gestaltung des Anbaus auf dem Ackerland. Dabei sind die Leistungen im allgemeinen um so höher, je mehr das Grünland intensiven Nutzungsformen zugeführt und das Ackerland Fruchtarten eingeräumt wird, die von der Flächeneinheit hohe Nährstofferträge liefern;
2. von den Hektarerträgen;
3. von den Ernteverlusten und dem rationellen Einsatz der Bodenerzeugnisse bei der Verfütterung und Verarbeitung in technischen Nebengewerben;
4. von den Erträgen der Nutzviehhaltung.

Umfang und Richtung der landwirtschaftlichen Erzeugung folgen den wirtschaftlichen Einflüssen und Markterfordernissen um so mehr, je geringer die Hemmungen sind, welche die natürlichen Bedingungen den Veränderungen in der Bodennutzung entgegenstellen. Daß das Kulturartenverhältnis, insbesondere das Verhältnis von Acker- und Dauergrünland, in erster Linie durch die Oberflächengestaltung und durch die Boden-, Klima- und Grundwasserverhältnisse bestimmt wird, ist es gegenüber wirtschaftlichen Einflüssen viel widerstandsfähiger als das Fruchtartenverhältnis auf dem Ackerland. Diesem durch die natürlichen Verhältnisse bedingten Beharrungsvermögen ist es zuzuschreiben, daß sich seit 1878, dem Zeitpunkt der ersten umfassenden Bodennutzungserhebung für das gesamte Reichsgebiet, in dem Acker : Grünland-Verhältnis trotz der Umwälzung der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Preisverschiebungen keine wesentlichen Veränderungen durchsetzen konnten. So ist es auch verständlich, daß der im Rahmen des landwirtschaftlichen Produktionsprogramms seit 1936 geförderte Grünlandumbruch keine Erfolge zeitigte, soweit die Erweiterung des Ackerlandes als Ziel verfolgt wurde. Wie die folgende Tabelle zeigt, ist sogar eine geringe Ausdehnung des Dauerweidelandes eingetreten, allerdings bei gleichzeitiger Einschränkung der Ackerweide und des übrigen Futterbaus auf dem Ackerland.

Die Bodennutzung im Altreich seit 1930

Jahr	Landw. Nutzfläche in 1000 ha	Ackerland u. Gärten	Wiesen	Weiden
		in % der Nutzfläche		
1928/30	29380	72,4	18,8	8,8
1931	29368	72,2	18,8	9,0
1932	29370	72,2	18,7	9,1
1933	29365	72,2	18,7	9,1
1934	29348	72,2	18,7	9,1
1935	28752	70,2	19,7	10,1
1936	28747	70,3	19,6	10,1
1937	28724	70,4	19,5	10,1
1938	28537	70,2	19,6	10,2
1939	28535	70,1	19,8	10,1
1940	28730	69,7	19,6	10,7
1941	28647	69,6	19,5	10,9
1942	28576	69,1	19,7	11,2

Wenn also das Nutzflächenverhältnis im wesentlichen unverändert blieb, was auch für Großdeutschland gilt, so sind andererseits große Teile des Dauergrünlandes selbst durch Neueinsaat, Einkoppelung und verbesserte Pflege- und Düngemaßnahmen einer intensiveren Nutzung zugeführt. Die beste Ausnutzung aller Leistungseigenschaften des Dauergrünlandes läßt sich bekanntlich bei geregeltem Wechsel von Mahd und Weide erzielen, der bei dem System der Umtriebweide weitgehend zur Geltung kommt. Die Umtriebweide gibt uns bei entsprechender Handhabung der Weidetechnik die Mittel in die Hand, höchsten Futterwert mit höchsten Leistungen von der Flächeneinheit zu verbinden. Da die Umtriebweide nicht nur in ihren Leistungen, sondern auch in ihrem Düngeraufwand den Hackfrüchten wenig nachsteht, diese häufig sogar übertrifft, hat die von Staats wegen eingeleitete Verbilligung der Handelsdüngemittel die intensivere Bewirtschaftung des Grünlandes kräftig gefördert, die auch darin zum Ausdruck kommt, daß in wenigen Jahren fast 10 Prozent des gesamten Wiesenlandes durch Einzäunung einer Doppelnutzung als Wiese und Weide zugeführt wurden.

Im Gegensatz zum Kulturartenverhältnis ist das Anbauverhältnis der Hauptfruchtarten auf dem Ackerland einer Veränderung durch wirtschaftliche Einflüsse durchaus zugänglich. Zwar gibt es auch hier Grenzen, die durch Boden, Klima, Arbeitsverteilung, Fruchtwechsel, Stallmistversorgung, Notwendigkeiten der Futterbeschaffung und andere Richtpunkte einer ausgewogenen Betriebsgestaltung gezogen sind, aber die Fortschritte im Maschineneinsatz, in der Düngerwirtschaft und in der Pflanzenzüchtung haben die Grenzen beweglicher gemacht, da durch Anbauverschiebungen verur-

sachte jahreszeitliche Arbeitsspitzen überwunden und erhöhte Nährstoffansprüche der Kulturpflanzen befriedigt werden können. So sind auch die Veränderungen in der Nutzung des Ackerlandes in den letzten Jahrzehnten tiefgreifender gewesen, und trotz des dadurch bereits erreichten hohen Intensitätsgrades haben sich unter dem Einfluß der Förderungsmaßnahmen auch in den letzten Jahren im Anbauverhältnis noch wesentliche Wandlungen vollzogen. Diese Wandlungen kommen darin zum Ausdruck, daß bei rückläufigem Anteil der Futterpflanzen und Brache der Umfang des Hackfrucht- und Gemüsebaus und der Anbau von Handelsgewächsen ständig gestiegen ist. Bei den Handelsgewächsen handelt es sich fast ausschließlich um Faserpflanzen und Ölfrüchte, die auch im letzten Jahr noch eine kräftige Anbauausdehnung erfahren haben. Da die Ackerfläche sich nicht vergrößerte, sondern durch Inanspruchnahme von Ländereien für Wohnzwecke, Industrieanlagen, Flug- und Übungsplätze sogar rückläufig war, mußte die Erweiterung des Hackfrucht- und Gemüsebaus teilweise auch auf Kosten des Getreides erfolgen. Die Einzelheiten der Entwicklung zeigt die folgende Übersicht.

Die Nutzung des Ackerlandes seit 1930 in v. H. der Ackerfläche

Jahr	Getreide u. Hülsenfrüchte	Hackfr. und Gemüse	Handelsgewächse und Ölfrüchte	Futterpflanzen Ackerweide Brache
	in % des Ackerlandes			
1928/30	61,9	21,8	0,3	16,0
1931	62,4	21,8	0,3	15,5
1932	62,8	21,7	0,2	15,3
1933	62,9	22,0	0,2	14,9
1934	61,2	22,6	0,3	15,9
1935	61,9	22,8	0,5	14,8
1936	61,8	22,9	0,7	14,6
1937	60,9	23,8	0,8	14,5
1938	61,4	24,1	0,8	13,7
1939	62,0	23,8	0,8	13,4
1940	60,2	24,2	1,1	14,5
1941	59,6	24,4	1,5	14,5
1942	57,8	25,7	1,6	14,9

Bei der Intensivierung des Fruchtbaus, die für den bisherigen reibungslosen Ablauf der Kriegsernährungswirtschaft nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, haben verschiedene Maßnahmen zusammengewirkt: auf Ausdehnung des Hackfrucht- und Gemüsebaus abgestellte Preisrelationen, verstärkte und verbilligte Nährstoffversorgung der Böden, wirkungsvolle Beratung in der Sortenwahl und im Saatgutwechsel und bessere technische Ausrüstung der Betriebe, die wiederum durch Steuerbegünstigungen gefördert wurde. Nichts bezeugt besser den Leistungswillen der gesamten deutschen Landwirtschaft, als die Entwicklung der Erträge und die steigende Intensität der Bodennutzung.

Mit dem jetzt erzielten Anteil des Hackfrucht- und Ölsaatenanbaus, der, zusammengenommen, von keinem anderen europäischen Land erreicht wird, dürfte das betriebswirtschaftliche Höchstmaß erreicht sein, da die Sicherung der Brotversorgung eine weitere Schmälerung des Getreidebaus nicht verträgt und die Versorgung der Viehbestände bei gekürzten Kraftfuttermengen einen bestimmten Umfang des Futterbaus erfordert. Hinzu kommt, daß die meisten Hackfrüchte und Gemüsearten zwar hohe Nährstoffleistungen vollbringen, aber auch einen mehrfachen Arbeits- und Düngeraufwand erfordern. Mit dem Übergang zu düngerintensiveren Formen der Bodennutzung ist die Anwendung von Handelsdünger zwar rasch gestiegen, wobei auch die Senkung der Preise und die dadurch erzielte höhere Wirtschaftlichkeit der Düngergaben eine wichtige Rolle spielte, aber im Verlauf des Krieges mußte der Stickstoffverbrauch mit steigenden Ansprüchen der Rüstungsindustrie wieder eine wesentliche Einschränkung erfahren. Das gleiche gilt für die Phosphorsäure, die bei der starken Abhängigkeit von ausländischen Rohphosphaten bereits im ersten Kriegsjahr gekürzt wurde.

Verbrauch der deutschen Landwirtschaft an Handelsdünger in Kilogramm Reinstickstoff je Hektar Nutzfläche (Altreich)

Jahr	Stickstoff	Phosphorsäure	Kali
1932	11,3	13,7	19,4
1933	12,2	13,8	21,4
1934	13,3	16,3	24,9
1935	14,9	19,5	28,4
1936	17,1	22,7	32,8
1937	19,9	22,0	33,3
1938	22,2	24,0	40,5
1939	25,2	26,7	44,0
1940	24,5	15,8	42,3
1941	23,6	12,3	47,7
1942	21,8	11,8	42,9

Trotz der kriegsbedingten Einschränkungen erreichte der Verbrauch an Phosphorsäure je Hektar Nutzfläche im Jahre 1942 noch etwa den Stand von 1932 und lag bei Stickstoff und Kali nur 80 Prozent bzw. 100 Prozent darüber. Bei diesem Vergleich ist jedoch zu berücksichtigen, daß durch die inzwischen erreichten Anbauverschiebungen die Nährstoffansprüche wesentlich anstiegen und von der Befriedigung derselben die Entwicklung der Erträge weitgehend abhängt.

Das ernährungswirtschaftliche Ergebnis der zur Leistungssteigerung der deutschen Bodenwirtschaft getroffenen organisatorischen und wirtschaftspolitischen Maßnahmen läßt sich in Zahlen nur ausdrücken, wenn man die Ernteerträge der wichtigsten Fruchtarten, ihrem Nährstoffgehalt entsprechend, auf Getreidewert umrechnet und über einen längeren Zeitraum verfolgt. Eine solche Umrechnung ist naturgemäß mit mancherlei Fehlern behaftet, aber

wenn man für die Vergleichsjahre die gleiche Methode zur Anwendung bringt, so kommt man zu durchaus brauchbaren Ergebnissen.

Entwicklung der Bodenerzeugung des Altreiches in 10 000 t Getreidewert

Jahr	Getreide u. Hülsenfrüchte	Kartoffeln	Zuckerrüben	Nährfrüchte
1928/32	226	104	28	358
1933............	257	104	21	382
1934............	215	111	26	352
1935............	224	103	26	353
1936............	224	116	30	370
1937............	228	138	38	404
1938............	268	127	39	434
1939............	251	129	42	422
1940............	220	133	41	394
1941............	217	109	40	366
1942............	213	126	41	380

Jahr	Futterrüben	Heu	Insges.	1932-38 = 100
1928/32	37	188	583	100
1933............	40	133	555	104,8
1934............	42	107	501	93,8
1935............	44	133	530	99,4
1936............	47	160	577	108,3
1937............	51	150	605	113,3
1938............	46	149	629	118,0
1939............	47	145	614	115,0
1940............	48	128	570	107
1941............	46	136	548	103
1942............	52	124	556	104

Ein Blick auf die Zahlenreihe der Tabelle zeigt, daß der Ertrag der wichtigsten Nährfrüchte bis zum Jahre 1939, bezogen auf den Durchschnitt der Vergleichsjahre 1928—1932, um 20 Prozent und der Ertrag der gesamten Bodenwirtschaft um 15 Prozent gestiegen ist. Dabei sind die Leistungen des Dauergrünlandes, soweit sie nicht als Heu gewonnen werden, und die Erträge des Gemüse- und Zwischenfruchtbaus nicht in Ansatz gebracht. Auch ist nicht berücksichtigt, daß durch verbesserte Ernteverfahren, Erweiterung der künstlichen Trocknung und Neubau von Gärfutterbehältern mit einem Fassungsraum von mehr als 4 Mill. cbm die Ernteverluste herabgedrückt werden konnten. Die künstliche Trocknung gab das Mittel in die Hand, überschüssige Hackfruchtmengen und ihre Nebenerzeugnisse in haltbare und über große Strecken transportfähige Futterstoffe umzuwandeln und sie in Form von Kartoffelflocken und vollwertigen Zuckerschnitzeln für den regionalen Futterausgleich einzusetzen. Dieser Entwicklung der deutschen Bodenproduktion, insbesondere der Verstärkung der wirtschaftseigenen Futtergrundlage, ist es zu verdanken, daß die Milchkuh- und Schafbestände trotz rückläufiger Futtermitteleinfuhr bis zum Ausbruch des Krieges vermehrt und durch Ausgestaltung der Leistungskontrolle in ihren Erträgen gehoben werden konnten. Wenn man die in den eingeführten pflanzlichen und tierischen Erzeugnissen enthaltenen bzw. zu ihrer Erzeugung erforderlichen Nährstoffmengen in Beziehung setzt zu der gesamten deutschen Bodenproduktion, so ergibt sich eine schrittweise Verminderung der Auslandsabhängigkeit bis auf etwa 15 Prozent im Jahre 1939.

3. Die unter dem Einfluß des Krieges eingetretenen Veränderungen

Die deutsche Landwirtschaft hatte den Höchststand ihrer pflanzlichen und tierischen Produktion, auch dank günstiger Witterungsverhältnisse, in den Jahren 1938 und 1939 erreicht. Damals wurde eine Rekordernte an Getreide und Hackfrüchten eingebracht, und die Schweine- und Rinderbestände Großdeutschlands mit 28 bzw. 24 Mill. Stück waren voll aufgefüllt. In Anbetracht der erzielten Ergebnisse gab es keine wirkungsvollere Ernährungspolitik, als den eingeschlagenen Weg auch im Kriege fortzusetzen und dabei die Anpassungen zu vollziehen, die durch den Ausfall der überseeischen Zufuhren unvermeidlich wurden. Trotz zielbewußter Arbeit war die deutsche Speisefettversorgung, wie in fast allen mittel- und westeuropäischen Ländern, in starkem Maße von überseeischen Zufuhren abhängig geblieben. Es war daher von vornherein klar, daß der Speisefettverbrauch eine erhebliche Einschränkung erfahren mußte. Der notwendige Ausgleich erfolgte durch höhere Zuteilungen von Brot und Kartoffeln. Es ist vielfach nicht bekannt, daß der deutsche Brot- und Nährmittelverzehr gegenüber dem Stand von 1939 um ein Viertel und der Speisekartoffelverbrauch fast auf das Doppelte gestiegen ist. Zum Teil ist diese Verbrauchserhöhung auch auf den erweiterten Wehrmachtbedarf und auf die steigende Zahl der ausländischen Arbeitskräfte zurückzuführen. Die Kraftfutterversorgung der Viehbestände als Grundlage der Fleisch- und Fetterzeugung wurde also von zwei Seiten wesentlich eingeengt: einmal durch beschränkte Einfuhren, zumal Deutschland denjenigen europäischen Ländern, die sich aus eigener Kraft nicht zu ernähren vermögen, erhebliche Zuschüsse gewährt, und zum anderen durch Erhöhung des Direktverzehrs an Brot, Nährmitteln und Kartoffeln. Ein schrittweiser Abbau der Viehbestände wurde unvermeidlich. Den stärksten Rückgang hat die Schweinehaltung erfahren, während der Rinderbestand nur unwesentliche Einbußen erlitten hat. Bei der Neuabgrenzung der Viehbestände hat auch der Gesichtspunkt eine wesentliche Rolle gespielt, die Zahl der Milchkühe im Interesse der Fettversorgung möglichst zu erhalten, zumal bei der Milcherzeugung die Ausnutzung der mit dem Futter zugeführten Energien mit etwa 25 Prozent noch relativ günstig liegt, während die Rindfleischerzeugung nur mit einem Effekt von etwa 10 Prozent arbeitet. Es galt also, auch produktionspolitisch durch eine entsprechende Staffelung der Preisrelationen den Vorrang der Milcherzeugung zu sichern, die anfallende Milch

möglichst vollkommen zu erfassen und ihre Verarbeitung den ernährungswirtschaftlichen Erfordernissen anzupassen. Dieses Ziel ist, wie gleich noch gezeigt wird, in weitgehendem Maße erreicht.

Aus dem Abbau der Schweinehaltung konnte der Verbrauch insofern zunächst Nutzen ziehen, als der aus der Bestandseinschränkung resultierende Fleischanfall der Versorgung zugute kam. Die *Fleischration wurde also aus echter Erzeugung und aus dem Abbau der Bestände erfüllt.* Im Verlauf des vierten Kriegsernährungsjahres wurde dann insofern ein Wendepunkt erreicht, als nunmehr *bei mittleren Ernten ein Gleichgewicht zwischen Futtererzeugung und Futterbedarf eingetreten ist.* Die durch den verfügbaren Futtervorrat abgegrenzte Entwicklung der Schweinehaltung mußte naturgemäß auch die Fettversorgung in Mitleidenschaft ziehen. Wenn es bei fehlendem überseeischem Import, mäßigen Einfuhren aus dem europäischen Raum und rückläufiger Schlachtfetterzeugung trotzdem gelang, die Speisefettversorgung auf dem gegenwärtigen Stand zu halten, so ist dies der zielbewußten Arbeit auf dem Gebiet der Milchwirtschaft und der Förderung des Ölfruchtbaues zu verdanken. Es ist aus naheliegenden Gründen nicht möglich, die hier geschilderten Zusammenhänge im einzelnen zahlenmäßig zu belegen, nur die Entwicklung der Viehbestände, der Buttererzeugung und der aus dem inländischen Ölfruchtbau stammenden Fettproduktion soll in der vorstehenden Tabelle verzeichnet werden.

Entwicklung der Viehbestände und der Fetterzeugung (ohne Schlachtfette)

Jahr	Rindvieh in Mill. Stück	Schafe in Mill. Stück	Schweine in Mill. Stück
1928/32	18,6	3,5	22,0
1934	19,1	3,4	23,1
1935	19,0	3,9	22,8
1936	20,0	4,3	25,8
1937	20,5	4,6	23,8
1938	19,9	4,8	23,5
1939[1])	23,8	5,2	29,0
1940	23,5	5,2	24,5
1941	23,1	5,4	21,0
1942	22,8	5,7	17,3
1943[2])	22,9	6,9	15,4

Jahr	Milch an Molkereien in Mrd. kg	Buttererzeugung in 1000 t	Öl aus inländl. Saaten in 1000 t
1928/32	8,5	387	10
1934	11,1	452	17
1935	12,3	452	35
1936	14,2	497	47
1937	14,9	519	43
1938	14,9	508	55
1939[1])	17,2	594	40
1940	18,6	658	38
1941	19,1	690	140
1942	18,5	695	62
1943[2])	18,9	695	280

[1]) Ab 1939 Großdeutschland.
[2]) Junizählung.

Es drängt sich die Frage auf, welchen Einfluß die Rationierung auf den Nährgehalt der Rationen ausgeübt hat. Betriebswirtschaftlich und ernährungs*ökonomisch* stellte sich die Aufgabe, die verringerte Einfuhr und den gestiegenen Direktverzehr an pflanzlichen Erzeugnissen durch Ersparnisse in der Futterwirtschaft, d. h. durch Einschränkung der mit großen Energieverlusten arbeitenden Nutzviehhaltung auszugleichen. Dabei mußten naturgemäß diejenigen Nutzviehzweige die stärkste Einschränkung erfahren, die nach der Art ihrer Futteransprüche als Nahrungskonkurrenten des Menschen zu werten sind, wie dies für die Schweinehaltung zutrifft. Ernährungs*physiologisch* bedeutete diese Umstellung eine weitgehende Wandlung der Kostformen. Im ganzen kann zunächst gesagt werden, daß im volkswirtschaftlichen Durchschnitt, also unter Einschluß der zulageberechtigten Verbrauchergruppen, *der Kaloriengehalt der täglichen Nahrung nur um wenige Prozent unter dem Stand des letzten Vorkriegsjahres* liegt, wobei die einzelnen Verbrauchergruppen allerdings stärkere Abweichungen zeigen. Dieses Ergebnis konnte nur durch den Übergang zu einer fleisch- und fettärmeren Kost erreicht werden. Während nach *Hahn* die Nahrungsmittel tierischer Herkunft in der Vorkriegszeit mit etwa 37 Prozent an der Abdeckung der im volkswirtschaftlichen Durchschnitt verzehrten Kalorien beteiligt waren, ist ihr Anteil im Verlauf des Krieges um mehr als ein Drittel gesunken, der Anteil der pflanzlichen Nährwerte entsprechend gestiegen. Die durch den Krieg erzwungenen Veränderungen in der Ernährungsweise und in der Erzeugung sind also sehr tiefgreifend. Es soll auch nicht geleugnet werden, daß in der Produktion viele Schwierigkeiten zu überwinden sind und vom gesamten Landvolk den höchsten Krafteinsatz erfordern. Wenn man sich aber vergegenwärtigt, daß die landwirtschaftliche Bodenerzeugung im ersten Weltkrieg um fast 30 Prozent absackte, und mit diesem Ergebnis den bisherigen Ablauf der Kriegsernährungswirtschaft vergleicht, dann kommt man zu dem Ergebnis, daß es der deutschen Landwirtschaft bisher gelungen ist, die Schlagkraft und Leistungsfähigkeit des Produktionsapparates ziemlich ungeschmälert durch alle Kriegsnöte zu erhalten. Darüber hinaus wird es in der Ernährungsgeschichte dieses Krieges immer ein Ruhmesblatt der deutschen Landwirtschaft bleiben, daß sie nicht nur ihr Äußerstes tat, um die gesteckten Erzeugungsziele zu erreichen, sondern auch in der Ablieferung ihre Pflichten gegenüber dem gesamten Volke vorbildlich erfüllt.

Landdienst-Lehrhof

Straff wie das Leben der Gemeinschaft im ganzen beim Landdienst der HJ. ist auch der Marsch zur Arbeit, auf dem ein frohes Lied die Schaffensfreude weckt. — Vom Pflügen hängt die Ernte und der Erfolg der Jahresarbeit ab. Die Ausbildung in dieser Grundarbeit des Bauern wird deshalb besonders gründlich vorgenommen

Die Gespanngruppe geht in ihrem Ausbildungsweg vom Ochsen- über das Pferdegespann zum Treckerzug. So wird von der einfachsten bis zur technisch schwierigsten Gespannart jeder Junge geübt. — Im Bild unten links wird die Maschinenarbeit und -pflege des näheren erörtert, und rechts sehen wir die Jungen beim Ausmessen des Ackers

Mädel stehen den Jungen bei der
eit in der Landwirtschaft nicht nach.
beim Brotbacken oder der sach-
äßen Pflege und Behandlung der
sche, der im Kriege besonders er-
te Aufmerksamkeit gilt, alles wird
chickt und froh angepackt und er-
ledigt

Viel Freude macht den Mädeln die Arbeit im Schweinestall mit den Ferkeln; und die Anweisungen der Wirtschafterin über die sachgemäße Fütterung des Geflügels werden schnell in die Tat umgesetzt

DR. FRIEDRICH SOHN:

Die Zukunftsausrichtung der französischen Agrarpolitik

In der zweiten Ausgabe seines Buches „Um die Nahrungsfreiheit Europas" wendet sich Herbert Backe in einem Frankreichkapitel gegen die von vielen Franzosen vertretene These, daß die Zukunft der französischen Landwirtschaft — jedenfalls soweit es den Export betrifft — bei den Spezialerzeugnissen und den Luxusgütern gelegen sei, nicht aber bei den Massenerzeugnissen, die die Grundlage für die menschliche Ernährung bilden. Es wurde damit ein Problem aufgegriffen, das in Frankreich heute lebhaft diskutiert wird. Die Sorge der französischen Agrarpolitiker und auch der praktischen Landwirte nach der Zukunft der französischen Landwirtschaft ist verständlich. Einmal sind die Erfahrungen in der Vergangenheit denkbar schlecht gewesen, man ist also gegenüber allen Voraussagen mit einer erheblichen Skepsis behaftet. Dann erstrebt der französische Bauer, von dem man im Augenblick unter denkbar ungünstigsten Umständen größte Anstrengungen verlangt, und der in langen Zeiträumen planen möchte, eine klare Linie in der Erzeugungspolitik. Um so notwendiger ist es, die Möglichkeiten und Chancen der französischen Landwirtschaft im Rahmen einer europäischen Wirtschaft klar aufzuzeigen und die Bedingungen, unter denen die aufgestellten Ziele zu verwirklichen sind, zu erkennen. Es ist nicht allein damit getan, durch statistische Berechnungen und Vergleiche mit anderen Ländern die noch vorhandenen Erzeugungsreserven in roher Weise abzuschätzen und auf dieser Grundlage vielleicht ein reichlich theoretisches Erzeugungsprogramm zu konstruieren. Es ist außerdem notwendig, auf der Grundlage der natürlichen, wirtschaftlichen und soziologischen Gegebenheiten die Faktoren zu analysieren, die einer besten Ausnutzung der Erzeugungs- und Absatzmöglichkeiten entgegenstehen. Bei einer solchen Betrachtungsweise kommt man dann ganz automatisch zu Richtlinien für eine künftige Agrarpolitik. Viele Franzosen — vor allem soweit sie der älteren Generation angehören — gehen von der Meinung aus, daß in der Zukunft ähnliche Kräfte wirken werden wie in der Vergangenheit[1]). *Sie machen sich dabei vielfach nicht die Mühe, nach den Gründen des früheren Verfalls zu fragen. Sie gelangen daher auch nicht zu einem schöpferischen Aufbauprogramm, das die sich bietenden neuen Chancen auszunutzen sucht. Ihr ausschließliches Ziel ist meistens die Verteidigung der Interessen der Landwirtschaft gegenüber anderen Berufsständen, aber nicht der Angriff zur Schaffung neuer und besserer Lebensmöglichkeiten für das Landvolk. Auf der anderen Seite ist es aber auch nicht damit abgetan, von einer neuen europäischen Wirtschaftsordnung ohne eigenes Zutun die Lösung aller Schwierigkeiten zu erwarten. Der auf das neue Europa ausgerichteten französischen Literatur kann man oft genug den Vorwurf nicht ersparen, daß man die Probleme nicht in ihrer vollen Schwere sieht. Den von Natur aus günstigen Umständen für die landwirtschaftliche Erzeugung stehen in Frankreich stark hemmende Faktoren gegenüber, die sich vor allem aus der historisch gewordenen Struktur seiner Wirtschaft und seiner Bevölkerung ergeben. Diese Hindernisse müssen von der Agrarpolitik überwunden werden; es bedarf einer in die Tiefe gehenden Erforschung der Zusammenhänge und dann einer aktiven Agrarpolitik, die auch schon während des Krieges wertvolle Vorarbeiten für die Zukunftsentwicklung leisten muß.*

Was kann der französische Boden leisten?

Zu dieser Frage liegen neuere Schätzungen bekannter Autoren vor. In der Regel gehen die neueren Arbeiten, die zu dieser Frage Stellung nehmen, vom europäischen Blickfeld aus. Man sucht, auf Grund der Statistik einen Überblick darüber zu gewinnen, was bisher in Europa und in den einzelnen Ländern erzeugt und verbraucht wurde. Aus den Lücken in der Versorgungsbilanz ergeben sich die Ziele für die Erzeugungspolitik; aus der vergleichenden Betrachtung einzelner Länder mit verschiedener

[1]) In diesem Zusammenhang ist besonders zu erwähnen: Augé-Laribé, Situation de l'Agriculture Française de 1930 à 1939, ses capacités de developpement, sa part dans les échanges internationaux, Paris 1941. Neuerdings hat der Nationalsyndikus der „Corporation Nationale Paysanne", M. Pointier, in verschiedenen Reden Äußerungen getan, die wenig Verständnis für die Lage erkennen lassen.

Intensität der landwirtschaftlichen Erzeugung gewinnt man Anhaltspunkte für die noch zu erschließenden Reserven. In einer Untersuchung von von der Decken und Metzdorf[2]) wird z. B. ermittelt, daß der vor dem Krieg 83 Prozent betragende Selbstversorgungsgrad Frankreichs auf 158 Prozent erhöht werden könnte, wenn Frankreich die gleiche Intensitätsstufe erreicht wie das Reich. Solche Schätzungen sind für die Aufstellung ganz langfristiger europäischer Programme von größtem Wert. Sie bedürfen jedoch der Ergänzung, wenn man die Arbeit für ein einzelnes Land planen will. Es gewinnt dann die Frage entscheidende Bedeutung, nach welcher Richtung hin die gegebenen natürlichen Bedingungen die Erzeugung des betreffenden Landes weisen. Es ist weiter zu prüfen, wie diese Möglichkeiten mit dem zu erwartenden Bedarf am besten in Einklang zu bringen sind. Schließlich muß gefragt werden, was mit Hilfe von agrarpolitischen Maßnahmen erreicht werden kann, um den Weg für die Ausnutzung der erkannten Möglichkeiten freizumachen.

In alten Kulturländern, deren Struktur in langen Zeiträumen geworden ist und die oft ein erhebliches Beharrungsvermögen aufweisen, gibt es in der Regel mancherlei Hindernisse, die eine erwünschte Entwicklung erschweren. Die Betriebsgrößen können z. B. unzweckmäßig sein, die ganze Betriebsstruktur und die Bodenverteilung können die moderne Bewirtschaftung des Bodens unmöglich machen. Aus dem geltenden Boden- und Besitzrecht können sich Hemmungen ergeben, die eine sonst eintretende Entwicklung verhindern. In Frankreich treffen im allgemeinen günstige natürliche Erzeugungsbedingungen und eine günstige verkehrspolitische Lage mit oft ungünstigen historisch gewordenen Besitz- und Betriebsverhältnissen zusammen. Die Agrarpolitik, die in längeren Zeiträumen auf diese Dinge einen gewissen Einfluß ausüben kann, hat daher eine ganz entscheidende Bedeutung.

Fragen wir zunächst nach den natürlichen Möglichkeiten der Erzeugung im französischen Wirtschaftsraum, so stellen wir eine außerordentliche Variationsbreite in den Erzeugungsmöglichkeiten fest. *Wir finden auf relativ kleinem Raum die Möglichkeit, so ziemlich alle Erzeugnisse der gemäßigten Klimazone unter recht günstigen natürlichen Bedingungen hervorzubringen. Daneben gibt es in Frankreich Teillandschaften, die sich für Spezialkulturen eignen, welche besondere, im allgemeinen in Europa nicht gegebene Bedingungen erfordern. In den meisten Teilen des Landes sind gemischte Betriebsformen zweckmäßig, die je nach den örtlichen Verhältnissen, aber auch der Fähigkeit der Betriebsleiter eine verschiedene Struktur haben können. In anderen Gebieten wiederum weist die Natur die Landwirtschaft auf eine starke Spezialisierung, wie z. B. in den sehr trockenen Weindepartements der Mittelmeerzone. Große Flächen vor allem in Südfrankreich können nur als extensive Schafweide verwendet werden, wenn nicht durch künstliche Bewässerung — also durch einen sehr starken menschlichen Eingriff mit erheblichem Kapitalaufwand — von der Natur abweichende Erzeugungsbedingungen geschaffen werden.*

Wenn wir zunächst nur die gegebenen natürlichen Bedingungen ins Auge fassen, so hat Frankreich günstige Erzeugungsmöglichkeiten für die meisten Massengüter, welche die allgemeine Grundlage unserer Ernährung bilden (Brotgetreide, Kartoffeln, Zucker, Hülsenfrüchte, Gemüse und alle tierischen Veredelungserzeugnisse). Bei der Erzeugung pflanzlicher Fette, die in der modernen Ernährung eine sehr bedeutende Rolle spielen, bestehen wie in allen Ländern der gemäßigten Zone Nachteile gegenüber den tropischen und subtropischen Gebieten, jedoch ist Frankreich beim Winterraps wegen der geringen Auswinterungsgefahr gegenüber den östlichen Nachbarn ganz entschieden im Vorteil. Die Gunst des französischen Klimas gestattet es aber auch, viele Produkte als Massengüter zu erzeugen, die in den weniger von der Natur begünstigten Ländern ausgesprochenen Luxuscharakter haben; man braucht in diesem Zusammenhang nur an den Wein zu denken, der in Frankreich ein ausgesprochenes Volksgetränk ist, oder — um noch ein anderes Beispiel zu nennen — an den Blumenkohl der Bretagne, der in den französischen Großstädten während der Wintermonate als Massenerzeugnis verzehrt wird. Schließlich läßt sich auf Grund der in Frankreich gegebenen natürlichen Bedingungen die Erzeugung ausgesprochener Luxusnahrungsgüter weit über die Bedürfnisse des inneren Marktes hinaus entwickeln. Starke Ansätze dazu sind in der Luxusobsterzeugung, wie wir sie z. B. in den Pariser Vorstädten finden, und der Produktion von Qualitätsweinen bereits gegeben.

Frankreich hat also Chancen nach den verschiedensten Richtungen hin. Maßgebend für die Richtung, nach der mit besonderem Nachdruck zu arbeiten ist, sind aber nicht allein die natürlichen Bedingungen. Der Bedarf, dessen Dekkung Frankreich in einer europäischen Ernährungswirtschaft zweckmäßigerweise zu übernehmen hat, spielt eine entscheidende Rolle. Es ist weiterhin die Frage von Bedeutung, was mit Hilfe der nur sehr beschränkt vorhandenen Arbeitskräfte getan werden kann, und wie sich der Einsatz der menschlichen Arbeitskräfte am wirkungsvollsten gestalten läßt.

[2]) von der Decken und Metzdorf, Europas Ernährungswirtschaft, Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1943. — In diesem Zusammenhang verdienen weiterhin die folgenden Arbeiten Erwähnung:

Hahn, Die Ernährungswirtschaft Europas in den Jahren 1936—1938, Verlag Gustav Fischer, Jena 1942.

Mielck, Die Ernährungswirtschaft Europas und der Mittelmeerländer im Durchschnitt 1935—1938, Ber. über Landw. Band XXVIII, Heft 3, 1942.

Wenn in Frankreich in der Vergangenheit die Gunst der natürlichen Erzeugungsmöglichkeiten nur schlecht ausgenutzt wurde, so waren dafür schwerwiegende Gründe vorhanden. Die Enge des inneren Marktes, die mit dem seit vielen Jahrzehnten erreichten Bevölkerungsstillstand zusammenhängt, gestattete nur eine sehr beschränkte Ausdehnung der Erzeugung, wenn man einen vollkommenen Preisverfall vermeiden wollte. Es kam hinzu, daß die Kolonien unter noch günstigeren natürlichen und wirtschaftlichen Bedingungen mit den Haupterzeugnissen der französischen Landwirtschaft in Wettbewerb traten. Durch die Ausfuhr konnte unter den bisher in Europa herrschenden Verhältnissen kein Ausweg gefunden werden. Frankreichs Landwirtschaft besaß auch nicht die Kraft, die der Ausfuhr entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden. *Auch in der Zukunft wird Frankreich, wenn es seine landwirtschaftlichen Möglichkeiten voll entwickelt, bald zu einem Überschußland werden. Dabei werden sich jedoch, wenn der europäische Kontinent zu einer Wirtschaftseinheit zusammenwächst, sehr viel bessere Absatzmöglichkeiten als in der Vergangenheit ergeben. Drei Fragen erheben sich in diesem Zusammenhang für die französische Agrarpolitik:*

1. *Bei welchen Erzeugnissen kann Frankreich einen Auslandsabsatz erwarten?*
2. *Nach welcher Richtung hin läßt sich die französische Erzeugung unter den gegebenen Verhältnissen am besten entwickeln?*
3. *Welche inneren Hemmungen müssen aus dem Wege geräumt werden und welche Aufgaben ergeben sich daraus für die Agrarpolitik?*

Zu der ersten Frage liegen die Arbeiten anerkannter Fachleute vor. Es steht fest, daß für die verschiedensten Produkte der Ernährungswirtschaft ein erheblicher europäischer Einfuhrbedarf besteht. Man darf dabei nicht von den Bedarfsverhältnissen des Augenblicks oder auch der Vorkriegszeit ausgehen. Einmal ist die Bevölkerung Europas im Wachsen begriffen, sie wird sich nach Beendigung des Krieges wahrscheinlich noch erheblich schneller vermehren. Dann aber tritt mit Besserung der Wirtschaftsverhältnisse eine allgemeine Verbrauchserhöhung ein, wobei sich innerhalb des Verbrauchs ganz erhebliche Verschiebungen ergeben. Frankreich kann — rein technisch gesehen — auf den verschiedensten Erzeugungsgebieten Ausfuhrüberschüsse hervorbringen. Für den Franzosen hat jedoch die Frage entscheidende Bedeutung, wo für ihn die relativ größten Vorteile und die relativ größte Sicherheit gelegen sind. Bei der Erörterung der Zukunftsmöglichkeiten kommt immer wieder zum Ausdruck, daß die Konkurrenzfähigkeit der französischen Landwirtschaft bei den einzelnen Erzeugnissen durchaus verschieden beurteilt wird. *Man glaubt sich z. B. beim Weizen, für den in Nordfrankreich ausgezeichnete natürliche Erzeugungsbedingungen gegeben sind, gegenüber dem Osten und Südosten und den Überseeländern im Nachteil. Viele sind sogar der Meinung, daß die in Frankreich als Massengüter zu erzeugenden Spezialprodukte (Obst, Gemüse, Wein, Weintrauben) nur beschränkt absatzfähig seien. Man redet daher für die Ausfuhr einer ausgesprochenen Luxuserzeugung das Wort in der Hoffnung, dem sonst zu erwartenden Konkurrenzdruck zu entgehen und auch die Fähigkeiten des französischen Menschen bestens auszunutzen. Die vorgetragene Gedankenführung ist jedoch vom französischen wie vom europäischen Standpunkt falsch. Wenn Kontinentaleuropa als wirtschaftliche Einheit betrachtet wird, so ist der Gesamtbedarf dafür entscheidend, was erzeugt werden muß. Die natürlichen Erzeugungsmöglichkeiten müssen bestens ausgenutzt werden, wobei das Streben der Gesamtführung des Kontinents dahin geht, auch die wirtschaftlichen Voraussetzungen in den einzelnen Teilräumen für die Ausnutzung dieser Möglichkeiten zu schaffen. Frankreich wird bei dieser europäischen Aufgabenstellung dank seiner günstigen natürlichen Verhältnisse und auch seiner geographischen Lage nicht schlecht abschneiden.*

Der nordfranzösische Raum bietet günstige Bedingungen für eine vielseitige landwirtschaftliche Erzeugung. Große Teile des Landes — besonders das Pariser Becken und die nördlich und südlich davon gelegenen Landschaften — sind von Natur für den Ackerbau besonders geeignet, während die Kanalküste, Westfrankreich und zum Teil auch der Nordosten von Natur aus mehr für die Weidewirtschaft bestimmt sind. Ein verhältnismäßig großer Anteil des Bodens in Nordwestfrankreich ist von großer natürlicher Fruchtbarkeit und für den Anbau von Weizen und Zuckerrüben geeignet. In Teilen der Champagne und in Ostfrankreich sind die Bodenverhältnisse im allgemeinen schlechter, zum Teil sogar ausgesprochen ungünstig. Der Raum nördlich der Loire ist jedoch im ganzen gesehen von der Natur aus dazu bestimmt, vor allem die Erzeugnisse des allgemeinen Lebensbedarfs hervorzubringen. Es lassen sich in diesem Gebiet bei richtiger Ausnutzung der gegebenen natürlichen Möglichkeiten in den Erzeugnissen der allgemeinen Landwirtschaft erhebliche Überschüsse erzielen, die den Zuschußbedarf Südfrankreichs decken und darüber hinaus zur Versorgung Belgiens und Nordwestdeutschlands beitragen können. In den letzten Jahrzehnten ist in diesem Raum der Ackerbau gegenüber der extensiven Weidewirtschaft ständig zurückgedrängt worden. Zur besseren Ausnutzung der Erzeugungs-

möglichkeiten müßte eine entgegengesetzte Entwicklung in Gang gebracht werden, wobei der Ertrag der bisher nur extensiv genutzten Weiden durch bessere Bewirtschaftung beträchtlich zu erhöhen ist. In den Weide- und Grünlandgebieten muß der Ackerbau an Bedeutung gewinnen, während in den ausgesprochenen Ackerbaugebieten die bisher vernachlässigte Tierhaltung verstärkt werden muß. Innerhalb der Ackerflächen nehmen die Hackfrüchte nur einen sehr bescheidenen Anteil ein; ihre Anbaufläche muß erhöht werden, während sich gleichzeitig das Brachland in der Fruchtfolge vermindern läßt. Eine zweckmäßige Gestaltung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Weidegebieten und den Ackerbaugebieten kann die wirtschaftlichen Leistungen des nordfranzösischen Raumes wesentlich verbessern.

Neben den Gütern des allgemeinen Lebensbedarfes hat Nordfrankreich jedoch auch für die Spezialerzeugnisse einige Bedeutung. In der Gegend von Reims und Epernay und weiter westlich an der Loire reicht der Weinbau in dieses Gebiet hinein. Im Westen und in der Kanalzone schafft das dort vorherrschende Klima, das Fröste nur an wenigen Tagen des Jahres kennt, Voraussetzungen, wie sie in Europa nur an wenigen Stellen gegeben sind. Diese besonderen klimatischen Bedingungen finden schon heute in ausgedehnten Gemüsekulturen und einem beträchtlichen Frühkartoffelanbau einen sichtbaren Ausdruck. Nach dieser Richtung hin bestehen bei entsprechender Marktausweitung noch erhebliche Möglichkeiten. An der Kanalküste finden sich weiterhin für die Apfelkultur ausgezeichnete natürliche Bedingungen. Die dort jetzt vorhandenen etwa 30 Millionen Mostapfelbäume liefern wegen ihrer vollkommenen Vernachlässigung nur gelegentlich einmal einen reichen Ertrag. Das Land ist jedoch von Natur aus dazu bestimmt, Äpfel von guter Durchschnittsqualität für die Mostherstellung, die Marmeladenerzeugung und den menschlichen Verzehr in großen Massen hervorzubringen. Auch im Inneren des Landes sind besonders in den Flußtälern und Senken günstige Möglichkeiten für eine Ausdehnung des Obst- und Gemüsebaues gegeben.

Während Nordfrankreich von Natur aus ein Überschußgebiet bei den Erzeugnissen des allgemeinen Lebensbedarfes ist, liegt das Schwergewicht der Erzeugung in Südfrankreich sehr viel stärker bei den Spezialitäten. Trotz der dünnen Besiedlung dieses Raumes besteht ein erheblicher Zuschußbedarf an Brotgetreide, Kartoffeln, Zucker und tierischen Veredelungs-Erzeugnissen. Eine auf die beste Ausnutzung des Bodens bedachte Agrarpolitik muß danach streben, wenigstens bei den wichtigsten Erzeugnissen dem Grad der Selbstversorgung näher zu kommen. Bei manchen Erzeugnissen, wie z. B. beim Zucker, wird das nicht einmal möglich sein. In Südfrankreich ist nur ein verhältnismäßig kleiner Teil des Bodens für eine intensive landwirtschaftliche Erzeugung geeignet. Es scheiden im Gebirgsland der Alpen, des Juras, des Zentralmassivs und der Pyrenäen erhebliche Flächen für die landwirtschaftliche Kultur ganz aus. In anderen Gebieten beschränkt der Mangel an Niederschlägen die Nutzungsmöglichkeiten auf wenige oder nur eine Verwendung. Auch die Bodenqualität setzt den landwirtschaftlichen Möglichkeiten oft enge Grenzen, z. B. in der Kiefernwaldzone südlich und westlich der Gironde (Départements Gironde und Landes). Nur auf einen verhältnismäßig kleinen Teil der Bodenfläche des Südens finden wir eine gemischte Landwirtschaft, deren Bedeutung über die lokale Versorgung hinausgeht. Im Rahmen der Volkswirtschaft spielen jedoch die Spezialerzeugnisse eine bedeutende Rolle, obwohl auch sie nur einen relativ kleinen Anteil der Gesamtfläche ausmachen. In den Départements Herault und Aude am Mittelmeer beträgt der Anteil der Rebfläche 52 bzw. 41 Prozent des landwirtschaftlich genutzten Bodens. Die Spezialisierung wurde hier außerordentlich weit getrieben. In anderen Landschaften ist unter dem Einfluß der natürlichen Bedingungen und der Absatzverhältnisse eine Spezialisierung auf Obst, Frühgemüse, Blumen usw. eingetreten, während gleichzeitig die allgemeine Landwirtschaft unter dem Konkurrenzdruck des Nordens an Bedeutung verlor. *Man konnte hier — ganz ähnlich wie auf dem amerikanischen Kontinent — mit dem Ausbau der Transportmöglichkeiten eine immer stärkere Spezialisierung auf die Erzeugnisse feststellen, für die von Natur besonders günstige Produktionsbedingungen gegeben sind und die sich infolgedessen am besten rentieren.*

Es besteht kein Zweifel, daß sich auch in der Zukunft die landwirtschaftlichen Überschüsse Südfrankreichs auf die pflanzlichen Spezialprodukte erstrecken werden, und zwar vorwiegend auf Erzeugnisse, die für den Massenabsatz bestimmt sind. Das Schwergewicht der Konsumweinerzeugung liegt schon immer in den Mittelmeerdepartements, während die Qualitätsweine — abgesehen von den bei Bordeaux gelegenen Anbaugebieten — in der Hauptsache am Nordrand der Südzone erzeugt werden. Wenn die Preise größere Aufwendungen zulassen, so ist mit Hilfe künstlicher Bewässerung noch eine erhebliche Steigerung des Anbaus von Spezialerzeugnissen möglich. Bei den lebensnotwendigen Gütern wird jedoch Südfrankreich noch für lange Zeit ein Zuschußgebiet bleiben; die durchschnittlichen Hektarerträge liegen z. B. beim Weizen im Mittelmeergebiet bei etwa 9 bis 13 dz, während im Pariser Becken 20 bis 23 dz und an der belgischen Grenze etwa 31 dz (Département Nord) geerntet werden. *Diese gewaltigen Unterschiede sind nur zum Teil auf*

die Bewirtschaftungsmethoden und den Düngemittelaufwand zurückzuführen, sie werden zu einem Teil auch durch die Unterschiede in den natürlichen Produktionsbedingungen verursacht. Für die Schafhaltung hat Südfrankreich mit seinen ausgedehnten, kaum anders zu nutzenden Ödflächen noch erhebliche Möglichkeiten.

Die Überwindung hemmender Faktoren

Wenn wir die durchschnittlichen Hektarerträge, bzw. die Leistungen je Flächeneinheit mit benachbarten fortschrittlichen Ländern vergleichen, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß eine Mehrerzeugung auf der ganzen Linie möglich ist. Diese Tatsache bleibt auch bestehen, wenn man berücksichtigt, daß die natürlichen Erzeugungsbedingungen keinesfalls überall so günstig sind, wie man oft annimmt. Der Erschließung dieser Möglichkeiten stehen zahlreiche Hemmungen entgegen, die nur mit Hilfe einer außerordentlichen aktiven Agrarpolitik überwunden werden können. Die Agrarpolitik war seit dem Waffenstillstand beherrscht von den Notwendigkeiten der Gegenwart. Doch hat man dabei die auf lange Sicht notwendigen Schritte keineswegs übersehen. Es ist aber eine Tatsache, daß die Tragweite der auf lange Sicht abgestellten Maßnahmen von vielen Franzosen bisher noch nicht klar erkannt wurde.

Als Aufgabe der französischen Erzeugungspolitik in einer europäischen Großraumwirtschaft kann man auf Grund der gegebenen Erzeugungsmöglichkeiten und der Bedarfslage des Kontinents die folgenden Zielsetzungen aufstellen: *Ein Teil des europäischen Zuschußbedarfes an Weizen kann relativ leicht aus dem nordfranzösischen Raum gedeckt werden. Es wäre vom Standpunkt Frankreichs falsch, sich diese Chance entgehen zu lassen, ebenso wie es verfehlt wäre, wenn die nordwesteuropäischen Zuschußgebiete auf die Bedarfsdeckung aus den nahegelegenen Überschußgebieten verzichten würden. Auf dem Gebiet der Futtergetreideerzeugung ist, um die bisherige starke Einfuhr auszugleichen, eine erhebliche Erzeugungssteigerung notwendig. Selbst dann, wenn Nordafrika wieder in starkem Umfang als Lieferant auftritt, liegt eine Hauptlücke in der europäischen Versorgungsbilanz beim Futtergetreide, die irgendwie ausgeglichen werden muß. Auf dem Fleischgebiet kann Frankreich, wenn es die Futtererzeugungsmöglichkeiten auf den Wiesen und Weiden, beim Feldfutterbau und in dem auszudehnenden Hackfruchtbau richtig ausnutzt, sich eine starke Stellung erkämpfen. Ähnliches gilt für die Erzeugnisse der Milchwirtschaft, die, wenn wir von Spezialitäten wie beim Käse absehen, in der Vergangenheit stark vernachlässigt wurden. Die Stellung des Ölfruchtbaus im Rahmen einer künftigen französischen Landwirtschaft hängt davon ab, wie stark der afrikanische Raum zur Ergänzung der inländischen Versorgung herangezogen werden kann. Da Frankreich vor dem Krieg seinen Nahrungsfettbedarf zu über 60 Prozent durch Einfuhr deckte und die pflanzlichen Fette neben den tierischen auch in der Zukunft eine erhebliche Bedeutung haben werden, ist auch für die Zukunft für den französischen Ölfruchtbau ein weiter Spielraum gegeben.*

Die angedeuteten Ziele sind in Frankreich zu erreichen, ohne daß das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag sobald in gleicher Schärfe wie in manchen Nachbarländern in Erscheinung tritt. Man kann im Gegenteil noch manche Kostensenkung erreichen. Dabei ist es durchaus möglich, eine auf die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit gerichtete Bodennutzung zu betreiben und Fehler, die in dieser Beziehung in der Vergangenheit gemacht worden sind, zu vermeiden.

Vom Standpunkt einer europäisch ausgerichteten Erzeugungspolitik wäre es verfehlt, die vorhandenen Kräfte weitgehend auf Spezialitäten zu konzentrieren. Man müßte dann auf die im Interesse der Gesamtheit erwünschte Ausnutzung von Landflächen verzichten, die wegen ihrer natürlichen Erzeugungskraft und auch ihrer geographischen Lage zur Deckung lebensnotwendiger Bedürfnisse herangezogen werden müssen. Ein Verzicht auf diese Möglichkeiten ist von einem höheren europäischen Standpunkt nicht zu verantworten.

Dort, wo die Natur besonders günstige Voraussetzungen für die Massenerzeugung von Spezialprodukten (Obst, Gemüse, Wein, Trauben usw.) schafft, ist es jedoch notwendig, auch nach dieser Richtung hin Kräfte einzusetzen. Im Vordergrund steht dabei die Massenerzeugung guter Durchschnittsqualitäten, die dank der günstigen natürlichen Bedingungen billig für einen breiten Verbraucherkreis geliefert werden können. Erst in zweiter Linie und in begrenztem Umfang hat die Erzeugung für ausgesprochene Luxusbedürfnisse eine Daseinsberechtigung.

Die angedeuteten Zielsetzungen einer künftigen Erzeugungspolitik machen die Überwindung vieler Hindernisse notwendig. Die stärksten Hemmungen kommen von der Seite der menschlichen Arbeit. In Frankreich sind die Verhältnisse grundverschieden von denen Südosteuropas: dort ist die Neuaufnahme intensiver Kulturen das natürliche Mittel, um die zahlreich vorhandenen Arbeitskräfte besser als bisher auszunutzen; in Frankreich aber hat der Menschenmangel in den letzten Jahrzehnten zu einer immer extensiveren Ausnutzung des Bodens geführt. Eine Umkehr in dieser Entwicklung erfordert daher ganz außerordentliche Anstrengungen. Allen Maßnahmen, welche die Wirkung der menschlichen Arbeit

irgendwie verstärken helfen, muß größte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Von der Aufbesserung der Wohnverhältnisse angefangen, der sozialen Betreuung der Menschen bis zur fachlichen Ausbildung des Nachwuchses und der wissenschaftlichen Arbeit ist eine neue Aktivität zu entwickeln. Es muß versucht werden, innerhalb des französischen Wirtschaftsraumes eine bessere und zweckmäßigere Verteilung der Arbeitskräfte zu erreichen, wobei auf das künftige Erzeugungsprogramm Rücksicht zu nehmen ist. Auf die noch stärkere Heranziehung ausländischer Arbeitskräfte wird man nicht verzichten können, wenn der Boden auch nur einigermaßen ausgenutzt werden soll. Daraus ergeben sich weitere Probleme, die von der Politik gelöst werden müssen. *Eine Hauptaufgabe aber der agrarpolitischen Arbeit ist es, die menschliche Arbeit in der Landwirtschaft durch Anwendung zweckmäßiger Methoden und die Benutzung arbeitsparender Maschinen wirkungsvoller zu gestalten.*

Läßt man den Dingen in Frankreich freien Lauf, so ist wie in der Vergangenheit eine Flucht von den arbeitsintensiven zu den arbeitsextensiven Bodennutzungen zu erwarten. Das agrarpolitische Ziel — die beste Ausnutzung der gegebenen natürlichen Möglichkeiten — erfordert jedoch eine entgegengesetzte Entwicklung, d. h. es muß eine Umwandlung von Grünland zu Ackerland vorgenommen werden und es ist auch innerhalb des Ackerlandes eine Verschiebung zu den arbeitsintensiven Kulturen, d. h. den Hackfrüchten, zu erstreben. Diese Ziele lassen sich in Frankreich nur erreichen, wenn die Leistungen der menschlichen Arbeit durch eine entsprechende Arbeitsorganisation und die Anwendung arbeitsparender Maschinen erheblich gesteigert werden. Frankreich müßte seiner ganzen Struktur nach zum Schrittmacher moderner Arbeitstechnik werden. Vorerst kann es jedoch in erheblichem Umfang von seinen östlichen Nachbarn — vor allem auch von Deutschland — lernen. Im Reich ist seit Verkündung der Erzeugungsschlacht eine erhebliche Intensivierung trotz gleichzeitiger Verminderung der Arbeitskräfte erreicht worden, so daß Deutschland in vieler Beziehung Anregungen geben kann. Die Knappheit an Arbeitskräften verbietet es in Frankreich, allzu große Energien auf die einen besonders hohen Arbeitsaufwand erfordernden Luxuserzeugnisse, die insgesamt nur einen geringen Kalorienwert verkörpern, zu konzentrieren. Die beschränkte Zahl der Arbeitskräfte darf jedoch nicht dazu führen, daß, wie in den Überseeländern, eine zur Ausbeutung führende Maschinenkultur entsteht. Das Ziel ist ganz ähnlich wie im Reich auf die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit gerichtet, woraus sich ganz zwangsläufig auf agrartechnischem Gebiet eine enge Zusammenarbeit mit dem Reich ergeben muß.

In diesem Zusammenhang gewinnt für Frankreich die fachliche Schulung und Wirtschaftsberatung geradezu entscheidende Bedeutung. Auf diesem Gebiet ist bisher in Frankreich nur wenig getan worden. Im allgemeinen übt der Bauer seinen Beruf noch immer auf Grund der Kenntnisse und Fähigkeiten aus, die ihm vom Vater beigebracht worden sind. Er ist nicht darauf eigestellt, daß sich die technische Entwicklung in schnellem Fluß befindet, und daß man sich dieser Entwicklung laufend anpassen muß. Da aber die französische Landbevölkerung im Durchschnitt intelligent ist und praktische Fähigkeiten besitzt, sind erhebliche Erfolge zu erwarten, wenn durch eine entsprechende Schulung der aus der Tradition erwachsende Widerstand gegen technische Neuerungen überwunden ist.

In der Forschung wird man den Fragen der Arbeit und Arbeitstechnik in ihren betriebswirtschaftlichen Zusammenhängen besondere Aufmerksamkeit schenken müssen. Es gilt ja, den besonders knapp vorhandenen Produktionsfaktor — die menschliche Arbeit — in wirkungsvollster Weise auszunutzen. Dabei müssen die Vorteile, die das ausgeglichene Klima mit seinen langen Wachstumsperioden bietet, zur Einsparung menschlicher Arbeit voll ausgenutzt werden. Die französische Landwirtschaftswissenschaft, die große Einzelforscher hervorgebracht hat, hatte bisher nicht einen genügend engen Kontakt mit der Praxis. In der schon seit der Königszeit bestehenden „Académie d'Agriculture de France" besteht zwar eine Plattform, auf der sich die Wissenschaftler mit den besten Praktikern zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden; jedoch sind die Auswirkungen dieser Zusammenarbeit recht begrenzt. Der Individualismus, der einer der markantesten Merkmale französischer nationaler Eigenart ist, hat es weitgehend verhindert, die Probleme in ihren großen betriebs- und volkswirtschaftlichen Zusammenhängen zu sehen. Der einzelne Betriebsleiter hat in der Regel die größten Hemmungen, einem Außenstehenden Einblick in das Innere seines Betriebes zu geben. Aus diesem Grund ist auch die landwirtschaftliche Statistik in Frankreich außerordentlich unzulänglich, so daß manche Fragen auf Grund exakter Unterlagen überhaupt nicht studiert werden können. In der Wissenschaft hat man die Zusammenfassung der Erkenntnisse verschiedener Arbeitsgebiete zu einer Gesamtschau weitgehend vermieden. Eine landwirtschaftliche Betriebslehre ist in Frankreich nur in Ansätzen vorhanden; in der volkswirtschaftlichen Literatur treten die wirtschaftlichen Kernprobleme gegenüber den sich auf die äußere Form beziehenden Betrachtungen (oft von Juristen geschrieben) an Bedeutung zurück. Um die landwirtschaftlichen Möglichkeiten in der Zukunft besser auszunutzen, müssen auf der Basis der Forschungsarbeiten allge-

meine **Regeln und Grundsätze** aufgestellt werden, welche die Grundlage für die Agrarpolitik und eine auf Breitenwirkung bedachte Erziehungsarbeit bilden. Man darf nicht annehmen, daß die Betriebsleiter in einer Zeit so starker Wandlungen, wie wir sie jetzt durchleben, von sich aus immer die richtigen Wege finden.

Nun kommen von der Seite der menschlichen Arbeit nicht allein die Hindernisse, welche die Ausnutzung der von Natur günstigen Bedingungen erschweren. Die **Betriebsstruktur** entspricht in Frankreich keineswegs überall den Erfordernissen einer rationell geführten Wirtschaft. Das schlimmste Übel ist ganz zweifellos die **Bodenzersplitterung**, die durch die freie Erbteilung hervorgerufen wurde. Die Statistik der letzten Jahrzehnte läßt einen Rückgang der kleinen und kleinsten Betriebe und eine wachsende Bedeutung der mittleren und größeren Betriebe erkennen. Die Liquidierung vieler Betriebe, die durch die Landflucht verursacht wurde, führte zu einer **Vergrößerung der durchschnittlichen Betriebsfläche.** *Mit dieser Entwicklung trat jedoch im allgemeinen nicht eine Zusammenlegung der zersplitterten Feldstücke ein; die Atomisierung des Grund und Bodens hat vielmehr zum Teil sogar weitere Fortschritte gemacht. Bei dem Mangel an Menschen verursachte diese Entwicklung einen Zwang zur Extensivierung und eine Aufgabe früher landwirtschaftlich genutzten Bodens. Die Flurbereinigung ist für große Teile Frankreichs die wichtigste Voraussetzung für eine intensive Bodennutzung. Am notwendigsten ist die Zusammenlegung in den Gebieten der geschlossenen Dorfsiedlung Ostfrankreichs. Hier wirkt nicht nur die Aufsplitterung des Grund und Bodens erzeugungshemmend; es tritt eine weitere erhebliche Erschwerung ein durch die großen Entfernungen zwischen den einzelnen Dörfern, die eine intensive Bewirtschaftung der am Rande der Gemarkungen liegenden Ländereien praktisch unmöglich machen. Hier ist es nicht mit einer radikalen Zusammenlegung allein getan; es muß außerdem eine räumliche Auflockerung der Siedlungsweise erstrebt werden. Nach französischen Schätzungen sind in Ostfrankreich 50 Prozent, im Süden und Südwesten 36 Prozent, im Zentrum 31 Prozent, im Zentralmassiv 20 Prozent und im Südwesten und Norden 17 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche umlegungsbedürftig. In Westfrankreich, wo der Einzelhof vorherrscht, tritt zum Teil durch die Hecken und die auf den Feldern stehenden Obstbäume eine Erschwerung der Arbeit ein. Auch hier sind Reformen in der Bodenverteilung und in der Ausnutzung der Flächen, die den Grundcharakter der Heckenlandschaft keinesfalls zu zerstören brauchen, dringend am Platz.*

Das **Gesetz vom 9. März 1941 über die Flurbereinigung und Neuordnung des Grundbesitzes**, durch das die bestehenden gesetzlichen Möglichkeiten ganz wesentlich ausgeweitet wurden, schafft für die Zukunft die Möglichkeit ganz wesentlicher Verbesserungen. Es hat jetzt der Staat das Recht, Flurbereinigungen anzuordnen und im Zusammenhang damit auch räumliche Neugliederungen in der Siedlung vorzunehmen. Das Gesetz verwirklicht einen Lieblingsgedanken des damaligen Landwirtschaftsministers **Pierre Caziot**, der schon vor Jahrzehnten eine gründliche Bodenreform gefordert hat. Es besteht jedoch bei der allgemeinen Mentalität der Franzosen die Gefahr, daß man bei der Durchführung des Gesetzes auf halbem Wege stehenbleibt, weil man zwar die Vorteile der Zusammenlegung für die tägliche Arbeit der Bauernfamilie erkennt, nicht aber die Bedeutung dieser Maßnahme für die Erzeugungskraft und Konkurrenzfähigkeit der gesamten französischen Landwirtschaft in der richtigen Weise würdigt. Es besteht kein Zweifel, daß **eine radikale Flurbereinigung in Verbindung mit Meliorationsarbeiten ganze Landschaften, die bisher Verfallserscheinungen aufwiesen, zu neuer Blüte führen könnte.**

Auch die **Besitzverhältnisse** üben in Frankreich einen hemmenden Einfluß auf die Erzeugung aus. **Rund 40 Prozent** der landwirtschaftlichen Fläche sind in **Pacht oder Teilpacht** vergeben. Das bisherige Pachtrecht verleitete die Pächter dazu, den Boden rücksichtslos auszunutzen, während bei der schlechten allgemeinen Wirtschaftslage der Verpächter wenig Neigung verspürte, um von sich aus etwas zur Hebung der Leistungsfähigkeit des Betriebes zu tun. Die inzwischen eingeleitete Pachtreform wird, wenn sie richtig durchgeführt wird, im Verlauf der kommenden Jahre einen langsamen Wandel herbeiführen. Als außerordentlich fortschrittshemmend erweist sich das vor allem in Südwestfrankreich verbreitete **Teilpachtsystem**. Bei der Teilung der Erträge und des Aufwandes zwischen Verpächter und Teilpächter folgt man alten Gebräuchen und Regeln, die sehr oft nicht den Erfordernissen der Gegenwart entsprechen. Es ist daher außerordentlich schwer, die als richtig erkannten Neuerungen in der Praxis einzuführen. Auch für das Teilpachtwesen wird eine Reform vorbereitet.

Außerordentlich wichtig für die Zukunft der französischen Landwirtschaft ist es, das **landwirtschaftliche Kreditwesen** auszubauen und den Bedürfnissen der Landwirtschaft anzupassen. Die volle Ausschöpfung der Erzeugungsmöglichkeiten im französischen Raum wird in der künftigen Friedenswirtschaft einen erheblichen Kapitalbedarf erfordern. In der Vergangenheit war es aber so, daß die **Ersparnisse des Landvolkes** zu einem großen Teil nicht zur **Verstärkung der Betriebsausrüstung** Verwendung fand, sondern

anderen, oft sehr zweifelhaften Verwendungen zufloß. Der mit Hilfe des Staates aufgezogene genossenschaftliche Kreditapparat war in der Hauptsache eine Verteilungsstelle für staatliche Kredite und Subsidien; die Erfassung von Spargeldern durch diese Organisation war äußerst gering und hatte keine nennenswerte Bedeutung.

Die Kriegserzeugungspolitik als Wegbereiter

Die Kriegserzeugungspolitik wird durch die Umstände gezwungen, sich vornehmlich der Mittel und Wege zu bedienen, die auch heute noch angewandt werden können. Sie ist von manchen Autoren als eine Politik der vielen kleinen Mittel angesprochen worden. Trotzdem aber führt diese Arbeit an den Kern des französischen Agrarproblems heran. Es wäre leicht gewesen, durch einen erheblichen Mehraufwand von Kunstdünger, anderen Produktionsmitteln und menschlicher Arbeitskraft eine schnelle Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung hervorzurufen. Man war durch die Umstände gezwungen, einen unbequemeren und beschwerlicheren Weg zu gehen, um durch Verbesserungen in der Arbeitsweise, die Einführung moderner Erzeugungsmethoden und die fachlich-technische Erziehung der Landbevölkerung dem sonst zu erwartenden Produktionsrückgang entgegenzuwirken. *Alles was heute zur Förderung der landwirtschaftlichen Erzeugung getan werden kann — ganz gleich, ob es sich um die Bodenbearbeitung, den Pflanzenschutz, das Saatgut oder irgendein anderes Arbeitsgebiet handelt —, verstärkt die Fundamente, auf denen die Landwirtschaft in der Zukunft weiterbauen kann. Von französischer Seite wird man erst in einer späteren Zeit offen anerkennen, welche Rolle hierbei die Erfahrungen der deutschen Erzeugungsschlacht und die Mithilfe deutscher Sachverständiger in der Militärverwaltung gespielt haben.*

Diese Kriegserzeugungspolitik schafft aber auch Klarheit über die vielen Hindernisse, die in einem so stark mit Tradition belasteten Lande wie Frankreich die Ausnutzung der günstigen natürlichen Möglichkeiten erschweren. Im agrarpolitischen Gesetzgebungswerk der letzten 3½ Jahre sind bereits viele Grundsätze festgelegt worden, die bei richtiger Anwendung für die Zukunftsentwicklung der französischen Landwirtschaft entscheidende Bedeutung gewinnen können. Die gewonnene Klarheit über die Möglichkeiten und Notwendigkeiten muß dazu führen, daß man auch an die geistige Vorbereitung der künftigen Agrarpolitik herangeht.

Die nüchterne Wirklichkeit des Alltags, die von den Sorgen des Tages überschattet wird, macht es allerdings schwer, sich einen freien Ausblick zu verschaffen. Das ist ganz besonders der Fall in einem Lande mit so vielen Alterserscheinungen wie Frankreich. Man denkt dort mit Vorliebe an die Vergangenheit, erschöpft sich in der Enge individualistischen Denkens und übersieht oft genug, daß die Erkämpfung einer europäischen Stellung der französischen Landwirtschaft eine gewaltige Gemeinschaftsleistung und die Abkehr von überkommenen Anschauungen und Doktrinen zur Vorbedingung hat. In der agrarpolitischen Diskussion ist man geneigt, sich in unfruchtbaren Erörterungen — wie der von Herbert Backe gerügten These „Qualität oder Quantität" — zu verlieren. Man ist innerlich nur auf die Verteidigung eingestellt und versäumt dadurch wahrscheinlich die großen Chancen, welche der mutige Angriff bei der Neuordnung des europäischen Raumes einem Lande mit so günstigen natürlichen und geographischen Bedingungen bieten würde.

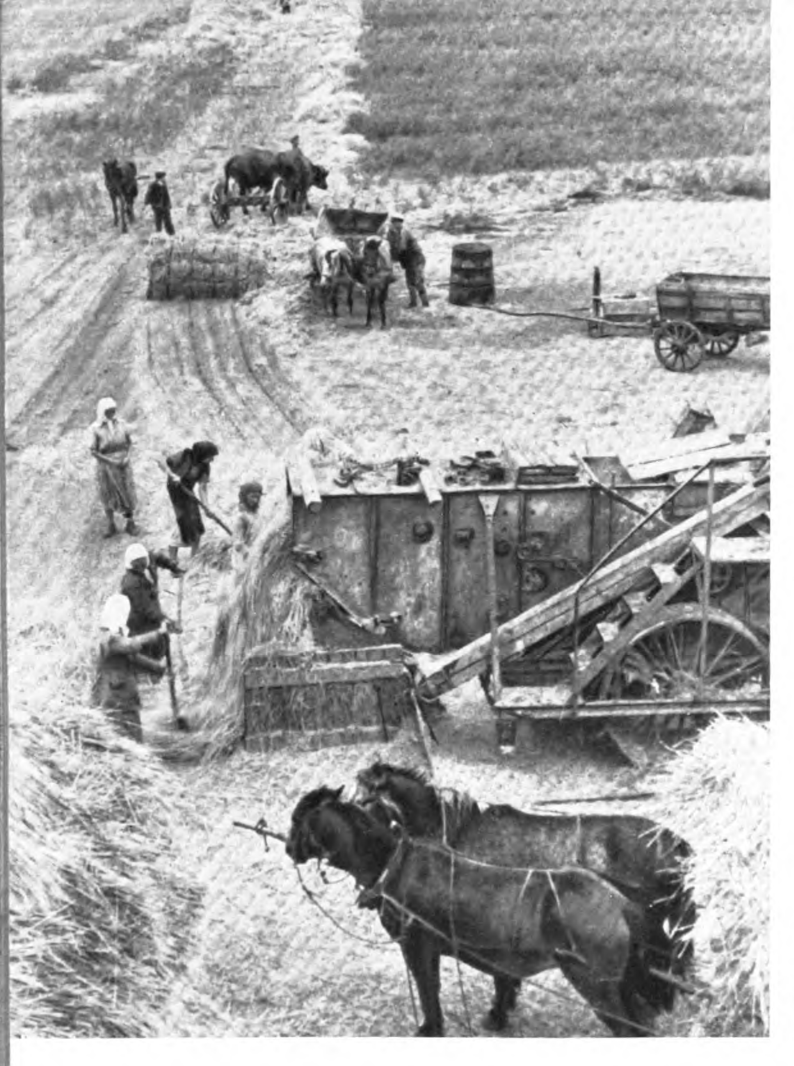
Der Liberalismus sah nur das abstrakte Ich, losgelöst von Rasse, Volk und Überlieferung, der Kommunismus sah nur das Kollektiv, d. h. den gestaltlosen Quantitätshaufen, der durch eine Tyrannei in politische Aktion gesetzt wird. Ich und Kollektiv sind deshalb Symbole eines Zerfalls und nicht Zeichen eines wirklichen organischen Spannungsverhältnisses. Dem entgegengesetzt hat der Nationalsozialismus Persönlichkeit und Gemeinschaft gegenübergestellt, d. h. die Persönlichkeit als in Blut und Erde verwurzelte, wachsende, nie ohne eine Bindung entstehende schöpferische Kraft, und die Gemeinschaft als nicht bloße Summe wurzelloser Individualitäten, sondern als Einheit von Persönlichkeiten.

Alfred Rosenberg

Landwirtschaftsführer schlagen unmittelbar nach der Besetzung des Ortes die ersten Aufrufe für die Bevölkerung an. — Gespannt folgen die Bauern den Ausführungen des Landwirtschaftsführers Ritterkreuzträger Leffler



Landwirtschaftsführer im Einsatz

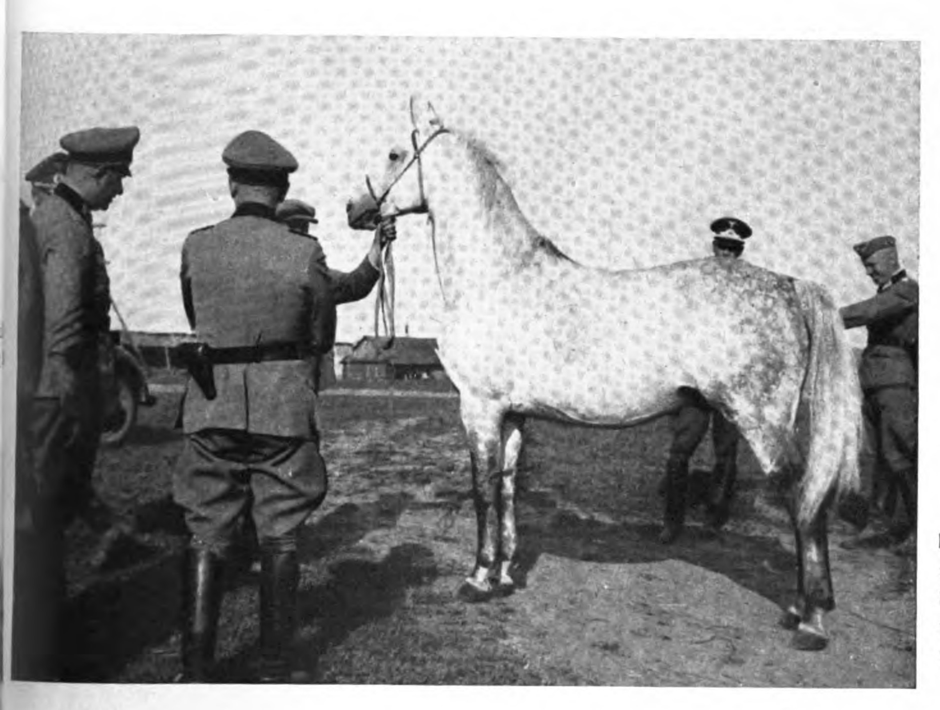


Getreidedrusch sofort nach der Ernte auf einem der zahlreichen Druschplätze. Der Mähdrescher wird hier stationär benutzt

Anfuhr, Lagerung und Abtransport muß auf den Getreidepunkten sorgfältig geregelt und überwacht werden

Der Landmaschinenpflege wird jetzt besondere Aufmerksamkeit gewidmet — eine früher im Osten ungewohnte Erziehungsaufgabe





Deutsche Zuchthengste werden zur Hebung der von den Sowjets völlig vernachlässigten Pferdezucht eingeführt und nach ihrem Eintreffen fachmännisch beurteilt

Eine Molkerei arbeitet wieder. Schmackhafte Rundkäse werden für die Truppe hergestellt





Ein freundliches Wort zur rechten Zeit fördert das Vertrauen zur deutschen landwirtschaftlichen Verwaltung

Vielseitig sind die Kenntnisse und Aufgaben des Landwirtschaftsführers. Auch die Felle müssen vor der Verarbeitung richtig behandelt werden

HILDEGARD MELZER:

DIE WIRTSCHAFTSWENDE

der Niederlande

Die nachstehende Arbeit ist der Ertrag einiger Reisen in den Niederlanden und eines Studiums der Dinge in Gesprächen und Arbeiten von Deutschen und Niederländern. Es sind Eindrücke mit dem besonderen Einschlag des 5. Kriegsjahres und unter dem Zeichen des totalen Krieges. — Einer Frau kommt es dabei nicht darauf an, eine verstandesmäßig geschlossene Wirtschaftsbetrachtung anzustellen. Vielmehr liegt mir daran, den Umkreis der Entwicklungen und ihre Voraussetzungen aus Geschichte und Volkspsychologie zu erfühlen und damit auch für die Wirtschaftsarbeit der Gegenwart und Zukunft einen ganz und gar nicht auf Vollständigkeit Anspruch erhebenden Beitrag der Hintergründigkeit auch der nüchternen Wirtschaftsgestaltung zu liefern.

Erbschaft des Liberalismus

In den letzten Jahrzehnten vor 1940 haben die niederländischen Landwirte, Bauern und Gärtner sich nicht der Deckung des Bedarfes des eigenen Volkes an landwirtschaftlichen Erzeugnissen gewidmet, sondern nach Absatzhoffnungen im Ausland ausgerichtet. Die Landwirtschaft hatte mit dieser Haltung lediglich der herrschenden Auffassung in Staat und Volkswirtschaft folgen müssen. Diese herrschende Meinung des orthodoxen Liberalismus duldete ja auch keinen Widerspruch. Wer von der Freiheit des Handels und der internationalen Arbeitsteilung keinen Gebrauch machte, mußte zugrunde gehen.

Als Ergebnis der Realteilung des Bodens und seiner freien Belastbarkeit und Käuflichkeit weist von knapp einer viertel Million landwirtschaftlicher Betriebe fast die Hälfte nur eine Größe von 1 bis 5 ha auf, wobei die 138 000 Betriebe unter einem ha, deren Inhaber nicht hauptberuflich Landwirte sind, außer Ansatz geblieben sind. Es ist klar, daß bei dieser Struktur auch vorübergehend nicht die Möglichkeit für das Landvolk gegeben war, im wesentlichen selbstgenügsam nur für den eigenen Bedarf zu produzieren. Bei der Raumenge am Mündungsdelta von Rhein, Maas und Schelde hatte sich dieses germanische Volk seine biologische Kraft so vorbildlich und einzigartig erhalten, daß die Niederlande nach Bulgarien in Europa den größten Geburtenüberschuß aufweisen. Selbstgenügsamkeit in diesem neben Belgien dichtest besiedelten Landstrich Europas mit 273 Einwohnern pro qkm wäre aus der Initiative des einzelnen oder eines Standes — und wenn er auch über ein Fünftel der Gesamtbevölkerung stellte — nur auf Kosten des Kinderreichtums möglich gewesen.

Die Niederlande sind ein Schulbeispiel dafür, wie der Liberalismus einem besonders tüchtigen, intelligenten und lebenskräftigen Volk auf der Grundlage alten Wohlstandes unter dem Anschein einer üppigen Blüte schwere wirtschaftliche Schäden beibringen konnte. Es ist im Grunde auch wirtschaftlich ein Glück für die Niederländer, daß mit dem Fünftagekrieg von 1940 der Eingriff so rechtzeitig vorgenommen worden ist, daß Volkskörper und Wirtschaftskörper noch nicht unheilbar krank sind und noch die Möglichkeit besitzen, in organischer Entwicklung aus eigener Kraft zur Gesundung zu kommen.

Einst als Teil des deutschen Reiches hatten die Friesen, Sachsen und Franken, die in den niederen Landen ihre Heimat gefunden hatten, ihre große gesamtvölkische Aufgabe, die in den Zeiten der Hanse und der Ostkolonisation auch bewußt empfunden wurde. Durch die Schuld des Reiches, das die niederländischen Beschwörungen, besonders kraß 1578 auf dem Reichstag zu Worms, in den Wind schlug, haben sich die Niederlande nach dem heldisch durchgefochtenen 80jährigen Kriege gegen die spanisch-katholische Fremdherrschaft zu einem selbständigen Staat neben dem Reich entwickelt. Im 17. Jahrhundert, in dem „Goldenen Jahrhundert", das auch die einmalige Blüte von Kunst und Kultur brachte, schufen sie sich eine Kolonialmacht, von der Staat und Volk im Grunde bis jetzt gelebt hatten, wenn auch seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts auch in Niederländisch-Indien die Krisenzeichen sich mehrten. Seit jener einmaligen Großleistung des 16. und 17. Jahrhunderts war das Volk immer mehr geschichtslos geworden. Es kannte keine Verpflichtungen gegenüber einem größeren Ganzen. Abseits von der politischen Geschichte Europas

durch Meer und Unwegsamkeit in Sumpf- oder später Poldergebiet in seinem Hauptteil vor ernsthaftem Kriegsgeschehen geschützt, hat es ein Eigenleben geführt, konnte jedem wirklichen Kampf ausweichen und bei hervorragenden Fähigkeiten zu technischer Lebensbeherrschung kaufmännisch und händlerisch eine Idylle des Wohlstandes konservieren. Wie durch Jahrhunderte der Generalgouverneur von Indien den Titel „Oberkaufmann" führte und danach im eigentlichen Sinne des Wortes „handelte", so lebten die Niederländer durch drei Jahrhunderte eigentlich nur vom Verwalten des Erbes großer Vorfahren.

Geschäftsführer von hohem Rang in der Auswertung des in die Häfen fließenden überseeischen Reichtums zeigten die Niederländer in verhaltener, ruhiger Lebensführung bis zur Gegenwart eine Fähigkeit zur Meisterung des Lebens, die als Charakterkraft beweist, welche Anlagen und Leistungen in diesem Volk lebendig sind und fruchtbar gemacht werden können. Doch es blieb Geschichte im kleinen, würdige Gestaltung des Alltags in möglichst idyllischer Ruhe.

Die Kaufherren der Westprovinzen Nord- und Südholland wurden mit ihrem Reichtum so weitgehend die Träger der Macht, daß man schließlich von Holland sprach, obwohl das Herz der Niederlande eigentlich in den Landprovinzen von Groningen über Drenthe, Gelderland, Utrecht und Brabant (der Heimat Karls des Großen) bis Limburg schlug. Der dort wohnende völkisch außerordentlich wertvolle Teil konnte nicht zur Führung kommen, sich den Holländern gegenüber nicht recht durchsetzen, die ihr Wesensgesetz auf das ganze Land übertrugen. Das hieß: Freiheit. Damit war jedoch nur die Pflege der kleinsten Gemeinschaften gemeint. Das Prinzip dieser Gemeinschaften war, wie es der Leidener Geschichtsphilosoph Prof. Dr. H. Kreckel ausgedrückt hat, nur eine allgemeingültige Form, in die sich die Flucht aus der tieferen Verantwortung hüllte.

Zur kleinen Gemeinschaft gehören nach der Darlegung Kreckels Eigentum und Familie, das Erworbene, Wohlfahrt, Häuslichkeit, Gelehrsamkeit, die Scheu, die feine Rücksicht und die Pflege der Reinheit. Alles kostbare Werte an sich. Doch die große Gemeinschaft quillt aus dem Wissen um die Verantwortlichkeit, dient einem das Ganze überragenden Ziel, erlebt die Ehrfurcht in umfassender Schau. Wo die große Gemeinschaft den Wurf wagt, ist die kleine nur zum Schutz ihrer Angehörigen da und fordert von dem Ganzen nur Rechte. In diese kleine Gemeinschaft flüchtete der holländische Mensch immer wieder zurück. Es war die Freiheit, sein Sondergemeinwesen auf jeglichem Gebiet der Lebensäußerungen zu erhalten. Jeder ließ jeden gewähren. Und doch führte diese falsch verstandene Freiheit ohne höhere Bindung schließlich zu einer freilich weithin noch nicht empfundenen Unfreiheit.

Wie in der Politik daraus die Abhängigkeit von den Westmächten erwuchs, so führte wirtschaftlich die ängstliche Sucht nach unveränderter Erhaltung des ererbten Wohlstandes zur Diktatur fremder Kapitalinteressen in der gesamten Wirtschaft. Handel und Seeschiffahrt waren von der Gnade der seebeherrschenden fremden Mächte abhängig. Die Kolonien lieferten längst nicht mehr ihren alten Ertrag. Die Industrie, wie das ganze Land, dem seit der Mitte des 17. Jahrhunderts jeder Aderlaß erspart geblieben war, gewohnt, mit angeborener Sparsamkeit aus der Fülle zu wirtschaften, war nicht auf heimische Rohstoffe aufgebaut, da Niederland außer Kohle keine Bodenschätze besitzt. So wurde in vielen Fällen nur eine Veredelung eingeführter Waren zur Wiederausfuhr vorgenommen —, eine solide und handwerklich saubere Industrie, der im allgemeinen die Rationalisierung der Serienerzeugung z. B. fernlag.

Was blieb da der Landwirtschaft anderes übrig, als Menschen zu exportieren oder Veredelungswirtschaft zu betreiben. Die Niederlande entwickelten als Glied des Weltmarktes eine in ihrer Intensität und serienmäßigen Qualitätsproduktion bewundernswerte Landwirtschaft, die es selbst lange nicht empfand, wie sie in der Zwangsjacke des Liberalismus ein Opfer der Unfreiheit wurde. Bei einer Eigenproduktion von 1,4 Millionen t Getreide und Futtermittel wurde fast das Doppelte, 2,6 Millionen t, eingeführt, vor allem als Kraftfutter, um bei der tierischen Veredelungsproduktion wieder Ausfuhren zu erzielen. Gut 10 v. H. der Fleischerzeugung, fast die Hälfte der Eier und die Hälfte des Käses wurden ausgeführt; bei Butter sogar mehr als die Hälfte, wobei jedoch die doppelte Menge als Rohstoff für Speisefette, Öle und Margarine wieder ins Land kam. Wer kennt nicht die Edelerzeugnisse des niederländischen Gartenbaues, die Tomaten und das Gemüse, die Pflanzen und Blumenzwiebeln? Das sah in den ersten Jahren nach dem ersten Weltkrieg sogar nach einer schönen Blüte aus. Es war aber nur eine Konjunktur. Mit der Weltwirtschaftskrise ab 1930 ging es bergab. Da man sich politisch im Schlepptau der Westmächte befand und deshalb der Warenaustausch mit dem neu erstehenden Reich nicht intensiviert wurde, kam es schließlich so weit, daß man weithin für die organisierte Vernichtung produzierte. Die Maiereignisse des Jahres 1940 haben einen schnellen, tiefgreifenden Wandel gebracht, der sich allmählich immer schärfer auswirkt. Es kommt nun darauf an, daß der Aufschwung nicht wieder nur eine Konjunktur wird, sondern eine grundsätzliche Wandlung im Gefüge und in der Haltung des niederländischen Landvolkes unter Erhaltung all der wertvollen menschlichen und natürlichen Grundlagen des reichen schönen Landes bringt.

Das Bevölkerungsproblem der Wirtschaftswende

Als im Mai 1940 der Führer den Befehl zur Besetzung der Niederlande gab, ist er damit gerade nicht der englischen Besetzung als Aufmarschgebiet gegen das Ruhrrevier zuvorgekommen. Das Verhalten der landflüchtigen Regierung hat bewiesen, daß sie bereit war, das ahnungslose niederländische Volk auch noch Kriegsdienste gegen das Reich und damit gegen Europa leisten zu lassen. Durch das schnelle Zupacken ist den Niederlanden zugleich das Schicksal eines ernsteren Kriegsschauplatzes und die sonst unvermeidlichen größeren Blutopfer erspart worden. Was das bedeutet, beginnen die einsichtigeren Niederländer erst jetzt allmählich einzusehen. Außerhalb der Erneuerungsbewegung von Mussert, der National-Sozialistischen Bewegung (NSB.), kann man selbst heute noch finden, daß die bolschewistische Gefahr mit der naiven Begründung, daß man ja selbst vom Kommunismus noch nichts erlebt habe, abgetan wird. Auch hier scheint sich langsam angesichts der Ereignisse im Osten und der spontanen Volkserhebungen der Randvölker im Ostland, nicht zuletzt auch auf Grund der Erfahrungen der niederländischen Freiwilligen im Osteinsatz, eine Änderung anzubahnen.

Kündigt sich so sehr leise ein politischer Wandel an, so ist er wirtschaftlich im Landvolk schon mit recht weittragenden Ergebnissen greifbar. Gerade bei der Fortschrittlichkeit und Intensität haben die Maßnahmen, die sich aus dem deutschen Einmarsch ergaben, die niederländische Landwirtschaft vor einer Katastrophe bewahrt, die das Ende des noch aus der Vergangenheit geretteten Wohlstandes des ganzen Volkes hätte bringen müssen.

Bei 9 Millionen Einwohnern finden über 20 v.H. ihren Erwerb in Landwirtschaft und Gartenbau. Es ist also nicht, wie man vielfach annimmt, ein stark überwiegendes Agrarland. Daß Handel und Verkehr mit fast 30 v.H. der Bevölkerung besonders stark vertreten sind, erklärt sich aus der überragend verkehrsgünstigen Lage am Rheindelta, ist aber auch eine Folge der Übervölkerung und des Versuchs, in der Auswertung der hohen kaufmännischen Qualitäten einen Ausweg zu finden.

Bei der engen Verflechtung auf knappem Raum ist es ein hervorragendes Kennzeichen, daß der Abstand zwischen Stadt und Land längst nicht so groß ist wie sonst in Europa. Im Landschaftsbild wechseln wuchtige Bauernhöfe mit breit verstreuten Dörfern und weit aufgelockerten Städten, die nur in Amsterdam und Rotterdam und schon kaum in Den Haag im Kern Großstadtcharakter annehmen. Man bewegt sich durch eine einzigartige Kulturlandschaft, in der nirgends die weitverteilte Besiedlung abreißt, selbst kaum in den Sandheidestrichen des Ostens. So ist der Städter unter idealen Wohnverhältnissen landverbunden geblieben. Er weiß noch unmittelbar um die Arbeit des Landmannes und hat in weit größerem Maße als sonstwo sein Gärtchen. Das macht gerade heute die Ernährungsfrage in der Stadt um so vieles leichter (allerdings auch den Schwarzhandel!).

Andererseits ist der Landmann überall in der Stadtnähe. Er kennt nicht die weiten und schwierigen Wege des Absatzes und der Heranschaffung seines Bedarfes wie etwa der deutsche Osten. Er hat auch sonst Anteil an der Zivilisation der Stadt. Viele Landprobleme des Reiches gibt es also hier gar nicht.

Infolgedessen ist auch die Grenze zwischen Stadt und Land labil. In vielen Fällen hängt es von der Konjunktur ab, ob der einzelne nun seinen Haupterwerb auf dem Land oder in der Stadt findet. Wenn bei der schon weitgehenden Zersplitterung nach einem Todesfall die Abfindung der Erben in vielen Gegenden im Wege der Realteilung dort nicht mehr erträglich erscheint, wird der Besitz Kapitalanlage und von der Familie oder einem fremden Käufer verpachtet. Der Pächter aber hängt meist nicht am Boden. Wenn er unter ungefähr gleichen Verhältnissen einen anderen Betrieb bekommen kann, ist er schnell zu einem Wechsel bereit. Als Ergebnis dieser Entwicklung wird die Hälfte aller Betriebe von Pächtern bewirtschaftet.

Neben dem vielen Klein- und Kleinstbesitz fällt eine starke Übersetzung des Nährstandgewerbes und der ungewöhnlich hohe Anteil des Handels auf. Hierzu trägt bei, daß manch ein Landwirt gleichzeitig Handel treibt oder nebenher gewerblich, meist saisonmäßig, tätig ist, vor allem aber sind die Verarbeitungs- und Verwertungsbetriebe, gerade auch Bäcker und Schlächter, zo zahlreich, daß sie bisher nur auf der längst im Schwinden begriffenen ehemaligen Wohlstandsgrundlage existenzfähig waren.

Kommt dazu noch bei der Bevölkerungsdichte die Möglichkeit, leicht Arbeitskräfte zu bekommen, so war das die Grundlage für eine Intensivierung, die in der Welt beispiellos ist. Je ha werden bei Freilandgemüse 1 bis 1½ Arbeitskräfte, bei Treibgemüse unter Glas 3 bis 4, bei Schnittblumen bis 12 und bei Topfpflanzen bis 30 Arbeitskräfte beschäftigt. So hat die Übervölkerung von der Arbeitsseite her die Intensivierung mit Qualitätsleistungen, auch in der Viehzucht und Veredelungswirtschaft, die in der Welt unerreicht sind, möglich gemacht. Umgekehrt war aber eine solche Arbeitsintensität zur Überdeckung der Übervölkerung nur möglich, solange diese Qualitätserzeugnisse auch rentablen Absatz fanden.

Das war seit 1930 in steigendem Maße nicht mehr der Fall. Bei der rein händlerischen Einstellung der maßgebenden Stellen wußte man

sich da nicht anders zu helfen, als schließlich auf Grund einer besonderen Krisengesetzgebung unter Bezahlung dürftiger Mindestpreise an die Erzeuger die unabsetzbaren Edelerzeugnisse zu vernichten. Wie in Südamerika Getreide verfeuert und Kaffee ins Meer geschüttet wurde, nur um zum Zwecke der Hebung der Preise das Angebot zu verringern, so wurden hier Tomaten, Weintrauben, Zwiebeln und andere gute Dinge gleich von der Veiling in die Kalkgrube gefahren.

Auch in Industrie und Handel hatte die Übervölkerung bei der Abhängigkeit von der Willkür des sogenannten Weltmarktes zu steigernder Erwerbslosigkeit geführt. Bei der Landverbundenheit der Stadt schon etwas erträglicher flossen die Mittel hierfür und für die Krisengesetzgebung letzten Endes aus den Resten des ererbten Wohlstandes der Gesamtwirtschaft. Nur aus der noch von der Leistung der Vorfahren aus dem 17. Jahrhundert überkommenen Fülle und der günstigen Verkehrslage als politischer Zuschauer am europäischen Tor zur Welt war diese ganze wirtschaftliche Haltung des Liberalismus erklärlich.

Da aber auch die Kolonien kapitalistisch ertraglos wurden, zeichnete sich schon das Ende des Wohlstandes und damit der Zusammenbruch des ganzen Systems drohend am Horizont ab.

Voraussetzung der Gesundung

Wir wissen, daß der Mai 1940 den Wandel gebracht hat. Es gibt heute schon längst keine Absatzkrise mehr und auch keine Arbeitslosigkeit. Das Reich würde auch eine vielfache Qualitätserzeugung abnehmen. Es muß im Wege der mit Erfolg eingeführten Selbstverwaltung eher dafür gesorgt werden, daß die Preise nicht überhöht werden.

So hat für die Landwirtschaft ein neuer, echter Aufstieg eingesetzt, der zu einer schnellen Entschuldung der Betriebe und durch Agrargesetze nach deutschem Vorbild zur Sicherstellung auch der Pächter geführt hat. Der Einsatz niederländischer Arbeitskräfte im Reich hat dazu im Ausgleich zum Ruhen mancher Gewerbe, insbesondere in den großen Überseehäfen zunächst den schlimmsten Druck des Überangebots an Arbeitskräften genommen. Bei der Übervölkerung und der engen Verbundenheit zwischen Stadt und Land ist damit der drohende Zusammenbruch des Gebäudes der niederländischen Volkswirtschaft abgewendet. Mit innerer Wandlung und äußerer Umstellung der Landwirtschaft und den entsprechenden Schlußfolgerungen in der übrigen Wirtschaft, sowie mit einem positiven schöpferischen Einsatz des wertvollen Bevölkerungsüberschusses werden darüber hinaus die Voraussetzungen zu einem gesunden Aufbau der Wirtschaft der Niederlande sich schaffen lassen.

Wer würde die Forderung aufstellen, daß sich die Mark Brandenburg einschließlich Berlin lediglich aus der eigenen landwirtschaftlichen Erzeugung ernähren solle. Das ist aber der ungefähr zutreffende Vergleich zu den Niederlanden, die mit ihren 9 Millionen Menschen auf 35000 qkm, also 273 Einwohner je qkm, zu den Gebieten mit der höchsten Bevölkerungsdichte gehören. Ist auch die niederländische Landwirtschaft hoch intensiv, so waren doch früher zur Lebensführung erhebliche Einfuhren erforderlich. Bei der damaligen Einstellung auf dem Weltmarkt waren zur Ermöglichung der Ausfuhr der tierischen Veredelungsprodukte und der Gartenbauerzeugnisse, durch die sich die niederländische Landwirtschaft ihren Weltruf geschaffen hat, so umfangreiche Einfuhren vor allem an Getreide, Futtermitteln und Ölfrüchten notwendig, daß unter Berücksichtigung der Nährwertverluste bei Verwertung durch die Tiermägen rund ein Drittel der Bevölkerung seine Ernährungsbasis im Ausland hatte.

Drei Jahre nach der Einordnung des Staates in die europäische Großraumwirtschaft ist das Ergebnis festzustellen, daß die planmäßige Umstellung grundsätzlich die volle kriegsmäßige Eigenversorgung der Niederlande und bei Aufrechterhaltung des Intensitätscharakters der altbewährten Spezialerzeugung einen recht ansehnlichen Beitrag für die kontinentale Gemeinschaft gebracht hat. Das ist unter den vielfachen besonderen Schwierigkeiten des Krieges nur ein vorläufiges Ergebnis. Bei entsprechender Fortentwicklung werden sich später unter normalen Verhältnissen zur dauerhaften kontinentalen Bodenständigkeit einer mustergültigen Intensivwirtschaft wohl manche inneren Verschiebungen ergeben; insgesamt wird aber die niederländische Leistung noch erheblich steigen.

Dieser Beitrag zur europäischen Erzeugungsschlacht ist das Verdienst der Leiter der Hauptabteilung Ernährung und Landwirtschaft beim Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete, des inzwischen im Osten gefallenen mecklenburgischen Landesbauernführers Graf Grothe und des Ministerialrates von der Wense mit ihren Mitarbeitern. Sie haben es verstanden, mit klarer und stetiger Führung das niederländische Landvolk zur Aneignung und Ausnutzung der bewährten Methoden des Reichsnährstandes zu bringen. Die Leistung selbst ist das Werk der niederländischen Bauern und der nach dem Vorbild des Reichsnährstandes ausgebauten Wirtschaftsverbände und landwirtschaftlichen Verwaltung.

In der großen Linie läßt sich der erstaunlich schnell und wirksam durchgeführte Wandel so umreißen:

Um die nicht mehr mögliche Einfuhr von jährlich rund 3 Millionen t Getreide und Futtermittel zu ersetzen, mußte die mehr als die Hälfte der Nutzfläche umfassende Grünlandfläche eingeschränkt werden. Bis Frühjahr 1943 waren über 200000 ha umgebrochen, ohne daß damit

die Entwicklung schon abgeschlossen ist. So konnte u. a. die Brotgetreidefläche seit 1940 um 90000 ha und die Kartoffelfläche um 85000 ha vergrößert werden.

Ein weiterer wesentlicher Ausgleich ergab sich aus der Rückführung des Viehstapels auf die wirtschaftseigene Grundlage. Der Bestand von früher 33 Millionen Hühnern hatte mehr Getreide erfordert, als für die Ernährung der ganzen Staatsbevölkerung erforderlich war, weil drei Hühner mehr fressen als ein Mensch benötigt. Der frühere Anfall von 2,6 Milliarden Eiern, von denen 1 Milliarde ausgeführt wurde, war kriegswirtschaftlich kein voller Gegenwert. Daher ist der Bestand auf 3,7 Millionen verringert worden. Ähnlich ist bei dem nächstgroßen Getreidefresser, dem Schwein, das ja ebenfalls meist in gewerblichen Betrieben gehalten wurde, der Bestand von 1,6 auf 0,5 Millionen herabgedrückt worden. Da von den auf dem Veredelungswege über den Viehmagen verwerteten, auch für den Menschen geeigneten Nahrungsmitteln beim Huhn 90 v. H., beim Schwein 70 v. H. verlorengehen, sind hier die Bestände auf das mit absolutem Futter und Abfällen durchzuhaltende Maß gebracht worden. In gleicher Weise ist der hochwertige Rindviehstapel mit 2,4 Millionen Tieren den gegebenen Verhältnissen angepaßt.

Zum Ausgleich im Fetthaushalt ist der Ölfruchtanbau von 3000 auf über 50000 ha ausgedehnt worden. Dabei fallen neben 30 Millionen kg Fett noch 60 Millionen kg Ölkuchen als zusätzliches Kraftfutter an. Bei einer gewissen Ausweitung des Zuckerrübenanbaues hat außerdem die Gemüseanbaufläche eine Erweiterung um 30 v. H. erfahren. Schließlich ist — um nur die wichtigsten Änderungen herauszugreifen, die Anbaufläche für Saatgut und Sämereien von 8100 auf 23400 ha gesteigert worden, während der Blumenbau um die Hälfte verringert worden ist.

Mit diesen Maßnahmen, zu denen noch u. a. die verbesserte Verwertung der Nebenerzeugnisse, die Absatzorganisation und andere Aushilfen der Wirtschaftsführung und Arbeitslenkung kommen, ist über die Eigenversorgung des Landes hinaus auch die Kontinentalwirtschaft unmittelbar und mittelbar gefördert worden. Die Lebensmitteldecke des Landes ist knapp, aber ausreichend.

Die Übergangszeit nach dem Einmarsch im Mai 1940 bis zum Beginn der Auswirkungen der organisch erfolgten Eingliederung in die Erzeugungsschlacht haben die zum Teil großen, im Lande lagernden Vorräte erleichtert, so daß Lebensmittellieferungen nicht nötig waren. Es konnten sogar zunächst in erheblichem Umfange aus dem Abbau der Bestände und Vorräte Nahrungsmittel nach dem Reich geliefert werden. Die Getreide- und Futterbilanz einschließlich Hackfrüchte geht jetzt auf. Als Beitrag zur europäischen Versorgung werden gegenwärtig nach Angaben des niederländischen Generaldirektors für die Ernährung, Ing. S. L. Louwes, von der Gesamterzeugung geliefert: Etwa 10 v.H. bei Käse, 20 v.H. bei Eiern, 25 v.H. bei Fleisch und Hülsenfrüchten und noch mehr bei Gemüse. Bei Fett war ein Drittel der alten Bestände ausgeführt worden, in geringerem Maße auch noch bis 1941 Butter. Im Zusammenhang mit der Umstellung der Erzeugung wird seitdem nur noch technisches Öl geliefert. Von besonderer Bedeutung ist die umfangreiche Ausfuhr von Saatgut und Sämereien.

Dreierlei, was sich nicht in der Augenblickswirkung berechnen läßt, ist aber noch als besonderer Beitrag zur europäischen Erzeugungsschlacht zu verzeichnen.

Das ist neben der Lieferung von Saatgut die Befruchtung der europäischen Viehwirtschaft mit hochleistungsfähigem Zuchtvieh als Grundlage für die Leistungssteigerung vor allem der europäischen Milchwirtschaft. Das ist weiter die Fortsetzung der Landgewinnungsarbeiten, besonders in der ehemaligen Zuidersee, und die entsprechende schöpferische Arbeitsleistung dieser unerreichten Künstler der Wasserwirtschaft in ganz Europa. Und schließlich wird dafür gesorgt, daß nach dem Maße der anderweit in Europa gegebenen Möglichkeiten, insbesondere in späteren Friedenszeiten, die wertvollen Grundlagen der hochintensiven Kulturen weiter ausgewertet werden können.

Die Niederlande sollen ja nicht entgegen ihrer Struktur über die Lieferung der Grundlagen zur eigenen Ernährung hinaus zu einem Getreidebaugebiet zurückentwickelt werden. Sie sollen sich als Veredelungsland im europäischen Kontinent voll auswirken können. So bleibt alle Sorgfalt vor allem dem Viehstapel gewidmet. Unter Beibehaltung der wertvollen Zuchtviehbestände sind jetzt rund 30 v.H. des Rinderstapels abgebaut worden, um sich der natürlichen und bodenständigen Futterbasis anzupassen. Bei Schweinen ist der Aufbau infolge Schonung des hochwertigen Sauenbestandes jederzeit leicht möglich. Ebenso sind bei Hühnern die hochleistungsfähigen Stämme bei weiterer scharfer Auslese beibehalten. Daß die Gemüse- und Obstkulturen, vor allem die unter Glas ohne weiteres zur vollen Ausnutzung dieses europäischen Gartens ausgeweitet werden können, ist klar. So bleibt durchaus die Basis gewahrt, um so bald wie möglich über die heimische Ernährung hinaus nach Menge und Güte den künftigen niederländischen Beitrag für den Kontinent auf den denkbar höchsten Friedensstandard zu bringen. In bodenständig umgestellter Intensivwirtschaft haben sich die Niederlande ihren Platz in der europäischen Erzeugungsschlacht dieses Krieges und des kommenden Friedens gesichert.

HEINRICH STRATHUS:

Der Pfandbrief im Agrarkredit

In einer Zeit, in der ein nennenswerter Kreditbedarf der Landwirtschaft nicht vorhanden ist, sondern im Gegenteil die Tilgung vorhandener Schulden zunimmt und gleichzeitig erhebliche Geldguthaben in Gestalt von Spar- und Kontokorrenteinlagen, Wertpapieren sowie von Versicherungsansprüchen angesammelt werden, mag es manchem müßig erscheinen, die Frage der Einschaltung des Pfandbriefkredits in das künftige Gesamtsystem des Agrarkredits zu untersuchen. Wer aber über die kriegsbedingten Erscheinungen der Erzeugung, der Substanzentwicklung und des Geld- und Kreditbereichs hinaus sich den offenen Blick für die künftigen Notwendigkeiten und Möglichkeiten landwirtschaftlicher Finanzierung bewahrt, wird eine solche grundsätzliche Betrachtung keineswegs für überflüssig halten. Die heutige Geldflüssigkeit in der Landwirtschaft erklärt sich im wesentlichen aus der Unmöglichkeit, die erforderlichen Ergänzungs- und Erneuerungsanschaffungen vorzunehmen. Die Verwendung des weitaus größten Teils der gegenwärtigen Geldüberschüsse der Landwirtschaft ist nach dem Kriege vorausbestimmt für die Nachholung von unterbliebenen Reparaturen, Erneuerungen und Neuanschaffungen sowohl im Betrieb als auch im Haushalt.

In welcher Höhe sich nach Kriegsende ein Kreditbedarf der Landwirtschaft herausstellen wird, läßt sich heute nicht übersehen und hängt von folgenden Faktoren ab:

1. von der Größe der dann vorhandenen Geldüberschüsse im Verhältnis zur Größe des gesamten Nachholungs- und Ergänzungsbedarfs, bzw. vom Umfang der im Kriege erfolgten Schuldentilgung im Verhältnis zur Neuverschuldung zwecks Deckung dieses Bedarfs;
2. von der Größe der notwendigen Neuinvestitionen zwecks Leistungssteigerung und der jeweiligen Möglichkeit ihrer gütermäßigen Durchführung;
3. von den künftigen Realerträgen der Landwirtschaft, d. h. dem Verhältnis der Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse zu den Preisen der landwirtschaftlichen Bedarfsgüter und damit von der Möglichkeit, Teile der Investitionen aus eigenen Geldüberschüssen im Wege der Selbstfinanzierung zu decken;
4. von der Zinsleistungsfähigkeit der Landwirtschaft im Verhältnis zu den künftigen Zinssätzen im Personal- und Realkredit.

Alle diese Bedingungen lassen sich in ihren Auswirkungen nicht abschätzen. Nur gewisse Tendenzen heben sich schon jetzt heraus. Es ist zum mindesten zweifelhaft, ob die Geldüberschüsse bzw. der neugewonnene Verschuldungsspielraum ausreichen, um den vollen Ausgleich der Substanzverluste des Krieges herbeizuführen. Möglicherweise muß also später aus laufenden Überschüssen oder durch zusätzliche Kreditaufnahme dieser volle Ausgleich ermöglicht werden. Dies hängt von den allgemeinen wirtschaftspolitischen Maßnahmen nach dem Kriege zwecks Verringerung des volkswirtschaftlichen Kaufkraftüberschusses ab. *Auf jeden Fall wird die Notwendigkeit bestehen, das Verhältnis der landwirtschaftlichen Erlöspreise zu den Kostenpreisen zugunsten der Landwirtschaft zu verbessern, sei es durch Heraufsetzung der ersteren oder durch Senkung der letzteren. Damit würde auch sichergestellt werden, daß die Landwirtschaft die Voraussetzung für ein gesundes Maß einer Selbstfinanzierung ihrer wichtigen Investitionen erhält.*

Weiter kann es als sicher gelten, daß die ungeheuren Aufgaben auf dem Gebiete landwirtschaftlicher Neuinvestition, wie das Aufbauprogramm „Aufrüstung des Dorfes", Verbesserung des lebenden Inventars, des landwirtschaftlichen Wohnwesens, die Auflockerung der Dorflagen, die Landeskulturarbeiten usw., für die im Rahmen eines Zehnjahresprogramms Kosten errechnet waren, die weit über 60 Milliarden RM. hinausgehen, erst im Laufe der Zeit mit einer normalen Quote durchführbar sein werden, da die gütermäßigen Vorbedingungen erst nach und nach geschaffen werden müssen.

Aber auch wenn man die güterwirtschaftlichen Hemmungen der riesigen landwirtschaftlichen Investitionsprogramme in Rechnung stellt, wird der Kreditbedarf im Rahmen der praktischen Durchführung groß sein und mit der Zeit ständig anwachsen. Da viele dieser Planungen erst auf lange Sicht die beabsichtigte Leistungssteigerung und den entsprechenden Mehrerlös erwarten lassen, muß in der Hauptsache neben der Gewährung von Beihilfen, die bei dieser Betrachtung außer Erwähnung bleiben können, dafür echter unkündbarer Dauerkredit zur Verfügung stehen, wenn das erforderliche Gleichgewicht zwischen Mehrerlös und Mehrkosten gewahrt werden soll. Damit haben wir den Standpunkt gewonnen, der für die Beurteilung der künftigen Mitwirkung des Pfandbriefkredits an der Erfüllung der agrarkreditpolitischen Aufgaben entscheidend ist. *Es liegt im besonderen Wesen des Pfandbriefkreditsystems, daß es sich nicht einfach auf eine Kreditvermittlung beschränkt, sondern daß es den aufgenommenen Kredit in für den Schuldner zweckmäßiger Form umwandelt.* Der Gläubiger, also der Pfandbriefbesitzer, kann seine Forderung gegen das Pfandbriefinstitut nicht zurückziehen, kann aber seinen Anspruch mit Hilfe eines bei uns in Deutschland besonders gut funktionierenden Kapitalmarktes jederzeit mobilisieren. Dem Hypothekenschuldner erwächst daraus der Vorteil, daß der ihm gewährte Kredit seitens des Darlehnsgebers ohne jede Einschränkung unkündbar ist, nicht nur praktisch sondern auch rechtlich, und daß er es trotzdem nicht — wie etwa im Verhältnis von Industriewerken zu ihren Anleihegläubigern — mit einer Masse anonymer Gläubiger zu tun hat, sondern mit einem Pfandbriefinstitut, das die Erfordernisse, Sorgen und berechtigten Wünsche der Schuldner kennt und auf sie weitgehend Rücksicht nimmt und das ein ausgesprochenes Vertrauensverhältnis zu den Darlehnsnehmern wahrt. Diese besondere Konstruktion des Pfandbriefkredits hat sich seit Friedrich dem Großen in einer nun fast 200jährigen Geschichte bewährt und bietet auch in Zukunft allein die Möglichkeit, unkündbare Amortisationshypotheken in individueller Form auszuleihen.

Dieser Tatbestand ist aber für die landwirtschaftliche Kreditversorgung von größter Bedeutung. Denn gerade die Landwirtschaft benötigt infolge ihrer langen Umschlagsfristen und der Dauer des Zeitraums, in der sich zahlreiche Investitionen über normale Abschreibungen in den Erlösen der Produkte niederschlagen können, des langfristigen Amortisationskredits. Sie muß auf die absolute Unkündbarkeit und die daraus resultierende langfristige Begrenzung des Aufwandzinses nach oben deshalb Wert legen. Diesen Notwendigkeiten trägt aber der Pfandbriefkredit in besonders hohem Maße Rechnung und gibt dabei trotzdem die Gewähr, daß Senkungen des landesüblichen Zinsniveaus im Wege der im Pfandbriefkredit besonders erfolgreichen Zinskonversionen auch in einer Ermäßigung der landwirtschaftlichen Hypothekenzinssätze ihren Ausdruck finden. *So bietet also das Pfandbriefdarlehn Schutz vor Kündigung zu unpassender Zeit, im Gegensatz vor allem zur privaten Fälligkeitshypothek, und Schutz vor Zinssteigerungen in der ganzen Laufzeit bis zur völligen Abtilgung, bietet aber gleichzeitig die Chance einer Zinsermäßigung. Bei so langen Zeiträumen bis zu einem Menschenalter ist dies auch unter den gegenwärtigen und künftigen Verhältnissen von großer praktischer Bedeutung.*

Man muß dabei allerdings in Zukunft die Grenzen der Hypothekarkreditaufnahme in der Landwirtschaft wesentlich strenger beachten, als dies in der Vergangenheit geschehen ist. Dabei sind drei Gruppen des Geldbedarfs zu unterscheiden. Eine Verlustfinanzierung durch Kreditaufnahme, wie sie nach 1924 in nicht unerheblichem Maße erfolgte, muß unbedingt unterbleiben. Eine zusätzliche Verschuldung wird aber in der Regel auch überall dort nicht in Frage kommen, wo der Verwendungszweck des Kredits nicht eine ungefähr entsprechende Ertragssteigerung gewährleistet, durch die die Zinsdifferenz gedeckt wird. Das wird vor allem bei den hochverschuldeten Betrieben, ob Erbhof oder nicht Erbhof, zu berücksichtigen sein, während in Grenzfällen bei unverschuldeten oder gering verschuldeten Betrieben ein etwas weniger strenger Maßstab angelegt werden könnte. Auf jeden Fall müssen die Erbabfindungen künftig aus eigenen Überschüssen durch Sparguthaben oder Versicherungen gedeckt werden. Aber auch für die Durchführung etwa des Landarbeiterwohnungsbaus oder desjenigen Teils der Aufgaben im Rahmen der Aufrüstung des Dorfes, der keinen annähernden Mehrertrag bringt, muß, soweit nicht aus volkswirtschaftlichen Gründen eine Beihilfengewährung erfolgt, auf den Weg der Selbstfinanzierung verwiesen werden, wofür die erlösmäßigen Voraussetzungen zu gegebener Zeit geschaffen werden müssen.

Für diejenigen Investitionen, die sich praktisch in wenigen Jahren amortisieren, ist die Inanspruchnahme mittelfristiger Personalkredite bis zu fünf bis sechs Jahren Dauer unbedenklich, wobei allerdings in

manchen Fällen höhere **Abzahlungsraten** zu empfehlen sind, da darin eine gewisse Kontrolle dafür liegt, daß für bestimmte Finanzierungen auch die zweckentsprechende Kreditform benutzt wird. In diese zweite Gruppe des Geldbedarfs fallen vor allem die Anschaffungen von Geräten, Maschinen, Einrichtungen usw.

Die dritte Gruppe umfaßt den **echten unkündbaren Dauerkredit**, der in langen Zeiträumen amortisiert wird und dessen Verwendungszweck z. B. in der Errichtung von Wirtschaftsgebäuden, der Durchführung von Meliorationen, des Aufbaus der Viehbestände, der erfahrungsgemäß lange Zeit dauert, usw. liegt. Bei genügender wirtschaftlicher Fundierung ist selbstverständlich auch gegen die Aufnahme von Hypothekarkredit zwecks Errichtung von Wohngebäuden ebensowenig volks- und betriebswirtschaftlich etwas einzuwenden, wie dies z. B. gegen die Errichtung von Eigenheimen in der übrigen Bevölkerung möglich ist. In dieser Gruppe der langfristigen Kreditaufnahme wird der Pfandbriefkredit in Zukunft angesichts seiner natürlichen Vorzüge eine wichtige Rolle zu spielen haben.

Wenn die obengenannten Grundsätze einer künftigen Kreditaufnahme in der Landwirtschaft gewahrt werden und man auf den Zusammenhang zwischen dem Kredit und seinem Verwendungszweck und seiner wirtschaftlichen Unterlage einerseits und das Verhältnis zwischen Zinsleistungsfähigkeit und Zinslast andererseits streng achtet, dann kann die Aufnahme auch von Pfandbriefkredit niemals zu ernsteren Spannungen führen. Dann ist die Wiederholung jener Entwicklung nach 1924 unmöglich, in der 75 bis 80 v.H. der gesamten Aufnahme von langfristigem Kredit entweder zur Verlustfinanzierung oder zu Erbabfindungen oder zur Finanzierung von Bodenerwerb (Restkaufgelder) Verwendung gefunden haben. *Zusammen mit der Stabilhaltung der Erlöse im Rahmen der landwirtschaftlichen Marktordnung wird durch zweckmäßigen Einsatz der Kredite und Wahrung angemessener Relationen zwischen Erlösbesserung und Zinslast für den Gläubiger ein hohes Maß an Sicherheit seiner Geldhergabe erreicht. Angesichts der erheblichen Risikenstreuung im Pfandbriefkredit werden diese Tatsachen auf die Bedingungen der Kreditbeschaffung über den Pfandbrief nicht ohne günstige Auswirkungen bleiben.*

Dazu kommt, daß auch von der Seite der Kapitalmarktpolitik der Pfandbriefkredit eine wesentliche Stärkung erfahren hat und auch in Zukunft erfahren wird. Eine **straffe Kapitallenkung** wird unter allen Umständen solche Schwankungen in den Pfandbriefkursen und damit auch in der Zinsbelastung der Landwirtschaft unmöglich machen, wie sie nach 1924 zunächst eintraten und wie sie sich teilweise auch in der großen Krise wiederholten. Ein schrankenloser Wettbewerb um anlagebereite Ersparnisse ist schon seit Jahren unterbunden, wobei das Instrument der offenen Marktpolitik der Reichsbank zum Zwecke der Stabilisierung des Kapitalmarktes bisher noch kaum eingesetzt zu werden brauchte. Aber auch in sich selbst hat das deutsche Pfandbriefkreditsystem in der Vergangenheit wesentliche Voraussetzungen geschaffen, die seine hohe Eignung auch im Agrarkredit sichern. Niemand bestreitet heute, was auch die Erfahrung immer wieder gelehrt hat, daß unter allen Rentenwerten die **Pfandbriefe ganz besonders sorgfältig und dauerhaft bei den Sparern untergebracht** sind, daß die **Kurspflege** der Pfandbriefinstitute vorbildlich ist und daß dadurch auch die Bedingungen für möglichst **billige Kreditversorgung der Schuldner**, also nicht zuletzt auch der **Landwirtschaft**, gegeben sind. Zu den Daueranlegern von Pfandbriefen gehört nicht zuletzt auch die Landwirtschaft selbst — man denke nur an die Pfandbriefe der Landschaften und anderer öffentlich-rechtlichen Kreditinstitute in Norddeutschland und die der Hypothekenbanken vor allem in Süddeutschland.

Bei dem besonders guten Emissionskredit des Pfandbriefsystems, der während des Krieges stark geschont worden ist, unterliegt es keinem Zweifel, daß Pfandbriefe nach dem Kriege zu gleich günstigen Bedingungen wie z. B. die gegenwärtig mit dem niedrigsten Nominalzins ausgestatteten Reichsschatzanweisungen glatt und dauerhaft untergebracht werden können. Der gegenwärtige **Zinsabstand von ½ Prozent zwischen Reichsanleihen und Pfandbriefen**, dessen relativ verteuernde Wirkungen sich bei der Geringfügigkeit des Beleihungsgeschäfts nicht nennenswert bemerkbar machen, kann nach dem Kriege um so eher **verschwinden**, als von einer Konkurrenz zwischen Reichskredit und Pfandbriefkredit im Zeichen staatlicher Kapitalmarktlenkung keine Rede mehr sein kann und als im Rahmen der dringlichen volkswirtschaftlichen Finanzierungen die Durchsetzung des jeweils billigsten Zinssatzes eine Selbstverständlichkeit ist. Die Voraussetzungen dafür, daß Pfandbriefe zum landesüblichen langfristigen Zinssatz abzusetzen sind und daß damit auch die Finanzierung der Landwirtschaft mit Pfandbriefhypotheken zu den günstigsten Bedingungen erfolgen kann, werden unbedingt gegeben sein.

KURT REINL:

Der bäuerliche Wesenskern des germanischen Volkstums

Die in dem folgenden Aufsatz umrissenen Gedankengänge wurden in einem in Vorbereitung befindlichen Buch des Verfassers „Das Bauerntum im völkischen Umbruch", Verlag C. Engelhardt, Berlin, näher ausgeführt und begründet.

Fast alle großen Umwälzungen der Geschichte spielen sich auf dem Hintergrund rassenseelischer Gegensätze ab, die nichts anderes bedeuten als eine Auseinandersetzung verschiedener menschlicher Wesensrichtungen, die in ein und demselben Raum um die Vorherrschaft ringen. Auch das weltumspannende Geschehen, dessen Zeugen wir sind, ist in seinem tiefsten Grunde ein solcher Zusammenprall einander entgegengesetzter Rassenseelen, nämlich — soweit es sich im europäischen Raum abspielt — die endgültige Austragung des Zwiespalts, der seit Jahrhunderten zwischen dem Germanentum einerseits und jenem jüdisch-vorderasiatischen Geist andererseits besteht, der erstmalig über das Rom der Verfallszeit in den germanischen Lebensbereich einzudringen vermocht hatte. Demgemäß verkörpern die beiden Kraftzentren, zwischen denen die Entscheidung fallen wird, in Idee und Wille das Wesensabbild jener Rasse, die jeweils als ihr Ausgangspunkt bzw. Träger anzusehen ist: der Nationalsozialismus als Erscheinungsform der deutschen Erneuerung das Idealbild eines geläuterten germanischen Volkstums, der Bolschewismus dagegen die unverhüllte Fratze des ewigen Juden, der seit Jahrhunderten den germanischen Lebensbereich zu unterhöhlen versucht.

Daraus folgt, daß die Erkenntnis der wesensmäßigen Grundlagen jenes germanischen Volkstums eine notwendige Voraussetzung für das Verständnis der sich anbahnenden Entscheidungen und der Kraftlinien ist, die sich in dem gewaltigen Ringen unserer Tage kreuzen. *Unter diesem Wesenskern verstehen wir die Summe aller jener Eigenschaften, die sowohl biologisch als auch geistig-seelisch der Bestandserhaltung und Weiterentwicklung des nordischen Menschentums zu den höchsten und leistungsfähigsten Formen dienlich sind; er bedeutet daher gleichzeitig den Angelpunkt, von dem alle schöpferischen Kräfte dieser Rasse ihren Ausgang nehmen und der somit auch allein Träger einer Entwicklung sein kann, die sich die Entfaltung aller dieser Kräfte zum Ziele gesetzt hat.*

Diesen Wesenskern nun finden wir, je mehr wir die uns bekannten Eigenschaften der nordischen Rasse auf ihren Ausgangspunkt zurückzuführen suchen, desto deutlicher in dem eigenartigen Verhältnis des nordischen Menschen zu Natur und Kosmos, in dem wir zugleich den Quell seiner Kraft und das gestaltende Gesetz seines Wesens zu erblicken haben. Niemand ist in seinem Inneren stärker, dabei bewußter und in so ausgesprochen schöpferischer Weise mit Erde und Weltall verbunden wie er. Im Gegensatz zu den Menschen primitiverer Stufe — die entweder, wie die sogenannten „Naturvölker", mehr oder weniger passiv in den Rahmen der Schöpfung hineingestellt oder durch ihren nomadenhaften Trieb in die Rolle des reinen, in seinem Wirken letzten Endes unfruchtbaren Nutznießers gewiesen sind — steht er zur Erde in einem Verhältnis, in welchem Einordnung unter ihre Gesetze schöpferische Kraft bedeutet, weil sie auf einer tieferen, geist-seelischen Ebene erfolgt, die ihn näher an die Wurzeln allen Seins heranführt. Es ist die instinktiv erfühlte Ahnung einer unendlichen göttlichen Kraft und eines göttlichen Ordnungswillens, der das Weltall durchdringt, was seinem Verhältnis zu diesem den entscheidenden Inhalt und seinem Wesen die grundsätzliche Richtung gibt. Er empfindet die Unwandelbarkeit der Naturgesetze weder als Fessel noch als unentrinnbares Fatum, dem man sich willenlos zu fügen hat, sondern als den Ausdruck einer höheren Ordnung, die ihre gestaltende Macht bis tief in das Einzelleben hinein erstreckt, dabei aber niemals entwicklungshemmend wirkt, sondern im Gegenteil eine fruchtbare Entfaltung des Lebens überhaupt erst ermöglicht. Ordnung als Grundlage und Voraussetzung eines erhabenen Schöpfertums — das ist der eigentliche Inhalt des Naturlebens des nordischen Menschen. Dieses Erlebnis schafft gleichsam die Brücke, über die ein Teil dieses Schöpfertums auch in seine eigene Seele überströmen und ihm biologisch wie geistig unvergleichliche Antriebe verleihen kann.

Hier liegen unzweifelhaft die tiefsten Wurzeln der einzigartigen Leistungskraft und Fruchtbar-

keit der nordischen Rasse — zugleich aber auch die Grenzen beider, die in dem Augenblick sichtbar werden, in dem sich dieses sein Verhältnis zu Natur und Erde löst. Der Primitive mag unberechenbare Erdgeister anbeten oder sich aus den Geschöpfen seiner Phantasie Fetische machen — der nordische Mensch spürt hinter allem Erdhaften den großen Atem eines unendlichen Gottes walten, und was das Entscheidende ist: er fühlt, daß dieser Atem auch sein eigenes Dasein mit belebender Kraft durchdringt, solange er sich in die Ordnung der Schöpfung fügt. Der „Naturmensch" bevölkert die Erde mit Göttern, dem nordischen Menschen dagegen ist die Erde selbst ein Teil Gottes, er ist Pantheist in dem Sinne, daß ihm alles Irdische von dem Geist, den wir „Gott" nennen, beseelt erscheint. Und, was wiederum wesentlich ist: er fühlt sich in dieser Weise durchaus als zur Natur, zur Erde — und damit zu Gott! — gehörig, eins mit ihr und ihrer Ordnung aus voller innerer Bejahung heraus untertan.

Von diesem Wesenskern aus sind ohne Schwierigkeiten die markantesten Eigenschaften abzuleiten, aus denen sich das Charakterbild des germanischen Menschen zusammensetzt. Das gilt vor allem für zwei typische Merkmale, die von größter Bedeutung für die Entwicklung und das Schicksal aller nordischen Völker waren und in alle Zukunft sein werden: eine tiefe, gläubige Lebensbejahung und ein klarer Sinn für Ordnung als Voraussetzung allen schöpferischen Wirkens. Die enge Naturverbundenheit des germanischen Menschen läßt ihn das Leben als das erkennen, was es ist, nämlich als das größte Wunder der Schöpfung, dem zu dienen den Sinn des eigenen Daseins erfüllen heißt. Aus dieser Erkenntnis entspringt eine unbedingte Bejahung des Lebens in allen seinen Erscheinungen, gleichzeitig aber auch jene Ehrfurcht vor ihm, die allezeit das Kennzeichen germanischen Wesens war. In der lebendigen Kreatur offenbart sich dem Germanen jederzeit die Gegenwart Gottes auf Erden, sie ist ihm die Verkörperung des unablässig schöpferischen Willens des Allmächtigen, der kein Beharren kennt, sondern nach stetiger Entwicklung, ewiger Verjüngung des Geschaffenen drängt. Diesen Kreislauf aufrechtzuerhalten, bedeutet ihm daher „Gottesdienst" schlechthin. Er sieht darin die tiefste Rechtfertigung seines Daseins, die diesem eine Aufgabe und Verantwortung überträgt, die schwer genug wiegt, um es mit einer bestimmten Größe, ja Weihe, zu erfüllen.

Diese zutiefst im religiösen Empfinden wurzelnde Lebensbejahung hat nichts mit „Primitivität" zu tun, sondern ist vielmehr Ausfluß einer viel tieferen und reineren Schau der irdischen Dinge, als sie unserer „modernen" Zeit eigen war, die den Sinn des Daseins vorwiegend in Zusammenhang mit dem Glücksstreben des einzelnen brachte. Daß eine Auffassung wie die letztgenannte gegenüber der dem nordischen Menschen eigentümlichen als unorganisch und lebensfremd erscheint, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Die Natur erkennt dem individuellen Glücksbedürfnis nirgends den Vorrang vor den Lebensinteressen der Gattung zu. Ihr Ziel ist und bleibt vielmehr in erster Linie die Erhaltung der Art, und sie läßt keinen Zweifel darüber, daß ihr das Einzelleben nur von diesem Gesichtspunkt her wesentlich erscheint. Der nordische Mensch entkleidet diese Tatsache ihrer scheinbaren Primitivität, indem er den höheren, göttlichen Willen erkennt, der sich dahinter birgt. Wenn Gott im Lebendigen allgegenwärtig auf Erden ist, dann bedeutet Pflege und Weitergabe des Lebens Fortzeugung des Göttlichen selbst, einen Beitrag zur „Unsterblichkeit" Gottes, Bannung seiner Majestät in den Kreis des Irdischen — also „Gottesdienst" von einer unmittelbaren Kraft und Wirksamkeit, der gegenüber alle kirchlichen Riten als blutleer und wirklichkeitsfremd erscheinen müssen. So tritt im Bereich der germanischen Seele immer wieder die Vorstellung zutage, daß Gott irgendwie des Menschen bedarf, um im irdischen Umkreis Gott zu sein.

Es wirkt daher wie der Vollzug eines unentrinnbaren Gesetzes rassenseelischer Bindung, daß der Edelste aller deutschen Christen, Meister Eckehard, in seinem Suchen nach einem deutschen Glaubensinhalt im römischen Dogmengerüst zuletzt zu seinem gewaltigen Bekenntnis von der verborgensten Einheit von Gott und Mensch kommen mußte — zu der Lehre, daß Gott den Menschen braucht, um sich in ihm in seiner ganzen Herrlichkeit offenbaren zu können. Eckehard lag naturgemäß das biologische Denken, wie es uns heute geläufig ist, fern, und er konnte seine Erkenntnisse nur in das Gewand der Vorstellungen seiner Zeit kleiden; was ihnen aber unzweifelhaft zugrunde liegt, ist jenes urnordische Wissen vom göttlichen Wesenskern alles Lebendigen — das übrigens im denkbar krassesten Gegensatz zu der jüdischen Lehre des Alten Testaments steht, wonach alles Leben von Natur aus sündhaft sei — und von der daraus entspringenden Verpflichtung, es zu erhalten, um Gott auf Erden nicht „sterben" zu lassen.

Eine solche positive Einstellung gegenüber dem Leben führt von selbst zu einer ebenso unbedingten Bejahung von Kampf und Arbeit als den beiden Elementen, von denen es getragen wird. Kampf und Arbeit sind seit Urzeiten die beiden Grundpfeiler jener natürlichen Auslese, die die Voraussetzung für jede höhere Entwicklung war und immer bleiben wird. Durch sie allein hat sich das Leben zu seinen heutigen Formen emporgezüchtet, und sie sind es auch, die es in Zukunft vor Erstarrung oder Erschlaffung bewahren. Wenn irgendwo, dann muß sich daher die Eigenart des nordischen Menschen in seiner Einstellung ihnen

gegenüber offenbaren. Dem Germanen ist der Kampf der natürliche Ausfluß des von Gott in das Leben gelegten Gesetzes, daß es sich in steter Bewährung gegenüber einer feindlichen Umwelt erhalten muß, um seine Daseinsberechtigung immer aufs neue zu erproben. Er kann sich daher nicht zur Natur und ihrer Ordnung bekennen, ohne auch den Kampf in der gleichen Weise zu bejahen. Die Natur will, daß sich jedes Lebewesen selbst verteidigt und in stetem Messen mit der Umwelt seine Kräfte entfaltet. Darum greift auch der Germane jederzeit zum Schwert, wenn es das Leben oder dessen hohe Güter zu verteidigen gilt. Damit erhält sein Kampferleben einen ganz bestimmten Sinn, durch den es von vornherein auf eine höhere sittliche Ebene gehoben wird. Gerade das aber macht den Menschen nordischen Blutes zu dem harten, unbeugsamen Kämpfer, als der er sich in diesem Kriege wieder so überzeugend bewährt; denn wer im Kampfe einen tiefen, ja gottgewollten Sinn erblicken kann, der weiß anders zu fechten als der, der in ihm nur die Befriedigung eigener Lüste sucht.

Dieses nordische Kämpfertum hat höchste, für alle Zukunft bindende, formende Kraft in dem Erleben des gewaltigen europäischen Freiheitskampfes gegen die von Ost und West andrängenden Mächte der Zerstörung erlangt. Das künftige Bild des Deutschen wird wesentlich durch den Soldaten dieses Krieges bestimmt werden, der in langen, harten Jahren alle Schlacken abgestreift und aus den tiefsten Quellen seines germanischen Wesens die Kraft zu kämpferischen Leistungen geschöpft hat, die in der Geschichte ohne Beispiel sind.

Aus ganz ähnlichen Quellen wird auch die Einstellung des nordischen Menschen zur Arbeit gespeist. Arbeit ist ihm die lebenerhaltende Macht, die in besonderem Maß der Entfaltung aller schöpferischen Kräfte der Rasse dient. Bedeutet Kampf die Verteidigung des Lebens, so erfüllt es die Arbeit mit jenem positiven Inhalt, der ihm im Rahmen einer höheren Weltordnung seine Rechtfertigung verleiht. Denn diese Ordnung ist erfüllt von schöpferischem Willen, ihr Zweck ist, Schoß eines unablässigen Werdens und Neuschaffens zu sein, das die Welt von Stufe zu Stufe einer nie endenden Fortentwicklung führt. Die Arbeit bedeutet den Vollzug dieses Willens im Bereich des Menschlichen. Sie ist die Gabe, die den Menschen — als einzigen unter allen Lebewesen! — selbst schöpferisch macht und ihn damit in gewissem Sinne der Gottheit an die Seite stellt. So wenigstens empfindet sie der Mensch nordischen Blutes — nicht als den Fluch, als der sie dem Hebräer erschienen ist, oder als bescheidenes Mittel zur Fristung eines mehr oder weniger kümmerlichen Daseins, wie sie uns bei den primitiven Völkern entgegentritt. Sie ist ihm gleichsam die Bestätigung seiner eigenen schöpferischen Kraft, damit letzte Rechtfertigung seines Daseins vom Gesichtspunkt einer höheren Ordnung aus und wesentlicher Inhalt seines Lebens, der dieses erst wahrhaft lebenswert macht. Darum ist der Deutsche wie der beste Soldat so auch der beste Arbeiter der Welt, dessen Erzeugnisse unerreicht und dessen Leistungen als Bahnbrecher des menschlichen Fortschritts ohne Beispiel sind.

Hat sich so die nordische Lebensbejahung als Ausgangspunkt einer Reihe entscheidender Wesenszüge des germanischen Menschen erwiesen, so gilt Ähnliches auch für seinen Sinn für eine feste Ordnung in allen Dingen in und über der Welt. Auch dieser Sinn hat seinen Ursprung in dem erwähnten zentralen Angelpunkt des nordischen Wesens, d. h. in seiner seelischen Aufgeschlossenheit gegenüber dem kosmischen Geschehen. Der Germane ist zutiefst von dem Glauben an eine unerschütterliche Ordnung durchdrungen, die das gesamte All beherrscht. Der von ihm frühzeitig erforschte Lauf der Gestirne, der ihm ebenfalls zuinnerst vertraute, Jahr für Jahr wiederkehrende Kreislauf alles Lebendigen in der Natur, all das lehrt ihn erkennen, wie sehr das ganze Weltall einer unwandelbaren Gesetzmäßigkeit unterworfen ist, in deren Schoß sich der schöpferische Wille vollzieht. Mit ehrfürchtigem Schauer hat der nordische Mensch immer wieder die Allmacht und Größe dieser Ordnung empfunden, aus ihr hat sich sein Weltbild entwickelt, und sie hat schließlich sein eigenes Wesen so geprägt, daß er fortan zum stärksten Träger des Ordnungsgedankens in der Welt geworden ist.

Demgemäß ist das nordische Wesen, wo es unverfälscht zutage tritt, durch eine innere Zucht gekennzeichnet, die in engstem Zusammenhang mit der Entfaltung seiner schöpferischen Kräfte steht. Diese Zucht beherrscht nicht nur die germanischen Vorstellungen vom menschlichen Zusammenleben, sie äußert sich nicht minder auch in seinem künstlerischen Schaffen und in den sittlichen Grundlagen seines Rechtsempfindens, vor allem aber ist sie die Voraussetzung für seine hohe staatsmännische Begabung und raumgestaltende Kraft, die sich im Laufe der Geschichte so oft in einzigartiger Weise bewährt hat. Das nordische Schöpfertum wäre undenkbar ohne seine gleichzeitige Verbindung mit einem solchen ordnenden Geist, wie ja große schöpferische Leistungen überhaupt nur innerhalb der Grenzen einer strengen Gesetzmäßigkeit möglich sind. Daß die nordische Rasse beides in so starkem Maße in sich vereint, hat sie zu der leistungsfähigsten Rasse der Erde gemacht, deren Auftreten überall so fruchtbar im Sinne der Schaffung positiver Werte, d. h. der Begründung neuer oder Neubelebung bereits vorhandener Kulturen gewesen ist.

Von dieser Eigenart des nordischen Wesens führen mannigfaltige Ausstrahlungen bis in die

einzelnen Verzweigungen seines Charakterbildes. So entspringt ihr vor allem eine ausgeprägte Bodenverbundenheit, die die Grundlage für eine echte Seßhaftigkeit und den Ausgangspunkt für eine ebenso stark entwickelte Heimatliebe bildet. Wie stark die nordische Rasse in ihrem Heimatboden wurzelt, dafür liefert uns die Geschichte hundertfältige Beispiele, die uns berechtigen, darin eine ihrer hervorstechendsten Eigenschaften zu erblicken. Tatsächlich kommt der Deutsche nie ganz von einem innerlichen „Verhaftetsein" im Boden los. Wo sich diese Bindung dennoch löst, dort gibt er damit die biologischen wie geist-seelischen Grundlagen seines Daseins preis. Die Folgen, die die Verstädterung als gewaltigster Entwurzelungsprozeß aller Zeiten für die Substanz unseres Volkes nach sich gezogen hat, sprechen in dieser Hinsicht eine unzweideutige Sprache.

Derselbe feine Sinn für die kosmische Verflechtung allen irdischen Geschehens hat im Bereich der nordischen Seele auch den Begriff des Schicksals zu jener dramatischen Größe heranreifen lassen, der für die nordischen Heldengestalten typisch ist. Ein solches Schicksal drückt selbst in seiner tiefsten Tragik den Menschen nicht zu Boden oder macht ihn, wie den Fatalisten, zum willenlosen Werkzeug einer unverstandenen Macht, sondern hebt ihn über sich selbst hinaus in eine höhere Ebene des Geschehens, zu deren Blutzeugen es ihn gleichsam erkürt. Gleichem Grund entstammt auch der dem nordischen Menschen wie keinem anderen eigene Sinn für menschliche Größe, die ja immer nur in Beziehung zu dem Einzelwesen übergeordneten Werten denkbar ist und somit die Anerkennung einer höheren Ordnung der Dinge zur Voraussetzung hat. Weitere als typisch germanisch angesprochene Eigenschaften, die in diesem Zusammenhang zu nennen sind, sind Ehrgefühl und Treue. Nichts galt bei den Germanen als schimpflicher als eine „Meintat", denn sie wurde als ein Anschlag gegen die Grundfesten der menschlichen und göttlichen Ordnung empfunden, und der Germane erkannte instinktiv, daß das eine entscheidende Bedrohung der Grundlagen seines gesamten Seins bedeutete. Daher wurde der Täter selbst außerhalb jeder Ordnung gestellt und als gefährlicher Schädling gnadenlos vertilgt.

Aus demselben Grunde entsprang auch die Entwicklung des germanischen Freiheitsbegriffes, der mit Zügellosigkeit niemals etwas gemein hatte, sondern sich im Gegenteil stets als festes Bollwerk gegen alle anarchistischen Strömungen erwiesen hat. Wenn Kant vom „Kategorischen Imperativ" spricht und damit das sittliche Grundgesetz des nordischen Menschen meint, so bedeutet das eine Anerkennung der Selbstzucht als allen anderen Systemen mindestens ebenbürtiger, ja überlegener Träger menschlicher Gesittung; eine solche Kraft kann sie aber nur besitzen, wenn sie so tief in der Weltanschauung und in der seelischen Eigenart der Rasse wurzelt, wie das beim nordischen Menschen der Fall ist. Der trotzige Germane, der sich gegen jeden äußeren Zwang aufbäumte, beugte sich ebenso selbstverständlich dem Gesetz in seiner eigenen Brust, das in jahrhundertealter Überlieferung Gestalt gewonnen hatte, weil er als freie, keiner „Weltangst" unterworfene Persönlichkeit zum Bewußtsein seiner eigenen Verantwortung gegenüber dem Hüter des Alls gekommen war und darum die sittliche Kraft besaß, sich selbst Gesetze zu geben und sein Leben daran zu binden. *Treue, Ehre, Pflichtgefühl, alle die vielgerühmten Tugenden der germanischen Völker, sind also letzten Endes nichts als Ausstrahlungen jener inneren Zucht, die das nordische Wesen so sehr beherrscht.*

So hat sich uns von jenem Kernpunkt aus, den wir als entscheidend für die Ausprägung der nordisch-germanischen Rassenseele erkannt haben, ein umfassendes Bild eines Menschentums enthüllt, das alle wesentlichen Merkmale germanischen Volkstums in sich vereinigt und gleichzeitig vollauf geeignet erscheint, Träger künftiger schöpferischer Entwicklungen zu sein. Indes ist uns noch eine letzte Aufgabe vorbehalten, deren Lösung in gewissem Sinne Voraussetzung für seine Wirksamkeit als gestaltende Macht in der vor unseren Augen abrollenden weltgeschichtlichen Auseinandersetzung ist. Denn wenn wir feststellen, daß der eigentliche Kern des nordisch-germanischen Wesens in seiner „kosmischen Aufgeschlossenheit" liegt, so ist damit zwar die erkenntnismäßige Grundlage, aber noch nicht die eigentlich brauchbare Formel für ihren praktischen Einsatz im Ringen der Völkerseelen gefunden. Sie ist zu abstrakt, um in das völkische Dasein, das stets real und lebensnahe ist, entscheidend eingreifen zu können. Wir müssen daher versuchen, diesem Wesenskern eine Deutung zu geben, die es möglich macht, ihn in die uns allen geläufigen tatsächlichen Erscheinungsformen des völkischen Lebens einzuordnen, oder mit anderen Worten gesagt: den bloßen Begriff zum lebendigen Vorbild weiterentwickeln, das einerseits den Begriff voll ausschöpft, gleichzeitig aber gleichsam als Wesen von „Fleisch und Blut" im völkischen Bewußtsein Leben gewinnen und richtungweisend wirken kann.

Dieses Vorbild zu finden, kann nach all dem Gesagten keine Schwierigkeiten bereiten. Wie anders können wir ein Wesen, das der Natur, der Erde, der kosmischen Ordnung — und ihrem Schöpfer! — so nahe steht wie das germanische, nennen als — bäuerlich? Das setzt allerdings voraus, daß wir diesen Begriff nicht in ständische Schranken einengen, die seinem Wesen oft alles eher als gerecht werden und darum neue



Deutsches Bauerntum auf Vorposten

Das Städtchen Stannern, der Geburtsort von Reichsminister Seiß-Inquart



Die Iglau, das Igelland, bildet den südlichen Pfeiler der böhmisch-mährischen deutschen Siedlungsbrücke und wurde gegen Ende des 12. Jahrhunderts von deutschen Bauern besiedelt, deren charakteristische Siedlungsformen noch heute dem Lande das Gepräge einer deutschen Kulturlandschaft geben. Ihre Nachfahren haben trotz eines wechselvollen Schicksals deutsche Bauernart treu bewahrt, wie auch die Bilder dieser Beilage (Seite 1—4) bezeugen. Dessen dürfen sich auch die Bauern der Wischau, der im mittleren Mähren in der fruchtbaren Hanna gelegenen deutschen Volksinsel, rühmen (Seite 5—8). — In der Iglau herrscht das mitteldeutsche Wohnstallhaus vor (Seite 1). Hier ist wie in der Wischau noch die alte farbenfreudige Tracht lebendig. So zeigt das Bild links eine Bäuerin aus Deutsch-Gießhübel bei Iglau in Festtracht

Bäuerin aus Deutsch-Gießhübel beim Brotbacken

Der Sonntagskuchen ist fertig



Braut im weißen „Kitterl" mit Spitzenkrause und Puffärmeln, darüber das mit bunten Blumen bestickte „Leiberl", vorn durch ein breites rotes Band, das „Hinundwieder", zu-zusammengehalten, dazu die silberglitzernde Krone

Mit Arbeitsmaiden in froher Runde

Blick in eine charakteristische Bauernstube in Rosternitz

Deutsche Bauernhäuser aus der Wischau mit dem eigenartigen Sölder

Beim Mittagsmahl in der Wohnküche



Die Dorfstraße von Swanowitz
in der Wischau

Bauernkind in Werktagstracht



Beim Ringelreihen unter Obhut einer Arbeitsmaid



Bauernbraut mit Kranzeljungfern und Bittfrau

Verwirrung in die eben gewonnene Klarheit bringen könnten. „Bäuerlich" muß hier als ein menschlicher, vorwiegend geist-seelischer Erscheinungstyp, nicht als mehr oder weniger äußerliches Kennzeichen eines Berufes verstanden werden. Aber auch so bleibt der Begriff real und lebensnahe genug, um die oben gestellten Anforderungen zu erfüllen; denn der deutsche Bauer ist uns seit langem über das rein Wirtschaftliche hinaus zum Inbegriff einer bestimmten, geist-seelischen Verfassung, einer eindeutig umrissenen menschlichen Haltung geworden, so daß wir nur das Äußerliche abzustreifen brauchen, um ein abgerundetes Bild von typischer Geschlossenheit vor uns zu sehen. Dieses Bild enthält in gleich klarer Ausprägung alle die Eigenschaften, die wir zunächst rein gedanklich aus dem Kern des germanischen Wesens abgeleitet haben: Lebensbejahung und Sinn für eine über dem Leben stehende Ordnung als unerläßliche Voraussetzung für dessen Gedeihen; Bejahung des Kampfes und der Arbeit als Inhalt des Lebens, Erkenntnis des Schicksalhaften im Lebensablauf ohne schwächliches Resignieren; Zucht und Kraft überlieferter Sitte, Bodenverbundenheit und Liebe zur Heimat als Ausdruck einer tiefen Verwurzelung des Wesens in Natur und Erde, schließlich Pflichtgefühl, Ehre und Treue als Tugenden, die gerade dem germanischen Freibauerntum stets in besonderem Maße eigen waren. *So vermag dieser deutsche Bauer tatsächlich als lebendige Verkörperung jenes germanischen Wesens zu gelten, dessen Eigenart uns von seinem weltanschaulichen Ausgangspunkt her offenbar geworden ist.*

Darin ist mehr zu sehen als ein auf mehr oder weniger zufälliger Übereinstimmung einzelner Merkmale beruhender Vergleich. Tatsächlich liegt darin der Ausdruck einer Wesensgleichheit, die dem tiefsten nur möglichen Quell entspringt, nämlich dem bäuerlichen Ursprung und Artbild der nordischen Rasse. Es kann nach allem, was wir über Eigenart und Daseinsform der nordischen Völker wissen, nicht zweifelhaft sein, daß wir in ihnen seit Urzeiten echte „Bauernvölker" zu erblicken haben, und zwar in einem viel tieferen Sinne, als sich aus der bloßen Tatsache ihrer ursprünglich überwiegend landwirtschaftlichen Lebensgrundlage ergibt. Recht, Kultur und Sitte eines Volkes pflegen ein eindeutiger Spiegel seiner Seele zu sein. Wenn sie auch in ihren Einzelheiten vielfach von den wirtschaftlichen Existenzbedingungen beeinflußt werden, so wird ihre grundsätzliche Richtung doch nicht so sehr von diesen als vom Volkscharakter her bestimmt. Das gilt besonders für das Recht, das sich zwar vielleicht am stärksten den Bedürfnissen des täglichen Lebens anzupassen pflegt, aber gerade in der Art, wie es das tut, grundlegende Unterschiede zwischen den Völkern erkennen läßt. So hat z. B. auch das späte Rom in den weiten Grenzen seines Reiches nicht weniger Ackerbau betrieben als die Germanen, und umgekehrt sind auch bei diesen ausgedehnteste Handelsbeziehungen, selbst mit weit entfernten Ländern, nachgewiesen. Dennoch verkörpern das germanische und das römische Recht zwei Welten, die miteinander kaum mehr etwas Gemeinsames haben: nämlich die Welt des bodengebundenen Bauern und die eines liberalistischen Händlertums, das jede Bindung an dem Individuum übergeordnete Werte nur als lästige Hemmnisse in seinem Profitstreben empfindet. Gleiches gilt auch für Kultur und Sitte beider Völker: Beides weist in Germanien unverkennbar auf eine bäuerliche Lebensauffassung und auf ein ausgesprochen bäuerliches Lebensgefühl hin, das in scharfem Gegensatz zu der reinen Stadtkultur Roms steht, dessen sittlicher Verfall nur zu deutlich den Stempel einer völligen inneren Entwurzelung des Einzelwesens trägt. So zeigt sich uns das seelische Bild des Germanen als das eines echten, in all seinen Lebensäußerungen als solchen gekennzeichneten „Bauern", dessen Rolle als Bluts- und Kulturträger mindestens ebenbürtig neben seiner wirtschaftlichen Leistung steht und sein Wesen viel stärker bestimmt hat als diese. Diese verschiedene Wesensfärbung, die uns hier bei den Germanen und im späten Rom entgegentritt, lehrt uns in eindrucksvoller Weise, wie tief sich bäuerliche bzw. unbäuerliche Art in die Seele eines Volkes einzuprägen vermag, wie sehr wir also mit dem „Bauerntum" als einer typenbildenden Macht zu rechnen haben, wenn wir eine Charakterisierung der geist-seelischen Eigenart der Völker versuchen wollen.

Dabei müssen wir uns allerdings darüber klar sein, daß zwischen „Bauerntum" in diesem Sinne, d. h. als Verkörperung der rassenseelischen Eigenart der germanischen Völker, und bäuerlichem Beruf (ungeachtet der immer wieder hervorgehobenen überständischen Gültigkeit jenes Begriffes) doch ein sehr enger, wechselseitiger Zusammenhang besteht, der das eine bis zu einem gewissen Grad als Voraussetzung für das andere erscheinen läßt. Es hat nicht nur sinnbildliche Bedeutung, wenn wir in der Gestalt des deutschen Bauern den Repräsentanten echten nordischen Wesens sehen und ihn damit zum lebendigen Vorbild einer auf die Wiedergeburt des nordisch-germanischen Volkstums abzielenden Entwicklung erheben. Denn wenn dieses Volkstum in seinen Grundzügen „bäuerlich", d. h. gottnahe und naturverbunden ist, dann kann kein Zweifel darüber bestehen, daß eine der wichtigsten Quellen, aus denen heraus es sich immer wieder erneuern kann, die bäuerliche Lebensweise selbst sein muß. Es gibt ja keine andere Lebensform, die den Menschen so sehr in den Rhythmus der Natur hineinstellt und ihm das Bestehen einer großen, schöpferischen Ordnung über den Dingen so eindringlich offenbart

wie die des Landmannes, dessen ganzes Leben nichts als Dienst am Boden und an der lebendigen Kreatur ist. Hat doch die Arbeit des Bauern geradezu die Anerkennung eines schöpferischen und ordnenden Willens über allem Irdischen zur Voraussetzung, der der Saat jahraus, jahrein die Gewißheit der Ernte gibt. Der Bauer erlebt Jahr für Jahr in der unmittelbarsten und darum einprägsamsten Weise den elementaren Zeugungswillen, der alles Lebendige beherrscht und nichts Altes sterben läßt, ohne dafür zu sorgen, daß Neues an seine Stelle tritt. Führt doch selbst das kleinste Samenkorn, das er in die Erde senkt, seinen verbissenen Kampf um Auferstehung, Wachstum und Reife, allen Gewalten zum Trotz, die sich ihm dabei in den Weg stellen. *So wird der sich unablässig wiederholende Sieg des Lebens über den Tod, der dem Bauern die Voraussetzung für sein Dasein schafft, zu der gestaltenden Macht, die auch sein Wesen formt. Seine Arbeit wird zu einer einzigartigen Schule des Lebensglaubens und der Gewißheit einer sinnvollen Ordnung über allen Dingen, die immer wieder alles zum Guten, d. h. zum Triumph der schöpferischen Kräfte über die der Vernichtung wendet.*

So finden also gerade jene Wesenszüge, die das kennzeichnende Merkmal der germanischen, bäuerlichen Seele sind, im täglichen Erfahrungsschatz des Landmannes eine sich immer von neuem wiederholende, unwiderlegliche Bestätigung. Daraus folgt aber, daß die bäuerliche Arbeit der beste Mutterboden für das Entstehen und die fortlaufende Vertiefung jenes Lebensgefühls sein muß, in dem sich die rassenseelische Eigenart unseres Volkstums offenbart und das wir in einem übergeordneten Sinne als „bäuerlich" bezeichnet haben. Damit erfüllt das Landleben eine auslesende Funktion innerhalb der Ausprägung des deutschen Volkscharakters, durch die nicht allein die blutsmäßigen, sondern ebensosehr auch die seelischen Kräfte eine fortlaufende Verstärkung erfahren, von denen aus die nationale Wiedergeburt ihre stärksten Antriebe erhält. Auf diese Weise wird die „Neubildung deutschen Bauerntums" in einem weit über alle ernährungs- und raumpolitischen Erwägungen hinausreichenden Umfang zu einem Kernpunkt der deutschen Erneuerung, indem sie dieser die Voraussetzungen für die Erschließung der tiefsten rassenseelischen Quellen unseres völkischen Wesens schaffen hilft. *So sehr wir also einerseits in dem hier behandelten Zusammenhang die Bedeutung des „Bauerntums" als Ausdruck rassenseelischer Eigenart und damit einer geist-seelischen Verfassung von verpflichtender Kraft für die Gesamheit unseres Volkes herausstellen müssen, so sehr bleiben wir uns andererseits dabei bewußt, daß seine typenbildende Macht auf die Dauer nur wirksam bleiben kann, wenn sie eine tragfähige Grundlage in einem Landvolk findet, das seiner Bestimmung, Sammelpunkt der besten Kräfte unseres Volkes zu sein, wieder gerecht zu werden vermag.*

Andererseits liegt die Annahme nahe genug, daß die mit der höheren Entwicklung der Rasse zunehmende seelische Aufgeschlossenheit gegenüber den Wurzeln allen Seins, die zu der Erkenntnis der innigen Verflechtung alles Menschlichen mit der Natur und der kosmischen Ordnung führte, einstmals bei der Wahl zwischen einem unstet schweifenden Jägertum und der Gründung eines festen Herdfeuers auf der Grundlage eines seßhaften Ackerbaues die Entscheidung zugunsten des letzteren begünstigt hat. So ist vor allem auf die kultische Bedeutung des Herdfeuers bei den nordischen Stämmen besonders hingewiesen und damit die weitgehend weltanschauliche Verankerung des nordischen Bauerntums herausgestellt worden. Sicherlich haben sich also seit undenklichen Zeiten Auslesevorgänge abgespielt, die in wechselseitiger Bedingtheit von naturnaher Lebensweise und wesensmäßiger Ausprägung jenen seelischen Typ hervorgebracht haben, der schließlich unabhängig von der jeweiligen wirtschaftlichen Tätigkeit zum Sinnbild des nordischen Menschentums schlechthin geworden ist.

So können wir also, ohne den Dingen Zwang anzutun, den Kern des nordischen Wesens in der Tat gleichsetzen mit bäuerlicher Art, ja wir finden in dieser die einzige erschöpfende Bezeichnung für eine innere Wesensrichtung, die wie die nordisch-germanische so stark im Naturhaften und Kosmischen wurzelt. Wenn daher der revolutionäre Umbruch unserer Zeit letzten Endes auf die Schaffung bzw. Durchsetzung eines Menschentyps abzielt, der als Träger künftiger großer Aufgaben und einer Entwicklung, durch die die biologischen wie geistigen Kräfte unserer Rasse zu höchster Entfaltung gebracht werden sollen, gewertet werden kann, dann kann es nur der bäuerliche sein, der auf diese Weise als Repräsentant des europäischen Erneuerungswillens dem plutokratischen Schieber auf der einen, dem bolschewistischen Mordbrenner auf der anderen Seite entgegentritt. Dementsprechend findet die Revolution des germanischen oder ihm artverwandten Volkstums gegen seine jahrhundertelange Verfälschung, deren Anzeichen wir bereits in allen sich zum neuen Europa bekennenden Ländern feststellen können, ihren konkreten Ausdruck fast überall in einem mehr oder weniger ausgeprägten Hinwenden zum Bauerntum, und zwar in einer Weise, die darin mehr als nur den Ausfluß einer ernährungspolitischen Zwangslage, nämlich den unmittelbaren Inhalt echter Erneuerungsbestrebungen erkennen läßt. Die Verbreitung des Landdienstgedankens, des Arbeitsdienstes mit seiner ebenfalls deutlich auf das Land ausgerichteten Zweckbestimmung, die Wiederbesinnung auf die völkischen Werte, die im bodenständigen Lied,

Tanz, Brauchtum usw. liegen — all das, heute bereits zum festen Bestandteil der Erneuerungsbewegungen in all diesen Ländern geworden, ist als unzweifelhaftes Symptom in dieser Richtung zu werten; bedeutet es doch ein immer bewußter hervortretendes Hinwenden zu den biologischen und seelischen Kraftquellen, die in Boden und Heimat liegen, somit zu einem bäuerlichen Lebensgefühl als dem Ausgangspunkt einer Neuordnung, die sich die Wiederherstellung der bluts- und wesensmäßigen Grundlagen des eigenen Volkstums zum Ziel gesetzt hat. *So kann man die tiefgreifende Umwälzung, die sich heute im europäischen Raum teils vollzieht, teils schon vollzogen hat (zum Teil sich vielleicht auch erst in ihren ersten Anfängen abzeichnet), von ihren rassischen Quellen und letzten Zielsetzungen aus betrachtet, mit Fug und Recht als die bäuerliche Revolution unseres Jahrhunderts bezeichnen, d. h. als die Reaktion des europäischen Menschen auf seine künstlich betriebene Entwurzelung unter dem Einfluß ihm wesensfremder Mächte, die jahrhundertelang wie ein Alp auf seiner Seele gelegen waren.*

Innerhalb des deutschen Volkes aber wird der Begriff des Bauern zur verbindenden Brücke, die über Berufe und Stände hinweg die Einheit des deutschen Lebensgefühls zu festigen oder, wo nötig, neu zu begründen vermag. Der „Bauer" hinter dem Pflug sowohl wie hinter dem Schraubstock, im Laboratorium wie im Kontor, im grauen Rock des Soldaten wie im Braunhemd des politischen Kämpfers, alle die Menschen, in denen der Grundton germanischer Wesensart wach geblieben ist, sind der lebendige Kitt, der diese so lange vergeblich ersehnte Einheit nunmehr zur unauflöslichen geschichtlichen Tatsache macht. Damit aber ist nicht nur der Schlußstrich unter eine lange Periode seelischer Irrungen und daraus entspringender gefährlichster Krisen gezogen, sondern hat auch die deutsche Volkwerdung an der Schwelle eines neuen Zeitalters ihre letzte Vollendung gefunden. Was das für die Rolle, die der Deutsche in diesem Zeitalter zu spielen haben wird, bedeutet, muß jedem klar sein, der aus der Geschichte zu lernen versteht.

Wer ehrlich zu den praktischen Auswirkungen der Freiheitsidee Stellung nehmen will, der muß von der unmittelbarsten Betätigung des Menschen auf der Erde ausgehen. Der Bauer ist nicht in der Lage, nach Gutdünken seine Arbeit zu verrichten, sondern die Natur zwingt ihm den Rhythmus dieser seiner Arbeit auf. Pflügen, Säen, Ernten, Verarbeiten und Verkaufen sind naturbedingt in ihrem Ablauf. Die Jahreszeiten zwingen den Bauern, im Sommer frühmorgens zu beginnen, und erst im Winter vermag er eine andere, ihm ebenfalls von der Jahreszeit aufgenötigte Form seiner Tätigkeit zu finden.

Alfred Rosenberg

HANS HANSEN:

Landfrauengesundheitsfürsorge im Kriege

Erfahrungsbericht aus dem Gau Bayreuth

Die Sorge um die völkische Sicherung unserer Nation beginnt beim Bauerntum als unserer Daseinsgrundlage und hier wieder vor allem bei den Landfrauen, den ersten Trägerinnen des Lebens unseres Volkes. 23 000 Landfrauen, die ihrem Volke über 220 000 Kinder schenkten, sind allein im Gau Bayreuth mit dem goldenen Mütterehrenkreuz ausgezeichnet und viele hunderttausende werden es im ganzen deutschen Bauerntum sein. In wunderbaren Akkorden klingt das Hohelied der Mutterliebe über das deutsche Land. Es gilt immer mehr als hohe und dringende Aufgabe unserer Zeit, der deutschen Landfrau neben der hohen Achtung, die ihr das neue Deutschland schenkt, auch weitgehende praktische Fürsorge zu geben, damit sie ihrem Volke immer wieder reiches und gesundes Leben schenken kann. Denn einmal wird ohne die völkische Sicherung der Nation alles Sorgen unserer Tage, werden alle Opfer dieses Krieges ohne dauernden Gewinn für unser Volk sein und zum anderen trugen auch die Töchter der obengenannten Mütter, unsere heutige Landfrauengeneration, durch viele Jahre schon so hohe Last aus ihrer Pflicht, daß sie immer mehr die Kräfte verloren, um es ihren Müttern gleichzutun und wie sie vielen Kindern das Leben zu schenken. Immer stärker beeinflußten wirtschaftliche Nöte, Arbeitsüberlastung, Mangel an einfachster sanitärer Fürsorge den Geburten- und Gesundheitsstand auf dem Lande. Schon gab es einzelne Dörfer, die fast ganz von Jugend entblößt waren und manche Höfe wiesen keinen, vor allem keinen gesunden Erben mehr auf.

Der Nationalsozialismus hat inzwischen vieles in der biologischen Sicherung des Landvolkes zu bessern vermocht, viel ist aber noch zu tun übrig, und vor allem hat der Krieg die begonnene Entwicklung einer besonderen, systematischen Gesundheitsbetreuung für das Landvolk wenn auch nicht unterbrochen, so doch notgedrungen verlangsamt. Auch die seit Beginn des Krieges von der Landesbauernschaft — heute vom Gauamt für das Landvolk — Bayreuth in Verbindung mit dem Gaugesundheitsamt und der NSV. durchgeführte besondere Gesundheitsbetreuung der Landfrau beweist überzeugend, daß es auf diesem Gebiet noch schwere Schäden aus vergangener Zeit zu beheben gilt. Von unseren Landfrauen, die eine solche Gesundheitsbetreuung in Anspruch nahmen, weist, laut ärztlichem Attest, die Mehrzahl körperlichen Zusammenbruch, schwere Herzfehler, chronischen Gelenkrheumatismus, Unterleibsleiden, schwere Fußleiden usw. infolge Mangels an ausreichender Gesundheitsbetreuung und rechtzeitiger Gesundheitspflege auf.

Auch diese Ergebnisse fordern damit kategorisch, daß trotz wichtigerer Kriegsaufgaben weiterhin jede noch gegebene Möglichkeit voll ausgeschöpft wird, um von der körperlichen und seelischen Leistungskraft unserer Landfrau zu erhalten, was irgend erhalten werden kann. Daß dabei die erste Voraussetzung für einen vollen Erfolg die vom Nationalsozialismus vorbereitete grundsätzliche wirtschaftliche Neuordnung des Bauerntums, die es endlich auch dem Lande erlaubt, am kulturellen und technischen, damit auch am sanitären Fortschritt unserer Zeit umfassend teilzuhaben, vorerst nur bedingt erfüllt werden kann, ist selbstverständlich. Es ist dabei aber bestimmt nicht so, um gleich einem oft ausgesprochenen Urteil zu begegnen, daß das Landvolk keinen Sinn für Körper-, Gesundheits- und Heimpflege, für gesunde Ernährung, Kleidung usw. hätte. Der frühere jahrzehntelange Kampf mit wirtschaftlichen Sorgen, das Unvermögen, sich aus dieser Lage den allgemeinen Fortschritt unserer Zeit dienstbar zu machen, hat hier viele sich mit etwas abfinden lassen, was ihnen durchaus nicht gewohnt ist, was auch in nichts der Bedeutung und Würde eines deutschen Bauerntums entspricht. Und selbstverständlich hat ihm auch der Krieg wieder, neben höchsten Anforderungen an seine Arbeitsleistung, die Notwendigkeit des Verzichtes auf manche, sagen wir, mehr persönliche Betreuung auferlegt. Es ist unnötig hier auszuführen, welche außer-

ordentliche Arbeitsbelastung, welche Beschränkung in solchen persönlichen Wünschen dabei insbesondere der Landfrau zugemutet werden mußte, es mag hier nur gesagt sein, daß sie trotz allem ihre ganze Kraft für den Sieg einsetzt, daß ihre Treue zum Führer grenzenlos und ihr kein Opfer für ihr Volk zu groß ist. Es muß aber, wie betont, dafür gesorgt werden, daß sich der Brunnen ihrer Kraft nicht voll ausschöpft, daß noch gute Kräfte für die bleibenden Kriegsaufgaben und für die hohen Pflichten erhalten werden, die der Landfrau die Nachkriegszeit übertragen wird.

Und hierin das im Kriege Mögliche zu leisten, ist als dringendste Aufgabe aller verantwortlichen Stellen zu erkennen. Darum wurde insbesondere auch das oben erwähnte, nunmehr vom Gauamt für das Landvolk übernommene Abkommen zwischen der Landesbauernschaft Bayreuth und dem Amt für Volksgesundheit der NSDAP. getroffen und eine noch größere Pflichtenvereinigung als bisher durchgeführt. Jede bedürftige Landfrau und ihre jüngeren Kinder im Gau haben hiernach das Recht, für geringsten Betrag und mit Beihilfe des Gauamtes jeden ihr genehmen Arzt ihres Kreises zu einer gesundheitlichen Beratung aufzusuchen. Und dort, wo sie nicht aus freien Stücken dazu bereit ist, obgleich ihr Gesundheitszustand es dringend erfordert, versuchen nach weiterer Vereinbarung NSV.-Schwestern und Hebammen des Gaues, die Landfrau zu ihrem Besten zu einer solchen Behandlung zu bewegen. Der Arzt stellt dann über die erfolgte Untersuchung ein Attest aus, das dem Gauamt eingereicht wird und ihr einmal eine genaue Übersicht über den Gesundheitszustand des Landvolkes im allgemeinen gibt, ihr zum anderen Unterlagen für ihre weitere Betreuungsarbeit an der Landfrau bietet. Danach werden die Untersuchten in besonderen Fällen der NSV. zur vordringlichen Aufnahme in ihre Erholungsheime und zur Beihilfeerstattung bei Operationen usw. gemeldet. Es ist mit Genugtuung festzustellen, daß die NSV. bereits Tausenden von Landfrauen längere Erholungszeiten und auch notwendige finanzielle Unterstützung bei Operationen und besonderen Kuren gewährt hat. Ein weiterer Teil stärker erholungsbedürftiger Frauen wird darüber hinaus dem Schwefelbad Abbach im Gau zugewiesen, mit dem ein weiteres Abkommen über besondere Behandlung der Landfrauen getroffen ist.

Die an sich gesunden, aber nur durch Überarbeitung in ihren Pflichten gegen Familie und Hof beeinträchtigten Frauen werden in die „Heimzeiten" des Gauamtes selbst geladen. Diese Heimzeiten sind im Gegensatz zu den mehr sanitären Hilfsmaßnahmen der NSV. und von Bad Abbach nur Arbeitspausen, Ruhepausen für die Landfrauen, in denen sie in einem Kreis gleicher Seelen verbleiben, aber in einem schönen Heim sich durch mehrere Tage wieder die Kräfte sammeln, die ihnen die schwere Tagesarbeit vorübergehend genommen hat. Das Heim, in dem diese Heimzeiten stattfinden, ist also kein Erholungsheim schlechthin, es ist ein Heim der Entspannung, des Ausruhens für pflichtgetreue Landfrauen. Es könnte sogar „Sommerfrische" im bürgerlichen Sinne genannt werden, wenn nicht eine einfache Schulung in den Grundbegriffen gesunder Körperpflege, Kochkunst, Kleidung, Heimpflege, Säuglingspflege und Kindererziehung, über vernünftige Einstellung zum Arzt, zu neuzeitlichen Gesundheitsmaßnahmen usw. den Frauen dabei noch Erkenntnisse geben würden, nach denen sie ihrer eigenen Gesundheit und der ihrer Familie und durch ihre Beratung auch der ihrer Dorfgemeinschaft dienlich sein kann. So bedeuten die Freizeiten Ausruhen und Lernen zugleich, sie bieten eine verantwortungsbewußte Arbeitspause, die nicht nur vor dem Geiste der Front bestehen kann, sondern von ihm gefordert wird.

Die ersten Heimzeiten fanden in geeigneten Landgasthöfen statt. Seit 1940 aber steht hierfür ein eigenes Landheim zur Verfügung. Es ist in einem kleinen Badeort des Fichtelgebirges, in Zell, gelegen und bietet in Einrichtung und Umgebung alle Voraussetzungen, die zur Zeit an ein Heim für Landfrauen gestellt werden können.

Die Heimzeiten dauern vorerst nur zwei Wochen, länger können die Frauen heute dem Hof nicht fernbleiben. Aber es ist erstaunlich, was in dieser kurzen Zeit durch eine sachgemäße und liebevolle Betreuung erreicht werden kann. Viele fühlen schon nach dem ersten Bad und nach wenigen einfachen körperlichen Übungen, nach einigen Ruhestunden im Liegestuhl im Garten, einem Spaziergang in Feld und Wald, wie sehr eine nur kurze Ausspannung Körper und Geist zu neuem Einsatz für Haus, Hof und Vaterland stärken kann. Mit Überraschung stellen die meisten Frauen auch fest, daß schon mit kleinen und billigen Mitteln in wenigen Minuten täglich dem Körper und Geist eine Pflege zuteil werden kann, die Entscheidendes für sie selbst, aber auch für ihre ganze Familie bedeutet.

Die Kost im Heim ist gut, wenn sie natürlich auch durchaus kriegsmäßig ist. Dennoch ist festzustellen, daß kaum eine der Frauen in den zwei Wochen weniger als sechs Pfund zunimmt. Diese Ergebnisse beweisen, was es bedeutet, wenn sie nur einmal wenige Tage Ruhe haben, Liebe und Frohsinn um sich sehen und andere für sich sorgen lassen können. Sie erkennen

auch hier, daß man dem Soldaten draußen und seinem Volk nicht mit trüben Gedanken helfen kann, sondern nur mit starker Lebensbejahung und bestem Wollen zur Leistung.

Schon nach wenigen Tagen beginnen unsere Landfrauen sich nicht mehr als Sklavin, sondern als Beherrscherin der Arbeit zu fühlen. Das Heim in Zell gibt auch einen Einblick in eine einfache, aber schöne Wohnkultur, wodurch sich die Auffassung vom Wert der Pflege des eigenen Ichs, der Kinder, des Heimes usw. in ihrer Bedeutung für den Lebensinhalt aller in der bäuerlichen Gemeinschaft grundsätzlich einprägt. Es wird auch hier wieder bewiesen, daß der Wille zur Pflege des eigenen Körpers, damit der Gesundheit, des Heimes usw., nur geweckt zu werden braucht, um ihn zu vielfältigem Segen für die Familie, den Hof und den ganzen eigenen Lebenskreis werden zu lassen. Einfache Unterhaltungen über die Einstellung des Nationalsozialismus zum Begriff Frau, Mutter und Kind helfen dann noch mit, der Landfrau klarzumachen, welchen Wert die neue Zeit ihr beimißt, und schenken ihr damit ein neues und gesundes Selbstbewußtsein.

Eine gediegene Bücherei im Heim sorgt dafür, daß sich die Landfrau allmählich wieder daran gewöhnt, in den knappen Feierstunden, die ihr die ländliche Arbeit erlaubt, etwas Gutes zu lesen und daraus ihrem Geist und ebenso dem Körper Entspannung zu geben.

Im Heim ist auch ein Kindergarten mit etwa fünfzig — springlebendigen — Jungens und Mädels untergebracht, ebenso ist eine Webstube dabei, so daß in der Heimzeit auch stets Jugend und Frohsinn um die Landfrau ist und der Wunsch in ihr geweckt wird, auch in ihrem Dorf einen Kindergarten zu sehen, auch ihre Töchter das Weben als wertvolle Ausgleichstätigkeit für schwere Tagesarbeit lehren zu lassen.

Da die Betreuung unserer Frauen während der Heimzeit in fachkundige Hände gelegt ist, so kann in diesen Tagen auch auf alle landwirtschaftlich fachlichen Fragen eingegangen werden. Hierbei wird die Besichtigung nahe gelegener landwirtschaftlicher Betriebe und die praktische Aussprache in einem zum Heim gehörigen bäuerlichen Gewürzgarten usw. durchgeführt. Der Gewürzgarten enthält alle Kräuter, die für Gesundheitspflege und gesundes Kochen zukünftig wieder in jedem Bauerngarten zu finden sein sollen. Auch besondere persönliche Wünsche werden gern erfüllt. Die meisten Landfrauen haben noch keine „Wochenschau", viele überhaupt noch kein Kino gesehen; auch hierzu wird ihnen möglichst verholfen. Im Sommer, soweit in diesen Monaten Heimzeiten durchzuführen sind, wird auch die Freilichtbühne bei Wunsiedel besucht. Fällt der Geburtstag einer Landfrau gerade in ihre Heimzeit, so wird er zu einem Fest für alle gestaltet, und der blumenbedeckte Platz während der Mahlzeiten läßt viele dankbar bekennen, ihren Ehrentag selten so schön wie hier verlebt zu haben. Auch Heimabende, bei denen die Jungbäuerinnen der Webschule gestaltend mitwirken, werden durchgeführt. So oft als möglich erscheint zur Aussprache ernsterer agrarpolitischer Fragen Besuch vom Gauamt oder der Landesbauernschaft. So bietet die Heimzeit Stunden vollkommener Neueinstellung zu den Dingen ihres Daseins.

Das letztere soll, so wichtig die Ruhepause an sich sein mag, einmal die Hauptaufgabe der Heimzeit sein! Sie will mit ihrer Betreuungsart und ihren Einrichtungen jenen vielen Landfrauen, die bisher keinen Anschluß an ihre weitere Umwelt fanden, die räumlich und damit auch geistig zu sehr von ihr abgeschlossen waren, den besten Weg zu ihr bieten. Sie will sie aufschließen für alles Neue unserer Zeit, an dem sie um ihres Bauerntums und Volkes willen nicht mehr unbeteiligt vorübergehen kann. Die Heimzeit will der Landfrau vor allem die Brücke zum Verständnis aller Maßnahmen des neuen Staates in der NSV., in der Frauenschaft, der Hitler-Jugend, im Amt für das Landvolk usw. bieten, die ihr und ihrem Volke dienen wollen. Die Heimzeit will somit in erster Linie Umschulungszeit zu gesunder, bäuerlicher Lebensgestaltung für unsere Landfrau sein. Durch Aufklärung will sie ihr auch Befangenheit und Mißtrauen nehmen und ihr wieder so viel Selbstbewußtsein geben, wie es ihr als erster Trägerin des Lebens ihres Volkes frommt und wie es von ihr um der Bedeutung ihres Bauerntums willen erwartet werden muß. Und daß dieses Ziel tatsächlich erreicht wird, ist schon heute dadurch bewiesen, daß unsere Landfrauen, die eine Heimzeit erlebten, sich nunmehr freier in der Welt fühlten, leichter und vertrauensvoller den Weg zum Arzt, zur Hilfsstelle für Mutter und Kind, in die Erholungszeit der NSV., zu den Parteidienststellen usw. fanden. Die Landfrauen hatten im Heim viel gehört und gesehen, so daß sie jetzt mitreden konnten, hatten neue Erkenntnisse gewonnen, durch die ihnen die Befangenheit vor dem vielen Neuen unserer Zeit, auch im Verkehr mit Frauen anderer Berufskreise, vor allem Frauen aus der Stadt, genommen wurde. Kurzum, die Heimzeit ist ihnen auch das Tor zum Weg in das neue, große Geschehen unserer Zeit und in die große deutsche Volksgemeinschaft geworden. Von der Landfrau selbst soll das Erworbene dann auf die Kinder übergehen und so in Zukunft das ganze deutsche Bauerntum beeinflussen.

Gewiß, es wird die Zeit kommen, da sich die Neuordnung des deutschen Bauerntums auf allen seinen Lebensgebieten so vollzogen hat, daß auf solche, eigens für die Landfrau vorgesehene „Umschulungszeit" verzichtet werden kann, daß die Landfrau sich dann mit Selbstverständlichkeit in den Rahmen des großen Ganzen eingliedert. Für die nahe Zukunft aber sind solche Umschulungen unentbehrlich und von allerhöchstem Wert und bieten die besten Voraussetzungen, unsere Landfrauen organisch in ihre Umwelt, in die neue Zeit, in ihr Volk zu führen.

Selbstverständlich sind unter der Bezeichnung Landfrau auch in unserem Falle alle Frauen des Landvolkes zu verstehen. Es ist gar nicht leicht, bei den im Gemeinschaftsraum unseres Heimes oder im Garten mit dem Strickstrumpf oder anderer Handarbeit beschäftigten und bei frohem Plaudern zusammensitzenden Landfrauen zu unterscheiden, welche von ihnen Bäuerin, welche Landarbeiterin ist. Beide verkörpern den gleichen Lebenskreis, der sie, wie bei der gemeinsamen Arbeit in Haus, Hof und Feld auch hier, in bestem Einvernehmen zueinanderkommen läßt. Es hat im Heim Zell noch kein hartes Wort gegeben; Sinn und Inhalt des Heimes verbieten alles Ungute von selbst. Auch das ist ein Ziel unserer Heimzeit: den Voraussetzungen einer wahren bäuerlichen Betriebs- und Dorfgemeinschaft zu dienen.

Um den Landfrauen das Fortgehen vom Hof zu erleichtern, wurde auch, in engster Zusammenarbeit mit der NS.-Frauenschaft, die Zahl und Befähigung der von der NSV. zum Einsatz gebrachten Haushaltshelferinnen so weit als irgend möglich gesteigert. Fast 600 Haushaltshelferinnen konnten bisher eingesetzt werden. Darüber hinaus wurde in gleich guter Zusammenarbeit mit den Arbeitsämtern der ländliche Pflichtjahreinsatz gefördert. Von 7500 Pflichtjahrmädchen sind heute 4500 im ländlichen Einsatz tätig; selbstverständlich gilt es, diese Zahl zukünftig noch weitgehend zu erhöhen.

Auf dem Gebiet der Landfrauengesundheitsfürsorge und -betreuung allgemein gibt es kaum eine schönere und wertvollere Aufgabe als jene, der Landfrau von Zeit zu Zeit Ruhepausen zu gewähren, die sie in ihrem eigenen Lebenskreis bleiben läßt, ihr aber doch gleichzeitig hohen körperlichen und geistigen Gewinn zu schenken vermag. Jedenfalls haben sich unsere Heimzeiten so bewährt, daß ihr Ausbau durch Einrichtung weiterer Heime erfolgen soll und daß sie allen Gauen, wo sie noch nicht bestehen, zur Errichtung empfohlen werden können. Voraussetzung ist dabei keinesfalls das Äußere des Heimes — Landfrauen sind ja darin durchaus nicht verwöhnt —, entscheidend ist der Geist, der in ihm wohnt, dem neben klugem Verständnis für Wesen und Aufgabe der Landfrauen auch echte Liebe und richtige Fürsorge für sie entspringt. Und entscheidend ist ferner, daß alles, was im Heim um sie ist, echt, klar und wahr ist. Der Dank, den die Landfrau hierfür äußert, ist meist beschämend für den, der ihn empfängt. Er beweist aber, daß durch aufrichtige Betreuung tiefste Wünsche in ihrem Herzen Erfüllung finden. Wie sehr die Heimzeit als seltenes Geschenk gewertet wird, mag daraus ersehen werden, daß alle Landfrauen sie im letzten als Werk des Führers deuten — und das ist ja auch so — und ihm den höchsten Dank bekunden.

Während des Krieges sind besondere Richtlinien in der Auswahl der Landfrauen zur Aufnahme in das Heim nicht festgelegt. Jede Landfrau, die durch Überarbeitung und Nöte zur Wiederherstellung ihrer körperlichen und seelischen Kräfte für den Dienst am Ganzen, für die Kriegsaufgaben, eine Zeit des Ausruhens bedarf, ist herzlich willkommen. Vor einiger Zeit z. B. wurden fast die gesamten Frauen eines Dorfes, jung und alt, in unser Heim geladen. Durch einen Dammbruch der Donau hatte das Dorf durch Wochen schwere Not zu leiden. Und keine dieser Frauen ist ungestärkt für den wirtschaftlichen Kampf, der gerade in diesem Dorf noch durch Monate besonders hart sein mußte, in die Heimat zurückgekehrt. Jetzt im Kriege heißt es nur helfen, wem Hilfe gebührt, Liebe und Fürsorge schenken, wer sie benötigt. Nach dem Kriege aber, wenn die Heimzeiten länger währen können, auch eine umfassendere Schulung stattfinden kann, wird eine gewisse Auslese stattfinden müssen. Dann werden in erster Linie Frauen der Entspannung, Schulung und Aufklärung in unserem Heim zugeführt werden, die Kinder besitzen, ihrem Bauerntum noch Kinder schenken können und die vor allem auch als Trägerin des Gedankens einer bäuerlichen Lebensgestaltung auf das Dorf zurückkehren und dort im Sinne des Neuerworbenen zu wirken vermögen.

Sie sollen dann Wegbereiterinnen einer wahren Kultur, einer gesunden bäuerlichen Lebensgestaltung am Menschen, am Heim und Hof unserer Dörfer sein. Denn das wird, wie betont, die Hauptaufgabe unseres Landfrauenheimes werden, die Frauen mit einer ihrem wahren Wesen und ihrer Berufung für das Volk entsprechenden bäuerlichen Lebensführung bekannt zu machen, aus der heraus einzig und allein ein Bauerntum erwachsen kann, das tatsächlich äußerlich und innerlich erster Träger der völkischen, kulturellen und wirtschaftlichen Kräfte unseres Volkes zu sein vermag.

Agrarpolitische Rundschau

Vor wenigen Wochen sind bei der Einführung des neuen Leiters der Wirtschaftsgruppe Privates Bankgewerbe, Freiherrn v. Schroeder, grundsätzliche Ausführungen zur Wirtschaftspolitik gemacht worden, die auch vom Standpunkt der nationalsozialistischen Agrarpolitik aus um so größere Beachtung verdienen, weil sie als weiterer Beitrag zur Stellung der tatkräftigen Einzelpersönlichkeit in der nationalsozialistischen Gemeinwirtschaft anzusehen sind. Der Leiter der Reichsgruppe Banken, Dr. Christian Fischer, betonte in seiner Einführungsansprache, daß Kenntnisse und Erfahrungen stets die feste Grundlage für ein erfolgreiches Handeln im Wirtschaftsleben sein müssen. Nur dadurch kann der Wirtschaftsführer jene Autorität in seinem Kreise erlangen, die unbedingt notwendig ist, um auch die erforderliche Autorität außerhalb dieses Kreises zu genießen. Autorität läßt sich nicht verleihen, sondern muß durch Taten erworben werden, und Taten führen wiederum nur dann zum Erfolg, wenn sie vom Geist bestimmt, geführt und vollendet werden. Nur dadurch wird auch das Leistungsprinzip zu einer Realität, an der die bloße Phrase scheitern muß. Dr. Fischer betonte weiter, daß die Wirtschaft ohne einen starken Staat nicht gedeihen kann und daß nur die Ideen, wie sie durch den Nationalsozialismus verkörpert werden, Deutschland jenen Aufschwung geben konnten, ohne den es seine Großmachtstellung und seine Selbstbehauptungsmöglichkeit für immer eingebüßt hätte.

Diese Worte stehen in stärkstem Gegensatz zu den Auffassungen früherer jüdischer Bankmächte, die vom Staat immer nur verlangten, daß er den Wirtschaftskräften eine ungehemmte Bewegungsmöglichkeit zu sichern habe. In der gleichen Richtung liegt die Ansprache des neuen Leiters der Wirtschaftsgruppe Privates Bankgewerbe, Freiherrn v. Schroeder, der zeigte, wie die Initiative der deutschen Bankmänner im vergangenen Jahrhundert die wirtschaftliche Entwicklung im besten Sinne gefördert hat. Alle diese Verdienste mußten in Vergessenheit geraten, als mit Beginn dieses Jahrhunderts und mehr noch seit Beendigung des ersten Weltkrieges jüdische Einflüsse sich des Bankwesens zu bemächtigen begannen und nicht mehr in gemeinnützigem Einsatz und in der Weiterentwicklung deutscher Industriebelange das Hauptziel ihrer Tätigkeit sahen, sondern in dem reinen Gewinnstreben und der Verfolgung eigennütziger Ziele. Die Vorherrschaft des jüdischen Elements im Bankgewerbe hat dazu geführt, daß vielfach die Meinung verbreitet war, als ob das ganze deutsche Bankgewerbe verjudet und minderwertig sei. Freiherr v. Schroeder gab der Hoffnung Ausdruck, daß ebenso, wie nur wenige Jahre genügten, um das Bankgewerbe in Mißkredit zu bringen, auch nur wenige Jahre nötig sein werden, um Volk und Partei zu der Überzeugung gelangen zu lassen, daß das deutsche Bankgewerbe ebensosehr wie die übrige Wirtschaft, erfüllt mit nationalsozialistischem Ideengut, sich einsetzen wird für das Wohl des Gesamtvolkes. Er kennzeichnete als Hauptaufgabe der Banken die Aufrechterhaltung des Geld- und Zahlungsverkehrs und die Erfüllung der Finanzierungsaufgaben für Reich und Kriegsindustrie.

Gerade in der Landwirtschaft wird man diese Äußerungen aus Kreisen der Bankwirtschaft stärkstens begrüßen, erinnert man sich doch immer noch daran, wie seinerzeit auf dem Höhepunkt der Agrarkrise der deutschen Landwirtschaft von einem Bankenkonsortium unter Heranziehung von USA.-Professoren Ratschläge zur besseren Wirtschaftsführung gegeben wurden, mit deren Hilfe angeblich die Krise überwunden werden sollte. An die Kernfragen der Agrarpolitik und des Bauerntums ist dieses „Agrarprogramm der Großbanken" niemals herangekommen, weil es den Geist vermissen ließ, der jetzt aus den Ausführungen des neuen Leiters der Privatbanken spricht.

Bei dieser Gelegenheit sei aber auch an die besondere Stellung erinnert, die sich die Institute des Agrarkredits in dieser Zeit errungen haben. Gerade der Ursprung der Agrarkreditinstitute geht immer wieder auf gemeinwirtschaftliche Wurzeln zurück, die mit der Politik der Großbanken zu Beginn dieses Jahrhunderts nicht in Einklang zu bringen waren. Nicht zuletzt aus diesem Grunde wurde im Jahre 1925 als Landwirtschaftliche Zentralbank die Deutsche Rentenbank-Kreditanstalt geschaffen, die stets auf gemeinnütziger Grundlage arbeitete und in den schwersten Krisenjahren dem landwirtschaftlichen Kreditapparat einen festen Rückhalt gab. Bei der Besonderheit der agrarpolitischen Aufgaben der Zukunft wird dieser eigene Agrarkreditapparat auch in Zukunft notwendig sein, weil nun einmal der Ablauf des landwirtschaftlichen Betriebes ganz andere Kreditaufgaben stellt als in der gewerblichen Wirtschaft.

Kann man so die Entwicklung der Bankenpolitik im nationalsozialistischen Deutschland als stärkstes Zeichen der Durchsetzung nationalsozialistischer Grundsätze in der Wirtschaftspolitik überhaupt ansehen, so zeigt bei unseren Gegnern gerade die Behandlung ernährungspolitischer Fragen immer wieder, wie sich dort auch bei den wichtigsten Lebensfragen der Völker immer wieder das nackte Profitstreben durchsetzt. Dies war schon bei der Ernährungskonferenz in Hot Springs der Fall und hat sich noch stärker auf der Fortsetzung der dort begonnenen Verhandlungen gezeigt, die kürzlich in Atlantic City

stattfanden. Hatte in Hot Springs USA. die Anerkennung des amerikanischen Herrschaftsanspruchs hinsichtlich der Kartellierung und zentralen Lenkung der Lebensmittelwirtschaft für die Nachkriegszeit erzwungen, so sollte in Atlantic City unter dem Vorwand der Vorbereitung umfassender Hilfsaktionen zugunsten der vom Kriege unmittelbar betroffenen Völker und Länder das ganze Gebiet der Bewirtschaftung der Weltrohstoffe, Nahrungsmittel und gewisser Halb- und Fertigerzeugnisse planmäßig im Zeichen der USA.-Vorherrschaft organisiert werden. Hierbei wirkten bezeichnenderweise auch die Sowjets mit, die ihre Unterstützung der amerikanischen Forderungen mit dem nachdrücklichen Verlangen sofortiger Hilfslieferungen an die Sowjetunion verbanden. Das wichtigste Ergebnis in Atlantic City war die Gründung der United Nations Relief and Rehabilition Administration (UNRRA.). Selbstverständlich ist der Tätigkeit der UNRRA. äußerlich das bei unseren anglo-amerikanischen Gegnern bekannte heuchlerische Mäntelchen der menschenfreundlichen Hilfeleistung umgehängt worden. So soll angeblich die UNRRA. das Ziel verfolgen, die Bevölkerung der besetzten Gebiete sogleich nach ihrer „Befreiung" mit Lebensmitteln, Kleidern, Unterkünften und sanitären Hilfsmitteln zu versorgen. Die beispiellose Not der Bevölkerung in Süditalien läßt schon nach wenigen Wochen die wahren Arbeitsmethoden der UNRRA. erkennen. Tatsächlich soll sie ja auch in erster Linie den USA. die dauernde Kontrolle der wichtigsten Warenmärkte sichern. Selbst den nichthilfsbedürftigen Staaten, also den devisenstark gebliebenen Neutralen, soll nicht etwa erlaubt sein, die für ihre wirtschaftliche Entwicklung erforderlichen Rohstoffe nach Belieben auf dem Weltmarkt zu kaufen. Auch diese Staaten sollen hierbei stets an die Zustimmung der UNRRA. gebunden sein. So sieht die Freiheit aus, für die angeblich Anglo-Amerikaner Arm in Arm mit den Sowjets kämpfen. Da ist es nicht verwunderlich, daß in den Richtlinien für die UNRRA. ausdrücklich festgelegt wird, daß es sich niemals um eine kostenlose Hilfe für die vom Kriege betroffenen Länder handeln kann. Die leihweise Lieferung von Lebensmitteln und Rohstoffen an die kapitalschwachen Länder soll vielmehr dazu dienen, diese für immer in die Gewalt des USA.-Wirtschaftsimperialismus zu bringen. Dieser bedroht ganz allgemein die Lebensmöglichkeiten der europäischen Völker ebenso wie insbesondere die Entwicklung der Landwirtschaft. Das zeigt nicht nur die Lage derjenigen Länder, in denen sich anglo-amerikanische Wirtschaftsgrundsätze seit Jahren ungehindert betätigen können, das zeigt vor allem auch die Unruhe, die unter den Farmern in USA. und England trotz der eingeschränkten Meinungsfreiheit erkennbar wird. Über die Streitigkeiten im USA.-Parlament um die Regelung agrarpolitischer, insbesondere preispolitischer Fragen ist schon mehrfach berichtet worden. Jetzt wird auch ein Telegramm bekannt, das die Nationale Farmer-Union in England kürzlich an Churchill geschickt hat. Danach soll Churchill in die preispolitischen Erörterungen der Farmer mit dem Landwirtschaftsminister eingreifen. Es wird dringend um Empfang einer Farmerabordnung gebeten, ehe die Fragen im Parlament erörtert werden, weil dort keine ordnungsmäßige Behandlung zu erhoffen sei. Die Farmer wenden sich gegen den Landwirtschaftsminister Hudson, dessen statistische Unterlagen abgelehnt werden. Sie weisen ebenso die Regierungserklärung zu den im Februar 1942 gegebenen Versprechungen zurück, denn es habe keinen Zweck, den Farmern Zuschüsse zu geben und dann die Preise zu senken. Die ganze Haltung der Farmer in USA. und England ist getragen von tiefstem Mißtrauen gegenüber den Regierungsversprechungen, die gegeben wurden, um jetzt die landwirtschaftliche Erzeugung auf die notwendigen Hochleistungen zu bringen. Alle diese vorliegenden Nachrichten stellen immer wieder eine erneute Bestätigung dafür dar, wie richtig die Auffassung des Leiters der deutschen Kriegsernährungswirtschaft Herbert Backe ist, bei der Planung der europäischen Ernährungswirtschaft der Tatsache Rechnung zu tragen, daß auch für die Nachkriegszeit mit sicheren Zuschüssen für die europäische Ernährung aus Übersee nicht gerechnet werden kann.

Der Weg der deutschen Agrarpolitik wird deshalb unbeirrbar weitergegangen werden. Dazu gehört immer wieder die Sicherung des notwendigen Nachwuchses für die landwirtschaftlichen Berufe. Hierbei steht erfreulicherweise das Landvolk nicht mehr allein. Gerade jetzt hat der Reichsjugendführer angeordnet, daß ebenso, wie die Hitlerjugend seit längerem die männliche und weibliche Jugend in Industrie und Handwerk aufsucht und immer wieder neu ausrichtet, auch die Jungen und Mädel im Dorf zu Appellen zusammengerufen werden, um ihnen die großen Ziele nahezubringen. Als Auftakt zu dieser Großaktion der Hitlerjugend fand Mitte Januar in Alt-Reichenau ein Eröffnungsappell statt, auf dem der Reichsjugendführer Axmann und der Reichsbauernführer Oberbefehlsleiter Backe in Anwesenheit von Gauleiter Hanke zur ländlichen Jugend sprachen. Der Reichsjugendführer erklärte u. a., „beim Einsatz der Landjugend in der Erzeugungsschlacht handelt es sich um einen Kriegseinsatz, der nicht wie alle anderen im großen Rampenlicht der Öffentlichkeit erscheint und dennoch zu den wichtigsten und beständigsten gehört." Er dankte der ländlichen Jugend, die neben dem Bauern und der Bäuerin ihre Pflicht trotz ungeheurer Schwierigkeiten getan hat. Der Reichsbauernführer zeigte, wie heute jedem einzelnen unter der deutschen Landjugend eine Aufgabe gestellt ist. „Seid euch klar darüber, meine deutschen Jungen und Mädel", so erklärte Oberbefehlsleiter Backe, „daß eure Nachfahren einmal mit euch rechten werden, ob eine große Zeit auch eine große Jugend gefunden hat, die die Aufgaben eines großen Geschlechtes zu lösen verstand. Ihr werdet und ihr müßt es schaffen; denn wenn wir Älteren, die wir bereits einen großen Kampf hinter uns haben, die Fahne aus der Hand legen müssen, dann müßt ihr sie aufpflanzen und neu emporreißen. Darum liegt bei euch die größte Verpflichtung."

Dr. Kurt Heußmann

Randbemerkungen

Krieg und Kapitalismus

Als Gustav Ruhland vor 30 Jahren für immer seine Augen schloß, verfolgten ihn bis in seine letzten Stunden auf dem Krankenlager die Sorgen um das Schicksal des deutschen Volkes, dessen Bedrohung durch die plutokratischen Großmächte er mit wachsender Unruhe verfolgte. Diese Sorge machte ihn zum Vorkämpfer einer straffen Marktordnung zum Schutze und zur Hebung der nationalen Produktionskraft, insbesondere der Landwirtschaft. Schon in einer seiner ersten größeren Jugendschriften stoßen wir auf den sein ganzes Werk beherrschenden Grundgedanken, mit eindringlicher Präzision ausgesprochen, wenn er betont: „In dem Maße, als der Grundbesitz aufhört, Basis der Brotversorgung des Volkes zu sein, in dem Maße hängt auch die Zukunft des Staates in der Luft." Er ist daher stets der Meinung gewesen, „daß alle agrarpolitischen Weisheiten der Menschen nicht über den alten einfachen Satz hinauskommen werden: Das Land soll in der Regel das Brotgetreide für das Volk bauen."

Zur Sicherung dieser volkspolitischen Funktion der Landwirtschaft, von der nach Ruhlands nie wankender Überzeugung eine harmonische Entwicklung des gesamten Volkslebens abhing, forderte er eine Marktordnung, für die es „nur einen untrüglichen Maßstab" gebe: das Verhältnis zwischen Produktion und Bedarf an Brotgetreide. Ausgangspunkt für diese Forderung war die Erkenntnis der sozialen Bedeutung der Brotpreise als „volkswirtschaftlicher Lohnregulator". Wie in der Temperaturkurve des Menschen sich sein Wohlbefinden am sichersten widerspiegelt, so zeichnet für Ruhland die Bewegung der Getreidepreise das Wohlbefinden des Volkskörpers mit absoluter Zuverlässigkeit auf, wobei er zu hohe Getreidepreise als ebenso verderblich wie zu niedrige erkannte. So kommt er naturnotwendig zu der Forderung der Bindung der Getreidepreise auf mittlerer Linie.

Je mehr sich Ruhland, veranlaßt durch die heftigen Angriffe seiner Gegner, in die Geschichte der Völker und Staaten versenkte, um aus ihr neue Beweismittel für seine Lehre zu schöpfen, um so mehr drängte sich ihm neben der sozialpolitischen Funktion der Marktordnung deren nationalpolitische Bedeutung als Waffe im Selbstbehauptungskampf der Völker auf. Er erkennt die Mehrzahl der Kriege als „Lösungsversuche wirtschaftlicher Fragen im kapitalistischen Sinne". In diesem Zusammenhange weist er, zu seiner Zeit in dieser Beziehung fast alleinstehend, immer wieder auf die Rolle der USA. als plutokratische Vormacht hin und beobachtet die sich anbahnende Entwicklung mit geschärfter Aufmerksamkeit. Er erkannte mit untrüglichem Instinkt, daß es mehr war als die Stimme eines Außenseiters, wenn der nordamerikanische Schatzsekretär Shaw vor den Studenten der Harvard-Universität in einer Rede, die auch sonst durch ein Gemisch von offener Brutalität und frömmelnder Scheinheiligkeit gekennzeichnet wird, ausführte: „Das neue (20.) Jahrhundert wird Zeuge sein eines erbitterten und riesenhaften internationalen Handelskrieges zwischen England, Frankreich, den Vereinigten Staaten und Deutschland um die Märkte der Welt. Gebe Gott, daß der Krieg unblutig bleibe. Aber er wird genau so heftig und unerbittlich geführt werden wie nur irgendein Krieg in früheren Zeiten." So wird für Ruhland die von ihm geforderte Marktordnung zur Waffe in dem drohenden Existenzkampf des deutschen Volkes, von dessen Unentrinnbarkeit der in Sorge um sein Volk sich verzehrende einsame Denker mehr und mehr überzeugt war, zu einer Waffe, die ebenso unentbehrlich war wie eine starke militärische Rüstung.

Ruhland ließ sich daher auch keinen Augenblick durch die Friedensbewegung seiner Zeit, durch die mit viel Lärm aufgezogenen Friedenskonferenzen usw., täuschen. Die entscheidende Frage der Friedensbewegung lautet für ihn: „Wird es gelingen, den heute herrschenden Kapitalismus aus der Gesellschaft zu beseitigen?" Und er betont: „Bleibt das kapitalistische Erwerbssystem herrschend, dann müssen die Zeiten der ewigen Kriege fortdauern trotz aller Friedenskonferenzen." Aus dieser Erkenntnis heraus wird für Ruhland die Marktordnung zum Instrument einer Neuordnung der Völkerbeziehungen, das geeignet ist, eine dauerhafte friedliche Zusammenarbeit zu sichern.

Als Ruhlands Stimme verstummte, stand der Ausbruch des Weltkrieges, den er kommen sah, unmittelbar bevor. Seitdem sind dreißig Jahre vergangen, in denen wohl für wenige Jahre die militärischen Waffen ruhten, der Wirtschaftskrieg aber keinen Augenblick unterbrochen wurde; denn der dem deutschen Volke diktierte „Frieden" war nur die Fortsetzung des Kampfes mit den Waffen in der Form rücksichtsloser wirtschaftlicher Ausbeutung. In dem Augenblick aber, als sich das deutsche Volk unter nationalsozialistischer Führung gegen diese Ausbeutung zur Wehr setzte, entschlossen sich die plutokratischen Großmächte, den Kampf mit den militärischen Waffen wieder aufzunehmen. Es ist das Glück des deutschen Volkes in dem zweiten ihm aufgezwungenen Weltkriege, daß die nationalsozialistische Staatsführung die kurze ihr verbleibende Atempause mit unübertrefflicher Tatkraft benutzte, um das deutsche Volk für diesen neuen Existenzkampf nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich zu rüsten. Welche Bedeutung dabei der ernährungswirtschaftlichen Marktordnung zu-

kommt, ist in dieser Zeitschrift zur Genüge dargelegt worden, so daß es einer Wiederholung nicht bedarf. Der fast in Vergessenheit geratene Name Ruhlands aber hat durch die nationalsozialistische Agrarpolitik neuen Klang bekommen; denn sie hat sich stets zu ihm als dem Vorkämpfer einer bodengebundenen Volksordnung bekannt, dessen wesentliche Gedankengänge durch sie in zeitgemäßer Form verwirklicht wurden. So ist aus Ruhlands theoretischer Denkarbeit doch, was er selbst kaum noch zu erhoffen wagte, die lebendige Tat erwachsen, eine scharfe Waffe im Selbstbehauptungskampf des deutschen Volkes und zur Befreiung Europas von der plutokratischen Vorherrschaft.

Günther Pacyna

Appelle der ländlichen Jugend

Die totale Kriegführung hat unsere ländliche Jugend in einer bisher noch nicht dagewesenen Weise in die bäuerliche Arbeit auf Hof und Acker eingeschaltet. Überall da, wo Bauern oder Landarbeiter zu den Waffen gerufen wurden, ist nicht nur die Landfrau an ihre Stelle getreten, sondern vor allem auch unsere Jungen und Mädel auf dem Lande greifen stets dort tatkräftig mit zu, wo während des ganzen bäuerlichen Arbeitsjahres schaffende Hände auf den Höfen fehlen. Nach der starken beruflichen Beanspruchung während des Sommers und Herbstes, auf die der HJ.-Dienst auf dem Lande weitgehend Rücksicht nahm, wird nun die ländliche Jugend in Appellen eine Anerkennung ihrer bisherigen Leistungen finden und darüber hinaus zu weiterem Kriegseinsatz im Dienste des Volksganzen angespornt. Hier soll ihr die Bedeutung des Bauerntums für die Nahrungsfreiheit und für die biologische Erneuerung unseres Volkes eindringlich zum Bewußtsein gebracht und in unserer dörflichen Jugend das Pflichtgefühl wachgerufen werden, dem Lande aus innerer Überzeugung treu zu bleiben. Darüber hinaus können diese Appelle das Gemeinschaftsbewußtsein und Zusammengehörigkeitsgefühl der Jugend im Dorf stärken, zumal auch die über 14 Jahre alten Jugendlichen teilnehmen, die bisher noch nicht im HJ.-Dienst erfaßt sind. Träger der Appelle ist die Hitlerjugend in enger Zusammenarbeit mit den Gau- und Kreisämtern für das Landvolk sowie den Landes- bzw. Kreisbauernschaften. Zur festlichen Ausgestaltung werden die HJ.-Spieleinheiten mit ihren Chören, Orchestern und Laienspielgruppen sowie die Musik- und Spielmannszüge herangezogen.

Mit einem Reichsappell der ländlichen Jugend, bei dem Oberbefehlsleiter Reichsbauernführer Backe und der Reichsjugendführer Axmann zu der Jugend eines niederschlesischen Dorfes sprachen, wurde nun die Reihe der Appelle eröffnet, die in diesem Winter in jedem Dorf durchgeführt werden. Der Reichsjugendführer legte hier erneut ein eindrucksvolles Bekenntnis der Hitlerjugend zum deutschen Bauerntum ab und sprach von einem unlöslichen Wesensbündnis, das die Jugendführung mit der Bauernführung verbindet, denn nur ein kämpferisches Bauerntum und eine einsatzbereite Jugend gewährleisten die Verjüngung unseres Volkes. Das Bauerntum und die Jugend sind auch in ihrem gemeinsamen Bekenntnis zum deutschen Osten eng verbunden. Oberbefehlsleiter Backe zeigte in seiner Ansprache die Notwendigkeit auf, dem Bauerntum seine jungen Kräfte unbedingt zu erhalten und hob den besonderen rassisch-blutsmäßigen, ernährungspolitischen und erzieherischen Auftrag an unsere ländliche Jugend hervor. Durch die Maßnahmen des bäuerlichen Berufserziehungswerkes ist es heute jedem fähigen Jungen und Mädel möglich, auch ohne besondere schulische Vorbildung und unabhängig von der Finanzkraft der Eltern im landwirtschaftlichen Beruf bis zur verantwortlichen Selbständigkeit vorwärtszukommen. Daraus ergibt sich die nationalpolitische Bedeutung einer geordneten Berufsausbildung gerade beim Bauerntum. In der Zukunft soll das wertvollste deutsche Bauernblut nicht wieder wie in der Vergangenheit nach Übersee oder in die großen Städte abwandern, sondern im Dienst an der deutschen Scholle der gesamten Volksgemeinschaft dienen.

Gerade diese schlichte Feierstunde im Waldenburger Bergland wird wie alle die anderen Appelle der ländlichen Jugend zum Kriegseinsatz der HJ. den Jungen und Mädeln auf dem Dorfe klarmachen, daß berufliches Können, hohe fachliche Leistungen, eine starke charakterliche Haltung und ein lebendiges Gemeinschaftsgefühl alle Schwierigkeiten des Alltags überwinden helfen.

Dr. Albrecht Timm

Die Buchwacht

Deutsche Ostforschung

Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg. Bd. 2. Herausgegeben vonAubin, Brunner, Kohte, Papritz. Verlag S. Hirzel in Leipzig, 1943. 642 Seiten.

Die deutsche Wissenschaft und Publizistik der letzten Jahrzehnte hat ihr Augenmerk immer wieder auf den Osten gerichtet und auf die großen geschichtlichen Taten unseres Volkes in diesem Raum hingewiesen. Doch dieses Schrifttum ist so weit in Einzelschriften und Aufsätzen der Zeitschriften aller Wissenschaftsdisziplinen verstreut, daß es bisher schwerfiel, darüber eine schnelle Übersicht zu gewinnen. Es bleibt das große Verdienst dieses Sammelbandes, hier eine erste Zusammenfassung, die zugleich auch eine Würdigung bedeutet, zu bieten. Der erste Band, der im wesentlichen den Stand der deutschen Forschungen und Beziehungen zum osteuropäischen Raum während des Mittelalters behandelt, konnte bereits im 1. Jahrgang Nr. 7/8 unserer Zeitschrift angezeigt werden. Der vorliegende zweite Band führt nun diese fruchtbare Arbeit vom Mittelalter in die Neuzeit fort. Wenn auch die zweite

deutsche Ostsiedlung, wie sie W. Kuhn im Kernstück des Bandes, der 21 Einzelbeiträge namhafter Wissenschaftler enthält, darstellt, bei weitem nicht die Stärke der mittelalterlichen Bauernsiedlungen erreicht, so ist sie doch bei ihrer Zersplitterung räumlich ausgedehnter und zeitlich vielschichtiger. Im 17. Jahrhundert bestimmen der niederdeutsche und alpendeutsche Bauernsiedler Stärke und Richtung, im 18. Jahrhundert treten diese mehr großbäuerlichen Landschaften zurück, während nun der Kleinbauer aus den westdeutschen Realteilungsgebieten oder der Häusler und Gärtler aus dem Nordosten die Träger des Siedlungswerkes werden.

Bemerkenswert ist das, was Th. Schieder an sinnfälligen Beziehungen zwischen ständischer Offnung und volkhaft nationalem Bewußtsein bei den Außenposten des deutschen Volkstums, besonders in den baltischen Ländern und in Siebenbürgen, feststellt. Hier zeigt sich die Stärke des Deutschtums, das seiner Umgebung verfassungsrechtlich und kulturell ebenso überlegen war wie in wirtschaftlicher Hinsicht. W. Kohte macht uns die engen Verflechtungen zwischen Volkstumskampf und Wirtschaftsentwicklung deutlich und zeigt, daß die preußische Agrarreform, besonders die Deklaration von 1816, die den Boden veräußerlich machte und mit der Beschränkung der Regulierung die nicht spannfähigen Bauern zu Landarbeitern stempelte, gänzlich vom Boden löste und in die Städte abwandern ließ, das Vordringen des Slawentums ebenso förderte, wie die einseitige und verfehlte Wirtschafts- und Sozialpolitik des 19. Jahrhunderts es getan hat. Nur deshalb konnte auch der verhängnisvolle Einfluß des Judentums, auf den P. H. Seraphim hinweist, ständig zunehmen und der Jude, der einst im Gefolge der deutschen Bauernsiedler als Parasit ins Land kam, nun als Erbe des Deutschen eine beherrschende Stellung im Wirtschaftsleben einnehmen. Th. Oberländer kennzeichnet die agrarische Überbevölkerung und das Vorhandensein der Kleinst- und Zwergbetriebe in der Landwirtschaft bei den slawischen Völkern als durch die alte Bodenverfassung — in Rußland die Mirverfassung — bedingt. Sie wurde durch eine falsch verstandene Agrarreform in der Neuzeit nur verschärft, und zum Teil wurden somit marktgebundene Produktionsstätten in halb naturwirtschaftliche Zustände zurückgeworfen. Die fortschreitende Verarmung ist nur ein Kennzeichen dieser Entwicklung, die allein durch die Verstärkung positiver agrarpolitischer Maßnahmen und durch eine enge Zusammenarbeit mit dem Großdeutschen Reich aufgehalten werden kann.

Hier können die vielfachen Probleme, die dieser Sammelband berührt und behandelt, nur angedeutet werden. Verschiedene Arbeiten beleuchten den befruchtenden Einfluß deutschen Geisteslebens und deutscher Kunst, und andere schildern die historische Aufgabe Deutschlands, des Erben Preußens und Österreichs, als politische Ordnungsmacht. Wichtig sind vor allem die zusammenfassenden Berichte über den Stand deutscher Volksforschung im ehemaligen Polen, im Baltikum, in Böhmen und Mähren und in Ungarn. Gerade der Südosten ist in diesem Band ausführlicher behandelt, als es im ersten Band möglich war. Jeder Leser muß in diesen Beiträgen erkennen, wie entscheidend die deutsche Arbeit und vor allem die deutsche Bauernarbeit im deutschen Ostraum war und ist, und kann schon aus diesem Leistungsbericht ermessen, was es heute im Osten zu verteidigen gilt.

Dr. Albrecht Timm

Werner Zimmermann

Landwirtschaftszonen in Übersee

Die jetzige Agrarstruktur und ihre Entwicklung. Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig. 132 Seiten.

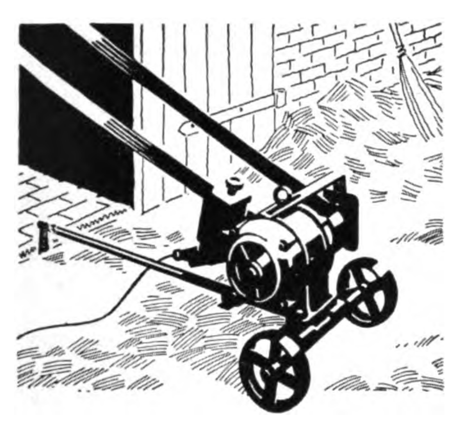
Gerade während eines Krieges gewinnen agrarpolitische und -technische Probleme an Bedeutung, wirkt sich das kriegerische Geschehen doch immer in irgendeiner Form auf die Ernährungsweise der Völker aus und steigert zwangsläufig das Interesse für alle diesbezüglichen Fragen. Während die Tagespresse dazu Stellung nehmen muß, fällt dem agrarwirtschaftlichen Schrifttum die Aufgabe zu, die großen Gedankengänge aufzuzeigen, die Synthese aus vielen Bestrebungen und Richtungen zu ziehen und von einer höheren Warte die Probleme zu sehen und zu behandeln.

Dieser Aufgabe hat sich Zimmermann im Rahmen der Bücherreihe „Weltgeschehen" des Goldmann-Verlages unterzogen. Seine einleitenden Betrachtungen befassen sich mit der Herausbildung der überseeischen Agrarzonen. Damit schafft er die Grundlagen für das Verständnis der nachfolgenden Abschnitte, die sich mit speziellen Untersuchungen über die Entwicklung und Strukturveränderungen in den verschiedenen Kontinenten und Großwirtschaftsräumen befassen. Gerade diese Untersuchungen haben für weite Kreise besondere Bedeutung, bringen sie doch viel instruktives Zahlenmaterial über Erzeugung, Verbrauch, Ein- und Ausfuhr usw. Darüber hinaus findet man historische Übersichten, Zahlen über die Bevölkerungsentwicklung, Siedlungsdichte und schließlich geologische und klimatologische Hinweise. Diese Konzentration von grundlegenden Daten aus dem Wirtschaftsleben gibt die Möglichkeit, sich auch durch das Studium eines Abschnittes über bestimmte Agrarfragen zu orientieren. Aber auch hier muß darauf hingewiesen werden, daß die Gesamtschau der Probleme im Vordergrund zu stehen hat; denn letztlich sind die wiedergegebenen Zahlen doch nur Ausdruck für eine Entwicklung, die entscheidend beeinflußt wurde von den beiden Weltkriegen dieses Jahrhunderts und allen daraus geborenen oder davon beeinflußten Wirtschaftsepochen. So kommt dem Buch gerade in dieser Hinsicht die größte Bedeutung zu. Es ist ein Beitrag zur Agrargeschichte der Welt, wie sie Herbert Backe, Ferdinand Fried und andere in ihren Standardwerken aufgezeigt haben.

H. Gerdesmann



SIEMENS



Die Arbeitsverhältnisse in der Landwirtschaft bringen es mit sich, daß eine Antriebskraft an den verschiedensten Stellen auf dem Hof meist nur für verhältnismäßig kurze Zeit gebraucht wird. Praktisch und wirtschaftlich für diesen Zweck ist der auf einer Karre sitzende Elektromotor, der sich leicht von einer Stelle zur anderen bringen läßt.

Rund zwei Millionen Elektromotoren arbeiten bereits in der Landwirtschaft. Ein Beweis, daß der Landwirt auch diese Hilfe für die Leistungssteigerung richtig einzusetzen weiß.

SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AG

Kein Saatgut

darf ungebeizt ausgesät werden, sonst ist die Getreideernte gefährdet!

Ceresan

Trocken- oder Naßbeize für alle Getreidearten!

»Bayer«

I. G. FARBENINDUSTRIE AKTIENGESELLSCHAFT
Pflanzenschutz-Abteilung
LEVERKUSEN









DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

MÄRZ 1944 · NUMMER 6 · JAHRGANG 2 · EINZELPREIS 1,20 RM.

INHALT

Bildnachweis: Unser Titelbild „Vorfrühling im Mattigtal" ist eine Aufnahme von Hans Retzlaff, von dem wir auch einen Teil der Photos (6) zur Bildbeilage „Das Gesicht des deutschen Bauern" erhielten; die übrigen stammen von Anna Koppitz (2), Enno Folkerts (1) und aus dem Bildarchiv des Reichsnährstands (1). — Heinrich von Waechter (9) und das Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft (1) lieferten die Bilder zur Beilage „Landtechnik in der Kriegserzeugungsschlacht". — Von der Landesbildstelle Sachsen (9) erhielten wir die Photos zur Bildbeilage „Dorfgemeinschaftshaus im Erzgebirge"

Hauptschriftleiter: Hans-Joachim Riecke, Berlin W 15. Verantwortlich für den politischen Teil: Günther Pacyna, Berlin-Wilmersdorf; für den wirtschaftlichen Teil: Dr. Kurt Haußmann, Berlin-Schlachtensee; für den Bilderteil: Lotte Wille, Berlin-Charlottenburg. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 11, Dessauer Straße 26. Fernruf: 19 55 41. Zentralverlag der NSDAP. (Verlag Frz. Eher Nachf. GmbH.). Zweigniederlassung Berlin SW 68. Fernruf 11 60 71. Ortsruf 11 00 22. Bezugspreis für das Vierteljahr 3,60 RM. zuzügl. Bestellgeld. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom 1. Nov. 1942 gültig. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68, Dresdener Str. 43.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRZ. EHER NACHF. GMBH., BERLIN



DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

März 1944 Jahrgang 2 Nummer 6

HERBERT BACKE:

DIE HISTORISCHE MISSION DES DEUTSCHEN BAUERNTUMS

Der gegenwärtige Krieg hat alle bisher gekannten Ausmaße militärischer Auseinandersetzungen gesprengt. Der Kampf geht nicht um das Einzelschicksal eines Volkes, sondern um eine neue gerechte Grundlage des volklichen Miteinanderlebens in der Welt und wird das Gesicht des nächsten Jahrtausends bestimmen. Dieses gewaltige Geschehen erfordert das Letzte an Einsatzbereitschaft von jedem Deutschen, verlangt vor allem das Höchste von unseren Brüdern, Vätern und Söhnen an der Front. Über den Ausgang dieses Ringens entscheidet dabei zuletzt nicht allein die mengenmäßige, die materielle Überlegenheit, sondern die klare weltanschauliche Haltung. Allein die weltanschauliche Festigkeit gibt uns die Kraft, die schwerste Beanspruchung dieses Krieges tapfer zu bestehen und jeder vom Führer gestellten Aufgabe gewachsen zu sein.

Die geschichtliche Mission der nationalsozialistischen Bewegung besteht darin, dem deutschen Volke einen unverbrüchlichen Glauben und ein nüchternes Urteilsvermögen gegeben zu haben und damit einen Standpunkt, von dem aus ein weitsichtiges Wissen über die Notwendigkeit und Schicksalsbedingtheit unseres Kampfes möglich ist. Der Kernpunkt der nationalsozialistischen Weltanschauung ist die Rassenlehre. Sie sagt uns, daß keine Gleichheit der Menschen in der Welt ist, sondern die einzelnen Rassen verschieden sind, weil ihre Erbmasse verschieden ist und damit das Erreichen einer Kulturhöhe und eines allgemeinen völkischen Leistungsstandes nicht allein von der Erziehung abhängt, wie es der Liberalismus gelehrt hat und wie es der Bolschewismus zu letzter Konsequenz führt, sondern daß die geschichtliche Bewährung eines Volkes im Erbwert seiner Rasse verankert ist. Das deutsche Volk hat damit zu den ursprünglichen und natürlichen Gesetzen des Lebens zurückgefunden. Bekenntnis zur Rasse bedeutet letzten Endes ein Bekenntnis zur bäuerlichen Grundhaltung und zur bäuerlichen Herkunft unseres Volkes, denn Bauerntum ist damit schließlich Träger aller völkischen Schöpfunskraft, weil es der Erhalter unseres Blutes ist. Bauerntum ist damit auch Träger unserer Wehrkraft.

Deutschland ist nicht nur das Land der Dichter und Denker, sondern auch das Land ausgeprägter soldatischer Haltung. Wahrhaft soldatische Haltung aber hat nichts zu tun mit Freibeuterei, mit reiner Lust am Waffenhandwerk an sich, hat nichts zu tun mit imperialen Eroberungsgelüsten. Wahrhaft soldatische Haltung will Volk und Heimat schützen und dem wachsenden Volk den notwendigen Lebensraum zur Erzielung seiner völkischen Aufgabe ge-

winnen. Diese Art soldatischer Haltung ist erstanden aus der germanisch-bäuerlichen Geschichte. Der bodenständige Bauer lebt in einer festgefügten Ordnung von Familie, Sippe und Volk. Er müht sich um sein Land, er pflegt es, aber er beutet es nicht aus. Er ist zutiefst mit seiner Scholle verbunden, aber er wandert nicht von Ort zu Ort. Er unterwirft sich den Gesetzen der Natur, er hat in täglicher harter Arbeit die Gesetze der Auslese kennengelernt, er schöpft Kraft aus dem Zusammenhang seiner Sippen- und Volkszugehörigkeit. Er ist also das Gegenteil des nomadischen Menschen, der nur dem Raub, der Ausplünderung, dem Gegenwärtigen lebt. Aus dieser Einstellung erwächst aber auch der Wille, seinen Boden, sein Geschlecht, sein Volk vor jedweder Gefahr zu schützen. Dieses Gesetz eines wahrhaftigen Soldatentums war allen germanischen Völkern gemeinsam. Es hat seine klare Prägung im sogenannten germanischen Bauernkriegertum gefunden. Die Geschichte der vergangenen zweitausend Jahre zeigt uns, daß diese bäuerliche Lebenshaltung, diese bäuerliche Wehrhaftigkeit die unerschütterlichen Grundlagen eines Staates sind. Sparta ging zugrunde, Rom ging zugrunde, als sich ihr Bauerntum erschöpfte. Auch das mittelalterliche Kaiserreich war schließlich zur Ohnmacht verurteilt, als es sich nicht mehr auf die lebendigen Kräfte des Bauerntums stützte. Es ist die Tragik der deutschen Geschichte, daß mit der Trennung der Stände und mit dem Aufkommen des feudalen Ritterdienstes der schwertkundige Bauer aus dem geschichtlichen Leben ausgeschaltet wurde. Feudalherren und Kirche vernichteten die volkliche Wehrkraft, um die bäuerlichen Massen um so einfacher und leichter arbeitsmäßig ausnutzen zu können. Und die kaiserliche Macht, die Reichsmacht fand nicht die Kraft, das politische Streben des deutschen Bauerntums in seine abendländische Mission einzuspannen. Etwa seit dem 11. Jahrhundert ist der Bauer als Träger des Waffenrechtes ausgeschieden. Dieser Vorgang ist zweifellos der letzte entscheidende Grund an dem Zusammenbruch der zeitweilig so glanzvollen Herrschaft des mittelalterlichen deutschen Kaisertums.

Der deutsche Bauer hat sich mit allen Kräften, zuletzt im Großen Bauernkrieg, gegen seine Ausschaltung aus der Geschichte gewehrt. Wenn wir heute die Dokumente der großen bäuerlichen Aufstände der letzten Jahrhunderte studieren, so erkennen wir mit tiefer Erschütterung, daß hier revolutionäre Kräfte am Werk waren, den feudalen Partikularismus zu zerschlagen und dem Reichsgedanken zu neuem Aufstieg zu verhelfen. Die bäuerlichen Aufstände gegen die herrschenden Gewalten gingen erst in zweiter Linie um eine soziale Besserstellung, es war ein Kampf um die Idee des Reiches und um die Teilnahme des Bauerntums am geschichtlichen Leben der Nation.

In diesen Kämpfen ist das Bauerntum damals unterlegen. Nachdem der Truchseß von Waldburg die letzten Bauernheere niedergeworfen hatte, war das deutsche Bauerntum in seiner Wehrkraft jahrhundertelang als politisch tragender Faktor ausgeschaltet. Bäuerlicher Wehrwille allerdings hat sich in dieser Zeit immer aufs neue bewährt. Wir wissen, daß die Landsknechtsheere, die schließlich auch dem feudalen Ritterheer den Garaus machten, sich überwiegend aus bäuerlichen Menschen zusammensetzten. Das überzeugendste Beispiel bäuerlicher Wehrhaftigkeit aber finden wir in den großen Siedlungsbewegungen in den ehemaligen Randgebieten, den Marken des Reiches, vor allem in der Ostsiedlung, die angestammten germanischen Volksboden dem Deutschtum zurückeroberten. Die deutsche Ostsiedlung wird für alle Zeit ein bleibendes Dokument nicht nur für die kolonisatorischen Fähigkeiten des deutschen Bauern sein, sondern auch für seine wehrhafte, kämpferische Gesinnung. Zwar haben die Ritterheere des deutschen Ordens und der Volksherzöge, Heinrich der Löwe und Albrecht der Bär, die Eroberung der Ostgebiete im wesentlichen getragen, die Sicherung des gewonnenen Landes aber ist eine Leistung des deutschen Bauerntums. Wir finden hier das beste Beispiel für die geschichtliche

Tatsache, daß das Schwert allein niemals eine dem Volke wesensgemäße Herrschaft zu errichten vermag, daß durch das Schwert allein niemals der Bestand eines Volkes gesichert ist, sondern daß erst der Pflug, des Bauern Arbeit, Raum und Boden endgültig für ein Volk gewinnt. Die Runddörfer im ostdeutschen Raum, die Bauernburgen im Südosten, die bäuerliche Militärgrenze der alten österreichisch-ungarischen Monarchie sind Zeugen eines stillen, zähen Kampfes bäuerlicher Menschen um Boden und Volkstum.

Mit der Bildung der Nationalstaaten ist auch das Bewußtsein von der politischen Bedeutung eines wehrhaften Bauerntums wieder gewachsen. Welche Heimatliebe, welche volkliche Kraft zeigt sich doch in dem Fahnenspruch des bäuerlichen Landsturms des Großen Kurfürsten, als es galt, brandenburgische Erde gegen den Einfall der Schweden zu verteidigen. „Wir sind Bauern von geringem Gut — und dienen unserem gnädigen Kurfürsten mit unserem Blut." Mit diesem Schwur standen die Bauern der Mark auf und wagten den letzten Einsatz um den Frieden ihrer Heimat und um das Lebensrecht ihres Volkstums. Mit dem Kantonsreglement Friedrich Wilhelms des Ersten wurde der erste bescheidene Schritt zur allgemeinen Wehrpflicht und damit einer neuen Aktivierung der bäuerlichen Wehrkraft getan. Der Soldatenkönig und Friedrich der Große haben diese Entwicklung weiter gefördert, die dann der Freiherr vom Stein, Scharnhorst, Gneisenau, Ernst Moritz Arndt und andere bis zum Werk der Bauernbefreiung führten. „Lasset den Bauern frei sein auf seinem Eigentum, denn nur der freie Mann weiß seinen Staat zu verteidigen", so schrieb Freiherr vom Stein, und Ernst Moritz Arndt schließlich erhob die leidenschaftliche Forderung: „Einer der großen Punkte, warum ich so für den Bauern spreche, ist, daß der Bauer nicht allein jederzeit der Fähigste ist, die Waffen für sein Land zu führen, sondern daß er auch immer der Bereiteste ist, es zu tun. Je mehr freie Bauern ein Land zählt, desto schwerer ist es zu unterjochen." Die Militärgeschichte zeigt uns, daß in dem damit eingeleiteten Zeitalter der „Völker in Waffen" wiederum das Bauerntum das Fundament der völkischen Wehrkraft bildet. Das kinderreiche Bauerntum hat seit jener Zeit bis in die Gründerjahre fast ausschließlich das Aufgebot der deutschen Armee gestellt. Kein Geringerer als Bismarck hat nach seiner Entlassung, als er die verheerenden Folgen des damaligen politischen Kurses der einseitigen Industrialisierung unter Vernachlässigung der Landwirtschaft voraussah, folgende bleibenden Worte als politisches Vermächtnis dem deutschen Volke hinterlassen: „Der Bauer ist der Kern unserer Armee, der auch in Not und Drang aushält, denn er ist mit dem Lande verwachsen und hat schon aus Selbsterhaltungstrieb ein Interesse an der Erhaltung. Ohne Bauernstand kein Staat und keine Armee."

Dieser Wiedereintritt des Bauerntums als politisches Element in die Geschichte unseres Volkes hat durch die liberalistischen Wirtschaftsmethoden eine neue Rücksetzung erfahren. Aber auch bis zum Weltkrieg ist nach den Rekrutierungsstatistiken der Tauglichkeitsgrad der ländlichen Bevölkerung wesentlich höher als der der Städte. Dabei ist diese Statistik für die Bedeutung der bäuerlichen Wehrkraft gar nicht entscheidend, denn wir wissen, daß die besten und aktivsten Menschen des Landes in die Städte abwandern mußten bzw. durch Auswanderung dem Volke überhaupt verlorengingen, weil der eigene Staat ihnen keine Arbeitsmöglichkeiten und gesunde Lebensbedingungen zu geben vermochte. Hier hat sich das Gesetz der Auslese gegen uns selbst gewendet. Die Abwandernden stellten zweifellos eine Auslese des Landes dar, es waren jene Bauern und Bauernsöhne, die sich nicht mit der wirtschaftlichen Beeinträchtigung des Landvolkes abfinden wollten, die aus der eigenen Verantwortung heraus es ablehnten, sich mit zuwenig Land und einem zu kleinen Hof brachlegen zu lassen. Aber diese bäuerlichen Menschen, die in die Städte abwanderten oder ins Ausland gingen, sind ein Teil der Blutskraft des Landes. Wenn sie auch von der Stadt her zur Wehrmacht kamen, sie waren auf dem Lande aufgewachsen und Glieder des Bauerntums. Eines wollen wir nicht vergessen: Über die Wehrkraft eines Landes entscheidet letzten Endes die Kinderzahl. Je kinderreicher die

Familien, desto stärker der Strom jener, die sich unter den Fahnen sammeln. Der Kinderreichtum aber — und das ist das Entscheidende — der blutsmäßig, rassenmäßig wertvolle Kinderreichtum ist immer noch beim Landvolk und bei all den Millionen, die auch in der Stadt aus bäuerlicher Wurzel stammen und ihr treu geblieben sind.

Mit der liberalistischen Wirtschaft begann nun in großem Ausmaß eine wirtschaftliche Verelendung des Landvolkes. Der bisher bestehende Kinderreichtum ging merklich zurück, und die ungeheure arbeitsmäßige Überanstrengung führte zu schweren körperlichen Schädigungen. Für die Wehrkraft mußte dieser Vorgang von einschneidender Bedeutung sein. Die Rekrutierungsleistungen des Landes ließen nach. Wenn hier bisher ausschließlich von den blutsmäßigen Leistungen des Bauerntums für die Wehrkraft des Reiches gesprochen wurde, so soll damit in keiner Weise die Bedeutung der wirtschaftlichen Arbeit für das militärische Durchhaltevermögen unseres Volkes herabgesetzt werden. Mit leerem Magen marschiert auf die Dauer keine Armee. Unsere Generation hat im ersten Weltkrieg dieses in bitterem eigenem Leid zu spüren bekommen.

Der Liberalismus hat also den Wiedereintritt des Bauerntums in die Geschichte unterbrochen. Erst der Nationalsozialismus hat aus seiner Idee und den Lehren der Geschichte die entscheidende Konsequenz gezogen. Immer wieder hat der Führer darauf hingewiesen, daß er im Bauerntum die Grundlage unseres Volkes sieht, daß das Bauerntum Blutsquell unseres Volkes und sein Ernährer sein muß. Indem der Nationalsozialismus die natürlichen Gesetze des volklichen Lebens zur grundsätzlichen Lehre erhob, anerkannte er auch die Bedeutung des Bauerntums für das völkische Schicksal unserer Nation. Wenn die Vorsehung den deutschen Bauern seit dem Mittelalter aus dem aktiven geschichtlichen Geschehen verbannte, so hat der Nationalsozialismus den bäuerlichen Geschichtswillen wieder zum tragenden Element des deutschen Lebens gemacht. Das deutsche Landvolk ist sich dieser hohen geschichtlichen Mission bewußt. Es setzt gegen die artvernichtenden Theorien des Liberalismus und damit letzten Endes des Bolschewismus die arterhaltenden Gesetze der Rasse, des Volkstums, der schöpferischen Kraft der Persönlichkeit. Es setzt gegen den Massenwahn, gegen den Kollektivismus die persönliche Leistung, die in der volksverbundenen Verpflichtung höchste Erfüllung findet. Der Vernichtungswille des Feudalismus und des Liberalismus haben die Kraft des deutschen Bauerntums nicht brechen können. Indem der Nationalsozialismus dem Landvolk seine geschichtliche Mission zurückgab, fand es sich auch wieder in der Bereitschaft zu geschichtlicher Tat.

Die bisher die Lebenskraft des deutschen Volkes einschränkende Raumenge ist durch die unvergänglichen Taten unserer Soldaten überwunden. Der Boden für eine gesunde Ausbreitung unseres Volkes ist gewonnen. Nun kommt es darauf an, das Gesetz zu erfüllen, nach dem allein der gewonnene Raum deutscher Heimatboden als Pflegestätte zahlreicher Geschlechter werden kann. Deutsch wird das neue Land nur, wo neben dem Schwert der Pflug geführt wird. Erst ein starkes, seiner blutsmäßigen Aufgabe bewußtes und sozial gesundes Bauerntum wird in diesen neuen Räumen zu einem Quell unerschöpflicher Volkskraft und zu einem sicheren Bollwerk gegen jede Bedrohung von außen. Bäuerliche Siedlung wird damit nicht nur eine Angelegenheit der bäuerlichen Männer und Frauen und der Jugend, sondern eine hohe Verpflichtung für das ganze deutsche Volk. Dabei ist es aus unserer weltanschaulichen Haltung als Nationalsozialisten heraus selbstverständlich, daß wir damit nicht nur einer mengenmäßigen Vermehrung des Landvolkes das Wort sprechen, sondern gleichzeitig auch einer Auslese der Erbmasse nach. Sind wir bereit, uns diesen biologischen Gesetzen folgerichtig zu unterstellen, so ist es unnötig, sich über die notwendigen wirtschaftlichen Leistungen des Landvolkes für die Unabhängigkeit des Reiches weiter auszulassen. Bewältigen wir die blutsmäßigen Aufgaben, dann lösen sich die wirtschaftlichen von selbst. Pflug und Schwert aber werden so zu den ewigen Sinnbildern des Kampfes, nach dem wir Nationalsozialisten angetreten sind!

LANDTECHNIK

in der Kriegserzeugungsschlacht

Auf der ersten Seite zeigen wir im Bilde oben einen Anhänge-Schlepperpflug, im unteren Bild einen Kleinschlepper, der in einem 25-ha-Betrieb eines Bauern nach und nach die ganze tierische Zugkraft — vier Ochsen — verdrängte. Dafür werden 10 000 bis 12 000 Liter Milch mehr erzeugt. Außerdem wurde durch den Schlepper das Ackergrünlandverhältnis umgekehrt (früher 30 : 70 %, heute 65 : 35 %) und dadurch die zusätzliche Futterbasis für 35 Schweine geschaffen

Die rasche Vermehrung der Schlepper zog die Entwicklung geeigneter Anhänge- und Anbaugarnituren nach sich; insbesondere beim Kleinschlepper sind die Anbaugarnituren von Vorteil, da sie vom Führersitz aus leicht zu bedienen und sehr wendig sind (s. Bild oben). — Der Gummiwagen bringt eine Zugkraftersparnis bis zu 50 % und erhöht dadurch die Zugkraft des Betriebes erheblich. Die Transportentfernungen schrumpfen zusammen. Oft bildet der Gummiwagen in Verbindung mit dem Vielfachgerät die Voraussetzung für die Ausweitung des Hackfruchtanbaues (s. Bild unten)

Durch vielseitige Verwendbarkeit des Vielfachgerätes, wie wir es im Bilde oben zeigen (verschiedene Arbeitsgänge in Hackfrucht und Getreide), ist der Aufwand an Material und Anschaffungskosten relativ gering, Zeit- und Arbeitsersparnis dagegen durch die gleichzeitige Bearbeitung mehrerer Reihen sehr erheblich In den meisten Gebieten des Reiches kann durch Zwischenfruchtbau nach Getreide noch eine Futterernte eingeschoben werden. Rasche Aussaat unmittelbar nach der Getreideernte ist dabei besonders wichtig. Neuentwickelte Geräte (Bild links unten) führen die Bearbeitung der Stoppel und die Futteraussaat in einem Arbeitsgang durch. — Neuzeitliche Kartoffel-Erntemaschinen (Bild unten rechts) leisten so saubere Arbeit, daß bei richtiger Bedienung nur minimale Ernteverluste entstehen







Transportanlagen beschleunigen die Erntebergung und setzen damit das Ernterisiko herab, sie sparen Arbeitskräfte in einem besonders kritischen Zeitpunkt

Die Einsäuerung der Futterkartoffeln verhindert den Verderb, gestattet die Verfütterung zu beliebiger Zeit und spart die täglich zeitraubende Arbeit des Dämpfens (letzteres besonders wichtig für den Familienbetrieb)

HANS-JOACHIM RIECKE:

Aufgaben und Ziele der Technik in der Landwirtschaft

Der Begriff „Technik in der Landwirtschaft" soll sich im Sinne dieses Aufsatzes nicht allein auf den Einsatz von Maschinen und Geräten im landwirtschaftlichen Betriebe beschränken; der Begriff sei hier erheblich weiter gefaßt. Mit einbezogen werden sollen alle Teile der Betriebsausrüstung, die in ihrem Arbeitsergebnis an die Stelle einer Maschine oder eines Gerätes treten können. Ein Beispiel dafür, wie dies gemeint ist, ist die Hochfahrtscheune, die in ihrer Entstehung eine Bauangelegenheit ist, buchmäßig zum Gebäudekapital gehört, aber im Arbeitsergebnis einen Höhenförderer oder eine Greiferanlage erspart. Ein weiteres Beispiel sind die Heutrocknungsgerüste, die bei richtigem Einsatz Schwadenrechen und Heuwender ganz oder zum Teil ersetzen, ohne selbst im eigentlichen Sinne Arbeitsgeräte zu sein. Eine ähnliche Rolle in der Landtechnik spielt auch der Silo. Doch möge es mit diesen Beispielen genug sein. Sie werden genügen, um aufzuzeigen, in welchem erweiterten Sinne in diesem Aufsatz der Begriff Landtechnik ausgelegt werden soll.

Die Aufgabenstellung für einen so umfassend gesehenen landtechnischen Einsatz ergibt sich klar und folgerichtig aus den beiden großen Zielsetzungen der deutschen Agrarpolitik: Nahrungsfreiheit und Sicherung des Landvolkes als Blutquell der Nation! Die Landtechnik hat also einmal — und das ist wohl stets klar gewesen — der Intensivierung der Landwirtschaft zu dienen, zum andern hat sie die Aufgabe — und das ist in der vergangenen Zeit keineswegs immer genügend beachtet worden —, die Arbeit des Landvolkes zu erleichtern und die täglichen Arbeitszeiten, insbesondere der Landfrau, auf ein normales Maß zu verkürzen.

Das klassische Beispiel für die Erfüllung der ersten Aufgabe ist der gummibereifte Ackerschlepper, mit dessen Hilfe erst der Betrieb über die Zugkraftreserve verfügt, die nötig ist, um die bei intensivster Ackerwirtschaft auftretenden Arbeitsspitzen (Stoppelschälen, Zwischenfruchtbau, rechtzeitige Winterfurche usw.) zu brechen. Darüber hinaus ermöglicht der Ackerschlepper die Ausdehnung des Hackfrucht- und Gemüsebaues, und schließlich macht er durch Einsparung von tierischen Zugkräften bisherige Futterflächen für die unmittelbare menschliche Ernährung oder für die vermehrte Haltung von Nutzvieh frei. Der gummibereifte Ackerschlepper ist also ein Intensivierungsfaktor ersten Ranges. Die Fortsetzung der durch den Krieg unterbrochenen Motorisierung der Landwirtschaft wird die Erreichung einer wesentlich höheren Intensitätsstufe in der deutschen Landwirtschaft zur Folge haben. Die Entwicklung in der Landwirtschaft hat in den letzten Jahrzehnten eine ganze Reihe neuer oder verbesserter Geräte gebracht, die einer intensiveren Landbewirtschaftung zugute gekommen sind, so als besonders markante Beispiele das Vielfachgerät und die verschiedenen Kartoffelvorratsroder. Wenn auch die ertragsteigernden Wirkungen nicht immer so klar erkennbar sind wie bei diesen und bei den Ackerschleppern, so ließe sich doch noch eine ganze Reihe anderer Maschinen und Geräte anführen, an denen gezeigt werden kann, wie stark die Landtechnik ertragfördernd zu wirken in der Lage ist.

Die Aufgabe, Beiträge zur Intensivierung zu leisten ist — wie gesagt — auch in der Vergangenheit richtig gesehen worden. Sehr viel weniger ist dies jedoch — wie ebenfalls bereits bemerkt — bei der zweiten Aufgabe des Einsatzes der Technik zur Arbeitserleichterung und Arbeitszeitersparnis der Fall gewesen. Wenn überhaupt davon die Rede war, dann nur im Zusammenhang mit der Frage, wie man die dem Land entzogenen Arbeitskräfte durch verstärkten und verbesserten Maschineneinsatz ersetzen könne. Die Landtechnik lief also gewissermaßen hinter der Landflucht her, und das ist gerade das Gegenteil von dem, was sie hätte tun sollen, denn richtig eingesetzt ist sie eines der wichtigsten Mittel gegen die Landflucht. Schaffen wir durch den Einsatz der Technik bessere Arbeitsbedingungen auf dem

Lande, so wird der Landflucht eine der bisherigen Triebkräfte genommen. Leisten wir mit einer Maschine die Arbeit in kürzerer Zeit und in erleichterter Form als bisher, so kommt dies nicht nur der Betriebsintensität zugute, sondern auch dem arbeitenden Menschen selbst. Hier ist oft auch mit kleinen Mitteln sehr viel zu erreichen. Wie viele Maschinen gibt es heute noch auf dem Acker, an denen sich mühelos ein Sitz für den Gespannführer anbringen ließe und bei denen es aus reiner Denkfaulheit bisher noch nicht geschehen ist. Es fördert weder das Arbeitstempo noch die Arbeitsfreudigkeit, wenn man so ohne Not den Bauern und Landarbeiter viele Stunden über den Acker laufen läßt, obwohl er ebensogut fahren könnte. Noch sehr viel mehr Möglichkeiten, Arbeit zu erleichtern und die für sie aufzuwendende Zeit zu kürzen, als auf dem Felde, gibt es auf dem Hofe. Daß dies oft mit kleinen Mitteln möglich ist, zeigen die Beispielsbetriebe des Reichskuratoriums für Technik in der Landwirtschaft (RKTL.).

Intensivierung, Arbeitserleichterung und Arbeitszeitverkürzung — das sind also die großen Parolen für die Landtechnik. Welche Arbeitsziele ergeben sich nun im einzelnen daraus? Ehe davon gesprochen werden kann, muß noch etwas anderes klargestellt werden. Die Agrargesetzgebung hat den Erbhof, also den Bauernhof, als Kernstück der Landwirtschaft herausgestellt. Dem muß nun endlich einmal auch die Landtechnik Rechnung tragen. Seine — des Erbhofes — technische Ausrüstung muß im Vordergrund der landtechnischen Entwicklungsarbeit stehen. Deshalb braucht die Technisierung des Großbetriebes durchaus nicht vernachlässigt zu werden. Sie ist aber bereits sehr weit fortgeschritten, während auf dem Bauernhofe oft nicht weniger als alles nachzuholen ist. Sicher wird der Großbetrieb noch auf manchem technischem Gebiet Träger des Fortschrittes sein müssen; aber wir müssen auf der Grundlage unserer Agrargesetzgebung jetzt vor allem fordern, daß alle entwicklungstreibenden Stellen sich erheblich mehr als bisher für den Bauernhof und seine technische Ausrüstung interessieren. Auch der genossenschaftliche Einsatz der großen Maschine bringt keine Totallösung; er bleibt auf bestimmte Arbeitsgebiete beschränkt, — vor allem auf solche, deren Erledigung sich zeitlich nicht eng zusammendrängt (Drusch, Saatgutreinigung usw.). Wir brauchen unmittelbar für den Bauernbetrieb konstruierte Maschinen und nicht, wie es bisher so manches Mal der Fall war, schlechte und unzulängliche Verkleinerungen von im Großbetrieb bewährten Maschinen. Deren Leistung ist meist schlecht, und erst nach langem Umkonstruieren entsteht das, was der Bauer braucht. Man hat scheinbar noch nicht überall begriffen, wie sehr sich auch rein technisch die Zeiten gewandelt haben. Lokomobile und Dampfpflug waren nicht zu verkleinern und daher auch nicht für den Bauernbetrieb einsetzbar. Sie bleiben allein dem Großbesitz vorbehalten. (Wobei hier nicht untersucht werden soll, wieweit die Tieffurche des Dampfpfluges wirklich ein Fortschritt war.) Kleinschlepper (mit Anbaugeräten) und Elektromotor haben aber nunmehr alle Voraussetzungen für die technische Ausrüstung des Bauernhofes geschaffen. Es gilt nur noch, die letzten Folgerungen daraus zu ziehen.

Wenn so die technische Ausrüstung des Bauernhofes als erstes Arbeitsziel der Landtechnik herausgestellt wird, so höre ich bereits den Einwand: „Das, was du da willst, ist das Ende des Bauerngedankens, das bedeutet die Entseelung des Bauern." Es gibt nun einmal immer noch Leute, die sich den Bauern anscheinend nur in der Primitive lebend vorstellen können und (leider geht die bildende Kunst auch noch meist diesen Weg) ihn am liebsten nur mit der Sense und dem Holzpflug sehen. Solche Bilder mögen den Hang des Beschauers zur Romantik fördern; das Verharren in dieser Beschaulichkeit würde jedoch bedeuten, daß der deutsche Bauer im Gegensatz zum ganzen übrigen Volk keinerlei Anteil an den Erfolgen der Technik haben soll. Das kann unmöglich vertreten werden. Ebensowenig wie der Übergang von Schwert und Lanze über Gewehr und Kanone zum Panzerwagen und Flugzeug dem Geist des deutschen Soldaten geschadet und ihm auch nur etwas von seinen militärischen Eigenschaften genommen haben, ebensowenig werden Schlepper und Motor dem wahrhaft bäuerlichen Menschen etwas von seinem inneren Wesen nehmen. Im Gegenteil, der Bauer, der sich bei richtig durchgeführter technischer Ausrüstung seines Hofes nicht mehr von klein auf und von früh bis abends krumm und schief zu arbeiten braucht, dem auch einmal nach leichterer und kürzerer Tagesarbeit einige besinnliche Minuten bleiben, der wird weit mehr unserem Ideal vom königlichen Bauern entsprechen als mancher Bauer der letzten Vergangenheit, der nicht mehr war als sein eigener schlecht bezahlter Knecht. Daß die Erreichung dieses Zieles nicht allein eine Angelegenheit der Landtechnik ist, wissen wir selbstverständlich; sie kann aber zu einem gehörigen Teil dazu beitragen. Also keine falsch verstandene Romantik, die ja meist nur von Menschen vertreten wird, die ihrerseits nicht einen einzigen Tag lang hinter dem Pflug hergegangen sind, — sondern, sobald der Weg wieder frei ist, mit allen Kräften heran an die technische Ausrüstung des Bauernhofes! Wir glauben daran, daß unser Bauerntum im tiefsten Grunde noch stark und gesund genug ist, um sich die Technik dienstbar zu machen!

Und nun noch einige Worte zu den Arbeitszielen der Landtechnik im einzelnen, wie sie sich nach Kriegsende ergeben werden! Vorab muß alles geschehen, was der Verlagerung von der Handarbeit zur Gespannarbeit und von dieser zur Schlepperarbeit dient. Größte Ausweitung des Schleppereinsatzes, vor allem des Kleinschleppers, muß an der Spitze des Programms stehen. Hand in Hand damit muß die Entwicklung der dazugehörigen Anbaugeräte gehen. Fast noch wichtiger als der Schlepper ist der vermehrte Einsatz des gummibereiften Ackerwagens. Seine Vorzüge sind nicht so in das Auge fallend; er bringt aber — die Landwirtschaft ist nun einmal ein Transportgewerbe wider Willen — täglich und stündlich so viele Arbeits- und Kraftersparnisse, daß er unbedingt mit an die Spitze aller Programme zu stellen ist.

Bei der Entwicklung aller übrigen Maschinen und Geräte wird es meist nicht nur um das Herausbringen einzelner vorteilhafter Spezialmaschinen und Geräte gehen, sondern im Vordergrund muß die Entwicklung ganzer geschlossener Arbeitsverfahren stehen. Engste Zusammenarbeit zwischen Industrie und Landwirtschaft, Wissenschaft und Praxis ist dazu erforderlich. Gute Beispiele, wie vorgegangen werden soll, bieten die in Zusammenarbeit mit dem RKTL. von Prof. Dencker bzw. Prof. Knolle durchgeführten Entwicklungsarbeiten für Kartoffel- und Rübenkulturgeräte. In beiden Fällen hat man sich nicht mit dem Herausbringen von Einzelgeräten begnügt; es wurden vielmehr von der Bestellung bis zur Ernte und zum Abtransport Gesamtarbeitsverfahren entwickelt, und zwar bisher mit bestem Erfolg und raschem Eindringen in die Praxis. In diesem Sinne muß nach dem Kriege weitergearbeitet werden. Hand in Hand mit der Ausweitung der Intensivkulturen durch geeignete technische Maßnahmen wird dabei die Ausschaltung bzw. die Erleichterung der Frauenarbeit auf dem Felde stehen. Während des Krieges kann selbstverständlich auf die Frauenarbeit auf dem Felde nicht verzichtet werden; im Gegenteil, die Frau muß nur zu oft den fehlenden Mann ersetzen. Die Sorge für ein gesundes Bauern- und Landarbeitertum verlangt aber nach dem Kriege gebieterisch, daß die Technik in der Feldwirtschaft Mittel und Wege findet, die Frauenarbeit auf leichte und der Leistungsfähigkeit der Frau angepaßte Arbeiten zu beschränken. Die erwähnten Kartoffel- und Rübenbearbeitungsverfahren sind auch hierfür bereits beispielhaft.

Daß das Arbeitsfeld der Landtechnik auf dem Hofe noch größer ist als auf dem Feld, wurde bereits gesagt. Einsatz des Elektromotors auf der ganzen Linie ist hier nach dem Kriege Trumpf. Die Entwicklung der Tarife für elektrischen Strom, wie sie sich vor dem Kriege angebahnt hat, muß Schrittmacher dafür sein. Vorbildlich hat hier das Märkische Elektrizitätswerk mit der Landwirtschaft zusammengearbeitet und gezeigt, was sich bei derartiger Zusammenarbeit erreichen läßt. Auch bei der Hofarbeit wird es sehr oft nicht nur auf den Einsatz von neuen Geräten, sondern auf die Entwicklung von Arbeitsverfahren — verbunden mit Umbaumaßnahmen an den Gebäuden — ankommen. Daß mitunter mit kleinen Mitteln viel zu erreichen ist, dafür ein Beispiel! Für die oft versuchte Lösung des Transportproblemes des Stallmistes auf dem Hofe scheint mir die Handkarre mit Gummirad in Verbindung mit leicht verlegbaren Rampen vorerst noch sehr viel zweckmäßiger, als alle bisher erfundenen Transportvorrichtungen und Kräne. Es kann einen oft das Grausen packen, wenn man die Eisenmengen sieht, die um einen Misthaufen herum aufgebaut worden sind und die in keinem Verhältnis zum erzielten Ergebnis stehen. Von weiteren Beispielen sei abgesehen. Es kommt im Rahmen dieses Aufsatzes nur auf das Herausschälen der wichtigsten Gesichtspunkte an. Noch mehr als auf dem Feld steht auf dem Hofe aller Einsatz der Technik unter dem Motto: Arbeitsersparung und Arbeitserleichterung, insbesondere für Bauern- und Landarbeiterfrau. Die gute technische Ausrüstung des Hofes ist wohl das wichtigste Kapitel in dem großen Werke der Dorfaufrüstung.

Damit glaube ich die wichtigsten Gesichtspunkte herausgestellt zu haben. Eine Bemerkung möchte ich als Vorsitzender des RKTL. abschließend noch machen, ohne pro domo zu sprechen: In letzter Zeit sind wiederholt Stimmen laut geworden, die eine neue Stelle fordern, welche die Entwicklung der Landtechnik lenkt und fördert. Es wird dabei meist übersehen, daß diese Stelle im RKTL. ja längst vorhanden ist. Im RKTL. sind Industrie und Landwirtschaft vereint, und die wenigen Jahre wirklicher Entwicklung, die zwischen dem Verfall der Landwirtschaft und dem Kriege geblieben sind, haben gezeigt, daß das RKTL. durchaus in der Lage ist, seine Aufgaben zu erfüllen. Daß es dabei nicht immer in der Öffentlichkeit hervorgetreten ist, liegt in seiner Arbeitsweise begründet und ist meines Erachtens kein Fehler. Daß es während des Krieges durch Erfüllung anderer kriegswirtschaftlicher Aufgaben in seiner eigentlichen Tätigkeit stark behindert ist, wird von mir selbst am meisten bedauert, ist aber nicht zu ändern. Dieser Zustand wird nach dem Kriege auch sehr bald abgeändert werden. Es bedarf also durchaus keiner neuen Lenkungsstelle für die Landtechnik, sondern ist nur nötig, daß diejenigen, die bisher abseits gestanden haben, recht bald den Anschluß an die Arbeit finden.



HEINRICH VON WAECHTER:

LANDTECHNIK IM KRIEGE

Die ausreichende Versorgung der deutschen Landwirtschaft mit technischen Betriebsmitteln und insbesondere mit Maschinen und Geräten aller Art stellt eine der notwendigen Voraussetzungen für die Aufrechterhaltung der Nahrungsmittelerzeugung dar. Aus diesem Grunde werden auch noch heute, im 5. Kriegsjahr, in jedem Quartal sehr erhebliche Materialmengen auf die Herstellung von neuen Landmaschinen und Geräten sowie von Ersatzteilen verwandt. Wenn trotzdem bei weitem nicht alle Wünsche der Praxis erfüllt werden können, so liegt das ua. vor allem daran, daß die Investitionsfreudigkeit der Landwirtschaft heute aus naheliegenden Gründen besonders stark ist und an dem Wunsch, den Betrieb unter gleichzeitiger Ersparnis von Arbeitskräften soweit als möglich zu intensivieren. Bei der angespannten Rohstofflage können aber weitgesteckte Ziele der Betriebsverbesserung heute nicht mehr verfolgt werden, es muß vielmehr angestrebt werden, den augenblicklichen Stand der Ausrüstung unter allen Umständen zu halten und darüber hinaus allenfalls noch den Weg freizuhalten für eine künftige Weiterentwicklung.

Da es äußerst schwer ist, den unter den vorstehenden Gesichtspunkten vorhandenen echten Bedarf an Landmaschinen und Geräten von dem unechten zu unterscheiden, war es nicht möglich, die Regelung von Angebot und Nachfrage auf diesem Gebiet dem freien Spiel der Kräfte zu überlassen, sondern es wurde die Durchführung einer größeren Reihe von Lenkungsaufgaben zum Teil sehr diffiziler Art erforderlich, um die Maschinen, die heute noch gebaut werden können, nach Möglichkeit dort zum Einsatz zu bringen, wo sie am dringendsten gebraucht werden.

I. Lenkungsaufgaben bei der Erzeugung und beim Absatz landwirtschaftlicher Maschinen

Dem landwirtschaftlichen Sektor steht heute ein Eisenkontingent zur Verfügung, aus dem in erster Linie die folgenden Bedürfnisse befriedigt werden müssen:

1. Neubau von Landmaschinen.
2. Ersatzteilbeschaffung und Reparaturdienst.
3. Herstellung von Handgeräten aller Art.
4. Bedarfsdeckung an Verpackungsmitteln für die Ernährungswirtschaft (zB. Konservendosen).
5. Ausbau der Nährmittelindustrie (vom Fischdampfer bis zur Brotfabrik).

Während des Krieges hat sich der Kreis der Versorgungsaufgaben noch dadurch erweitert, daß die neu ans Reich angegliederten Gebiete und die für die landwirtschaftliche Erzeugung wichtigsten besetzten Länder wenigstens bis zu einem gewissen Grade mit technischen Betriebsmitteln versorgt werden mußten. Aus diesem Grunde wurde auch das landwirtschaftliche Eisenkontingent im Laufe der ersten Kriegsjahre erheblich über das Friedensniveau gesteigert, doch reichte diese Steigerung nicht aus, um die durch die vergrößerten Aufgaben gewachsenen Eisenanforderungen restlos auszugleichen. Es sei gleich an dieser Stelle der vielfach verbreiteten Ansicht entgegengetreten, nach der die Versorgung Deutschlands mit neuen Maschinen zur Zeit nicht in dem wünschenswerten Umfang durchgeführt werden könne, weil ein sehr großer Teil der Erzeugung in den besetzten Ostgebieten eingesetzt worden sei. In diese Gebiete ist vom Zeitpunkt des Beginns der Besetzung an nur ein sehr geringer Bruchteil der deutschen Erzeugung geflossen, dessen Einsatz bereits heute als vollauf gerechtfertigt angesehen werden kann, da der Nachschub der Verpflegung in den transportmäßig kaum erschlossenen Weiten des Ostens niemals aus der Heimat hätte durchgeführt werden können. Zur Erstellung der notwendigen Ernten unmittelbar hinter der Front aber war ein gewisses Minimum an Landmaschinen unbedingt erforderlich. — Von einer weitgehenden technischen Ausstattung dieser Gebiete kann jedoch noch nicht die Rede sein. — Im übrigen erfolgt die Verteilung der neu gebauten Maschinen ebenso wie die des flüssigen Treibstoffs nach dem Gesichtspunkt, daß die Förderung der landwirtschaftlichen Erzeugung in erster Linie in Deutschland selbst durchgeführt werden muß. Hier war zunächst besonders wichtig die Angleichung der Betriebsintensität im Warthegau, in der Ostmark und in Elsaß-Lothringen sowie in den übrigen angegliederten Gebieten an die deutschen Verhältnisse. Diese Gebiete waren fast durchweg verhältnismäßig extensiv bewirtschaftet und nur ganz unzureichend mit landwirtschaftlichen Maschinen und anderen Betriebsmitteln ausgerüstet. Heute lohnen sie die vorgenommenen Investitionen

bereits durch stetig wachsende Erzeugungsüberschüsse.

In steigendem Maße absorbiert auch der Ersatzteildienst Eisenmengen. — Die Herstellung der Ersatzteile rangiert grundsätzlich vor der Neuanfertigung, d. h. ein Fabrikant, der mit seinem Ersatzteilkontingent nicht mehr auskommt, muß sein Neufertigungskontingent so weit in Anspruch nehmen, bis der Ersatzteilbedarf einwandfrei gedeckt ist, denn es wäre sinnlos, mit hohem Materialaufwand neue Maschinen zu erzeugen, solange man mit wesentlich weniger Material eine gebrauchte Maschine wieder betriebsfähig machen kann. Wenn der Ersatzteilbedarf in ständigem Steigen begriffen ist, so liegt das zum Teil daran, daß heute mehr alte Maschinen repariert werden als früher und zum Teil an der Überlastung der Reparaturwerkstätten und an ihrem Personalmangel, der ihnen oft nicht mehr gestattet, ein zerbrochenes Zahnrad oder dergl. fachmännisch zu schweißen und wieder verwendbar zu machen.

Die Ersatzteilerzeugung konnte bisher im großen und ganzen dem steigenden Bedarf angepaßt werden. Wenn zeitweilige Störungen bei einzelnen Fabriken nicht vermieden werden konnten, so ließen sie sich im allgemeinen kurzfristig beseitigen. Schwieriger liegen die Verhältnisse bei der Neufertigung. Hier reicht die Produktion zur Zeit gerade aus, um die Luftterrorausfälle auszugleichen und um gewisse notwendige Betriebsumstellungen durchzuführen. Wenn bisher durch Mangel an neuen Landmaschinen ernstere Einbrüche bei der Produktion von Nahrungsmitteln noch nicht eingetreten sind, so ist das einmal in der Langlebigkeit dieser Geräte begründet, zum andern aber auch in der Tatsache, daß die deutsche Landwirtschaft in den Jahren seit Überwindung der Krise für keine Betriebsmittel so hohe Aufwendungen gemacht hat wie für die technischen. 1939 betrugen diese Aufwendungen rd. 600 Millionen Mark gegenüber rd. 200 Millionen Mark 1937. Die in den dazwischenliegenden sechs Jahren getätigten Anschaffungen sichern der landwirtschaftlichen Erzeugung auch heute noch eine deutlich spürbare Schlagkraft, wenn damit auch keineswegs behauptet werden soll, daß die deutsche Landwirtschaft ausreichend mit Maschinen ausgerüstet sei. Im Gegenteil, die Erfahrungen aller modern und intensiv bewirtschafteten Betriebe beweisen, daß der große Durchschnitt der Höfe in dieser Beziehung noch weit zurückliegt. Hierauf wird weiter unten noch eingegangen werden.

Bereits mehrere Jahre vor dem Kriege zwangen die vielseitigen Aufgaben, die der deutschen Industrie gestellt waren, zu einer Planung der Landmaschinenerzeugung und zu einer Steuerung des Absatzes, beides mit dem Ziel, mit den zur Verfügung gestellten Materialmengen den größten Nutzeffekt zu erreichen. Früher mußte sich die Industrie mit ihrer Maschinenerzeugung weitgehend nach den schwankenden und in gewisser Weise der Mode unterworfenen Forderungen des freien Marktes richten. Die Verteilung der Maschinen und Geräte im ganzen Reich war in erster Linie abhängig von der Tüchtigkeit und Kapitalkraft der einzelnen Händler oder vom Standort der Fabriken, so daß die übergeordneten Gesichtspunkte des optimalen Einsatzes im allgemeinen nicht zum Tragen kamen. Wenn auch anerkannt werden muß, daß der ansässige Handel seine Kundschaft nach bestem Wissen und meist mit gutem Erfolg beraten hat, so lagen die Einsatzschwerpunkte der Landmaschinen doch keineswegs so, wie sie zur Erreichung des besten Erfolges hätten liegen sollen. (Beispiel: Konzentration der Kleinschlepper in Süddeutschland, weil dort die meisten einschlägigen Fabriken vorhanden sind.)

Heute müssen Produktionsplanung und Absatzlenkung naturgemäß noch straffer durchgeführt werden als in der ersten Zeit der Materialbewirtschaftung. Im Einvernehmen mit dem Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft und dem Reichsnährstand führt der Bevollmächtigte für die Maschinenproduktion ein Kriegsbauprogramm durch, dessen Umfang und Inhalt bestimmt wird durch die Menge des zur Verfügung stehenden Materials, durch die vorhandenen Fabrikkapazitäten und durch die vorhandenen Arbeitskräfte. An der Spitze dieses Kriegsbauprogramms stehen die für die Erzeugung wichtigsten Maschinen, also die Bodenbearbeitungsgeräte, die Erntemaschinen u. a., wobei eine einschneidende Typenbeschränkung durchgeführt worden ist. Zur Einsparung von Material und Arbeitsstunden mußte auf die Herstellung einiger Maschinengruppen gänzlich verzichtet werden, — darunter besonders auf die Herstellung der Höhenförderer, Gebläse und Zangengreifer.

Die Absatzregelung ist im Laufe der Jahre erheblichen Wandlungen unterworfen gewesen und ist heute den augenblicklichen Verhältnissen entsprechend als vollkommen gelenkt zu bezeichnen. Bereits seit dem Jahre 1938 haben der Preiskommissar und die zuständigen Wirtschaftsgruppenleiter durch entsprechende Anordnungen auf eine Ausrichtung des Landmaschinenhandels auf seine künftigen Aufgaben im großdeutschen Raum hingewirkt und dabei insbesondere die Notwendigkeit der Schaffung geeigneter Reparaturwerkstätten und Ersatzteilläger in Verbindung mit den Handlungen berücksichtigt. Dabei blieb der Handel selbst zunächst noch im wesentlichen der verantwortliche Träger der Maschinenverteilung an den Kunden.

Nach der letzten Anordnung des Bevollmächtigten für die Maschinenproduktion vom

9. Oktober 1943 dürfen Landmaschinen — mit wenigen Ausnahmen — nur noch gegen Bezugschein von der Landesbauernschaft bzw. Kreisbauernschaft abgegeben werden. Der Handel ist verpflichtet, Lagereingangsmeldungen zu erstatten, und seine Versorgung durch die Industrie erfolgt auf Grund eines vom Reichsnährstand aufgestellten Gesamtplanes, in dem die Bedürfnisse der einzelnen Gebiete berücksichtigt sind. Auf diese Weise ist es möglich, eine weitgehend gerechte Verteilung durchzuführen und, falls nötig, auch Einsatzschwerpunkte zu bilden.

II. Entwicklungstendenzen in der Landtechnik

Da die Fabriken außerdem nur kundendienstfähige Händler beliefern dürfen, ist hiermit gleichzeitig eine erste Flurbereinigung geschaffen worden, die sich auch in der Nachkriegszeit noch segensreich auswirken wird. Die Verantwortung für die Verteilung der noch zur Auslieferung gelangenden Maschinen ist durch die Anordnung V/43 im wesentlichen vom Händler auf die berufsständische Vertretung der Landwirtschaft übergegangen, eine Lösung, die in Anbetracht der augenblicklichen Lage nur als natürlich bezeichnet werden kann. Bei den Handgeräten ist in letzter Zeit in verschiedenen Teilen des Reiches ein besonderer Mangel zu verzeichnen gewesen, der zum Teil ebenfalls auf die bestehenden bzw. fehlenden Bindungen des Handels an die Hersteller zurückzuführen ist. Durch ein entsprechendes Verteilungsverfahren hat es nunmehr der Reichsnährstand in der Hand, die anfallende Produktion entsprechend dem natürlichen Bedarf prozentual auf die einzelnen Landesbauernschaften zu verteilen.

Die vorstehend geschilderten Maßnahmen können heute nur dazu dienen, den Status quo der technischen Ausrüstung der Landwirtschaft zu erhalten. Wenn das gelingt — und es sprechen bisher alle Anzeichen dafür —, dann ist schon sehr viel mehr erreicht als im vorigen Weltkrieg. Damals befand sich die Landtechnik entwicklungsmäßig in einem Stadium des Stillstandes. Neue Maschinenarten, die auch in betriebswirtschaftlicher Hinsicht umwälzende Folgen nach sich gezogen hätten, waren zumindest seit der Jahrhundertwende nicht mehr auf den Markt gebracht worden. Nachdem die Lokomobile, der Dampfpflug und die Dreschmaschine sich ihr Feld, den Großbetrieb, weitgehend erobert hatten, war die Landwirtschaft damals auch auf Grund ihrer finanziell günstigen Lage in technischer Beziehung weitgehend saturiert. Der Motorpflug war kaum bekannt und konnte bei der Höhe seiner Anschaffungs- und Betriebskosten (Benzinbetrieb bei hohem Verbrauch) noch nicht konkurrieren. Nach Kriegsschluß konnte es sich 1919 zunächst nur darum handeln, den in den Kriegsjahren eingetretenen Verschleiß zu ersetzen. Erst etwa vom Jahre 1925 an werden wieder Ansätze des technischen Fortschritts erkennbar, die dann immer rascher und in den letzten Jahren vor dem jetzigen Kriege in stürmischem Tempo zu einer Verbesserung und Vermehrung der technischen Hilfsmittel führten, weil sich die Notwendigkeit ergab, die Erträge der heimischen Landwirtschaft zu erhöhen und den Bauernstand auf eine gesunde wirtschaftliche Basis zu stellen.

Bei der Vielzahl der in den letzten 10 Jahren vor dem Kriege erschienenen neuen Maschinenarten kann aber von einer auch nur annähernden Sättigung der Landwirtschaft im Augenblick nicht die Rede sein. Man denke nur an die Hunderttausende von Betrieben, für die die Anschaffung eines Kleinschleppers, eines Leichtbinders und vor allen Dingen des Gummiwagens und vieler anderer Geräte heute kein technisches Problem mehr, sondern nur eine Frage der Zeit ist. Im Gegensatz zu der Zeit nach dem vorigen Kriege braucht sich also die Landtechnik diesmal nicht damit zu begnügen, den in den Kriegsjahren eingetretenen Verschleiß zu ersetzen, sondern sie hat die Aufgabe, weite Kreise des deutschen Bauerntums mit einer großen Anzahl neuer Geräte zu versorgen, von denen jedes einzelne bei richtigem Einsatz einschneidende betriebswirtschaftliche Umstellungen nach sich zieht, deren Einführung aber infolge des Kriegsausbruchs 1939 nur in einem verhältnismäßig engen Rahmen möglich war bzw. überhaupt in den Anfängen steckengeblieben ist. Daß sich gerade hieraus die Möglichkeit einer lebhaften Weiterentwicklung in ganz anderem Maße ergibt als nach dem vorigen Kriege, liegt auf der Hand. Hinzu kommt noch, daß zur Zeit eine Fülle fertig ausgearbeiteter wissenschaftlicher Unterlagen über alle möglichen Fragen des Arbeitseinsatzes sowohl auf dem Felde als auch besonders in der Innenwirtschaft vorliegt, die nur noch der technischen Auswertung bedarf, um in der breitesten Praxis ihre Auswirkung zu finden.

Als Beispiel sei hier nur eine vom RKTL durchgeführte Arbeit auf dem Gebiete der bäuerlichen Innenwirtschaft erwähnt: Es hat sich gezeigt, daß die Voraussetzung für einen erfolgreichen Einsatz der Technik in der Haus- und Hofwirtschaft zunächst in der Bereinigung des Grundrisses der Wohn- und Wirtschaftsgebäude besteht. Erst wenn die verschiedenen Wirtschaftsräume in sinnvoller Weise zueinander angeordnet sind, können die technischen Hilfsmittel, wie Transportanlagen, Wasserleitung, elektrische Licht- und Kraftanlagen, Melkmaschinen u. a., mit bestem Wirkungsgrad eingesetzt werden. Wie ungeheuer groß die auf diese Weise erzielbare Arbeitserleichterung und Zeitersparnis auch oder

gerade in kleinen Familienbetrieben sein kann, zeigt folgender Fall: Ein Hof in Thüringen, in dem das alte Ehepaar mit dem verheirateten Sohn ohne fremde Hilfskräfte wirtschaften, konnte durch einen Aufwand von nur 5000,— Reichsmark für bauliche Umänderung derart umgestaltet werden, daß die beiden Frauen nach dem Umbau eine Wegersparnis von jährlich über 2000 km erreichten, von denen vorher die meisten Wege unter irgendwelchen Lasten, Wassereimer, Kartoffelkörbe u. dgl., zurückgelegt werden mußten. Da der Betrieb ohne fremde finanzielle Hilfe umgebaut wurde, konnten die letzten technischen Hilfsmittel wie Melkanlage, Zangengreifer u. dgl., seinerzeit noch nicht einmal installiert werden; sie würden eine weitere, beträchtliche Erleichterung der Arbeit bringen.

Das vorstehend angeführte Ergebnis stellt für den klein- und mittelbäuerlichen Betrieb keine Ausnahme dar. Bei der Betrachtung der meisten Hofgrundrisse ergibt sich, daß die einzelnen Wirtschafts- und Stallräume durchaus unzweckmäßig zueinander angeordnet sind und daß die Höfe, wenigstens vom arbeitswirtschaftlichen Standpunkt aus, in den meisten Fällen ganz unorganisch gewachsen sind. Der Grund hierfür dürfte vornehmlich darin zu suchen sein, daß die Erzeugung in der Feldwirtschaft sich im letzten Jahrhundert rund verdreifacht hat und daß heute demzufolge in der Innenwirtschaft ein Vielfaches dessen verarbeitet werden muß wie früher. Das bedingt eine beträchtlich erhöhte Viehhaltung, eine größere Vorratswirtschaft und einen erheblich gesteigerten Arbeitsaufwand. Der äußere Grundriß der Hofgebäude hat sich aber mit den gesteigerten Leistungen in den meisten Fällen nicht vergrößert, sondern die einander folgenden Generationen haben entsprechend ihren jeweiligen Bedürfnissen im alten Rahmen die Ställe verlegt und erweitert, so daß wir heute oft einem Konglomerat von zu kleinen, zu engen und unzweckmäßig angeordneten Wirtschaftsräumen gegenüberstehen, das die ursprünglich vielleicht einmal im Grundriß vorhandene Harmonie vollkommen vermissen läßt. Die Folge davon ist, daß die Bäuerin, der ja der größte Teil der Arbeit in der Innenwirtschaft obliegt, im Laufe des Tages eine Unzahl von Wegen zurückzulegen hat, daß sie aus dem Keller heraufschleppen muß, was gar nicht in den Keller gehört, und daß sie letzten Endes das Futter (Korn und Heu) auf steiler Treppe vom Boden herunterholen muß, was bei richtiger Anordnung der Vorratslager direkt an den Verbrauchsort abgeworfen werden kann.

Soweit es sich heute um die Errichtung neuer Hoflagen handelt, sind die Probleme verhältnismäßig einfach gelagert. Aber die bereits auf diesem Gebiet durchgeführten Planungsarbeiten an alten Grundrissen haben gezeigt, daß auch hier noch große Möglichkeiten vorhanden sind. Es erhellt auch aus diesen Erfahrungen, von wie ungeheurer Wichtigkeit in der Nachkriegszeit die Dorfausrüstung werden wird, in deren Rahmen auch der weitere Ausbau der technischen Hilfsmittel neben der architektonischen Umgestaltung den wichtigsten Platz einnehmen wird.

New York wird schon heute zum Symbol der kulturlosesten Stadt des Erdballs. Wir dürfen, glaube ich, schon sagen: Ein altdeutsches Bauernhaus hat mehr geistige Freiheit und Schöpferkraft in sich versammelt als alle Wolkenkratzer-Städte und Wellblechbuden zusammengenommen.

Alfred Rosenberg

FRIEDRICH GRIESE:

IM ALTEN DORF

Friedrich Griese wurde als erstem deutschen Dichter der von Oberbefehlsleiter Reichsbauernführer Backe gestiftete Kulturpreis für das bäuerliche Schrifttum verliehen. In dem Schreiben, in dem Oberbefehlsleiter Backe seine Verleihung ankündigt, heißt es: „Tief verwurzelt in Ihrer mecklenburgischen Heimat, haben Sie es in Ihren Werken verstanden, das Besondere dieser Heimat und ihrer Menschen ins Gleichnishafte und Allgemeingültige zu erheben, und so eindringlich Zeugnis abgelegt von dem ewigen Ringen deutschen Bauerntums um die schöpferische Verbindung von Blut und Boden, aus der alles Leben quillt. Ich danke Ihnen für diese Ihre Tat, die Sie zum Mitkämpfer des Aufbruchs deutschen Bauerntums im Kampfe um die Gestaltung deutscher Zukunft macht."

Es sind viele Dörfer und solche der verschiedensten Art, die ich im Laufe meines Lebens kennengelernt habe; aber so planlos durcheinandergebaut und unerfreulich im äußeren Anblick wie mein Heimatdorf war keins darunter. Empfunden habe ich das schon als Kind, aber ich habe es doch erst sehr viel später auf seine wahren Ursachen zurückführen können. Allerdings ist es in den letzten Jahren darin besser geworden. Kinder des Dorfes — also die Söhne und Töchter derer, mit denen ich seinerzeit in die Schule gegangen bin — schenkten mir zu Weihnacht 1935, als ich noch in Kiel wohnte, ein unter Anleitung ihres Lehrers geschriebenes kleines Buch: „Was alte Leute erzählen"; und in dem Begleitbrief heißt es ein paarmal, ich möge sie doch bald besuchen. „Sie werden sich wundern, wie sich Ihr Heimatdorf verändert hat." Daß sie gerade dies mehrmals betonen, weist nach, daß ihre Eltern — meine alten Schulkameraden — noch sehr gut wissen, was zu unserer Zeit dem Dorf gefehlt hat. Es zeigt aber auch, wie stolz sie darauf sind, daß ihnen mehr gelungen ist, als unseren Eltern gelingen konnte, nämlich: aus einem durcheinandergewürfelten Häuserhaufen ein Dorf zu machen.

Es handelt sich um eine Art Haufendorf im östlichen Mecklenburg. Den Innenteil des Dorfes bildeten die Häuser der Büdner, deren jeder nur ungefähr 600 Quadratruten Acker besaß, also viel zuwenig, um mit der Familie davon leben zu können. Wer nicht Handwerker oder Kaufmann war, mußte während des Sommers Arbeit auf den umliegenden Gütern suchen; im Winter war er in den Gutsforsten Waldarbeiter, machte Brennholz oder schnitt Bretter und Balken. Auf diese Weise hatte die Familie Geld für die nötigen Anschaffungen; die tägliche Nahrung trug ihnen die kleine Wirtschaft ein.

Fast jeder von ihnen gab mehreren Einwohnern Hausung; auch diese arbeiteten auf den Gütern oder in den Forsten. Im Stall hatten sie meistens eine Ziege und zwei Schweine; an Land besaßen sie ein wenig Pachtacker, gerade so viel, daß sie Kartoffeln genug hatten. Auf Gemüse wurde damals wenig gegeben; und eigentlich wurde nur Kohl gegessen, den im Herbst hochbeladene Wagen von den Gütern in das Dorf brachten. Ich weiß noch sehr gut, was für ein Aufsehen entstand als Mutter ein paar Rhabarberstauden im Garten ansetzte; gegessen hat außer uns keiner davon. Und als sie einmal sogar Pilze für das Abendessen zurechtmachte, da war dies das Ärgste, was dem Dorf für eine lange Zeit angetan werden konnte.

Am nördlichen Ende des Dorfes lag das Gutshaus der Domäne mit seinen großen Scheunen und Viehställen, die das ganze Dorf gleichsam zudeckten, und nicht nur äußerlich. Morgens, mittags und zur Vesperzeit klang die Gutsglocke über das Dorf hin. Stellmacher und Statthalter hatten ihre eigene Wohnung, die mit den Tagelöhnerkaten mitten in das Büdnerdorf hineingebaut war. Wenn wir im Sommer nach Unterrichtsende unsere Kühe auf den Dreesch — den abgeernteten Kleeacker — trieben, dann schauten wir gern ein wenig in die Fenster der Katen, in denen die Familien dann beim Mittagessen waren. Ich meine, daß die Leute immer nur Pellkartoffeln gegessen haben, weniger aus Einsicht als vielmehr aus Zeitmangel, da auch die Frauen auf der Domäne arbeiten mußten und also keine Zeit hatten, die Kartoffeln noch erst zu schälen. In die Mitte der Tischplatte war eine umfangreiche längliche Vertiefung hineingearbeitet, darin lagen die gekochten Kartoffeln, und mitten darauf stand die dreifüßige Pfanne mit „Speckstipp". Nach Beendigung der Mahlzeit wurde alles mit einem nassen Tuch gesäubert, das war die Abwäsche; und jeder war satt geworden. Wir durften uns beim Zusehen vor den einzelnen Fenstern nicht lange aufhalten, die Frauen hatten das nicht gern; und wenn eine von ihnen vom Tisch aufsprang und das Stückchen Tuch vorschob, das sie Gardine nannten, dann war das eine sehr gelinde Abwehr. Zuweilen hatte aber der „Hofgänger" schon hinter der Katenecke gestanden — ein junger Bursche, der auf der Domäne arbeitete und von seinem Tagelöhner für wenige Groschen unterhalten

werden mußte —; und da wir trotz aller Vorsicht von unserem Beobachtungsplatz aus ja nicht um die Ecke gucken konnten, gab es dann jedesmal sehr unbehagliche Augenblicke für uns. Bis dahin hatten wir viel Zeit gehabt, unsere Kühe weniger, da auf der Dorfstraße ja kein Gras wuchs; nun hatten wir es eilig, und da wir unsere vierbeinigen Kameraden plötzlich nicht so schnell in Gang bringen konnten, wie es den Umständen nach geboten war, ließen wir sie vorläufig im Stich. Da sie nach ihrer Erfahrung aber nur in unserem Beisein zur Weide kommen konnten, warfen sie nach kurzem Besinnen den Schwanz auf den Rücken und sausten hinter uns her. Wenn der aufsässige Verfolger in Gestalt des Hofgängers nicht in der Nähe war, ging alles besser; wie es aber auch sein mochte: wo die Äcker anfingen, fanden wir uns alle zusammen, entweder ganz unangefochten oder um ein paar Ohrfeigen und Püffe reicher, wenn auch nicht klüger. Irgendwelche Dorfrechte hatten die Tagelöhner nicht, sie waren also auch nicht zu den Dorfversammlungen zugelassen; in diesen übte der Pächter der Domäne dafür um so mehr Macht aus, worüber noch zu reden sein wird.

Den südlichen Rand des Dorfes nahm ein anderer Dorfteil ein. Er gehörte nur äußerlich hinzu; in Wirklichkeit war er Bestandteil eines adeligen Gutes, das eine Viertelstunde vom Dorf entfernt lag und also in einem Gemeinwesen von Büdnern, Einwohnern und Tagelöhnern ein Stück „Ritterschaft". Hier handelte es sich um den vornehmeren Teil des Dorfes. Es gab in dieser Häuserreihe einen Stellmacher, der ein paar hübsche Töchter hatte, die ich mir immer nur in strahlend weißer Schürze vorstellen kann. Eine von ihnen wurde später Haushälterin in der Stadt; und das war für die damalige Zeit etwas, was vor allem die Frauen mit unbegrenzter Hochachtung von ihr sprechen ließ.

Der Nachbar war ein Kaufmann, der für dörfliche Verhältnisse jener Zeit sehr unternehmend war: er ließ seine Waren mit einem Fuhrwerk auf die umliegenden Güter bringen. Der jüngste Sohn wurde gar Apotheker; und wenn er in seinen Ferien hinter dem Ladentisch stand und bedienen half, dann vergaßen wir Jungen vor lauter Staunen, ob wir nun eigentlich ein halbes Pfund Salz oder ein viertel Pfund Zucker holen sollten.

Weiterhin wohnte ein Tischler, und dessen Nachbar war wieder ein Kaufmann, über dessen Tür ein Schild hing, das in der ersten Zeit für das ganze Dorf geradezu aufregend gewesen war: „Manufakturwaren" stand darauf. Im Laden hingen Hosen und die sogenannten Joppen, bunte Schürzen und Bänder; und im Sommer gab es Strohhüte, auch die praktischen „Helgoländer", von denen ich nicht weiß, warum man diese nicht auch heute noch bei uns auf den Dörfern trägt. Unklar ist mir freilich, wie er von diesem Geschäft gelebt haben will. Büdner und Einwohner und noch mehr die Tagelöhner mußten jedem Groschen, den sie ausgaben, mit klopfendem Herzen nachschauen; und als Vater seinem Sechsjährigen einen Strohhut zu achtunddreißig Pfennigen kaufte, da schlug die alte Wöllerten, unsere Einwohnerin, die Hände hoch über dem Kopf zusammen und nannte das eine Verschwendung, die sich noch einmal rächen werde.

In den nächsten beiden Häusern wohnten zwei Gastwirte, die ihr gutes Auskommen hatten. Bei dem einen wurden alle Dorffestlichkeiten abgehalten, und außerdem hatte er für mehrere Büdner die jährlichen Ackerbestellungen; der andere war zugleich Schmied.

Zum Dorf gehörten vier Bauernhöfe, die aber eine gute halbe Stunde außerhalb der Feldmark lagen. Wenn man zu ihnen wollte, mußte man am Dorfausgang über den Brink, einen ebenen Grasplatz, auf dem im Frühjahr die jungen Gänse gehütet wurden, mit einem runden Teich — einem Soll — inmitten. Von hier aus wurde das Land hügelig; und einer der jugendlichen Mitarbeiter an dem genannten Büchlein schreibt darin, bis hierher hätten in alter Zeit die Bauern des Dorfes ihre Äcker gehabt, damals, als es noch keine Büdner, Einwohner und Tagelöhner gab. Im Dreißigjährigen Krieg seien die Hofstellen zerstört worden, die wenigen Überlebenden seien „die Berge hinauf" gezogen und hätten aus dem Wald neue Äcker gerodet. Als einen der Beweise dafür führt er an, daß noch jetzt in jedem Jahr mitten aus den Äckern seines Vaters heraus immer wieder Waldsträucher wüchsen. Diese vier Bauern und ihre Frauen hatten Ansehen und Gewicht, das jeder ihnen freiwillig zuerkannte. Sie waren die einzigen, die ausreichende Äcker und sogar Wiesen und Wald besaßen; und ihnen erkannte sogar der Pächter der Domäne eine Art Gleichwertigkeit zu: wenn er sie einmal in einem der Landwege traf, hielt er an und unterhielt sich mit ihnen. Für das ganze übrige Dorf hatte er nur stillschweigende, aber gründliche Verachtung.

So war dies also die Zusammensetzung des Dorfes: ein Stück Ritterschaft, eine Domäne, ein paar Bauern und — sozusagen als Kern — die Büdner mit ihren Einwohnern. Ritterschaft und Domäne hatten diese in die Zange genommen, daß sie sich nur ja nicht rühren konnten, schon äußerlich, da das wenige Büdnerland überall von den weiten Gutsäckern eingeengt war. Es war aussichtslos, irgendwo ein Stückchen ertragreichen Pachtacker zu bekommen, um so die äußere Lage zu verbessern und damit auch das innere Selbstbewußtsein zu finden, den Rückhalt, der dem ländlichen Menschen nur vom Landbesitz zuwachsen kann.

Uns Kindern fehlte freilich viel, aber es war unser Heimatdorf, von dem wir aus mangelnder Kenntnis heraus nicht wußten, mit welchem anderen Dorf — das nicht nur ein Haufe Häuser

war — wir es vergleichen sollten. Ringsherum gab es nur adelige Güter, die sich zu irgendeinem Vergleich nicht eigneten. Unsere Eltern aber mußten sich wohl darin fühlen, weil es ja nicht anders ging. Der Hunger nach Land zeigte sich nur am Rande eines abendlichen Gesprächs und gleichsam widerwillig, weil ihm ja doch nicht praktisch nachgegangen werden konnte. So gehört denn auch das zum Bild, daß es in diesem Dorf keine alten und dorfgerechten Gebäude gab; meistens waren Häuser und Ställe mit Pappe gedeckt, steingedeckte Häuser waren selten. Allerdings hatte Vater über Stall und Scheune ein Strohdach, das ihm aber zuweilen Kummer machte, weil er nicht immer Zeit hatte, es ordentlich instand zu halten. Die Behäbigkeit und schöne Sicherheit, die auch bei uns zu Lande zum Wesen eines Dorfes gehört, hier allerdings gar nicht vorhanden sein konnte, fehlte also schon äußerlich.

Nun könnte man meinen, die Büdner hätten doch wie alle Dörfer dieser Art ihre Dorfversammlung gehabt, von der aus man Beschlüsse fassen konnte, um diese dann auch zur Abschaffung all der Übel durchzuführen; wenn nichts geändert worden sei, müsse dies an der Untüchtigkeit und Gleichgültigkeit der Dorfbewohner gelegen haben. Das benachbarte Gut, dem der eine Dorfteil gehörte, kümmerte sich nicht einmal um die Dorfstraße, die in jedem beginnenden Frühjahr eine unvorstellbare Menge Schlamm hergab, weil vorhandene Mittel und verfügbare Arbeitszeit der Büdner eine grundlegende Änderung nicht zuließen. Die Einwohner hatten weder Recht noch Stimme, da sie keinen eigenen Grund und Boden besaßen, von den Tagelöhnern gar nicht zu reden. Auf den Dorfversammlungen wurde wahrscheinlich viel beschlossen, aber zur Durchführung war die Zustimmung des Amtes erforderlich, das den Dorfleuten Selbsthilfe empfahl. Der eine, unter dessen Führung die Dinge hätten gebessert werden können, war der Pächter der Domäne; und der stand aus Abneigung gegen die „kleinen Leute" jedem gutgemeinten Beschluß von vornherein hinderlich im Wege. Außerdem hatte er den Schulzen des Dorfes für sich, und das entschied beim Amt. Hier müssen nun einige Worte über diesen wichtigsten Mann im Dorfe gesagt werden, der sein Amt gern zum Besten seiner Gemeinde geführt hätte und es doch nicht dazu brachte.

Er hatte eine freundliche Frau, und wir Kinder machten dort oft eine Bestellung. Von den Dorfverhältnissen aus gesehen, war ein Schulze jener Zeit recht gut gestellt; so hob sich dieses Haus also aus allen übrigen heraus. Ich meine noch jetzt die Luft von Sauberkeit, frisch entrahmter Milch und geputztem Küchengeschirr zu spüren, die den Eintretenden empfing; trotzdem blieb es jedesmal — wie ich es auch noch nachträglich fühle — fremd um mich herum, wenn ich zu ihr geschickt wurde. Heute meine ich, schuld daran sei gewesen, daß es in diesem Hause keine Kinder gab; das machte den Aufenthalt ungewohnt.

Das Fehlen der Nachkommen wird es auch gewesen sein, was den Mann als Vorsteher des Gemeinwesens so unlustig zur Tat machte und ihm so wenig Widerstandskraft gab. Auf diese Weise konnte der alte Vater, der das Amt vor ihm gehabt hatte, in Wirklichkeit immer noch der Dorfschulze sein. Meistens sahen wir Kinder ihn hinter dem Fenster seiner Altenteilerstube, wie er auf die Dorfstraße sah, stundenlang und ohne in seiner Aufmerksamkeit nachzulassen. Hielt er sich vor dem Hause auf, dann gingen wir in weitem Bogen um ihn herum; da stand er dann: breit, massig, vital, mit dem harten strähnigen Haar und dem weißgrauen Kinnbart. Ihn benutzte der Pächter der Domäne, der manches Glas mit ihm zusammen trank; und er wiederum bestimmte den Sohn in allem, was für das Dorf getan oder vielmehr unterlassen wurde. Für die fehlende Einigkeit unter den so Bedachten war entscheidend die in sich widerspruchsvolle Zusammensetzung des Dorfes. Ein Mann, der wie der Pächter der Domäne gewohnt war, seine Pflüge über weite Ackerflächen gehen zu lassen und dabei alles aus *einem* Willen zu ordnen, konnte den Menschen eines solchen Gemeinwesens Abneigung entgegenbringen; eine Erklärung für sein Verhalten, das jede Verbesserung der Zustände im Dorf hinderte, wo er nur konnte, habe ich damals nicht gesucht, und heute finde ich keine andere. Wie gern aber wären die Dorfleute einem einsichtigen Mann an der Spitze gefolgt, und wie viel Gutes hätte er schaffen können.

Daß es den Büdnern dieses Dorfes trotzdem verhältnismäßig gut ging, lag daran, daß jeder von ihnen neben seiner kleinen Ackerwirtschaft einem Handwerk oder einem Gewerbe nachging, so weit er nicht auf einem der umliegenden Güter Arbeit fand. Es gab fünf Schuster, ebenso viele Kaufleute, drei Schneider, zwei Bäcker, drei Schmiede, einen Böttcher, zwei Stellmacher; ja, der eine oder andere von ihnen vereinigte in seiner Person sogar zwei Berufe. Mit den Bäckern hatten wir am meisten zu tun. Dem einen war eine unüberwindliche Abneigung gegen übertriebene Sauberkeit eigen; für ihn kam es für die Brotzubereitung vor allem auf die Zutaten an, alles andere war in seinen Augen Ängstlichkeit oder Hochmut. Der andere war zugleich Schmied, und er war dies mehr als Bäcker. Hufeisen, Nägel, Türbeschläge und alles, was das Dorf immer wieder nötig hatte, war also in Ordnung; aber auch die Brote, die er lieferte, waren augenscheinlich mehr Schmiede- als Bäckerarbeit. Uns Kinder störte das nicht, wir standen gern bei ihm vor der Esse, legten ihm dann das Geld für ein Brot auf das Fensterbrett und bedienten uns selbst, er blieb der-

weilen in der Schmiede; aber die Mutter hatte ihre Not mit dem Abkratzen der Rinde. Da seine Brote aber nicht nur dem Aussehen, sondern auch der Handfestigkeit nach immer mehr ausgesprochene Schmiedearbeit wurden und vor allem im Magen der alten Leute wie auf dem Amboß gargeklopft wirkten, so bekam er immer weniger Zuspruch. Unsere Eltern stimmten ihm zu, daß man einen ganzen Ofen voll mißratener Brote ja nicht einfach wegwerfen könne, dafür hatten sie viel zuviel Achtung vor der lieben Gottesgabe; sie wollten es am Tisch aber durchaus mit einem Bäcker und nicht mit einem Schmied zu tun haben. Eines Tages gab er diese Art seines Betriebes auf; und jedermann besah seine gewaltigen Fäuste und seine überaus rußigen Arme nun ohne innere Beschwerden. Der dritte seines Standes wirkte auf der ritterschaftlichen Seite des Dorfes, hier waren Ordnung und Sauberkeit das Kennzeichen; und deshalb kaufte das ganze Dorf am Sonntagmorgen bei ihm seine Tüte „Rosenbröte und Schnecken". Vor allem letztere waren begehrt, weil sie sehr süß waren und weil es für drei Pfennige zwei Stück gab.

All diesen Leuten, den Kaufleuten, Schustern, Schmieden und Bäckern, gab das weite Hinterland in Gestalt der vielen und zumeist in adeligem Besitz befindlichen Güter das tägliche Auskommen, vor allem deshalb, weil diese allsommerlich des Zuckerrübenbaues wegen ein Heer ausländischer Arbeiter — die sogenannten Schnitter einstellten. Aber es fehlte dem Dorf der Sinn, den wir Deutsche immer mit diesem Wort verbunden haben: Herr auf eigenem Grund und Boden zu sein. Und wenn einer seiner Bewohner besuchsweise einmal in eins jener wehrhaften Bauerndörfer kam, die auch schon damals bei uns zu Lande nicht selten waren, dann wußte er, was ihm und seiner Familie und in ihr vor allem den heranwachsenden Kindern abging. Wenn es dabei anscheinend auch nutzlos war, so schaute jeder von ihnen doch nach einer kommenden Zeit aus, die den bestehenden Verhältnissen eine grundlegend andere Richtung weisen werde.

Und doch gab es auch in diesem Dorf Menschen, unter denen mancher prächtige dörfliche Eigenwuchs war, vielleicht gerade hier, weil er die Vorbedingungen dafür zumeist in sich selber tragen mußte. Da war unsere Nachbarin. Ihr Mann war früh gestorben, und so hatte sie sich allein mit eigenem Fleiß durchbringen müssen. Sie war klein und rundlich und trug stets ein schwarzes Häubchen, dessen Bänder unter dem Kinn verknotet waren. Sie kam fast täglich mit uns zusammen, weil wir gemeinsam mit ihr und dem Nachbar zur andern Seite die tägliche Zeitung lasen, wenigstens während der Wintermonate, im Sommer war keine Zeit dafür. Sie bekam das Blatt zuerst, weil Vater am Tage nicht im Hause war, und da brachte sie dann die Zeitung; der Nachbar bekam sie für den nächsten Abend, so eilig war es ja nicht damit. Wir hörten ihre helle, fröhliche Altfrauenstimme schon in der Haustür; bald darauf stand sie mit stets dem gleichen: „Herr du meines Läwens, Lüd un Kinner!" in der Stube, pustete die mitgebrachte Laterne aus und setzte sich in den Stuhl, der schon für sie bereitstand. Ihr Ausruf galt meistens dem unsäglichen Schmutz, durch den sie hatte hindurch müssen, aber auch den Neuigkeiten, die sie für den Abend mitbrachte. Ihre Meinung war, daß die Zeitung den Menschen verdürbe, weil gar zu viele Übeltaten darin stünden. Wenn Vater dann erwiderte, daß diese ja bei uns zum Beispiel unter drei Familien aufgeteilt würden, sah sie ihn mit ihren blanken, kriegerischen Augen an und sagte, sie sehe schon die Zeit voraus, da nur zwei Häuser das gleiche Blatt gemeinsam lesen würden; die Welt werde ja immer großartiger. Das werde allerdings Unglück und Untergang bedeuten, da eine solche Überheblichkeit und zugleich Neugier auf vorgefallene Übeltaten auch nur übel auslaufen könne. Sie selbst war freilich am neugierigsten darauf; aber sie las das alles nur, um den Beweis zu haben, wie gut im Grunde noch alles bei uns im Dorf sei. Als sie ihre letzten Lebensjahre herankommen fühlte, hatte sie einen weißen Leinenbeutel in ihrer Lade; in jedem Frühjahr schnitt sie ein wenig zartes Gras, trocknete es und tat es dann in den Beutel. Damit sollte ihr Totenkissen gefüllt werden.

Ihr Gegenstück war die Nachbarin zur andern Seite. Ihr Mann war Einwohner beim „großen Johannjörn", arbeitete in schwerem Tagelohn, schweigsam wie der Wald, in dem er wintertags zu Hause war, ein Riese von Gestalt und wohl gerade deshalb so gutmütig wie grob, aber auch so treffsicher in seiner Antwort, wenn er einmal eine gab. Sie hatte sieben Jungen mit ihm, von denen der eine immer noch gerader gewachsen war als der andere. Wenn bei einem der jährlichen Feste alle im Elternhaus zusammen waren, die schon verheirateten mit ihren Frauen und Kindern, dann saßen nur die verheirateten auf Stühlen; die andern mußten sehen, wie sie an den Tisch kamen. Ihr Mann saß wortlos darunter und besah den Segen nachdenklich; sie selbst aber — klein und dürr und mit immer verarbeiteten Händen — bediente Enkel und Enkelinnen, ein Zug, der auf den alten Dörfern nicht selten war und die Achtung des sich schon untauglich fühlenden Alters vor dem aufstrebenden Leben versinnbildlichte. Im übrigen führte sie unter den noch im Hause lebenden Jungen ein stren-

ges Regiment; und wenn sie es für nötig hielt, wurde sie kräftig handgreiflich. Da diese sehr viel größer waren als sie selbst, war das immer ein schweres Mühen; sie ließ aber nicht ab und zerrte so lange an Weste und Rockkragen, bis sie den Kopf in erreichbarer Nähe hatte, und dann gab es keine Gnade. Aber sie kam jedesmal bald außer Atem; und die Jungen freuten sich noch lange hinterher.

Außer diesen beiden saß der „große Johannjörn" oftmals bei uns in der Stube: lang, mager, mit einem seltsam borstigen Bart um Kinn und Lippen. Er war der ewig unruhige Geist des Dorfes, immer zu verbessernden Plänen aufgelegt und immer in grollendem Unmut, daß so wenig geschehe. Mit ihm zusammen, der Zimmermann war, schnitt Vater im Winter Bretter und Balken; der eine stand hoch oben auf dem Gerüst, den behauenen Stamm zwischen den Füßen, der andere stand darunter, und so führten sie die Säge von unten nach oben und wieder von oben nach unten. Ich sehe noch immer den mächtigen und ausdrucksvollen Daumen des großen Johannjörn, den er beim Reden jedesmal verächtlich seitwärts warf, wenn er wieder einmal bei einer ausgemachten Dummheit der Dorfgenossen angekommen war. Nichts in seiner dörflichen Welt konnte ihm die geringste Achtung abnötigen; nur seine kleine und sehr wendige Frau jagte ihn schon aus der Entfernung um sieben Häuser herum. Wenn man ihm diesen merkwürdigen Respekt vor einem so kleinen und zarten Wesen vorhielt, dann führte er das auf ihre vornehme Herkunft und künstlerische Veranlagung der Familie zurück: sie stammte aus der nahegelegenen Stadt, wo ihr Bruder — kleiner Kaufmann — Dirigent eines Gesangsvereins war. Er nannte sie nur „die Geborene".

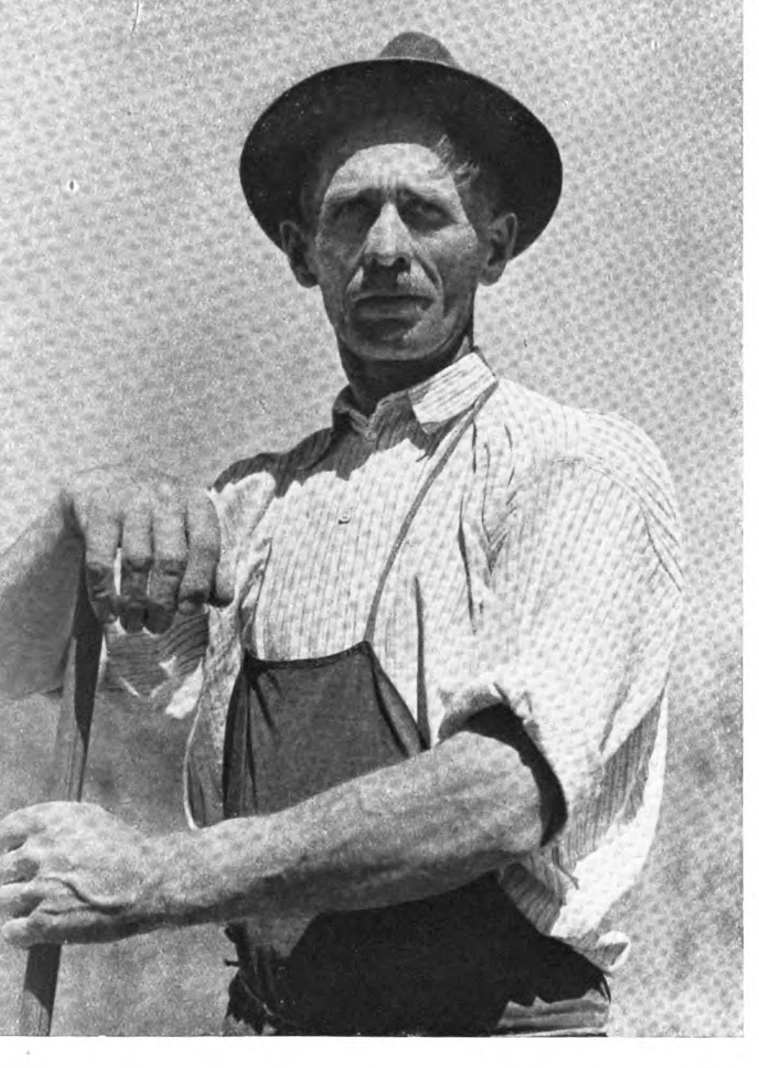
Einer der ganz Alten konnte „das Buch laufen lassen"; wenigstens ging so die Sage von ihm. Wenn eine der Dorffrauen sich von einer andern angeschwärzt oder sonst auf eine der üblichen Arten verfolgt glaubte und die Urheberin nicht nennen konnte, ging sie zu dem Alten; der hörte sie aufmerksam an, langte ein Erbgesangbuch und einen Erbschlüssel vom Bort, schob den Bart des Schlüssels in das Buch und schlug ein Band fest herum, um das Herausfallen des Schlüssels zu verhindern. Dann legte er das obere Ende des Schlüssels auf die ausgestreckten Daumen, so daß das Buch daran hing; und nun sprach er langsam einen Namen nach dem andern aus. Vor den erschauernden Ohren der Bittstellerin — die hinterher regelmäßig sagte, daß sie die Augen vor Scheu und Entsetzen habe schließen müssen — löste sich dann bei einem der Namen das Buch vom Schlüssel; und die Beschwörung war mit Erfolg zu Ende geführt. Mehr als diese Sage kann ich nicht wiedergeben; ich wollte aber, ich hätte dem Alten einmal bei seiner Zauberei zuschauen können. Ganz zuverlässig müssen seine Fähigkeiten dem Dorf nicht vorgekommen sein; als man in späteren Jahren — vor allem bei Übeltaten der schon genannten Schnitter — nach der Polizei rief, lebte er nämlich noch. Den Dorfleuten ist also ein Verhör möglicher Übeltäter sicherer erschienen als eine solche Berufung auf die unirdischen Mächte. Meiner Meinung nach hat der Alte wie eine Art freundlicher Wellenbrecher gewirkt. Strafaktionen erfolgten auf seine Offenbarungen hin nicht, der Frau war es genug, daß sie auf so geheimnisvolle Weise einen Namen erfahren hatte, den sie nun auf die gleiche Weise der Nachbarin weitergeben konnte. Und vor allem hatte sie wohl eine dunkle Vorahnung, daß sie selber einmal an das gleiche Messer kommen könnte, wo es ihr dann nur lieb sein konnte, daß weiter nichts daraus gemacht wurde — des eigenen Mannes wegen, der es dem Alten und ihr selbst wohl nicht so geheimnisvoll machen würde.

Zu diesem alten Dorf gehörte auch unser Professor Richard Wossidlo, Volkstumsforscher von europäischer Bedeutung, „de oll Voßlo", wie er überall genannt wurde. Er erschien in größeren Abständen, unterhielt sich jedesmal auch mit Vater; und einige Jahre hindurch lag in unserem Glasschrank eine „Voßlo-Zigarre", die Vater nicht hatte verweigern mögen, von der er aber auch keinen Gebrauch machen konnte, weil er nicht rauchte. Was aus ihr geworden ist, kann ich heute nicht mehr sagen. Als ich selber so weit war und mich ihr vielleicht heimlich gern genähert hätte, war sie nicht mehr da; im andern Fall würde ich jetzt ja wissen, wo sie geblieben ist. Er verschonte niemanden, von dem er irgendein Ergebnis für seine Sammlung erwarten durfte, vor allem die Alten nicht; und seine Unterhaltung war derart eindringlich, daß diese einen heillosen Respekt zeigten, wenn seine Ankunft gemeldet worden war. Wen er finden wollte, den fand er; trotzdem brachen die am meisten Gefährdeten gern aus, wenn dies noch möglich war: in den Garten, den Stall oder auf einen verschwiegenen Ort, der ihnen sicher genug vorkam. Wenn der eine oder andere nach vermeintlich ausreichender Sitzung vorsichtig um die Hausecke lugte, saß der Gefürchtete jedesmal gemütlich auf der Bank, wo er schon einige um sich herum hatte, denen es auch nicht besser geglückt war. Trotz eifriger Unterhaltung nahm er den Ankömmling sogleich wahr; und die Dorffama meldet hierzu, es habe niemals erstauntere Mienen gegeben als in einem solchen Augenblick. Wenn dem so Überraschten nun vielleicht eingefallen wäre, die Holzpantoffeln stehenzulassen, um dem Verhör doch noch zu entwischen, würde ihm



Das Gesicht des deutschen Bauern

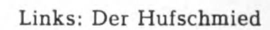




Bauer aus Pöttelsdorf

Bekenntnis zur Rasse bedeutet letzten Endes ein Bekenntnis zur bäuerlichen Grundhaltung und zur bäuerlichen Herkunft unseres Volkes, denn Bauerntum ist damit schließlich Träger aller völkischen Schöpfungskraft, weil es der Erhalter unseres Blutes ist. Bauerntum ist damit auch Träger unserer Wehrkraft.

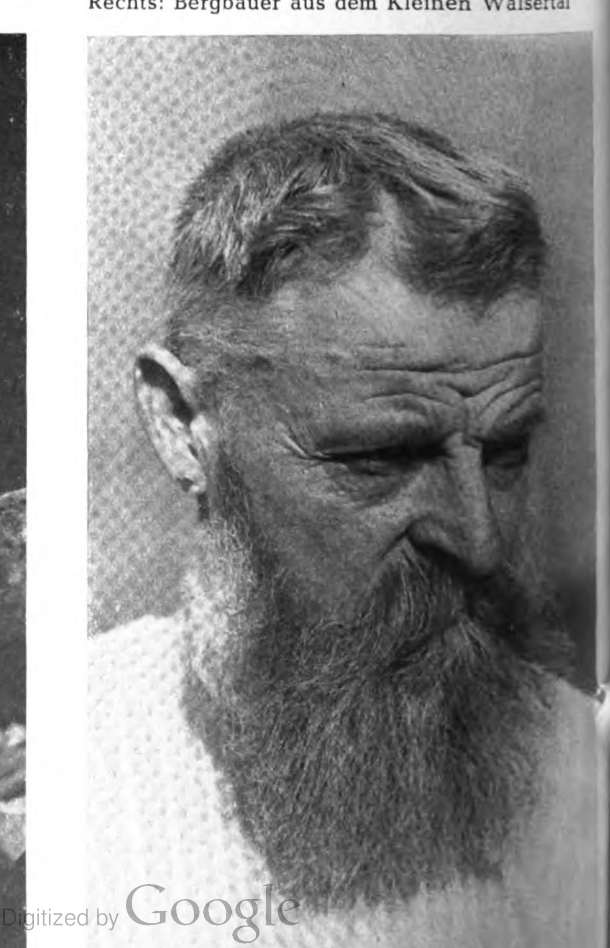
Herbert Backe



Links: Der Hufschmied

Rechts: Bergbauer aus dem Kleinen Walsertal





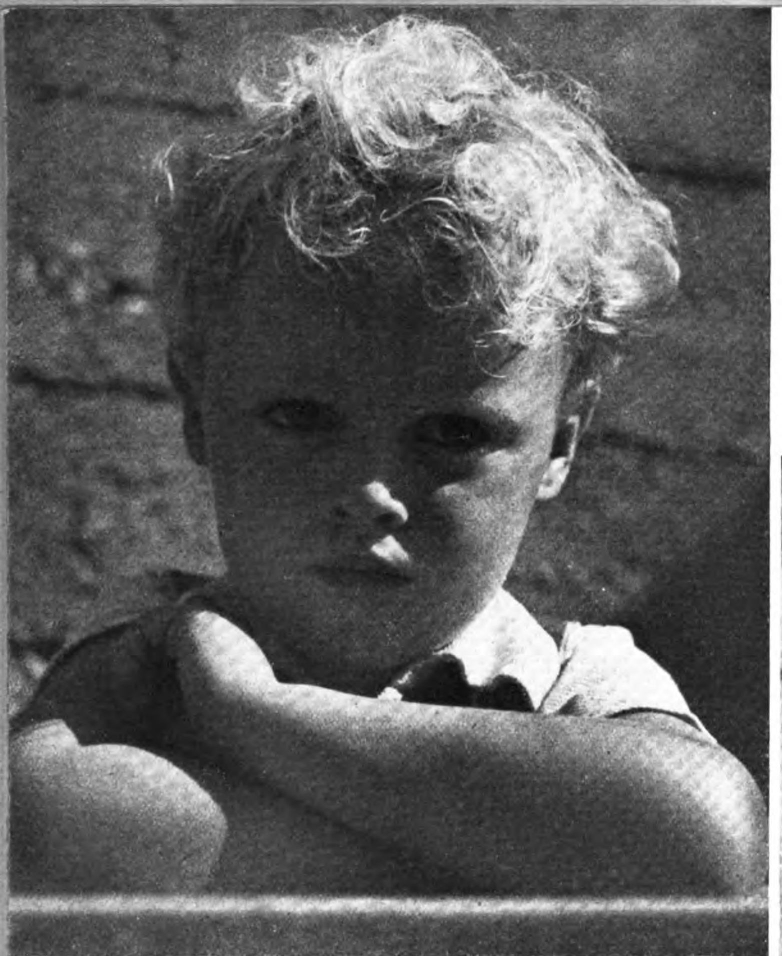


Burgenländische Bäuerin



Tiroler Jungbäuerin

Friesinnen von der Insel Föhr







Oben: Bauernbub aus Oberdonau

Mitte: Osttiroler Bauernmädel

Unten: Bauernjunge aus der Oberpfalz

auch das nur vorläufig geholfen haben — „de oll Voßlo hadd lange Bein". So wurde jeder dieser Gewährsmänner also unter wohltätigen Zwang gestellt; und keiner wurde aus dem Bereich des Schreibblockes entlassen, bevor „de olle niederträchtige Kierl" ihm nicht das Hemd vom Leibe gezogen hatte, wie man das im Dorf nannte. Das Wort niederträchtig hatte dabei in der Sprache der alten Dörfler nicht den üblen Klang, den es im Hochdeutschen wohl immer gehabt hat. Ein niederträchtiger Kerl war einer, dessen Beharrlichkeit bekannt war und der nur den einen Willen hatte, die Beharrlichkeit des andern zu überwinden. Von dem Betroffenen aus war er im Unrecht, vor sich selbst jedoch durchaus im Recht. Seine Gegenwart verursachte also jedesmal ein sehr unbehagliches Gefühl, dem aber zugleich ein gut Teil Hochachtung beigegeben war; denn die Dorfleute wissen aus alter Erfahrung, daß Beharrlichkeit immer ein sehr teures Gut gewesen ist. So war die Flucht der Alten begründet; wenn sie dann aber doch sehr schön stillhielten, kam ihnen das als eine Art Schicksal vor. Ihre Rache für das ihnen Angetane bestand zuweilen freilich darin, daß sie ihm mehr erzählten, als sie verantworten konnten. Und manche alte Mutter hat versucht, ihm etwas als dörfliche Überlieferung anzuhängen, was die kleine Enkelin ihr bei Gelegenheit aus dem Schullesebuch oder einer Märchensammlung vorgelesen hatte. Hier und da mag es wohl auch aus Not geschehen sein, um nur ja endlich freizukommen; jedenfalls war die Genugtuung hinterher immer vollständig, wenn das Vornehmen geglückt schien.

Auch Ernst Feuerstein gehört hierher, ein Landstreicher wie viele andere, die allmonatlich unser Dorf heimsuchten, und nur dadurch von ihnen unterschieden, daß er seine bestimmten Tage im Frühjahr und Herbst hatte, an denen er bei uns erschien. Wir Jungen erwarteten ihn schon, weil er die ausbündigsten Geschichten und Neuigkeiten von den andern Dörfern mitbrachte; und wenn er den Weg von den vier Höfen herunterkam, gab es einen Aufruhr, daß ein paar betagte Mütterchen erschreckt Türen und Kellerklappen schlossen. Er hatte seine Stammhäuser; und den Besuch dort hielt er so treu inne, als ob es sich um alte liebe Verwandte handle. Nach seinem jährlichen Herbstbesuch, wenn die Luft schon kühl und der nächtliche Aufenthalt in irgendeiner Strohmiete unangenehm wurde, verübte er jedesmal in einem der weiter abliegenden Dörfer eine kleine Untat — „bi juch hier mak ick so wat nich" —, worauf ihn dann regelmäßig der Landreiter aufgriff und in behördlichen Gewahrsam brachte. Dort führte er sich so gut, daß er während des ganzen Winters Kost und Unterkunft behielt; im nächsten Frühling war er dann wieder da. Er sagte aber vor Ausübung seines Streiches im Herbst jedesmal Bescheid, was er vorhabe. „Wat meinen Sei, Fru, wenn ick mal —?" Erschien sein Plan einmal gar zu leichtsinnig, riet man ihm zur Vernunft. Das sah er denn auch jedesmal ein.

Am Schluß meines Berichts will ich nun gern eingestehen, daß es sich in all diesem — streng genommen — um eine gar so weit zurückliegende Zeit nicht handelt; was ich erzählte, ist im allgemeinen an das Jahrzehnt von 1896 bis 1906 gebunden. Hinwieder will es mir manchmal aber auch scheinen, als seien Menschen und Verhältnisse, wie ich sie wiederzugeben versucht habe, heute schon uralt.

Später, als mir Wesen und Wert der Heimat zum unverlierbaren geistigen Gut geworden waren, sah ich über die oft mißlichen Verhältnisse meines Heimatdorfes zu meiner Kinderzeit hinweg. In der Zeit sagte es mir sehr viel, daß dieses Dorf auf den alten Grabstätten des Dreißigjährigen Krieges neu erbaut worden ist; als Kind hätte ich damit nicht viel anfangen können. Da erkannte ich, daß es sich bei dem, was mir die Kinderzeit zugetragen hatte, oftmals um Beiwerk und Vordergründiges handelte; das Wesentliche lag tiefer, es konnte sich in einem Dorf, das nicht einmal die Gewißheit ausreichenden eigenen Bodens hatte, auch wohl nur sehr notdürftig zeigen. Man mußte wahrscheinlich durch die Zeiten hindurch, um dieses Wesentliche zu erfassen; und mancher würde es dann vielleicht nicht mehr erkennen oder es gar ablehnen, was freilich nicht hinderlich sein konnte.

„Sie werden sich wundern, wie sich Ihr Heimatdorf verändert hat", schrieben mir die Schulkinder von 1935. Sie wollten mir damit eine Freude machen und haben es getan. Ja, heute ist dort vieles anders. Es gibt seit zehn Jahren keine Domäne und Tagelöhner mehr; wer von ihnen wollte und konnte, hat Land bekommen, auch die Einwohner, und von den Büdnern wirtschaftet jetzt jeder mit eigenen Pferden auf ausreichendem Grund und Boden.

Geblieben ist mir bis heute der und jener originale Mensch jener Zeit. Einige von ihnen haben schon Aufnahme in dem einen oder andern meiner Bücher gefunden oder werden sie noch finden, wenn ihre Zeit gekommen sein wird. Und bleiben wird mir für alle Zeit die Erkenntnis, daß auch im sogenannten kleinen Mann und Tagelöhner der starke Kern bäuerlicher Art steckt und daß es heilige Pflicht unserer Zukunft sein wird, dem nachzugehen, soweit es in unserem Vermögen steht. Unzweifelhaft wartet eine ganze Jugend darauf, wie auch wir schon zu unserer Zeit darauf gewartet haben, ohne daß wir Erfüllung unseres oft unbewußten Sehnens hätten finden können.

JOSEF MARTIN BAUER:

DER BÄUERLICHE WEG

Gleichzeitig mit der Verleihung des Kulturpreises für bäuerliches Schrifttum an Friedrich Griese wurde Josef Martin Bauer erstmalig der von Oberbefehlsleiter Reichsbauernführer Backe gestiftete Ehrenpreis des bäuerlich gebundenen Schrifttums der Gegenwart verliehen. In dem Ankündigungsschreiben betont Oberbefehlsleiter Backe: „Von innerer Verantwortung um die Probleme des deutschen Bauerntums getragen, gestalteten Sie Ihre Werke und vermittelten uns aus dem Erleben dieser Zeit wertvolle Erkenntnisse. Ich danke Ihnen für Ihre schöpferische Tat, die der Kultur und Geschichte des deutschen Bauerntums ein Denkmal setzt."

Es mag gut sein, unterwegs einmal umzuschauen und dabei zu sehen, daß es ein ehrbarer bäuerlicher Weg gewesen ist, der von den Anfängen bis hieher führt; aber nach dem Warum dieses Weges zu fragen ist so schwer, wie wenn ich einen ackernden Bauern fragen wollte, warum die Furche so im schlanken Bogen über den Hügelhang gezogen wird, warum dem Pflug die Saat folgt und der Saat das Ängstigen um Hagel und Mißwachs, dem getreuen Ängstigen aber dann die Ernte, die Ende ist und doch wieder nur schmaler Anfang.

In den selbstverständlichen Dingen des Lebens weiß der Mensch die Ursachen nie, die ihn zu solcher Selbstverständlichkeit geführt haben. Der Bauer fragt vielleicht einmal, wenn er Gott und der Welt einen Vorwurf machen will um der schweren Last willen, „Warum muß ich gerade Bauer sein?", aber es erschiene ihm widersinnig, sich im wahrhaftigen Ernst zu fragen, warum er Bauer ist. Er pflügt, weil der Vater schon gepflügt hat, er plagt sich, weil seit je die Plage das beste Korn hervorgebracht hat, er ist Bauer, weil er Bauer sein muß und etwas anderes nicht sein kann. Bei nachgeborenen Söhnen, die in den Erwerb gegangen sind, haben wir alle es ja oft genug gesehen, daß sie in das Leben städtischen Erwerbs ihre hergebrachte Bauernwelt mit hineingetragen haben und dort einfach ihr bäuerliches Herkommen fortsetzen. Selbst dort, wo die alte Herkunft und der spätere Erwerb weit auseinanderzuklaffen scheinen, zieht durch das Leben eines solchen Menschen als haltendes Tau jene Selbstverständlichkeit, die nur lächelnd umschaut auf den Weg, nie aber danach fragt, warum der Weg so gegangen werden mußte vom Hof zur Stadt, vom Pflug zum Handwerk, vom Kleinknecht zum Soldaten mit allen Abzeichen der Tapferkeit, vom Hütbuben zum Professor, vom ärmlichen Dorfknaben zum Dichter. Dabei hat der Dichter das schönste Los, weil er beides in einem sein darf. Mit jedem, der einen solchen Weg gewählt hat aus freien Stücken oder aus dem natürlichen Zwang, gehen doch in langen Reihen die bäuerlichen Väter und zwingen ihn, wo er auch weitergeht, immer Bauer zu sein und Bauer zu bleiben.

Als ich längst in meinem vermeintlich selbstgewählten Leben stand, als ich nach Jahren bäuerlich schreibender Arbeit wußte, daß ich nie anders würde schreiben können, hat man mir auferlegt in alten, unordentlich geführten Matrikelbüchern zu suchen nach einer Unzahl toter Väter, und was ich gefunden habe, war mir weder überraschend noch erregend. Ich habe dieser auferstandenen Ahnenreihe altbayerischer Bauern nicht bedurft, um über die Jahrhunderte bauernhaften Vorlebens zu wissen, wo mich der eine, der mein Vater war, viele Male auf den Knien gewiegt und mit übersichtigen Augen an mir vorbei geschaut und an mich hin erzählt hatte von den Bauern auf Lederstatt, am Bach, in Coralden und auf Eiglsperg, die er erzählend vor uns Kindern zur Schranne fahren ließ, die auf ihre Art liebten und haßten, die ihn — meinen Vater — nicht als ihresgleichen gelten ließen, weil der verheiratete Bauer auf Lederstatt ihn neben der Ehe gezeugt und weil eine demütige Magd ihn geboren hatte im rechten Gehorsam der Magd. Diese Magd habe ich selbst noch gekannt und habe sie sterben gesehen. Von den Bauersleuten aber, die in der langen Reihe so herkommen aus der Vergangenheit, weiß ich nur, was in den Matrikelbüchern steht, und doch weiß ich von ihnen alles, wie sie geboren worden sind, wie sie gelebt haben, wie ihr Jahr hinlief in stetiger Arbeit, wie ihre Freuden und Leidenschaften den Platz um sie ausgefüllt haben, ich weiß sie bis zurück zu irgendeinem Bauernsohn, der mitging bei Napoleons Rußlandzug und irgendwo in jener weiten bäuerlichen Erde voll Kindlichkeit und Güte sein Grab gefunden hat. Jeden hat mir der Vater beschrieben. Die Namen weiß ich nicht mehr, aber ihr Tun weiß ich bis zu ihrem festlichen Sterben, ich kenne ihre Gesichter, weil ich sie abgeprägt gesehen habe in dem guten Greisengesicht meines Vaters, wenn er in die Ferne des engen Raumes schaute und die Toten als Lebendige heraufbeschwor.

Er selbst hatte, von der Magd geboren, nicht Bauer sein dürfen. Das Hütbubendasein blieb ihm, der bescheidene Knechtplatz blieb ihm — und der Name „Knecht" ist bei uns in Altbayern etwas Ehrenwertes — aber vom Knechtplatz hat er wieder emporzusteigen versucht zu einem bescheidenen Stück Eigentum. Als er in dem Alter stand, in dem ich heute stehe, hat er noch das Bäckerhandwerk gelernt, ehe er heiratete und in einem kleinen Dorf sich als Bäcker selbständig machte. Die er sich zur Frau nahm, mußte ebenso aus der Einfachheit und dem zähen Beharren alter Bäuerlichkeit kommen, und weil ihr Platz kein großer Platz hatte sein können bei der Fülle der Geschwister, war sie eben Magd geworden und hatte sich darin reif gedient. Ein bescheidenes Leben war es wohl, das die beiden sich aufbauten, aber es klammerte sich an den Boden, der eine Kuh ernährte und später eine zweite, es war auch darin ein Bauernleben, daß es bei solchem Alter noch den Mut zu sechs Kindern fand. Ich war das dritte in der Reihe. Der geschundene Vater, der um ein Uhr jede Nacht aufstand zum Backen, fuhr am Morgen mit dem Brotwagen fort, von Hof zu Hof, von Bauer zu Bauer, und wenn er am Nachmittag zurückkam, begann seine Arbeit für Heu und Vieh. Wenn die Lieferungen eines Jahres bei den Bauern ringsum aufgelaufen waren zu einer schönen Summe, gingen sogar wir Kinder hinaus, das Geld hereinzubringen, von dem doch so wenig für das eigene Leben blieb. Die Wege waren weit, das Gewand war dünn, die Tage waren kalt, und es war oft eine Menge Geld, die ich verkrampft in der Hand barg, wenn ich mit meinem Zettel von Hof zu Hof ging. Die Gesichter aber, die mich anschauten auf solchen Wegen, weiß ich heute noch, gute und harte Gesichter, die Physiognomien von geizigen und von wunderlich-gütigen Menschen.

Des Vaters und unser aller Lebensbereich hörte dort auf, wo er von den Wegen des Brotfahrens umgrenzt wurde. Was jenseits dieser Weltgrenze lag, gehörte in den Raum von Mär und Wunder, und weil ich mit den Augen des Vaters schauen lernte, war dies alles fast spielzeughaft als Welt und dabei auf eigene Art beschienen vom Glanz bäuerlicher Lebensweisheit. Einmal in seinem Leben hatte mein Vater eine große Reise gemacht, eine, über die man heute lächeln darf: nach Nürnberg. Diese Reise hat mich das rechte Wunderschauen gelehrt, denn das Nachbild der Reise in den immer neu ausgeschmückten Erzählungen meines Vaters ist zu einer unerschöpflichen Fülle von Wundern geworden. Immer mehr wurden die Türme von Nürnberg, immer reicher die Pracht der Häuser, mit jedem Erzählen wurde die Reise länger und erlebnisreicher, das Erzählen zerbrach jede Grenze und führte uns aus der Enge der acht Höfe des Dorfes hinaus, dorthin, wo es Unwirkliches gibt. Solches Erzählen war der Reichtum meines Vaters, und die Ungehemmtheit seiner blühenden Phantasie war die Gnade, die ihn sehr glücklich sein ließ in seinem karg bedachten Leben. Die Nürnberger Buntheit aber hat sich nie auf das übertragen, was er aus dem Bauernleben erzählte. Dorthin schlug in Wirklichkeit die Sehnsucht all seiner Träume aus, dorthin schaute er mit tiefen, alles sehenden Augen, und so habe ich mit ihm schauen gelernt, so habe ich die Ehrfurcht mitbekommen, die aus seiner halblaut erzählenden Stimme klang. Und dieser große, bäuerlich umgrenzte Mensch, dem eine Fahrt nach Nürnberg das Erlebnis aller Erlebnisse geworden war, hat mich, als ich elfjährig war, nach der Aufnahmeprüfung für die Lateinschule in den Glaspalast geführt in die Kunstausstellung. Ich war bald müde und erschöpft, er aber hat mich durch alle Räume geschleift und hat sich erst am Bahnhof, knapp vor der Abfahrt, darauf besonnen, daß wir den ganzen Tag nichts gegessen hatten.

All diese Dinge der Jugend erschienen mir lange Zeit so, als seien sie nur neben mir gewesen und nicht für mich. Bei zwölf Jahren fiel für mich der trennende Schnitt, ich kam in die Lateinschule, von dort ans Gymnasium, ein bäuerlich behaftetes Studentlein voll Scheu und Unbehilflichkeit, das vor sich eine andere bäuerliche Lebensrolle gestellt sah: in irgend so einem einsamen Dorf Pfarrer zu werden, ein Bauernpfarrer wie der unsere, mit achthundert Seelen, hundertfünfzig Tagwerk Äckern und Wiesen, einem schönen Waldschlag und altertümlichen Ökonomiegebäuden voller Vieh, ein Bauernpfarrer, der des Morgens vor der Messe schon in den Klee fuhr und in Zeiten drängender Arbeit dem Herrgott ein Schnippchen schlug, damit ja alle Bauern rechtzeitig auf die Felder kamen.

Mit dieser Rolle bin ich zeitig schon zerfallen, um die Zeit eben, da der Knabe Mann wird und alle Dinge in einem zwiespältig gebrochenen Licht sieht. Es war so mein Wille, etwas anderes zu werden, dieser Wille freilich wußte sich kein Ziel, er mußte sich der mächtigeren Welt der Not beugen und sich korrigieren lassen von der Last des freiwillig oder übermütig ganz auf die eigenen Schultern genommenen Lebens. Da habe ich allerhand Berufe und Handwerke durchlaufen, von vornherein in der Absicht, nur den Erwerb darin zu sehen und von der Etappe so eines Erwerbes aus in das wirkliche Leben Ausschau zu halten. Vor jedem Menschen schwebt zu solcher Zeit eine Krone, jeder möchte König werden, keiner gibt sich im Verlangen mit einem kleinen Maß zufrieden, sein rechtes Maß aber bekommt der Mensch dann unbarmherzig vom Leben zugewiesen und muß zufrieden sein, wenn es anstatt der gesehenen Krone nicht ein löcheriger Bettlerhut ist.

Ein dürftiger Gutsbuchhalter war ich auf einem Fideikommiß, als ich mich unter einem

Zwang zwischen Wollen und Müssen nächtelang vor die Maschine setzte und leidenschaftlich besessen an einem Roman schrieb.

Nein! Nein! Ich habe niemals einen Bauernroman zu schreiben vorgehabt. Die Welt ist so groß und reich, sie gibt ihre farbigste Buntheit überall, nur nicht in der einfachen, gradlinigen, erlebnislosen bäuerlichen Welt. Wenn ich schon schrieb, so doch um des Erfolges willen. Und gerade den Gedanken an den Erfolg habe ich im Schreiben vergessen. Die bunte Glanzwelt, von der ich phantasieren wollte, habe ich nicht vor das Auge bekommen. Geschrieben habe ich einen Roman von Bauern, weil ich von der eigenen Arbeit zurückgestoßen wurde in die Welt, die ich selber war. Die zwölf Jahre Dorf waren mächtiger als das ganze Wollen. Der Vater mit seiner still berichtenden Stimme war lauter als jeder Versuch der Flucht aus dieser Bindung, die mich jetzt grausam schmerzte.

Nicht das war grausam, daß den Roman niemand nehmen wollte. Viel grausamer war es, daß ich bei einem zweiten Versuch wieder wie ein Behexter von Bauern schreiben mußte, daß ich nach dem zweiten Fehlschlag einen dritten Versuch anging und wieder nur von Bauern schrieb, vielleicht um davon loszukommen, indem ich mich daran ausschrieb, vielleicht schon halb versöhnt mit dem hartnäckigen Zwang. Einen ganz abseitigen Erfolg hatte mein Schreiben, einen völlig ungewollten Erfolg, den ich zu zertreten versuchte, sobald er an mich herankam. Schriftleiter sollte ich werden, Schriftleiter unter Bauern, Schriftleiter für Bauern, ausgerechnet für die Bauern meiner Heimat. In meine Heimat aber wollte ich nicht zurück, ich wehrte mich, ich kannte doch meine Bauern und wußte, daß sie einen abweisenden Buckel machen würden gegen einen, der so wieder zu ihnen zurückkam.

So bin ich denn, immer noch voller Wehren, wie ein Geschlagener dorthin zurückgekehrt, woher ich gekommen war.

Nun ist das gute siebzehn Jahre her.

Ich sitze anderthalb Wegstunden von dem Ort entfernt, an dem ich geboren bin. Knappe zwei Wegstunden muß ich gehen, wenn ich in das Dorf kommen will, das mit acht Häusern meine Heimat war, mit den acht Häusern im Tal und den schweren, königlichen Getreidebauernhöfen ringsum auf den Hügelreihen. Ich habe diese herrenhaften Bauern gekannt aus dem gemeinsamen Emporwachsen und habe darum Scheu empfunden vor der Rückkehr, denn ich habe jung schon fühlen gelernt, daß die bäuerliche Welt keinen aufnimmt und jeden abstößt, der nicht vom Grunde her aus ihrer Art und ihrem Denken ist. Nie aber haben meine Bauern mich wie einen Fremden angesehen. Ich war für sie freilich einer, der studiert hatte, und meine neun Jahre Gymnasium wurden mir ebenso als ein neuer Wert anerkannt, wie sie mir angerechnet wurden als die beschwerende Möglichkeit einer Entfremdung. So mußte ich wie ein Pferd, das man lange in fremden Ställen hat stehen lassen müssen, so etwa wie ein vom Kriegsdienst in die Ackerarbeit zurückgekehrtes Pferd, die Prüfung in wägender Behutsamkeit über mich ergehen lassen, die Mensch wie Tier schweigsam abhorcht, ehe sie zufrieden ist und den Zurückgekehrten wieder ganz zur Heimat zählt.

Das ist schon siebzehn Jahre her.

Ich hätte nicht siebzehn Jahre damit ausfüllen können, nur von einem Tag auf den anderen für die Zeitung zu schreiben und dieses Tun in steter Wiederkehr aneinanderzureihen bis zum Verbrauchtwerden. Drum habe ich beizeiten wieder angefangen, aus dem Eigenen zu schreiben, wieder einen leidenschaftlichen Bericht von bäuerlichem Leben, wieder umsonst. Alles schien unendlich Zeit zu haben, ich wollte so nun nicht mehr schreiben, vielleicht war ich der Erfolglosigkeit müde geworden. Da ging aber mit mir durch Tage und Zeiten ein unaufhörlicher Vorwurf, vor dem ich flüchtete, ohne ihm zu entkommen. Vielleicht war auch diese Zeit gut und notwendig, aber ich kam mir dann, als ich wieder ernst und schwer zu arbeiten begann, nicht mehr so ärmlich vor. In dieser Zeit hatte ich unter der Gewalttätigkeit, der ich erlegen war, endgültig begreifen lernen müssen, daß ich nie etwas anderes zum Thema und Inhalt meiner Arbeit nehmen konnte als die Menschen und die Dinge der scheinbar so erlebnislosen Bauernwelt. Wenn ich den Begriff des Bäuerlichen so groß nehme, daß ich voll bewußt von einer eigenen Welt des Bäuerlichen spreche, so tue ich es heute mehr als je mit letzter Überzeugung, nachdem ich zwei Jahrzehnte daran geschöpft habe und nie und nirgends bis an ihren Rand gekommen bin. Beim Schreiben der „Notthafften" war es mir bewußt, daß ich die Geschichte einer bäuerlichen Familie niederlegte, eine Familiengeschichte von bäuerlicher Art aus unserer Gegend. Hernach sollte es des Bäuerlichen genug sein. Ich glaubte, hernach überhaupt nichts Bäuerliches mehr zu wissen, was des Niederschreibens wert sein sollte. So klein erschien mir die Bauernwelt damals noch. Als ich die Ausschreibung las zum Wettbewerb um den Jugendpreis Deutscher Erzähler 1930, wußte ich sehr wohl, daß man dort doch keinen Bauernroman wollte, daß ein Bauernroman keine Aussicht auf die Zuerkennung des Preises haben konnte. Und was habe ich dann für den Wettbewerb geschrieben? Was habe ich in fünf säuberlich geschriebenen Manuskripten eingereicht? — Den bäuerlichen Siedlerroman „Achtsiedel". Ich hatte nicht anders gekonnt. Nun sollte ein würdiges Gremium verstehender Männer entscheiden, ob ein bäuerliches Buch das Recht hatte, aus seiner Welt heraus durchzustoßen zum Erfolg im Wettbewerb gegen die

Werke aus all den anderen Bereichen des Lebens. So maßlos und so fordernd wurde ich, daß ich in bäuerlicher Einfalt und Starrköpfigkeit mich mit derartiger Leidenschaft in den Gedanken verkrallte, ich werde der Preisträger sein, daß mir meine Frau die Nachricht nur so mitteilte: „Du, der Preis ist da!"

Das mag nur nach dem Erfolg so lächerlich erscheinen. Vorher war es ein weher, schmerzender Ernst. Es war ein wahrhaftig besessener Glaube, daß die bäuerliche Verkettung, wenn sie schon ihre Menschen nicht mehr losließ, sie auch zum Erfolg hinaufreißen müsse.

Und wenn ich von Treue sprechen darf, dann muß ich auch gestehen, daß meine Welt mir die Treue ebenso gehalten hat. Mich hat sie vorher zur Treue gezwungen, zu jenen Zeiten, da ich das Ohr nach allen Seiten hin bereitwillig offenhielt und nach jeder Melodie den Schritt ins Leben setzen wollte. Gehört habe ich nur die schlichte, klare, bäuerliche Melodie in ihrer ungeheuren Eindringlichkeit, nach der ich schwer und bedächtig den Schritt setzen mußte, bis ich auf dem Weg war, von dem es kein Zurück mehr gibt. Was mir zu Anfang mit einer zähen Härte begegnet ist, hat mir später eine herrliche Treue erwiesen, als ich mein Leben hin oder her entscheiden mußte, als ich mir selber die Frage stellte, wo ich denn seßhaft werden konnte, um nicht nur festzusitzen, sondern anzuwurzeln und zu leben.

So alt wie die ersten selbständigen Schritte in den Beruf bäuerlicher Dichtung ist der schreiende Wunsch nach einem eigenen bäuerlichen Besitz. Einen Hof wollte ich bekommen. Das war der Wunsch schon vor sehr vielen Jahren. Vielleicht, wenn man ihn mir erfüllt hätte, wäre ich zufrieden geblieben mit der wirklichen Erfüllung und hätte verzichtet auf das träumende Tun eines bäuerlichen Dichterlebens. Vor acht Jahren aber habe ich mir wenigstens einen Wunsch erfüllen dürfen: hier endgültig zu wohnen, hier mit einem Haus für dauernd Fuß zu fassen. Es waren Freunde um mich, die gelacht haben: wie kann ein Mensch deines Berufes hier auf dem Land sich für immer festsetzen, wo die Stadt doch allem Leben und Entwickeln die einzige Grundlage und Förderung ist? Freilich, auf viele Dinge mußte ich verzichten, denn schließlich ist es keine von Verkehr begnadete Gegend, in der wir hier leben, schließlich mußte ich wissen, daß ich mit der Zeit der Mittelschule jedes Kind herzugeben hatte, weil es weit ist bis zur nächsten größeren Schule. Aber was sollte ich Mensch, der ich mit müden Augen und hämmerndem Schädel jedesmal aus der Stadt zurückkam, mich in die Stadt setzen, die mir nur Schmerzen verursachte und mir nichts, gar nichts zu geben hatte als ihr steinernes Leid? So habe ich mir denn mein Haus gebaut nach meinen Wünschen, weitläufig in einem einzigen Geschoß wie ein rechtes Bauernhaus auf einem Hügelausläufer, daheim, in der getreideträchtigen Landschaft, die den Stier und die Weizenähre im Wappen haben sollte, wirklich daheim. Von hier sehe ich hinunter in einen moorigen Talausschnitt, von hier sehe ich große Hügel ringsum, Gott sei Dank, und werde von keinen fremdengierigen Bergen bedrängt, Gott sei Dank. Und die Menschen aus der Stadt, die zu mir kommen, fragen beim Heraufsteigen vom Bahnhof: Wie kann man bloß — ? Und wenn sie Platz genommen haben, wenn sie mit einem weiten Blick auch diesen wundervollen Hügeln verfallen, dann sagen sie: Gibt es so viel Ruhe denn überhaupt noch auf der Welt oder ist das eine geträumte Unwirklichkeit?

Hier oben auf meiner bescheidenen Höhe wuchs Weizen, als ich baute, und es wächst auf allen vier Seiten Weizen, Korn, Mais, es wachsen Kartoffeln und Rüben, es weiden Schafe zu herbstlicher Zeit, und im Winter werden wir eingeschneit, daß wir tagelang nicht mehr aus dem Haus kommen, um in den Mauern Raum zu finden zum Bedenken, ob es so recht war und ob es so recht ist.

Wie die vier Arten Getreide, so wachsen auf diesem Boden die Erkenntnisse. Die Arbeit wächst mir zu, wie sie den Bauern zuwächst von Jahreszeit. Weil ich meine Bauern kenne und mit den Bauern alles hasse, was nur so tut, als ob es bäuerlich wäre, habe ich hier meine Philippika geschrieben wider alle Verlogenheit eines Schrifttums, das auf gut gedüngtem Boden mit dem rünstigen Geruch von Blut und Scholle hochtrieb, bis es an sich selber verdorrte, weil das Bäuerliche in sich selbst Rache nimmt für jede Unwahrhaftigkeit. Ich bin hier mit bauernhafter Zähigkeit zu Felde gezogen gegen jene kränkliche Unausgewogenheit, die zu einer hysterischen Landabkehr, Landscheu, Landflucht und Verachtung des Ländlichen führte. Die Summe aller Erkenntnisse, aller an mir selbst erlittenen Nöte und aller von den Vätern überkommenen Weisheit ist doch jenes eine, daß der im Bäuerlichen herangeführte Mensch auch im Bäuerlichen bleiben muß, wenn er nicht an der Verpflanzung zugrunde gehen will. Freilich ist es eine Gewalttätigkeit, die so am Menschen, von innen heraus, vollzogen wird, und diese Gewalt zu erleiden, mag schmerzlich sein, aber ihr Erleiden wird am Ende zum Segen. Sehr weit muß der Mensch gehen können in seinem Verzichten, um nach allem Verzicht sein zu dürfen, was er ist. Mir ist aus dem schmerzhaften Gezwungenwerden langsam jene Liebe großgewachsen, die leidenschaftlich nach eigenem Bauerntum strebte. Ist es bis jetzt noch kein bäuerlicher Hof, so ist es eine bäuerliche Heimat. Und ist es kein Acker, so ist ein großes Stück Garten, das ich pflegen darf, wenn ich an meinen Büchern von Bauern schreibe und im Ermüden eine körperliche Arbeit brauche.

Weil dies so ist, zähle ich zu meinen liebsten Büchern die dramatische Bearbeitung des ur-



alten „Meier Helmbrecht", ‚denn es gibt noch viel von den Helmbrecht-Söhnen, die Bauern verunehren und Knechte verhöhnen, die gleich als Herren wollen beginnen und nie gelernt haben, als Knechte zu dienen'. Und bei aller Schmalheit des Bändchens zähle ich mit tiefer Liebe meine „Bäuerliche Anabasis" über manchem anderen, was mir vielleicht größeres Ansehen eintrug. Hier habe ich vor Jahren unter dem Nachklang einer Weise, die mir aus den Erzählungen meines Vaters in der Erinnerung geblieben ist, die Geschichte von achtzehn Bauern geschrieben, die 1812 nach Moskau zogen unter Napoleon und im Eis geblieben sind, weil der letzte sich noch opferte für einen Kameraden, der notwendiger zu Hause erwartet wurde.

Für meine „Anabasis" einzustehen, bin ich am Morgen des 22. Juni 1941 freiwillig mit angetreten und habe den russischen Süden durchzogen bis hinunter auf asiatischen Boden, meine Bücher und meine Bauern zurücklassend, um einer der bäuerlichen Soldaten zu sein, die im Krieg nicht den Tod sehen, sondern die Fruchtbarkeit, nicht das Sterben, sondern das Reifen des Weizens, nicht das Entsetzliche, sondern das stille Wunder der Erschaffung. Was ich aus dem Jahr 1941 niedergeschrieben habe in meinem Kriegstagebuch „Die Kraniche der Nogaia", ist von vielen Lesenden als das verstanden worden, was ich ungewußt darin niedergelegt habe: das Buch eines Bauern, der Soldat geworden ist und als Soldat nur mit den Augen des Bauern sieht. Nie hat mich die Endlosigkeit der Steppe bedrückt, denn ihre Fruchtbarkeit war viel ungeheuerlicher als ihre Weite. Menschen habe ich gesehen, Felder habe ich gesehen, Weizen habe ich in der Steppe aufgeschüttet gesehen zu Tausenden von Tonnen und bin, wie nur Bauern es werden können, berauscht worden von dem Erlebnis der Fruchtbarkeit, daß ich den Krieg nicht mehr sah, sondern nur noch dieses Berauschtsein ewiger Ernte über mich ergehen ließ. Hier habe ich es auch erlebt, daß ein Mensch, der wirklich Bauer ist, nicht umgestoßen werden kann von dem grausamen Äußerlichen, das bis zum Tod geht. Es waren ja fast nur Bauern, die dort mit uns gingen durch die Endlosigkeit der Ernte. Bauern waren es, mit denen ich im letzten Sommer weit im Norden stand, wo ein Roggenfeld schier wie eine Narrheit anmutete in der Wildnis von Sand und Sumpf. Wie selige Narren schauten wir auf um eines reifenden Roggenfeldes willen, und jeder hat in dem fremden Korn und dem fremden, kärglichen Halm die Heimat gesehen. Ich habe wohl draußen sein müssen, um zu wissen, daß es wahr ist, was ich einmal in der Bäuerlichen „Anabasis" geschrieben habe vom Sterben der Bauern um des Lebens willen. Ich habe auch das erleben müssen, um bestätigt zu finden, daß ich die ganze Welt anders nicht mehr sehen kann als durch die Augen eines Bauern.

Der Weg, den ich hergekommen bin, ist in einen natürlichen Rundlauf eingemündet, in dem Anfang und Ende sich unaufhörlich die Hand reichen. Der Sohn tut auf andere Art, was der Vater tat, was der Großvater lebte, was in bäuerlicher Leidenschaftlichkeit von weit her bis zu ihm heraufgekommen ist. Und wenn mein Tun überhaupt in einem Ziel fest zu umreißen ist, so ist dieser Zielgedanke das Leben selbst.

Da ich dies niederschreibe in der Mitte eines Lebens getreuer Bauernarbeit, stehen wir zutiefst in gewaltsamen Austragungen ums Lebensrecht für alle Zukunft. Städte werden von klugem Vorbedacht geräumt oder mit der Wut von Waffen entvölkert, städtische Menschen gehen auf eine Völkerwanderung, wie die Vergangenheit keine kannte, der Flucht vom Land ist eine tiefe Scheu vor der Stadt gefolgt, und wir beide, die wir uns hier nun begegnen auf dem Land, der Städter und der Bauer, sind tief erstaunt darüber, daß es genau so steinverwurzelte Menschen gibt wie bodenverwurzelte, daß die Zugehörigkeit zur städtischen Welt in den städtischen Menschen eine Liebe ausgeprägt hat, die wir dort gar nicht geahnt haben. Der städtische Menschenkern kann nicht anders als städtisch sein, er fällt ins Bodenlose, wenn man ihn aufs Land verpflanzt. All jene aber, die nicht zu diesem gesunden Kern gehören, sondern um ihn herum angeschwemmt wurden und den Städten erst jenes krankhaft Aufgeblähte gaben, um dessen willen der Bauer scheel nach der menschenfressenden Stadt geschaut hat, werden von dieser Zeit einer harten, grausamen und brutalen Prüfung unterworfen: ob sie noch bodenhafte Kraft genug in sich haben, mit stiller Selbstverständlichkeit wieder ins Bäuerliche zurückzufinden.

Nach diesem Krieg, so glaube ich, wird eine Zeit des Bäuerlichen kommen, eine Zeit klarer Einfachheit und Besinnung, getragen von den Menschen, die aus den Städten zurückgekehrt sind, und von den anderen, die im Osten das ungeheure Erlebnis der Erde hatten. Vielen Menschen ist in den Kriegsjahren das Wunder aufgegangen, in dem wir seit Jahr und Tag beglückt leben ohne jede Sehnsucht nach der städtischen Buntheit. Und sie hereinführen zu helfen in die Fülle dieses Wunders, aus der jahrzehntelang geflohen wurde, mag mir und uns allen, die wir von Bauern schreiben, eine noch größere Aufgabe sein als jede andere bisher.

KLAUS SCHMIDT:

Das Bauerntum in der Dichtung

Von Karl Immermann hat Hebbel einmal in bezug auf das Oberhofidyll aus dem großen satirischen Roman „Münchhausen" gesagt, er habe einen neuen Weltteil in die Literatur geschleudert. Immermanns „Münchhausen" erschien 1838. Zwei Jahre früher war der „Bauernspiegel" Jeremias Gotthelfs erschienen. Ohne Immermanns Werk etwas von seiner Bedeutung zu nehmen, würden wir heute doch weit eher Jeremias Gotthelf als denjenigen bezeichnen, der den neuen Weltteil, das Bauerntum, in die Literatur geschleudert hat. Nicht so sehr, weil sein erstes Buch zwei Jahre früher erschien als der „Oberhof", sondern vor allem, weil in Gotthelfs ganzem gewaltigen Werk immer nur das Bauerntum im Mittelpunkt steht, während der „Oberhof" im Gesamtwerk Immermanns nur eine Episode ist, wenn auch allein diese Episode Immermanns Namen berühmt gemacht hat. So wahr es also für uns Heutige ist, daß zweifellos der große Schweizer an der Spitze der neueren deutschen Volksdarstellung steht — was erkannt zu haben besonders ein Verdienst von Adolf Bartels gewesen ist — so ist das Urteil Hebbels doch verständlich, denn literarisch weit einflußreicher war zu seiner Zeit Immermann, während es mindestens ein Jahrzehnt dauerte, ehe der deutsche Leser von dem großen alemannischen Bauerndarsteller Notiz nahm. —

Die Literatur ist ein Spiegel der geistesgeschichtlichen Entwicklung. Wollen wir die geistesgeschichtlichen Ursprünge der modernen Bauerndichtung feststellen, so müssen wir noch weiter zurückgehen als zu Gotthelf und Immermann, zurück bis in die Zeit der Aufklärung und der Romantik, vor allem zu Pestalozzi und Justus Möser.

Durch die Aufklärung wurde eine ganz entscheidende Änderung der Stellung des Bauern im Bewußtsein der gebildeten Stände verursacht. Sie sah in der Vernunft und ihrer richtigen Anwendung auf alle Lebensgebiete den Weg, der die Menschen aus dem Zwang kirchlicher, politischer, gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Autoritäten herausführen sollte. Kant hatte als zweite Regel zur Vermeidung von Irrtümern die Forderung aufgestellt „sich an die Stelle eines anderen zu denken". Dieser Satz, auf das Bauerntum angewendet, mußte zu einem totalen Wandel des bisherigen Verhältnisses der höheren Stände zum Bauerntum führen. Man entdeckte hinter dem „Tölpel", dem rohen, in Aberglauben und Unbildung versunkenen „Bauernkerl" wieder den Mitmenschen, dem gegenüber man wieder Menschenpflichten empfand, der auch Anspruch auf menschliche Würde und Freiheit hatte. Man war dabei ehrlich genug, die Ursache des Bauernelends und der Leibeigenschaft nicht den Bauern selbst in die Schuhe zu schieben, sondern sie in den gesellschaftlichen Verhältnissen und der falschen Einstellung der höheren Stände zu sehen.

Auch die Dichtung der Aufklärung stellte sich den Bildungszwecken zur Verfügung, aber der Bauer, den sie uns schildert, steht noch ganz außerhalb seiner Lebenswirklichkeit. Ihm fehlen Urwüchsigkeit und Leidenschaft. Er ist sehr brav und fromm und die Fabeln Gellerts und Lichtwers stellen ihn mit Vorliebe als Muster von Rechtschaffenheit, Nüchternheit und Mutterwitz hin. Geblieben ist von dieser Dichtung nur Pestalozzis Roman „Lienhard und Gertrud". In diesem Werk erreicht der sozialpädagogische Impuls der Aufklärung eine reine Höhe. Als Roman geschrieben, ist dieses Buch doch eigentlich kein Roman in unserem Sinne, sondern die in eine Fabel gekleidete Darlegung von Pestalozzis Erziehungssystem. Sein großer Gedanke war dabei, daß die Erneuerung des Bauerntums von der Besinnung auf die eigenen Kräfte auszugehen habe, die nur zu wecken seien. Keine wesensfremde Bildung sollte von außen an das Bauerntum herangetragen oder ihm aufgezwungen werden.

War der Bauer erst einmal als Mensch wieder entdeckt, so bedurfte es nur eines Schrittes, um ihn als Glied der Nation, als Träger der Volkskraft zu erkennen. Diesen Schritt tat Justus Möser. Justus Möser ist der erste große Bauerndenker der deutschen Geistesgeschichte, zugleich der erste bedeutende Bauernkundler. Sein ganzes Werk durchzieht der Gedanke, daß das Land der eigentliche Urgrund der Schöpferkraft eines Volkes ist. Im Bauerntum, wie Möser es zeichnet, wird menschliches Wesen in seiner ewig gültigen Form überhaupt sichtbar. Bäuerliche Lebensweise und Arbeit sind für Möser Ausdruck echten vollendeten Menschentums schlechthin. Am Vorbild

dieses so gezeichneten bäuerlichen Menschentums will Möser die ganze Nation erziehen, denn auch er war seinem innersten Wesen nach Volkserzieher und Volksführer. Die Gedankenwelt Mösers ist für die spätere Bauerndichtung wegweisend geworden und hat auch noch für die Bauerndichtung unserer Tage ihre Bedeutung. Seine „Patriotischen Phantasien" sind zwar keine Dichtungen, sondern politische Aufsätze und doch müssen sie bei einer Betrachtung über bäuerliche Dichtung erwähnt werden, nicht wegen des Erfolges, der weit über den manches guten Bauernromanes späterer Zeit ging, sondern wegen des Einflusses, der von ihnen ausging. Nicht nur Goethes Anschauungen über das Bauerntum wurden weitgehend von Möser bestimmt, sondern auch Wilhelm Heinrich Riehl hat stets der Anregungen, die er durch Möser empfing, dankbar gedacht und sein Werk oft als beispielhaft hingestellt. Vor allem ist auch in Karl Immermanns „Oberhof" der Einfluß Mösers deutlich.

Mit Immermanns „Oberhof" und den ersten Werken Gotthelfs beginnt ein Strom bäuerlichen Schrifttums, der wohl je nach Gunst oder Ungunst der Zeit gelegentlich in seiner Mächtigkeit nachließ, aber bis in unsere Tage nicht mehr versiegte. Er war ebenso ein Ausdruck des Heraufkommens eines sozialistischen Zeitalters wie die gleichfalls in dieser Zeit beginnende Arbeiterdichtung.

Der „Oberhof" wird gewöhnlich als die erste Dorfgeschichte bezeichnet. Mit diesen Dorfgeschichten, die in der Literatur des 19. Jahrhunderts eine ganze Gruppe ausmachen, beginnt die erste große Mode der Bauerndarstellung im neueren deutschen Schrifttum. Zu dieser Gruppe gehören auch die Dorfgeschichten Anzengrubers, Gottfried Kellers und der Droste-Hülshoff. Von dieser ganzen breiten Strömung hat sich jedoch mit Recht wenig bis in unsere Zeit lebendig gehalten, und dieses Wenige, wie z. B. die Dorfgeschichten Anzengrubers, Kellers und anderer, wirkt auf uns Heutige durch die hohe dichterische Darstellungskunst, trotzdem wir die bäuerliche Umwelt oft als unecht empfinden. Zwar spielen alle Dorfgeschichten in ländlicher Umgebung, jedoch ist das bäuerliche Gewand meistens einem wesensfremden Stoff nur lose übergeworfen. Das Bäuerliche behält nur sekundäre Bedeutung. Die seelische Haltung dieser bäuerlich sein sollenden Menschen wird nicht in Beziehung gesetzt zur Landschaft, weil Dorf und Bauer nur Szene und Objekt darstellen für irgendein soziales oder moralisch-ethisches Problem, das nicht mit innerer Notwendigkeit in der bäuerlichen Lebenswirklichkeit wurzelt. Die Eigengesetzlichkeit der bäuerlichen Lebenssphäre wird fast nie zur alleinigen Veranlassung des Erzählens. Nur wenige Zeitgenossen erkannten die innere Unechtheit der Dorfgeschichtenliteratur. Wilhelm Heinrich Riehl war einer dieser seltenen Geister. Er schrieb noch während der Blütezeit der Dorfgeschichtenliteratur: „Der deutsche Bauer ist in der neuesten Zeit eine Art Modeartikel in der schönen Literatur geworden... es hat sich aber in die meisten Dorfgeschichten (die Auerbachschen nicht ausgenommen) neben manchen der Natur abgelauschten Zügen eine grundfalsche Zeichnung des Gemütslebens der Bauern eingeschlichen. Der Bauer ist himmelweit entfernt von jeder modernen Sentimentalität und Gefühlsromantik: er ist dazu aus viel zu sprödem Stoff geformt, ja er ist in Sachen des Herzens oft geradezu roh. Dies wußte nur Jeremias Gotthelf haarsträubend wahr darzustellen... Indem unsere Dorfpoeten ihr eigenes Gefühlsleben auf den Bauer übertrugen, verwischten sie gerade einen seiner hervorragendsten Züge, daß nämlich bei ihm die gattungsmäßige Sitte an die Stelle des individuellen Gefühls tritt. Zudem wird man in unserer Dorfgeschichtenliteratur den Bauer fast immer etwas sozial kränkelnd, halb zum Proletarier verkrüppelt gezeichnet finden, bereits angesteckt von städtischem verneinendem Geiste gegen Staat, Gesellschaft und Kirche."

Ein ewiger Schandfleck wird es bleiben, daß es die Instinktlosigkeit einer deutschen Literaturkritik fertigbrachte, die „Schwarzwälder Dorfgeschichten" (1843) des Juden Berthold Auerbach als Krönung dieser ganzen Dorfgeschichtenliteratur hinzustellen, obwohl sie das kraftvolle und urwüchsige Bauerntum des Schwarzwaldes in unerträglich süßlicher Weise verniedlichen und idyllisch verfälschen. Es erscheint uns heute unfaßbar, daß einmal dieser Jude, der zweifellos ein gewisses Formtalent besaß, aber ohne innere Notwendigkeit schrieb und lediglich ein geschickter Modeschriftsteller war, von einer zünftigen deutschen Literaturkritik über Gotthelf gestellt werden konnte.

Zwei Jahre vor den Schwarzwälder Dorfgeschichten war unbemerkt von den meisten Zeitgenossen ein Werk erschienen, das in Wahrheit das eigentlich klassische Werk des dörflichen Volksromans im 19. Jahrhundert ist. Es dauerte zehn Jahre, bis Jeremias Gotthelfs „Uli der Knecht" breitere Anerkennung fand. Im „Uli der Knecht" und in seiner Fortsetzung „Uli der Pächter" stellt Gotthelf besonders das Arbeitsleben der großen Berner Bauernhöfe dar. Lange bevor die deutsche Literaturkritik die Forderung aufstellte, daß der Roman das deutsche Volk bei der Arbeit aufsuchen müsse, hat Gotthelf diesen Satz verwirklicht. Gotthelf stellt in der Form eines Entwicklungsromanes das Schicksal eines Knechtes dar, der sich schließlich zum Pächter und zuletzt zum Bauern und Eigentümer aufschwingt. Gotthelf schildert keinen besonders befähigten Menschen, keine ins Heroische gesteigerte Gestalt, sondern einen Durchschnittsmenschen, gesund an Leib und Seele, der durch Fleiß, Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit, nicht durch irgendeine geniale Tat

Dorfgemeinschaftshaus im Erzgebirge

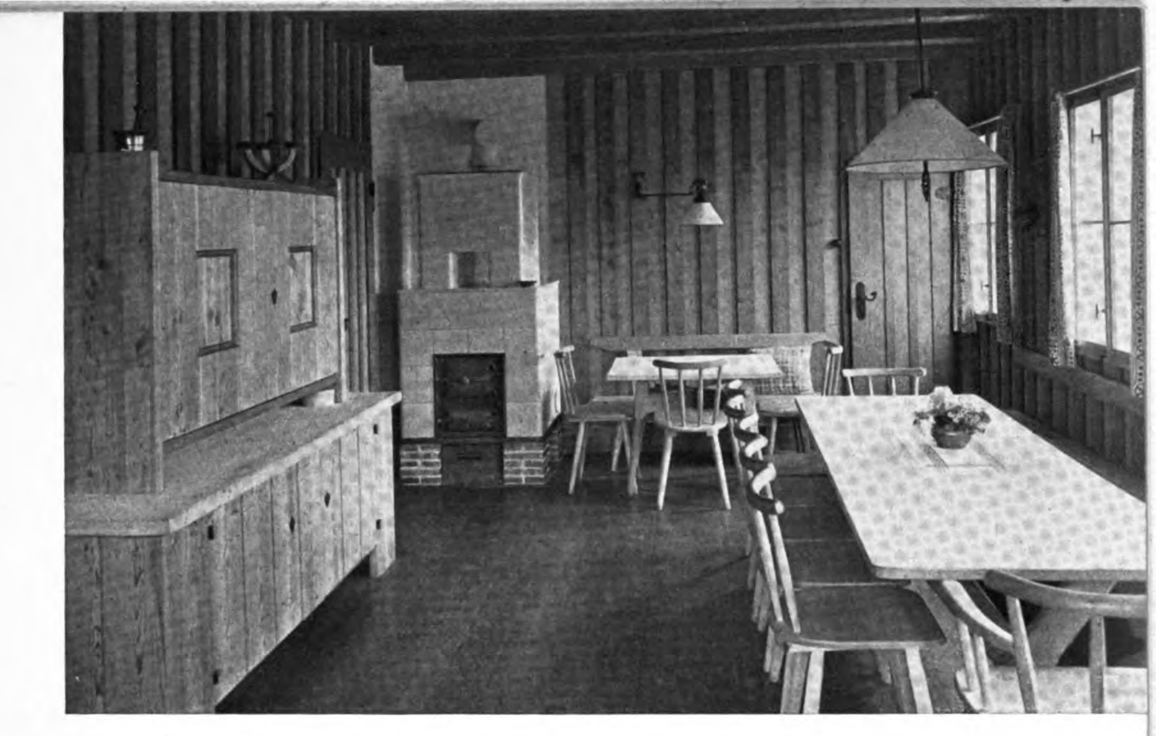


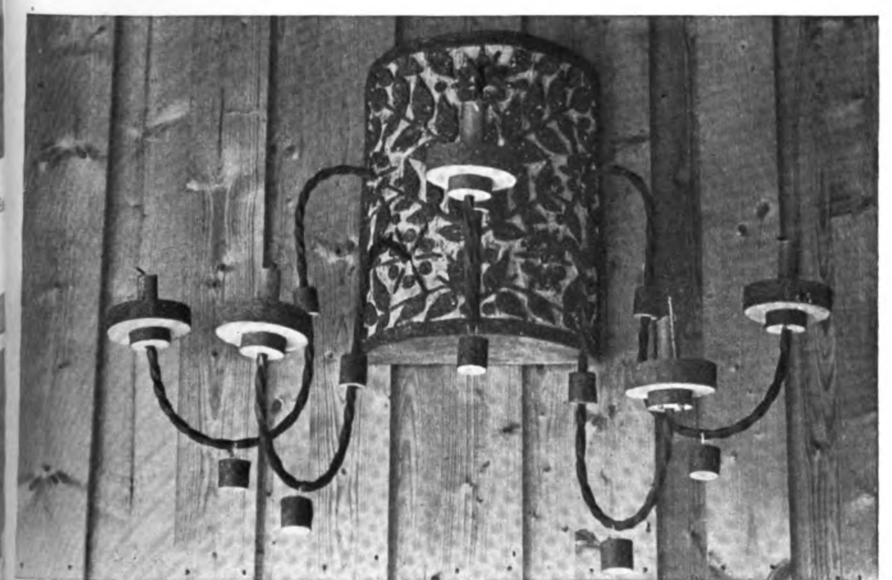
In Tellerhauser im Erzgebirge dem kleinsten Dorf Sachsens schaffte sich die Dorfgemeinde ein vorbildliches Gemeinschaftshaus, das die Bilder dieser Seite in seiner äußeren Gestaltung zeigen und dessen geschmackvolle Inneneinrichtung wir auf den weiteren Bildseiten wiedergeben

Die Eingangstür zum Saal



Den Wandteppich, der den Vorraum des Dorfgemeinschaftshauses schmückt, entwarf und arbeitete der BdM.





Im Bilde oben zeigen wir die geschmackvolle Dorfstube des Gemeinschaftshauses mit der Leseecke am Ofen und dem Bücherschrank. — Links die von der Dorfgemeinschaft entworfene und gearbeitete Wandbekleidung, die sog. „Wandspinne". — Das Bild unten gibt das Zimmer des BdM. im Dorfgemeinschaftshaus wieder



Von der Dorfgemeinschaft entworfene und aus Naturholz gearbeitete Ständerlaterne

Der Saal des Dorfgemeinschaftshauses

vorwärtskommt. Gerade von einer solchen Gestalt versprach er sich die meiste erzieherische Wirkung. Diese Entwicklung ist nun in eine bunte und wirklichkeitstreue Schilderung bäuerlichen Lebens gestellt, die frei von jedem Pathos ist, aber durch ihren Reichtum und ihre anschauliche Unmittelbarkeit wirkt. In der Art, wie Gotthelf uns — nicht nur in diesem Buch, das die Krönung seines Gesamtwerkes darstellt — ein Stück Erde mit aller Eigenart, selbst bis auf den Menschenschlag und die heimische Mundart schildert, steht er nicht nur am Beginn des realistischen Volksromans, sondern auch am Anfang der naturalistischen Heimatkunst. Auch als Dichter war Gotthelf in erster Linie Volkserzieher und er wäre nie Dichter geworden, wenn ihn nicht der Drang, erzieherisch zu wirken, dazu getrieben hätte. Sein ganzes Werk ist ein „Bauernspiegel", ein Spiegel, dem Bauerntum selbst vorgehalten und zum andern ein Spiegel des bäuerlichen Lebens, eine großartige Natur- und Kulturgeschichte des südalemannischen Bauerntums.

Der poetische Realismus zeichnete sich durch eine entschiedene Wendung zur Wirklichkeit des menschlichen und nationalen Lebens aus. Diese tiefere Einkehr ins Volksleben, die Hinwendung zur Natur und zur Erde der Heimat, die Wiederentdeckung der Stammes- und Heimatgeschichte für die Dichtung hatten zur Folge, daß der poetische Realismus nicht nur in weit stärkerem Maße als Klassik und Romantik völkisch und national gebundene Dichtungen hervorbrachte, sondern weitgehend geradezu Stammesdichtung war, aus der sich gegen Ende des Jahrhunderts im Zeichen eines naturalistisch gesteigerten Realismus die Heimatkunst entwickelte. Adolf Bartels war der Schöpfer dieses Begriffes. Er umschrieb ihn mit folgenden Worten: „Heimatkunst ist die Kunst der vollsten Hingabe, des innigsten Anschmiegens an die Heimat und ihr eigentümliches Leben, Natur- und Menschenleben, aber dabei eine Kunst, die offene Augen hat, die weiß, daß Wahrheit und Treue der Darstellung unumgänglich, der Würde der Kunst allein entsprechend ist, daß nicht die blinde, sondern die sehende Liebe die höchste ist." Es ist wohl richtig, daß die landschaftsgebundene Heimatkunst oft in der Enge kleinbürgerlicher Milieuschilderung steckenblieb und ihr häufig jeder große Zug, jede Beziehung zum Leben, Leiden und Werden des ganzen deutschen Volkes fehlte. Sie war leider in der Masse ihrer Vertreter bewußt und mit Fleiß unpolitisch. Sie blieb häufig bei der Verehrung bäuerlicher Arbeit, bei der Hochschätzung des einfachen bäuerlichen Lebens und seiner Werte stehen, ohne den Bauern als völkische Urkraft zu erfassen. Allenfalls begriff sie ihn noch als Ernährer des Volkes, als Spender des Brotes. Und doch waren allein in der landschaftsgebundenen Dichtung die Quellen beschlossen, an denen die gesamtdeutsche Dichtung langsam wieder gesundete. Durch das Erlebnis des Weltkrieges und durch das nationalsozialistische Gedankengut erhielt die Heimatdichtung jenen politischen Impuls, der ihr in wilhelminischer Zeit weitgehend fehlte und so erwuchs aus dieser Verbindung landschaftsgebundener dichterischer Überlieferung mit der neuen Weltanschauung von Blut und Boden die große bäuerliche Dichtung unserer Tage, die im höchsten Grade das ist, was wir unter dem Begriff der politischen Dichtung verstehen.

Als Gegengewicht gegen den ständig zunehmenden städtischen Geist hatte die Heimatdichtung auch schon um die Jahrhundertwende, vor dem Weltkrieg, ihren großen Wert. Langbehn, der Rembrandtdeutsche, forderte eine Ausrichtung der Erziehung und des Schrifttums auf bäuerliche Werte, eine „Verbauerung der Bildung", d. h. sowohl unserer persönlichen Kultur wie des staatlichen Lebens, um gegenüber den zersetzenden Tendenzen der großstädtischen Zivilisation ein inneres Gegengewicht zu bilden. „Der Rauch, der aus der Scholle aufsteigt, ist die Seele des Landes. Zu dieser Seele muß die deutsche Bildung zurückkehren. Die im jetzigen Deutschland so mannigfach grassierende Bauernmalerei und Bauerndichtung entspringt dem dunklen, aber nur zu häufig in gekünstelter Weise sich äußerndem Gefühl, daß die Nation sich von jener gesunden Grundlage ihres geistigen Daseins entfernt hat und zu ihr wieder zurückkehren müsse."

Die bedeutendsten Vertreter der Heimatdichtung gehören meistens auch heute noch zu den gern gelesenen Bauerndichtern, wir nennen hier nur: Peter Rosegger, Timm Kröger, Sohnrey, Hermann Löns, Gustav Frenssen, Lulu von Strauß und Torney, Huggenberger, Polenz. Manche von ihnen haben noch die Heraufkunft des Nationalsozialismus erlebt und in ihm auch die Erfüllung ihres Wirkens und Wollens gefunden. Als das bedeutendste bäuerliche Werk der gesamten Heimatkunstbewegung um die Jahrhundertwende möchten wir den „Büttnerbauer" von Wilhelm von Polenz bezeichnen, nicht nur deshalb, weil in ihm schon der politische Wille spürbar ist, der unserer heutigen Bauerndichtung das Gepräge gibt, sondern weil dieser Wille ganz in der künstlerischen Form aufgelöst erscheint und nicht in unkünstlerischer Weise als falsches Pathos oder unangebrachte Programmatik hervortritt, wie leider in einem Teil unserer heutigen Bauerndichtung. Kein Geringerer als Adolf Bartels hat dieses Buch ein abgerundetes Stück deutschen Lebens genannt, das weit mehr als ein Zeitroman im naturalistischen Sinne, sondern ein wirklicher völkisch-sozialer Roman, eine allseitige umfassende Schilderung ländlichen Lebens ist. Hinter der scheinbar leidenschaftslos sachlichen und nüchternen Schilderung vom Untergang des Büttnerhofes spürt man immer den tiefen Ernst, mit dem der Dichter

diese für das tragische Schicksal des deutschen Bauerntums in der Hochblüte des Liberalismus symptomatische Episode begleitet. Polenz polemisiert nicht. Das hätte den künstlerischen Wert seiner Dichtung nur eingeschränkt. Es fällt kein Wort der Anklage gegen Judentum, liberalistisches Bodenrecht, Bodenspekulation und kapitalistischen Eigennutz der Großgrundbesitzer. Die unerbittlich dem tragischen Ende zuschreitende Darstellung ist Anklage genug.

Nach dem Weltkrieg nahm die bäuerliche Dichtung an Umfang und Wert einen stetigen Aufschwung. Je brennender die Not des Standes wurde, je schärfere Formen die Auseinandersetzung zwischen dem Bauerntum und den zerstörenden, auflösenden, zersetzenden Mächten des Liberalismus und des Judentums, die sich vor allem in den Großstädten konzentrierten, annahm, um so mehr wurde der aus dem großen Krieg heimkehrenden Generation klar, daß es sich hier um einen Schicksalskampf handelte, bei dem es um nichts weniger als das Leben und die Zukunft der Nation ging.

In dieser Situation konnte es nicht mehr genügen, allgemein menschliches Geschehen in bäuerliches Gewand zu kleiden, wie es die Dorfgeschichten des 19. Jahrhunderts taten, es konnte ebensowenig genügen, ein treues Abbild des ländlichen Lebens irgendeiner engbegrenzten Landschaft zu entwerfen. Es kam nun darauf an, in die Mitte der bäuerlichen Lebenswirklichkeit zu treten und ohne romantische Verklärung und idyllische Verniedlichung von der Not und der Schuld, aber auch von der unerschöpflichen Kraftquelle und der völkischen Sendung des Bauerntums zu künden.

In zweierlei Richtung wandte sich dabei der Wille der Dichter. Einmal mußte dem Bauerntum ein Spiegel seiner selbst vorgehalten werden, um es wieder zur Selbstbesinnung und Selbstachtung aufzurufen, aber auch, um ihm das Gewissen zu schärfen für das Wesen echter deutscher Bauernart. Vielfach war dem Bauerntum das Bewußtsein seines Wertes und seiner Bedeutung im Volksganzen schon abhanden gekommen. Leichten Herzens hatte sich in manchen Gegenden das Bauerntum vom alten Herkommen abgewendet und sich die Formen der städtischen Zivilisation wie ein fremdes Kleid angezogen. Hier galt es, dem Bauern zu zeigen, daß auch die Untreue gegenüber der eigenen Art schließlich zum Untergang des Hofes und der bäuerlichen Sippe führen muß.

Zum zweiten mußte die Dichtung an der großen Aufgabe mitwirken, dem übrigen Volksteil die volle bäuerliche Lebenswirklichkeit und die volkspolitische Bedeutung des Bauerntums nahezubringen, um die Entfremdung beseitigen zu helfen, die durch jüdische Zersetzungsarbeit und systematische Hetze zwischen dem Bauerntum und gewissen Schichten der Großstadtbevölkerung eingerissen war.

Im folgenden sollen einige Beispiele aus diesem neuen, im besten Sinne politischen, bäuerlichen Schrifttum unserer Zeit angeführt werden. In seinem Roman „Winter" (1927) hat Friedrich Griese in unvergleichlicher Weise geschildert, wie ein Dorf, die Lange Reihe, untergeht, weil in den Menschen, deren Blut müde und verbraucht ist, das Gefühl dafür verlorengegangen ist, daß die Erde nur dem, der ihr treu dient, die Herrschaft über sich einräumt und dauernden Segen gewährt, den aber, der glaubt, sie ausbeuten zu können, ohne Gnade verstößt. Der Untergang des Dorfes wird sinnbildlich dargestellt in einem furchtbaren Winter. Dieser kündigt sich durch allerhand Zeichen an, aber die Menschen haben den Instinkt verloren und vermögen die Zeichen der Erde nicht mehr zu deuten. Der grausame Winter erstickt alles Leben. Nur ein Menschenpaar entzieht sich der Vernichtung und setzt einen neuen Anfang, Jona, in dem sich das müde Blut der alten Sippen mit einem kraftvollen Blutsstrom verbindet und dadurch erneuert — er ist der Sohn eines fremden Knechtes und der Tochter aus einer der alten Sippen —, und das Mädchen Grita. Sie haben sich die Einfachheit der Herzen und die Ehrfurcht vor der Erde bewahrt. Ihre Sinne sind noch scharf, und in ihrem wachen Blut lebt noch die alte bäuerliche Weisheit, die Griese einmal in die Worte geprägt hat: „Einer ist Herr der Scholle: der ihr Diener ist, / der von Tag zu Tag dies nicht vergißt, / daß sie älter noch als jedes alte Geschlecht, / Herr des Ackers hieß immer: der Erde Knecht."

Es ist kein Zufall, daß es so oft die Frauen sind, die der bäuerlichen Gemeinschaft in Notzeiten Rückhalt und Kraftquell sind, die den Untergang eines Hofes aufhalten und über die Zeit der Verwirrung einer Sippe hinweg, wenn sich das Blut im Mannesstamm erschöpft, Hüterin des Erbes sind, bis wieder ein neuer Anfang gesetzt ist. Sie sind in ihrer größeren Heimat- und Erdgebundenheit das stärkste Bollwerk gegen die Landflucht. Sie sind wie die Sixta in Busses „Bauernadel" die Bewahrerinnen der Sitte, des alten Herkommens, der alten Trachten und des Hausfleißes und damit der Mittelpunkt der bäuerlichen Lebensordnung. Es gibt im Leben jeder bäuerlichen Sippe Zeiten, wo es nicht auf den Mut des Ausgriffs ankommt, sondern wo das von Geschlechtern Errungene in den Stürmen eines widrigen Schicksals oder einer ungünstigen Zeit festgehalten und bewahrt werden muß. Dann schlägt die Stunde der Frauen, gerade weil ihr Denken einfacher ist und mehr der Erde verhaftet, instinktsicherer gegenüber den Gefahren, die dem Hof von außen drohen, voller Mißtrauen gegenüber den scheinbar so hochfliegenden Plänen der Männer. Der David Waßmann in Huggenbergers „Frauen von Siebenacker" verfällt, getrieben von Unzufriedenheit mit seinem Schicksal auf die Idee, sich von der bäuerlichen Arbeit

abzuwenden und einen Handel aufzumachen. Er will schnell zu Geld kommen und sieht nicht, daß er das Gesetz des Hofes mit Füßen tritt, das entsagungsvolle Arbeit verlangt und vor den Erfolg die schwere und oftmals bittere Pflicht des Tages setzt. Aber seine Frau Anna nimmt den Kampf um den Hof auf. Sie steht auf dem Acker und ringt gegen das Unkraut, sie hält den Hof zusammen, obwohl es fast über ihre Kraft geht. Ihr stiller Kampf gewinnt schließlich den Mann dem Hof zurück.

Die „Notthaften" in Josef Martin Bauers gleichnamigen Roman sind eine alte starke Bauernsippe, über die aus Unglück und Schuld gewoben ein schweres Schicksal kommt. Der Bauer wird vom Blitz erschlagen. Die Söhne mißraten. Die Tochter wirft sich einem Knecht in die Arme. Der Hof scheint verloren. Aber die Altbäuerin hält zäh am Erbe fest und erzieht den Sohn der Tochter zum rechten Erben des Hofes. „Was einst selbstverständlich gewesen war, mußte jetzt hart und mit ganzem seelischen Einsatz erkämpft werden. Es bedurfte eines Übermaßes mütterlicher Liebe, um die bäuerliche Familienordnung wieder herzustellen und die Fäden, die abzureißen drohten, wieder festzuknüpfen."

Das harte Lebensgesetz der Berghöfe verlangt von jedem einzelnen Opfer und ein Zurückstellen der eigenen Wünsche, wenn der Hof und die Sippe Bestand haben sollen. Der Bauer Ule in Oberkoflers Roman „Die Flachsbraut" vermag in seiner müden, schwermütigen Art dem Niedergang des Geschlechtes nicht mehr zu wehren. Er läßt die Dinge gehen wie sie treiben. Da bewährt sich das starke Blut der alten Sippe in der Tochter Gisela. In der Stunde der Entscheidung über das weitere Schicksal der Sippe, vor den Trümmern des abgebrannten Hofes, setzt sie sich dem Vater gegenüber durch. „Du scheust das, was ich möchte, das Harte. Nach dem Bequemen, das du vorziehst, Vater, möchte ich nicht greifen." Sie veranlaßt den Neubau des Hofes an einem höher gelegenen Ort, wo in früherer Zeit schon einmal der Sippenhof gestanden hat. Damit verschafft sie dem alten harten Lebensgesetz der Sippe wieder Geltung. Ihm hat sie auch ihr eigenes Leben geopfert. Die Not ihrer Sippe rief sie von dem eigenen reichen Hof im südlichen Weinland aus dem Kreise der Ihren in die rauhen Berge zurück.

Es hat seine tiefe Bedeutung, daß in der Bauerndichtung der Nachkriegszeit der Siedlungsgedanke so lebendig war. Er entsprang der inneren Abwehr, mit der der Frontsoldat dem neuen Staat und seiner jüdisch-marxistischen Führung gegenübertrat. Dieser Staat vermochte es nicht einmal, den Heimkehrern Arbeit zu geben. Mit Haß und Ekel wandten sich viele der Besten von dem durch Juden beherrschten großstädtischen Zivilisationsgetriebe ab. Sie wußten es schon damals: nur von der Erde und der Arbeit konnte eine Erneuerung des politischen, kulturellen und geistigen Lebens ausgehen. Sie wollten für ihren Teil damit beginnen und so haben sie sich, wie es Sander in seinem Siedlerroman „Kompost" einmal ausdrückte, nach dem Kriege in ein bescheidenes Stück Erde eingegraben, um dessentwillen sie einmal umschnallten. Sie wurden Siedler aus Verzweiflung an der Gegenwart und aus tiefem Glauben an die verborgenen Kräfte des deutschen Blutes und der heimatlichen Erde, die einmal aufbrechen würden.

Grieses gesamtes Werk ist von dem Siedlergedanken bestimmt. Der Dichter sagt einmal selbst darüber: „So bin ich fast mit all meinen Büchern aus Erfahrung und Überlieferung zwangsläufig zum Künder lebendigen deutschen bäuerlichen Lebens geworden. Und weil ich das Wesen dieses Bauerntums zu kennen glaube, deshalb ist sein Vertreter mir stets auch Siedler gewesen, das heißt: der Mann, der immer wieder von vorn beginnen, immer wieder den neuen Anfang suchen, die Einheit zwischen dem Blut und den Boden für sich herstellen muß. Diese Einheit, von der alle meine Bücher handeln möchten, kann nur vom Menschen her zerstört oder aufgelöst werden, das heißt vom bäuerlichen Menschen; gegen ihn ist eine solche Zerstörung auf die Dauer nicht möglich." Dieser Siedler ist das reine Urbild des bäuerlichen Menschen. Er ist ein Ruf an unsere Zeit.

„Das letzte Gesicht" erzählt vom alten Dorf am Rethbach, das einst ein Fanna auf der Stätte einer im Dreißigjährigen Krieg untergegangenen Siedlung begründete. Von ihren fünf Söhnen verliert Mutter Fanna drei im Krieg, einer wird vermißt und einer geht in die Stadt. Die Mutter glaubt mit unbeirrbarer Zuversicht an die Wiederkehr des Vermißten und der kehrt auch eines Tages zurück, lange nach dem sogenannten Friedensschluß. Er findet keinen seines Geschlechtes mehr, auch die Mutter ist schon tot und der Hof ist vom entarteten Bruder verkauft. Auf Ödland im heimatlichen Dorf beginnt er als Siedler ein neues Leben, rodet, sät und erntet und verkörpert — im Gegensatz zum wüsten und verderbten Taumel der Nachkriegszeit, der auch das Dorf ergriffen hat — die Rückkehr zum Segen der Arbeit und der mütterlichen Erde. In seinem letzten größeren Werk, in dem Roman „Die Weißköpfe" hat Griese den Gedanken der am Anfang aller Dinge stehenden schöpferischen Einheit von Mensch und Boden am tiefsten und eindringlichsten gestaltet. Die Handlung ist in eine sagenhafte Zeit zurückverlegt, eine Sage, die er von einem Knecht hörte, hat dem Dichter auch den Anlaß zu diesem Roman gegeben. Thie, der Weißkopf, wird gegen seinen Willen zum Totschläger an seinem Brautvater. Er muß nun den alten Hof seiner Sippe verlassen und zieht in die Einöde. Dort wird er in hartem Lebenskampf der Stammvater eines neuen Geschlechts, das sich lebenstüchtig und kraftvoll ausbreitet. Zu anderer Zeit wer-

den hier Höfe liegen, Höfe mit alten und jungen Menschen, denen keine weitere Vorbestimmung auferlegt wurde als die, in Ruhe und Sicherheit das zu halten, was der erste ihres Geschlechtes in Unruhe erwarb. Herdrauch wird in langen Zügen zu den Waldstücken hinüberwehen, von einem Hof zum andern, und niemand wird dann noch einen Weg wie diesen gehen müssen. Der eine geht ihn für alle."

„Überall ist neue Erde, die den Menschen will und ihn an ihrem Tage herbeiruft." Dieses Wort Friedrich Grieses könnte auch über dem Roman „Brot" von Karl-Heinrich Waggerl stehen. In ihm hat Waggerl die Geschichte des Simon Röck erzählt. Simon hat Sühne geleistet für einen Fehltritt. Als Mann mit geschorenem Kopf kommt er in die Einöde Eben und beginnt sein Leben neu als Siedler. Manchmal kommt ihn ein Verzagen an vor den Mühen und Entbehrungen, die es kostet, ehe erst einmal die einfachsten Voraussetzungen zum Leben geschaffen sind. Es gelingt ihm schließlich und nach und nach spendet die Erde in steigender Fülle ihren Segen. Simon läßt sich nicht verwirren von den Lockungen, denen das Dorf verfällt, die es von der Erde abziehen und über schnell errungenen und wieder schnell verlorenen Reichtum schließlich dem Verderben entgegenführen. Auch aus seiner eigenen Familie dringen Gefahren für den Hof, ja aus ihm selbst, denn in ihm wie in seiner Frau Regina sind heftige Triebe lebendig, aber sie werden gebändigt durch die Pflichten, die die tägliche Sorge um Haus und Hof, Mensch und Tier mit sich bringt.

Im Jahre 1930 schrieb Josef Martin Bauer sein Buch „Achtsiedel", für das er den Jugendpreis deutscher Erzähler gewann. Es berichtet von acht Männern, die in das einsame Moor ziehen, um dort zu siedeln. Aber nicht alle bewähren sich, „weil sie nicht alle den Übergang vom landsknechtmäßigen Abenteurerleben zu einer geregelten schweren Arbeit im Bauernhof ertragen konnten." Sie konnten sich nicht an ein neues Lebensgefühl gewöhnen, das für die folgenden Geschlechter bindend sein sollte. Nicht alle halten aus, aber bei den übrigen ist es doch schließlich soweit, daß sie aufhören, verkrachte Existenzen zu sein und in bäuerliches Sein und bäuerliche Lebenshaltung hineinwachsen. Josef Martin Bauer schrieb über sein Buch selbst: „Im Tiefsten ist das Buch ein Buch des Dankes für eine wunderbare Kameradschaft, die diese Männer mir in einer Zeit der Verwirrung und der Bodenlosigkeit gehalten haben. Ich danke es vielleicht dieser Kameradschaft, daß ich meinen Weg gefunden habe, und mit dieser Robinsonade wollte ich im Geist meine Kameraden von ehedem in das bessere Schicksal führen, das sie wahrlich verdient haben. Es war mein Glaube — und aus diesem Glauben ist das Buch gewachsen —, daß des Menschen bestes Schicksal das Los des Bauern ist, auch wenn es schwer zu tragen sein mag."

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, den Reichtum unserer bäuerlichen Gegenwartsdichtung auch nur annähernd zu umreißen. Sie ist — das vermochten die wenigen Beispiele überzeugend klarzumachen — über die realistische Wirklichkeitsschilderung hinaus längst Bekenntnis geworden. In ihr lebt das deutsche Bauerntum, wie es in langer und schwerer Geschichte geworden ist, in ihr lebt aber auch der Mythus vom ewigen Bauerntum nordisch-deutscher Art. Diese beiden Sphären stehen zueinander in fruchtbarer, aber auch gefährlicher Spannung. Jedes Überwiegen der einen über die andere kann entweder zur bloßen Abbildung der bäuerlichen Lebenswelt ohne jeden im höheren Sinne politischen Akzent führen oder in falsche Romantik ausarten. Beide Irrwege, vor allem der letztere, sind im bäuerlichen Gegenwartsschrifttum nicht immer vermieden worden. So stark trat plötzlich das Bauerntum in den Mittelpunkt politischer und wissenschaftlicher Erörterung, daß sich auch Unberufene mit ihm zu beschäftigen begannen. Die Gefahr eines Konjunkturschrifttums lag zu nahe, als daß sie ganz zu vermeiden gewesen wäre. Sie ist nur zu bannen durch rücksichtslosen Kampf gegen jede innerlich unechte Phraseologie und jeden Versuch, den Mangel an dichterischer Gestaltungskraft durch Blut- und Boden-Pathos zu ersetzen, so gut sie auch gemeint sein mögen. Jede unechte Gestaltung der bäuerlichen Lebenswelt, sowohl der geistig-seelischen wie der materiellen muß als solche mit Nachdruck gekennzeichnet werden. Dazu muß nach der positiven Seite hin der ständige Hinweis auf beispielhafte Gestaltung bäuerlichen Lebens und deutscher bäuerlicher Art treten, wie wir sie bei Griese, Josef Martin Bauer, Albert Bauer, Oberkofler, Waggerl und anderen finden. *Hier liegt eine wesentliche Bedeutung des Schrifttumspreises des Reichsbauernführers für das bäuerliche Schrifttum: Richtungweiser zu sein für alle, die sich mit dem Bauerntum als dichterischem Objekt befassen. Innerhalb der immer mehr anschwellenden Masse von bäuerlichem Schrifttum sollen auf diese Weise Maßstäbe für die Höhe der künstlerischen Gestaltung geschaffen werden, auf die wir gerade beim bäuerlichen Schrifttum nicht verzichten wollen, denn nur sie verleiht dem Schrifttum längere Lebensdauer und tiefere Wirkung.*

Diese gute und künstlerisch gestaltete Bauerndichtung vermag uns dann im Kampf um die Sicherung und die Erneuerung des deutschen Volkes vom Bauerntum her ein wertvoller Bundesgenosse zu sein, weil sie dem ganzen deutschen Volk immer wieder die hohen Werte germanisch-deutschen Bauerntums nahebringt: Treue zur Scholle und zur bäuerlichen Art, Sippenstolz und Gemeinschaftsgeist, Verantwortungsgefühl gegenüber den Ahnen und den Enkeln und äußerste kämpferische Hingabe im Dienst an Sippe und Volk.

Agrarpolitische Rundschau

Bei Betrachtungen der Kriegsernährungswirtschaft kommen häufig die Grundlagen unserer landwirtschaftlichen Erzeugung zu kurz, die normalerweise dem Licht der Öffentlichkeit weniger ausgesetzt sind. Das gilt in besonderem Maße für unsere Pflanzen- und Tierzüchter, durch deren jahrzehntelange stille und sehr oft auch uneigennützige sowie privatwirtschaftlich sehr risikoreiche Arbeit überhaupt erst wichtige technische Voraussetzungen dafür geschaffen wurden, daß die landwirtschaftliche Produktion in diesem zweiten Weltkriege nicht derart abgesunken ist wie im ersten Weltkrieg. Die Führung der nationalsozialistischen Agrarpolitik hat von Anfang an die Arbeit der Tier- und Pflanzenzüchter bewußt gefördert und im Rahmen der agrarpolitischen Maßnahmen gelenkt. Man muß sich immer wieder darüber klarwerden, daß ohne die deutsche Pflanzenzüchtung die Intensivierung unserer Landwirtschaft nicht möglich gewesen wäre. Der wichtigste Schritt, den die deutschen Pflanzenzüchter taten, war die Erfindung des sogenannten deutschen Ausleseverfahrens, das erstmalig in die Züchtung eine Prüfung der Nachkommenschaften einführte. Nicht weniger bedeutsam war die Einführung des Begriffs der Bodenständigkeit der Züchtungen sowie der Kombinationszüchtung. Man strebt nicht nur nach guten Erträgen, sondern verlangt ebenso beste Qualität, größte Ertragssicherheit, Immunität gegen Krankheiten und Schädlinge, Frühreife sowie andere wirtschaftlich wichtige Eigenschaften. Ohne diese Arbeiten wären die heutigen Produktionsleistungen undenkbar. Das gilt nicht nur für die Pflanzenzucht, sondern auch für die Tierzucht. Wenn die Pflanzenzucht die Aufgabe hat, Sorten zu schaffen, die unter gegebenen Boden- und Klimaverhältnissen und gleichzeitig unter Berücksichtigung des Kulturstandes der Böden die höchstmöglichen Leistungen hervorbringen, so hat die Tierzucht durch züchterische Auswahl die Rassen unserer Haustiere so zu verbessern, daß sie ebenfalls unter den gegebenen natürlichen Verhältnissen größte Leistungen aufweisen. Dabei ist die Aufgabe der Tierzucht schwieriger als die der Pflanzenzüchtung. Es lassen sich aber die gleichen Erfolge erzielen, wenn hier ebenso systematisch vorgegangen wird. Hier kommt es vor allem darauf an, die Leistungen der breiten Landestierzucht an die Leistungen der Hochzuchten heranzuführen.

Dieses Ziel stand im Mittelpunkt einer großen Arbeitstagung der Rinderzüchter Deutschlands, zu der kürzlich der Reichshauptabteilungsleiter II, Dr. Brummenbaum, als Beauftragter des Reichsnährstandes für die deutsche Tierzucht die Vorsitzenden und Geschäftsführer der deutschen Rinderzuchtverbände sowie die Leiter der Abteilung Tiere bei den Landesbauernschaften und die Vertreter der deutschen Tierzuchtwissenschaft nach Passau eingeladen hatte. Welche entscheidende Bedeutung auch die Führung der deutschen Ernährungswirtschaft dieser Tagung beimaß, geht daraus hervor, daß Oberbefehlsleiter Backe und Reichsobmann Behrens an der Tagung teilnahmen. Ebenso bekundete auch Dr. Zweigler, der Vorsitzende der Hauptvereinigung der deutschen Milch- und Fettwirtschaft, durch seine Teilnahme die enge Verbindung seiner Hauptvereinigung mit der Arbeit der deutschen Rinderzucht.

Oberbefehlsleiter Backe entwickelte den deutschen Rinderzüchtern in grundlegenden Ausführungen ihre künftigen Aufgaben. Er legte Wert darauf, nicht allein durch reichseinheitliche Verfügungen die Arbeit der Rinderzüchter auszurichten, sondern betonte die Notwendigkeit, im offenen gegenseitigen Meinungsaustausch die Lösung aller Probleme zu finden. Reichsbauernführer Backe erinnerte daran, wie die Parole der ersten Erzeugungsschlacht im Jahre 1934 „Mehr erzeugen und das Erzeugte sparsamer verwenden" ganz auf Breitenwirkung eingestellt gewesen war. Sie richtet sich deshalb mit den für die einzelnen Zweige der Landwirtschaft gegebenen Rezepten nicht an die Spitzenbetriebe, sondern an die breite Masse der landwirtschaftlichen Betriebe. Das gilt heute nun in ganz besonderem Maße für unsere Viehwirtschaft. Dabei muß der Tatsache Rechnung getragen werden, daß der Herdbuchzuchtbetrieb in der Arbeit der deutschen Rinderzucht und -haltung nicht nur der Schrittmacher, sondern auch der Treuhänder der Landeszucht ist. Ganz besonders bei der Milcherzeugungsschlacht kommt es nicht auf die an und für sich verhältnismäßig geringe Zahl der Herdbuchzuchtbetriebe, sondern auf die Gesamtheit der Betriebe an. Deshalb muß im Vordergrund die Vermehrung der wirtschaftseigenen Futtererzeugung als Grundlage für die tierische Erzeugung stehen. Damit ist erst die Voraussetzung für die notwendige Mehrerzeugung von Milch, Fett und Fleisch gegeben. In Verbindung mit dieser Aufgabe — so betonte Herbert Backe — müssen gleichzeitig auch die züchterischen Probleme in Angriff genommen werden; es wäre völlig falsch, beide nacheinander lösen zu wollen.

Deshalb stehen wir heute gewissermaßen am Ende einer alten Zeit in der Tierzucht. Künftig soll auch auf dem Gebiet der Tierzucht nicht so sehr das Erreichen von Höchstleistungen im Vordergrund stehen, sondern das Schwergewicht der Arbeit auf der Hebung der breiten Masse des allgemeinen Durchschnitts der Landestierzucht liegen. Dabei gilt es, den Begriff der bodenständigen Zucht nicht zu überspitzen. Die bisher häufige zu strenge Abschließung der Zuchtgebiete voneinander muß einer gewissen Lockerung Platz machen. Wegweiser hierbei soll das Kaiser-Wilhelm-Institut für Tierzuchtforschung in Dummersdorf sein, das nicht nur die Grundlagenforschung der Tierzuchtwissenschaft betreibt, sondern auch praktisch verwertbare Kombinationszüchtungen durchführt.

Innerhalb dieser grundsätzlichen Ausrichtung wird bei der Rinderzüchtung die Erhöhung der Fetterzeugung im Vordergrund stehen, ohne daß gleichzeitig die entscheidende Bedeutung der Rinderhaltung als Fleischlieferant vernachlässigt wird. Nach Backes Auffassung wird in Zukunft das für die Volksernährung benötigte Fleisch zu einem größeren Teil, als es früher der Fall war, aus der Rinderhaltung gedeckt werden müssen. Im Rahmen der hier aufgezeichneten großen Ziele sprachen in Passau ferner Professor Dr. Woermann (Halle) über „Die betriebswirtschaftlichen Grundlagen der deutschen Rinderhaltung" und der Reichsfachwart Tiere, Dr. Pflaumbaum, über „Die Bedeutung der deutschen Rindviehhaltung für die deutsche Ernährungswirtschaft". So ist auch die Passauer Tierzuchttagung ein Beweis dafür, daß die deutsche Ernährungswirtschaft im Kriege nicht nur auf augenblickliche Höchstleistungen hinzielt, sondern stets darauf bedacht ist, die Grundlagen unserer Erzeugung weiterzuentwickeln.

In der gleichen Richtung der Stärkung unserer Produktionsgrundlagen liegen die vorbereitenden Arbeiten zur weiteren Vereinfachung des Landnutzungstausches. Hier gilt es, einheitliche Rechtsbestimmungen zu schaffen, um die in den Realteilungsgebieten im letzten Jahr auf dem Wege der Selbsthilfe durchgeführte Zusammenlegung von landwirtschaftlichen Grundstücken weiter zu vereinfachen und im ganzen Reichsgebiet zu fördern. Gerade diese Entwicklung ist besonders kennzeichnend, wie beweglich und anpassungsfähig das von der nationalsozialistischen Agrarpolitik neugestaltete deutsche Agrarrecht ist. Hier zeigen sich ganz neue Möglichkeiten fruchtbarster Zusammenarbeit zwischen Rechtsschöpfung und landwirtschaftlicher Praxis, die auch für die künftige Entwicklung unseres Bodenrechts richtungweisend sein werden.

Auf dem Gebiet der Handelspolitik ist neben dem deutsch-schwedischen Abkommen das für unsere Ernährungswirtschaft besonders bedeutsame deutsch-rumänische Abkommen zu verzeichnen. Bei dem Abkommen handelt es sich um den üblichen Jahresvertrag, dessen Aufgabe vor allem darin besteht, die gegenseitigen Bedürfnisse für das laufende Wirtschaftsjahr aufeinander abzustimmen und dabei in umfassender Weise die wirtschaftlichen und finanziellen Beziehungen zu regeln. Die eingehende Prüfung aller Haupt- und Nebenfragen, die bei der engen Verflechtung der beiden Wirtschaften überaus zahlreich sind, hat den deutsch-rumänischen Warenverkehr in jeder Weise sichergestellt. Insbesondere galt es, die Austauschkontingente für das laufende Vertragsjahr festzusetzen. Praktisch wird hierbei die gesamte Einfuhr Rumäniens von Deutschland bestritten. Von anderen Märkten werden nur kleinere Warenkontingente bezogen, die nicht als unbedingt lebenswichtig anzusprechen sind. Die deutsche Wirtschaft liefert dem rumänischen Partner nach wie vor Eisenwaren im weitesten Sinne, ferner Konservenmaterial, Erzeugnisse der Chemie und Elektrotechnik sowie verschiedene Gebrauchsgegenstände. Vor allem kommen aus dem Reich die notwendigen Anlagen zum Ausbau des rumänischen Verkehrswesens, gewisse Rohstoffe, Kohlen und Eisen sowie Arzneimittel und Textilien. Die Grundlage der rumänischen Ausfuhr dagegen bilden neben Erdöl vor allem Getreide, Hülsenfrüchte sowie Erzeugnisse landwirtschaftlicher Spezialkulturen. Diese Ausfuhr Rumäniens ermöglicht eine gewinnbringende Verwertung seines Ernteüberschusses und stellt bei den trotz der großen rumänischen Überschüsse, die Spekulanten liberaler Färbung willkommenen Anlaß zum Preisdruck gegeben hätten, vom deutschen Partner bewilligten guten Preise eine Sicherung der Lebensmöglichkeiten der rumänischen Landwirtschaft dar. Allerdings muß durch entsprechende organisatorische Maßnahmen die Gewähr dafür gegeben werden, daß der letzte Erzeuger auch wirklich in den Genuß dieser Preise kommt. Jedenfalls zeigt sich gerade in diesem Jahr die Bedeutung einer gesamteuropäischen Ernährungspolitik. Das gilt um so mehr, als es gelungen ist, den deutsch-rumänischen Warenaustausch wertmäßig auszubalancieren und einen Zahlungsvorgang zu vereinbaren, der eine gleichmäßige Abwicklung ermöglicht. So wird auch im fünften Kriegsjahr das Potential unserer Ernährungswirtschaft durch binnenwirtschaftliche und außenhandelspolitische Maßnahmen zielbewußt gestärkt. Ein besonderer Erfolg ist es, daß hierbei trotz unvermeidlicher Schwierigkeiten und trotz erbittertster Agitation unserer Gegner immer wieder eine Ausrichtung auf gesamteuropäische Belange erfolgen kann.

Dr. Kurt Haussmann.

Randbemerkungen

Hypothekenrückzahlung im Kriege?

In der „Deutschen Agrarpolitik", Augustheft 1943, ist in einem Aufsatz von Dr. Klingenberg, „Hypothekenrückzahlung im Kriege", für eine Rückzahlung der Schulden in einem bestimmten Rahmen eingetreten worden. Die „Deutsche Bergwerkszeitung" (Nr. 228 vom 29. September 1943) greift diesen Aufsatz in einer allgemeinen Betrachtung über „Liquidität und Schuldentilgung" auf und bemerkt dazu: „Tatsächlich handelt es sich hier (bei der Landwirtschaft) um einen Schulfall notwendiger Entschuldung, da der vorhandene Schuldenstand ja noch erhebliche Teile eines verhängnisvollen Erbes umfaßt. Je mehr dieses beseitigt wird, um so besser stellt sich die gesamte Finanzierungsfrage der Landwirtschaft dar. Es sollte gar kein Zweifel darüber bestehen, daß gerade für die Landwirtschaft die Parole heißen muß: Sparen und Schuldentilgen. Der Zustand wird aller Voraussicht nach lange genug anhalten, daß die Landwirtschaft sowohl weitgehend Schulden tilgen wie gleichzeitig flüssige Mittel für künftige Geldbedürfnisse ansammeln kann. Knapp an Mitteln wird dann im allgemeinen der Landwirt sein, der diese Gelegenheit nicht zur Sparsamkeit benutzt."

Diesen Ausführungen kann ohne Einschränkung zugestimmt werden. Man muß sich nur stets vergegenwärtigen, daß es sich bei der heute zu beobachtenden Ansammlung flüssiger Geldmittel in den Händen der Landwirtschaft keineswegs um echte Ersparnisse handelt, sondern daß diese Ansammlung einmal auf eine kriegsbedingte Substanzverminderung, zum andern auf die ebenso kriegsbedingte Unmöglichkeit, die notwendigen Anschaffungen für den Betrieb vorzunehmen, zurückzuführen ist. Gerade aus dieser Tatsache ist allerdings von anderer Seite gefolgert worden, daß eine Rückzahlung der langfristigen Schulden die notwendige Geldflüssigkeit der Landwirtschaft nach dem Kriege gefährden könne. So schreibt beispielsweise die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" (Nr. 47 vom 11. Oktober 1943): „Die vielen Anschaffungen, die man im Kriege zurückstellen mußte und die dann sobald wie möglich nachgeholt werden sollen, lassen den Wunsch nach Geldflüssigkeit begreiflich erscheinen. Wenn man also jetzt die langfristigen Schulden zurückzahlen würde, so müßte man nach dem Kriege ja doch wieder Geld aufnehmen, um sofort Anschaffungen machen zu können. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es unter diesen Umständen später schwierig sein wird, überhaupt Kredite zu erhalten, und wenn, dann vielleicht zu ziemlich ungünstigen Bedingungen. Es ist möglich, daß der Landwirt nach dem Kriege zum Beispiel von der Wehrmacht überflüssig gewordene Pferde, Wagen, Zugmaschinen usw. erwerben könnte — dazu ist aber eine gewisse Geldliquidität unbedingt erforderlich ... Unter diesen Umständen kann es für einen landwirtschaftlichen Betrieb ziemlich unangenehm sein, wenn er nicht genug bare Mittel zur Verfügung hat."

Dieser Einwand geht denn doch von einer falschen Vorstellung aus, wie nach dem Kriege die Abstoßung des überflüssigen Heeresmaterials vor sich gehen dürfte. Da es sich dabei um wichtige, lange entbehrte Produktionsmittel für die deutsche Landwirtschaft handelt, ist es unmöglich, daß man ihre Überleitung dem freien Markt überläßt. Sie wird vielmehr planmäßig nach dem Grundsatz des höchst erzielbaren Nutzeffekts gelenkt werden müssen, wobei besonders die Betriebe zu berücksichtigen sein werden, die durch Leistungen für das Heer die stärkste Einbuße an Produktionskraft zu verzeichnen haben. Das von der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung" erwähnte Beispiel ist also geradezu typisch für eine Bedarfsdeckungsaufgabe, deren Lösung man nicht von der mehr oder minder großen Geldflüssigkeit des einzelnen Betriebsinhabers abhängig machen dar, sofern die etwaige ungenügende Geldflüssigkeit nicht auf einem Verschulden des Betriebsinhabers beruht. In der Rückzahlung von Schulden aber wird man doch wohl kaum ein solches Verschulden sehen können.

Darüber hinaus wird zur Erzielung des höchsten Nutzeffektes auch die Produktion von landwirtschaftlichen Betriebsmitteln an die Stätten des größten Bedarfs gelenkt werden müssen. Daß dabei eine entsprechende Kreditzuteilung unentbehrlich ist, muß festgehalten werden. Wenn also von verschiedenen Seiten betont worden ist, daß die Lenkung der Arbeitskräfte und Güterströme nie so lückenlos sein könne, daß nicht immer noch die Verfügung über jederzeit mobilisierbares Geldkapital, also eine möglichst große Liquidität der Wirtschaft, von Vorteil wäre, so ist dieser Einwand zwar nicht ganz von der Hand zu weisen, auf keinen Fall aber kann er für die betriebliche Neuausrüstung der Landwirtschaft Geltung beanspruchen. Hier liegt vielmehr ein weiteres Schulbeispiel der volkswirtschaftlichen Notwendigkeit gemeinnütziger Produktionslenkung und Güterverteilung vor, in deren Dienst sich auch die Kreditpolitik zu stellen hat.

Bei der Beurteilung der Frage, ob es richtiger ist, die Ansammlung flüssiger Geldmittel in den Händen der Landwirtschaft zur Schuldentilgung oder zur Ansammlung eines jederzeit verfügbaren Sparkapitals zu benutzen, ist vor allem ein Gesichtspunkt ausschlaggebend, der der bestmöglichen Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft. Es muß also vor allem verhindert werden, daß die Ansammlung flüssiger Geldmittel, die, wie gesagt, ja nur eine Scheinersparnis darstellt, in völliger Verkennung dieses Charakters unzweckmäßig, d. h. insbesondere zu konsumtiven Zwecken, verwendet wird. Den besten Schutz dagegen bietet eine Rückzahlung der langfristigen Schulden, die zugleich die beste Sicherung der Kreditwürdigkeit der Landwirtschaft ist. Auch ist nicht einzusehen, warum der Landwirt sich durch Aufrechterhaltung seiner Schulden mit einer Zinsdifferenz zugunsten seiner Gläubiger belasten soll, die ja auch einen gewissen Substanzschwund darstellt. Selbstverständlich soll und darf diese Rückzahlungstendenz nicht so weit gehen, daß sie zu einer völligen Entblößung der betreffenden Betriebe mit sofort frei verfügbaren Geldmitteln führt, wie ja überhaupt immer wieder betont werden muß, daß die Rück-

zahlung der Hypothekenschulden nur eine Teilaktion innerhalb des Gesamtbestrebens darstellt, mit allen Mitteln zu verhindern, daß die gegenwärtige Geldflüssigkeit zu einer Substanzvergeudung der Landwirtschaft führt, die zwangsläufig ihre Produktionskraft nach dem Kriege schwächen müßte. Die Generalprobe lautet also: Sparen und noch einmal sparen! Die Rückzahlung der Hypothekenschulden ist nur ein Ausdruck dieses Sparwillens. Daneben bleibt die Aufgabe der Ansammlung aller ersparbaren Geldmittel zur Bildung einer nach dem Kriege für die Neuausrüstung der Landwirtschaft verfügbaren Kapitalreserve bestehen.

Im übrigen wird man der „Deutschen Bergwerkszeitung" auch darin zustimmen können, wenn sie zum Schluß ihrer Ausführungen betont: „Es besteht keine Veranlassung, die ganz unbekannten künftigen Finanzierungsverhältnisse heute durch ein Festhalten an bestehenden Schuldverhältnissen oder gar ein neuerliches Festlegen derselben vorbelasten oder präjudizieren zu wollen Auf Liquidität bedacht zu sein, braucht heute um so weniger angeraten zu werden, als das große Problem ja ist, eine übermäßige Liquidität zu steuern. Die Leistung der Betriebe nach dem Kriege wird nicht davon abhängen, wieviel Geld sie auf ihren Liquiditätskonten haben, sondern, wieviel Arbeitskräfte und Arbeitsmittel ihnen zur Verfügung stehen und gestellt werden."

G. P.

Die Buchwacht

Alarich Mahler:

Bäuerliches Bodenrecht in Rechtssprichwörtern

Verlag C. V. Engelhard G. m. b. H. Berlin, 1943. 190 Seiten

Bis zur Gegenwart sind in unserem Bauerntum viele Rechtssprichwörter lebendig geblieben, die uns ein beredtes Zeugnis von den alten uns artgemäßen Anschauungen unseres Volkes über Rechtsschutz und Rechtspflicht geben. Aus dem reichen und zugleich aber auch weit verstreuten Material von Sprichwörtern hat nun Mahler erstmalig eine systematische Zusammenfassung und Erklärung der Rechtssprichwörter des Bodenrechts, eines besonders wichtigen Gebietes im bäuerlichen Lebenskreis, vorgenommen. Die Untersuchung des 1940 im Westfeldzug gefallenen Verfassers trägt zwar die Merkmale einer wissenschaftlich exakt durchgeführten rechtswissenschaftlichen Dissertation, sie ist aber deshalb doch allgemein verständlich gehalten und läßt auch allenthalben spüren, mit welch innerer Anteilnahme der Verfasser, der selbst aus dem Bauerntum stammte, bei der Arbeit war.

Wenn wir heute um die Formung eines uns artgemäßen Rechtsbewußtseins bemüht sind, dann liegt nichts näher, als auch an das alte Überlieferungsgut des Bauernsprichwortes anzuknüpfen. Hier ist die anschauliche Sprache noch nicht vom teilweise farblosen und lebensfremden Juristendeutsch überwuchert, und allein schon deshalb sind diese Rechtssprichwörter ein Mittel, die heute oft beklagte Kluft zwischen Volk und Recht zu überbrücken. Nicht nur der Jurist und insbesondere der Bauernrichter können Gewinn aus der neuartigen und vorbildlichen Arbeit von Mahler ziehen, sondern darüber hinaus wird auch jeder Leser, der an den Fragen des Bauerntums interessiert ist, hier Kenntnisse und Anregungen empfangen.

Dr. Albrecht Timm

Wirtschaftskunde der schlesischen Erbhöfe

6. Jahrgang 1942/43
Herausgeb. Landesbauernschaft Niederschlesien, Reichsnährstands-Verlags-Gesellschaft m. b. H.

Mit diesem Buch wird jedem interessierten Leser die Möglichkeit gegeben, sich mit der schlesischen Landwirtschaft, ihrer Struktur und ihren Erzeugungsgrundlagen vertraut zu machen und Einblick in die Arbeitsergebnisse der Untersuchungsämter der Landesbauernschaft zu bekommen. Die Aufteilung des Buches in vier Hauptabschnitte erleichtert das Studium und die Behandlung spezieller Fragen aus dem Agrarsektor. Es werden unterschieden:

1. Bodenkundliche, klimatische und sonstige Grundlagen der Landwirtschaft Schlesiens.
2. Überblick über die natürlichen Erzeugungsgrundlagen und die verschiedenen Betriebsformen der einzelnen schlesischen Kreise.
3. Einzelbilder von beispielhaften Bauernhöfen Schlesiens und Schlußfolgerungen für die Betriebslehre.
4. Die Auswertung der Arbeitsergebnisse der Untersuchungsämter der Landesbauernschaft Niederschlesien.

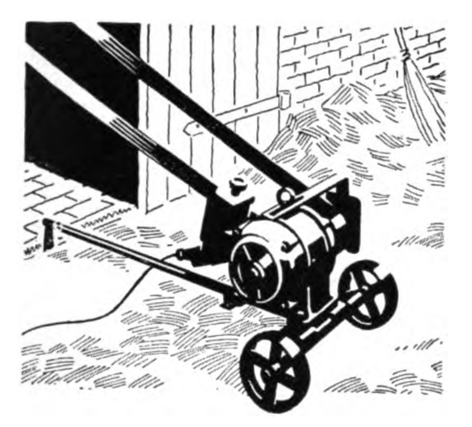
Die „Wirtschaftskunde" entstand ursprünglich aus der Überlegung, durch Beiträge aus allen Gebieten des Agrarsektors die geistigen Voraussetzungen für die Erzeugungsschlacht zu schaffen. Diese Aufgabe ist unter den Kriegsverhältnissen nicht nur beibehalten, sondern bedeutend erweitert worden, gilt es doch — trotz räumlicher Ausdehnung und der Einbeziehung des Ostens in den europäischen Nahrungsraum — die sparsamer eingesetzten Kräfte zur vollsten Entfaltung zu bringen; denn das Altreich ist und bleibt das Kernstück unserer Ernährungsbasis.

In dieser Beziehung kommt den Artikeln der Hauptabschnitte 2 und 3 eine besondere Bedeutung zu, erhält man aus ihnen doch eine genaue Charakterisierung der Landwirtschaftsstruktur in kleineren Verwaltungseinheiten, aus denen gerade der Praktiker viele Anregungen schöpfen kann. Anschauliche Darstellungen, Bilder und Zahlenübersichten erleichtern dem Leser das Eindringen in die Materie.

Wenn Landesbauernführer Jaeschke im Vorwort dieser Gemeinschaftsarbeit sagt: „Die vorliegende Arbeit soll ein Mittel sein, das schlesische Bauerntum zu stärken", so kann man im Hinblick auf das sorgfältig zusammengetragene und reichhaltige Material sagen, daß sie ihrer Aufgabe gerecht wird.

H. Gerdesmann

SIEMENS



Die Arbeitsverhältnisse in der Landwirtschaft bringen es mit sich, daß eine Antriebskraft an den verschiedensten Stellen auf dem Hof meist nur für verhältnismäßig kurze Zeit gebraucht wird. Praktisch und wirtschaftlich für diesen Zweck ist der auf einer Karre sitzende Elektromotor, der sich leicht von einer Stelle zur anderen bringen läßt.

Rund zwei Millionen Elektromotoren arbeiten bereits in der Landwirtschaft. Ein Beweis, daß der Landwirt auch diese Hilfe für die Leistungssteigerung richtig einzusetzen weiß.

SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AG



DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR SCHÄDLINGSBEKÄMPFUNG M. B. H.
FRANKFURT AM MAIN · POSTFACH 248







DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

RIL 1944 · NUMMER 7 · JAHRGANG 2 · EINZELPREIS 1,20 RM.

INHALT

Bildnachweis: Prof. Rudolf Koppitz ist der Photograph unseres Titelbildes „Bergbauern". — Die Aufnahmen zur Bildbeilage „Die Kunst des Blaudruckes" stellten uns der Scherl-Bilderdienst (8) und Dr. Croy (1) zur Verfügung. — Vom Bildarchiv des Reichsnährstandes/Limberg (9) erhielten wir die Lichtbilder für die Beilage „Mehr lernen — Mehr leisten". — „Verwundete auf Landbesuch" photographierte Hermann Limberg (4) — und „Kriegsversehrte werden umgeschult" Reichsnährstand/Dinges (4)

Hauptschriftleiter: Hans-Joachim Riecke, Berlin W 15. Verantwortlich für den politischen Teil: Günther Pacyna, Berlin-Wilmersdorf; für den wirtschaftlichen Teil: Dr. Kurt Haußmann, Berlin-Schlachtensee; für den Bilderteil: Lotte Wille, Berlin-Charlottenburg. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 11, Dessauer Straße 26. Fernruf: 19 55 41. Zentralverlag der NSDAP. (Verlag Frz. Eher Nachf. GmbH.). Zweigniederlassung Berlin SW 68. Fernruf 11 60 71. Ortsruf 11 00 22. Bezugspreis für das Vierteljahr 3,60 RM. zuzügl. Bestellgeld. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom 1. Nov. 1942 gültig. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68, Dresdener Str. 43.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRZ. EHER NACHF. GMBH., BERLIN



DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

April 1944 Jahrgang 2 Nummer 7

KURT ZSCHIRNT:

Die Getreidemarktordnung als Ausdruck nationalsozialistischen Wirtschaftsdenkens

Als im September 1939 der neue Krieg begann, waren neben den militärischen Ereignissen alle Augen im In- und Ausland darauf gerichtet, wie die deutsche Ernährungswirtschaft sich in der nächsten Zukunft gestalten werde. Die Erinnerung an das kriegsentscheidende Versagen dieses Bereichs im vergangenen Weltkriege war noch zu deutlich im Gedächtnis von Freund und Feind. Um so wohltuender bei den Freunden, um so überraschender dagegen bei den Feinden mußte es sich auswirken, daß die Ernährungssicherung jetzt so ein ganz anderes Gesicht zeigte. Als dies nicht nur Augenblickserscheinung blieb, sondern sich immer deutlicher als festgefügtes Gebäude auf sicherer Grundlage erwies, kam die vielgebrauchte Redewendung von dem „Wunder der deutschen Kriegsernährungswirtschaft" auf.

Jedes „Wunder", das sich über längere Zeiträume wiederholt, gerät in Gefahr, in die Alltäglichkeit abzusinken. Wir befinden uns jetzt im fünften Kriegsjahr. Trotzdem ist nach wie vor nichts von alledem eingetreten, was unsere Feinde mit Sicherheit in Wiederholung der Hungerkatastrophe aus den Jahren 1917/18 erwartet und vorausgesagt hatten. Die Grundlagen der Ernährungssicherung, die gleich zu Beginn des Krieges von zielbewußter Führung festgelegt wurden, gelten im wesentlichen auch heute noch unverändert. Neue Aufgaben und Belastungen sind mit den Auswirkungen des verbrecherischen Luftkrieges unserer Gegner gegen die Zivilbevölkerung hinzugekommen. Was in den ersten Jahren des Krieges als das „Wunder der deutschen Ernährungswirtschaft" galt, ist heute tatsächlich in den Augen zahlreicher Beurteiler zu einer einfachen Selbstverständlichkeit geworden. Wer aber hinter die Kulissen dieser „Selbstverständlichkeit" zu sehen vermag, die sich für den Verbraucher in einer bisher noch jederzeit gesicherten vollen Erfüllung ausreichender Lebensmittelrationen äußert, der weiß, wie wenig dies alles tatsächlich selbstverständlich ist, und welche unendliche Arbeit und Einsatzbereitschaft aller Beteiligten dazu gehört, um das „Wunder der deutschen Ernährungswirtschaft" auch im fünften und etwa folgenden weiteren Kriegsjahren immer wieder neu erstehen zu lassen. Grundlage all dieser Arbeit ist neben den Auswirkungen der unermüdlich weitergeführten Erzeugungsschlacht die Marktordnung des Reichsnährstandes. Sie hat bereits in vorausschauender Friedensplanung Stein für Stein zu dem festen Fundament zusammengetragen, das auch heute noch für den Aufbau der Kriegsernährungswirtschaft entscheidend ist. Dies an einem einzelnen Beispiel, nämlich an der Marktordnung der deutschen Getreidewirtschaft darzustellen, sei hier die Aufgabe:

Als es im Jahre 1933 galt, die deutsche Getreidewirtschaft als Grundpfeiler der Volksernährung und zugleich der Lebenssicherung für das deutsche Bauerntum vor dem endgültigen Verfall zu retten und neu zu ordnen, ergab sich etwa folgendes Bild: Das deutsche Bauerntum als Träger der Erzeugung war völlig zersplittert. Aufgeteilt in eine Millionenzahl nicht aufeinander abgestimmter Einzelexistenzen befand sich somit die Erzeugung in restloser Abhängigkeit vom jüdischen Getreidehandel, der seine

höchsten Triumphe an den Getreidebörsen feierte und von hier aus eine nahezu unbeschränkte Herrschaft über Erzeugung und Absatz ausüben konnte. Die Konzentration aller wesentlichen Fäden der Marktbeeinflussung in der Hand verhältnismäßig weniger maßgebender Firmen gegenüber der völligen Zersplitterung bei Erzeugung und Verbrauch verschafften ihm hierbei leichtes Spiel, — dies um so mehr, als ihm für seine spekulativen Machenschaften nicht nur der inländische Markt, sondern auch das weite Feld des internationalen Getreidehandels zur Verfügung stand. Der Bauer wurde auf diese Weise genau so rücksichtslos um den Erfolg der mühsamen Arbeit eines ganzen Jahres gebracht, wie auf der anderen Seite dem Verbraucher nach Belieben der Brotkorb höher gehängt wurde, wenn es gerade in die geschäftlichen Interessen der mehr oder weniger anonymen Mächte an den Börsen hineinpaßte. Das Ergebnis war bei der Machtübernahme im Jahre 1933 eine deutsche Landwirtschaft, die unmittelbar vor dem endgültigen Zusammenbruch stand, und ein Brotpreiswirrwarr für den Verbraucher, der jede Übersicht und jede vernünftige Ordnung ausschloß.

Um hier endgültig Wandel zu schaffen, war zunächst eine Organisationsaufgabe gestellt: Die landwirtschaftliche Erzeugung als Ausgangspunkt und Grundlage der gesamten Getreidewirtschaft mußte aus der bisherigen Zersplitterung befreit und zu einem schlagkräftigen Instrument in der Hand zielbewußter Führung gemacht werden. Diesem Ziel diente die Errichtung des Reichsnährstandes mit seiner klaren Durchgliederung in Landes-, Kreis- und Ortsbauernschaften bis in die letzte Gemeinde des Reiches. Die organisatorische Zusammenfassung der landwirtschaftlichen Erzeugung war aber nur ein Teil der notwendigen Gesamtlösung. Sollte eine grundlegende Ordnung der Marktvorgänge erreicht werden, so war es notwendig, nicht nur mit der Erzeugung die eine Seite des Marktes zu erfassen, sondern auch alle übrigen beteiligten Gruppen der Be- und Verarbeitung und der Verteilung bis zum Verbraucher hin einzubeziehen. Damit konnte zugleich die sicherste Gewähr dafür geschaffen werden, daß die angestrebte Ordnung der Märkte nicht etwa im Sinne einseitiger Interessenvertretung der Landwirtschaft erfolgte, sondern sich von vornherein klar eine Gesamtordnung zum Besten des Volksganzen zum Ziele setzte.

So wurde als Werkzeug zur Durchführung der Marktordnung in der Getreidewirtschaft die Hauptvereinigung der deutschen Getreide- und Futtermittelwirtschaft als Spitzenorganisation der gebietlichen Getreidewirtschaftsverbände errichtet. Die Grenzen der Getreidewirtschaftsverbände entsprechen in der Regel den Grenzen der Landesbauernschaften. Sie umfassen nicht nur die getreidebauende Landwirtschaft, sondern auch alle übrigen, im Getreideverkehr beteiligten Betriebe und Gruppen, also z. B. auch den Landhandel und die landwirtschaftlichen Genossenschaften, den Getreidegroßhandel, sämtliche Mühlen und sonstigen getreideverarbeitenden Betriebe, den Mehlhandel, die Bäcker und die Brotfabriken. Der Mühlenwirtschaft und der Mischfuttermittelindustrie wurde hierbei anfangs noch eine gewisse Sonderstellung eingeräumt, indem beide Gruppen eigene, sogenannte „wirtschaftliche Vereinigungen" bildeten. Auch diese Vereinigungen bewiesen sich jedoch in der Folge für eine einheitlich straffe Führung unzweckmäßig, so daß sie 1937 und 1938 aufgelöst und in die Hauptvereinigung der deutschen Getreide- und Futtermittelwirtschaft eingegliedert wurden. Die getreidewirtschaftliche Organisation ist damit weiter vereinfacht, ihre Schlagkraft vermehrt und die Sicherheit der einheitlichen Führung verstärkt worden.

Die Führung der Wirtschaftsverbände liegt wie auch bei der Hauptvereinigung grundsätzlich in der Hand ehrenamtlicher Bauernführer. Der Gedanke selbstverantwortlicher Führung der Wirtschaft, der heute auch in den übrigen Bereichen allgemein anerkannt ist, wurde damit schon von Anfang an auf dem Gebiet der nährständischen Marktordnung durchgesetzt.

Zugleich kommt in der bäuerlichen Führung der Gesichtspunkt zur Geltung, daß die landwirtschaftliche Erzeugung tragende Grundlage alles dessen ist, was zur Sicherung der Volksernährung in den folgenden Stufen der Verteilung und Verarbeitung geleistet wird. Auch diese Stufen sind in den Wirtschaftsverbänden selbstverständlich entsprechend vertreten. Ihre Fachschafts- und Fachgruppenleiter bzw. die Innungsmeister stehen dem verantwortlichen Bauernführer als fachliche Berater ständig

zur Seite. Jede Einseitigkeit zugunsten oder zu Lasten der einen oder anderen Gruppe ist hierdurch ausgeschlossen. Verwaltungsräte und Fachausschüsse bei den Verbänden und in der Hauptvereinigung schaffen in ständigem Meinungsaustausch die Grundlagen für die Entschlüsse und Anordnungen, die für die Durchführung der allen Mitgliedern gemeinsam gestellten Aufgabe maßgebend sind. Darüber hinaus sichert die Eingliederung der Wirtschaftsverbände in die Hauptabteilung III der örtlich zuständigen Landesbauernschaft, daß auch solche Einseitigkeiten vermieden werden, die sich aus der ausschließlichen Berücksichtigung getreidewirtschaftlicher Gesichtspunkte unter Vernachlässigung anderer Wirtschaftszweige ergeben könnten. Außerdem bedient sich der Wirtschaftsverband in letzter Stufe nach unten zur Durchführung seiner Maßnahmen ohne eigenen weiteren Unterbau der Kreis- und Ortsbauernschaften, deren geschlossene Organisation von vornherein den nötigen Zusammenhalt sichert.

Mit der so durchgebildeten Organisation war es möglich, die im liberalistischen System zwangsläufige Preisunsicherheit für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu beseitigen und damit eine Grundforderung der nationalsozialistischen Agrarpolitik in Angriff zu nehmen. Im einzelnen war hierbei selbstverständlich auf die Besonderheiten der verschiedenen Erzeugnisse Rücksicht zu nehmen. In der Getreidewirtschaft war es möglich, den Festpreisgedanken sehr weitgehend durchzuführen. So wurde das ganze Reich in Festpreisgebiete für die einzelnen Getreidearten aufgeteilt. Dem natürlichen Wirtschaftsgefälle aus den Überschuß- zu den Zuschußgebieten ist hierbei derart Rechnung getragen, daß eine einigermaßen gleichmäßige Ausnutzung der standortmäßig gebundenen Verarbeitungsbetriebe gesichert wird.

Mit der Einführung der Preisgebiete war der Ablauf der Warenbewegung zwar im wesentlichen gesichert; trotzdem bedurfte es noch zusätzlicher Maßnahmen, um vor allem den Ernteschwankungen Rechnung zu tragen, die sich im Laufe der Jahre zwischen Überschuß- und Unterschußgebieten ergeben und damit von Fall zu Fall neue Voraussetzungen für die Abwicklung der Warenbewegung schaffen. Ihr Ausgleich ist nur durch eine übergebietliche Steuerung zu sichern. Hierfür wurde die Andienungspflicht eingeführt. Sie verpflichtet die Verteiler, die von ihnen beabsichtigten übergebietlichen Lieferungen vor Durchführung dem zuständigen Wirtschaftsverband zu melden, um sie sich bestätigen zu lassen, sofern der Verband nicht zur Vermeidung von Leerlauf oder Fehlleitungen eine andere Weisung für notwendig hält. Schließlich arbeitet die Marktordnung in der Getreidewirtschaft mit einem weiteren wirksamen Steuerungsmittel: der Mühlenkontingentierung, mit der die Verarbeitung der Mühlen auf den jeweiligen Bedarf ausgerichtet wird. Durch die Festsetzung monatlicher Vermahlungsmengen wird sichergestellt, daß jeweils soviel Mehl anfällt, wie zur Deckung des laufenden Bedarfs einschließlich der erforderlichen Lagerhaltung benötigt wird.

Die getreideverarbeitenden Betriebe, besonders der Mühlenwirtschaft, erweisen sich zugleich als geeignete Nahtstellen, um mit Hilfe eines genau durchgebildeten Meldewesens eine laufende Übersicht über den Stand der Warenbewegung und der Lagerhaltung zu schaffen. Die Verarbeitungsbetriebe sind verpflichtet, monatlich ihre tatsächlichen Verarbeitungsmengen, ihre Bestände und ihre Ein- und Verkäufe zu melden, so daß hieraus jederzeit abzulesen ist, wie in den einzelnen Gebieten und sogar auch im einzelnen Betrieb die Rohstofflage für die Sicherung des täglichen Brotes aussieht.

Es ist dabei von Wichtigkeit, daß die geordnete Warenbewegung nicht nur von einer organisch festgelegten Preisregelung für den Erzeuger ausgeht, sondern auch die Wirtschaftlichkeit der an der Verteilung und Verarbeitung beteiligten Betriebe berücksichtigt. Die einheitliche Festsetzung angemessener Verarbeitungs- und Verteilungsspannen gehört somit ebenfalls zu den Aufgaben der Marktzusammenschlüsse. Für die Getreidewirtschaft ergab sich hierbei die besondere Schwierigkeit, daß die aus der liberalen Marktwirtschaft willkürlich entstandenen Brotpreise unter politischen Gesichtspunkten im wesentlichen unberührt bleiben mußten. Sollte trotzdem die Wirtschaftlichkeit von Erzeugung, Verarbeitung und Verteilung gewährleistet werden, mußte daher mit entsprechenden Stützungsmaßnahmen eingegriffen werden. Diesem Zweck dient ein ziemlich umfang-

reiches System von Ausgleichskassen, die bei den Mühlen eingeführt worden sind, um hier zunächst einmal diejenigen Mittel abzuschöpfen und an anderer Stelle wieder einzusetzen, die aus eigener Kraft innerhalb der Getreidewirtschaft verfügbar gemacht werden konnten. Mit wachsendem Ausmaße der gestellten Aufgaben ist es allerdings notwendig geworden, darüber hinaus später auch öffentliche Mittel einzusetzen, um die politisch gewünschte Aufrechterhaltung niedriger Brotpreise trotz höherer Erzeugerkosten zu ermöglichen.

Auch in der Futtermittelwirtschaft erwiesen sich mit Einführung der Marktordnung mancherlei wesentliche Eingriffe als erforderlich. Vor allem war es unvermeidlich, im Wege der „Berufsbereinigung" auch unmittelbar darauf Einfluß zu nehmen, wer persönlich und vor allem auch fachlich überhaupt die notwendigen Voraussetzungen erfüllte, um auch weiterhin an der verantwortungsvollen Aufgabe der Ernährungssicherung für das deutsche Volk mitzuarbeiten. Die Vielzahl kleiner und kleinster Mischfuttermittelverarbeiter mußten eingehend überprüft werden. Es kam darauf an, aus diesem Kreis jenen Stamm zu erhalten, der allein durch die entsprechenden technischen und fachmännischen Voraussetzungen die Gewähr dafür bot, qualitätsmäßig einwandfreie Futtermittel herzustellen. Für diese Betriebe wurden dann außerdem bestimmte Grundsätze für die Herstellung von Mischfutter aufgestellt, die die vorhandene Rohstoffgrundlage berücksichtigen und auf die der Landwirtschaft gegebenen Produktionsaufträge betriebswirtschaftlich abgestimmt sind. Auch die städtische Tierhaltung kommt hierbei im Rahmen des Erforderlichen zu ihrem Recht. Die damit erreichte Stabilisierung der Verhältnisse auf dem Mischfuttergebiet hat mit ihrer Bewährung auch im Kriege allgemein eine entsprechende Anerkennung von der Praxis gefunden.

Dieses ganze Ordnungssystem in der Getreide- und Futtermittelwirtschaft ging zunächst davon aus, daß der Erzeuger über die Abgabe seiner Erzeugnisse selbst frei verfügt. Die Zuspitzung der politischen Lage und damit die Notwendigkeit zur Sicherung einer nationalen Getreidereserve zwang jedoch schon im Jahre 1936 zu Getreideablieferungskontingenten, 1937 zur Anordnung der totalen Ablieferungspflicht für Brotgetreide und in der Folge zur Festsetzung von Kontingenten auch für Futtergetreide. Hier zeigt sich nun im eigentlichen Kern der Unterschied, der mit der Einführung der Marktordnung gegenüber der liberalistischen Wirtschaftsordnung erreicht wurde: Auch im vorigen Kriege galt die Ablieferungspflicht für Brotgetreide, und es galten Kontingente für andere Erzeugnisse. Der Erfolg dieser Maßnahmen war aber damals völlig negativ. Demgegenüber ist für die Kriegsernährungswirtschaft im Zeichen der Marktordnung des Reichsnährstandes festzustellen, daß nunmehr bereits zwei Jahre nacheinander die Getreideablieferungen der deutschen Landwirtschaft nicht nur die statistisch ausgerechneten Möglichkeiten voll erfüllt, sondern diese sogar in erheblichem Ausmaße überschritten haben! Die Erklärung für diesen so auffallenden Unterschied liegt einfach darin, daß die Marktordnung im Grunde viel weniger eine Angelegenheit äußerer Vorschriften und Anordnungen als vielmehr eine Führungsleistung darstellt.

Die liberalistische Wirtschaftsauffassung arbeitete mit dem Begriff unpersönlicher sogenannter „Wirtschaftsgesetze". Der Nationalsozialismus führt demgegenüber alle Begriffe auf seine Beziehungen zum Menschen selbst zurück. Auch der Markt stellt durchaus nicht nur einen mechanischen Ablauf unabänderlicher wirtschaftlicher Vorgänge dar. Er ist vielmehr das Betätigungsfeld von Menschen, die ihre Haltungen und danach ihre Handlungen am Markt so oder so ausrichten können. Gewiß kommt auch die Marktordnung nicht ohne verbindliche Vorschriften aus. Diese Vorschriften sind aber nur äußerer Rahmen, und sie werden ausgefüllt von der Bereitschaft zu selbstverantwortlicher Mitarbeit aller Beteiligten. Voraussetzung hierfür war freilich zunächst einmal die Beseitigung des Mißtrauens oder gar der offenen Gegnerschaft zwischen den einzelnen Gruppen, also einer Erscheinung, die für das liberalistische System geradezu lebensnotwendig war. Demgegenüber hat es die Führungsarbeit in der Marktordnung verstanden, je länger je mehr bestehende Gegensätze auszugleichen. So sind auch die erfreulichen Ablieferungsergebnisse noch im dritten, vierten und fünften Jahre dieses Krieges eindeutig das Ergebnis nicht nur bäuerlicher Lei-

stungsbereitschaft, sondern auch vertrauensvoller Mitarbeit und Gemeinschaftsleistung aller übrigen Gruppen vor allem in den Reihen des Landhandels und der Genossenschaften. Auch die bereitwillige Mitarbeit weitester Kreise der gewerblichen Ernährungswirtschaft auf den verschiedensten Gebieten sei in diesem Zusammenhang besonders anerkennend erwähnt. Denn die vertrauensvolle Zusammenarbeit aller Beteiligten in der Leistungsgemeinschaft der nährständischen Wirtschaftverbände ist tatsächlich der Kern aller Erfolge unserer Marktordnung.

Je sicherer und zuverlässiger dieser Kern ist, um so beweglicher und anpassungsfähiger läßt sich der äußere Rahmen der Marktordnung mit ihren Anordnungen und Vorschriften halten. Es ist daher eine ganz natürliche Entwicklung, daß mit fortschreitender Bewährung der Marktordnung in zunehmendem Maße von der angeordneten auf die freiwillige, selbstverantwortliche Einschaltung der Wirtschaft selbst umgeschaltet werden kann. Diese Entwicklung ist zugleich von außerordentlichem Wert für den Erfolg der Marktordnung selbst. Denn wo auch immer Wirtschaft zu treiben ist, wird auf die Dauer selbst die bestgeführte Verwaltung niemals gleiche Erfolge zeitigen wie die freie Initiative selbstverantwortlicher Wirtschaftsführer.

Gelingt es also, diese Initiative fortschreitend vom äußeren Zwang zu befreien und sie nur durch entsprechende Führung in die gemeinsame Zielrichtung einzugliedern, so muß dies in jedem Falle dem Ganzen zum Besten dienen. Wie stark dieser Gedanke in der Marktordnung des Reichsnährstandes Geltung hat, ist daraus zu erkennen, daß selbst noch während des Krieges gerade auf dem Gebiet der Getreidewirtschaft eine bewußte Umschaltung von der zentralistischen Verwaltungsarbeit der Reichsstelle für Getreide auf die dezentrale eigenverantwortliche Mitarbeit der Wirtschaft durchgeführt worden ist.

Gerade die mit der Bewältigung der Luftkriegsschäden immer neu erwachsenden Aufgaben bestätigen, daß es nicht so sehr auf die äußere Form und auf das Bestehen dieser oder jener Anordnung als vielmehr darauf ankommt, jederzeit auf eine einsatzbereite Leistungsgemeinschaft zurückgreifen zu können, in der jeder Beteiligte aus eigenem Entschluß und in eigener Verantwortung das tut, was im gegebenen Augenblick zum Besten des Ganzen notwendig ist.

Es steht daher fest, daß der durch nunmehr rund elf Jahre im allgemeinen und im Kriege bewährte Grundsatz der Marktordnung auch weiterhin folgerichtig beibehalten werden muß. Die Verhältnisse des Krieges zwingen auf manchen Gebieten zu Verschärfungen und zu Zwangseingriffen, die das äußere Bild der Marktordnung gelegentlich verschieben mögen. Diese Kriegserscheinungen dürfen jedoch keinesfalls zu einer grundsätzlichen Verfälschung und Verkennung der Marktordnung führen.

Die Zielsetzung bleibt unverändert: Nicht Entmündigung, sondern Befreiung der Wirtschaft zu selbstverantwortlichem Einsatz ihrer besten Kräfte. Es entspricht durchaus dieser Zielsetzung, daß z. B. auch die Reichsstellen in der Ernährungswirtschaft mehr und mehr aller tatsächlichen oder nur vermuteten Tendenzen zur Monopolisierung der Ernährungswirtschaft entkleidet worden sind. Aufgabe der Reichsstellen ist es ausschließlich, dort aushilfsweise einzuspringen, wo die zu lösenden Aufgaben über das Leistungsvermögen der privaten Wirtschaft hinausgehen. Das gilt z. B. für die privatwirtschaftlich nicht tragbare Sicherung nationaler Vorräte, für Einzelvorgänge der Warenbewegung, für gewisse Aufgaben in der Ein- und Ausfuhr udgl. mehr. Entsprechend sind die Reichsstellen als Geschäftsabteilungen eindeutig den Hauptvereinigungen des Reichsnährstandes eingegliedert und ihnen damit als Instrument zur Verfügung gestellt worden.

Es ist kein Zweifel, daß uns der Krieg noch vor außerordentlich schwere Aufgaben stellen wird, und diese Aufgaben werden keinesfalls mit dem Tage abreißen, mit dem die Waffen nach dem endgültigen Siege niedergelegt werden können. Die bisher erreichten Erfolge unter den verschiedensten vorhergesehenen und nicht vorhergesehenen Umständen berechtigen aber zu der felsenfesten Überzeugung, daß der Grundsatz der Marktordnung auch für die Zukunft richtig bleibt. Wenn im einzelnen Fehler auftreten, werden sie ohne Voreingenommenheit und ohne systematische Starrheit abzustellen sein. Im großen aber gilt für die Zukunft wie für heute, daß die Marktordnung des Reichsnährstandes zu den wirksamsten Waffen gehört, die der deutschen Sache den Sieg verbürgen.

HEINZ K. HAUSHOFER:

Aus der Vergangenheit
IN DIE ZUKUNFT DER UMLEGUNG

Die Umlegung steht heute im Mittelpunkt einer fruchtbaren Aussprache über die Neugestaltung des deutschen Dorfes auf dem alten deutschen Volksboden. Das liegt im eigensten Sinne des Umlegers. Denn auf keinem anderen Wege kann so deutlich werden, daß sie der Angelpunkt ist, um den sich die Entwicklung nicht nur der Verfahren, sondern auch der Ideen bewegt. Angelpunkt kann nur etwas Festes, Gewordenes sein, das dementsprechend schon eine Geschichte hinter sich hat — wie das bei der Umlegung der Fall ist.

Nur diese gegenwärtige, einem sichtbaren Ziele dienende Aussprache kann es rechtfertigen, heute und hier auf die geschichtlichen Grundlagen der Umlegung zurückzugreifen. Dies auch nur dann, wenn dieses Zurückgreifen so offen und vorurteilsfrei erfolgt, daß davon wirklich Ergebnisse für die Zukunft zu erwarten sind. In diesem Sinne ist die Überschrift dieses Aufsatzes gewählt, der, auf dem Weg von der Vergangenheit in die Zukunft, die Erwähnung und Darstellung der Gegenwart scheinbar vermissen läßt.

Die Gegenwart der Umlegung steht im Zeichen der Pause, welche der Krieg bis jetzt der Umlegung in ihrem deutschen Heimatbereich auferlegt hat. Diese Pause könnte wohl dazu benutzt werden, um einen stolzen Rechenschaftsbericht über das von der Umlegung bis heute Geleistete abzulegen und um einen Überblick darüber zu geben, mit welchen Kräften und welchen Erfahrungen die Umlegung für ihre zukünftigen Aufgaben auf den bereits erfaßten umlegungsbedürftigen Flächen bereitsteht. Ein solcher Rechenschaftsbericht wäre zur Ehre des sehr großen Teiles der „Landeskulturverwaltung", der heute bei der Wehrmacht steht, durchaus berechtigt — soll aber nicht Aufgabe dieses Aufsatzes sein.

Die alte Bezeichnung „Landeskulturverwaltung", die wir eben verallgemeinernd für den heutigen Umfang des Apparates der Umlegungsbehörden gebraucht haben, läßt bereits ein Problem sichtbar werden, das auf den ersten Blick vielleicht nachgeordnet erscheint, in Wirklichkeit aber ein ganz grundlegendes ist: Es mangelt uns an einer Bezeichnung, die den Umfang und die Bedeutung der „Umlegung" im heutigen Sinne erfaßt und kräftig zum Ausdruck bringt! Die alte „Landeskultur" verkörperte wohl den größten und umfassendsten Anspruch, den der gestaltende Mensch gegenüber der Landschaft erheben konnte. Der Begriff „Landeskultur" ist seiner sprachlichen Herkunft (colo, cultus, cultura) und seiner geschichtlichen Entstehung — in der Goethezeit — nach so eng mit unserer geistigen Kultur verbunden, daß er für immer eine gewisse Ehrfurcht für sich beanspruchen kann — ein Grund, ihn für immer für die Geschichte der Landeskultur zu erhalten. Doch ist kaum zu erwarten, daß er noch einmal lebenskräftig werden wird. Ähnlich ist es mit den übrigen, überwundenen geschichtlichen Bezeichnungen für den Inhalt „Umlegung", die wir nur ganz kurz ins Gedächtnis zurückrufen wollen, denn sie spiegeln oft genug den Grundgedanken wider, der zu den damaligen Verfahren führte. In Preußen z. B. begann die Tätigkeit unter dem Namen Separation, d. h. Auseinanderlegung; die Tätigkeit des Herauslösens des Einzelbesitzes aus dem Gemeindeorganismus stand so im Vordergrund, daß es der Maßnahme den Namen gab. Später heißt die bisherige Auseinanderlegung in Preußen (wie später auch in Österreich) Zusammenlegung, also begrifflich das genaue Gegenteil. Der alte Gemeindeorganismus besteht nicht mehr, und es steht nur das Zusammenfügen der einzelnen Teilstücke zu lebensfähigen Einheiten im Vordergrund. Dieser vom Einzelbesitz gewonnene Gesichtspunkt überwiegt auch in den Bezeichnungen Verkoppelung (in Oldenburg und Hannover), Arrondierung (in Bayern), Konsolidierung (in Baden und Württemberg) und Kommassierung (in Österreich). Die Bezeichnung Flurbereinigung, die in Bayern die Arrondierung ablöste, läßt schon einen übergeordneten Gesichtspunkt erkennen: die ganze Flur wird als Gegenstand des Verfahrens erkannt und bezeichnet.



Was für die Verfahren gilt, gilt ebenso für die durchführenden Stellen. „Kulturamt" und „Landeskulturamt" stammen noch aus einer ungebrochenen, ihrer geistigen Herkunft bewußten Verwaltungstradition. Die — spätere — österreichische „Agrarbehörde" läßt kurz und klar ersehen, um was es sich dabei handelt. Ähnlich sachlich und glücklich war die der „Agrarbehörde" parallele Prägung „Landstelle", die sich in den Jahren ihres Bestehens so gut eingelebt hat, daß sie einer Erhaltung auch über den Rahmen der ursprünglichen Entschuldungsaufgaben der Landstelle hinaus für zukünftige Aufbauarbeit wert ist. Auch die Anwendung des Begriffs „Landbau" bei den Landbauaußenstellen des Reichsnährstandes war glücklich. Die Bezeichnung der „Siedlungs- und Umlegungsbehörden" dagegen ist, obschon korrekt, so doch schwerfällig und wird sich kaum so einleben, wie es nötig wäre, um schon allein von sich aus eine agrarpolitische Wirkung auszuüben.

Wir haben aus den agrarpolitischen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte gelernt, daß unbedingte Klarheit des organisatorischen Aufbaues und richtige Wahl seiner Bezeichnungen zu den Voraussetzungen des Erfolgs einer bäuerlichen Bewegung gehören, deren Teil die Umlegung sein soll. Hier stellt sich also eine erste Aufgabe.

Die Umlegung soll nicht eine reine Behördentätigkeit sein, sondern Teil einer bäuerlichen Bewegung. Damit kommen wir zur Stellung der Umlegung im Rahmen einer Bauernpolitik, deren Grundsätze nicht oft genug und mit den besten Begründungen wiederholt werden können. Denn wir standen vor 1933 und stehen heute vor der merkwürdigen Tatsache, daß uns zwei raumfremde Agrartheorien gegenüberstehen, deren Lehrgebäude theoretisch scheinbar geschlossener und konsequenter sind, als unser eigenes: Erstens die Theorie unbeschränkter individueller Freizügigkeit und individualwirtschaftlicher Arbeitsteilung, wie sie heute noch durch eine Anzahl von Wirtschaftstheoretikern der USA. und wieder durch ihre Kriegsagitation vertreten wird; und zweitens die Theorie der sozialistischen Planwirtschaft nach vollzogener Sozialisierung aller Produktionsmittel, heute verkörpert durch die Kollektiv- und Staatswirtschaft in der Sowjetunion.

Beide Theorien sind offensiv. Sie haben sich vor dem Kriege gegen das „theoretisch ungeformte" Leben der europäischen Bauernvölker gewendet und haben deren Agrarpolitik den Vorwurf eines reinen Konservierenwollens gemacht. Dieser Vorwurf bestand durch einige Jahrzehnte zu Recht. Denn eine Agrarpolitik des reinen Konservierens wäre gegenüber jeder der beiden revolutionären Thesen von vornherein die schwächere. Erst die biologische Begründung der europäischen Bauernwirtschaft ermöglichte uns die Aufstellung einer Erkenntnis und eines Lehrgebäudes, das nun im Vergleich zu den anderen Theorien notwendig das längerwirkende sein muß. Eine solche Formulierung erscheint heute kühn, ist aber auch vom strengsten wissenschaftlichen Standpunkt aus haltbar. Denn die biologische Erfahrung, die unserer Auffassung vom Bauernhof zugrunde liegt, konnte nur auf dem alten europäischen Kulturboden gemacht werden, nicht in den Vereinigten Staaten und nicht in der Sowjetunion! — beides Räume, welche die biologischen Probleme entweder noch nicht kennen oder noch in der Lage sind, sie zu vernachlässigen. Mit geschichtlicher Notwendigkeit wird aber der Zeitpunkt kommen, wo auch diese Räume in unsere Probleme eintreten. Ob und wie sie in ihren Ausgangsländern gemeistert worden sind, wird dann für die heute in biologischen Dingen noch „naiven" Großräume entscheidend sein.

Versucht man, unsere Erkenntnis ganz sachlich und „unbeteiligt" darzustellen, so liest sie sich etwa folgendermaßen: *„Eine ganz bestimmte, uns wohlbekannte Kombination von Ackerbau und Tierzucht vermag durch ihr Gleichgewicht von entnommener Ernte und wirtschaftseigenem Dünger auch die in der Mehrzahl ungünstigen Böden Europas auf unbegrenzte Dauer ohne Ausbeutung gesund zu erhalten. Bei einer gewissen Mindestgröße des Betriebs ist diese Kombination auch imstande, alle Errungenschaften heutiger und nach heutiger Voraussicht zu erwartender Technik zu nutzen. Der Umfang dieses Betriebes fällt zudem in eine Größenordnung, die von einer Familie zu bewirtschaften ist. Eine solche Familie hatte auf einem derartigen Betrieb die Möglichkeit, sich auf theoretisch unbegrenzte Zeit, praktisch durch eine Reihe von Jahrhunderten ohne Ausbeutung des Menschen zu behaupten. Sie kann dabei alle volkswirtschaftlichen Leistungen vollbringen, welche außerdem im Lauf der Zeit von ihr verlangt werden können."*

Die Richtigkeit dieser Theorie ist für die Vergangenheit bewiesen, und zwar durch das schärfste Kriterium, die Geschichte selbst. Der Beweis ist nicht für einige wenige, vom Glück begünstigte Betriebe erbracht worden, sondern für ganze geschlossene Landschaften, ja für Länder, die im Strukturgleichgewicht liegen. Für die Zukunft genügt Zufriedenheit mit dieser Feststellung nicht, weil in Krisenzeiten die ungesunden, labilen Strukturen danach drängen, die gesunden zu erschüttern. Die Zukunft der

Gebiete mit gesunder Struktur hängt also davon ab, ob sie die Kraft haben, ihr Vorbild so werbend zu machen, daß es eine verpflichtende Kraft ausstrahlt. Erst diese Kraft gibt dann dem Staat das Recht, einen Zwang zur Verwirklichung dieses Vorbildes auszuüben.

Aus diesen grundsätzlichen Überlegungen wird die Angelstellung der Umlegung im großen agrarpolitischen Geschehen klar. Sie ist unerklärlich ohne das in Wirklichkeit vorhandene Vorbild, das die Bauernschaft selbst gestaltet hat. Sie ist entstanden aus dem Willen der Bauernschaft und ihres Staates, dieses Vorbild auch da zu verwirklichen, wo die Voraussetzungen nicht im nötigen Maß vorhanden scheinen. Und sie wirkt, nach dem Ende einer jeden Umlegung, ausstrahlend weiter, und zwar in rein gebietlicher und in politischer Hinsicht. Die letzte große Auswirkung der Umlegung ist der Freiwillige Landnutzungstausch von heute. Wir verstehen hier und im folgenden unter Umlegung also mehr als nur „ein Verfahren unter anderen". Damit soll die Quintessenz an Erfahrung, d. h. letzten Endes an politischer und bäuerlicher Lebensweisheit, die in der Tradition eines gestalteten Verfahrens steckt und es ganz allein zu einem erfolgreichen macht, nicht verkleinert werden, im Gegenteil! Das gilt besonders auch für die Reichsumlegungsordnung von 1937.

Von diesem Standpunkt aus ist es nur selbstverständlich, daß die beiden großen Ausstrahlungspunkte der Umlegung in Deutschland mit jenen Gebieten in einem geschichtlichen Zusammenhang stehen, die seit jeher in jenem schon angedeuteten Strukturgleichgewicht beharren. Die Karte der Verbreitung der landwirtschaftlichen Betriebsformen in Deutschland zeigt zwei große Hauptverbreitungsgebiete des groß- und mittelbäuerlichen Betriebes, also der Betriebsgröße, die den oben formulierten Bedingungen unter durchschnittlichen Boden- und Klimaverhältnissen entspricht: das nordwestdeutsche und das südostdeutsche Verbreitungsgebiet. (Kleinere Landschaften, wie z. B. das Altenburger Land, dürften bei einer genaueren Darstellung nicht vergessen werden!)

Die frühesten Mittelpunkte der Umlegung liegen nun in Niedersachsen und im (heute bayerischen und württembergischen) Allgäu mit dem eigentlichen Schwerpunkt in der ehemaligen Reichsabtei Kempten. (Bildlich gesprochen nimmt jene kleine süddeutsche gefürstete Abtei eine agrargeschichtlich ebenso bedeutsame Stellung ein, wie etwa das osnabrückische Land unter seinem Kanzler Justus Möser!) Die ältesten Umlegungsgebiete liegen also in den Grenzgebieten zwischen Gebieten ältester Einzelhof- oder Weilerfluren (mit Blockfluren) und Dorffluren (mit Streifengewannen). Aus der Spannung zwischen empfundenem Mißstand und benachbartem Vorbild entstand die Abhilfe der Umlegung — selbstverständlich mit den der Zeit entsprechenden Namen.

Diese frühesten Umlegungen sind nicht etwa deswegen so fesselnd, weil sie der größeren landwirtschaftlichen Öffentlichkeit fast unbekannt sind und sie es deswegen verdienten, wieder bekannter zu werden, sondern deswegen, weil sich fast alle im Verlauf der späteren Verfahren entwickelten grundsätzlichen Gesichtspunkte schon bei ihnen finden und dazu noch einige, die später wieder in Vergessenheit gerieten.

Bei der Planung bäuerlich besiedelter Landschaften stößt man heute vielfach auf einen Mangel an Vorstellungskraft, der sich einer umwälzenden Strukturveränderung entgegenstellt. Es ist deshalb wichtig zu wissen, daß die oben genannten Landschaften einer von uns heute als mustergültig empfundenen Struktur nicht etwa von Urzeiten her so gewachsen sind, sondern daß sie das Ergebnis bewußter, einschneidender Strukturveränderungen sind. Das Gesicht dieser Landschaften ist schon in vergangenen Jahrhunderten völlig verändert worden.

Vielleicht das großartigste Beispiel der Umlegung einer großen Landschaft ist die sogenannte Vereinödung im Allgäu, über die wir durch die beiden Münchner Dissertationen von Ditz (1865) und Dorn (1904) sehr gut unterrichtet sind. Die älteste Vereinödungsurkunde stammt von 1550 — sie ist damit ein bedeutendes agrargeschichtliches Dokument. Nachweisbar seit Mitte des 16. Jahrhunderts erfüllt die Vereinödung als eine wahre Volksbewegung die zweite Hälfte des 16. und das 17. Jahrhundert. Sie leitet mit ihren Ausläufern im 18. Jahrhundert in die Arrondierung des 19. Jahrhunderts und damit in die heutige Umlegung über. Um 1830 heißt es noch deutlich „vereinöden oder arrondieren".

Der Begriff „Einöde" ist dem bayerischen Sprachgebrauch so vertraut, daß es für ihn kaum nötig ist, darauf hinzuweisen, daß er mit dem Begriff „Öde" im heute gebräuchlichen Sinn nichts zu tun hat, sondern daß er den von Grunddienstbarkeiten freien arrondierten Einzelbesitz bezeichnet. Tatsächlich wurden ja auch durch die Vereinödung die alten enggebauten mittelalterlichen Dörfer zu jenen blühenden Einzelhoffluren „abgebaut", die heute das Allgäu zu einer Perle unter den deutschen Agrarlandschaften machen. Von der Vereinödung an datiert auch die Möglichkeit seiner intensiven Milchwirtschaft.

Ich hatte schon an anderer Stelle (in der inzwischen kriegsbedingt eingestellten „Wiener landwirtschaftlichen Zeitung") auf die Wichtigkeit des Beispiels der Vereinödung hingewiesen. Es zeigt, wie schnell sich die Bauernschaft der neuen Idee bemächtigte, als sie die großen Vorteile eines radikalen Umbaues der Flurverfassung

Verwundete auf Landbesuch

Zum Wochenende im Spreewald: Jungbäuerinnen haben die Bewirtung übernommen. — Aufbruch zur gemeinsamen Spazierfahrt

In vielen Dörfern, deren Lage verkehrsgünstig ist, herrscht der schöne Brauch, als kleines Zeichen des Dankes Verwundete zum Wochenende einzuladen, um ihnen ein paar frohe Stunden zu bereiten. Unsere Bilder berichten von einer solchen Wochenendfahrt in den Spreewald. Selbstverständlich darf bei der Bewirtung die Spreewälder Gurke nicht fehlen

Kriegsversehrte werden umgeschult

Zu den selbstverständlichen Dankespflichten der Nation gehört auch eine sorgfältige Vorbereitung der Kriegsversehrten auf ihren künftigen Beruf durch eine Umschulung, die es diesen ermöglicht, trotz ihrer körperlichen Behinderung vollwertige Arbeit zu leisten. Auf landwirtschaftlichem Gebiet findet die Umschulung auf zahlreichen von der Wehrmacht vertraglich verpflichteten Schulungsstätten statt. Die Versehrten müssen zunächst bei einfachen Arbeiten ihre Arbeitsprothesen gebrauchen lernen (Bild rechts). — Landmaschinenlehrgänge zeigen, wie die verschiedenen Maschinen zu handhaben sind (Bild oben: Einstellung einer Drillmaschine)



Durch Einbau einer Handkuppelung kann auch ein Beinverletzter einen Schlepper einwandfrei bedienen (Bild links). — Gründliche Motorenkenntnisse sind Voraussetzung für jeden Schlepperführer. Auf dem Bild unten wird die Einstellung des Magneten geübt

erkannt hatte. *Ein Vorgang, wie die Vereinödung in Oberschwaben, der in Deutschland nicht allein dasteht, ist also der beste Gegenbeweis gegen die Anschauung, daß der Bauer aus grundsätzlichem Beharrungstrieb nicht imstande sei, eine so große agrarpolitische Veränderung aus freien Stücken vorzunehmen.*

Während zu Beginn der Bewegung eine Zweidrittelmehrheit zur Vereinödung nötig ist, genügt bald der Antrag nur eines Drittels, ja auch nur eines Bauern. Auch die Durchführung erfolgte mit einem bemerkenswerten Schwung. Im Dorfe Kimratshofen z. B. wurde das ganze Vorverfahren vom Antrag bis zum Beginn der Vermessung in sieben Sitzungen in vier Tagen erledigt (vom 8. bis 11. Juli 1738). Die fürstäbtlich kemptischen Feldmesser bewältigten dann die Umlegung eines Dorfes in der Regel in einem Zeitraum von einem Vierteljahr bis zu einem Jahr. Es gab also keine Hindernisse, die den einmal gefaßten Entschluß der Bauernschaft wieder hätten einschlafen lassen oder auch nur die geistige Bereitschaft zur Umlegung beeinträchtigt hätten.

Die Quellen lassen immer wieder erkennen, wie sehr die Bauern „den Segen der Vereinödung mit Händen greifen konnten" und daß sie wollten, „daß auch für ihre Gemeinde diese und hundert andere Vorteile erblühen und zu ewigen Zeiten auch von ihrer Nachkommenschaft die herrlichen Früchte gesammelt werden möchten". Wir lächeln heute über diese etwas überschwenglichen Worte — aber hatten sie nicht recht, wenn man ein Menschenalter später las: „Manches Gut, das vorher nur eine Familie kärglich ernährte, nährt jetzt deren zwei." Trotzdem ist nicht zu übersehen, daß ein gewisser Prozentsatz der Bauernschaft auch in dieser großen Bewegung „beim alten bleiben wollte". Den Neuerern war durchaus bewußt, daß sie mit der Vereinödung ein „ewiges Werk" schufen, wie noch heute im Volksmund eine getane gute Arbeit genannt wird. In den Urkunden finden sich immer wieder Bemerkungen wie: „hinfür in Ewig Zeyt inhaben nuzen und nießen."

Das Gegenstück zum Allgäu, die Landschaft der Verkoppelung und Koppelwirtschaft, ist schon durch Albrecht Thaer hervorgehoben worden. Er hat im gleichen Sinne, wie wir heute die Vereinödung als Beispiel und geschichtliche Wurzel für die Umlegung der Zukunft heranziehen, die Verkoppelung des 17. Jahrhunderts zur Propagierung seiner Idee herangezogen. Er druckt in seinen Annalen ein Schreiben von 1665 ab, in dessen berühmtester Stelle die Auswirkung der Verkoppelung folgendermaßen charakterisiert wird: „... daß durch diese Operationen wahre Wunder in der Agrikultur hervorgebracht werden. Wo sonst verfallene Wohnungen, ärmliche Menschen, verkümmertes Vieh und kärgliches Getreide einheimisch war, fand sich in kurzer Zeit alles wie umgezaubert."

Die vollen Konsequenzen aus dem südostdeutschen und nordwestdeutschen Vorbild des 16. bis 18. Jahrhunderts sind dann — trotz Thaer — im 19. Jahrhundert nicht gezogen worden. Ja, auch die Arbeiten von Ditz und Dorn über die Vereinödung haben der damaligen Umlegung (Flurbereinigung) keine wesentlichen Anregungen gegeben.

Die Bauernbefreiung des jungen 19. Jahrhunderts und die gleichzeitige Einführung der „rationellen Landwirtschaft" auf dem Acker, der nun aus seiner Bindung in dem gewaltigen Automatismus des Flurzwanges entlassen war, blieb nur Stückwerk. Eine grundsätzliche Neuordnung der Feldflur und eine Auflockerung der Dorflagen (die im 16. und 17. Jahrhundert also schon eine Selbstverständlichkeit gewesen waren!) hätte erst recht in der Zeit nach Thaer folgen müssen, um den technischen Fortschritt, d. h. die Fruchtwechselwirtschaft und die besitzrechtliche Reform, d. h. die Bauernbefreiung, zur Auswirkung kommen zu lassen. Statt dessen kam es in diesen Jahrzehnten fast regelmäßig nur zu einer Aufteilung der Gemeinländereien. Die rückblickende Kritik hebt heute die negativen Auswirkungen dieses Vorganges hervor; bei den aufgeteilten Gemeindeweiden wohl zu Unrecht, trotzdem die inzwischen da und dort erfolgte Einrichtung von Weidegenossenschaften die Korrektur anzeigt; bei den Gemeindewaldungen zu Recht, wie die Bewegung zur Bildung von Forstverbänden dartut*).

Schon in den Anfängen der Umlegung liegen die beiden Grundtatsachen, die von damals bis heute für ihre Durchführung bestimmend geblieben sind: das Aufgreifen des Gedankens und der Entschluß zur Tat als Aktion einer bäuerlichen Bewegung, die vom Landesherrn als dem damaligen „Staat" zwar ermöglicht und gefördert, aber nicht veranlaßt wird — und die Durchführung als Aufgabe eben dieses Staats, zu deren Bewältigung er sich des „Beamten" bedient, ob es sich nun um den fürstäbtlichen Feldmesser des 16. Jahrhunderts, den Vermessungsrat einer Umlegungsbehörde oder den Leiter einer Landbauaußenstelle von heute handelt.

Dabei ist es einerseits nicht nur das technische Können des Beamten, das ihn notwendig macht, sondern auch die Tatsache, daß er von allen Spannungen im Dorf unbelastet ist und daß ihm deswegen von der sonst dem Beamten gegenüber oft ablehnenden Bauernschaft Vertrauen entgegengebracht wird. Andererseits war es die alte Prärogative des Staates, daß er sich zunächst die Beurkundung von Veränderungen im Grundbesitz seiner Bauern selbst vorbehielt und erst recht Eingriffe in den Besitzstand nur selbst durch seine Beauftragten vornahm.

*) In einzelnen Ländern und Landesteilen ist es indessen auch in der Zeit der Bauernbefreiung zu Umlegungen gekommen, die neben der besitzrechtlichen Regelung auch die totale Neuordnung der ganzen Flur und der Dorflage einschloß. Ein solches Land war Dänemark.

Wir stoßen also schon sehr früh auf die Abgrenzung zwischen dem Staat und der bäuerlichen Selbstverwaltung, und zwar an einem der wenigen Punkte, der seit jeher unbestritten war: daß Entscheidungen über den Besitz Sache des Staates seien, weil sie nicht dem Einfluß der übrigen Besitzenden unterworfen sein könnten.

Inzwischen ist durch den Freiwilligen Landnutzungstausch eine neue Lage eingetreten. Dieses neue Verfahren ist aus dem dringenden kriegswirtschaftlichen Bedürfnis nach einer beschleunigten, d. h. stark vereinfachten und auch im Kriege durchzuführenden Umlegung entstanden. In der Praxis zeigt sich auch überall, daß es sich in seinen Zielen der Umlegung zwangsläufig nähert. Denn kein Bauer will es bei dem einfachen Tausch der Landnutzung bewenden lassen, sondern will Eigentümer werden, d. h. drängt mit seinen neuen Parzellen ins Grundbuch. Die wirtschaftlichen und rechtlichen Gründe dafür liegen vom Standpunkt des Bauern auf der Hand. Außerdem ist dieses Streben agrarpolitisch sehr aufschlußreich. Denn es läßt erkennen, wie sehr der Bauer ganz grundsätzlich jedes Auseinanderklaffen von Nutzen und Besitz, d. h. jeden Mir-ähnlichen Zustand ablehnt. Insofern ist der Landnutzungstausch den starken und einfachen Anfängen der Umlegung im 16. und 17. Jahrhundert nahe verwandt — einer Zeit allerdings, in der es noch kein Grundbuch und keinen Grundsteuerkataster gab. Nicht zuletzt läßt sich ein reiner Tausch bestehender Grundstücke mit ihren katastermäßigen Grenzen ohne Neuvermessungen nur mit geringem Nutzeffekt durchführen. *Der Zwang zur Vermessung (ob nun in kleinerem oder größerem Umfang) läßt heute schon den Schluß zu, daß sich der Landnutzungstausch bei einer ungestörten Entwicklung immer mehr einer vereinfachten Umlegung annähern muß.*

Diese Entwicklung ist sehr bemerkenswert. Denn erstens konnte die Bedeutung der Umlegung durch kein geschriebenes oder gesprochenes Wort so bejaht werden wie durch den Landnutzungstausch. Weiterhin wird die Umlegung die Erfahrungen beim Landnutzungstausch bei der Fortentwicklung ihres eigenen Verfahrens nutzbringend verwerten können. Der Landnutzungstausch leistet hier eine sehr wertvolle Pionierarbeit, auch wenn seine Entwicklung eines Tages wieder in die kommenden neuen Formen der Umlegung einmündet.

Wenn festgestellt wurde, daß die Durchführung der Umlegung seit ihren Anfängen als Vereinödung oder Verkoppelung Sache des Beamten war, so ist damit für das 16., 17. und 18. Jahrhundert ohne weiteres auch gesagt, daß sie Sache der politischen Herrschaft (oder in heutiger Terminologie: des Staates) war. Für heute ist diese Feststellung nicht so eindeutig, nachdem inzwischen die vom Staat eingerichteten obligatorischen Selbstverwaltungskörperschaften der Landwirtschaft zur Verkörperung des agrarpolitischen Willens der Bauernschaft erwuchsen. Träger der Arbeit in Staat und Selbstverwaltung ist der Typ des technischen Beamten, in unserem Fall z. B. des beamteten Landwirts, der erst in den letzten Jahrzehnten ausgebildet wurde. Dieser neue Typ wird am deutlichsten durch die Ausbildungsverordnung von 1943 geprägt, die ihn gleichermaßen durch die staatliche Verwaltung wie die Selbstverwaltung gehen läßt. Der Begriff der Selbstverwaltung in seinem früheren, reinen Sinn hängt dagegen mit der Ehrenamtlichkeit ihrer Träger und auch mit der Ehrenamtlichkeit der Durchführung der Arbeit eng zusammen. Wenn das Schwergewicht der geleisteten Arbeit so weitgehend auf den beamteten Landwirt verschoben wurde wie schon heute, beginnt die Grenze zwischen Staat und Selbstverwaltung undeutlich zu werden. *Aus dem völlig gleichen Arbeitsstil dieses Fachmanns in Staat und Selbstverwaltung ist also ein Anspruch auf ein Recht zur Durchführung der Umlegung von keiner Seite mehr abzuleiten. Wo die Durchführung der Umlegung in Zukunft zu liegen hat, ist daher nur eine Frage der Zweckmäßigkeit.*

Die Geschichte der Umlegung zeigt eindeutig, daß es ebenso falsch ist, sie nur auf die Initiative des Staates, wie nur auf die Initiative der Bauernschaft zurückzuführen. Die Entwicklung der Umlegung verläuft nicht stetig durch die Generationen. Es hat Generationen gegeben, in denen der staatliche Apparat mit der Zahl seiner Techniker den Anforderungen der Bauernschaft kaum nachkommen konnte. Die Umlegung war in solchen Jahrzehnten eine wahre Volksbewegung, das Beispiel wirkte weiter, und der Staat konnte auf jede anregende Tätigkeit verzichten. Er gab den gesetzlichen Rahmen, das Verfahren und führte durch. Die Anlässe zu einem derartig starken Mitziehen der Bauernschaft waren — und das darf nicht vergessen werden — durchwegs wirtschaftliche! So konnte in der Vergangenheit ein aufblühender Wirtschaftszweig die Umlegung fördern oder erzwingen, wie heute der Einsatz der Technik und der Arbeitskraft. Auf der anderen Seite konnte es nötig sein, den Gedanken der Umlegung durch saturierte, rein konservativ denkende Perioden hindurchzutragen; Perioden, in denen vielleicht die Gedanken der Bauernschaft sich wirtschaftlich im ganz

anderer Richtung bewegen mußten. Gerade dann, wenn kein augenblicklicher wirtschaftlicher Vorteil lockte, keine Not zwang und kein Beispiel zündete, war es die Aufgabe des Staates (und der Wissenschaft!), die Linie der agrarpolitischen und der Arbeitstradition der Umlegung zu halten.

Wir wollen am Schlusse zusammenfassend die Verfahren oder Planungen aufzeichnen, die sich mit der Neugestaltung des deutschen Dorfes befassen: Ohne Zweifel das älteste ist die Siedlung, heute als Neubildung deutschen Bauerntums in ein erprobtes Verfahren gebracht. Ihr Stammbaum läuft durch alle Perioden der deutschen Geschichte hindurch — nur ist die Kontinuität der zugrunde liegenden Gedanken nicht allgemein bewußt. Das zweitälteste (wie es ja geschichtlich nicht anders sein kann) ist die Umlegung, die auf eine wissenschaftlich erforschte Geschichte von rund 400 Jahren zurückgeht. Der Landnutzungstausch ist eine neue Phase im Bestreben, die Umlegung lebendig zu erhalten. Die dritte Gruppe von Verfahren und Planungen ist in den letzten Jahren entstanden: der Gemeinschaftsaufbau im Bergland und die Vorarbeiten für die Aufrüstung des Dorfes. Zwischen den drei Gruppen steht die Planungsarbeit der Bestandsaufnahmen und der Wunschbilder für zukünftige Be- und Aussiedlungsmaßnahmen. Die genannte dritte Gruppe ist der geschichtliche Ausdruck der technischen Revolution und ihrer Auswirkung auf das Dorf. Weder das bisher entwickelte Siedlungs- noch das Umlegungsverfahren hatte diese technische Entwicklung berücksichtigt: das Siedlungsverfahren hatte keinen Anlaß, sich um die bestehenden Dörfer zu kümmern, weil seine Aufgabe war, neuzeitliche Neubauernhöfe zu begründen; der Umlegung war seit 1937 zwar die Dorfauflockerung als Aufgabe eröffnet, aber noch nicht die technische Aufrüstung des Dorfes.

Es scheint eine geschichtliche Erfahrungstatsache, daß traditionsreiche Verfahren nur sehr selten in der Lage sind, von sich aus ewas Entscheidendes zu ihrer Verjüngung zu tun. Die Anstöße dazu müssen von außen kommen. Aufgabe der agrarpolitischen Führung war es dann stets, zunächst die Anstöße gewähren zu lassen, bis sich die Richtigkeit ihres Ansatzes erwiesen hat; dann aber früher oder später die Einheit des erneuerten Verfahrens wieder herzustellen, um die Gefahr einer Parallelentwicklung zu vermeiden. Der Vorgang beim Verjüngen eines Obstbaumes darf als Gleichnis vor Augen gebracht werden!

In einer ähnlichen Lage ist die Umlegung. Es ist nicht nur ihr Verhältnis zum Landnutzungstausch, das eines Tages zu ihrer Weiterentwicklung beitragen wird. Auch ihr Zusammenhang mit der Neubildung deutschen Bauerntums wird ein unlösbarer in dem Augenblick, in welchem ganze Landschaften bearbeitet werden sollen. Diese Einheit wird heute schon andeutungsweise in Bestandesaufnahme und Wunschbild verkörpert. Erst recht muß die Umlegung mit der Aufrüstung des Dorfes in ein enges Verhältnis treten, sobald deren Pläne in die Wirklichkeit umgesetzt werden sollen. Das gleiche gilt für ihr Verhältnis zum Gemeinschaftsaufbau im Bergland überall da, wo es sich auch im Bergland um geschlossene Dorflagen mit Gewannfluren handelt. Nicht zu vergessen ist ferner das Berücksichtigen der Anregungen, die von der Seite der Landschaftsgestaltung, also von den Schulen der Seifert und Wiepking-Jürgensmann gegeben wurden. Von dieser Schule der Landschaftsgestaltung ist das öffentliche Interesse in einer sehr tiefgehenden Weise erregt worden. Dieses Interesse einer geistig sehr wesentlichen Schicht kann echter landwirtschaftlicher Kulturarbeit einen nicht zu unterschätzenden Auftrieb geben. Der Umleger wird also den Landschaftsgestalter nicht als Kritiker oder Hemmschuh, sondern als einen seiner wichtigsten Verbündeten erkennen.

Man kann sich sehr wohl vorstellen, daß zu unserem Siedlungs- und Umlegungsverfahren nun ein drittes technisches Aufbauverfahren tritt, dessen Bausteine inzwischen im Gemeinschaftsaufbau im Bergland erarbeitet werden. Diese drei Verfahren könnten auch wohl bei sorgfältiger Organisation der Zusammenarbeit nebeneinander weiterlaufen. Es ist aber nicht zuviel vermutet, daß die Entwicklung noch stärker wie jetzt zur Vereinheitlichung in einem deutschen „Agrarverfahren" oder „Landordnungsverfahren" drängt, das alle die genannten bisherigen Verfahren als Spielarten der Anwendung auf das eine Ziel in sich vereinigt; ein Verfahren also, das es gestattet, die Umlegung der Feldflur im alten Stil, die Dorfauflockerung mit der Errichtung von Neubauernhöfen und die technische Aufrüstung des Dorfes nach Bedarf einzusetzen.

Die Zukunft der Umlegung wäre schon dann keine kleine, wenn es nur bei einer Weiterarbeit nach der heutigen Reichsumlegungsordnung bei jener technischen Beschleunigung der Verfahren bliebe, die bereits in Arbeit ist: sie wird aber um so größer werden, je größere Ziele sie sich setzen darf!

KURT HECHT:

KARTOFFELWIRTSCHAFT IM FRIEDEN UND IM KRIEGE

Zehn Jahre Kartoffelmarktordnung

Als nach der Machtergreifung im Jahre 1933 die nationalsozialistische Agrarführung daranging, den landwirtschaftlichen Markt zu ordnen, erhob sich die Frage, inwieweit es notwendig sei, auch auf dem Gebiet der Kartoffelwirtschaft eine umfassende Marktordnung einzuführen.

Nachdem ungefähr fünf Jahre nach Beendigung des Weltkrieges die Kartoffelernten wieder die Vorkriegshöhe angenommen hatten, trat von Jahr zu Jahr ein immer stärkerer Preisverfall ein, der seinen Tiefpunkt im Jahre 1932 erreichte. Der Erzeuger erhielt zu diesem Zeitpunkt für seine an den Markt gebrachten Speisekartoffeln nur noch ungefähr 50 bis 60 Prozent des Entgelts, das er 1913 erzielen konnte. An diesem unerträglichen Zustand waren vor allem die Machenschaften des von jüdischen Großkapitalisten beherrschten Kartoffelgroßhandels schuld. Es hatte sich bei Absatzschwierigkeiten eingebürgert, Speisekartoffeln aus den Überschußgebieten des Ostens nach den Verbrauchsgebieten des Westens ohne Bestellung zur kommissionsweisen Verwertung zu senden. *Letzten Endes hatte nicht nur immer der Erzeuger den Schaden für diese zerrütteten Marktverhältnisse zu tragen, sondern auch der Verbraucher war der Willkür der Spekulation ausgesetzt. Er konnte sich niemals im voraus ein Bild über die zur Deckung seines Speisekartoffelbedarfs notwendigen Ausgaben machen. Im übrigen wurden die Schwankungen bei der Kartoffelpreisbildung oftmals zur Aufputschung politischer Leidenschaften benutzt.*

Daneben war der Absatz von Fabrikkartoffeln ebenfalls von der Konjunktur der aus Kartoffeln hergestellten Erzeugnisse abhängig geworden. Durch den Weltkrieg hatten die deutschen Stärke- und Stärkeveredelungserzeugnisse ihren vormaligen Absatz auf dem Weltmarkt verloren und außerdem mit dem Wettbewerb der aus eingeführtem billigem Mais hergestellten gleichartigen Erzeugnisse zu kämpfen.

Ganz besonders schlechte Verhältnisse waren auf dem Frühkartoffelmarkt insofern eingetreten, als durch die sinkende Kaufkraft der Bevölkerung und durch das Ansteigen einer ungehemmten ausländischen Einfuhr der deutsche Frühkartoffelanbauer nur wenige Tage in den Genuß eines auskömmlichen Preises kam. Daher wurde der Hebel zuerst bei der Ordnung des Frühkartoffelmarktes angesetzt, indem im April 1934 ein Sonderbeauftragter und Gebietsbeauftragte für die Regelung des Absatzes von Frühkartoffeln benannt wurden. *Ihre Aufgabe war es, für auskömmliche Preise zu sorgen und den Absatz zu lenken. Dies wurde durch Festsetzung von Mindestpreisen erreicht, die in bestimmten Zeiträumen entsprechend den Erzeugungsbedingungen abgestuft wurden. Darüber hinaus wurden in den Haupterzeugungsgebieten die Frühkartoffeln über Ortssammel- und Bezirksabgabestellen geleitet, um dadurch eine Zerrüttung des Marktes infolge zu starken Angebotes zu vermeiden. Vor allem wurde die ausländische Einfuhr zurückgedrängt. Mit den ausländischen Lieferanten wurden über Preise und Lieferzeiträume Absprachen getroffen, die dem Schutze der deutschen Erzeugung dienten.*

Diese ersten revolutionären Maßnahmen waren von großem Erfolg begleitet. Nur die Spekulanten glaubten, daß mit Beendigung der Frühkartoffelzeit wieder die Zeit für ihre Machenschaften kommen würde. Um das zu verhindern und vor allem den deutschen Erzeugern einen gerechten Preis für die weitaus bedeutendere Menge der Spätkartoffeln zu gewährleisten, wurde die Frühkartoffelmarktordnung mit entsprechenden Abänderungen unter Beibehaltung des Systems der Beauftragten auch auf die Spätkartoffelbewirtschaftung ausgedehnt. Die zu lösende Aufgabe war für die gesamte Agrarpolitik von solcher Bedeutung, daß im Mai 1935 eine

eigene Hauptvereinigung der deutschen Kartoffelwirtschaft

ins Leben gerufen wurde.

Nachdem nunmehr ein festumrissener Mitgliederkreis gegeben war, wurde neben der Preisgestaltung vor allem die Bereinigung des Handels in Angriff genommen. Für das ganze Reichsgebiet gültige Gütevorschriften mit klaren Bestimmungen über die Verantwortlichkeit der am Handel beteiligten



Gruppen dienten der Erziehung und dem gegenseitigen Schutz.

Ganz besonders nahm sich die junge Hauptvereinigung der be- und verarbeitenden Kartoffelbetriebe an, indem sie durch Schaffung einer eindeutigen Kontingentierung den Ausgangspunkt für den weiteren Aus- und Aufbau schaffte. Durch Bereitstellung von staatlichen Zuschüssen wurden die Betriebe, die infolge der vorhergegangenen Konjunkturwirtschaft finanziell geschwächt waren, zu neuzeitlicherer und wirtschaftlicher Gestaltung veranlaßt. Die seit Jahren unter Absatznot leidenden Kartoffelflocken wurden mit staatlichen Mitteln so verbilligt, daß ihre Verwendung in der Schweinemast und der sonstigen Viehhaltung wirtschaftlich wurde.

Die Unabhängigkeitsbestrebungen des Reiches von ausländischen Getreideeinfuhren erleichterten die Aufgabe, Kartoffeln zum Grundfuttermittel unserer ausgedehnten Schweinehaltung zu machen. Durch Reichsmittel unterstützt, wurden die Erzeuger bestimmt, Siloraum für die Vorratshaltung von Futterkartoffeln zu bauen.

Nachdem einige Jahre Mindest- und Höchstpreise für Speise- und Fabrikkartoffeln bestanden hatten, stellte sich heraus, daß infolge der unterschiedlichen Frachtbelastung die am weitesten von den Märkten oder Verarbeitungsstätten entfernt liegenden Gebiete immer erst nach dem Ausverkauf der marktnahen Gebiete bei ihrem Absatz zum Zuge kamen. Dies war um so störender, als gerade der durch das liberalistische Zeitalter notleidend gewordene Osten des Reiches hiervon betroffen wurde. Diese toten Winkel in den Erzeugungsgebieten wurden insofern vermieden, als der Preis für Speise- und Fabrikkartoffeln auf einen Frankopreis umgestellt wurde, indem nunmehr der Erzeuger die Fracht tragen mußte und es dem Verbraucher gleichgültig sein konnte, aus welchen Gebieten des Reiches er seine Kartoffeln bezog. Diese Belastung nahm der Erzeuger so lange auf sich, als er sich um den Absatz seiner Kartoffeln bemühen mußte. Durch den seit 1938 von Jahr zu Jahr steigenden Bedarf an Speise- und Fabrikkartoffeln wurden die Absatzerwartungen der Landwirtschaft befriedigt und darüber hinaus Mengen gefordert, die über diese Erwartungen hinausgingen. Da die Erzeuger nunmehr ein Interesse daran hatten, nicht zu hohe Frachten tragen zu müssen, bestand die Gefahr, daß von den Überschußgebieten weit entfernte Versorgungsorte nur zögernd oder nicht ausreichend beliefert wurden. Nachdem einige Zeit zur Vermeidung dieses Umstandes Reichszuschüsse über eine gewisse Frachthöhe hinaus bezahlt wurden, wurde deshalb eine endgültige Lösung durch die Einführung eines Frachtenausgleichs für Speise- und Fabrikkartoffeln geschaffen.

Als im Jahre 1935 bei Beginn der Erzeugungsschlacht die Forderung auf Erreichung der 50 Millionen Tonnen Kartoffelernte gestellt wurde, glaubten viele, dagegen einwenden zu müssen, daß für solche Kartoffelernten überhaupt keine Verwertungsmöglichkeiten vorhanden seien. Die Durchführung der Marktordnung bis zum Beginn des großen europäischen Krieges hatte bewiesen, daß bei richtigen Maßnahmen keine Kartoffelernte zu groß sein konnte. Damit war gleichzeitig der Beweis erbracht, daß eine erfolgreiche Ordnung des Marktes die Voraussetzung für die Steigerung der Erzeugung ist. Im Rahmen der Maßnahmen zur Erzeugungsschlacht war besonderer Wert neben der Steigerung der Düngung und der Verbesserung der Anbau- und Erntemethoden auf zweckentsprechende Züchtung und die Ausdehnung des Pflanzkartoffelanbaus in den klimatisch hierzu geeigneten Gebieten gelegt worden. Von Jahr zu Jahr standen steigende Mengen von gesundem Pflanzgut den unter Abbauerscheinungen leidenden Gebieten zur Verfügung.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die Arbeit der Hauptvereinigung der deutschen Kartoffelwirtschaft in den zurückliegenden Friedensjahren der Schaffung klarer Preis- und Absatzverhältnisse, der Verstärkung der Herstellung von Kartoffelveredelungserzeugnissen, der Heranziehung und Ausbildung wirtschaftspolitisch gleichgerichteter und tatkräftiger Nährstandskaufleute und Genossenschaften galt.

In diesem Krieg, den das deutsche Volk zur Wahrung seiner Freiheit zu führen gezwungen ist, hat die Kartoffel als Nahrungsmittel, Rohstoff und Futtergrundlage eine von Kriegsjahr zu Kriegsjahr steigende Bedeutung. Es kommt daher darauf an, die Erzeugung trotz mangelnder Betriebsmittel möglichst hoch zu halten. Durch eine starke Ausdehnung der Erzeugung anerkannter Pflanzkartoffeln in den ersten vier Kriegsjahren gelang es, den kriegsbedingten Rückgang der Kunstdüngeranwendung in hohem Maße auszugleichen. Der zunehmende Bedarf an Speisekartoffeln für die Volksgenossen in den Städten und für die Wehrmacht hatte zur Folge, daß der östliche Teil des Reiches als Haupterzeugungsgebiet immer größere Mengen an Speisekartoffeln aufbringen mußte.

Bei einer Verdoppelung des friedensmäßigen Verzehrs von Speisekartoffeln der Nichtselbstversorger stieg der übergebietliche Verkehr nunmehr auf das Vierfache der Vorkriegsjahre. Hiermit ist eine Leistung vollbracht worden, die neben der Ablieferungswilligkeit der Erzeuger im besonderen dem Einsatz der Reichsbahn zu danken ist.

Zur Sicherung des Bedarfs der Zuschußgebiete und zur Vermeidung von Kreuz- und Quertransporten wurde der übergebietliche Verkehr durch die Hauptvereinigung der deutschen Kartoffelwirtschaft gelenkt.

Um rechtzeitig genügend Speisekartoffeln den Verbrauchern zur Verfügung stellen zu können,



mußte die Vorratshaltung gegenüber den Friedensjahren wesentlich gesteigert werden. Da diese Aufgabe über das Leistungsvermögen des bestehenden Apparates der Kaufleute und Genossenschaften hinausging, wurde in den ersten Tagen des Krieges der Hauptvereinigung der deutschen Kartoffelwirtschaft eine Geschäftsabteilung angegliedert mit dem Auftrag, zusätzlich große Aufkäufe und Lagerungen durchzuführen. So wurde im ersten Kriegswinter eine Reichskartoffelreserve geschaffen sowie im weiteren Verlauf des Krieges durch Abschluß von Einlagerungs- und Lieferungsverträgen mit den Erzeugern, durch Anlage von Mietenlagerplätzen und zusätzlichen Behelfslagerräumen jährlich eine Menge von mehreren Millionen Tonnen von der öffentlichen Hand erfaßt, gelagert und dem Verbrauch zugeführt. Infolge vermehrter Inanspruchnahme bereits vorhandener Kartoffellagerräume für andere Zwecke machte sich der Bau von Kartoffellagerhäusern notwendig. Es gelang, hierdurch im dritten und vierten Kriegsjahr eine Einlagerungsmöglichkeit für fast eine halbe Million Tonnen Kartoffeln neu zu schaffen.

Während in den Friedensjahren die Verteilung der Kartoffeln in den Städten vom Großhandel zum Einzelhandel nur in beschränktem Umfang beeinflußt wurde, forderten die Kriegsverhältnisse eine straffe Lenkung der Ware bis zum Verbraucher. Zur Sicherung der im dritten Kriegsjahr eingeführten Bezugsregelung wurden deshalb in den Stadtgebieten Bezirkseinteilungen für den Handel vorgenommen und jeweils alle Empfangsverteiler einer Stadt zusammengeschlossen, an deren Spitze ein Gruppenverteiler gestellt wurde, dem die zentrale Schleusung und gleichmäßige Verteilung der Kartoffeleingänge obliegt.

Im Gegensatz zum vergangenen Weltkrieg wurde jetzt mit allen Mitteln versucht, die Verarbeitung von Kartoffeln auf Stärke, Flocken und Walzmehl in dem schon in Friedensjahren gesteigerten Ausmaß aufrecht zu erhalten. Kartoffelerzeugnisse spielen besonders im Kriege eine größere Rolle, als allgemein angenommen wird. Neben dem Einsatz für dringendste Bedarfe der Ernährungswirtschaft wie Kindernährmittel, Puddingpulver, Sago, Traubenzucker (Dextrose), Stärkesirup für Süßwaren und Marmelade und Beimischung zu Mahlerzeugnissen aus Roggen nehmen die Kartoffelveredelungserzeugnisse eine Schlüsselstellung in der Rüstungsindustrie und in großen Zweigen der gewerblichen Wirtschaft ein. Diese Bedeutung forderte auch hier die zentrale Erfassung der Ware und Lenkung des Absatzes. So arbeiten die Stärkeverkaufsgemeinschaft und die Kartoffelflockenzentrale als rationalisierter Verkaufsapparat aller Herstellerbetriebe nach den Weisungen der Hauptvereinigung der deutschen Kartoffelwirtschaft und sind auf diese Weise in die Marktordnung eingebaut.

Die Spirituserzeugung beruht auch im Kriege im wesentlichen auf der Kartoffelverarbeitung, wenn auch erntebedingt andere Rohstoffe wie z. B. Zuckerrüben eingesetzt werden müssen.

Für das Gelingen der Umstellung auf die Kriegsbewirtschaftung mit ihren wesentlich strengeren und schärferen Formen war die schon in Friedensjahren richtig aufgebaute und bewährte Marktordnung Voraussetzung. Bei dem Aufbau der Organisation der Kartoffelwirtschaft war von dem Grundsatz ausgegangen worden, den notwendigen Verwaltungsapparat möglichst klein zu halten. Das bedingte, daß sich die Hauptvereinigung mit ihren Kartoffelwirtschaftsverbänden allein auf die Aufgabe der Führung beschränkte und die Durchführung den Kräften der beteiligten Wirtschaftskreise überließ. Die Kriegsbewirtschaftung stellte selbstverständlich wesentlich höhere Ansprüche an die Marktordnungsorgane, die trotz Einberufung vieler wertvoller Kräfte zur Wehrmacht zahlenmäßig nicht erweitert wurden, sondern sogar eine Verringerung um 10 Prozent erfuhren. Auch die neu aufgebaute Geschäftsabteilung wurde unter Befolgung des genannten Führungsgrundsatzes klein gehalten, indem Kaufleute und Genossenschaften selbstverantwortlich weitestgehend eingeschaltet wurden.

Wo die Durchführung der Marktordnung unbedingt eine Vertiefung erfahren mußte, wie bei der Durchorganisation der Erfassung, ist nicht der Verwaltungsapparat vergrößert, sondern sind ehrenamtliche Mitarbeiter herangezogen worden. Aus diesem Grundsatz heraus ist es zur Ernennung von Beauftragten für die Kartoffelwirtschaft — jeweils für das Gebiet einer Kreisbauernschaft — gekommen.

Überblickt man noch einmal die zehnjährige Tätigkeit der Hauptvereinigung und ihrer Verbände, so ergeben sich folgende Erkenntnisse:

1. Der Krieg hat die Kartoffelwirtschaft vor vollkommen neue Aufgaben gestellt.

2. Diese Aufgaben wurden unter Wahrung des Führungsprinzips mit einem kleinen Stab von Mitarbeitern unter maßgebender Einschaltung der privatwirtschaftlichen Kräfte bewältigt.

3. Die Marktordnung wird auch im Kriege gemäß den schon friedensmäßig gegebenen Grundsätzen weitergeführt.

Auf dieser Grundlage wird auch in kommenden Friedensjahren gearbeitet werden müssen, denn die Kartoffel als wichtigte Frucht für die Intensivierung der leichten Böden des deutschen Ostens muß in ihrem Anbau erhalten und in ihren Ertragsleistungen gesteigert werden. Bei einem dann zu erwartenden Rückgang des Speisekartoffelbedarfs muß die Kartoffel Rückgrat einer ausgedehnten Schweinehaltung und Rohstoff für eine erweiterte Herstellung höchstwertiger Veredelungserzeugnisse sein.

FRANZ G. M. WIRZ:

„HOT SPRINGS – COLD WATER"
„HEISSE QUELLEN – KALTER KAFFEE"

Eine ernährungsphysiologische Auswertung

Als es das Zeitalter der Industrialisierung England ermöglichte, seinem Überseehandel neue ungeahnte Möglichkeiten zu erschließen, opferte es sein Bauerntum und seine bodenständige Ernährung dem Freihandel zuliebe, um mit diesem liberalistischen Wirtschaftssystem seine Industrieerzeugnisse in der ganzen Welt zu wirtschaftlichem und politischem Nutzen absetzen und unter anderem hochwertigste Nahrungsgüter zu billigsten Preisen dabei eintauschen zu können. Diese Entwicklung führte in England selbst zweifellos zu einem außergewöhnlichen Wohlstand bestimmter Kreise und trug auch zu der politischen Machtvergrößerung wesentlich bei, während die Industriearbeiter nicht viel weniger als die Bauern die Leidtragenden wurden. Ebenso wie hierbei die nationale Wirtschaft durch Weltwirtschaft und die nationale Arbeitsleistung durch Weltarbeitsteilung abgelöst wurde, so trat an die Stelle der bodenständigen Ernährung die Weltwirtschaftsernährung, bis diese mit 75 Prozent die Gesamternährung des englischen Volkes decken mußte. Bodenständige Ernährung, die sich durch Jahrhunderte und Jahrtausende in einem bestimmten klimatisch wie geologisch charakteristischen Lebensraum für Menschen bestimmter Art und Rasse aus Instinkt und Erfolg heraus entwickelt hat und diesem oder jenem Volke eine volle biologische Lebensmöglichkeit gewährt hat, ist ein organisches natürliches Gebilde, während die Weltwirtschaftsnahrung ihrem ganzen Wesen nach ein spekulatives Produkt darstellt, gehorcht sie doch nicht den ewig gültigen inneren Gesetzen zwischen artgebundenen Lebewesen und umweltbestimmter Ernährung, sondern versucht im Rahmen des größtmöglichen wirtschaftlichen Nutzens das rein mengenmäßige Nahrungsbedürfnis zur Erhaltung billiger Arbeitskräfte knapp zu befriedigen.

Viele Tausende von Jahren sind vergangen, seit der seßhafte, den Boden bearbeitende, pflügende, säende und erntende Bauer und Viehzüchter den früchtesammelnden und tierjagenden Nomaden ablöste. England aber machte im vorigen Jahrhundert sein ganzes Volk wieder zu Nomaden, die sich ihre Nahrung so, wie sie die Weltwirtschaft darbot, kaufen mußten. Die Art der Ernährung wurde also nicht mehr den ernährungsphysiologischen Bedürfnissen entsprechend gestaltet, wie dies zwangsläufig bei der bodenständigen Ernährung der Fall gewesen war, sondern sie wurde durch die Wirtschaft bestimmt. So kam es zu einer Ernährungsänderung, deren physiologische Schwächen und Schäden heute offenbar und auch von aller Welt anerkannt sind. Sogar die jahrelangen Untersuchungen einer eigenen Kommission des demokratischen Völkerbundes, die ihre diesbezüglichen Berichte in den Jahren 1936 und 1937 veröffentlichte, endeten mit diesem Ergebnis. Unter den vielen gleichlaufenden Einzeluntersuchungen ist besonders eine von dem Dänen Pedersen über die Ernährungswandlung bei den Eskimos Westgrönlands und deren Folgen hervorzuheben. Auch diese wurden nämlich in die weltbeglückende Arbeitsteilung einbezogen und tauschten 60 Prozent ihrer vollgesunden Ernährung gegen Erzeugnisse der Weltwirtschaft ein. Die Folgen an Gesundheit und Leistungsfähigkeit blieben nicht aus. Auch Deutschland war in den allgemeinen Strudel dieser Entwicklung einbezogen worden. Mit der Machtübernahme wurde auch hier das Steuer herumgeworfen. Von da ab bietet die Welt das Schauspiel einer völlig divergenten Entwicklung: bei den demokratischen Ländern das Bestreben, die Weltwirtschaftsernährung

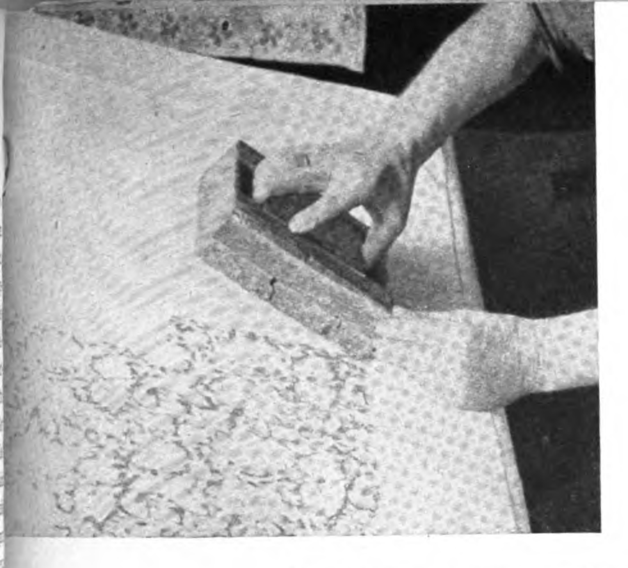
zum Weltprinzip zu machen; bei den autoritären Staaten demgegenüber der Wille zur nationalen bodenständigen Ernährung.

Wie um die Weltanschauungen der beiden Gruppen schon längst vor dem jetzigen Krieg auf das heftigste gekämpft wurde, so versuchten auch die Betreiber der Weltwirtschaft die Bestrebungen nach bodenständiger Ernährung zu durchkreuzen. Eine verlorene Schlacht bedeutete es in diesem Sinne für die Demokratien, als es Deutschland bald fertiggebracht hatte, sich aus den Maschen des internationalen jüdisch beherrschten Weltgetreidehandels frei zu machen. Die nationalsozialistische Ölsaatparole setzte dem Einbruch der englisch-jüdischen Margarinewirtschaft einen Damm entgegen und der forcierte Hackfruchtanbau machte Deutschland mehr und mehr unabhängig von dem ausländischen Futterkuchen.

Noch einmal versuchten unsere Feinde, dieser Entwicklung im Frieden Abbruch zu tun. Auf dem internationalen Ernährungskongreß 1937 in Paris wurde unter jüdischer Initiative die Errichtung einer internationalen Ernährungsbank beschlossen, die es allen Staaten, auch den minderbemittelten, ermöglichen sollte, an den Segnungen der Weltwirtschaftsernährung teilzunehmen. Man war also sogar zu goldenen Fesseln bereit, nachdem es nicht mehr anders ging. Dabei stand der Entschluß, diesen Weg zu wählen, sogar offensichtlich im Widerspruch zu der Empfehlung und dem Urteil der eben erwähnten Völkerbundskommission, die in ihrem Schlußbericht ausdrücklich erwähnte, daß die schlechten Ernährungsverhältnisse, die in England und USA. besonders groß seien, nur durch nationale Maßnahmen geändert werden könnten. So erfuhr die Weltwirtschaftsernährung der Demokratien durch ihre eigenen Sachverständigen damals eine vernichtende Aburteilung. Aber das änderte nichts an der Haltung der Gegenseite. Die Weltwirtschaftsernährung war doch nicht geschaffen und entwickelt worden, um den Völkern der ganzen Welt die beste und gesündeste Ernährung zu ermöglichen, sondern um die Welt auszubeuten, genau so wie England seine eigenen Bauern und seine eigenen Industriearbeiter hierbei ausgebeutet hatte und sie heute noch nach englischem Zeugnis genau so ausbeutet.

Nach allem bedeutet daher die Entschließung von Hotsprings, die landwirtschaftliche Erzeugung aller Länder der Welt restlos und bedingungslos der Weltarbeitsteilung jüdisch-plutokratischer Art zu unterstellen, eine geradlinige Fortsetzung der bisherigen Bestrebungen der Feindseite zur Förderung der Weltwirtschaftsernährung, und sie bildet in diesem Sinne das Schlußglied in der Kette, deren erstes zu Beginn des 19. Jahrhunderts von England geschmiedet wurde und unter dem Symbol des Freihandels die Völker täuschte, ihnen Wohlstand verhieß, aber Elend und politische Knechtung einbrachte. Das Schlußglied dieser Kette wird aber nicht mehr mit einem gleißenden Wort geschmückt, denn es bedarf nicht mehr des Betrugs, der im Frieden angezeigt und einträglich genug war, sondern es soll jetzt die brutale Ankündigung einer totalen Vergewaltigung schrecken. Darum wurde in Hotsprings auch offen gefordert, daß Deutschland z. B. überhaupt kein Getreide mehr erzeugen dürfe. Das Schlußglied der Kette, mit der Deutschland gefesselt und ausgehungert werden soll, bedeutet daher nichts weniger als die Apotheose, die Krönung und Verherrlichung der Weltwirtschaftsernährung.

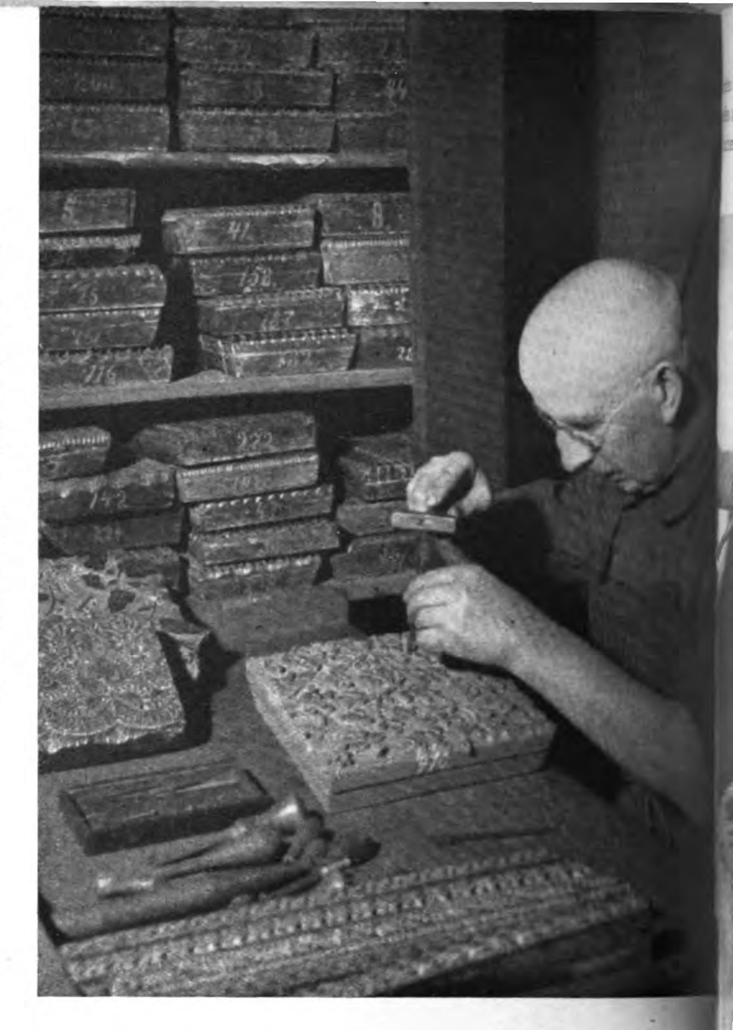
Es ist wichtig, sich dieser Dinge bis zum letzten bewußt zu sein, auch wenn längst erwiesen ist, daß nicht irgendein idealer Weltbeglückungsplan, sondern nacktes Geldinteresse und machtpolitisches Streben die Weltarbeitsteilung jetzigen Stils und in ihrem Rahmen die Weltwirtschaftsernährung herbeigeführt haben. Es soll auch ganz davon abgesehen werden, daß die Pläne von Hotsprings weder volkswirtschaftlich noch technisch verwirklicht werden können. Nicht das ist entscheidend, was an den Plänen utopisch bleiben muß, sondern das, was durchführbar ist. Wenn sich Deutschland und mit ihm ganz Europa auch nur so weit der Weltwirtschaftsernährung überantworten würde, wie es England tatsächlich getan hat, als es drei Viertel seiner Eigenernährung aufgab, würde der Schaden an der Gesundheit und der Leistungskraft Europas mindestens ebenso groß sein, als er auch in England und sonstwo bei der Aufgabe der bodenständigen Ernährung gewesen ist. Wer nur einigermaßen die Geschichte und die Geographie der Ernährung übersieht, kennt die Größe der Unterschiede in den Volksernährungen, die nicht nur je nach Rasse, sondern auch nach Klima und Landschaften anzutreffen sind. Man vergleiche doch nur im eigenen Land die freigewählte Ernährung etwa eines Hamburgers mit der eines Bayern, eines Ostpreußen mit der eines Rheinländers, um dies bestätigen zu müssen. Jede dieser Ernährungsformen, so unterschiedlich sie auch sein mögen, ist in sich harmonisch, wenn sie bodenständig ist, d. h. sie enthält nicht nur Energiestoffe, sondern auch alle Wirkstoffe, die je nach Ort und Klima durch verschiedene Na-



Die Kunst des Blaudruckes

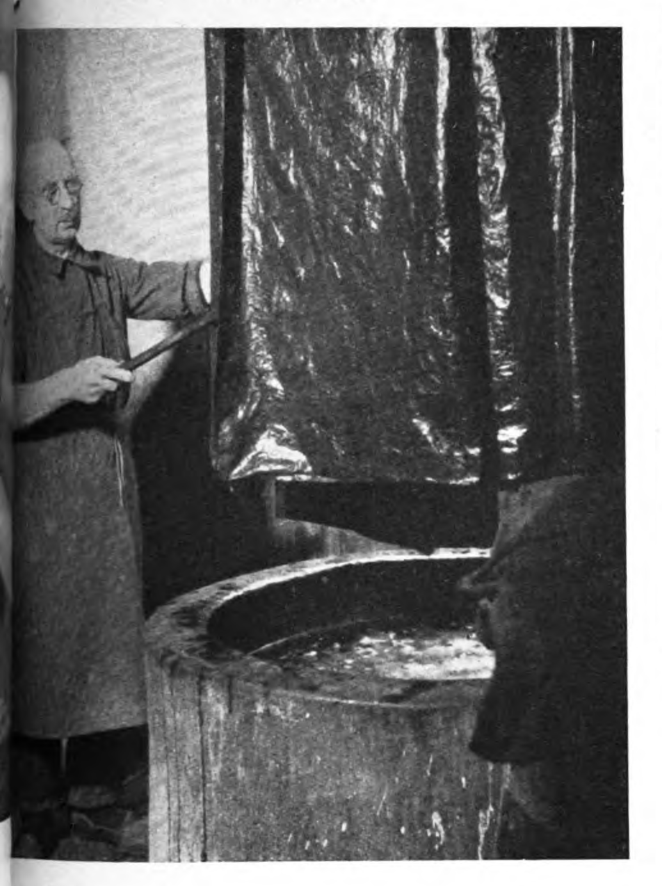
Ein altes bäuerliches Handwerk —

Zu den kaum noch geübten, fast vergessenen Handwerkskünsten gehört auch der Blaudruck. Nur in wenigen Landstädten und Dörfern begegnen wir noch vereinzelten Meistern als letzten Hütern ihrer Kunst, die im besten Sinne des Wortes die Bezeichnung „Volkskunst" verdient, denn sie wurzelt zutiefst im bodenständigen Volkstum. Ihre Druckstöcke überliefern uns in mannigfaltiger Abwandlung die alten Sinnbilder deutschen Bauernglaubens und sind ein eindrucksvolles Zeugnis eines urtümlichen Stilgefühls. Auch heute noch werden die Druckstöcke, wie uns das rechte Bild zeigt, vom Meister selbst geschnitzt. Im Hintergrund des Bildes ein Teil der Borde mit den alten kostbaren Mustern



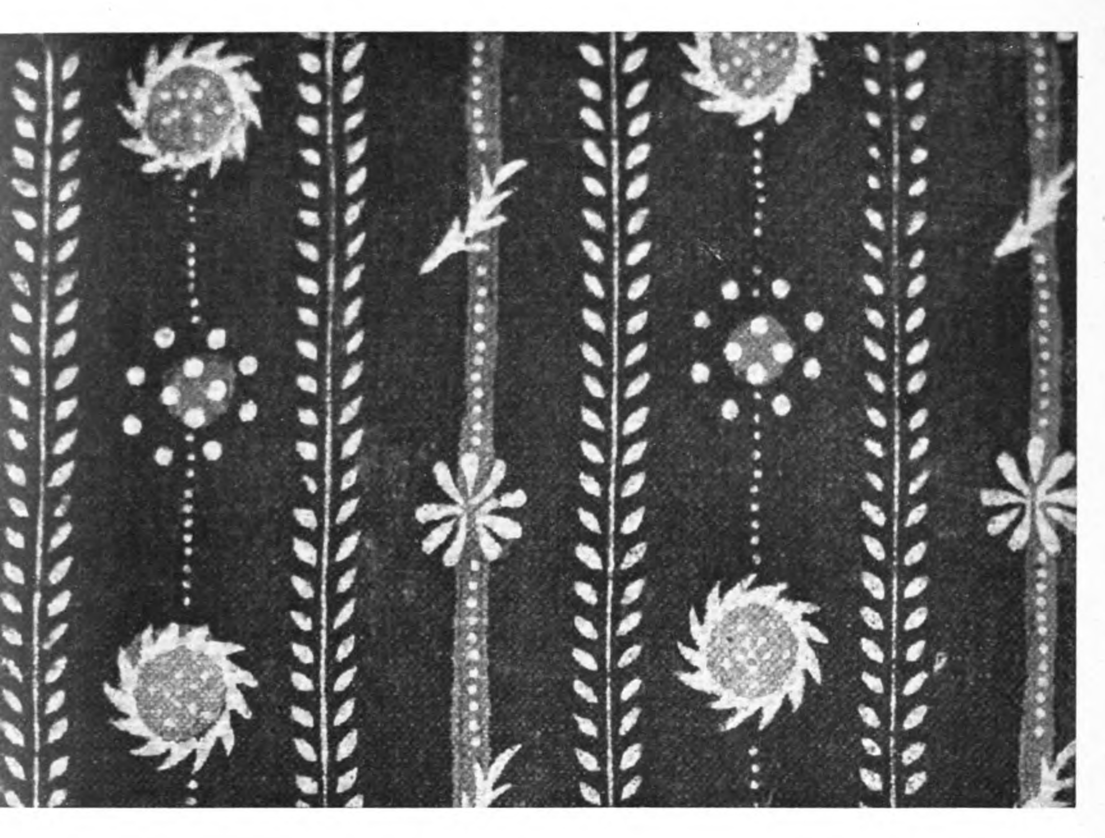
Der „Druckpapp
Masse, mit der di
auf den noch
Stoff aufgedruckt
wird auf einem
ten Wachstuch
strichen, von
gleichmäßig
Druckstock
werden kann. —
druckte Leinen
einen Reifen
(1. Seite) und in
bottich hinein

Die eigentliche blaue Farbe entsteht erst durch Oxydieren des Farbstoffes an der Luft. Um einen gleichmäßigen Luftzutritt zu sichern, wird das eben gefärbte Leinen auseinandergeklopft





Die Säure der Druckmasse wird durch Wässern in einem Bach entfernt. Die fertigen, getrockneten Decken werden gerollt und zusammengelegt



Muster aus einem alten Tiroler Musterbuch

Blaudruck - Leinen wird verarbeitet

turerzeugnisse gewährleistet werden. So entspricht der Zitrone als C-Vitaminträger in unseren Breitengraden die Hagebutte und die schwarze Johannisbeere, um nur ein Beispiel zu nennen. Wie aber erst unterscheidet sich die Ernährung des Europäers etwa von der des Japaners, des Eskimos oder des Kirgisen! Rasse und Konstitution, wie z. B. mit der größeren Darmlänge des Japaners, spielen hierbei ebenfalls eine wichtige Rolle. Wollte man demgegenüber einwenden, daß es möglich sein müsse, alle Menschen der Welt mit den drei Grundnahrungsmitteln Getreide, Fleisch und Fett zu ernähren ohne Rücksicht darauf, wo diese erzeugt seien, so hat gerade die Weltwirtschaftsernährung in ihrer englischen Reinkultur den Beweis dafür erbracht, daß dies vielleicht theoretisch möglich ist, aber praktisch zum Mißerfolg führen muß. Je mehr sich nämlich eine Ernährung auf diese drei Grundnahrungsmittel beschränkt, um so größer ist die Gefahr der Mangelernährung mit Wirkstoffen aller Art, auch wenn eine Deckung des Nahrungsbedarfes hinsichtlich der nötigen Brennwertmenge gewährleistet erscheint. Aber selbst die genannten drei Grundnahrungsmittel weisen je nach ihrer Art und Herkunft große ernährungsphysiologische Unterschiede auf. Wenn z. B. für große Gebiete Deutschlands der Roggen das boden- und klimageeignetste Getreide darstellt, so weiß man heute, daß der Roggen für diese auf Grund seines Fluorgehaltes auch das physiologisch beste Getreide bedeutet. Der Bewohner der rauhen Nordseeküste bevorzugt ebenso wie der Alpenländer im Gebirge, zumal etwa der Holzfäller, auf Grund seiner Arbeitsleistung fettes und derbes Fleisch, während der Rheinländer wie der Badenser fettfreies und zartes Fleisch liebt. Das entspricht nicht allein dem unterschiedlichen Geschmack, sondern ebensosehr den verschiedenen physiologischen Bedürfnissen. Und gar beim Fett spielt die Frage der Herkunft, ob pflanzlicher oder tierischer Art, ernährungsphysiologisch eine geradezu lebensentscheidende Rolle auf Grund des Bedarfes an fettlöslichen Vitaminen und besonderen Fettsäuren, denen von einigen Forschern sogar echter Vitamincharakter zugesprochen wird. Aber erst die Zukost, je nach Land und Volk wiederum verschieden, hier Kartoffel, dort Soja, wieder woanders Reis oder Taro, die Art und die Menge von Obst und Gemüse usw. entscheiden darüber, ob diese oder jene Gesamternährung, so verschieden sie auch sein mag, im Sinne der ernährungsphysiologischen Vollseitigkeit harmonisch ist oder nicht. So muß jede Volksernährung eine geschlossene Einheit bilden, wie sie nur durch jahrhundertealte Bewährung und durch Bodenständigkeit gewährleistet werden kann und bei der man nicht einzelne größere oder kleinere Teile wie etwa bei einer Maschine auswechseln kann.

Etwas ganz anderes ist es natürlich, wenn eine raumgebundene und bodenständige Ernährung zusätzlich erweitert wird. Das ist nicht nur vielfach nützlich, sondern sogar nötig. Wiederholt ist in diesem Sinne gefordert worden, die auf Grund der Weltwirtschaft im Gefolge der Industrialisierung, Verstädterung und Bevölkerungszunahme im ganzen zu einseitig und daher mangelhaft gewordene Ernährung vor allem wieder vielseitiger zu gestalten. Je vielseitiger eine Ernährung ist, um so besser gewährleistet sie die Zufuhr aller Arten von Stoffen, die zur besten Erhaltung von Gesundheit und Leistungsfähigkeit von Vorteil sind. So kann der Weg zur Verbesserung einer Volksernährung nur von dieser selbst ausgehen und auf dieser aufbauen. Dabei sind zuerst alle naturgegebenen Möglichkeiten zur Erweiterung des bodenständigen Anbaues auszuschöpfen, bevor die Nahrungsergänzung aus anderen Lebensräumen vorgenommen wird. Das System der Weltarbeitsteilung ist aber auf dem Gebiete der Ernährung den umgekehrten Weg gegangen. Es begann mit der Unterminierung der bodenständigen Ernährung durch den Freihandel und will nunmehr, noch darüber hinausgehend, mit Gewalt und Zwang die Ernährung von Menschen und Raum, von Blut und Boden, d. h. von jeder naturgegebenen Bindung, deren Unversehrtheit allein Gesundheit und Leistungsfähigkeit verbürgen kann, lösen, um sie bestenfalls nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu gestalten. Statt die Ernährung aller Völker auf Grund von Erfahrung und Wissenschaft in ernährungsphysiologischem Sinne durch gesundheitliche Ernährungslenkung zu verbessern, würde der Plan von Hotsprings das ernährungsphysiologische Chaos und die weitere Untergrabung von Gesundheit und Leistungsfähigkeit bedeuten. Aber dazu wird es nie kommen. Hotsprings bedeutet auf deutsch „heiße Quellen". Mögen sich die, die an ihnen ihren Haß gegen Deutschland erwärmten, ruhig die Finger verbrennen. Für uns Deutsche aber besagt Hotsprings nach dem englischen Freihandelsergebnis für England selbst, der mißglückten Weltarbeitsteilung und dem Pariser Vorstoß noch im Frieden 1937 nur kalter Kaffee — auf englisch cold water.

HANS-UDO VON GRONE:

FORSTVERBÄNDE

VOM STANDPUNKT DES BAUERN AUS GESEHEN

Der Bedarf der gegenwärtigen Kriegswirtschaft, aber ebenso auch der künftigen Friedenswirtschaft an Holz, das zu einem der vielseitigst verwendbaren und kostbarsten Rohstoffe geworden ist, zwingt zur Ausschöpfung aller forstlichen Produktionskräfte. Während der Wald der öffentlichen Hand und der größere und mittlere Privatwald sich bereits der oberen Grenze ihrer Ertragsfähigkeit genähert haben, ist die Ertragsmöglichkeit des privaten Kleinwaldes bisher bei weitem nicht voll ausgenutzt. Auf die Gründe dieser Erscheinung, über die an anderer Stelle bereits ausführlicher geschrieben ist, hier näher einzugehen, würde im Rahmen dieser Abhandlung zu weit führen. Erwähnt mag nur werden, daß im wesentlichen drei Tatsachen dafür verantwortlich zu machen sind: die starke Besitzzersplitterung und die dadurch verursachte geringe durchschnittliche Größe des einzelnen Forstbesitzes, die, weit unter der optimalen forstlichen Besitzgröße liegend, eine eigentliche Forstwirtschaft auf dem einzelnen Besitz unmöglich macht oder zumindest sehr erschwert, die mangelnde Sachkunde des Besitzers selbst, der überwiegend landwirtschaftlich eingestellt ist, und vor allem die Vernachlässigung des Bauerntums durch den liberalen Staat.

Da rund 5 Millionen Hektar, also etwa ein Viertel der gesamten Waldfläche, auf den Kleinwald unter 100 Hektar Besitzgröße entfallen, würde schon eine Steigerung des Hektar-Ertrages dieser Fläche um 1 Festmeter die Holzernte um 5 Millionen Festmeter je Jahr erhöhen, wobei im Laufe der Zeit eine durchschnittliche Erhöhung des Hektar-Ertrages um 2 Festmeter durchaus im Bereiche des Möglichen liegt. Im Kleinwald liegen also gewaltige Kraftreserven, die nur mobilisiert zu werden brauchen. Es handelt sich dabei nicht etwa um eine Mobilisierung in dem Sinne, daß alles vorhandene Holz eingeschlagen und er damit seines Holzvorrates beraubt werden soll. Das könnte nur zu einer einmaligen Erhöhung der Holzernte führen, um ihn dann in die völlige Ertragslosigkeit zurücksinken zu lassen. Ganz im Gegenteil soll seine Ertragsfähigkeit durch entsprechende Maßnahmen, wie den Anbau standortsgemäßer Holzarten, sachgemäße Pflege der Kulturen und Bestände und richtige Holzernte nachhaltig gehoben und voll ausgeschöpft werden.

So klar das Ziel ist, so schwierig ist der Weg zu seiner Verwirklichung. Vom rein forsttechnischen Standpunkt aus gesehen, konnte es naheliegen, die sich aus der starken Besitzzersplitterung des Kleinwaldes ergebenden nachteiligen Folgen etwa durch seine Überführung in die öffentliche Hand zu überwinden, um nun auf großer Fläche unter einheitlicher Steuerung alle erforderlichen Maßnahmen durchzuführen. Aus volkspolitischen Gründen mußte diese Lösung aber von vornherein ausscheiden, da sie allen nationalsozialistischen Grundsätzen und der Einstellung des Staates zum Bauerntum widersprochen hätte. Unter bewußter und ausdrücklicher Ablehnung solcher Gedankengänge mußten daher Wege gefunden werden, bei denen unter voller Aufrechterhaltung des Eigentums die dem forstlichen Kleinbesitz zwangsläufig anhaftenden Mängel in anderer Weise ausgeglichen und ihm die Vorteile des Großbetriebes geboten werden. Diese Aufgabe soll in Zukunft durch die Forstverbände übernommen werden.

In der Verordnung über die Bildung wirtschaftlicher Zusammenschlüsse in der Forstwirtschaft vom 7. Mai 1943 hat der Beauftragte für den Vierjahresplan die gesetzliche Grundlage für die Bildung von Forstverbänden geschaffen. Auf Grund der darin gegebenen Ermächtigung hat der Reichsforstmeister am gleichen Tage die Verordnung über die Bildung von Forstverbänden erlassen, zu der unter dem 30. Juni 1943 eine Durchführungsanordnung, eine Verfahrensordnung, zwei Mustersatzungen und ein Erläuterungserlaß ergangen sind. Die erstgenannten Verordnungen sind im Reichsgesetzblatt Teil I Jahrgang 1943 Nr. 50 Seite 298—301 und die Durchführungsbestimmungen in dem Reichsministerialblatt der Forstverwaltung Jahrgang 1943 Nr. 18 Seite 134—145 abgedruckt. Damit ist ein Plan verwirklicht worden, der durch die Zeitumstände notwendig geworden war und in eingehender und enger Zusammenarbeit zwischen Reichsforstmeister, Reichsernährungsminister und Reichsbauernführer seine Form gefunden hat.

Auf den ersten Blick muß die Fülle der ergangenen Vorschriften, die nun einmal nötig sind, um eine neue Organisationsform ins Leben zu rufen und sie arbeitsfähig zu machen, überraschen. Es kann auch für den oberflächlichen Betrachter zunächst der Eindruck daraus entstehen, daß dem kleinen Waldbesitzer nun eine Zwangsjacke übergezogen werden soll, die ihn gewissermaßen unter Vormundschaft stellt und in seiner selbstverantwortlichen Eigenwirtschaft behindert. Ist das wirklich der Fall und, wenn überhaupt, wie weit gehen diese Einschränkungen?

Wenn man diese Fragen untersuchen will, muß man vom Sinn und Wesen des Forstverbandes ausgehen. Daß das Eigentum des einzelnen Waldbesitzers in vollem Umfange aufrechterhalten wird, ist als oberster Grundsatz von vornherein in der Grundlagenverordnung des Beauftragten für den Vierjahresplan festgelegt und zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Gesetzgebungswerk hindurch. Der Forstverband dient hiernach nur zur Durchführung einzelner oder mehrerer Maßnahmen des Forstbetriebes, wobei der privatwirtschaftliche Zweck der Stärkung der wirtschaftlichen Kraft der beteiligten Waldbesitzer gleichberechtigt neben den volkswirtschaftlichen Zweck der Holzaufbringung für die deutsche Wirtschaft gestellt ist. Im Forstverband soll also, durch Zusammenfassung der Kräfte das erreicht werden, was dem einzelnen Waldbesitzer zu erreichen nicht möglich ist, weil er allein zu schwach ist. Unleugbar ist damit eine gewisse Einschränkung der wirtschaftlichen Freiheit des einzelnen Waldbesitzers und seine Bindung an Weisungen des Forstverbandes verbunden und muß damit verbunden sein, wenn nicht der Mangel an Einsicht oder der Eigensinn eines Einzelnen die Errichtung des ganzen Zieles in Frage stellen soll. Die Eingriffe in die private Wirtschaftsfreiheit beschränken sich aber unter Anpassung an die gegebenen Verhältnisse und unter Vermeidung aller Gleichmacherei auf das zur Erreichung des jeweiligen Zweckes unbedingt notwendige Maß. Auch auf landwirtschaftlichem Gebiete gibt es Zusammenschlüsse mit ähnlichen Bindungen, wie z. B. Anbau- und Ablieferungsverpflichtung bei Zuckerfabriken, Kartoffelflockenfabriken, Molkereien. Niemand wird behaupten, daß dadurch das Eigentum in irgendeiner Weise berührt oder dem Eigentümer das Gefühl genommen ist, auf eigener Scholle selbstverantwortlich zu wirtschaften.

Im einzelnen lassen sich die im § 1 der Verordnung des Reichsforstmeisters über die Bildung von Forstverbänden aufgezählten sieben Aufgaben eines Forstverbandes nach der Tiefe des Eingriffes in die Wirtschaftsfreiheit des einzelnen Betriebes in folgende Gruppen aufgliedern:

I. Gruppe:

1. Bau und Unterhaltung von Holzabfuhrwegen und Holzbringungsanlagen;
2. Durchführung von Maßnahmen des Forstschutzes;
3. Beschaffung von Forstsämereien und Forstpflanzen.

Obwohl diese Maßnahmen überhaupt nicht oder nur ganz geringfügig in die Wirtschaftsfreiheit eingreifen, können sie in ihrer Auswirkung für den einzelnen Waldbesitzer von größter Bedeutung sein. Erst das Vorhandensein guter Abfuhrwege und sonstiger Bringungsanlagen, besonders im Hochgebirge, gewährleistet einen sicheren Absatz allen eingeschlagenen Holzes zu normalen Preisen. Fehlt es an solchen, so werden erhebliche Mengen wertvollsten Holzes nicht bringbar sein und nutzlos verkommen. Die Aufschließung solcher Waldgebiete kommt daher allen Beteiligten zugute. Der Schutz der Forsten gegen Schäden aller Art kann schon aus dem Grunde nur von der Gemeinschaft der Waldbesitzer vorgenommen werden, weil sich die meisten Schäden, wie Naturkatastrophen, pflanzliche und tierische Schädlinge, nicht auf das Eigentum eines einzelnen Kleinwaldbesitzers beschränken. Auch die Beschaffung von Forstsämereien und Forstpflanzen durch den einzelnen Kleinwaldbesitzer stößt in der Regel auf größte Schwierigkeiten sowohl hinsichtlich der Auswahl des geeigneten Pflanzmaterials wie des Versandes.

II. Gruppe:

1. Verbesserungen des Bodens und der Holzbestände;
2. Ausführung von Forstkulturen, Aufforstung von Ödland und anderen ungenügend genutzten Flächen.

Mit diesen Maßnahmen ist bereits ein gewisser Eingriff in die Wirtschaftsfreiheit verbunden, da der einzelne Waldbesitzer die Durchführung auf seinem Eigentum dulden muß. Aber auch sie wirken sich unmittelbar zu seinem Vorteil aus. In den meisten Fällen würde er allein gar nicht in der Lage sein, sie durchzuführen.

III. Gruppe:

Aufbringung und Verwertung von Holz und forstlichen Nebenerzeugnissen.

Hiermit ist bereits ein stärkerer Eingriff in die Wirtschaftsfreiheit verbunden, da der einzelne Waldbesitzer grundsätzlich seine Holzernte nur noch durch seinen Forstverband verwerten, also nicht mehr frei über sie verfügen kann. Wichtig ist, daß sowohl sein Eigenbedarf wie der örtliche Brennholz- und Nutzreiserabsatz nicht davon betroffen wird. Der überwiegende Vorteil liegt aber darin, daß seine meist geringe Holzernte durch die Zusammen-

fassung mit den übrigen Holzmengen überhaupt erst markt- und verkaufsfähig wird, während er bisher in der Regel auf jede geldliche Einnahme aus dem Walde verzichten mußte. Die Holzumlage wird in Zukunft dem Forstverband erteilt und von diesem auf die einzelnen Waldbesitzer nach Maßgabe ihrer Leistungsfähigkeit umgelegt, während bisher die Unterverteilung durch den Ortsbürgermeister in einem verhältnismäßig rohen Verfahren erfolgen mußte.

IV. Gruppe:

Bestellung genügend ausgebildeter oder befähigter Dienstkräfte für die Bewirtschaftung und den Schutz der Waldung.

Diese Maßnahme greift am weitesten in die Eigenwirtschaft ein und kann praktisch bereits eine Reihe der vorher aufgeführten Maßnahmen mit einschließen.

Gegen eine Überspannung des Gemeinschaftsbegriffes sind verschiedene Schutzbestimmungen eingebaut. Der Eigentümer eines Waldgrundstücks, dessen ordnungsmäßige Bewirtschaftung anderweit gesichert ist, kann gegen seinen Willen in einem Forstverband mit der ausschließlichen Zweckbestimmung der Gruppe IV nicht einbezogen werden. Das wird immer dann der Fall sein, wenn der Waldeigentümer selbst genügend ausgebildet oder befähigt ist oder eigene genügend ausgebildete oder befähigte Dienstkräfte in seinem Forstbetriebe beschäftigt. Eine bestimmte Mindestgröße des Waldbesitzes ist absichtlich nicht genannt, weil die verlangten Voraussetzungen nicht allein von der Größe abhängig sind. Auch in Forstbetrieben unter 100 Hektar kann eine ordnungsmäßige Bewirtschaftung durchaus gesichert sein. Waldbesitzer, die selbst Waldsamenklengen oder Forstbaumschulen besitzen, dürfen ebenfalls nur mit ihrer Zustimmung zu der gemeinschaftlichen Beschaffung von Forstsämereien und Forstpflanzen herangezogen werden. Auch in der Ordnung der Beiträge ist dafür Sorge getragen, daß grundsätzlich die Beiträge nur nach Maßgabe des Nutzens, der dem einzelnen daraus erwächst, erhoben werden.

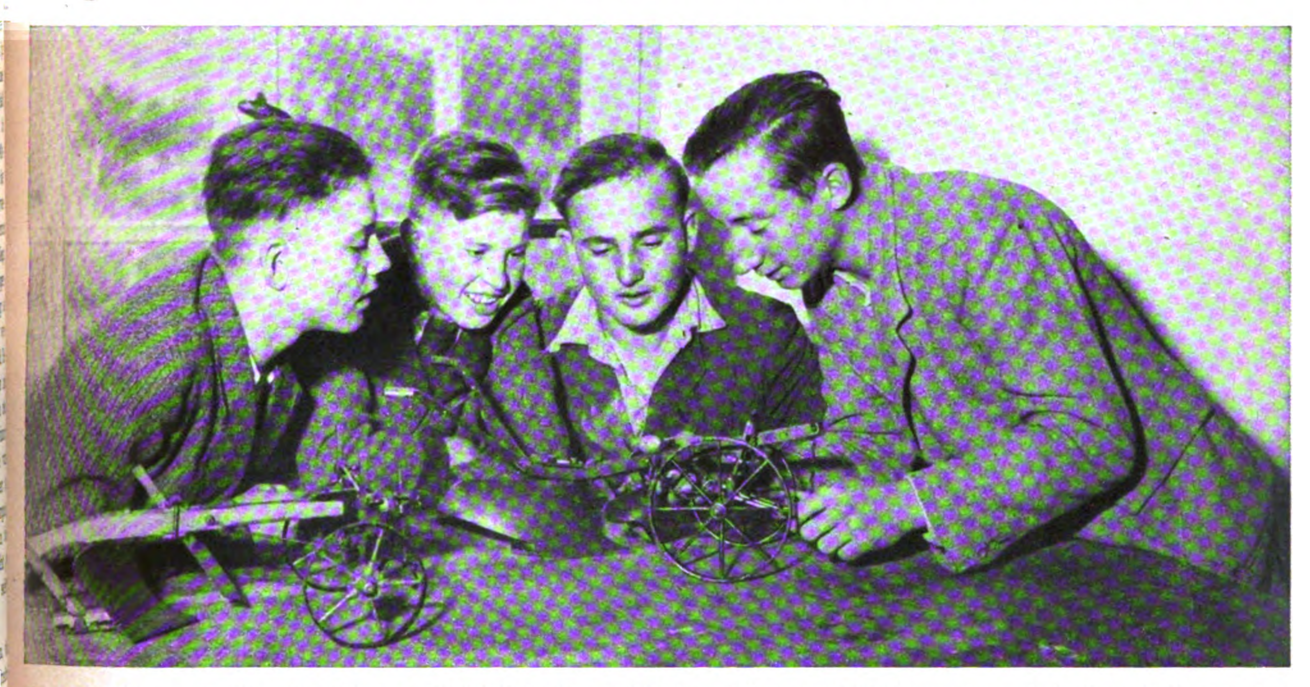
Ein weiterer Schutz der Einzelwirtschaft ist in folgenden Bestimmungen zu erblicken:

Nach § 4 der Verordnung über die Bildung von Forstverbänden soll die Bildung eines Forstverbandes grundsätzlich freiwillig geschehen; Voraussetzung ist, daß mehr als die Hälfte der beteiligten Eigentümer, die zugleich mehr als die Hälfte der beteiligten Flächen vertreten, der Bildung des Forstverbandes zugestimmt haben. Nur hilfsweise findet eine Bildung von Amts wegen ohne Zustimmung der Beteiligten statt, wenn die Ziele, die mit der Bildung von Forstverbänden verfolgt werden, nur auf diese Weise erreicht werden können. Von besonderer Wichtigkeit ist, daß dem einzelnen Mitglied des Forstverbandes ein Stimmrecht bei den Beschlußfassungen über alle wichtigen Angelegenheiten des Forstverbandes zusteht, das sich auch auf die Wahl der Organe des Forstverbandes erstreckt. Dieses Stimmrecht ist nach der Fläche gestaffelt, wobei jedes Mitglied mindestens eine Stimme hat und niemand mehr als zwei Fünftel der Stimmen haben darf. In der Regel wird auf je ein volles oder angefangenes Hektar eine Stimme entfallen. Dadurch wird erreicht, daß das Schwergewicht der Stimmenzahl fast in allen Fällen in der Hand der bäuerlichen Mitglieder des Forstverbandes liegen wird (§ 9 der Verordnung über die Bildung von Forstverbänden). In § 7 dieser Verordnung ist ferner die Selbstverwaltung ausdrücklich festgelegt, wonach die Forstverbände ihre Angelegenheiten selbst unter eigener Verantwortung im Rahmen der gesetzlichen Vorschriften zu verwalten haben. Die Bildung, Betreuung und Beaufsichtigung der Forstverbände erfolgt in der Dienststelle des Reichsforstmeisters und in den Dienststellen der höheren Forstbehörden durch die Privatwaldabteilung, also Organe, die vom Reichsbauernführer dem Reichforstmeister im Rahmen ihrer gemeinsamen forstlichen Organisation zur Verfügung gestellt sind. An der Spitze dieser Privatwaldabteilungen steht jeweils ein ehrenamtlicher Leiter, der selbst Privatwaldbesitzer ist.

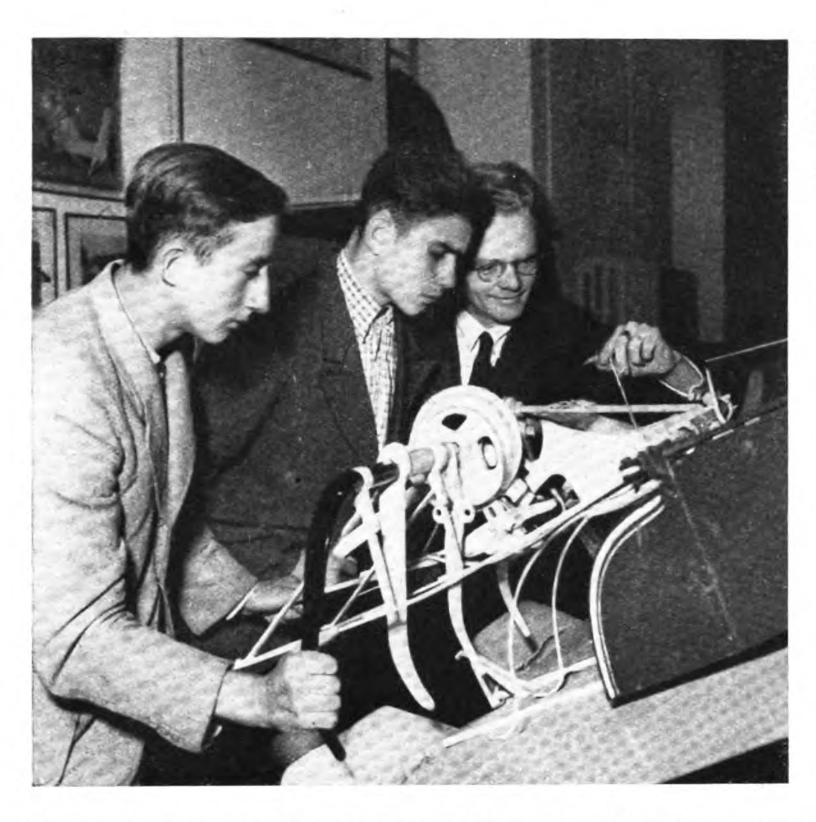
Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Eingriffe in die private Wirtschaftsfreiheit sich auf das unbedingt erforderliche Maß beschränken und weitgehend durch die eigenen Organe des im Reichsnährstand zusammengefaßten Privatwaldbesitzes im Sinne einer wirklichen Selbstverwaltung durchgeführt werden sollen. Der Bauer, der mit Recht allen Neuerungen mit einem gewissen natürlichen Mißtrauen gegenübersteht, kann dieser Neuerung, die nur zu seinem eigenen Besten dient, vertrauensvoll entgegensehen. Er darf nur nicht in den Fehler verfallen, die Arbeit in den Forstverbänden anderen zu überlassen, sondern muß diese Arbeit selbst in die Hand nehmen und sich selbst einsetzen, damit er das Steuer in der Hand behält. Eine große Gelegenheit ist gegeben, es gilt, sie jetzt richtig zu nutzen.

Die hier vertretenen Grundsätze haben einen weiteren Niederschlag in den kürzlich veröffentlichten gemeinsamen Richtlinien des Reichsforstmeisters und des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft sowie des Reichsbauernführers zur Leistungssteigerung im Bauernwald gefunden. Auch diese gemeinsame Arbeit ist ein Teil der Erzeugungsschlacht um die Sicherung der Nahrungsfreiheit und der Rohstofffreiheit, wie sie der Führer im Vierjahresplan als eine besonders wichtige Aufgabe der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik eingeleitet hat.

Mehr lernen – Mehr leisten



Die Bildbeilage gewährt einen kleinen Einblick in das vielfältige Leben und Treiben einer Ackerbauschule, wenige Kilometer südlich von Ansbach in Mittelfranken. Oben: Beim Studium naturgetreuer Nachbildungen von Bauernpflügen. Unten: In Erwartung der ersten Schlepperfahrt



Ein tüchtiger Landwirt muß heutzutage über mannigfaltige technische Kenntnisse verfügen. Bild links: Den Schülern wird der Knüpfvorgang am Bindemäher erklärt. Gleichzeitig wird das Erkennen der Ursachen von Störungen und deren Beseitigung praktisch geübt

Bild unten: Der unter Mithilfe der Schüler zerlegte Schleifringmotor mit dem Anlaßwiderstand gibt willkommene Gelegenheit, Wesen und Arbeitsweise des Elektromotors zu erklären, während der Kurzschlußmotor (rechts unten) mit Sterndreiecksschalter noch auf die Entschleierung seiner Geheimnisse harrt

bereitung zum Mosten

hydrauli-
Obstpresse



Unterweisung in der Altersbestimmung des Pferdes nach den Zähnen

Bei der Herbstabfischung eines Weihers. Die Schüler werden auch in fischereilichen Arbeiten praktisch unterwiesen — Eine Kuh wird zur Untersuchung durch den Tierarzt auf den Boden gelegt. Auch das will gelernt werden



WALTER STAUSS:

Die Landtechnik

ALS BERUF DER ZUKUNFT

Die Hörsäle der landtechnischen Institute an den technischen Hoch- und Mittelschulen sind nicht erst seit Beginn dieses Krieges fast leer, sie weisen schon seit vielen Jahren und Jahrzehnten eine erschreckende Leere auf. Der starke technische Impuls, den das deutsche Volk durch den Nationalsozialismus erhalten hat, füllte die Lehrsäle der flugtechnischen, autotechnischen, maschinentechnischen, werkzeugtechnischen und anderen Disziplinen der technischen Schulen mit technisch begeisterten jungen Menschen. Die Hörsäle der landtechnischen Institute blieben leer. *Die Arbeit am schnellsten Flugzeug, am schnellsten PKW., an der durchdachten Werkzeugmaschine begeisterte die Jugend mehr als die Arbeit am Pflug, an der Dreschmaschine, am Binder. Sie schien ihr nicht des Schweißes der Edlen wert, sie erschien ihr als Grobschmiedearbeit. Und selbst Stipendien, die von Staats- und Wirtschaftsstellen gegeben wurden, vermochten nicht, das Interesse der Jugend für die Landtechnik zu wecken. Natürlich wußte sie, daß der Schlepper seinen Einzug in die Landwirtschaft hielt, der Schlepper schien auch als technisches Phänomen ganz interessant; aber er genügte den hochgespannten Anforderungen der Jugend nicht. Die Lehrsäle blieben leer.*

Wohl trägt der Krieg wesentlich dazu bei, die Bedeutung der Landwirtschaft allen klarzumachen. Daß die Ernährung im fünften Kriegsjahr noch ausreichend ist, wird wohl von allen anerkannt. Auch daß die Landtechnik zu dieser Leistung ihren vollen Anteil beiträgt, wird von den Zeitungen ja häufig betont. Aber da ist ja alles in Ordnung: Der Pflug geht durch den Acker, in seinen Furchen wachsen Brotgetreide und Kartoffeln, der Binder mäht das Korn, die Dreschmaschine drischt es, die Kartoffeln werden aus dem Boden geholt und das Volk wird satt. Und jedes Bild und jede Plastik, die sich mit der Landwirtschaft künstlerisch befassen, zeigen die Pferde und Ochsen, die geruhsam den Pflug ziehen, und die Menschen, die die Sense schwingen, genau wie vor drei-, vier- oder fünfhundert Jahren. Was also soll die Jugend an der Landtechnik begeistern?

Jeder Bauer weiß, daß diese Geruhsamkeit nur scheinbar ist. Er weiß, daß in den Zeiten der Bestellung und der Ernte die Arbeit nie schnell genug geht. Er wünscht, daß ihm die Technik eine bessere Hilfe geben möge, aber er ist nicht technisch genug, um Ratschläge zu geben, wie ihm die Technik helfen könnte. Er nimmt die technischen Mittel als gegeben, und sein Sohn, der Ingenieur wird, nimmt ebenso die Landtechnik als gegeben und wendet sich der Elektrotechnik, der Flugzeugtechnik, der Autotechnik zu. Die Hörsäle der landtechnischen Institute an den technischen Schulen bleiben leer.

Jugend will weitgesteckte Ziele sehen. *Hat die Landtechnik solche Ziele auf weite Sicht oder ist sie bereits so weit entwickelt, daß große Änderungen nicht mehr zu erwarten sind?* Wohl ist sie die älteste Technik, die der Mensch einsetzte. Aber im Sinne einer neuzeitlichen Technik ist sie noch sehr jung. Nehmen wir eines der ältesten Geräte des Menschen, den Pflug. Er war ursprünglich ein ungefüges Holzgebilde, das den Boden lockerte; er wurde allmählich leichter, in der Arbeit besser, er wurde der Stahlpflug unserer Tage, der auch noch nicht fertig ist, sondern gerade jetzt wieder in neuer Entwicklung steht. Als nun der Schlepper seinen Einzug in die Landwirtschaft hielt, wurde der Pflug verstärkt, und damit schien der Einsatz des Schleppers für die Bodenbearbeitung technisch gelöst. Nun ist aber

die Kraftabnahme am Treibrad sehr ungünstig. Um den Zugwiderstand des Pfluges zu überwinden, muß der Schlepper eine hohe Adhäsion haben. Die wird durch ein hohes Gewicht erreicht und durch Greiferräder, Luftgummireifen und Laufketten verstärkt. Aber damit wird der Kraftbedarf immer größer, den der Schlepper für seine eigene Bewegung braucht. Jetzt hat er etwa 50 v. H. seiner Motorenstärke am Zughaken, das heißt, er braucht die Hälfte seiner Kraft und damit die Hälfte seines Brennstoffs, um vor der Arbeitsmaschine oder dem Arbeitsgerät herzufahren. Das ist kein guter Wirkungsgrad. *Also erhebt sich die Frage, ist der Pflug das allein mögliche Gerät für die Bodenbearbeitung? Käme man zu einem Gerät, das mit der Bearbeitung eine eigene Fortbewegung hätte, so würde die Kraft von der Kraftmaschine durch die Zapfwelle oder eine andere günstige Art übertragen werden können, die Kraftmaschine könnte leicht sein und mit wenig Kraft ihre eigene Fortbewegung durchführen. Das naheliegende Gerät dieser Art wäre die Fräse, die aber den Boden so bearbeitet, daß er leicht verschlämmt. Ob das der Fall sein muß, ist noch festzustellen, Untersuchungen in dieser Richtung sind im Gange und scheinen verheißungsvoll. Vielleicht aber könnte schon der Antrieb der Scheiben an Scheibenpflügen den Zugwiderstand des Pfluges so vermindern, daß der Schlepper nicht mehr der hohen Schlupfgefahr ausgesetzt ist. Die Zugkraft des Schleppers zum Transport könnte ebenfalls verringert werden, wenn man die Räder der Wagen vom Motor des Schleppers antreibt. Die Richtung wäre dann: weg vom Schlepper als Schlepper und hin zu einer Kraftmaschine, die mit geringem Kraftaufwand vor der Arbeitsmaschine oder dem Arbeitsgerät herfährt. Das würde eine völlig neue technische Entwicklung bedeuten, die nicht von heute auf morgen abgeschlossen wird, die aber des Schweißes der Edlen wert ist.*

Und wie steht es mit der bäuerlichen Technik? In technischen Dingen ist immer der Großbetrieb der Pionier gewesen. Und immer hat die Entwicklung einer Maschine mit einem teuren, schweren Aggregat begonnen, das erst im Laufe der Jahrzehnte kleiner, eleganter, billiger und trotzdem leistungsfähiger geworden ist. Der Volkswagen zeigt diese Entwicklung sehr deutlich. Der Großbetrieb hat also für die bäuerliche Technik Pionierdienst geleistet. Kann er diese Aufgabe beibehalten? Es scheint, daß die technischen Voraussetzungen im Großbetrieb doch wesentlich anders sind als im bäuerlichen Betrieb, besonders in der Familienwirtschaft. Der Großbetrieb kann Ingenieur und Techniker anstellen, die den Maschinenpark in Ordnung halten. Er kann also mit technischen Aggregaten arbeiten, die vom Fachmann bedient und gepflegt werden; er kann sich der Hilfe des Spezialisten bedienen. *Der Bauer aber ist sein eigener landwirtschaftlicher Betriebsleiter, der in erster Linie Bauer sein muß. Er kann nur sehr bedingt zu der Fülle seines Fachwissens auch noch Techniker sein; er muß einfache Maschinen und Geräte haben, deren Einstellung und Pflege er selbst durchzuführen vermag. Da nun der bäuerliche Betrieb sich nicht die vielen Spezialmaschinen und Spezialgeräte halten kann wie der Großbetrieb, hat man ihm Vielfachgeräte gegeben, mit denen er verschiedene Arbeiten durch Umbau durchführen kann. Es ist nicht anzunehmen, daß dem Bauern der Nachkriegszeit das technische Verständnis fehlt, da er als Kradfahrer oder Panzerschütze schon mit technischen Dingen zu tun hatte. Am technischen Verständnis wird das Vielfachgerät nicht seine Grenzen finden, wohl aber an dem Grad der technischen Ordnung, dem sich die bäuerliche Wirtschaft widersetzt.* Dicht am Misthaufen geht nur allzu leicht eine Mutter und ein Splint verloren. Wenn man also jetzt dabei ist, den Schlepper durch An- und Abbau von Pflug, Drillmaschine, Egge, Grubber, Kartoffelroder und Rübenheber, Heuzetter und Hungerharke zu einem Vielfachgerät zu machen, so besteht die Gefahr, daß die einzelnen Teile gerade dann nicht zur Hand oder nicht in Ordnung sind, wenn sie gebraucht werden. Über einen Lochstern ist der Mistwagen gefahren und hat ihn verbogen und eine Grubberzinke ist spurlos verschwunden. Dieses „Merklin-Baukasten"-Prinzip mag als Spielzeug für Kinder gut sein, da es keinen Schaden macht, wenn die besten Teile des Kastens verschwunden sind. Für den bäuerlichen Betrieb, der ja keine Kinderstube, sondern eine sehr wichtige, volkswirtschaftliche Produktionsstätte ist, werden sich bald Schwierigkeiten ergeben.

Welchen Weg geht nun die Technik, um dem Berufsstand zu helfen, der nur wenig technischen „Sinn" hat, der Hausfrau? Sie gibt ihr den Tauchsieder, den Elektrofleischwolf, die Elektrokaffeemühle, den Staubsauger, den Elektroventilator. Die einzige Bedienung besteht darin, das Kabel in die Steckdose zu stecken. Könnte hier die bäuerliche Landtechnik nicht lernen, könnte sie nicht versuchen, das „Steckdosenprinzip" anzuwenden? *Dann würde aus dem Schlepper eine selbstfahrende Elektrozentrale, an die das neue Bodenbearbeitungsgerät, die Dreschmaschine, der elektrisch bewegte Plattformwagen, die Häckselmaschine, die Jauchepumpe usw. an-*

geschlossen würden. Ist das utopisch? Wir wissen es nicht. Vor 40 Jahren war unsere Flugtechnik auch noch Utopie. Jedenfalls scheint die Zeit bald reif, neben der alten Landtechnik für die bäuerliche Technisierung ganz neue Wege zu gehen. Und diese Dinge fallen ja dem Menschen nicht arbeitslos in den Schoß. Es gilt zu arbeiten, zu forschen, zu versuchen, welche Wege weiterführen. Die Technik, die im Flugwesen die kühnsten Träume unserer Väter übertrumpft hat, muß auch in der Lage sein, dem Flieger die Nahrung zu verschaffen, wenn er wieder den Boden betritt.

Aber die Landtechnik ist viel enger mit der Natur verknüpft als die anderen Sparten der Technik. In der Spinnerei kann das Klima erzeugt werden, das für die Herstellung der feinsten Garne notwendig ist. Die Flugtechnik findet Wege, die Vereisung der Flugzeuge zu verhindern. *Die Landtechnik aber kann die Natur nicht bekämpfen, sie muß sich die Kräfte der Natur dienstbar machen. Das bedingt, daß der Landingenieur mit dem Bodenkundler, dem Acker- und Pflanzenbauer, dem Pflanzen- und Tierzüchter, dem Pflanzenschutzfachmann und Tierarzt eng zusammenarbeitet, ja daß er bis zu einem gewissen Grade in das Fachgebiet dieser Spezialisten eindringt.*

Das alles spielt in das Stroh-Stallmist-Problem hinein. Es ist überwiegend ein Transportproblem. Das Stroh wird vom Felde hereingefahren, wird in Scheunen gelagert, wird täglich zur Einstreu in die Ställe gebracht und als Mist auf den Misthaufen gefahren. Wer die Bedeutung des Stallmistes erkannt hat, packt ihn und pflegt ihn noch besonders. Dann wird er auf den Acker gefahren, gebreitet und untergepflügt. Eine Fülle von verschiedenen Arbeiten, die bei den großen Gewichtsmengen viel Energie kosten. Wie kann man die Arbeiten vereinfachen? Sicher nicht dadurch, daß man jeden einzelnen Arbeitsgang mechanisiert, weil da Fördereinrichtungen notwendig werden, die, täglich nur Minuten gebraucht, sich zu teuer stellen. Vielleicht aber ginge es mit der Vergüllung des Mistes, wie es in den Grünlandwirtschaften des Allgäus seit langer Zeit geschieht. Sofort melden sich der Bodenkundler und der Acker- und Pflanzenbauer und sprechen ihre Bedenken aus. Was will man denn mit dem Abmisten der Äcker erreichen? Man will die Gare des Bodens herbeiführen und verbessern. Gare aber ist ein vielseitiger Begriff. Wir unterscheiden schon zwischen Frostgare, Bearbeitungsgare, Schattengare. Gare hat aber etwas mit biologischer Belebtheit zu tun. Also will man mit dem Mist die Kleinlebewesen im Boden füttern, die ihrerseits wieder die Nahrung für die Pflanzen vorverdauen. Diese Kleinlebewesen atmen genau wie die Menschen Kohlensäure aus, die die Pflanzen mit Hilfe des Chlorophylls und des Sonnenlichtes in Stärke umwandeln. Wird dieser Effekt mit der Begüllung statt der Bemistung erreicht? Kaum, denn sonst hätte sich die Güllerei nicht auf die Grünlandflächen der Voralpen beschränkt. Wir wissen wohl, daß die Krümelbeständigkeit nach einer Abmistung wächst. Die Krümelstruktur des Bodens ist ja die Voraussetzung für die hohe Fruchtbarkeit des Bodens, während die Einzelkornstruktur dem Pflanzenwachstum keine günstigen Bedingungen gibt. Die schwammartigen Krümel sind die Wohnstätten der Kleinlebewesen. Ob nun das Stroh in dem Stalldung eine große biologische Bedeutung hat, ist noch nicht sicher; es saugt vor allem die Jauche auf. Welche Teile des Kotes die besondere Bedeutung für die Krümelfestigung haben, ist auch noch offen. Aber gehen alle diese Fragen den Landingenieur etwas an? Wir meinen ja, denn Technik ist in der Landwirtschaft noch sehr viel mehr als in den anderen Gebieten der Wirtschaft Mittel zum Zweck. *Das erste Wort hat der Biologe, der Acker- und Pflanzenbauer, der Bodenkundler, der Biochemiker, der Tier- und der Pflanzenzüchter. Da aber sie nicht wissen können, wie ihnen die Technik helfen kann, ist die engste Zusammenarbeit des Technikers mit ihnen erforderlich.*

Damit aber erweitert sich das Feld des Landingenieurs zu größten Ausmaßen. Hier kann die Spezialisierung, die in der Technik zu den großen Leistungen geführt hat, nur zu leicht Schäden bringen, wie die Vernichtung der Bodenfruchtbarkeit großer Teile der Vereinigten Staaten von Nordamerika gezeigt hat. *Hier liegt ein Aufgabengebiet für die technisch begeisterte Jugend von einer Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit wie nirgends auf den anderen Gebieten der Technik. Hier ist für die schöpferische Kraft junger Ingenieure ein geistiges Arbeitsfeld, das mitreißen und begeistern muß.* Aber das Arbeitsfeld ist ein steiniger Acker; hier fällt keinem ein Gewinn mit leichter Mühe zu. Hier muß alles genau wie in der bäuerlichen Wirtschaft mit Arbeit und Schweiß erkauft werden. Aber wer mit ernstem Wollen, harter Zähigkeit und klugem Anpassungsvermögen die Arbeit aufnimmt, der wird eine innere Genugtuung empfinden, wie sie andere Gebiete der Technik kaum zu geben vermögen. Denn mehr als auf allen anderen Gebieten der Technik liegt in der Landtechnik noch neues Land, das zu kultivieren jeden jungen Menschen reizen muß.

B. OBERMAYR:

Dorfstubenaktion

im Reichsgau Wartheland

Mitte August des vorigen Jahres gab Gauleiter Greiser den Auftrag, in allen dafür geeigneten Gemeinden Dorfstuben einzurichten zur Erhaltung des Zusammengehörigkeitsgefühls des Landvolkes. Die erste Dorfstube im Gau wurde von ihm am Erntedanktag in Büttin im Kreise Samter feierlich dem Landvolk übergeben, weitere Dorfstuben haben inzwischen ihre Pforten geöffnet. In allen Kreisen hat eine emsige Tätigkeit eingesetzt, um trotz aller Kriegserschwernisse möglichst viele „Wohnstuben der Dorfgemeinschaften", wie sie mit Recht bezeichnet werden, zu schaffen. Damit wurde eine Bewegung eingeleitet, die über den Rahmen des Gaues hinaus für die bäuerliche Kulturarbeit Bedeutung gewinnen kann, wenn auch zunächst besondere Verhältnisse im Warthegau den Antrieb und das Recht dazu gegeben haben, im fünften Kriegsjahr mit dieser Aktion zu beginnen.

Bestimmender Gedanke dabei ist die Wiederherstellung, die Erhaltung und der Schutz der Dorfgemeinschaft. Daß hier eine Not vorliegt, wurde in den ersten Aufbaujahren des Warthegaues vielfach nicht erkannt, oder richtiger ausgedrückt, die Zeit, an diese Fragen heranzugehen, war noch nicht gekommen. Das Leben in einem neuen Gau verlangt erst einmal die Ordnung der materiellen Dinge. Der Prozeß der Umsiedlung, die Volkstumsfrage und die Aufgabe, aus dem Gau wieder die Kornkammer des Reiches zu machen, beanspruchen alle verfügbaren Kräfte. Der Umsiedler mußte erst einmal mit den neuen Verhältnissen fertig, d. h. vor allem mit Boden und Klima vertraut werden. Leistungsmäßig konnten ihm keine Freijahre gegeben werden, denn der Erzeugungsstand des Gaues, der in der Belieferung des Altreiches mit Roggen und Kartoffeln an der Spitze aller Agrargaue steht, durfte durch die Umsiedlung keine Einbuße erleiden. Die Umsiedler kamen aus agrarischen Überschußgebieten, wo die Begriffe der Höchsterzeugung und Leistung keinen Sinn hatten. Jetzt gilt es, sie in den Pflichtenkreis eines deutschen Bauern im Zeichen der Kriegserzeugungsschlacht einzuführen, wozu eine große innere Umstellung bei ihnen erforderlich war. *Die bäuerliche Berufserziehung der Erwachsenen und der Jugend hatte deshalb für den Warthegau von Anfang an eine entscheidende Bedeutung.*

Eine Vorrangstellung besitzt auch von vorneherein die politische Erziehung im Warthegau. Sie gibt die Gewähr für die politische Geschlossenheit gegenüber dem Polentum. Die Ruhe und Sicherheit, die dieser Gau ausstrahlt, hat ihre Ursache in der ausgezeichneten Haltung der deutschen Bevölkerung.

Ungünstiger wird das Bild, wenn wir nach der Dorfgemeinschaft im Warthegau fragen. Sie hat sich in den meisten Dörfern noch nicht entwickeln können. Das starke und schöne Gemeinschaftsleben, das die bäuerlichen Umsiedlergruppen in der alten Heimat besessen haben, ist nicht wieder auferstanden. Selbst in den Gemeinden der alteingesessenen Deutschen im Warthegau hat die dörfliche Gemeinschaft sehr gelitten; das gesellige Zusammensein, das sie früher gepflegt haben, ist verkümmert. Vor einigen Monaten hat eine Osteinsatzgruppe landwirtschaftlicher Studentinnen, größtenteils Bauerntöchter aus dem Altreich, einige Dörfer im Warthegau untersucht. Wie sie in ihren Berichten feststellten, konnten sie bei ihrer Arbeit in den Kreisen „keinerlei wirkliche Dorfgemeinschaften finden". Die Umsiedler erinnern sich mit Wehmut an den Zusammenhalt und den nachbarlichen Umgang in der alten Heimat, den sie hier sehr vermissen müssen. Der Verlust des Rückhaltes der bäuerlichen Gemeinschaft hat sich für die Landjugend bitter ausgewirkt; ein großer Teil ist bereits in andere Berufe abgewandert.

Im vorigen Jahr war für eine Ausstellung in Posen, die das Werk der Ansiedlung anschaulich machen sollte, als Leitgedanke die schöne Prägung gewählt worden: Umsiedeln heißt umpflanzen! Es kommt bei dem Umsiedeln auf das Wiederwurzelfassen an. Arbeit, Mühsal und Not gehören sicher dazu, damit ein Bauer wieder Wurzel fassen kann. Im Warthegau hat es daran nicht gefehlt! *Es gehört aber auch dazu, daß er mit seinem Gemüt und seiner Seele von dem Land Besitz ergreift, in das er verpflanzt worden ist. Das Heimischwerden ist davon abhängig, daß sich wieder eine Dorfgemeinschaft bildet.*

Im allgemeinen sind wir daran gewöhnt, bei dem Wort Gemeinschaft nur an die politische Gemeinschaft, d. h. an die Volksgemeinschaft zu denken. Es steht außer allem Zweifel, daß alle heimgekehrten auslandsdeutschen Gruppen auf das stärkste von dem Erlebnis der Volksgemeinschaft erfaßt worden sind. Auch der kleinste wolhyniendeutsche Bauer weiß, daß er ein Glied in einer kämpfenden politischen Front geworden ist. Das politische Gemeinschaftsbewußtsein gehört aber zu einer ganz anderen Ebene als die Dorfgemeinschaft, so nahe sie sich auch berühren. Unser geschichtliches Schicksal wird von der Kraft der politischen Gemeinschaft entschieden. Das Landvolk kann aber nur existieren, wenn es sich die Fähigkeit bewahrt, im Rahmen der politischen Gemeinschaft, als dessen Pfeiler, ein bäuerliches Sippen- und Gemeinschaftsbewußtsein zu entwickeln.

Für die geschilderte ungünstige Situation des dörflichen Gemeinschaftslebens im Warthegau sind mehrere Gründe maßgebend:

1. Durch die Umsiedlung wurden die alten dörflichen Zusammenhänge zerrissen. Bei der Streulage der landwirtschaftlichen Grundstücke im Warthegau war es eine Unmöglichkeit, die Dorfgemeinden wieder geschlossen anzusiedeln; sachliche Gründe politischer und volksbiologischer Art sprachen auch dagegen. Es konnte auch bei der Eile, mit der die Ansiedlung vorgenommen werden mußte, keine Rücksicht auf die früheren Bindungen genommen werden. Wenn in der Planung daran gedacht war, so sind in der Praxis oft andere Wege beschritten worden, weil die Auswahl unter den verfügbaren Höfen bei dem Zustand der Gebäude zu gering war.

Das Ergebnis ist, daß die Dörfer im Warthegau in ihrer landsmannschaftlichen Struktur ein sehr buntes Bild bieten. Volkstumsmäßig kam ein Teil der Umgesiedelten in für die Gemeinschaftsbildung ungünstigere Verhältnisse, da sie früher in geschlossenen deutschen Dörfern saßen, während jetzt ihre Heimstätten von polnischen Familien umgeben sind. Der nachbarliche Verkehr zwischen den deutschen Familien kommt, wenn sie verschiedener Herkunft sind, nur schwer in Fluß. Der bäuerliche Mensch erschließt sich nicht so leicht dem Volksgenossen, der andere Sitten und Gewohnheiten und, was das Entscheidende ist, mit seiner Sippe keine Berührung besitzt. So ist es eine typische Erscheinung im Warthegau geworden, daß auf vielen Höfen am Sonntag die Kutschen angespannt werden, um die nächstgelegenen Verwandten oder Nachbarn aus früherer Zeit zu besuchen.

2. Durch die Streulage der Höfe wird eine Kernbildung gesellschaftlicher Art erschwert. Wo soll sich das Landvolk treffen? In vielen Gemeinden, besonders in den östlichen Kreisen, ist nicht einmal eine Einrichtung vorhanden, die in deutschem Sinne als Gasthof angesprochen werden kann.

3. Die Übertragung der differenzierten politischen Organisationsformen des Altreiches auf die ausgesprochene ländliche Sphäre der Ostgaue hat die Gemeinschaftsbildung im bäuerlichen Sinne nicht gefördert. Durch die Vielheit der Organisationen und ihrer Veranstaltungen ist die bäuerliche Gemeinschaft aufgespalten und der ungezwungene gesellige Verkehr der Dorfbewohner untereinander zurückgedrängt worden. Das Eigenleben der Dorfgemeinden wird außerdem dadurch stark beeinträchtigt, daß alle Veranstaltungen gewöhnlich am Sitz der Ortsgruppen und Amtskommissariate — die jeweils eine Reihe von Dörfern umfassen — stattfinden. Vor Jahren wurde der Versuch unternommen, zur Unterstützung der Gemeinschaftspflege der Deutschen auf dem Lande „Deutsche Häuser" zu schaffen. Das Ergebnis blieb unbefriedigend, da der Standort dieser Häuser — sie befinden sich meist am Sitz der Amtskommissariate — nicht richtig gewählt war, und die Räume selbst in der Regel von Organisationen und Verbänden besetzt und damit zweckentfremdet wurden.

4. Das Übermaß an Betreuung in den ersten Jahren — diese Periode ist jetzt überwunden — hat das Eigenleben des Landvolkes ebenfalls ungünstig beeinflußt. Wie viele Dienststellen und Organisationen haben sich damit abgegeben, den Umsiedlern mit Rat und Tat beizustehen! Jede Pflanze braucht, wenn sie umgesetzt worden ist, vor allem Ruhe, um sich erholen zu können; der Mensch nicht minder.

5. Von größtem Schaden für die Dorfgemeinschaft sind alle Bestrebungen, rein städtische Formen der Unterhaltung und Freizeitgestaltung auf das Land zu bringen. Das Vorherrschen der „Bringeveranstaltung" ist der Tod eines eigenständigen bäuerlichen Kulturlebens und zerstört die geistige Substanz des Landvolkes. Wir müssen uns davor hüten, dem Landvolk anzugewöhnen, daß es Zerstreuung haben muß. Der bäuerliche Mensch braucht Sammlung, Stärkung seines Selbstgefühls, seiner Bodengebundenheit und die Ausbildung seiner Fähigkeiten, seinen Feierabend selbst einzurichten, sich selbst zu genügen.

Die Not, in der sich das dörfliche Gemeinschaftsleben im Warthegau befindet, hat zu der Dorfstubenaktion geführt. Richtunggebend ist die Überlegung gewesen, daß erst einmal

der Raum geschaffen werden muß, der Mittelpunkt des Dorfgemeinschaftslebens werden kann. Jahrhundertelang ist die Spinnstube ein solcher Mittelpunkt gewesen, bis der Geist der Verstädterung auch das Dorf erreichte und den Untergang der althergebrachten Formen und Einrichtungen dörflicher Geselligkeit herbeigeführt hat. *Die Dorfstube soll als Vorläufer des späteren Dorfgemeinschaftshauses dienen. Es wird bereits im Kriege mit dem Aufbau begonnen, denn der Krieg verlangt einen besonders festen Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft zur Stärkung ihrer seelischen, politischen und wirtschaftlichen Kräfte.*

Für die Einrichtung und Benutzung der Dorfstuben sind folgende Richtlinien und Anregungen herausgegeben worden, die ich in zusammengefaßter Form wiedergebe:

> Die Dorfstube ist eine Einrichtung der Dorfgemeinschaft. Sie steht am Feierabend, an Sonn- und Feiertagen allen Dorfbewohnern zur Verfügung, ganz gleich, ob sich ein kleinerer oder größerer Kreis zusammenfindet. Sie dient für die Dorfbewohner auch als Lesestube. Bücher, Zeitschriften und ein Rundfunkgerät (vor allem für den Gemeinschaftsempfang) sollen möglichst vorhanden sein. Im Winterhalbjahr müssen die Dorfstuben mit Licht und Heizung ausgestattet sein. (Die Wirtschaftsämter sind angewiesen worden, auf Antrag der Kreisleitungen für jede Dorfstube bis zu 30 Zentner Kohlen für das Winterhalbjahr und bis zu 12 Liter Petroleum für jeden Monat zur Verfügung zu stellen.) Als Raum mit Licht und Wärme wird die Dorfstube während des Krieges in den Wintermonaten für die Dorfbewohner und auch für die umquartierten Volksgenossen von besonderer Wohltat sein.
>
> Die Dorfstube ist als Wohnstube und nicht als Feierraum einzurichten. Die Besucher sollen sich in ihr wie zu Hause fühlen. Wenn es auch erwünscht ist, daß diese oder jene Gliederung der Partei oder sonstige Organisationen die Dorfstube für Versammlungen oder Besprechungen benutzen, so darf unter keinen Umständen die Dorfstube von einer Organisation mit Beschlag belegt werden. Die Dorfgemeinschaft muß das Bewußtsein haben, daß sie die Trägerin der Dorfstube ist. Vor allen Dingen muß verhindert werden, daß religiöse Sekten sich in der Dorfstube einnisten.
>
> Als Dorfstube ist ein geeigneter Raum ausfindig zu machen, z. B. in der Schule, NSV.-Station, einem ehemaligen Pfarrhaus, Gutshaus oder auch einem geräumigen Bauernhaus, und sauber herzurichten. Falls noch ein weiterer freier Raum vorhanden ist, soll dieser gleich als Webstube mit vorgesehen werden, da die Verbindung Dorfstube und Webstube besonders erwünscht ist.
>
> Die Einrichtung soll im Kriege mit einfachsten Mitteln erstellt werden. Die Dorfgemeinschaft ist an ihrer Ausgestaltung zu beteiligen. Es kommt nur eine solide, schlichte, geschmackvolle Ausführung in Frage. Tische, Stühle, Bänke, ein heizbarer Ofen und möglichst ein verschließbarer Schrank sollen vorhanden sein. (Für die bauliche Umgestaltung ist der Bauapparat der Siedlungsgesellschaften zur Verfügung gestellt worden; die innere Ausgestaltung hat die NS.-Frauenschaft übernommen.)
>
> An der Aufbringung der finanziellen Mittel soll die Dorfgemeinschaft beteiligt werden. (Die einmalige Einrichtung erfolgt zum größten Teil aus Mitteln des Gauamtes für das Landvolk, die laufenden Kosten müssen nach einer Verfügung des Reichstatthalters in den Gemeindeetat übernommen werden.)
>
> Der Aufbau der Dorfstuben im Kreis wird von dem Kreisamtsleiter für das Landvolk geleitet. Im Rahmen der Ortsgruppe ist zuständig der Ortsamtsleiter für das Landvolk. In der Dorfgemeinschaft selbst soll das Bestimmungsrecht über die Dorfstube der Ortsamtsleiter für das Landvolk bzw. der Ortsbauernführer erhalten (mit entsprechender Einschaltung des Politischen Leiters).
>
> Für den Besuch einer Dorfstube darf kein Zwang ausgeübt werden. Die Dorfstube soll mit der Zeit der natürliche Mittelpunkt für alle geselligen, kulturellen und politischen Veranstaltungen und Feiern im Dorf werden, soweit sie in den Rahmen einer Dorfstube hineingehören. Für das Landvolk soll es zu einer Selbstverständlichkeit werden, die Dorfstube regelmäßig zu besuchen.
>
> Für die Erreichung dieses Zieles ist entscheidend, daß eine geeignete Persönlichkeit zur Führung des Dorfgemeinschaftslebens im Dorfe gefunden wird. Sie sammelt um sich einen Kreis von Mitarbeitern bzw. Mitarbeiterinnen. Dabei sind die Kräfte zu bevorzugen, die bereits durch die Arbeit der NS.-Frauenschaft, BDM., Hitler-Jugend, Arbeitsdienst, Landjahr usw. gute Voraussetzungen mitbringen.
>
> Die Dorfstube dient einmal der zwanglosen Geselligkeit der Dorfbewohner, zum anderen sollen im Winterhalbjahr von Zeit zu Zeit, etwa alle vier Wochen, die Dorfstubenabende unter einem be-

stimmten Leitgedanken stehen. Die gestalteten Nachmittage oder Abende sollen das kulturelle und geistige Eigenleben des Dorfes wecken und fördern. Hierzu folgende Vorschläge:

1. Besondere politische Tagesereignisse werden erläutert (in Verbindung mit dem Zellenabend).
2. Wenn Radio vorhanden, werden Gemeinschaftsübertragungen angehört.
3. Fragen des Bauerntums und der Landwirtschaft werden besprochen.
4. Urlauber erzählen von der Front.
5. Jede Volksgruppe berichtet von ihrem Schicksal und ihrer Arbeit. Erzählungen von Gebräuchen, Sagen und Märchen, sowie Lieder aus der alten Heimat. Es ist erstaunlich, wie wenig die einzelnen Gruppen oft voneinander wissen.
6. Die Dorfbewohner lernen aus Schilderungen, Gedichten und Liedern in großen Zügen die Gebiete des Großdeutschen Reiches kennen, vor allem die Gaue, aus denen die Vorfahren der Volksgruppen stammen (möglichst mit Abbildungen oder Lichtbildern).
7. Gute Heimatkenner erzählen vom Wartheland, seinem Schicksal, seiner Wirtschaftsstruktur, seinen Bodenverhältnissen usw. mit besonderer Berücksichtigung des jetzigen Heimatkreises (Kreiskarte).
8. Vorarbeiten für die Dorfchronik und Anleitungen zu Sippentafeln und Sippenbuch. (Eine schöne Aufgabe für den Dorflehrer.)
9. Vorlesen geeigneter Geschichten und Bücher.
10. Gemeinschaftliches Singen.
11. Zusammenstellen einer Dorfmusik (Mund- und Ziehharmonika, Geige, Flöten usw.).
12. Gesellschaftsspiele und Scharaden.
13. Gemeinsame Vorbereitungen für Feiern, dem Jahreslauf entsprechend, z. B. Herstellung von Kränzen und Schmuck für Erntedanktag, Weihnachten, Muttertag usw.
14. Herstellung von Gebrauchsgegenständen, Spielzeug und dergleichen.
15. Fröhliche Abende.

Es handelt sich nicht um eine Vorschrift, sondern nur um Anregungen, aus denen für die Dorfgemeinschaftsarbeit jeweils das Passende herausgenommen werden soll.

Die Richtlinien lassen erkennen, daß die Einrichtung der Dorfstube selbst *nur als der Anfang* der zu leistenden Arbeit angesehen wird. Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, anzunehmen, daß nach der mehr oder weniger gelungenen Durchführung einiger Dorfabende, an deren Gestaltung womöglich die Dorfgemeinde nicht einmal beteiligt worden ist, die Dorfgemeinschaft sich wieder in bester Ordnung befindet. Als ein Beispiel, wie vorgegangen werden muß, zitiere ich den *Bericht eines Kreisleiters:*

> „Nach eingehender Rücksprache mit den Vertretern aus den Ortsgruppen habe ich festgestellt, daß die Einrichtung von Dorfstuben einem dringenden Bedürfnis der Landbevölkerung entspricht. Nach den bisherigen Erfahrungen genügt es auch nicht, wenn z. B. eine Landortsgruppe, die in ihrem Bereich der Größe eines Amtsbezirks entspricht, nur eine oder zwei Dorfstuben einrichtet. Ich bin der Auffassung, daß wir entsprechend den örtlichen Verhältnissen *in jeder Landzelle* schon jetzt eine Dorfstube einzurichten haben. Ich bin bisher bemüht gewesen, die Parteiarbeit in den Landortsgruppen stark zu dezentralisieren. Dabei hat sich bei verstärkter Verlagerung der politischen Arbeit auf die Zellen von selbst ergeben, daß Umschau gehalten werden mußte nach geeigneten Räumen in den einzelnen Zellenbereichen. Diese Räume sind bereits zu einem gewissen Mittelpunkt im dörflichen Leben geworden, so daß nichts künstlich konstruiert werden muß."

Ein Wunschbild ist, daß einmal die Kreisleiter, Landräte und Kreisbauernführer regelmäßig im Jahr die Dorfstuben aufsuchen, um mit den Männern und Frauen der Gemeinde über die dörflichen Angelegenheiten und ihre Sorgen und Nöte zu sprechen. Der Reichsnährstand hat in diesem Winterhalbjahr alle Erzeugungsschlachtveranstaltungen in Form von Dorfversammlungen und Dorfbesprechungen durchgeführt und dadurch einen ausgezeichneten Kontakt mit dem Landvolk bekommen.

In engstem Zusammenhang mit dem politischen und berufsständischen Leben im Dorfe steht die *Feiergestaltung und die Geselligkeit*, für die das Landvolk wieder eigene Formen herausbilden muß. Auch dazu sind Erkenntnisse, Erfahrungen und Fähigkeiten notwendig, die sich vor allem unsere Landjugend wieder erwerben muß. Ohne ein sicheres Wissen um diese Dinge kann es kein dörfliches Gemeinschaftsleben geben. Wertvolle Mitarbeit ist bereits von der Landjugend geleistet worden. Im Warthegau haben auch der BDM.-Osteinsatz, das Landjahr, der Landdienst und der Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend vorbildlich gewirkt. *Unsere Jugend schafft die Brücke zu einem neuen Leben auf dem Lande!* Daß im Kriege diese Kräfte um die Erneuerung des Dorfes wirksam werden, sei uns *ein Zeichen für die schöpferische Fülle unseres Volkes*, das seine besten Werte der bäuerlichen Tradition verdankt.



Agrarpolitische Rundschau

Die Bestrebungen des USA.-Kapitals zur Erringung wirtschaftlicher Machtpositionen in der ganzen Welt werden immer deutlicher erkennbar. Sie begannen bereits damals, als für die Lieferung von 50 alten Zerstörern an England militärische Stützpunkte verlangt wurden, und traten noch deutlicher hervor, als die Organisation der Unrra zeigte, daß die angeblich zur Versorgung der notleidenden Völker geschaffenen Einrichtungen nichts weiter bezwecken als eine skrupellose monopolistische Beherrschung der Lebensmittelversorgung der Welt. Jetzt werden die Absichten noch deutlicher: USA. verlangt eine Bezahlung der im Rahmen der Pacht- und Leihverträge gelieferten Waren in erster Linie nicht durch Devisen oder Gegenlieferungen in Waren, sondern durch die Beteiligung des USA.-Kapitals an bisher in britischem Besitz befindlichen wichtigen Erdölvorkommen in der Welt. Hier werden also wirtschaftliche Produktionswerte gefordert, um für alle Zeiten die Herrschaft des jüdischen USA.-Kapitals zu befestigen. Die europäischen Völker werden jetzt auch dort, wo bisher noch romantische Vorstellungen über die Möglichkeit irgendwelcher Hilfeleistungen aus Übersee bestanden haben sollten, die wirkliche Lage erkennen. Vielleicht wird das dazu beitragen, z. B. die Anstrengungen der europäischen Völker im Kampfe um die Nahrungsfreiheit noch zu verstärken. Staatsminister Riecke hat kürzlich in einem Rundfunkvortrag einen Überblick über die europäische Ernährungswirtschaft gegeben. Er ging dabei davon aus, daß außer Deutschland und dem faschistischen Italien unter Mussolinis Führung die kontinentalen europäischen Länder in der Vergangenheit ihre landwirtschaftlichen Erzeugungskräfte nicht in dem erforderlichen Umfang ausgebaut hatten. Er wies an Hand der Statistik nach, daß die Hektarerträge in den meisten festlandeuropäischen Ländern in der Zeit zwischen den beiden Kriegen nicht oder nur unwesentlich gestiegen sind. Fast in allen Ländern hat eine verfehlte Wirtschaftspolitik die eigene Scholle zugunsten der Einfuhr von Übersee vernachlässigt. Das typische Beispiel hierfür ist Frankreich, das es nicht verstanden hat, Agrar- und Kolonialpolitik in Übereinstimmung zu bringen. Die Kolonien wurden zur Konkurrenz der eigenen Landwirtschaft. Sie lieferten die gleichen Erzeugnisse wie das Mutterland, und das Fehlen aller marktordnenden Maßnahmen ließ die heimische Landwirtschaft mehr und mehr zum Erliegen kommen. Damit ist zugleich ein Beispiel dafür gegeben, wie im liberalistischen System ein an sich großer Reichtum sich zum Unsegen wandeln kann. Die Vernachlässigung der französischen Landwirtschaft haben wir in ihrer ganzen Tragweite erst nach dem Frankreich-Feldzug erkennen können. Sie findet ihren Ausdruck letzten Endes darin, daß ein Viertel der europäischen Vorkriegseinfuhr auf Frankreich entfiel, obwohl dessen natürlicher Reichtum es gestatten mußte, Überschüsse für das übrige Europa zur Verfügung zu stellen. Auch im Osten und Südosten Europas hat eine verfehlte Handelspolitik die Erzeugungsmöglichkeiten der Landwirtschaft niemals voll zur Entfaltung kommen lassen. Beide Gebiete konnten zwar Überschüsse an den übrigen europäischen Raum abgeben, aber keineswegs in dem Ausmaß, wie es auf Grund der natürlichen Bedingungen möglich gewesen wäre. Und selbst die Länder im Nordwesten Europas — die Niederlande, Belgien und Dänemark —, in denen die Landwirtschaft am intensivsten betrieben wurde, waren in hohem Maße einfuhrabhängig von Übersee, da ihre hochgezüchtete Veredlungswirtschaft — ihre stark ausgebaute Produktion tierischer Erzeugnisse — nur noch zu einem verhältnismäßig kleinen Teil auf der heimischen Futtererzeugung, zum größten Teil aber auch wieder auf Einfuhren basierte.

Staatsminister Riecke wies ferner darauf hin, daß Rußland, das vor 1913 mit einer Ausfuhr von 10 Millionen Tonnen Getreide den Hauptfehlbedarf Europas deckte, sich in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen der europäischen Zusammenarbeit fast völlig versagte. Das Ergebnis der verfehlten wirtschafts- und agrarpolitischen Maßnahmen in den meisten europäischen Ländern war eine starke Einfuhrabhängigkeit Festlandeuropas von Übersee. Diese bestand zunächst bei Futtergetreide und Futtermitteln und wirkt sich auf die Produktion von eiweißhaltigen Nahrungsmitteln — Fleisch und Eiern — aus und erreichte beim Fett mehr als ein Drittel des europäischen Verbrauchs an Fett. Die Einfuhrabhängigkeit bestand also gerade bei den beiden hochwertigsten Nahrungsgütern.

Die Folgen dieses verfehlten Systems haben sich sofort bei Beginn des Krieges gezeigt. Sie mußten immer stärker zutage treten, je mehr Länder im Laufe der Kampfereignisse von der überseeischen Einfuhr abgeschnitten wurden. Ein Land nach dem andern mußte rationieren. Je abhängiger ein Land vorher von der Übersee-Einfuhr gewesen war, um so niedriger mußten seine Rationen ausfallen. Die Folge davon waren Hilferufe an Deutschland. Sie zu erfüllen war nicht leicht, denn auch unsere Nahrungsdecke ist ja nicht allzu reichlich. Sie völlig abzulehnen war ebenfalls nicht möglich. Wertvolle Bundesgenossen konnten ernährungsmäßig nicht im Stich gelassen werden; ebenso konnten besetzte Gebiete mit für uns wichtigen Industrien nicht sich selbst überlassen bleiben. Bei dieser Lage konnte der Hebel aber nicht bei der Verteilung, er mußte vielmehr bei der Erzeugung angesetzt werden. Herbert Backe hat deshalb schon sehr früh in diesem Kriege zur europäischen Erzeugungsschlacht aufgerufen. Heute, im fünften Kriegswirtschaftsjahr, können wir feststellen, daß diesem

Ruf auf der ganzen Linie Folge geleistet worden ist. So manches Land, das zu Beginn dieses Krieges noch in erheblichem Umfang Zuschüsse forderte, hat sich durch energische Umstellungsmaßnahmen auf eigene Füße gestellt. Andere haben sich vom Zuschuß- zum Überschußgebiet entwickelt. So manche Erleichterung, nicht nur für uns, sondern auch für die gesamteuropäische Ernährungswirtschaft, trat dadurch ein, daß es trotz aller Schwierigkeiten gelang, den besetzten russischen Raum in die europäische Wirtschaft einzubeziehen.

Staatsminister Riecke kennzeichnete dann die Auswirkungen des inzwischen eingetretenen Verlustes eines Teils dieses Raumes, der in seinen Auswirkungen nicht überschätzt werden darf, ohne das, was ernährungswirtschaftlich im Osten verlorenging, zu bagatellisieren. Die noch im Aufbau begriffenen Gebiete hätten uns in Zukunft manche zusätzliche Erleichterung unserer Ernährungssituation bringen können; auf der anderen Seite haben wir aber stets betont, daß der Schwerpunkt der landwirtschaftlichen Erzeugung stets im heimischen Raum liegt. 40% der europäischen Getreide- und Kartoffelerzeugung kommen in Großdeutschland auf. Ein Nachlassen der Intensität unserer deutschen Landwirtschaft würde sich deshalb erheblich stärker auswirken als noch so große Flächenverluste im Osten. Wir brauchen also den im Osten eingetretenen Verlusten auch keine übertriebene Bedeutung beizumessen. Das gilt um so mehr, als wir erfolgreich am Aufbau der Landwirtschaft in den europäischen Ländern gearbeitet haben; außer durch Lieferung von Maschinen, Geräten, Handelsdünger, Zuchtvieh usw. geschah dies durch den Einsatz von sachverständigen Männern als Führungs- und Beratungskräfte. Der deutsche Landwirtschaftsführer, der ursprünglich nur im sowjetischen Raum tätig war, arbeitet heute auch in Italien und in Frankreich. Er hat sich in allen Ländern bestens bewährt, so daß sich schon jetzt überall die Ergebnisse der Zusammenarbeit zeigen. Ein gutes Beispiel dafür ist die Vermehrung des Ölsaatenanbaues im gesamten Europa, im Westen sowohl als auch im Osten. Allgemein hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß der verstärkte Ölsaatenanbau das sicherste Mittel ist, die Fettlücke zu schließen. Wie unangenehm dieses Ergebnis unseren Gegnern ist, zeigt allein die überall, wenn auch mit kümmerlichen Mitteln, betriebene Gegenpropaganda. Darüber hinaus beginnt sich allmählich eine europäische Arbeitsteilung anzubahnen. Die Entwicklung der Landwirtschaft in europäischen Ländern wird in Zukunft nicht mehr abhängig sein von zufälligen Marktlagen in Übersee, sondern sie wird sich ergeben aus den natürlichen Erzeugungsbedingungen und der jeweiligen Lage zu den großen ebenfalls naturbedingten Absatzgebieten. Auf lange Sicht kann deshalb auch ernährungswirtschaftlich die Lage durchaus positiv beurteilt werden.

Selbstverständlich muß immer wieder die Notwendigkeit zum vollen Einsatz der einheimischen Erzeugungsmittel betont werden. Stark im Vordergrund steht hierbei im Augenblick die Milchleistung. Zu dieser wichtigen Frage sprach Reichsobmann Bauer Gustav Behrens auf einer milchwirtschaftlichen Tagung in Posen. Er betonte, daß für die Ernährung des deutschen Volkes einzig und allein der deutsche Bauer und der deutsche Acker ausschlaggebend seien. Diese vom Reichsnährstand schon immer betonte Tatsache wird jetzt im fünften Kriegsjahr auch von weitesten Kreisen anerkannt. Bei der Versorgung spielen Brotgetreide und Kartoffeln eine ausschlaggebende Rolle. Nicht minder wichtig und im fünften Kriegsjahr besonders vordringlich ist die Fetterzeugung. Hier liegt das Hauptgewicht bei der Milchwirtschaft, die in der Butter das hochwertigste Fett liefere. Durch Aufklärung sind in der Milchwirtschaft noch manche Reserven zu aktivieren. Die Schweinehaltung ist soweit wie irgendmöglich aufrechtzuerhalten, dabei muß der Verwertung der Zuckerrübe als Schweinefutter größte Beachtung geschenkt werden. Der Reichsobmann schloß mit dem Hinweis, daß eine ausreichende Ernährung Voraussetzung für den Sieg sei und daß der Rüstungsarbeiter gut ernährt werden muß. Die Sicherung der Ernährung ist daher nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine politische Aufgabe. Die weit über den ernährungswirtschaftlichen Rahmen hinausgreifenden politischen Aufgaben des Landvolks bildeten den Mittelpunkt der Ausführungen, die Oberbefehlsleiter Herbert Backe auf der Reichsleitertagung in München machte. Er umriß die Aufgaben und die Entwicklung des Reichsamtes für das Landvolk als des politischen Führungsamtes der Partei für das deutsche Bauerntum. Die politische Führung des deutschen Bauerntums habe es zu einer Kraftentfaltung ohnegleichen gebracht, die die Ernährung des deutschen Volkes gesichert habe. Dies ist um so bedeutsamer, weil gleichzeitig im Kriege ein stärkerer Entzug der männlichen Arbeitskräfte unvermeidlich war. Ohne die deutschen Bauernführer wäre diese Leistung nicht denkbar gewesen. Oberbefehlsleiter Backe entwickelte aus diesen Zusammenhängen heraus das Verdienst der NSDAP., deren politische Erziehungsarbeit diesen Typ des nationalsozialistischen Bauernführers geschaffen habe, in dem sich in besonders glücklicher Form politisches Wollen und wirtschaftliches Können vereinigen. Es ist kein Zufall, daß gerade in dem jetzigen Augenblick des Krieges in den agrarpolitischen Fragen die politische Haltung eine so große Rolle spielt. Das wirtschaftliche Können hat der Reichsnährstand in den Jahren der Erzeugungsschlacht besonders im Kriege unter schwierigsten Verhältnissen unter Beweis gestellt. Im jetzigen Stadium des Krieges gewinnt demgegenüber ebenso wie in den Entscheidungskämpfen vor der Machtergreifung die politische Haltung immer stärker an Bedeutung.

Randbemerkungen

Statistische Erhebung und Menschenführung

Die Ausfüllung statistischer Erhebungsbogen ist eine allen Staatsbürgern auferlegte Pflicht, die sich einer allgemeinen Abneigung erfreut. Jeder sieht diesen weißen, grünen oder anders gefärbten Formularen mit gerunzelter Stirn entgegen und ist erst zufrieden, wenn er die Fragen beantwortet hat (am liebsten durch einen Strich) und der Bogen aus dem Hause ist. Gerade für den Bauern und Landwirt, der durch die in kürzeren Zeiträumen durchgeführten betriebswirtschaftlichen Umfragen besonders oft die Feder in die Hand nehmen muß, ist dieser „ewige Papierkrieg" eine bittere Pille, die nicht gern geschluckt wird. Um so beachtlicher ist die Tatsache, daß die Ausfüllung der Zählbogen nach wie vor mit größter Sorgfalt vollzogen wird und diese wahrheitsgetreue Unterlagen für die staatlichen Lenkungsmaßnahmen darstellen. Die Gründe für dieses vorbildliche Verhalten liegen einmal darin, daß der Bauer es gewöhnt ist, in seinem Betrieb mehrjährige Anbau-, Düngungs-, Arbeits- und Fütterungspläne aufzustellen. Er führt Buch und treibt Statistik im kleinen Rahmen. Niemand weiß besser als er, wie wichtig für ihn diese Voranschläge und Planungen sind, wie von ihrer Richtigkeit das reibungslose Funktionieren seines Betriebes abhängt. Daraus allein ist aber die offenkundig gewordene Sorgfalt bei der Ausfüllung der statistischen Fragebogen nicht zu erklären; denn die Führung einer Betriebsstatistik geschieht im eigenen Interesse, während die generelle statistische Erhebung dem Egoismus zuwiderläuft, richtet sich nach ihr doch — besonders im Kriege — die Höhe der Umlage, d. h. der Mengen Getreide, Milch, Futtermittel usw., die es abzuliefern gilt. Wäre es menschlich nicht verständlich, wenn die Angaben „nach unten abgerundet" würden? Und warum werden die Werte doch der Wirklichkeit entsprechend eingesetzt?

Vergegenwärtigen wir uns die **Verhältnisse des ersten Weltkrieges**. Nur wenige Hinweise sollen zur Charakterisierung der damaligen Lage dienen. Erst 1912, als bereits gewisse Anzeichen auf einen Krieg hinwiesen, entschloß man sich zur Bildung einer Kommission, die sich mit Fragen der wirtschaftlichen Mobilmachung befassen und eine Bestandsaufnahme der vorhandenen Rohstoffe machen sollte. Der Reichstag lehnte diese Arbeit wegen der Kostenhöhe ab. Erst drei Monate vor Kriegsausbruch wurde dem Antrag stattgegeben, zu einem Zeitpunkt also, als es praktisch zu spät, vor allem die Beschaffung notwendiger Rohstoffe nicht mehr möglich war. — Nicht anders lagen die Verhältnisse auf dem speziellen Gebiet der Ernährungswirtschaft. Da eine geordnete Statistik fehlte, ermangelte es allen aufzustellenden Wirtschaftsplänen an einer gediegenen Grundlage. Schätzungen, Improvisationen, kurz Wertangaben ohne feste Grundlagen bildeten das Werkzeug der „staatlichen Planwirtschaft". Der „Erfolg" ließ auch nicht lange auf sich warten. Die Personenstandsaufnahme z. B. lag um rund 5 Millionen über der tatsächlichen Bevölkerungszahl; sie bildete die Grundlage für die Ausgabe der Brotkarten und wirkte sich entsprechend aus. Im Jahre 1915 wurde die Anbaufläche um etwa 10 v. H. überschätzt und danach der Voranschlag für die Ernte und damit für die Versorgung gemacht. Andererseits lag die 1915 durchgeführte Erhebung des Kartoffelvorrats um 4 Millionen t unter dem wirklichen Bestand. Dieses leichtfertig erstellte Ergebnis bildete die Ursache für den „Schweinemord". Von Januar bis März 1915 wurde der Schweinebestand um über 30 v. H. verringert, als man feststellte, daß die Kartoffelvorräte um 40 Millionen dz höher waren als veranschlagt. Da weder die Konservenindustrie das anfallende Schweinefleisch noch die kartoffelverarbeitende Industrie die „überschüssigen" Kartoffelmengen restlos verwerten konnten, mußte ein Teil verderben. Das waren die Erfolge staatlicher Planwirtschaft nach dem liberalistischen System des freien Spiels der Kräfte!

Staatliche Planwirtschaft ist allerdings zuviel gesagt. Denn längst war die Exekutive auf sogenannte Kriegsgesellschaften verlagert worden, die — von Juden geführt und bis in die untersten Stellen durchsetzt — **allein dem Prinzip privatkapitalistischen Gewinnstrebens** huldigten. Während der Staat, d. h. das Volk, immer mehr in den Hintergrund gedrängt wurde, traten die „Kriegsgetreide-GmbH.", die „Futtermittel-AG.", die „Kriegswollbedarfs-AG." u. a. als Aufkäufer vor den deutschen Bauern hin. — Wurde einerseits der Erzeugerpreis ständig unter Druck gehalten — „um der allgemeinen Notlage angepaßt zu werden" —, so stiegen andererseits die Dividenden der Gesellschaften in gleichem Maße, wie die Verbraucherrationen absanken. Die Kriegsernährungswirtschaft, der Kampf gegen den Hunger, wurde zu einem Privatgeschäft, das wenigen auf Kosten der Allgemeinheit hohen Gewinn brachte. Ist es verwunderlich, daß der Bauer, der nur noch den Juden als Nutznießer seiner Arbeit sah, zur Selbsthilfe griff? Ist es unbegreiflich, daß die getroffenen Abwehrmaßnahmen auch in dem schwarzgeschlach-

teten Schwein und der frisierten Anbaustatistik zum Ausdruck kamen?

Wer sich diese Verhältnisse des Weltkrieges 1914 bis 1918 vergegenwärtigt und sie mit den heutigen vergleicht, weiß, warum der deutsche Bauer heute die gewünschten Angaben zwar nicht mit Freude, dafür aber richtig macht. Die nationalsozialistische Agrarpolitik ist auf der Grundlage gegenseitigen Vertrauens aufgebaut. Verantwortlich für die Entwicklung zeichnen nicht mehr pseudonyme Kriegsgewinnlergesellschaften, sondern Männer, die selbst Bauern sind und — genau so wie alle anderen — sofort im eigenen Betrieb die Auswirkung der von ihnen erlassenen Maßnahmen spüren. Das Prinzip der selbstverantwortlichen Führung bietet die Garantie für eine allen gerecht werdende Aufgabenteilung. Die Erkenntnis, daß die Statistik der wirtschaftliche Gradmesser und die Grundlage für viele Staatsmaßnahmen, besonders bei einer autoritären Wirtschaftsführung ist, hat dazu geführt, daß sich der Bauer bei Ausfertigung der Erhebung mitverantwortlich fühlt. So ist die statistische Erhebung auch ein Ausdruck für die erfolgreiche Menschenführung im nationalsozialistischen Sinne.

H. Gerdesmann

Der alliierte Fleischmarkt

Wer die Berichte der Presse über die Versorgungslage der Alliierten eingehend verfolgt, muß immer mehr zu der Erkenntnis kommen, daß der vielgerühmte Überfluß dank der liberalistisch-kapitalistischen Mißwirtschaft immer mehr einem chronischen Mangel weichen muß. Das trifft in erster Linie für einfuhrabhängige Staaten wie England zu und bezieht sich vornehmlich auf tierische Veredlungsprodukte, die mit der kriegsbedingten Verlagerung des Verbrauchs auf Vegetabilien den stärksten Erzeugungsrückgang aufweisen. Wenn der englische Landwirtschaftsminister es als ein Wunder bezeichnet, daß die derzeitige Fleischration in England noch gehalten werden konnte, so ist das unseres Erachtens nicht so überraschend, als wenn Überseestaaten wie die USA., Australien, Neuseeland u. a., mit bedeutenden Fleischexporten in der Friedenszeit zu Rationierungsmaßnahmen gezwungen sind und Klagen über eine ungleichmäßige Versorgung und eine ständige Zunahme des Schwarzhandels führen. So wird aus New York berichtet, daß die Zufuhr an Rind-, Schweine- und Lammfleisch nur noch 25% des Normalbedarfs ausmache, daß aber andererseits ein bedeutender Schwarzhändler (Meatlegger) in New York und New Yersey für 3 Millionen Dollar Rindfleisch umgesetzt habe. Selbst die Agrarverwaltung kommt zu dem Ergebnis, daß mindestens ein Fünftel des anfallenden Fleisches aus Schwarzschlachtungen stamme; sogar Fabriken treten auf dem Schwarzmarkt als Käufer auf, um ihre Belegschaft besser versorgen zu können. Und das trotz der seit dem 25. März 1943 bestehenden Punktrationierung!

Andere Fleischexportländer sind ebenfalls zu Einschränkungen gezwungen. So mußte die für die Ausfuhr arbeitende amerikanische Großschlächterei Armour & Co. in Brasilien ihre Tore schließen, weil die brasilianische Regierung wegen eigener Versorgungsschwierigkeiten den Export für einige Monate untersagte. In Chile wurde die uneingeschränkte Vieheinfuhr aus Argentinien gefördert, um dem Fleischmangel zu begegnen. Australien und Neuseeland, die im Frieden rund 250000 t Fleisch ausführten, erleben einem Bericht des Nahrungsmittelkomitees des britischen Empire zufolge eine ständige Verschärfung der Lebensmittellage, und man weist darauf hin, daß der weiteren Ausfuhr an Veredlungserzeugnissen schon jetzt Grenzen gesetzt sind. Wie aus dem neuen Lieferungsvertrag zwischen Kanada und Großbritannien hervorgeht, ist die Baconausfuhr Kanadas um jährlich 225 Millionen lbs. herabgesetzt worden — eine Folge des Mangels an Schweinefutter und der ungünstigen Preisrelation zwischen Futtermitteln und Schweinen. Der Ernährungsminister der Südafrikanischen Union, Collin, erklärte vor Parlamentsmitgliedern, daß die Fleischvorräte zusehends zur Neige gingen und er im Hinblick auf die Anlieferung und Preisgestaltung eine Kontrolle des Fleischmarktes angeordnet habe. Die notwendige stärkere Heranziehung der Viehwirtschaft in den Eingeborenen-Reservaten für die Versorgung ergab, daß die Sterblichkeitsziffer bei den Herden erstaunlich groß ist und nur etwa 30% als Schlachtvieh in Frage kommen.

Wenn diese Stimmen aus den Überschußländern bereits von Schwierigkeiten auf dem Fleischmarkt berichten, so kann es nicht weiter überraschen, wenn die von den Alliierten besetzten Gebiete, wie Nordafrika, Syrien und Süditalien, zu Hungerzonen geworden sind. Kennzeichnend und entscheidend ist das Fehlen jeder Marktregulierung, d. h. die Alliierten haben schon eine Marktordnung rein liberalistischer Prägung, die bestimmt wird durch die Faktoren Preishöhe und Kaufkraft der Bevölkerung. Wird die Ware knapp, so steigt der Preis und erlaubt es immer weniger Menschen, als Käufer auf dem Markt in Erscheinung zu treten. Das nennt man dann sozialen Ausgleich. Daß die aufgeklärten Völker Europas sich unter diesen Umständen gegen eine Herrschaft der Alliierten wehren, ist ein Ausdruck für ihr gesundes Empfinden, ein Kampf für das „Recht zum Leben".

Die Buchwacht

Lebensziel: Bäuerin

Dieses mit einem gut deutschen und echt bäuerlichen Stolz ausgesprochene Wort ist leider noch nicht wieder in dem Maße Allgemeingut unserer Landmädel geworden, wie es nicht nur für die Erhaltung und Stärkung unseres Bauerntums, sondern damit gleichzeitig für den Bestand unseres Volkes überhaupt notwendig ist. Um so begrüßenswerter ist es, daß Luise Essig im Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., unter diesem Titel ein Buch herausgegeben hat, das auf Grund ihres eigenen Lebensweges und ihrer eigenen Lebensauffassung alle an der Erziehung der ländlichen Jugend beteiligten Kräfte, Eltern, Lehrer, Lehrerinnen, BDM.-Führerinnen auf dem Lande, Jugendberufswartinnen des Reichsnährstandes und andere an der Erziehung der ländlichen Jugend interessierte Stellen von der Bedeutung der ein Leben ausfüllenden Aufgabe, die einer deutschen Bäuerin gestellt ist, überzeugt. Es zeigt das Wunschbild künftiger Bäuerinnen, wie sie Großdeutschland nach der siegreichen Beendigung dieses Krieges zu Hunderten und Tausenden braucht, und weist die Wege zur Verwirklichung dieses Wunschbildes.

Das Buch ist nicht schlechthin ein Berufsberater oder eine Zusammenstellung aller bäuerlichen Berufe mit ihren Ausbildungsmöglichkeiten, sondern gibt daneben einen kurzen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung des Bauerntums im allgemeinen und die Stellung der Bäuerin in Vergangenheit und Zukunft im besonderen. Es entkräftet den immer wieder auftauchenden Einwand bäuerlicher Mütter: „Meine Tochter soll es einmal besser haben als ich!" Es weist nach, daß dies niemals dadurch erreicht wird, daß die Bäuerin ihre Tochter in die Stadt abwandern läßt und dadurch den Mangel an Arbeitskräften auf dem Lande noch weiter verstärkt, sondern daß nur durch die eigenen Kinder des Landes und über den Weg einer geordneten beruflichen Ausbildung diese Frage entscheidend zum Besseren gewendet werden kann. Überhaupt ist der Schlüssel zum Lebenserfolg der Bäuerin ihre berufliche Tüchtigkeit, die heute durch alle Maßnahmen des bäuerlichen Berufserziehungswerkes in jeder Weise gefördert wird.

Genau so wie in jedem anderen Beruf das Lebensziel eine gewisse Meisterschaft ist, so muß das Landmädel künftig seinen Ehrgeiz und seinen Stolz dareinsetzen, als Bäuerin Meisterin in seinem Beruf zu werden, gleichgültig, ob es nun als Frau eines Bauern diese Meisterschaft erreicht oder sie als Frau eines Landarbeiters, Melkermeisters, Gutsbeamten usw. ausübt. In jedem Fall dient es durch sein berufliches Können dem Land, damit der Ernährungssicherung und dem völkischen Bestand unseres Vaterlandes.

So wichtig diese Dinge alle sind, so darf doch darüber nicht der weitere Auftrag an die Landfrau vergessen werden, und das ist der, Trägerin bäuerlicher Kultur zu sein. Wie diese Kultur im Bauerntum wächst, wie sie gehütet und gepflegt werden muß, damit sie wieder wachsen und erstarken kann und welchen großen tragenden Anteil die Bäuerin daran hat, das weist die Verfasserin überzeugend und unter Vermeidung aller billigen Schlagworte nach. Kultur muß wachsen können, und um dafür die Voraussetzungen zu schaffen, müssen unsere Landmädel von Anfang an entsprechend ausgerichtet und geleitet werden, damit die in ihnen schlummernden schöpferischen Kräfte zu eigenem Leben erwachen.

Die gute Ausstattung des preiswerten Buches macht es zu einem geradezu unterhaltenden Lesestoff, zumal der Text durch Gedichte und Verse aus bäuerlichem Schrifttum und zahlreichen Bildern von bäuerlicher Landschaft, bäuerlicher Arbeit und bäuerlichem Lebenskreis aufgelockert wird. Die Tatsache, daß heute bereits die zweite Auflage in Vorbereitung ist, beweist, wie groß das Bedürfnis nach einem solchen Buch gewesen ist, das nicht nur in die Hand der vor der Berufswahl stehenden Jugend in Stadt und Land und aller Erziehungsberechtigten gehört, sondern insbesondere von allen Lehrfrauen und Lehrlingen gelesen werden sollte. Genthe

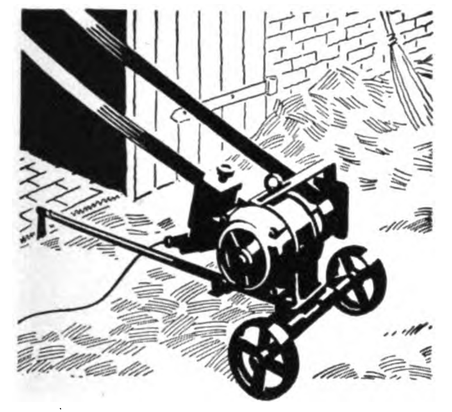
Dr. Kurt Orphal

Alte Bauernregel neu gesehen

Erläuterungen von altbewährten Bauernregeln nach neuzeitlichen Gesichtspunkten. Verlag C. V. Engelhard G. m. b. H., Berlin 1943. Zweite, erweiterte Auflage. 198 Seiten.

In Zeiten, die, wie der gegenwärtige Krieg, eine Verbreitung von Wetterberichten ausschließen, ist ein Besinnen auf alte und bewährte Bauernregeln nahezu zu einer praktischen Notwendigkeit geworden. Wenn Dr. Kurt Orphal in seiner sehr umfassenden Zusammenschau solcher Bauernregeln den Jahreslauf und die mit diesem verbundenen, bäuerlichen Arbeiten begleitet, so geschieht es hier, um alte Weisheiten, die einstmals wohl aus mühsam gewonnenen Erfahrungen erwachsen waren, in enge Beziehung zu setzen zu der Fülle der Forderungen, die Feld und Haus, Garten und Stall täglich an den Bauern und seine Mithelfer stellen. Gleichwie immer wieder jeder Monat im Jahreslauf Aufgaben bringt, zu deren Lösung umfassende und vertiefte Beobachtungen beitragen, so ist es die Bestimmung dieses mit sehr ansprechenden Bildern ausgestatteten Buches, aus dem Wissen um alle diese Aufgaben und aus der reichen Kenntnis aller Mittel zu deren praktischer Meisterung alte, zum Teil sicherlich schon vergessene Bauernregeln sinnvoll zu verlebendigen. Bei dieser Zielsetzung ist das Buch nicht nur hinsichtlich alter Sitten und Bräuche interessant und aufschlußreich zu lesen, sondern es vermag auch dem in der Arbeit stehenden Bauern ein freundlicher und ratender Begleiter zu sein. Über alle einzelnen Regeln hinaus zeichnet sich das Buch durch eine Art der Schau aus, die alles altbewährte Erfahrungsgut immer wieder in lebendige Gegenwartsnähe zu rücken weiß. Damit kommt dem Buche neben einer reichen Übermittlung alter und schöner Bräuche auch landwirtschaftlich praktische Auswertbarkeit zu, so daß mancher Bauer überlieferte und eigene Beobachtungen bestätigt und sicherlich auch noch wesentlich vertieft finden kann. Besonders glücklich ist hierzu nach der Betrachtung durch alle Monate hindurch am Schluß des Buches die Zusammenfassung aller angeführten Bauernregeln in einem Sachregister. Dr. A. Liebe

SIEMENS



Die Arbeitsverhältnisse in der Landwirtschaft bringen es mit sich, daß eine Antriebskraft an den verschiedensten Stellen auf dem Hof meist nur für verhältnismäßig kurze Zeit gebraucht wird. Praktisch und wirtschaftlich für diesen Zweck ist der auf einer Karre sitzende Elektromotor, der sich leicht von einer Stelle zur anderen bringen läßt.

Rund zwei Millionen Elektromotoren arbeiten bereits in der Landwirtschaft. Ein Beweis, daß der Landwirt auch diese Hilfe für die Leistungssteigerung richtig einzusetzen weiß.

SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AG



HANOMAG

Generatorgas

ACKERSCHLEPPER R40

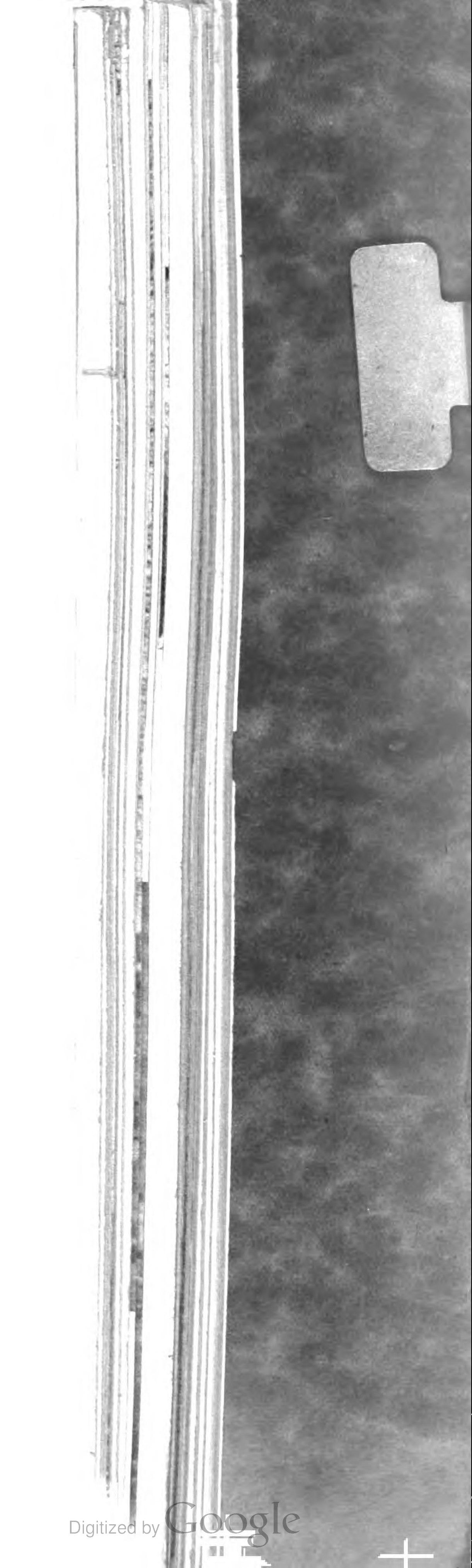


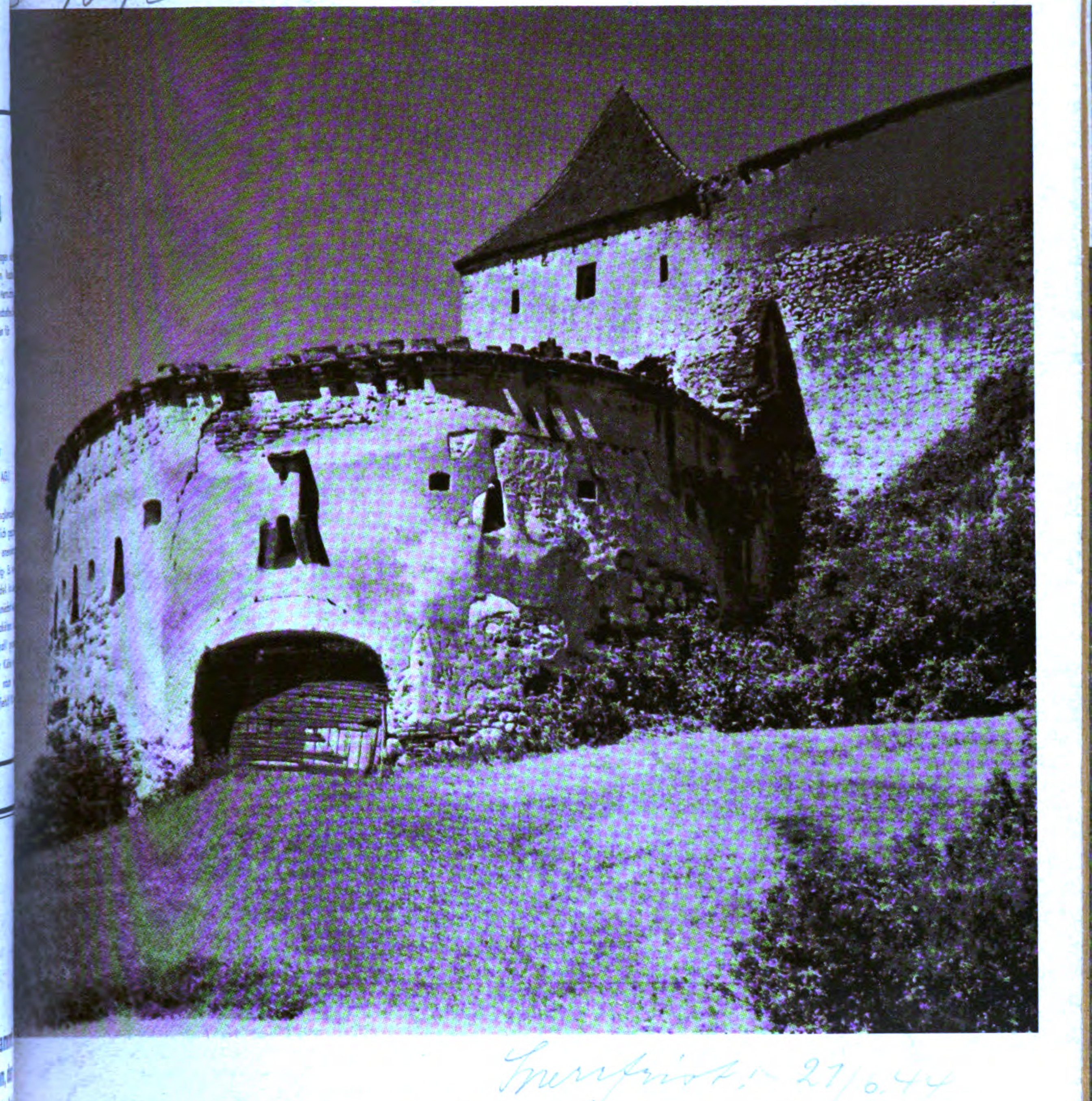
Werkzeuge säubern,

dann geordnet weglegen! So werden sie geschont und wertvolles Rohmaterial gespart. — Müssen wir unsere eigenen, uns von der Natur geschenkten weit wertvolleren „Werkzeuge" nicht ebenso pfleglich behandeln? Selbst eine kleine Verletzung kann böse Folgen haben. Darum auch solche Wunden schützen mit

TraumaPlast







DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

MAI 1944 · NUMMER 8 · JAHRGANG 2 · EINZELPREIS 1,20 RM.

INHALT

Bildnachweis: Unser Titelbild — eine Aufnahme von Kurt Hielscher — zeigt das Tor der Bauernburg Rosenau (Siebenbürgen). — Die Photos zur Bildbeilage „Bäuerliche Wehrbauten" erhielten wir vom Bildarchiv des Reichsnährstands (3), von Kurt Hielscher (2), Hans Retzlaff (2), Dr. Kulke/Reichsnährstand (1), Herm. Brühlmeyer (1), Angerer (1), der Staatlichen Bildstelle (1) und vom Deutschen Museum in München (1). — Scherl-Bilderdienst (4) und Betz/Posen (2) lieferten uns die Bilder für die Beilage „Holländer an der Weichsel". — Die Aufnahmen zur Bildbeilage „Dichterehrung in Goslar" fertigten: Scherl-Bilderdienst (3) und Hermann Limberg (1).

Hauptschriftleiter: Hans-Joachim Riecke, Berlin W 15. Verantwortlich für den politischen Teil: Günther Pacyna, Berlin-Wilmersdorf; für den wirtschaftlichen Teil: Dr. Kurt Haußmann, Berlin-Schlachtensee; für den Bilderteil: Lotte Wille, Berlin-Charlottenburg. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 11, Dessauer Straße 26. Fernruf: 19 55 41. Zentralverlag der NSDAP. (Verlag Frz. Eher Nachf. GmbH.). Zweigniederlassung Berlin SW 68. Fernruf 11 60 71. Ortsruf 11 00 22. Bezugspreis für das Vierteljahr 3,60 RM. zuzügl. Bestellgeld. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom 1. Nov. 1942 gültig. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68, Dresdener Str. 43.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRZ. EHER NACHF. GMBH., BERLIN



Dichterehrung in Goslar



Am 24. März fand in einer schlichten Feierstunde im alten Rathaus der Reichsbauernstadt Goslar die erstmalige Verleihung des Kulturpreises für das bäuerliche Schrifttum an Friedrich Griese und des Ehrenpreises des bäuerlich gebundenen Schrifttums der Gegenwart an Josef Martin Bauer durch Oberbefehlsleiter Reichsminister Backe statt. — Bild auf der Vorderseite: Reichsminister Backe spricht Friedrich Griese seine Glückwünsche aus. In der Mitte Josef Martin Bauer. — Bild links: Die beiden Dichter betrachten ihre Ehrenurkunden. — Bild unten: Nach der Feierstunde trugen sich die Teilnehmer in das Goldene Buch der Reichsbauernstadt Goslar ein

DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

Mai 1944 Jahrgang 2 Nummer 8

ANTON REINTHALLER:

Bauern auf kargen Böden

Als die einmaligen Erfolge unserer Wehrmacht im Osten die für das deutsche Landvolk geltende Tatsache „Volk ohne Raum" schicksalhaft in sein Gegenteil verkehrten, tauchte der Begriff „Bauern auf kargen Böden" auf. Damit war ein Großteil unserer Bergbauern, im engeren und weiteren Sinne Bauern und Landvolk mit ungenügender Besitzgröße und Bauern auf nährstoffarmen Böden sowie in verkehrsentlegenen und klimatisch nicht begünstigten Gebieten gemeint, die nun für die Besiedlung und Bewirtschaftung der meist guten Böden im Osten in Frage kommen sollten. Es wurde von berufener und unberufener Seite in berechtigter und unberechtigter Form die Forderung herausgestellt, die Gesundung weiter Teile unseres Landvolks durch Herausnahme und Neuansiedlung von Teilen desselben im Osten in großzügiger Form in die Wege zu leiten. Als ein schier unerschöpfliches Reservoir für diesen Menschenstrom sah und sieht man „Bauern auf kargen Böden" an, wobei karge Böden als Land für zu gründende Forste und Waldgürtel gedacht ist. Wenn ich mir die Legitimation nehme, dieses heikle Problem aufzurollen und darzulegen, so deshalb, weil weite Teile unseres Bergbauerntums, das zu betreuen mir vornehmlich als Aufgabe gestellt wurde, nicht nur den Prototyp der Bauern auf kargen Böden darstellen, sondern seit Hunderten von Jahren auf diesen Böden sitzen und sie gegen unvorstellbare Naturgewalten und — in den letzten hundert Jahren — gegen größte wirtschaftliche Bedrängnisse in verbissener Form erfolgreich halten.

Der Gedanke, Bauern von kargen Böden weg auf gute und beste Böden zu übersiedeln, ist zweifellos bestechend, er setzt aber voraus, daß diese Bauern sich beengt, d. h. als Volk ohne Raum fühlen und daß Deutschland auf diese Menschen angewiesen ist, um die gewonnenen Osträume zu besiedeln. Das erstere trifft nur zu in jenen Gebieten, in welchen im Zuge fortgesetzter Realteilung Kleinst- und Zwergbesitze zur Norm geworden sind. Zu diesen zählen nur teilweise Kargbodenländer, da die Bauern instinktiv sich hüteten, die ohnehin bescheidene Ackernahrung durch Erbteilung noch aufzuspalten. Die zweite Voraussetzung ist nur berechtigt, wenn man die Möglichkeit, Menschen der Stadt auf das Land rückzuführen, verneint, obgleich es zweifellos feststeht, daß von Millionen Städtern, die willens sind, Siedler zu werden, nur ein Teil jene Entsagung und Bescheidenheit aufbringt, welche das Landleben fordert, bin ich trotzdem der Ansicht, daß die nationalsozialistische Werbung und nicht zuletzt das Kriegserleben, im besonderen der Bombenterror, in unserer städtischen Jugend Bresche für die Rückkehr zum Bauerntum schlägt. Dieses gesiebte städtische Volk und die überzähligen Söhne und Töchter unserer Bauern, welche wegen ihrer angeborenen Zähigkeit und Anspruchslosigkeit das gottgegebene Element zur Gründung neuen Bauerntums sind, stellen die künftigen Bauernsiedler, nicht aber der abgemeierte Bauer auf kargen Böden, welcher, wie noch weiter ausgeführt sein soll, nach wie vor den besten Blutspender der Nation und somit ein nationales Heiligtum und einen nicht unbeachtlichen Wirtschaftsfaktor darstellt.

Bauern auf kargen Böden im Sinne der landesüblichen Meinung sind Bauern, die einen unverhältnismäßig höheren Anteil an Arbeitsaufwand für die Erzeugung irgendeiner Einheit an Nutzgütern wie

Bauern auf gutem Boden leisten müssen. Sei es, weil ihre Böden an sich kärglich, schwer zu bearbeiten, ungünstig gelegen oder auf wasserwirtschaftlichem Gebiet nicht in Ordnung sind. Sei es, weil die klimatischen Bedingungen einer vollen Ausschöpfung der landwirtschaftlichen Erzeugungskraft schier unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen, das heißt: die jährliche Vegetationszeit auf ein Minimum zusammengedrängt ist. Hinzu kommt, daß die Ausrichtung der landwirtschaftlichen Erzeugung und die Ausschöpfung der trotz dieser Erschwernisse vorhandenen letzten Möglichkeiten gerade in diesen Gebieten vielfach nicht richtig liegt. Zu den natürlichen Erschwernissen kommt eine gewisse Rückständigkeit in vielen Fragen der landwirtschaftlichen Erzeugung, die sich aus der Entwicklung der Landwirtschaft in der liberalistischen Epoche und in den letzten Jahren der Systemzeit zwanglos erklärt. Bauern auf kargen Böden waren nicht nur uninteressant, sie waren vielfach lästig. Die brutal kapitalistisch und materialistisch angestellten Vergleiche ihrer Leistungen mit jenen der Bauern auf reichen Böden mußten zu dieser Meinung führen.

Die bisher übliche Auslegung des Begriffs „Bauern auf kargen Böden" wirft die Frage auf, ob die Leistung dieser Bauern denn mit dieser Umschreibung voll erfaßt sei oder ob tatsächliche Leistungen nicht beachtet und Leistungsmöglichkeiten nicht ausgeschöpft werden. Mit anderen Worten: *Ob nicht ein großer Teil von Bauern auf kargen Böden Leistungen vollbringt und vollbringen könnte, die jenen ihrer glücklicher gebetteten Berufskameraden gleichkommen, ja, sie in manchem übertreffen.* Diese Frage ist eindeutig zu bejahen. Allein die biologische Leistung, ich denke hierbei in erster Linie an jene der Bergbauern, steht mit Abstand an der Spitze der Leistungen irgendeines Teiles des deutschen Volkes. Nicht nur die Kinderfreudigkeit, sondern noch viel mehr die Zahl der aufgezogenen Menschen stellt eine Leistung dar, die zwar in den letzten Jahren immer mehr anerkannt, die aber in ihrer Auswirkung vielfach noch nicht voll gewürdigt wird. Diese biologischen Leistungen sind weder von ungefähr vom Himmel gefallen noch die Auswirkung von allgemeinen Stimmungsmomenten. *Diese biologische Leistungsfähigkeit hat neben großen ethischen Voraussetzungen, welche nur zum kleinen Teil im religiösen Bekenntnis begründet sind, einen klaren realen Hintergrund. Bauern auf kargen Böden brauchen z. T. mehr Land, mehr Flächen wie Bauern in guten Lagen. Mehr Land oder schwer zu bearbeitendes Land erfordert mehr Arbeit, mehr schaffende Hände. Diese schaffenden Hände müssen billig sein, sonst sprengen sie den wirtschaftlichen Rahmen des Hofes. Also kommen nur Kräfte in Frage, die der Hof selbst hervorbringt. Darin, daß diese Kräfte vom Augenblick ihrer Einsatzfähigkeit an nur verhältnismäßig kurze Zeit dem Hof dienen und dann als Überschuß der gesamten Volkswirtschaft zur Verfügung stehen, liegt die materielle Seite dieser unschätzbaren biologischen Leistungsfähigkeit.* Diese biologische Leistungsfähigkeit, dieses laufende Abgeben von bestem Menschenmaterial, kann noch wesentlich gesteigert werden, wenn der Bauer auf kargem Boden jene Voraussetzungen für sein Leben erhält, die ihm als deutschem Bauern zukommen und die andere Berufskreise vor dem Kriege längst gehabt haben. *Die Leistung des Kinderaustragens, Kindergebärens und Kinderaufziehens ist nur zu vollbringen, wenn die heute über alles Maß in Hof, Feld und Haus beanspruchten Frauen entlastet werden, d. h. die entsprechenden Voraussetzungen in Haus, Hof und Dorf vorliegen.*

Neben dieser überragenden biologischen Leistung stecken in Höfen mit kargen Böden stille Erzeugungsreserven, die freizulegen, zu mobilisieren und auszuschöpfen Aufgabe einer zielbewußten Landwirtschaftsführung ist. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die selbst für Kenner der Verhältnisse unerwartet hohen Erzeugungs- und Marktleistungssteigerungen der letzten Jahre auf dem Gebiet der Milchwirtschaft im Bergbauerngebiet. Das Aufholen mancher Rückständigkeit, der Anschluß an das Verkehrsnetz, die Auswirkungen der intensiven Tierzuchtförderung haben die Erzeugungs- und Marktleistung vervielfacht. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf die erst seit neuestem bekannte einmalige Voraussetzung von vielen dieser Gebiete für die Erzeugung von Saatgut im allgemeinen und Kartoffelsaatgut im besonderen. Der Ausspruch eines für die Erzeugungslenkung der Landwirtschaft im Großdeutschen Reich maßgeblichen Bauernführers anläßlich einer Bereisung des Berglandes von Oberdonau (Mühlviertel):

„Diese Gegend ist das reinste Kartoffelsanatorium", trifft den Nagel auf den Kopf. Nicht unerwähnt will ich die bisher viel zu wenig bekannte qualitativ höhere Wertigkeit der landwirtschaftlichen Erzeugung im Bergland lassen. Wenn auch auf hochgelegenen Bergwiesen entsprechend geringere Mengen geerntet werden, so ist nicht zu übersehen, daß der relative Eiweißgehalt im Futter bedeutend, ja vielfach bis zu 50 Prozent höher als der Durchschnitt liegt. *Wenn erst einmal die Frage der akzessorischen Nährstoffe, vor allem der Vitaminanteil von bergländischen Erzeugnissen, restlos geklärt und in meßbarer Form erfaßt werden kann, wird die Erzeugungsleistung gerecht gewertet werden können.*

Ich bin mir bewußt, daß ein kleiner Teil von Bauern auf kargen Böden, auch bei bester Ausrichtung und bestem Wollen, nur eine unbefriedigende Gesamtleistung vollbringen kann und es nur eine Frage der Zeit ist, wie lange sie sich auf ihren Höfen halten können. Der überwiegende Teil ist aber so gelagert, daß mit einer einmaligen durchgreifenden Hilfe von Reichs wegen die Existenzgrundlage für ihre Höfe und ihre biologischen wie wirtschaftlichen Leistungen geschaffen und dauernd gesichert werden kann. Die erfolgversprechenden Versuche, die auf diesem Gebiete bereits vor drei Jahren eingeleitet und im Gemeinschaftsaufbau (Dorfaufrüstung) im Bergland ihren endgültigen Niederschlag gefunden und ihre Probe bestanden haben, beweisen das eben Gesagte. Die intensive und zielstrebige Betreuung, die diesem Problem u. a. im Reichsgau Tirol und Vorarlberg zuteil wird, legt immer mehr die Grundsätze klar, nach welchen dieses schwierige Gesamtproblem anzupacken ist.

Ob es sich nun um die Aufforstung von fraglos zahlreich vorhandenen, bisher landwirtschaflich genutzten absoluten Waldböden, um die nur von Bergkennern richtig zu planende Trennung von Wald und Weide, um die Schaffung von Bauernwald handelt, ob die Frage der Besitzgröße, der Ausrichtung der Betriebe, eine allenfalls notwendige Aussiedlung zur Debatte steht oder ob eine grundsätzliche Entscheidung über die Struktur der Dörfer zu treffen ist, alle diese Fragen und Probleme wurden in dem Augenblick faßbar und drängten zu einer Lösung, als sie im Zuge des Gemeinschaftsaufbaues freigelegt wurden. Daß hierbei oft ganz neue Problemstellungen aufscheinen, daß bisher nur oberflächlich oder sogar unbekannte Tatsachen in Erscheinung treten, liegt in der Natur der Sache. Ich erwähne nur die erschütternde Feststellung, daß die soziale Betreuung, die an sich dem Landvolk nur in bescheidenstem Ausmaße zuteil wird, für Bauern auf kargen Böden oft überhaupt nicht vorhanden ist und für sie KdF. ein Märchen bedeutet, welches ihnen das soziale Gefälle zwischen Stadt und Land als Urgrund der tödlichen Gefahr Landflucht nur um so augenscheinlicher werden läßt. Ich will Fragen, deren Lösung für den Städter eine Selbstverständlichkeit ist, nämlich nach der ärztlichen Betreuung, Krankenfürsorge, die Fragen „Mutter und Kind", Freizeitgestaltung, gar nicht erst anziehen. Ich verweise auf viel ursprünglichere Forderungen, die letzten Endes allesamt auf die Schaffung eines menschenwürdigen Daseins, vor allem der Bäuerin, hinauslaufen. Wenn man sich die Tatsache vor Augen hält, daß im Jahre 1880, als 40 Prozent der städtischen Bevölkerung gegenüber 15 Prozent der ländlichen Bevölkerung bei ihrer Prüfung auf die Wehrtauglichkeit zurückgestellt wurden, die soziale Gesetzgebung in großem Ausmaß einsetzte, muß die Forderung nach einer gewaltig verstärkten sozialen Betreuung des Landvolkes um so mehr erhoben werden, als im Jahre 1943 die Zurückstellungen genau im umgekehrten Verhältnis standen.

Der geschichtliche Ablauf der Besiedlung und zum Teil der zeitweiligen oder dauernden Entsiedlung der Alpentäler hat immer wieder gezeigt, daß die Frage nach der Inbesitznahme und Betreuung von kargen Böden durch deutsche Bauern nicht vorwiegend aus rein materiellen Gründen zu klären ist. Wenn die Entwicklung der letzten hundert Jahre vielleicht auch eine stärkere materielle Beeinflussung des ganzen Problems der Besiedlung bzw. der Entsiedlung (Höhenflucht-Landflucht) im Bergland erkennen läßt, so ist doch festzuhalten, daß es vorwiegend ideelle, unbewußt im Bergbauern schlummernde Ursachen sind, die ihn als kraftvollen Menschen trotz härtester natürlicher Bedingungen und unzulänglicher betriebswirtschaftlicher Voraussetzungen dem Hof erhalten.

JONAS SCHMIDT:

Die Tierzuchtforschung

IM DIENSTE DER ERNÄHRUNGSSICHERUNG

Die Erzeugung tierischer Lebensmittel ist seit etwa den 70er Jahren des verflossenen Jahrhunderts unter dem Einfluß der durch die Industrialisierung der Wirtschaft veränderten Lebensweise weiter Bevölkerungskreise, verbunden mit der stärkeren Nachfrage nach Fleisch und Fetten aller Art, erheblich gestiegen.

Die deshalb notwendig gewordene Vermehrung der deutschen Viehbestände ist seitdem so weitgehend gefördert worden, daß in Deutschland im Frieden zwei Drittel der gesamten Bodenerzeugung, nach dem Kaloriengehalt errechnet, für Futterzwecke aufgewandt wurden; nur 20 Prozent dienten unmittelbar als pflanzliche Stoffe der menschlichen Ernährung. Im Zeichen der Kriegsernährungswirtschaft ist eine stärkere Bevorzugung pflanzlicher Nahrungsstoffe zu verzeichnen, weil die erheblichen Veredlungsverluste bei der Umwandlung pflanzlicher Nahrungsstoffe in tierische die Ernährungssicherung erschweren oder unmöglich machen. An der grundsätzlichen Bedeutung der Viehhaltung für die moderne Ernährung wird aber auf die Dauer hierdurch nichts geändert.

Fast in allen europäischen Gebieten, auch in Deutschland, ging die durch die steigende Bedeutung der Nahrungsmittel tierischer Herkunft bedingte Vergrößerung der Viehbestände und die Intensivierung der tierischen Produktion über die Leistung der landeseigenen Futtererzeugung hinaus. Futterzufuhren aus Asien und Afrika wurden notwendig und brachten besonders Deutschland in dem ersten Weltkrieg in eine gefährliche Ernährungslage, die schließlich seinen Zusammenbruch mit verursachte.

Dieser Mangel an ausreichendem Futter für die ausgedehnten Viehbestände stellt auch heute noch den schwächsten Punkt unserer gesamten Ernährungswirtschaft dar.

Wenn auch seit der Machtübernahme die einheimische Futtererzeugung erheblich gestärkt wurde und die Möglichkeiten auf diesem Gebiet noch längst nicht erschöpft sind, so muß doch jede Mehrerzeugung in der Hauptsache als Produktionsfutter nutzbringend verwandt werden. Das bedingt, daß steigende Futtermengen nicht zur zahlenmäßigen Vergrößerung der Bestände, die mit verstärktem Verbrauch an Erhaltungsfutter verbunden ist, benutzt werden, sondern daß es mehr als je heute darauf ankommen muß, die Leistungsfähigkeit des einzelnen Tieres durch züchterische Maßnahmen zu steigern und jede Verbesserung der Futtererzeugung zur Gewinnung größerer Mengen an tierischen Lebensmitteln zu verwenden.

Zwar ist jede tierische Erzeugung teuer bezahlt im Vergleich zur pflanzlichen Produktion; sowohl die Milcherzeugung als auch die Fleischbildung über das Schwein bringen nur etwa knapp ein Drittel der Futterkalorien zurück. Je pflanzlicher die Nahrung, um so mehr Menschen können von derselben Fläche ernährt werden.

Von dieser Einstellung muß aber überall dort abgewichen werden, wo es sich um Viehhaltungen handelt, welche weitaus im Übermaß auf absoluten Futterstoffen aufbauen, die für einen unmittelbaren menschlichen Verzehr nicht geeignet sind. Ohne das Tier als Mittler sind sowohl die weiten Grünlandflächen der menschlichen Ernährung nicht nutzbar zu machen, als auch die großen Mengen des in jedem landwirtschaftlichen Betrieb anfallenden Rauhfutters, die Abfälle der technischen Nebengewerbe usw. Außerdem verlangt der Acker die umgewandelten Futterstoffe in Form des Düngers dringlichst zurück, wenn die Bodenfruchtbarkeit ungeschmälert bleiben soll.

Insbesondere schrumpfen aus dem genannten Grund die so oft der Viehwirtschaft vorgehaltenen Veredelungsverluste in ihrer Bedeutung stark zusammen für den wichtigsten Zweig unserer Viehwirtschaft, die Rindviehhaltung, die ja auch in diesem Krieg ihren friedensmäßigen Bestand halten konnte. Dasselbe gilt noch in verstärktem Maß für die Schafhaltung und auch die Erzeugung von Fleisch und Fett über das Schwein wird mit der Umstellung der Mast auf die Zucker- und Futterrübe wie z. Z. in großem Ausmaß befürwortet, der ausreichenden unmittelbaren Versorgung des Menschen mit pflanzlicher Nahrung immer ungefährlicher.

Trotzdem muß dafür Sorge getragen werden daß diese Veredelungsverluste so weit wie mög-

lich durch züchterische Verbesserung der Leistungsfähigkeit unserer Viehbestände eingeschränkt werden.

„Züchten" heißt nicht Tiere miteinander paaren, lediglich um sie zu vermehren, sondern es setzt eine Auswahl der zu paarenden Tiere nach bestimmten Grundsätzen voraus, mit deren Hilfe man ein bestimmtes Ziel erreichen will. Von Generation zu Generation soll auf diese Weise die Veranlagung für besonders wichtige Eigenschaften verbessert, also die Leistungsfähigkeit für die Zwecke des Menschen gesteigert werden.

Ein derartiges Ziel läßt sich um so schneller erreichen, je mehr die angewandten Züchtungsmethoden den Vererbungsgesetzmäßigkeiten angepaßt sind. Ist diese erbliche Grundlage einer Eigenschaft bekannt und ihr Verhalten im Erbgang durch den Zuchtversuch geklärt, so sind alle Voraussetzungen für eine schnelle und sichere Erzüchtung gewünschter Merkmale gegeben.

Das ist für viele morphologische tierische Eigenschaften (Form und Farbe) bereits erreicht. Wir sind ja heute z. B. ohne Umweg in der Lage, in der Pferdezucht Rappen, Füchse oder Schimmel usw. herzustellen.

Ebenso steht es mit der planmäßigen Herauszüchtung bestimmter erwünschter Körperformen.

Viel wichtiger wäre es für die jetzt im Vordergrund stehende Leistungszucht, wenn wir die physiologischen Eigenschaften auf Grund eingehend erforschter Vererbungsgesetzmäßigkeiten planmäßig und ohne Umwege verbessern könnten.

Auf diesen Gebieten, z. B. der Vererbung der Milchleistung, der Fruchtbarkeit, der Futterverwertung usw., liegen die Verhältnisse aber erheblich schwieriger, weil eine ganze Reihe von Organen des Körpers bei dem, was wir als Leistung bezeichnen, mitwirken. Sie können jeweils in ihrer Teilleistung mehr oder weniger günstig für die Gesamtleistung beschaffen sein. Die erbliche Grundlage der Leistungseigenschaften, der Genotyp, ist also viel komplizierter und deshalb wesentlich schwieriger zu erfassen als bei den äußerlich leicht erkennbaren morphologischen Eigenschaften, die meist nur durch eine Anlage bestimmt werden.

Hinzu kommt, daß alle Leistungseigenschaften nicht nur von der Veranlagung, sondern weitgehend von den Umgebungsverhältnissen, vor allem der Fütterung, mitbestimmt werden. Eine besonders günstige Haltung und Ernährung kann also weitgehend eine gute Veranlagung auch bei einem tatsächlich nur mittelmäßigen Erbtyps vortäuschen.

Verstärkt wird die Schwierigkeit solcher Versuche durch die geringe Nachkommenschaft der meisten Haustierarten, die langsame Aufeinanderfolge der Geburten und die beträchtlichen Aufwendungen, die mit Vererbungsversuchen an großen Haustieren verbunden sind. Diese Hindernisse erklären zur Genüge, weshalb wir bisher in der Ausnutzung der Vererbungsgesetze für die Züchtung auf dem Gebiet der Leistungseigenschaften noch nicht zum Ziel gekommen sind, und demnach mit empirischen Zuchtverfahren rechnen müssen, die vielfach große Umwege machen und weniger ergiebig sind. Vor allem fehlte es aber auch an Forschungsstätten, die so ausgedehnt und reichlich mit Mitteln ausgestattet sind, daß sie sich an derartige Versuche heranwagen könnten. Das ist ein Grund dafür gewesen, weshalb Reichsminister Herbert Backe über die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Tierzuchtforschung in Dummerstorf eine zentrale Forschungsstätte ausbaute, in welcher die Arbeitsmöglichkeiten auf diesem Gebiet in umfassender Weise gegeben sind.

Die dem Institut zur Verfügung stehenden Versuchsgüter haben eine zum weitaus überwiegenden Teil zusammenhängende Fläche von 1666 ha. Von der landwirtschaftlichen Nutzfläche (1312 ha) entfallen rund 550 ha auf Getreide, Hülsen- und Ölfrüchte, 255 ha auf Hackfrüchte (162 ha Rüben), 165 ha auf den Ackerfutterbau, 300 ha auf Weiden und 40 ha auf Wiesen. Die Waldfläche beträgt 282 ha. Der überwiegende Teil der Ackerfläche besteht aus mildem Lehm; das Grünland liegt auf Moor. Die Niederschlagsmenge stellt sich auf 580 mm.

Der Tierbestand setzt sich z. Z. zusammen aus: 100 Arbeitspferden, davon zwei Drittel Kaltblüter und ein Drittel Warmblüter; darunter sind 60 Zuchtstuten; die Nachzucht besteht aus 65 Fohlen.

Der Rinderbestand weist insgesamt 315 Kühe, 203 Sterken, 17 Bullen und etwa 150 Kälber auf. Die Herde ist nach folgenden Rassen aufgeteilt: Schwarzbunt (deutsch und holländisch), Rotbunt (deutsch und holländisch), Fleckvieh, Rote Dänen, Jerseys und Kreuzungen.

Die Schafhaltung wird durch eine Stammherde und eine Klassenherde des Merinofleischschafs vertreten; daneben ist eine Versuchsherde aufgestellt. Insgesamt werden 1500 Schafe gehalten.

Der Schweinebestand erstreckt sich auf 8 Eber, 92 Sauen (veredeltes Landschwein, Edelschweine und Dänen), 400 Jungschweine und 300 Mastschweine.

Die schwierige Frage der ausreichenden Futterbeschaffung wurde gelöst durch den Bau einer großen Trockenanlage. Der ausgedehnte Zuckerrübenbau und die Durchführung eines umfassenden Zwischenfruchtbaues liefern neben dem eigentlichen Ackerfutterbau das zu trocknende Material. *So ist nicht nur die Gewähr für eine ausreichende gesunde Futtergrundlage, sondern auch für ein in seiner Zusammensetzung auf lange Zeitperioden hinaus gleichbleibendes*

Futter gegeben, wie es in einer derartigen Versuchswirtschaft benötigt wird. Mit diesem praktischen Zuchtbetrieb sind Arbeitsräume und Laboratorien verbunden, die sich noch im Ausbau befinden.

Einige Beispiele sollen zeigen, welche Arbeiten das Institut zur Zeit beschäftigen:

Eines der wichtigsten Probleme der Rindviehzüchtung, das sofort nach der Gründung des Institutes in Angriff genommen wurde, liegt auf dem schwierigen Gebiet der Fettversorgung, die insbesondere während des Krieges ganz vorwiegend von der Rindviehhaltung getragen wird. Der Bedarf an Fett ist ja so weitgehend, daß über das jetzt schon Geleistete hinaus alle Möglichkeiten einer noch vermehrten Erzeugung ausgenutzt werden müssen.

Es ist dabei auf tierischem Gebiet die Aufgabe zu lösen, unsere Rassen mit schon vorhandener hoher Milchleistung durch Steigerung des prozentualen Fettgehaltes zur Abgabe größerer Butterfettmengen zu veranlassen. Auf diese Weise könnte nicht nur der Fettertrag gesteigert, sondern vor allem auch, wie sich leicht nachweisen läßt, das kg Butterfett mit einem erheblich geringeren Futteraufwand erzeugt werden. *Schon eine Steigerung des Fettgehaltes um drei Zehntel Prozent bringt bei der großen Zahl der deutschen Milchkühe eine Mehrerzeugung an Butterfett, die den friedensmäßigen Einfuhren entspricht.*

Die Möglichkeit der Lösung dieses Problems ist bisher mit der Behauptung angezweifelt worden, jede Erhöhung des Fettgehaltes ziehe eine entsprechende Erniedrigung der Milchmenge nach sich, so daß auf diesem Weg eine Steigerung der Fettmenge praktisch nicht erreichbar sei.

Dieser Behauptung widersprechen einmal die Züchtungserfolge der tierzüchterischen Praxis in Ländern, die schon seit langer Zeit auf die Herstellung großer Mengen an Milchfett angewiesen sind, wie z. B. Holland und Dänemark.

Fernerhin hat inzwischen die Durchführung umfassender Kreuzungsversuche des soeben kurz beschriebenen Instituts zwischen schwarzbunten Niederungsrindern mit einem Milchfettgehalt von nur 3 Prozent und Jersey-Bullen mit Mutterleistungen von 6 bis 7 Prozent zu der Feststellung geführt, daß der prozentische Fettgehalt der Kreuzungstiere erster Generation mit 4,8 bis 5 Prozent erheblich höher liegt als bei der mütterlichen Rasse, ohne daß die Milchmengenleistung in der Nachzucht gemindert wird. *Die Erbfaktoren für Milchmenge und Fettgehalt verhalten sich also selbständig im Erbgang und werden unabhängig voneinander übertragen. Sie lassen sich beide nebeneinander „hochzüchten".*

Aus diesem Ergebnis kann der Schluß gezogen werden, daß auch innerhalb der Rassen in der Fettleistung günstig veranlagte Bullen mit sicherer Vererbung in der Lage sind, den Fettgehalt der weiblichen Nachzucht aus minderleistungsfähigen Kühen zu steigern, ohne Einbußen in der Milchmengenleistung, die ja den erzielten Vorteil wieder ausgleichen würden, und zwar um so schneller, je mehr die Bullen den weiblichen Tieren im Fettgehalt überlegen sind.

Alle früheren Auffassungen, die nur dem weiblichen Tier einen Einfluß auf die Vererbung der Fettmenge zuschreiben wollen, sind nach diesen Ergebnissen hinfällig.

Wir haben also für die praktische Züchtung ein ganz sicheres Mittel an der Hand, den Fettmengenertrag unserer Bestände zu verbessern, wenn es uns gelingt, die vorhandenen Bullen mit der Anlage für eine hohe Fettleistung innerhalb der Rassen ausfindig zu machen.

Diese Möglichkeit besteht mit verhältnismäßig großer Sicherheit durch den Schluß aus der Beschaffenheit der Vorfahren. Wenn der Vater nach seinem Erbwert durch den Vergleich der Leistungen seiner Töchter mit ihren Müttern unter ähnlichen Umgebungsverhältnissen in der Abstammungstafel charakterisiert wird und für die Mutter die durchschnittliche Lebensleistung zugrunde liegt, so sind damit die Voraussetzungen für die Erkennung der besten und sichersten Fettvererber gegeben.

Es ist zu erwarten, daß sich bei der straffen Führung der deutschen Zuchtverbände die Auffassung über die zweckmäßigste Auslese der zu paarenden Zuchttiere bald dem neusten Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis anpaßt und diese Neuregelung uns wesentlich schneller in einer verstärkten Fetterzeugung vorwärts bringt.

Da sichere Vererber für hohe Milch- und Fettleistungen vorläufig selten sein werden und erst durch züchterische Maßnahmen in verstärktem Umfang herausgebildet werden müssen, kommt es gerade in der nächsten Zeit darauf an, die in dieser Hinsicht bewährten Bullen besonders stark auszunutzen und ihre wertvolle Erbmasse so weitgehend wie möglich zu verbreiten. Das ist zunächst dadurch möglich, daß gute Fettvererber bei zweckentsprechender Haltung und Ernährung viel länger der Zucht dienstbar bleiben als es heute üblich ist. Über sechsjährige Bullen sind in der deutschen Zucht eine Seltenheit, obwohl die normale Befruchtungsfähigkeit bis zum 10. und 12. Jahr und noch länger anhalten kann.

Außerdem besteht die Möglichkeit, leistungsfähige und sichere Vererber über die künstliche Besamung wesentlich stärker zu verwenden, wie es heute schon in vielen Ländern,

insbesondere in Dänemark, geschieht. Es ist natürlich ein Unding, diese Methode in der Rinderzucht verallgemeinern zu wollen, aber für den genannten Zweck ist sie sicher brauchbar, wie das hiesige Institut in dreijähriger Arbeit und an etwa 4000 Besamungen im Kreise Rostock feststellen konnte. *Die künstliche Besamung bringt in der vorgeschlagenen Form einer vorübergehenden Benutzung keinerlei Schäden mit sich; sie erzielt mindestens dieselben Befruchtungsziffern wie der natürliche Deckakt, gestattet aber eine zehnmal so starke züchterische Ausnützung der Bullen.*

Auch die züchterische und wirtschaftliche Verwendung der weiblichen Tiere bedarf unbedingt einer wesentlichen Verlängerung. Leider muß festgestellt werden, daß die Milchkühe in Deutschland im Durchschnitt nur sechs bis sieben Jahre alt werden. Damit sind die bedeutenden Nachteile verbunden, daß einmal der Höhepunkt der Milchergiebigkeit jeder Kuh mit acht bis neun Jahren nur selten erreicht wird, weiterhin die Nachzucht bei dem erforderlichen schnellen Umsatz durchweg zur Zucht eingestellt werden muß, also von einer intensiven Auslese nur ungenügende Benutzung gemacht werden kann. Vor allem aber wird auf diese Weise zu viel Aufzuchtfutter verbraucht, das für die Milchbildung und die Butterherstellung verloren ist. Alles das sind Ursachen genug, die wissenschaftliche Arbeit nicht nur auf die Verstärkung der Langlebigkeit auf konstitutionellem Weg einzustellen, sondern auch mitzuarbeiten an der Ermittlung einer für die Landwirtschaft tragbaren Bekämpfungsmethode derjenigen Seuchen und Krankheiten, die meist durch eintretende Sterilität ein frühzeitiges Ausmerzen der Kühe notwendig machen.

Wenn auch die Deckung des Fleischbedarfs in der Kriegszeit zum überwiegenden Teil von den Rinderbeständen geleistet werden muß, weil ein erheblicher Teil der bisher gebrauchten Mastfuttermittel, insbesondere die Kartoffel, für die unmittelbare menschliche Ernährung benötigt wird, so wird doch in normalen Zeiten die Schweinehaltung der vorwiegende deutsche Fleischerzeuger bleiben, insbesondere dann, wenn als Voraussetzung die Mast immer mehr von der Getreide- und Kartoffelgrundlage zur Rübe mit ihren bedeutend höheren Erträgen von der Flächeneinheit geleitet wird. *Die Schweinemast ist der Veredelungszweig mit den geringsten Nährstoffverlusten, und die Gewichtseinheit Schweinefleisch bringt bei der erheblichen Fettbildung kalorisch doppelt so viel Nährstoffe wie Rindfleisch, so daß ein Mastschwein von 150 kg etwa denselben kalorischen Wert besitzt wie ein 500 kg schweres Schlachtrind mit seinem wesentlich höheren Schlachtverlust. Hinzu kommt, daß das Schwein aus 1 kg Stärke auch etwa 35 Prozent mehr Fett als das Rind herstellen kann.*

Auch in der Schweinehaltung sind durch züchterische Arbeit noch weitgehende Verbesserungen möglich, die sich in der Versorgung der Bevölkerung günstig auswirken müssen.

Zunächst kann die Fruchtbarkeit der Sauen noch wesentlich erhöht werden; gelänge es, sie von 10 auf 12 Ferkel je Wurf zu steigern, also die Zahl der geborenen Ferkel tatsächlich der Säugefähigkeit der 12zitzigen Sau anzupassen, so würden etwa 20 Prozent des jetzt zur Fütterung der Zuchtsauen aufgewandten Futters überflüssig und könnte für die Mast von 1 bis 1,5 Millionen Mastschweinen benutzt werden.

Hier sind nicht nur die erblichen Verhältnisse einer völligen Klärung zuzuführen im Hinblick auf den Einfluß beider Elterntiere auf die Zahl der geborenen Ferkel, sondern auch die Ursachen der Tatsache eingehend zu prüfen, daß 7 Prozent der Ferkel bereits tot geboren werden.

Besonders weitgehende Einsparungen an Futter sind während der Mast denkbar. Die Arbeit der staatlichen Mastprüfungsanstalt hat nachgewiesen, daß etwa 30 bis 40 Prozent des üblichen Kraftfutterverbrauchs mit 2,5 bis 3 Millionen t Getreide in der Schweinemast eingespart werden könnten, wenn die nachgewiesene günstige Verwertung in unseren Mastbeständen zu verallgemeinern wäre.

Auch die Erzüchtung solcher Körperformen, die wertvollste Fleischteile besonders stark hervortreten lassen bei Einschränkung der Knochenstärke auf das konstitutionell zulässige Maß, also günstigste Ausschlachtungsverhältnisse gewährleisten, bedeutet ein Ziel, das den Ertrag der Schweinehaltung noch weitgehend verbessern kann.

Auch diese Fragen der Erzüchtung eines widerstandsfähigen Schweines mit möglichst hohem Schlachtertrag, das leichtfüttrig und fruchtbar ist, wurde in den Aufgabenkreis des Instituts mit einbezogen, genau so wie die Ausschaltung der vielen Krankheiten, die auf erblicher Grundlage beruhen und die Leistung der Bestände schwer schädigen, auch wenn die Haltung in völlig einwandfreien gesunden Ställen erfolgt.

Trotz aller Fortschritte, die in den letzten Jahrzehnten auf dem Gebiete der Motorisierung gemacht worden sind, hat das Pferd in der Zeit von 1913 bis 1938 keine bedeutende zahlenmäßige Einbuße erfahren. Im Altreich wurden 1913 3,8 Millionen Pferde gehalten und 1938 in dem gleichen Gebiet 3,4 Millionen. Das ergibt nach Absetzen der in der Zahl von 1913 noch

enthaltenen Militärpferde ein Absinken des Gesamtbestandes um 240 000 Pferde. Dieser Rückgang bezieht sich vor allem auf die verschiedenen städtischen Nutzungszweige.

Nahezu 90 Prozent aller Pferde werden in der Landwirtschaft benutzt und 86 Prozent dieses Bestandes sind im Besitz der ausgesprochenen bäuerlichen Betriebe. In diesen bäuerlichen Wirtschaften werden aber der Motorisierung immer gewisse Grenzen gezogen bleiben, wenn auch der Kleinschlepper hier eine erheblich veränderte Lage geschaffen hat. Auch für das Heer beweist dieser Krieg, daß auf das Pferd nicht verzichtet werden kann. Allerdings hat sich der Verwendungszweck in hohem Maße insofern verschoben, als hier vorwiegend Zugpferde benötigt werden. Damit hat in großem Umfang eine Angleichung der Ansprüche, die von Heer und Landwirtschaft gestellt werden, stattgefunden.

Das Institut hat es sich zur Aufgabe gemacht, an der Züchtung eines für den genannten Zweck geeigneten Arbeitspferdes mitzuwirken. Es muß zugwillig sein, über einen ausgiebigen Gang, große Härte und ein gutartiges Temperament verfügen. Da es sowohl beim Heer als auch in der Landwirtschaft keinen einheitlichen Gebrauchszweck gibt, müssen die Pferde in verschiedener Schwere gezüchtet werden. Wichtig ist, daß auf besonders tiefrumpfige futterdankbare Formen geachtet wird, die auf einen großen Hackfruchtanteil in der Ernährung eingestellt werden können. Das schwere Pferd ist zweckmäßig auf der Grundlage der Kaltblutzucht zu erzielen, während für das leichtere die Warmblutzucht das geeignete Fundament darstellt. Die eingeleiteten wissenschaftlichen Arbeiten beziehen sich auf beide Kaltblutgruppen der Niederung, einmal auf das rheinische deutsche Pferd belgischer Abstammung, zum anderen auf das schleswig-dänische Pferd. Beide Gruppen werden z. Z. einer eingehenden Rasseprüfung unterworfen. Außerdem soll versucht werden, durch Kreuzung beider Schläge die beiderseitigen Vorteile in einem Kombinationstyp zu vereinigen.

In der Warmblutzucht gilt es, unter Entfernung vom Reitpferdetyp ein schweres Warmblut mit ruhigem Temperament zu züchten; die hierfür ausersehene hannoversche Zuchtgrundlage soll die Gewähr für die Erhaltung des notwendigen Adels bieten. Daneben wird für die besonderen Bedürfnisse des Ostens vor allem das ostpreußische Pferd herangezogen werden.

Ganz besondere Aufmerksamkeit verdient in der Pferdezucht die Beachtung der Fruchtbarkeit, die ja so weit in der deutschen Zucht gesunken ist, daß man durchschnittlich nur durch die Haltung von zwei Mutterstuten auf ein lebendes Fohlen rechnen kann.

Die erfolgte Vermehrung des Schafbestandes auf den Stand von rund 6,9 Millionen in Großdeutschland, bedarf jetzt einer Ergänzung durch eingehende züchterische Bearbeitung mit dem Hauptziel Steigerung der Wollmenge.

Diese Arbeit kann sich als Selektion im Rahmen der gegebenen Variabilität der vorhandenen Rassen abspielen. Schwieriger, aber aussichtsreicher im Hinblick auf den gesuchten Erfolg ist der Weg der Kreuzung, wenn er strenger Kontrolle unterliegt.

Voraussetzung ist auch für diese züchterische Arbeit die Kenntnis des Erbgangs der in Frage kommenden Leistungsanlagen, die bisher nur lückenhaft vorliegt. Für den praktischen Zuchtversuch kommen eine Reihe besonders ausländischer Rassen in Frage, die vor der Einkreuzung einer exakten Prüfung ihrer Akklimatisationsfähigkeit und ihrer morphologischen und physiologischen Leistungen zu unterwerfen sind. Dabei ist auch zu prüfen, inwieweit das Hauptziel einer verstärkten Wolleistung sich mit der notwendigen Fleischleistung verbinden läßt. Denn die Fleischgewinnung ist nicht nur volkswirtschaftlich von erheblicher Bedeutung, sondern für die meisten Schafhaltungen ist die Einnahme aus der Fleischleistung die Voraussetzung für eine ausreichende Wirtschaftlichkeit.

Diese Beispiele sind aus der Fülle der Probleme herausgegriffen, die noch zu bearbeiten sind. Dabei wird man sich vor Augen halten müssen, daß die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit nicht von heute auf morgen sichtbar werden können. Es handelt sich vielmehr um Aufgaben, deren Früchte erst nach Jahren reifen können.

Sie mögen andeuten, wie sehr uns auf tierzüchterischem Gebiet Einrichtungen wie das Kaiser-Wilhelm-Institut für Tierzuchtforschung gefehlt haben und welchen umfassenden Nutzen die tierzüchterischen Forschungsarbeiten überhaupt, insbesondere der Ernährungswirtschaft, bringen kann.

Die Viehwirtschaft ist das Rückgrat der Bauernbetriebe und jede Förderung ihrer Leistungsfähigkeit ist das beste Mittel, den Bauernstand zu festigen.

Für die gesamte deutsche Bevölkerung bedeutet die Forschung auf diesem Gebiet nicht nur Erhaltung und Mehrung eines erheblichen Anteils ihres Nationalvermögens, sondern vor allem Steigerung der Erträge der tierischen Produktion, die sich für sie in der Sicherung ihrer Ernährung aus eigener Erzeugung äußert.

ROBERT WINNIGSTEDT:

Zuchtmethoden und Probleme

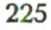
der deutschen Tierzucht

Tierzucht und Pflanzenzucht arbeiten zwar nach den gleichen Vererbungsgesetzen, aber doch unter wesentlich anderen Voraussetzungen und dementsprechend auch mit wesentlich anderen Methoden. Aus diesem Grunde sind Unterhaltungen von Tierzüchtern und Pflanzenzüchtern zwar aufschlußreich, aber doch gerade in ihren praktischen Schlußfolgerungen für den Tierzüchter meist unbefriedigend. Resignierend muß er immer wieder feststellen, daß der Pflanzenzüchter es leichter hat. Die Kombinationszüchtungen haben für den Pflanzenzüchter im Verlaufe der letzten Jahrzehnte die größten Fortschritte gemacht. Aber gerade diese Zuchtmethode ist für den Tierzüchter an sich heute am wenigsten anwendbar. Sie muß als Voraussetzung eine größere Vermehrungsfähigkeit, einen schnellen Generationswechsel und die Möglichkeit des Ausmerzens ungeeigneter Zuchtprodukte haben, dazu auch die entsprechenden Ausgangsindividuen. Die Erfolge der Pflanzenzucht beruhen darauf, daß man zu der Auslese von erbfesten Nachkommen mit dem erstrebten Zuchtziel viele Tausende aufzieht, von denen nur einige wenige für die Weiterzucht benutzt werden. All dieses ist für den praktischen Tierzüchter in dem erforderlichen Umfange nicht gegeben und macht selbst in großen staatlichen Instituten erhebliche Schwierigkeiten. Daher ist auch in der praktischen Tierzucht von der Kombinationszüchtung bislang nur wenig Gebrauch gemacht worden, in den letzten Jahrzehnten überhaupt nicht mehr.

Die Zuchtmethoden der Praxis waren in der Tierzucht Verdrängungskreuzung, Einkreuzung und die Kreuzung an sich, die man mit der Kombinationszüchtung vergleichen kann. Die heute allgemein angewandte Zuchtmethode ist die Reinzucht innerhalb der bestehenden Rassen und Schläge, soweit man von Reinzucht bei den unterschiedlichen Erbanlagen überhaupt sprechen kann. Unter den vorhandenen Schlägen werden die Tiere ausgelesen, die dem Zuchtziel am nächsten stehen und daher eine Weiterentwicklung versprechen.

Die Gebrauchskreuzung hat insofern, züchterisch gesehen, nur eine beschränkte Bedeutung, als ihre Zuchtprodukte züchterisch nicht weiterbenutzt werden, sondern, wie das Wort sagt, gebraucht oder — besser gesagt — verbraucht werden und dabei nach dem Gesetz des Luxurierens der Bastarde besondere Vorzüge aufweisen. Ich erinnere an die Gebrauchskreuzungen insbesondere in der Schweinezucht, Berkshire-Eber × veredelte Landschweinsauen oder deutsches Weideschwein mit veredelten Landschweinsauen. Solche Gebrauchskreuzungen haben zweifellos unter bestimmten Voraussetzungen ihre Bedeutung, sind aber immer mit der Gefahr verbunden, daß die Kreuzungstiere miteinander gepaart werden und dann die vielfachen Aufspaltungen erhebliche Rückschläge bilden. Es ist unbedingt notwendig, daß bei der Gebrauchskreuzung die Ausgangsrassen oder -schläge rein weitergezüchtet werden.

Die Verdrängungskreuzung ist die in der deutschen Tierzuchtpraxis bislang am meisten angewandte Zuchtmethode. Durch Verdrängungskreuzung mit Simmenthaler und später deutschen Fleckvieh-Bullen ist aus vielen deutschen Landschlägen Mittel- und Süddeutschlands das große Zuchtgebiet des deutschen Fleckviehrindes entstanden, das heute rassenmäßig 40 Prozent des deutschen Rinderbestandes umfaßt. Ebenso ist vielfach durch Verdrängungskreuzung mit schwarzbunten Niederungsbullen aus den alten Landschlägen der norddeutschen Niederung das große schwarzbunte Zuchtgebiet entstanden, das heute rund 50 Prozent des deutschen Rinderbestandes ausmacht. Dabei sei hervorgehoben, daß zu dieser Entwicklung der Überschuß der schwarzbunten Zucht an weiblichen Zuchttieren, der sofort zum Aufbau anderer Reinzuchten führen konnte, erheblich beigetragen hat. In der Pferdezucht ist das große Zuchtgebiet des rheinisch-deutschen Kaltblutpferdes vorwiegend durch Verdrängungskreuzung mit dem belgischen Kaltblüter und später dem rheinisch-deutschen Kaltblüter entstanden. Auch in der Schafzucht verdanken weite Gebiete der deutschen Schwarzkopfzucht und auch der deutschen Merino-Fleischschafzucht ihre Entstehung der Verdrängungskreuzung der Landschafe mit entsprechenden Böcken. Ebenso ist in der Ziegenzucht das große Zuchtgebiet der deutschen weißen Edelziege durch eine Verdrängungskreuzung der alten Landziege mit der Schweizer Saanenziege entstanden.



Von der **Einkreuzung** wird Gebrauch gemacht, um durch vorübergehende Zuchtbenutzung einzelner Tiere einer Rasse oder eines Schlages eine bestimmte Eigenschaft in die an sich rein weitergezüchtete Rasse hineinzubringen. So verdanken die rot- und schwarzbunten Niederungskühe ihre Fleischwüchsigkeit und ihre tiefen, tonnigen und breiten Formen zweifellos der vor Jahrzehnten durchgeführten Einkreuzung des nur auf Mastfähigkeit gezüchteten englischen Shorthornrindes. Es ist keine Frage, daß eine derartige Zuchtmethode schon das sehr scharf beobachtende Auge des Züchters benötigt, um nicht die vorhandenen anderen Nutzungseigenschaften durch derartige Einkreuzungen verderben zu lassen.

In der Pferdezucht wurde von der Einkreuzung mit Vollblutpferden in der Warmblutzucht verhältnismäßig häufig Gebrauch gemacht. Wenn auch heute in der Warmblutzucht die überwiegende Mehrheit der Züchter eine Kreuzung ablehnt, so gibt es doch auch heute noch gewisse Anhänger der Kreuzungszucht.

Von welcher Bedeutung die Einkreuzung sein kann, ergibt sich aus der bemerkenswerten züchterischen Feststellung dieses Kriegsgeschehens, daß unter allen europäischen Pferdeschlägen, mit denen unsere Soldaten in Berührung kamen, **die** sich durch besondere Härte, Anspruchslosigkeit und Trockenheit der Gelenke auszeichneten, die einen Schuß Araberblut in sich führten, gleichgültig, ob es sich um den Boulonnaiser Schimmel Frankreichs, ein leichtes, besonders gängiges Kaltblutpferd, handelt oder um die zähen Warmblutpferde Polens und Rußlands.

Das deutsche veredelte Landschwein und das veredelte Landschaf sind Beispiele der **Kombinationskreuzung**. Es waren zweifellos besonders begabte Züchter, die aus den Kreuzungen der Landschweine mit den damals in größerer Zahl eingeführten englischen Yorkshireschweinen eine in sich konsolidierte und ohne weitere Aufspaltung sich vererbende neue Rasse geschaffen haben, die heute mehr als 72 Prozent des deutschen Schweinebestandes umfaßt. Vergleichen wir heute das deutsche Edelschwein und das deutsche veredelte Landschwein, so haben wir das züchterische Kuriosum, daß die Erbwertunterschiede innerhalb beider Rassen erheblich größer sind als der Unterschied des Durchschnitts beider Rassen. Dies gilt insbesondere für die so wichtige Futterverwertung.

Die heute in Deutschland übliche Zuchtmethode ist die Reinzucht und die züchterische Auslese innerhalb der vorhandenen, in der Rinderzucht z. B. wenigstens in der Farbe gleichmäßigen Schläge. Ihr Zuchtprinzip verdankt seine Anwendung der in den letzten vier Jahrzehnten in immer größerem Umfange eingeführten **herdbuchmäßigen Bearbeitung aller Tiergattungen**, an deren Ausbau der staatlich oder berufsständisch angestellte Tierzuchtleiter maßgeblich beteiligt ist. Beginnend in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts und sich allmählich zu einer immer größeren Ausdehnung ausbauend, bildeten sich die privaten Züchter-Vereinigungen, die heute dem Reichsnährstand angegliedert sind und in Gestalt der Tierzuchtleiter ihre meist spezialisierten Zuchtleiter und Geschäftsführer haben. Hervorzuheben ist, daß es sich heute wie auch zur Zeit ihrer Entstehung **bei den Züchtervereinigungen um freiwillige Zusammenschlüsse** oder Bauern handelt, die aus privater Initiative den Entschluß faßten, ihre Viehbestände zu verbessern, insbesondere leistungsfähiger zu machen.

Aus dem Kreis privater Überlegungen wurde die tierzüchterische Arbeit in dem Augenblick herausgeführt, als sich der Staat der Dinge annahm und entweder durch eigene Einrichtungen oder zum wenigsten durch die Gesetzgebung die tierzüchterische Arbeit beeinflußte. So hat z. B. der Preußische Staat durch die Hengste seiner Landgestüte sowie auch durch die Zucht seiner Hauptgestüte seit dem Jahre 1732 die preußische Pferdezucht maßgeblich beeinflußt. Er ging dabei davon aus, daß der Bedarf des Heeres an Pferden es notwendig macht, durch die Aufstellung staatlicher Hengste der Zucht eine ganz bestimmte Richtung zu geben. Berücksichtigt man, daß gerade aus dieser Überlegung heraus der Staat an der Kaltblutzucht und ihrer Entwicklung nicht interessiert war, teilweise sich sogar gegen diese Entwicklung gestemmt hat, so ist es verständlich, daß die Hengsthaltung in der Kaltblutzucht ursprünglich vorwiegend in privater und genossenschaftlicher Hand war und erst später der Staat in seinen Gestüten auch Kaltbluthengste aufstellte. Hervorzuheben ist, daß so hochstehende Warmblutzuchtgebiete wie Oldenburg und Ostfriesland sich aus privater Initiative und ohne staatliche Gestüte entwickelt haben. Wenn heute für die Weiterentwicklung unserer Pferdezucht Staats-, Genossenschafts- und Privathengste nebeneinander eingesetzt sind, so wird nur der diese Art der Hengsthaltung für endgültig halten, für den das Leben ohne Dynamik zu sein scheint.

In allen anderen Tierzuchtzweigen hat der Staat, beginnend im 19. Jahrhundert, mit einer Reihe von gesetzlichen oder polizeilichen Verordnungen über die Vatertierhaltung, und zu einem gewissen Abschluß gebracht durch das **Reichstierzuchtgesetz vom 17. März 1936**, sich vorwiegend gesetzgeberisch betätigt. In seinen Verordnungen und Gesetzen gab er

gewisse Vorschriften für die Auswahl der zur Zucht verwandten Vatertiere, die vor der Zuchtbenutzung angekört, d. h. auf ihre Zuchttauglichkeit geprüft wurden und erst dann die Erlaubnis zum Decken bekamen. Die Züchtung dieser Vatertiere, Bullen, Eber, Schaf- und Ziegenböcke liegt in der Hand des Bauern, ebenso wie zumeist die Haltung dieser Vatertiere. An sich ist zwar auf Grund der Bestimmungen der Ersten Verordnung zur Förderung der Tierzucht die Gemeinde oder das Amt oder der Kreis zur Vatertierhaltung verpflichtet. Aber von dieser Verpflichtung wird nur in den kleinbäuerlichen Gebieten Süd- und Mitteldeutschlands Gebrauch gemacht.

In den Gebieten selbständigen und leistungsfähigen Bauerntums überwiegt die genossenschaftliche oder die private Vatertierhaltung. Durch die Tatsache, daß in Deutschland die Zucht — man kann wohl sagen — ausschließlich in der Hand des Bauern liegt, unterscheidet sich die deutsche Tierzucht insbesondere von den Staaten des Südostens und auch des Ostens, wo die Zucht vorwiegend auf Staatsgütern betrieben wird.

Für die Entwicklung der deutschen Tierzucht war weiterhin von ausschlaggebender Bedeutung, daß die Erste Verordnung zur Förderung der Tierzucht die Möglichkeit gibt, die Zuchtgebiete rassenmäßig nach Schlägen festzulegen. In vielen Landesbauernschaften ist es nicht notwendig gewesen, von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen, weil die einheitliche Zuchtrichtung bereits seit Jahrzehnten festliegt, so die Schwarzbuntzuchtgebiete in Ostpreußen, Pommern, Mecklenburg, Kurmark, Niedersachsen, Weser-Ems. Demgegenüber wurde gerade in manchen mitteldeutschen und süddeutschen Landesbauernschaften die derzeitige Rassenverteilung oder wenigstens ein Wunschbild dieser Verteilung festgelegt, um sie damit auf ewige Zeiten zu verankern.

Soweit bisherige Methode und Entwicklung deutscher Tierzuchtarbeit. Die Aufgabe dieser Arbeit stand, entweder durch den Bauer selbst oder durch den Staat gegeben, immer fest, wenngleich sie je nach den zeitbedingten Anforderungen sich auch im einzelnen veränderte. Durch züchterische Maßnahmen, insbesondere entsprechende Zuchtwahl, sollen die Viehbestände so verbessert werden, daß sie unter den gegebenen Verhältnissen möglichst hohe Leistungen bei möglichst niedrigem Futteraufwand erbringen. Nie ist diese Aufgabe so wichtig gewesen wie gerade heute im Kriege. Vielleicht ist gerade darum auch die Problematik deutscher Tierzuchtarbeit nie so offensichtlich gewesen wie heute. Dabei ist klar, daß gerade das „Tierezüchten"

Persönlichkeitssache
Neigung, Wissen und Kön
den Meister. Wahre Meiste
der richtigen Betrachtung de
lichen Voraussetzungen der
und züchtenden Betriebe, a
zucht, die Krönung finden.
mancherlei Beispielen zeigen

Ein Verbrechen am Bauer
eine 16 Zentner schwere Kuh
leistungsfähigkeit in solche
drängungskreuzung oder Ei
tieren verbringen zu wollen,
ein Futter für eine 9-Zentne
Milch hergibt. So hat die
viehzucht in vielen Gebiete
ihre Bedeutung, zumal man
gen rechtzeitig entsprecher
schenkt hat. Nicht weniger
ist es aber, aus wirklichkeits
einem wirtschaftlich vorwärt
eine Kuh und eine Rasse m
fähigkeit vorenthalten zu wo
aufgestellten Rasseplan nich
z. B. im rheinischen Wester
früherer Zucht des einfarbig-
mit seiner neu eingeführte
rungsviehzucht heute je ha
Nutzfläche 1570 kg Milch e
Kreis eines ähnlich gelage
jedoch noch besseren betr
Voraussetzungen mit seiner
farbig-gelben Zucht nur 57
Frage, welche Maßnahme ric
zweifellos der Gedanke der
zucht, so sehr er als das zü
zusprechen ist, seine Begren

Man kann sich manchmal
erwehren, daß manche Gebi
der Reinzucht zu früh erstarr
besondere für die Rinderzu
aus den alten Landschläger
und die auch heute noch ke
als durchgezüchtet anzusehe
man manchmal statt der Re
sten von einer gewissen Ein
von einer Verdrängungsk
machen, sofern man sich nicl
durchringen will, sofort w
neuen Rasse einzuführen u
zucht zu kommen. Der Begri
keit ist hier manchmal auf
rischen und wirtschaftliche
gewaltigt worden.

Auch die derzeitigen Zuc
planmäßigen Herdbuchzucht
Hinsicht problematisch, et
Maßnahmen des Reichstier
ohne Mängel sind.

Was dem Pflanzenzüchter z. B. nicht einleuchten will, ist, daß zumeist nur solche Vatertiere zur Zucht benutzt werden, bei denen über die Leistungen ihrer Nachkommenschaft keine einwandfreien Feststellungen vorliegen. Diesen Mangel empfindet der Tierzüchter auch, ohne ihn aber vermeiden zu können. Bei dem langsamen Generationswechsel sind z. B. die meisten Bullen bereits verschwunden, wenn die Leistungen ihrer Nachkommen in Milch und Fett und auch in Fleisch vorliegen. Die Frage der Bewertung gerade der Bullen, Eber, Schaf- und Ziegenböcke nicht nur nach ihrer äußeren Form, sondern insbesondere im Hinblick auf ihren nach der Abstammung zu erwartenden und ihren durch tatsächliche Leistungsfeststellungen gegebenen Erbwert ist das Problem, um das gerungen wird. Die Körung, d. h. Zuchtauswahl, und Zuchtverwendung junger, gerade deckfähig gewordener Vatertiere ist zweifellos eine sehr anfechtbare Maßnahme. Anfechtbar erscheint auch, wenn man sich solche Vatertiere regelmäßig alle Jahre vorstellen läßt, um sie dann vielleicht trotz gleichgebliebener Abstammung und obgleich noch keine Feststellungen über die Vererbung vorliegen, abzukören. Dabei liegen die Dinge aber in der Praxis so, daß Vatertiere dann zumeist nur wegen schlechter Entwicklung und weil sie im Typ dem Zuchtziel nicht mehr entsprechen, abgekört wurden. Die erste Zuchtbenutzung erfolgt in einem an sich zu frühen Alter, was sich praktisch aber nicht vermeiden läßt. Außerdem hatten die Körungen und regelmäßige jährliche Vorstellung der Vatertiere eine erzieherische Aufgabe zu erfüllen, um die Vatertiere nicht verkommen zu lassen. Jeder, der sich noch des Anblicks der Vatertiere bei der ersten Körung auf Grund des Reichstierzuchtgesetzes erinnern kann, wird diese Notwendigkeit bestätigen.

Andererseits ist klar, daß die Entwicklung uns ständig vor neue Aufgaben stellt. Es bedeutet zweifellos an sich einen erheblichen Fortschritt in unserer Zuchtarbeit, wenn die zweite Körung der Vatertiere mit einer Besichtigung der Nachkommen erfolgt, wie sie der Reichsfachwart „Tierzucht" Dr. Pflaumbaum fordert. Wenngleich dabei die Beurteilung der Nachkommen zunächst auch nur nach der Form vorgenommen werden kann, so gibt sie doch die Möglichkeit, gleichzeitig auch die Art der Fütterung und Aufzucht der jungen Tiere kritisch zu beobachten. Die in der Herdbuchzucht durchgeführten Nachzuchtbesichtigungen haben in dieser Hinsicht schon mancherlei Anhaltspunkte und Erfahrungen vermittelt. Sie gipfeln darin, daß die endgültige Bewertung der Vatertiere auf den Zuchtwert hin erst möglich ist, wenn nachgewiesene Leistungen vorliegen. Leider sind dann die meisten Vatertiere, insbesondere die Bullen, bereits ausgeschieden. Möglichst lange Zuchtbenutzung ist daher an sich zu empfehlen. Segensreich ist das zweifellos aber nur dann, wenn die Bullen sich gut vererben. Manchem schlechten Vererber hat man hinterher schon einen früheren Tod gewünscht. Verbesserungswürdig ist zweifellos trotz mancher Fortschritte das Richten unserer Ausstellungstiere. Vielleicht ist es eine glückliche Fügung des Schicksals, daß unter den Kriegsverhältnissen die Schauen ausfallen mußten und daher während dieser Zeit mancherlei Fragen des Typs und des Zuchtziels in ihren Grundsätzen durch die praktische Arbeit geklärt werden können, ohne dabei in der Öffentlichkeit auf Schauen Unruhe zu schaffen. Wer sich mit den Problemen der praktischen Tierzucht befaßt, stößt schneller als der Pflanzenzüchter auf die naturgegeben begrenzte Anwendbarkeit der an sich ebenso wie in der Pflanzenzucht geltenden Vererbungsgesetze. Das ist bedauerlich, aber unvermeidbar. Um so mehr begrüßt die Tierzuchtpraxis, daß im Kaiser-Wilhelm-Institut für Tierzuchtforschung in Dummerstorf auf Veranlassung von Reichsminister Backe die großzügige Möglichkeit zur tierzüchterischen Grundlagenforschung gegeben ist und auch gegebenenfalls praktisch verwertbare Zuchtversuche gemacht werden.

Klarheit muß darüber herrschen, daß Tiere zu züchten immer bedeuten wird, am Lebendigen zu gestalten. Das setzt nicht allein Verstand und Wissen, sondern auch angeborenes Gefühl und Beurteilungsvermögen voraus. Man wird Erbwerte nie im letzten papiermäßig bestimmen und im voraus berechnen können. Ausschlaggebend wird zunächst sein, daß ein klares und auf lange Sicht berechnetes Zuchtziel gestellt wird. Daß hinter den reinen Nutzungseigenschaften dabei die Form zurücktreten muß, ist klar und gerade heute von niemandem bestritten. Trotzdem wird die Form in bestimmten Grenzen immer der äußere Ausdruck der wirtschaftlichen Eigenschaften der Tiere und damit nicht ohne Bedeutung sein. Entscheidend ist, daß der Tierzüchter zähe und fest in seinen Zielen ist, aber sich doch den wirtschaftlichen Erfordernissen einer Weiterentwicklung der natürlichen und betriebswirtschaftlichen Grundlagen anpaßt. Er darf sich andererseits durch Rückschläge nicht entmutigen lassen, die ihm Seuchen und Krankheiten in seinen Stall bringen und manchmal in kurzer Zeit die Arbeit von Jahren und Jahrzehnten vernichten. Vieles hat die Arbeit des Tierzüchters in der erhöhten Leistungsfähigkeit unserer Haustiere geschaffen. Das beweisen die Leistungen in der Kriegswirtschaft, die um ein beträchtliches höher liegen als im Weltkriege. Trotzdem kann und muß noch mehr erreicht werden. Es geht dem Tierzüchter wie jedem deutschen Menschen. Sind ihm Aufgaben klar gestellt, so wird er um ihre Lösung ringen, mag er nun im Osten oder im Westen, im Norden oder im Süden unseres weiten Vaterlandes stehen.

Holländer an der Weichsel

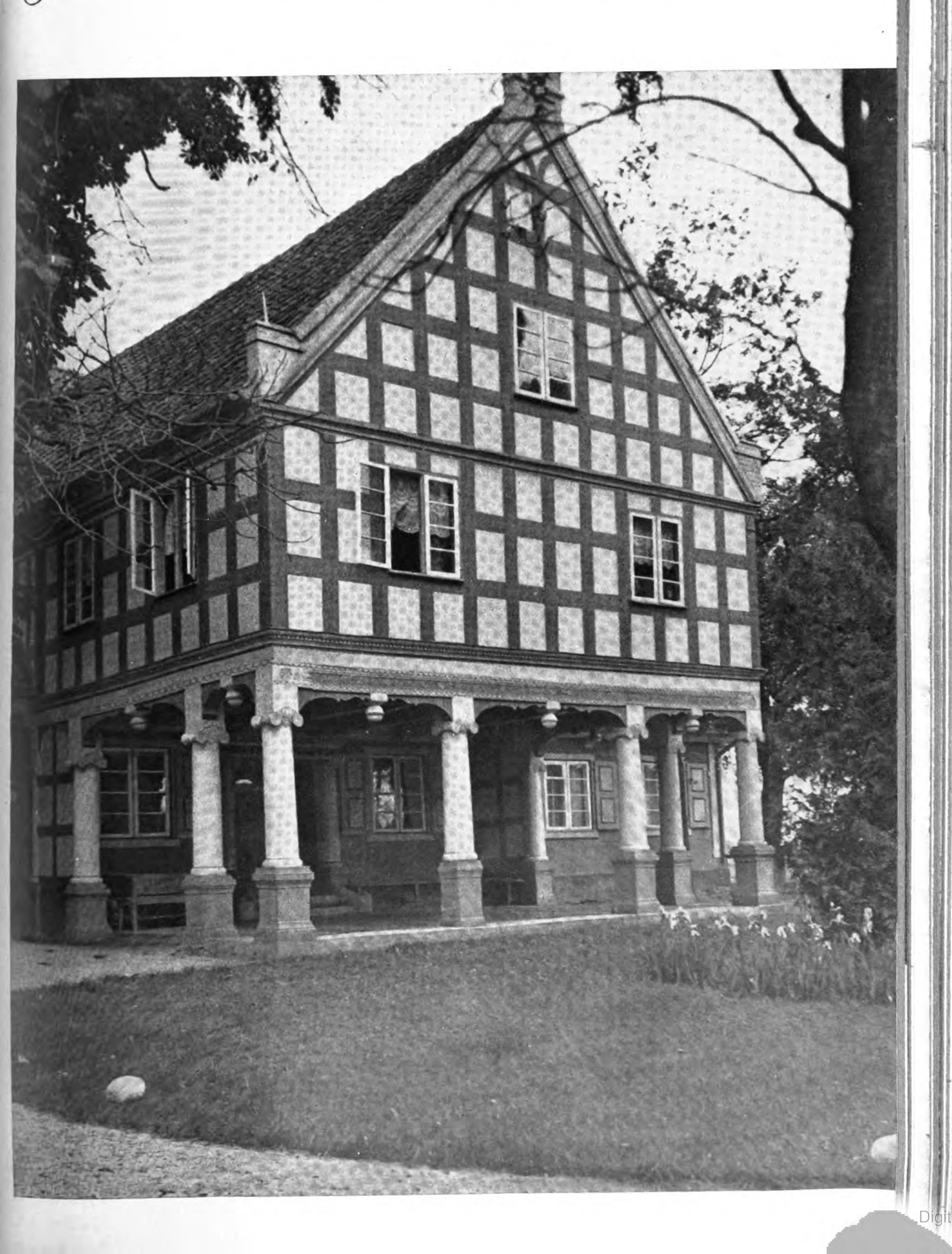




Bild Vorderseite: Vorlaubenhaus in Tiege, Kreis Groß-Werder. Noch heute wohnen in diesem Haus die Nachkommen holländischer Bauern, die einst die Weichselniederung in fruchtbares Land verwandelten

Bild links: Ein Stuhl mit Flechtsitz und kunstvoll geschnitzter Rückenlehne, ein schönes Beispiel der reichen Wohnkultur der holländischen Bauern. — Bild unten: Scheunentore auf einem alten Hof in Tiege. — Bild rechts: Auch die Wirtschaftsgebäude dieser für die Jahrhunderte gebauten Höfe zeigen oft die Vorlaube



Im Zuge der sogenannten zweiten Ostsiedlung, die im 16. Jahrhundert begann, kamen, wie schon während der großen mittelalterlichen Ostsiedlung, wiederum viele Niederländer nach dem Osten, um sich dort eine neue Heimat zu schaffen. Mittelpunkt der holländischen Einwanderung war die alte Hansestadt Danzig, wo die niederländischen Kaufleute im Artushof eine eigene Bank hatten. Die in der Entwässerungstechnik geübten holländischen Siedler verwandelten den Danziger Werder in fruchtbares Land. Vom Werder aus drangen die Siedler in der Niederung stromaufwärts, wo sie sich mehr und mehr mit anderen Siedlern aus den Gebieten Niederdeutschlands vermischten. Von ihrer alten gediegenen Bauernkultur hat sich noch vieles bis in die Gegenwart erhalten

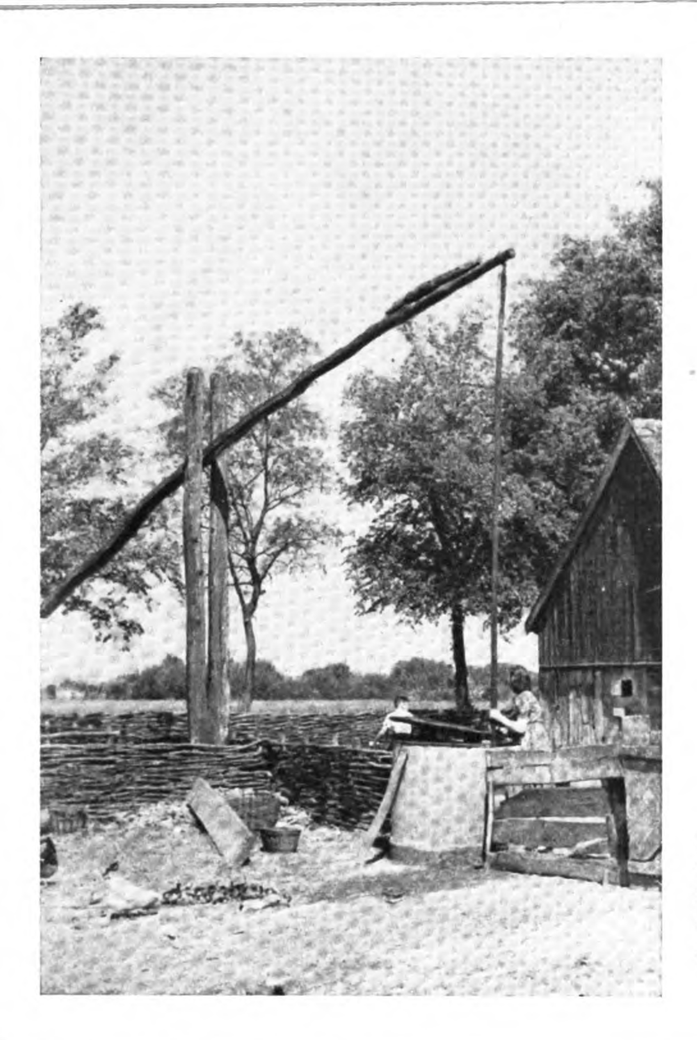


Bild *links*: Ziehbrunnen auf einem Bauernhof bei Slonsk an der Weichsel, Kreis Hermannsbad. Die Ziehbrunnen sind im Wartheland üblich. — Bild *unten*: Bauernhof in Slonsk an der Weichsel. Die auch auf dem oberen Bild zu erkennenden Flechtzäune waren früher allgemein verbreitet

FRIEDRICH WALTER:

Agrarstatistik im Umbruch

Statistik ist das Sichtbarmachen des Unübersehbaren

Erst das Fernrohr hat uns ermöglicht, Tatsachen des Weltenraumes zu erkennen, die uns bis dahin unzugänglich und unbekannt waren. Durch das Mikroskop wurde eine ungeahnte Wunderwelt des Kleinen erschlossen. Mittels der Zeitlupe sind wir imstande, Einzelheiten von Vorgängen zu studieren, die so rasch vor sich gehen, daß das Auge sie sonst nicht mehr genügend verfolgen kann. Und mittels Zeitraffer lassen sich Vorgänge, die sich über längere Zeiträume erstrecken, in allen Einzelheiten beobachten und vergleichen. In ähnlicher Weise ist es erst durch statistische Beobachtungen möglich, Vorgänge und Zustände zu erfassen, die der einzelne nicht zu erschauen und zu überblicken vermag, etwa weil ein Menschenleben nicht ausreicht, um den Abschluß von bestimmten Vorgängen noch zu erleben, oder weil gleiche Vorgänge an vielen Orten zugleich zu erfassen sind oder weil die Einzelfeststellungen die Arbeitskraft eines einzelnen Menschen bei weitem übersteigen. *Statistik ist das Sichtbarmachen des Unübersehbaren. Mit dieser Auffassung der Statistik, die nicht unwesentlich von der bisher üblichen abweicht, ist zugleich die Grundlage für eine neue und andersgeartete Zielsetzung gewonnen.*

Manches sieht ganz anders aus

Ein kleines Erlebnis beleuchtet das vielleicht am besten. Vor Jahren hatte ich gerade eine Karte über die Verbreitung der Zugkühe fertiggestellt und zeigte sie einem führenden Tierzuchtbeamten, einem erfahrenen Sachkenner des Gebietes, der beim Anblick der Karte in der ersten Aufwallung ausrief, das stimmt nicht. Nun lagen der Karte aber die eindeutig klaren und eingehenden amtlichen Unterlagen der Viehzählung zugrunde. Bei der weiteren Unterhaltung stellte sich dann auch heraus, daß sein etwas zu rasches Urteil abgeändert werden mußte, weil tatsächlich im Ravensberger Lande eine große Zahl Zugkühe vorhanden ist, zwar nicht in den Zuchtställen der größeren Betriebe, wohl aber bei den zahlreichen Heuerlingen, die aus Mangel an Arbeitspferden mit ihren Kühen die Arbeiten auf ihrem Lande verrichten. Die Statistik ermöglicht also das Erfassen auch des wenig Beachteten und des Unscheinbaren, das aber durch seine Häufung sehr wesentliche Auswirkungen haben kann.

Bei der statistischen Ermittlung tritt die exakte Feststellung an die Stelle der „Meinung". Genügend klargeworden sind uns die verheerenden Folgen irriger Meinungen und unzulänglicher Erkenntnisse allmählich bei den Schwankungen der Mastschweinebestände. Der einzelne glaubte durchaus richtig zu handeln, wenn er bei niedrigen Schweinepreisen die Schweinehaltung einschränkte und bei hohen Schweinepreisen immer mehr Läufer auf Mast stellte. Wie viele Bauern nun in gleicher Weise handelten, konnte der einzelne nicht wissen. Alle aber bekamen schließlich zu fühlen, daß sie in beiden Fällen wirtschaftlich falsch gehandelt hatten, weil sie bei steigenden und hohen Preisen zunächst nicht genügend Schweine zum Verkauf hatten und andererseits ihre aufgefüllten Bestände bei sinkenden und niedrigen Preisen abstoßen mußten. Erst die statistischen Untersuchungen über die Schwankungen der Schweinepreise und Schweinebestände schufen genügende Klarheit über die Zusammenhänge.

Auffällig ist, auch für den kundigen Landwirt, daß die Kölner Bucht und die Soester Börde, die beide als ausgesprochen gute Weizengebiete gelten können, doch zu den wichtigen Roggenerzeugungsgebieten Deutschlands gehören und daß die Magdeburger Börde, das ausschlaggebende deutsche Zuckerrübengebiet, zu den wichtigen Kartoffelerzeugungsgebieten Deutschlands gerechnet werden muß. Die an sich nicht außergewöhnlich großen Anbauflächen bringen infolge hoher Hektarerträge hohe Gesamternten. Diese Tatsachen konnten erst erkannt werden, seit die Verwendung der Dichtepunkte bei der kartographischen Darstellung ermöglicht, die wirklichen Erntemengen der einzelnen Gebiete wiederzugeben, während bis dahin nur die Anbauflächen (im

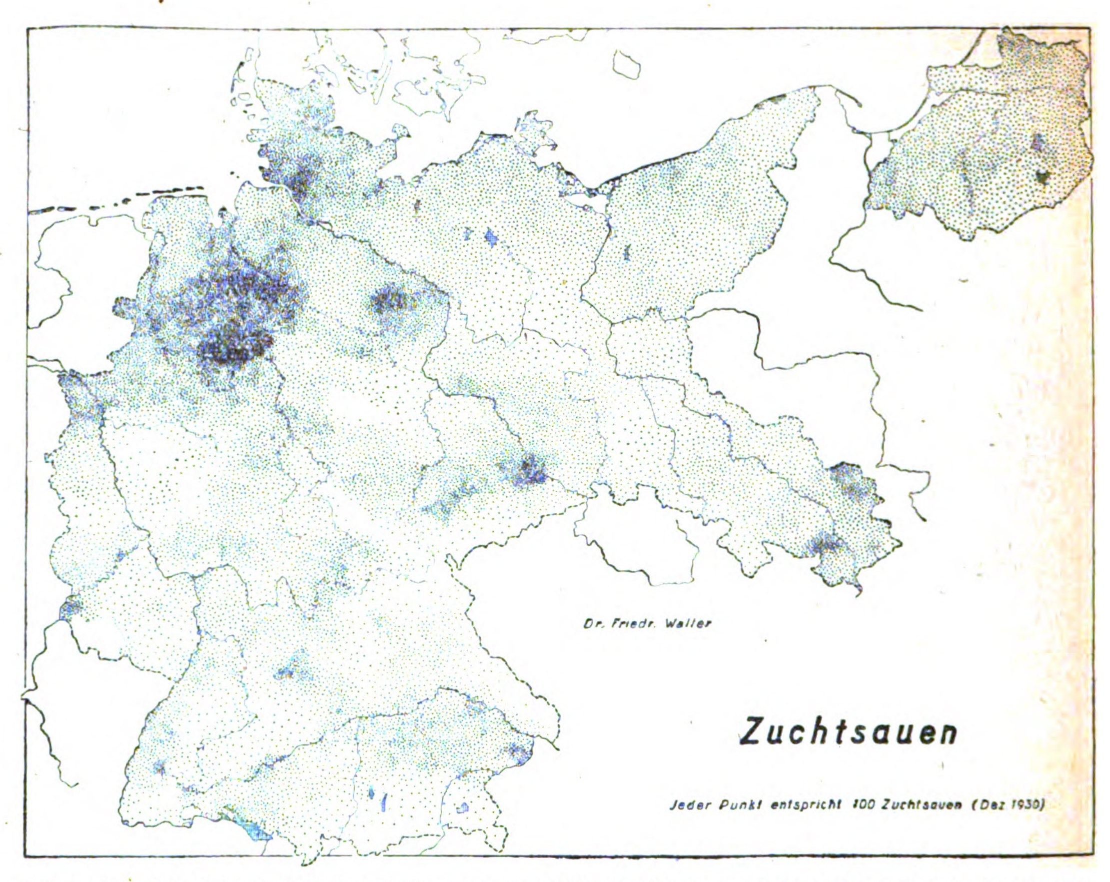


Abb. 1. Die früher nicht getrennte Darstellung von Zucht und Mast zeigt die wesentlichen Unterschiede in der landschaftlichen Verbreitung beider Formen

Verhältnis zum Ackerland oder zur Getreidefläche) oder die Erträge je Flächeneinheit dargestellt wurden.

Die richtige Darstellung der wirklichen Zunahme bzw. des Rückgangs gestattet z. B. auch vertiefte Einblicke in die Entwicklung der Schweinehaltung. In den Jahren nach der Machtübernahme wurde viel von der Verlagerung der Schweinehaltung nach dem Osten gesprochen. Die Darstellung der Zunahme im Verhältnis zum bisherigen Bestand schien diese Auffassung auch zu bestätigen. Sobald man aber die absolute Zunahme vergleicht, zeigt sich, daß die tatsächliche Zunahme etwa im Ravensberger Land immer noch größer ist als die in Pommern. Die Schweinehaltung der Bergleute und Ruhrarbeiter bewirkte durch ihr beträchtliches wirtschaftliches Ausmaß, daß vor der Machtübernahme der Ferkelmarkt Altenessen bestimmend für die Preisbildung des deutschen Ferkelmarktes überhaupt war, obwohl im Ruhrgebiet keine Zucht vorliegt. Erst die getrennte Darstellung der deutschen Schweinehaltung nach Zuchtsauen und Mastschweinen ließ die eigenartigen Zusammenhänge und die örtlichen Gegensätze klar erkennen. (Abb. 1 u. 2.)

Während des ersten Weltkrieges hatte man sich entschlossen, bei den Viehzählungen auch die Zahl der Zugkühe und der Zugochsen zu erfragen. Manch führender Landwirt und mancher Tierzüchter wird überrascht gewesen sein, daß die Zahl der Zugkühe in Deutschland auch noch 1925 etwa der Zahl der Arbeitspferde in der Landwirtschaft gleichkam.

Nach landläufiger Ansicht wird die Hauptmasse der landwirtschaftlichen Großbetriebe in Pommern und Ostpreußen gesucht. Daß die Großbetriebe sowohl nach Zahl wie nach Anteil an der Nutzfläche am stärksten in Mecklenburg vertreten sind und daß die Magdeburger Börde mehr Großbetriebe aufweist als weite Teile der Mark Brandenburg und von Schlesien, ist durchaus nicht ausreichend bekannt. (Abb. 3 u. 4.)

Solcher Beispiele gibt es noch viele.

Auch Statistik ist nicht immer auf dem rechten Wege

Mittelwerte sind bei Erntemengen berechtigt, um bei den Schwankungen von Jahr zu Jahr zu vergleichbaren Durchschnittszahlen zu gelangen. Mittelwerte der Pegelstände eines

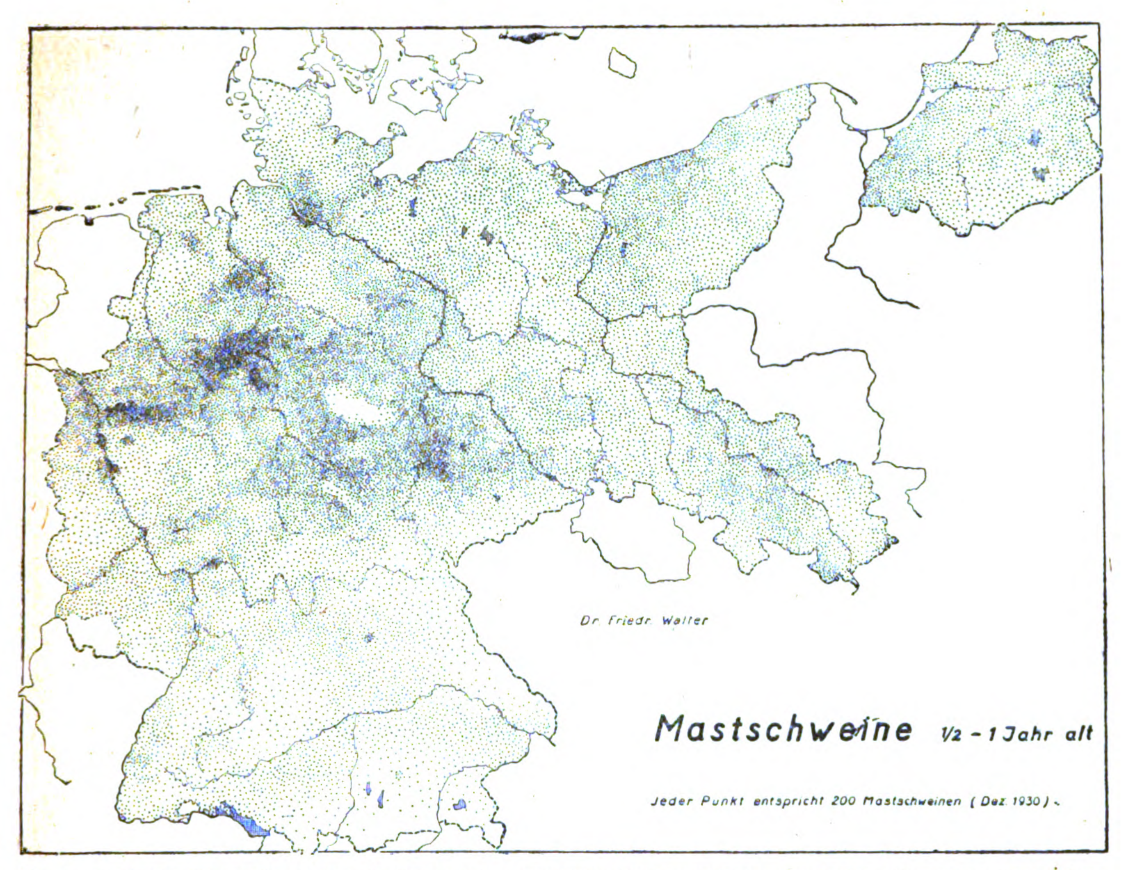


Abb. 2. Das Ruhrgebiet gehört zu den wichtigsten Schweinemastgebieten Deutschlands. Das Zuchtgebiet an der unteren Weser hat geringere Bedeutung als Mastgebiet als das von Herford-Bielefeld

Flusses sind aber kaum brauchbar, weder für die Schiffahrt noch für Brückenbauer. Die Schiffahrt kommt bei Niedrigwasser zum Erliegen, und die Brückenbauer müssen wissen, welche Höchststände ein Hochwasser erreichen kann. Hier ist also die Kenntnis der Extreme entscheidend. Die Jahresmilchleistung je Kuh ist uns heute ein fester Begriff geworden. Stalldurchschnitte, also Mittelwerte, geben aber kein völlig einwandfreies Bild, weil aus ihnen nicht ersichtlich ist, ob der Bestand ausgeglichen ist oder ob durch einzelne Tiere die sonst gute Leistung herabgedrückt wird. Richtiger ist hier die gruppenweise Gliederung nach Leistung, besser noch eine geeignete graphische Darstellung. *Mittelwerte stellen meist eine Vergröberung dar, können sogar Verschleierung oder Verfälschung bewirken. Sie sind Notbehelf. Daher ist die Forderung nach einer Loslösung vom Mittelwert berechtigt.*

In ähnlicher Weise muß die Verhältniszahl kritisch betrachtet werden. Der Ernteertrag je Flächeneinheit, der Hektarertrag, ist ein brauchbares und berechtigtes Maß, um örtliche und zeitliche Verschiedenheiten zu vergleichen. Streng genommen darf der Wert aber nur für einen Schlag oder schließlich noch für einen Betrieb mit gleichartigen Verhältnissen gelten. Ohne weiteres leuchtet ein, daß Angaben über den Alkoholverbrauch je Kopf der Bevölkerung kein wirklicher Maßstab sind, auch nicht für Vergleiche von Land zu Land. Es müßte bei Erwachsenen zwischen Enthaltsamen, Gelegenheitstrinkern und Gewohnheitstrinkern geschieden werden.

Nicht selten ist es überhaupt schwierig, eine geeignete Beziehungseinheit für Verhältniszahlen zu finden. Die Schweinehaltung hat bei starker Mast mit betriebsfremdem Futter oder bei Kleinhaltung keinerlei Beziehung zur Nutzfläche des Betriebes oder zum Ackerland oder zum Großviehbestand, der dann oft fehlt. Ähnlich ist es bei der Hühnerhaltung der Kleinbetriebe, die auf Küchenabfälle und Futterzukauf angewiesen sind, oder bei Hühnerfarmen, obwohl in allen diesen Fällen recht erhebliche wirtschaftliche Bedeutung vorliegen kann. Auch Beziehungen zu der Bevölkerungszahl haben nur sehr bedingten Wert und führen zu mancherlei Fehlschlüssen.

Es liegen allerdings auch Fehlerquellen vor, die rein menschlich, psychologisch begründet

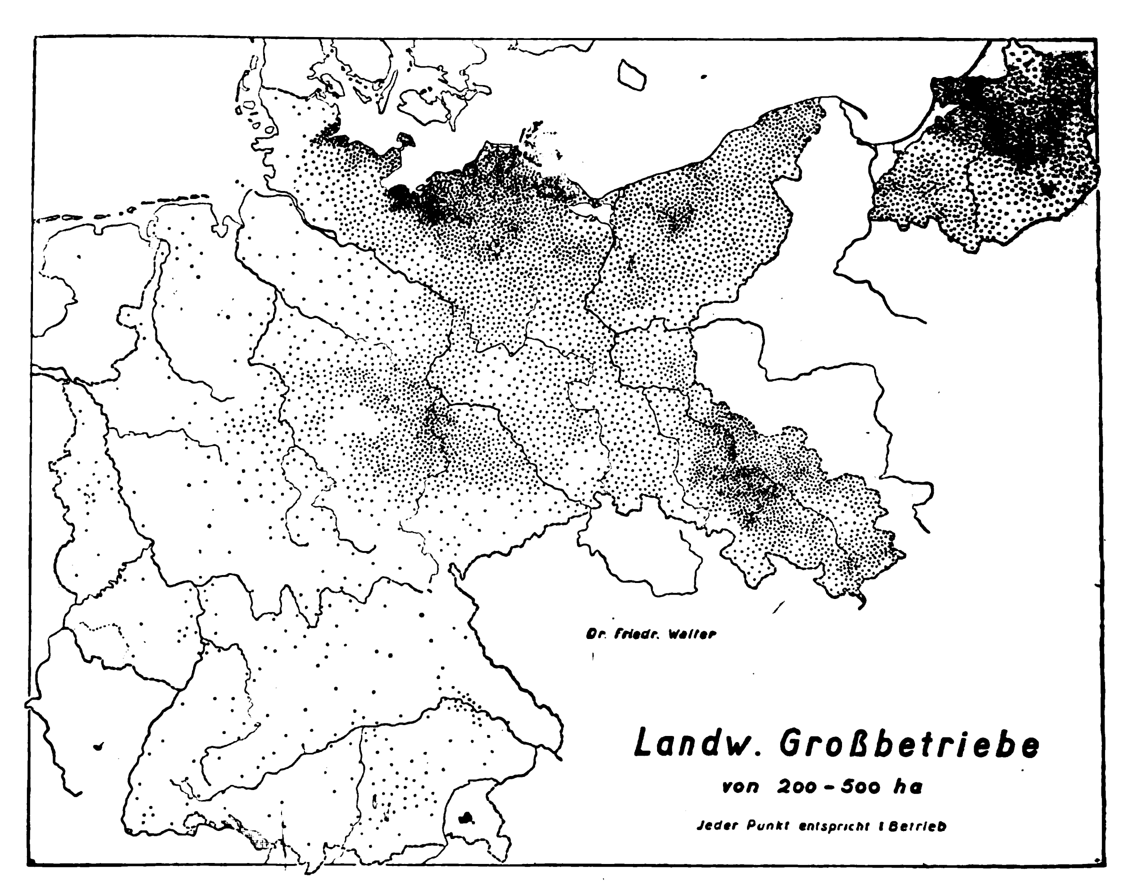


Abb. 3. Die übliche Zusammenfassung aller landwirtschaftlichen Betriebe über 100 ha als Großbetriebe hat uns die Erkenntnis verbaut, daß die einzelnen Größengruppen örtlich recht verschieden verbreitet sind

sind. Daß die Ferkelzahlen bei Viehzählungen meist zu niedrig angegeben werden, wird damit begründet, daß man ja nicht wisse, wieviel von den Ferkeln am Leben bleiben. Daß aber selbst bei sonst verständigen Leuten recht törichte Auffassungen über den Zweck statistischer Erhebungen auftreten, die zum statistischen „Massensterben" bei Geflügel führen können, ist schon weniger erfreulich. Am seltsamsten aber ist wohl die bisher anscheinend überhaupt nicht beachtete Tatsache, daß es den Pferden ähnlich geht, wie es den Frauen gehen soll, daß sie mit zunehmendem Alter langsamer alt werden. Pferde z. B., die am 1. Dezember 1934 drei- bis vierjährig waren, müssen ein Jahr später vier- bis fünfjährig sein. Es zeigt sich aber, daß die Zahl der vier- bis fünfjährigen stets viel größer ist, obwohl keine nennenswerte Einfuhr stattgefunden hat und außerdem ein natürlicher Abgang durch Tod in Rechnung gestellt werden muß. Die Pferdehalter geben also auch einen Teil ihrer Pferde, die schon über fünf Jahre alt sind, noch als vier- bis fünfjährig an.

Wir müssen uns darüber Rechenschaft geben, welche Gesichtspunkte die Statistik klären soll. Bei der Schweinehaltung z. B. wollen wir nicht nur über Zucht und Mast Aufschluß haben nach Umfang, örtlicher Lagerung und zeitlicher Schwankung. Wir wollen auch den jeweiligen Altersaufbau kennen, den Umfang von Schnellmast oder Spätmast, ob Ferkelaufzucht am Ort erfolgt oder Ferkelverkauf oder Läuferverkauf, wollen Genaueres wissen über den Umtrieb bei Zuchtsauen und die Zahl der Würfe, über Zeitpunkt der Schlachtreife der Schweine, über Alter und Gewicht beim Schlachten, über Umfang und Formen der Schweinehaltung in den einzelnen Betriebsgrößen, bei gewerblicher Mast und bei der Kleinhaltung.

Bisher galt die „Massenbeobachtung" als eine wesentliche Aufgabe der Statistik. Das Aufgliedern der Einzelfälle in wirklich zusammengehörige Gruppen und das gleichzeitige Aussondern ungewöhnlich gelagerter Fälle gestattet im Gegensatz dazu einen besseren Einblick. Aber erst das eingehende Durchprüfen der Einzelfälle schafft volle Klarheit und läßt gleichzeitig die Zusammenhänge erkennen. Das aber ist die Forderung, die an die Statistik der Zukunft gestellt werden muß, die organischen Zusammenhänge zu wahren und sichtbar zu

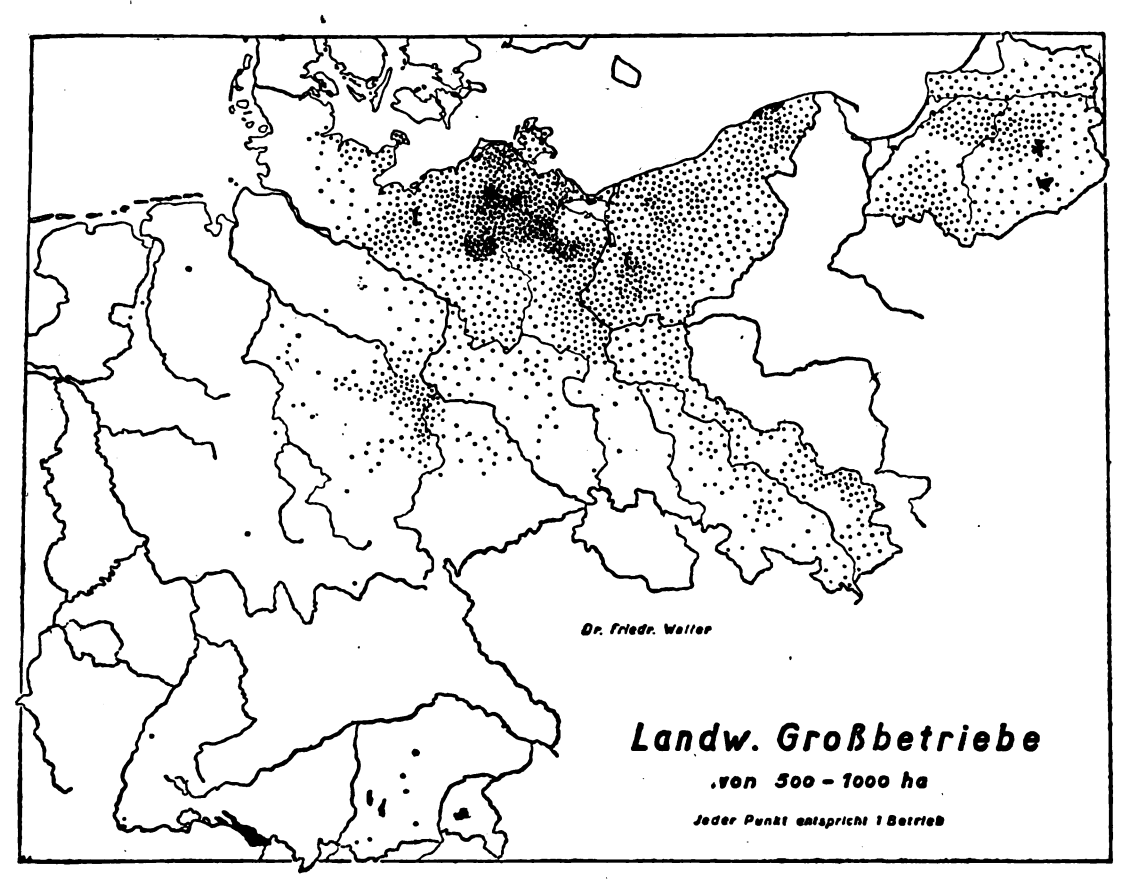


Abb. 4. Die Betriebe von 200 bis 500 ha häufen sich besonders in Mecklenburg und Vorpommern. Und Betriebe von 500 bis 1000 ha sind in der Magdeburger Börde dichter gelagert als in Schlesien

machen. Es wird Zeit, daß die biologische Betrachtungsweise einsetzt.

Noch bleibt manches Geheimnis

Gewisse Tatsachen vermag nur die Statistik zu klären. Noch immer ist die Wettervorhersage mit einer Menge Unsicherheiten behaftet. Wir wissen noch wenig über die Abhängigkeit der Pflanzenentwicklung von der Witterung, so daß heute neben manchen durchaus richtigen Beobachtungen auch noch eine ganze Menge abwegige Folgerungen über das Verhältnis von Mond und Pflanzenwuchs im Volke vorhanden sind und Glauben finden. Noch ganz ungeklärt ist die Frage, ob irgendwelche Zusammenhänge zwischen Geburt und Tod und dem Auftreten der Gezeiten bestehen. Eine Aufgabe für die Statistik ist die Ermittlung, wieweit eine Größenzunahme bei der heutigen Jugend eintritt. Unzureichend geklärt ist weiter die Abwanderung vom Lande, der Rückgang der ländlichen Bevölkerung, die Frage, wieweit die ländlichen Handwerker, die früher wohl alle nebenher landwirtschaftlich tätig waren, heute sich beruflich umgestellt haben. Wenig bekannt ist die Marktleistung der Betriebe. Erst aus einer sorgfältigen Marktbeobachtung heraus kann eine zuverlässige Marktvorhersage entwickelt werden. Auch Lebenshaltungskosten des platten Landes, landwirtschaftliche Preise und Erzeugungskosten bedürfen weiterer Klärung. Über die innere Verkehrslage der Betriebe und die Zahl und Größe der Grundstücke und Schläge liegen nur allgemeine Schilderungen vor. Überhaupt sind die Betriebsverhältnisse noch zu wenig und dann meist ohne inneren Zusammenhang bearbeitet. Erst durch eine stärkere Aufgliederung in engere Größenklassen bei gleichzeitigem Aussondern der ungewöhnlich gelagerten Fälle lassen sich eingehendere und zutreffendere Erkenntnisse gewinnen.

Was wissen wir von fremden Ländern und ihrer landwirtschaftlichen Erzeugung? Bisher wurden von uns fast nur die statistischen Angaben für die Staaten als Ganzes behandelt als Grundlage für Handelsvertragsverhandlungen. Die Wirtschaftsräume, ihre Lage und Möglichkeiten wurden kaum beachtet. Eigentlich hätte das Ausland längst eingehend und nach gleichartigen Gesichtspunkten bearbeitet sein sollen.

Manches verhängnisvolle Fehlurteil wäre vermieden, manche wichtige Folgerung rechtzeitig gezogen worden.

Wir können aber genau so fragen: Was wissen wir von unserm eigenen Land und Volk? Noch immer fehlen alle Ansätze zu einer Statistik der bodenständigen Bevölkerung in Stadt und Land und über ihre Seßhaftigkeit, über die Herkunftsgebiete der Ehegatten (nicht Geburtsorte, die zufällig sein können), über Heiratsalter und über das Alter bei der Hofübergabe. Wir wissen nur Unzureichendes über das Alter unserer Bauernhäuser, obwohl aus den Unterlagen der Feuerversicherungen ohne große Mühe bereits brauchbare Unterlagen gewonnen werden könnten. Die Größe der Hofstätten ist nicht nur betriebswirtschaftlich wichtig, sondern hat in ihrer geographischen Verbreitung auch Bedeutung für siedlungsgeschichtliche Forschung.

Künftig wird es notwendig sein, bei manchen Auswertungen nach Stadt und Land zu trennen, um über bestimmte Erscheinungen besseren Aufschluß zu erlangen. Man wird sich auch entschließen müssen, scheinbar abseits liegende Fragen aufzugreifen, wie etwa die Entfernung zu Arzt und Hebamme auf dem Lande, um auch über solche wirklich lebenswichtigen Fragen nicht lediglich gefühlsmäßige und unsichere Urteile zu besitzen. Eine Fülle vielgestaltiger Aufgaben liegt demnach noch vor uns.

Künftige Ausgestaltung und Zielsetzung

Es hat bei der amtlichen Statistik lange gedauert, bis neben den Fragen der staatlichen Verwaltung auch Gesichtspunkte der Wirtschaft und der Wissenschaft sich Geltung verschaffen konnten. Und noch immer laufen manche Dinge, so wie die geschichtliche Entwicklung sie allmählich brachte, nebeneinander her. Die Viehzählungen, die Erhebungen der Fleischbeschau und die Schlachtviehstatistik sind noch nicht aufeinander abgestimmt, so daß manche wesentlichen Lücken in unseren Erkenntnismöglichkeiten noch klaffen. Wir werden eines Tages darangehen müssen, alle die vielen verschiedenartigen Fragestellungen und Aufgaben mit Rücksicht auf die Bedürfnisse sowohl der Führung wie der Praxis und der Wissenschaft von höherer Warte her zu ordnen und die Voraussetzungen für eine genügende Vergleichbarkeit nicht bloß für enge Gebiete, sondern für möglichst große Räume zu sichern. Außerdem wird es notwendig werden, die Stellen, die sich mit Statistik befassen, den künftigen Arbeitszielen entsprechend organisch aufzubauen. Heute haftet ihnen noch mancherlei von dem Erbe aus der Zeit der Kleinstaaterei an.

Künftig wird ein Statistisches Reichsamt kaum mehr alle statistische Kleinarbeit für den gesamten großdeutschen Raum zentral verrichten können. Entsprechend der politischen Gliederung werden, wie es bereits vereinzelt geschehen, Statistische Ämter der Reichsgaue einen Teil der Aufgaben übernehmen müssen, die besser in örtlicher Arbeitsteilung erledigt werden. Dazu gehört ein wesentlicher Teil der Agrarstatistik. Die gesamte Aufbereitung kann ohne weiteres und auch rascher in den Gauämtern durchgeführt werden. Es wird aber künftig notwendig sein, wesentliche Teile der Einzelauswertung überhaupt von den Statistischen Ämtern abzutrennen, denn Statistik ist ja nicht Selbstzweck. Die wesentliche Aufgabe der Statistischen Ämter ist die Ermittlung und Aufbereitung der Unterlagen. Dazu sind Erfahrungen und besondere technische Kenntnisse und Einrichtungen erforderlich. Ganz andere, und zwar fachliche Kenntnisse sind aber notwendig für die Auswertung.

Für die Führung des Staates und Volkes muß die Auswertung bei den Spitzenstellen liegen, also beim Statistischen Reichsamt und bei den Fachministerien. Für die Landesverwaltung und für örtliche Fragen wird die Auswertung aber besser den örtlichen Stellen, etwa Statistischen Gauämtern, überlassen, und die Auswertung nach fachlichen Gesichtspunkten wird künftig weit mehr als bisher die Aufgabe von besonderen Stellen oder wissenschaftlichen Instituten sein müssen, weil nur dort alle die fachlichen Grundlagen und das wissenschaftliche Rüstzeug zur Verfügung stehen, die für eine grundlegende Bearbeitung und Forschung notwendig sind. So können die statistischen Unterlagen wirklich lebendig gemacht werden und der Erkenntnis dienen.

Während früher die Statistik im wesentlichen die jeweiligen Zustände zu erfassen suchte, werden heute die Vorgänge, die Wandlungen und Verlagerungen stärker in den Vordergrund gerückt. Die treibenden Kräfte, die verschiedenen Einflüsse nach Art, Richtung und Ausmaß und ihre Auswirkungen sind zu verfolgen. Allerdings sind wir da noch stark in den Anfängen. Kaum noch angefaßt sind die Fragen der Zusammenhänge, der Rückwirkungen und Verflechtungen. Vielfach lassen sich diese mit den bisherigen Unterlagen und Methoden überhaupt nicht klären. Es müssen also entschlossen andere Wege gesucht werden.

Es ist nicht die Aufgabe der amtlichen Statistik, eine riesige Menge von Zahlenangaben in den „Zahlenfriedhöfen" der Tabellenbände zu friedlichem Schlummer zusammenzustellen, sondern das Nutzbarmachen der Ergebnisse

der statistischen Erhebungen muß oberstes Gesetz sein. Mit der Wiedergabe einiger Endzahlen und mit allgemeinen Erläuterungen — ob knapp oder ausführlicher — ist es nicht getan. Von dem Sachkenner, der die Bearbeitung vornimmt, wird erwartet, daß er alles Kennzeichnende eindeutig und eindringlich herausstellt. Man ist bisher gewissermaßen auf halbem Wege stehengeblieben, hat sich mit dem Ermitteln der Zahlen begnügt und sie lediglich durch andere Zahlen miteinander zu vergleichen versucht. Dabei stehen durch die graphischen und kartographischen Darstellungen Wege offen, die weitgehende Möglichkeiten bieten und die heute bei weitem noch nicht ausreichend erkannt, geschweige denn erschöpfend genutzt worden sind.

Zuweilen trifft man auch auf unzulängliche graphische oder kartographische Darstellungen. Es muß selbstverständlich gefordert werden, daß nicht nur der Text, sondern auch die bildlichen Darstellungen sachlich einwandfrei sind. Um das schaffen zu können, ist allerdings eine eingehende Vertrautheit mit den Formen und Möglichkeiten der Darstellung und eine genügende technische Sachkenntnis nötig, und zwar nicht nur beim Zeichner, sondern auch beim Bearbeiter. Es geht auch nicht an, die Wahl der Darstellungsweise einfach dem Techniker zu überlassen.

Eine graphische oder eine kartographische Darstellung ist der knappeste Ausdruck einer Vielheit von Tatsachen. Sie soll rasch und sinnfällig ein zuverlässiges und klares Bild liefern, das die Tatsachen eingehend und vollständig genug wiedergibt. Darin kann zusammengefaßt werden, was bei einer Beschreibung viele Seiten Text erfordern würde. Grobe Darstellungen sind nur in wenigen Fällen zulässig, etwa bei eiligen Berichten über vorläufige Ergebnisse. Denn es würde ja ein nicht zu rechtfertigender Widerspruch darin liegen, wenn Material erst in eingehender Weise mühsam erfaßt und aufbereitet würde, um dann stark vergröbert dargeboten zu werden. Eine Vergröberung ist auch nicht etwa notwendig, um der Klarheit oder Deutlichkeit willen, denn man kann auch anders als durch Grobheit deutlich werden. Allerdings ist eine grob schematische Darstellung viel bequemer und — sie läßt Hintertürchen offen.

Bei den Darstellungen, die bisher zu große und dadurch zu uneinheitliche Verwaltungsgebiete zugrunde legten, entstand ungewollt jene Vieldeutigkeit, die zu schwer kontrollierbaren Fehlschlüssen führt und die ihrerseits dazu beiträgt, das Vertrauen zur Statistik überhaupt zu erschüttern. Regierungsbezirke als Gebietseinheit müssen fast durchweg als ungeeignet für kartographische Darstellungen abgelehnt werden. Selbst bei Kreisen als Gebietseinheit ergeben sich bei der Auswertung noch erhebliche Fehlerquellen (vgl. Abb. 5 u. 6). Der Kreis Bielefeld besteht etwa zur Hälfte aus Weizenboden nördlich des Teutoburger Waldes und zur anderen Hälfte aus dem armen Sandboden der Senne. Zum Kreis Sangerhausen gehört außer dem Anteil am hochgelegenen und waldreichen Südharz ein Teil der Goldenen Aue mit hochertragreichem Zuckerrübenboden. Durchschnittswerte solcher Kreise können kein klares Bild vermitteln, weder für den einen noch für den anderen Teil der Raumes. Nur wenn eine Bearbeitung nach Gemeinden erfolgt, läßt sich die Verbreitung der verschiedenen Tatsachen klar und einwandfrei genug erkennen. *Deshalb muß immer wieder die Forderung erhoben werden, daß die kleinstmöglichen Einheiten als Grundlage für Erfassung, Aufbereitung und Darstellung verwendet werden.*

Die Agrarstatistik braucht eigene Methoden. Auf keinem anderen Gebiete statistischer Betätigung ist es notwendig, so eingehend die örtlichen Unterschiede zu erfassen. Dementsprechend hat die Agrarstatistik vorzugsweise die geographische Arbeitsweise und insbesondere die kartographische Darstellung notwendig. Die Agrarstatistik bedarf genauer flächentreuer Karten, die für die einzelnen Großräume selbst heute noch nicht in einwandfreier und vergleichbarer Form vorliegen. Sie hat geeignete Karten mit genauen Verwaltungsgrenzen nötig, die wieder mit den topographischen Karten, den Boden-, Vegetations- und Klimakarten derselben Räume vergleichbar sind. Alle diese Grundlagen fehlen noch weitgehend oder sind, wo sie vorliegen, nicht einheitlich, weichen in Maßstab und Ausführung voneinander ab. Karten mit Gemeindegrenzen mußten bisher vielfach erst mühsam geschaffen werden, um eine kartographische Darstellung statistischer Tatsachen überhaupt durchführen zu können. Eine geographisch eingestellte agrarstatistische Forschung konnte daher, weil ihr die wichtigsten Voraussetzungen fehlten, bisher nicht umfassend vorgehen oder irgendwelche Fragen erschöpfend behandeln. Oft war es nur möglich, Fragen zu bearbeiten, für die gerade statistische und kartographische Unterlagen zugleich vorhanden waren, während andere und wichtigere mangels Unterlagen der einen oder anderen Art zurückgestellt werden mußten. Dringend notwendig ist aber auch, daß der Forschung durch die Statistischen Ämter die Ergebnisse der Erhebungen in einer geeigneten Form zugänglich gemacht und daß die Art der Aufbereitung und die Gliederung der Tabellen auf den besonderen Auswertungszweck zugeschnitten werden.

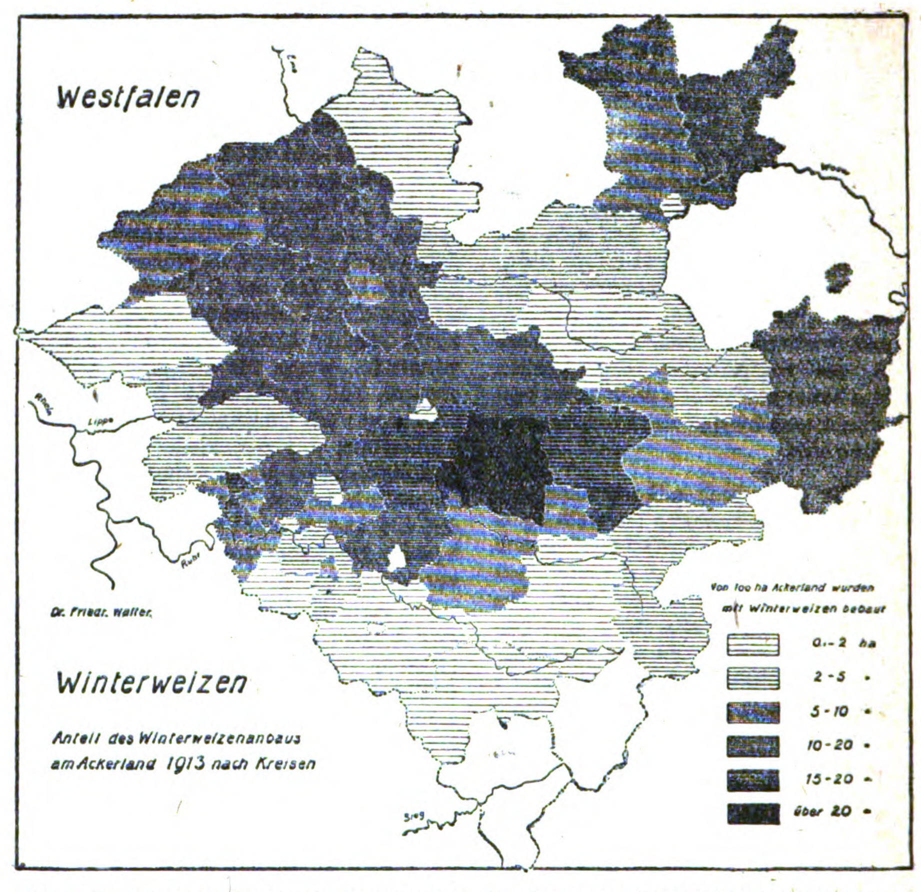


Abb. 5. Die übliche Darstellung nach Kreisen vermag die tatsächliche örtliche Verbreitung der einzelnen Erscheinungen nicht genügend klar wiederzugeben

Die agrarstatistische Forschung muß sich einmal als landwirtschaftliche Raumforschung entwickeln, also die Standortfragen der Landwirtschaft und ihre Voraussetzungen behandeln. Sie muß aber auch den zeitlichen Gang des Geschehens verfolgen, etwa die Schwankungen der Ernten, der Preise oder der Verhältnisse des Arbeitsmarktes. Während für die Bearbeitung der Fragen der Raumforschung außer den statistischen und landwirtschaftlichen Fachkenntnissen eine eingehende naturwissenschaftliche, geographische und kartographische Schulung und Erfahrung erforderlich ist, muß bei der anderen Zielsetzung vorzugsweise eine volkswirtschaftliche und wirtschaftsgeschichtliche Schulung vorausgesetzt werden.

In anderer Hinsicht werden sich bei der landwirtschaftlichen Statistik mehr und mehr zwei unterschiedliche Einstellungen herausbilden müssen, eine agrarwirtschaftlich und eine betriebswirtschaftlich ausgerichtete.

Die Agrarwirtschaft betrachtet die Landwirtschaft von der Gesamtwirtschaft her als deren Teil und die Wechselwirkungen mit ihr. Die agrarwirtschaftliche Statistik wird ihre Unterlagen im wesentlichen durch statistische Erhebungen gewinnen und ihre Ergebnisse für die politische Führung, die Landesverwaltung und die wirtschaftliche Lenkung auswerten. Die betriebswirtschaftlich eingestellte Statistik, die man als Einzelbetriebsstatistik oder als Hofstatistik bezeichnen kann, baut in der Hauptsache auf Buchführungsunterlagen und Einzelbeobachtungen auf und ist bestrebt, ihre Ergebnisse für die Leitung von Einzelbetrieben und für die Wirtschaftsberatung nutzbar zu machen. Es genügt dabei allerdings nicht, nur wenige Auswahlbetriebe zu verfolgen, sondern die Hofstatistik muß auf möglichst breiter Grundlage durchgeführt werden, um nicht falschen Verallgemeinerungen zu erliegen.

Wo wir im Begriff sind, uns auf großräumigeres Denken umzustellen, ist es auch erforderlich, die statistischen Erhebungen der einzelnen Länder und die Einzelheiten der Tabellen noch weit

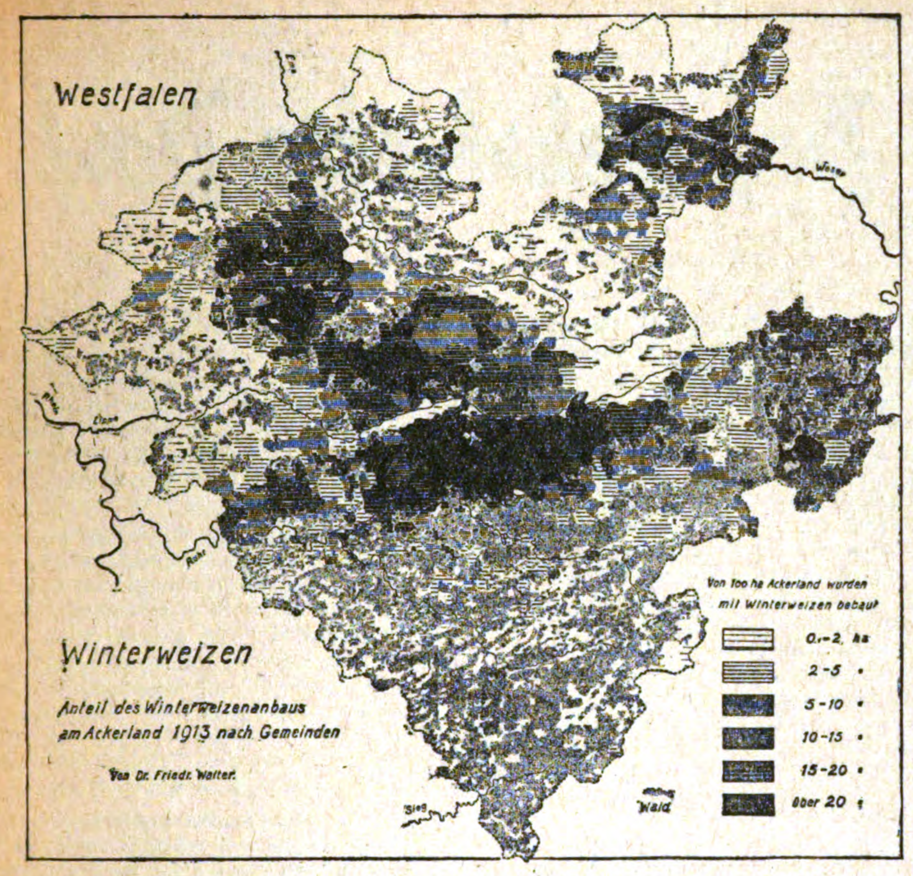


Abb. 6. Erst die Bearbeitung der gleichen statistischen Unterlagen nach möglichst kleinen Verwaltungseinheiten (bei Westfalen etwa 3000 Gemeinden) ergibt ein einwandfrei zutreffendes Bild

mehr aufeinander abzustimmen als dies durch die Arbeiten des Internationalen Landwirtschafts-Instituts Rom bisher geschehen ist. Durch die Anwendung der statistischen Forschungsmethode von fachkundiger Seite werden Lücken der Erfassung und ungünstige Gliederungen der Tabellen erkannt, und damit können Erhebung und Aufbereitung überprüft und verfeinert werden. Bei alledem darf aber nicht unbeachtet bleiben, daß die statistische Forschungsmethode nicht die einzige bleiben darf, um zu einwandfreien Erkenntnissen zu gelangen, sondern daß sich Einzelbeobachtungen und Erkundungen anderer Art planvoll anfügen müssen. Die zahlenmäßige Feststellung ist eben nur ein Teil der Erkenntnismöglichkeiten neben der Feststellung von Art, Wesen, Form und organischem Zusammenhang.

Die Statistik hat ihr Ziel nicht schon erreicht, wenn sie fein säuberlich den augenblicklichen Zustand erkannt und dargelegt, gewissermaßen einen Buchführungsabschluß geliefert hat. Die Bedeutung statistischer Forschung liegt darin, daß aus der Kenntnis des Heutigen oder des Früheren Rückschlüsse auf Künftiges möglich sind. Es bedarf ein solches Vorgehen zwar ähnlich grundlegender Sachkenntnis wie die Diagnose eines verantwortungsbewußten und tüchtigen Arztes. Vorausschauende Maßnahmen, rechtzeitige und ausreichende Vorsorge für künftige Entwicklungen können jedoch durchaus zuverlässig aus genügend sorgfältigen Erkenntnissen statistischer Forschung abgeleitet werden.

So gewinnen scheinbar abseits liegende Untersuchungen weittragende Bedeutung für die Staatsführung, aber auch für die Planung, Lenkung und Beratung im großen wie im einzelnen. Die eine Entwicklung kann rechtzeitig abgebremst, die andere gesteigert oder umgestellt werden. Durch das Vertiefen unserer Erkenntnisse der örtlichen Verschiedenheiten, ihrer Ursachen und Auswirkungen und durch das Erkennen der Zusammenhänge lassen sich die festen, gesicherten Grundlagen für den weiteren Ausbau einer gesunden Agrarpolitik schaffen.

ALBRECHT TIMM

Das wehrhafte Dorf

Es ist ein ebenso hartnäckig wie weit verbreiteter Irrtum, daß sich die deutsche Stadt der Vergangenheit vom Dorf vor allem gerade durch das Vorhandensein von Wehranlagen unterscheidet. Auf den ersten Blick hin, der nur die Festungen der Neuzeit und als ihre Vorläufer die mächtigen Mauerringe und Türme unserer alten Städte ins Auge faßt, will es allerdings so scheinen, daß Wehranlagen ein Merkmal städtischer Siedlungen sind. Wir finden auf der anderen Seite zwar nur selten schriftliche Nachrichten über das wehrhafte Dorf, wer aber aufmerksam durch die deutschen Landschaften wandert, stößt überall in Dörfern und Fluren auf die Zeugen des bäuerlichen Wehrwillens. Sie sind älter als manche Mauern und Türme und entstanden schon, bevor unsere Vorfahren in städtischen Gemeinwesen lebten.

Der bäuerliche Mensch hatte bereits in der Frühzeit das Bedürfnis, seine Familie, seinen Besitz und seinen Acker zu schützen, indem er einmal seinen Wohnsitz auf einer von Natur aus besonders geschützten Stelle errichtete oder sich an schwer zugänglichen Plätzen eine besondere Zufluchtsstätte für Augenblicke der Gefahr schuf. Die durch die Natur gebotene Befestigung solcher gesicherter Plätze wurde bald durch Menschenhand verstärkt. Schon in sehr früher Zeit wurden Wehranlagen aus Erde und Holz hergestellt und Zäune oder Palisaden aus nach oben zugespitzten Holzplanken hinderten jeden Eindringling empfindlich. Bergkuppen mit Steilhängen, vorspringende Hochflächen, die nur einen schmalen Zugang boten, durch Wasser oder Sumpf gesicherte Halbinseln waren ebenso geeignet wie die Verstecke in dichten Waldungen. Befand sich beispielsweise der Wohnsitz oder der Zufluchtsort auf einer natürlichen oder gerodeten Waldblöße, dann war es lediglich nötig, die Zwischenräume zwischen den an der Peripherie stehengebliebenen Bäumen auszufüllen, was etwa dadurch geschah, daß man die seitlichen Zweige der Bäume herunterzog, knickte und miteinander verflocht. Die Eibe, die Eiche und die Hainbuche waren hier besonders geeignet. Um die Zweigbildung am unteren Stamm zu fördern, wurden die Bäume in der jeweils fassenden Höhe gekappt. So entstand ein sogenannter „Knick", zuweilen auch Gebück, Hain oder Hag genannt. In die im Gezweig noch vorhandenen Zwischenräume wurden dann Dornen- oder Brombeersträucher eingepflanzt. Auch der Haselstrauch, der Schwarz- oder Weißdorn bildeten mit ihrem Strauchwerk eine Füllung. Die Bedeutung der Rosenhecke als Schutz verdeutlicht uns das alte Märchen vom Dornröschen.

Die vollkommenere Form des Schutzes für die Dorfbewohner stellen bereits in der Frühzeit der mit einer Hecke gekrönte Wall und der Graben dar. Der Wall umzog nötigenfalls als „Ringwall" den ganzen Wohn- oder Zufluchtsplatz oder er sperrte ihn als „Abschnittswall" an der Stelle ab, die am leichtesten zugänglich war. Auf diese Weise entwickelten sich die Wallburgen, von denen wir Spuren überall im alten germanisch-deutschen Siedlungsraum finden.

Wenn die Wallburgen wegen ihrer abseitigen Lage auch wohl nicht ständige Wohnungen gewesen sind, so dienten sie doch als Zufluchtsorte, in denen Menschen, Tiere und Vorräte geborgen werden konnten, weshalb sie auch die Bezeichnung „Burg" führen. Die Bedeutung, die sie noch zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges hatten, lernen wir aus der anschaulichen Schilderung im „Werwolf" von Hermann Löns kennen. Ein Teil solcher Wallburgen war, auch wenn sie nicht in unmittelbarer Nähe von Siedlungen liegen, zu allen Zeiten bis zur Gegenwart hin Versammlungsort bei Beratungen und Gerichtsverhandlungen, und noch heute lodern zuweilen Oster- und Johannisfeuer auf solchen Stellen.

Schon hieraus schließen wir, und zahlreiche Bodenfunde erhärten diese Ansicht, daß hier in vorchristlicher Zeit zugleich die Kultstätte für die dazugehörige Gemeinde lag. Besonders große und weitläufige Anlagen, in deren Mitte sich ein bedeutendes vorchristliches Heiligtum, denken wir etwa an die Irminsul, die Externsteine oder die Queste, befand, lassen vermuten, daß sie einer ganzen Reihe von Dörfern, etwa einer Markgenossenschaft, dienten.

In diesen Volksburgen beobachten wir, soweit sie noch erkennbar oder zu rekonstruieren sind, Gräben als breite, bis zu drei Meter tiefe Mulden. Auch die Wälle sind erstaunlich

dick. In einem Falle wurden 17 Meter gemessen. Hier, in der „Pippinsburg" bei Geestemünde bestand der Wall anscheinend aus zwei Etagen. Die äußere, niedrigere stieß bis an den Graben vor, die innere erhob sich etwa acht Meter über das Gelände. Im Innenraum zog sich anscheinend ein Kranz von Hütten am Wall entlang, ähnlich wie wir es später bei den befestigten Kirchenburgen beobachten können.

Solche Volks- und Wallburgen hatten bis zur Zeit der Merowinger eine besondere Bedeutung für die Landesverteidigung. Karl der Große ließ dann aber einen Teil der Anlagen im Osten seines Reiches, aus denen heraus die Sachsen ihren Widerstand geleistet hatten, zerstören. Erst Heinrich I. veranlaßte dann im durch die Einbrüche der Slawen und vor allem der Ungarn gefährdeten Grenzgebiet eine Neubefestigung dieser alten Volksburgen zum Schutze der Bevölkerung. Er kann hier also mit mehr Recht der „Burgenerneuerer" als der „Burgenbauer" genannt werden. Seine Wehranlagen dienten nach wie vor der Sicherheit der bäuerlichen Bevölkerung, die ausschließlich in Einzelhöfen, Weilern oder Dörfern wohnte.

Kaiser Heinrich IV. ist später in Mitteldeutschland dem Beispiel Heinrichs I. gefolgt und hat wiederum die vorhandenen Volks- und Wallburgen, in deren Nähe sich häufig Königsgut befand, neu befestigen lassen. Diesmal galt es aber nicht die Bevölkerung vor dem äußeren Feind zu schützen, sondern den königlichen Besitz vor seinen inneren Feinden im Sachsenland. Hier vollzog sich, wie auch an anderer Stelle, die Verengung von der Volksburg zur späteren Ritterburg. Diese erscheint nun als eine durch die Maurerkunst bewirkte Fortentwicklung der alten Wallburg. Inzwischen waren in vielen anderen Wallburgen an Stelle der germanischen Kultstätten längst christliche Kirchen oder Klöster getreten. Schon der bekannte Papst Gregor I. empfahl die Umwandlung heidnischer Heiligtümer in christliche, „weil die Neubekehrten bekanntermaßen gern die Stätten ihrer alten Heiligtümer aufsuchten". Deshalb war für die Wahl des Kirchplatzes ebenso wie auf der anderen Seite für die Wahl des Burgplatzes oft das Vorhandensein einer frühgeschichtlichen Wallburg bestimmend. Wir finden häufig abgelegene Einödkirchen, Wallfahrtskapellen und Klöster dort, wo sich vordem eine Volksburg befand. Auch wurde zumeist in den alten Wallburgen in der Nähe der Siedlungen die Dorfkirche errichtet und dabei zugleich viele der alten Wehranlagen beibehalten.

Man spricht in der Gegenwart viel von den Siebenbürger Kirchenburgen und glaubt oft, sie seien eine Besonderheit des Deutschtums in Südosteuropa. Hier haben die Kirchenburgen zwar eine bedeutendere Rolle gespielt als die befestigten Städte, die Siebenbürger Sachsen übernahmen aber die ihnen schon in ihrer Heimat bekannte Art der Kirchenbefestigung in den neugewonnenen Siedlungsraum und entwickelten sie hier zu besonders markanten Formen. Die bekannten Kirchenburgen Siebenbürgens haben bescheidenere Vorläufer in vielen süddeutschen und westdeutschen Landschaften.

Die mittelalterlichen deutschen Kirchenbefestigungen haben außer dem Platz auch vielfach Form- und Rechtsverhältnisse mit den alten Volksburgen gemeinsam. Beim Bau der Dorfkirche selbst wurde mit voller Absicht die wehrhafte Anlage beibehalten oder wiederhergestellt. Sie ist häufig mit allem Zubehör damaliger Befestigungskunst ausgestattet, so daß wir sie fast als die Dorfburg oder die Zitadelle im Dorf ansprechen können. Die Kirche war zunächst das einzige massive Gebäude im Dorf und wurde bald noch durch die Errichtung des Kirchturmes verstärkt.

Die Ursache für den Kirchturmbau war nicht, wie man zuweilen von der heutigen Bestimmung aus gesehen glaubt, die Glocke, sondern vielmehr die Sicherheit des Dorfes und seiner Bewohner. Der St. Galler Plan bezeichnet um das Jahr 820 die beiden Kirchtürme ausdrücklich als Wachtürme (ad universa superinspicienda). Die Stellung des Kirchturms, der in der Regel den wichtigsten Teil des dörflichen Verteidigungswerkes bildete, wurde nach ähnlichen Gesichtspunkten gewählt, wie für den Berchfrit einer Burg. Deshalb finden wir auch viele alte Türme frei neben der Kirche stehen, konnten sie doch so die Aufgabe eines Berchfrits besonders vorteilhaft ausüben. In anderen Fällen war der Turm nur vom Dachboden des Kirchenschiffs aus zugänglich. Fast alle alten Türme haben zumindest hohe Einstiegstüren und sind nur durch außen an dem Turm angelegte Leitern oder Holztreppen zu erreichen. Die Lichtschlitze sind sehr schmal und haben meist die Form von Schießscharten. Der Turm war immer die letzte Rettung, wenn sich die übrige Anlage in feindlicher Hand befand. Es kann deshalb nicht auffallen, daß die Steintreppen zu den Turmobergeschossen recht schmal sind. Die Verfolger sollten immer nur einzeln nacheinander den Turm besteigen können.

Noch im Dreißigjährigen Krieg haben wehrhafte Dorfkirchen den Bauern vielfach Schutz gewährt. Es war indessen höchst selten, daß die Kirche selbst im Brennpunkt der Kämpfe stand, denn der sie umgebende befestigte Friedhof hielt die Gegner in den meisten Fällen ab. Der Dorffriedhof an der Stelle der alten Wallburg war nach der Ableitung des Wortes „Friedhof" aus dem Mittelhochdeutschen „vrîde = einfrieden" auch stets umfriedet. Er hatte nicht nur die Aufgabe des Begräbnisplatzes der Dorfgemeinschaft, sondern hier wurde auch oft noch aus vorchristlicher Zeit her das Gericht

abgehalten. Alte, das Dorfbild beherrschende Linden oder Eichen geben davon zuweilen noch bis heute Zeugnis.

Als befestigter Platz gewinnt der Kirchhof für das Dorf besondere Bedeutung. Er war die Zufluchtstätte oder besser gesagt der Verteidigungsort der Bauern und ihrer beweglichen Habe, wenn das eigentliche Dorf aufgegeben werden mußte. Gerade er wird häufig in mittelalterlichen Urkunden und Chroniken gewissermaßen als Zitadelle (quasi castrum) bezeichnet. Der Wert der Kirchenbefestigung für die Verteidigung war naturgemäß sehr verschieden, je nach Stärke, Ausbau und Umfang der Anlage. Hier wurden alle Verteidigungsmöglichkeiten ausgenutzt. An die Stelle des Erdwalls trat später die Steinmauer. Ihr Zug richtete sich meist nach dem Gelände, bei hügligem Relief finden wir runde oder ovale Formen, in der Ebene nach Art der Wasserburgen mehr oder weniger regelmäßige Vierecke. Der Eingang zum Kirchhof war beispielsweise in Württemberg zuweilen durch Türme gesichert. Auch Schießscharten finden sich in der Kirchhofsmauer.

An der Innenseite der bewehrten Kirchhofsmauer ist ein Kranz von zweigeschossigen „heiligen Scheunen" oder „Gaden" angebracht. Das sind Vorratsräume, die den Dorfbewohnern familienweise zum Aufbewahren von Nahrungsmitteln und Wertsachen und zum Unterstellen des Viehs für Notzeiten oder Kriegsfälle zugeteilt waren. Die „Gaden" blieben zumeist während des ganzen Jahres mit Getreide gefüllt. Welch eine Menge von Vorräten und Vieh hier untergebracht war, erkennen wir, wenn wir hören, daß im Jahre 1449 aus dem Kirchhof von Offenhausen (Franken) nach Abschluß der Belagerung 57 vollgeladene Wagen und 300 Stück Vieh erbeutet wurden.

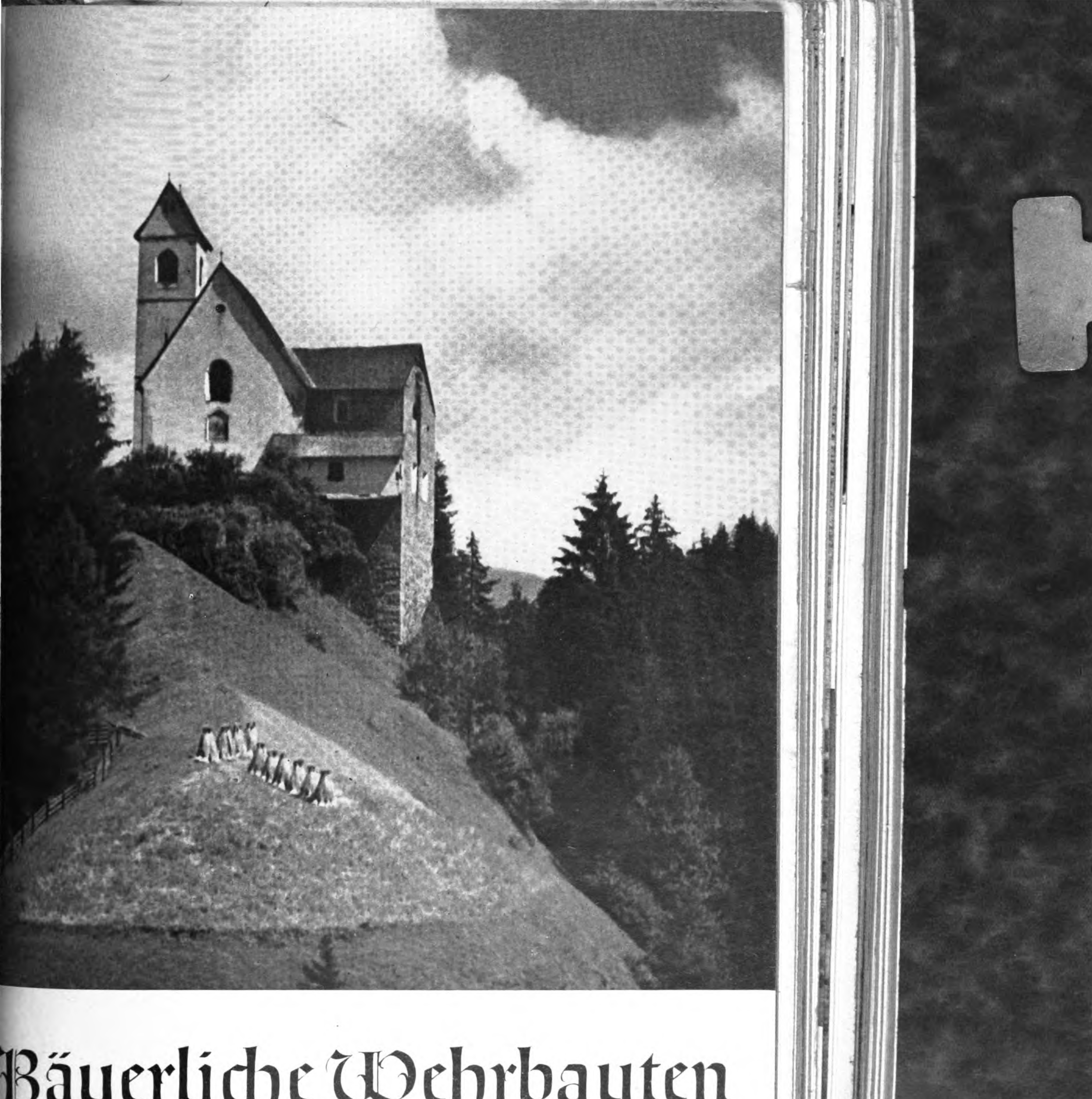
Im 15. Jahrhundert wurden auch Wehrgänge um die Kirchhofsmauer angelegt, so daß diese gewiß ein vollkommenes, wenn auch viel kleineres Ebenbild der bekannten Wehrgänge auf Stadtmauern, wie sie z. B. in Nürnberg oder Rothenburg erhalten sind, darstellen.

In solchen Wehranlagen um die Dorfkirche, die wir vor allem in fruchtbaren Gebieten und in der Nähe von Straßen finden, konnten sich die Dorfbewohner zwar nicht lange gegen die Angriffe eines mächtigen Feindes halten, doch waren diese Befestigungen ein wichtiger Schutz bei Überfällen kleinerer Gruppen. Die Eigenart mittelalterlicher Fehden lag ja auch in einer möglichst schnellen Plünderung des Feindgebietes, bei der man sich nur selten mit einer längeren Belagerung abgeben konnte. Deshalb finden zahllose Fehden dieser Zeit auf dem befestigten Dorffriedhof ihren vorläufigen Abschluß.

Auf dem Friedhof eines hessischen Dorfes spielt sich, fast ist man geneigt zu sagen erstaunlicherweise, der Endkampf in der Fehde zweier — Äbte bedeutender Klöster ab. Der Belagerte kann sich hier so lange verteidigen, bis er entsetzt wird. Im Jahre 1460 stand der Kirchhof von Dörrenbach bei Bergzabern im Mittelpunkt von Kämpfen. Er war „vest und stark von guten mauren und woll verbollwerket; und waren darin uf 130 gebauwern aus dem Dorfe". — Dazu sei noch an ein bedeutendes Beispiel aus der Neuzeit, die Schlacht von Hochkirch vom Jahre 1758, erinnert.

Inzwischen hatten die Wehranlagen um die Dorfkirche ihre Bedeutung für den Schutz und die Verteidigung der Dorfgemeinschaft verloren. Die kirchlichen Organe sahen den Ausbau der Befestigungen im Laufe der Zeit mit wachsendem Unwillen und deshalb wandte sich mancher Synodalbeschluß dagegen. Auch die Landesfürsten schritten häufig ein, obgleich die ganze Anlage lediglich defensiven Charakter trug. Diese Tatsache muß auch der Kaiser Friedrich III. unterstreichen, als er im Jahre 1472 in der Blütezeit des Fehdeunwesens bestimmt: „item es solln kirchen, kirchhöfe und wydemhöfe auch sicher sein ond daraus nit genommen werden dhein weer daraus gescheheen, doch ob yeman die . . . darin weren (wären) sich onderstunde zu stürmen oder notte, so möchte man sich daraus weeren." Trotzdem konnte die Wehranlage um die Kirche im allgemeinen innerhalb des geschlossenen deutschen Siedlungsraumes mit der Entwicklung der Feuerwaffen wie überhaupt der Technik nicht standhalten. Lediglich in den Gebieten eines regen Volkstumskampfes im Südosten hat die Kirchenburg auch bis in die Neuzeit eine bedeutende Rolle gespielt. Diese Festungen des Deutschtums haben gerade im Burgenland und in Siebenbürgen den Türkenstürmen oft und erfolgreich Widerstand geleistet.

Vor der Kirche und dem befestigten Kirchhof lag meist eine andere Verteidigungslinie, die um das Dorf selbst gezogen war. Ursprünglich zur Zeit einer spärlichen Besiedlung hatte jeder Einzelhof sein Besitztum mit einem Schutzwall oder einer lebenden Hecke umgeben. Solche Umwehrungen sind schon aus frühgeschichtlicher Zeit bekannt. Später wurden, wenn die Gehöfte dicht beieinanderlagen, der Weiler oder das Dorf von einer gemeinsamen Hecke, hier vielfach auch Hagen genannt, umzogen. Bei der umfassenden Befestigung einer Siedlung kam es darauf an, ihren Umfang möglichst klein zu gestalten, dabei aber doch eine größere Fläche einzuschließen. Diese Bedingung erfüllt der Kreis am idealsten. Deshalb überwiegen bei den befestigten Dörfern die Formen des Runddorfes, das an sich mit dem slawischen Rundling nur die Tatsache gemein hat, daß hier wie dort die Kreisform als die am leichtesten zu verteidigende gewählt wurde. Das spätere Wachsen des Ortes und bauliche Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte machen es oft nicht leicht, noch heute den rundlichen Dorfkern zu erkennen.



Bäuerliche Wehrbauten



Bild Vorderseite: Wehrkirche in Nordtirol. — Bild links: Armbrustschießen der männlichen Dorfjugend. Im Hintergrund ein Stück der Dorfbefestigung. Miniatur aus einer Chronik des 16. Jahrhunderts. — Bild unten: Errichtung eines Palisadenzaunes. Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert

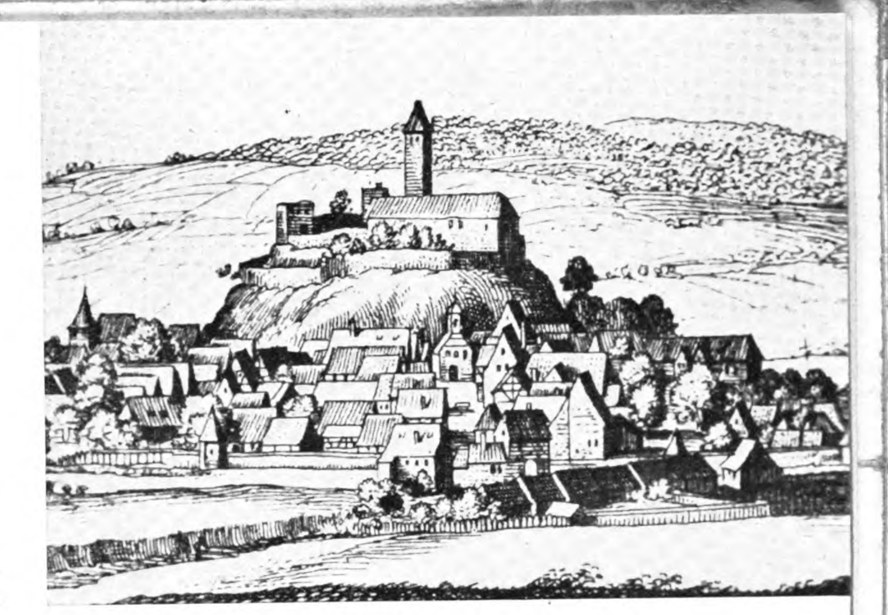


Bild rechts: Einbeziehung einer ländlichen Siedlung in die Burgbefestigungen



Bild links: Die Feldfruchtkammern an der Innenseite der Verteidigungsmauer der Kirchenburg Tartlau in Siebenbürgen. — Bild unten: Modell eines Runddorfes. Diese Dorfanlagen waren besonders für die Verteidigung geeignet

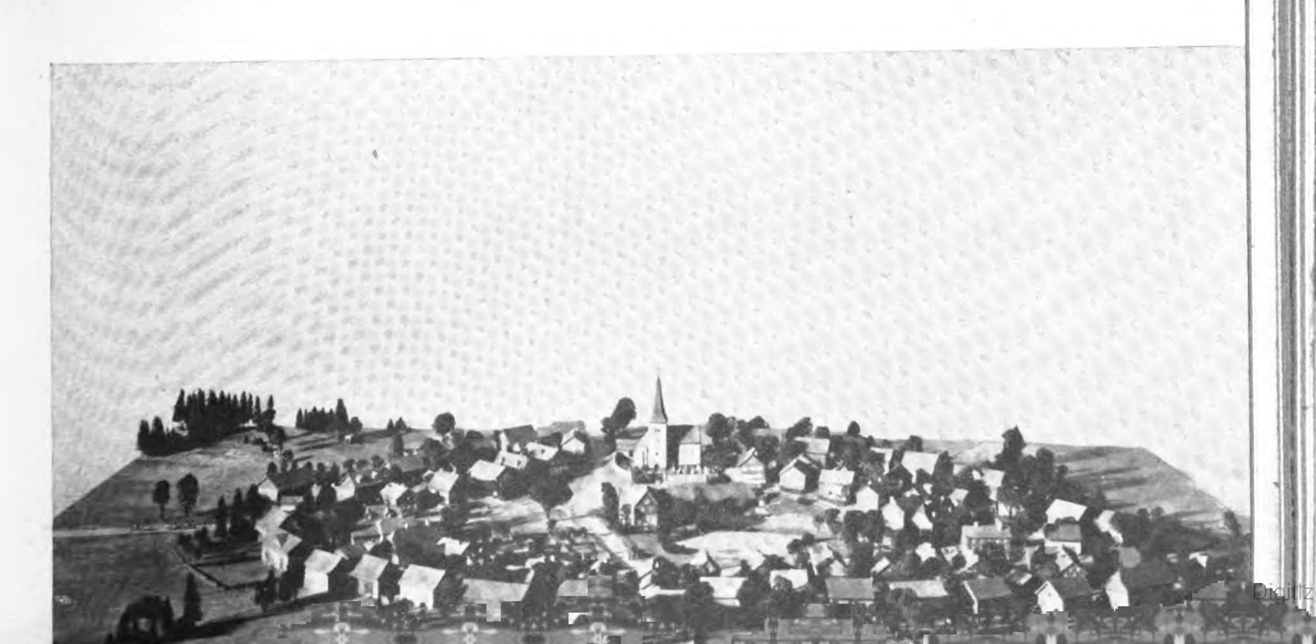




Bild links: Alter Wehrturm als Rest einer Dorfbefestigung in einem Dorf des Gaues Niederdonau. — Bild unten: Die Kirchenburg bei St. Wolfgang bei Grades im Metnitztal. Gotischer Bau aus dem 15. Jahrhundert. — Bild rechts: Die Kirchenburg von Deutsch-Weißkirch in Siebenbürgen



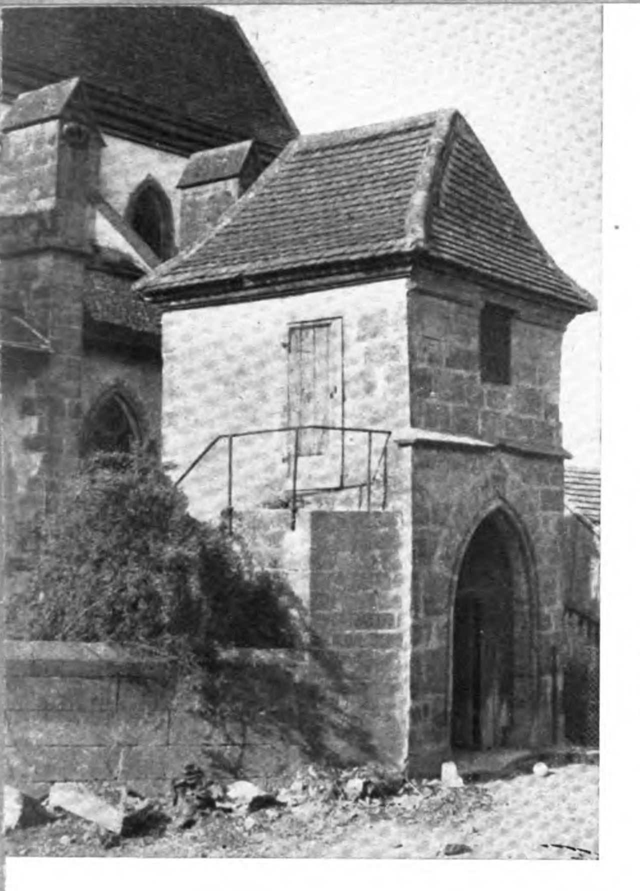




Bild oben: Die Bauernburg Reps in Siebenbürgen. — Bild links: Torturm einer ehemaligen Kirchenburg bei Ingweiler im Unterelsaß. — Bild unten: Bäuerliche Wehrkirchenanlage in Franken

In den Volksrechten und Weistümern wird oft von den **Dorfzäunen** gesprochen. Hier handelt es sich um die oben beschriebenen Knicke, Planken- oder Flechtzäune. Unter den ohne Nägel zusammengefügten Flechtzäunen sei nur der niedersächsische „Eckenboltentun" genannt. Am äußeren Rande des um das Dorf gezogenen Grabens stehen Palisaden in der Form oben dreieckig zugespitzter Planken. Am inneren Grabenrand ersetzen sie zuweilen den Wall.

Man nannte diese Art der Einzäunung auch den „**Bannzaun**", den „**Hag**" und in Südwestdeutschland den „**Etter**". Dieses alte Wort kommt schon in langobardischen Volksrechten vor. In Lehnsbriefen des Mittelalters lesen wir oft von Liegenschaften, „als der etter hat begriffen". Auf die Instandsetzung der Zäune und Gräben wie überhaupt der ganzen Dorfbefestigung wird im Mittelalter streng geachtet, ihre willkürliche Beschädigung durch Dorfbewohner mit harten Strafen geahndet.

Wenn wir nun von der Dorfverteidigung durch Zaun, Wall und Gräben zu der mit Mauern und Tortürmen übergehen wollen, dann müssen wir der Zielsetzung unserer Arbeit entsprechend die Bemerkung vorausschicken, daß wir hier nicht an die großen Handelszentren, die mächtigen Reichsstädte oder prachtvollen Residenzstädte denken. Den Stadtbefestigungen haben die Forschung und die Öffentlichkeit seit langem ihre Aufmerksamkeit gewidmet. Den Befestigungen der kleineren Gemeinden des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit ist dagegen bedeutend weniger Beachtung geschenkt worden. Sie haben zwar meist nicht die gleiche Stärke und vollendete Form aufzuweisen, wie wir sie bei den berühmteren großen Schwestern finden, die vorzugsweise eine handel- und gewerbetreibende Bevölkerung umschlossen, sondern hier bildet neben dem Handwerk der Ackerbau den Haupterwerbszweig, und die Rücksicht auf ihn zeigt sich gerade bei diesen Zeugen der Wehrhaftigkeit unseres Bauerntums. Nicht allein Städte haben im Mittelalter Mauern und Türme aufzuweisen, wir kennen aus weiten Teilen des Reiches **ummauerte Dörfer**, die niemals Stadtrecht besaßen. Auf der anderen Seite gibt es Orte, die bereits im Mittelalter als Stadt bezeichnet werden, aber nie durch eine Mauer geschützt wurden. Die Stadtrechtsverleihungen dieser Zeit stehen häufig mit der Größe und dem Charakter des Ortes und seiner Bewohner in keinem unmittelbaren Zusammenhang. Soweit sie zur Ausführung kamen — manche Gemeinde erhielt zwar Stadtrecht verbrieft, nutzte es aber nicht aus — traten zwar für die rechtliche Stellung der Bewohner Änderungen ein, die Wehrhaftigkeit hing aber meist nicht davon ab.

Bei den Dorfbefestigungen mit Wall und Graben finden wir eine rundliche, im allgemeinen kreisförmige und ovale Form der Befestigungsanlagen, bei der Anlage von Mauern treffen wir einmal die gleiche Form, wenn die Steinbefestigungen das bisherige Verteidigungssystem ergänzten, oder auf der anderen Seite auch eine rechteckige, ja quadratische Art der Anlage, die auf eine bewußte Neuanlage schließen läßt. Hier haben meist nicht die Bewohner selbst die Befestigung gestaltet, sondern ein **Grundherr** zog sie nach einem vorher durchdachten Plan. Die Ummauerung bedeutete in jedem Fall einen höheren Grad der Entwicklung. Auch die Mauern der Dörfer sind vor allem in Süddeutschland zuweilen mit Türmen an den Mauerecken oder auch inmitten der Mauerflucht verstärkt. Solche **Türme** stehen heute in vielen Fällen als letzte Reste der alten Befestigungsanlagen neben alten **Dorftoren**, während die Mauern selbst verfallen oder abgerissen sind. Aber auch in Norddeutschland sind Denkmäler dörflicher Befestigungskunst zu finden. Neocorus, der Geschichtsschreiber Dithmarschens beschreibt im 17. Jahrhundert einen befestigten Turm in der Sprache dieses alten Bauernlandes: „It hefft ein herlicher schoner hoger Torn mit einem Wendelsten tho Südwesten an dem Kerkhave gestaen — ock mit einem gewaldigen depen Graven buten ummeher unnd allenthalven mit Schetlökkern vorsehen."

Ein Jahrhundert später berichtet Justus Möser von dem hohen Alter der steinernen Umfassungen münsterländischer Bauernhöfe. Wenn die Gehöfte eines Dorfes so angeordnet waren, daß die Außenmauern der Hintergebäude, d. h. in den meisten Fällen der Scheunen, aneinandergebaut werden konnten, bildeten diese dann einen **fest geschlossenen Mauerring**, der dem Charakter einer Wehrmauer sehr nahe kam.

Die Wehrhaftigkeit des Dorfes mußte mit der Vervollkommnung der Angriffswaffen und der Vermehrung der Angreifer ständig verstärkt werden. Eine Ummauerung war von vornherein durch das Vorhandensein von Baumaterialien und, wenn die nicht in unmittelbarer Nähe zur Verfügung standen, auch von Arbeitskräften und Geldmitteln abhängig. Eine kleinere Gemeinde war deshalb oft nicht in der Lage, aus eigenen Mitteln eine Mauer zu errichten, hinzu trat noch die Tatsache, daß sich im Laufe der Zeit aus den kleineren Fehden des Mittelalters Kriege entwickelten, bei denen beide Seiten größere Heere aufboten. Hier war ein Ort mit geringer Einwohnerzahl, wenn er nicht von Natur für die Verteidigung hervorragend begünstigt war, von vornherein unterlegen. Aus diesen Gründen haben viele Bauern, zumal nach der Einführung der Feuerwaffen, es überhaupt unterlassen, ihre Dörfer zu ummauern.

Ein Gedicht aus dem 15. Jahrhundert beschreibt uns die Dorfbefestigung und zeigt da-

bei, daß man zu dieser Zeit unter dem Zaun auch gleichzeitig eine Mauer verstand:

„dar zuo wir haben auch ein gfäß
allen Dörffern mit ubermäß
mit einem zaun gemauert wol
dar umb ein pach rint wassers vol
zwäy tor und huotten (Hütten) vier
mit einem teuffen graben zier
hat daz dorff zuo seiner maur
allen veinten gar zu saur."

Für das Jahr 1443 wird bestätigt, daß die Bauern „innerhalb der Ettern oder der Mure woonen". Aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege hören wir dann wieder: „Heutigen Tags sind beynahe die meisten grose Flecken und Dörfer in Hessen mit einem Graben und Aufwurf umführet, damit sie sich für geringen Parteyen wehren können." Soweit die Dörfer bei den Wällen geblieben sind und nicht zur Errichtung einer Mauer kamen, haben sie den Wall und Graben heute unter dem Einfluß der Dorferweiterung bis auf geringe Reste verloren.

Treten wir nun durch die Dorfbefestigung in die Dorfflur hinaus, so treffen wir hier in vielen deutschen Landschaften bald auf die Reste einer Landwehr. Dienten die Wallburgen und später die Kirchenburgen dem Schutz des einzelnen Dorfes selbst, dann war es die Aufgabe der Landwehr, die erste Verteidigungslinie für eine Anzahl von Dörfern und zugleich ihre Fluren zu bilden. Meistens hat ursprünglich eine Markgenossenschaft die Aufgabe, diese Wehrlinien instand zu halten und zu verteidigen. Die Mittel zur Befestigung der Landwehr waren sehr einfach und wurden ähnlich angewandt wie bei den Wallburgen. Man zog zumeist einen Graben und warf mit der ausgehobenen Erde einen Wall auf, den man mit Dornenhecken bepflanzte. Längs der Landwehr liefen oft Straßen, die nur an bestimmten Durchgängen die Wehrlinien kreuzen durften. Hier waren dann Schranken oder Schläge angebracht und zugleich oft Zollstellen errichtet. Häufig ergab sich an den Grenzen kleiner Territorien ein ganzes System von Wällen und Gräben, das allerdings nur selten noch unversehrt bis zur Gegenwart erhalten ist.

Aus alten Nachrichten ergibt sich, daß Gräben, Wälle und Knicke bei der Landwehr zuweilen eine Breitenausdehnung bis zu 50 Meter hatten. Besonders die Hecken und Knicke bildeten in dieser Breite als gleichsam lebende Mauer für den Reiter ein nur schwer zu überwindendes Hindernis und wiesen ihn zwangsläufig auf die besonders bewachten Durchlaßstellen. Es war gewiß nicht weniger beschwerlich, sich durch eine derartige Verteidigungszone durchzuarbeiten, als eine Bresche in die Mauer einer Stadt oder Burg zu schlagen. Ein Teil der Landwehren reicht in die frühgeschichtliche Zeit zurück, andere, die nur kleinere Gebiete schützen sollten, sind aber erst in der Zeit des Fehdeunwesens entstanden.

Hatte ein Ritter seinem Gegner die Fehde angesagt, dann ließ er seine Landwehr durch die Bauern überwachen und die Übergänge besetzen. Dann beginnt die eigentliche Wirksamkeit der Warten, die überall zur Beobachtung der Flur oder der Landwehr angelegt waren, und die sich in Augenblicken der Gefahr durch Feuer- oder Rauchzeichen verständigten.

An den Landwehren gab es dann für den Angreifer ein Hindernis und längeren Aufenthalt. Der Angegriffene gewann so Zeit, den Widerstand an bestimmten Punkten zu organisieren. Die Landwehren wirkten als gewissermaßen mechanische Hindernisse für den Angreifer einer Landschaft oder eines einzelnen Ortes und hielten den Feind mindestens so lange auf, bis die Einwohner das Vieh in Sicherheit gebracht hatten. War der Überfall aber trotzdem gelungen und dem Bauer sein Vieh geraubt, dann fand der Gegner beim Rückzug die Durchlässe an der Landwehr besetzt, und es ging längere Zeit verloren, bis es ihm möglich war, hier den Durchgang zu erzwingen. Galt es nun mehrere solcher Hindernisse zu überwinden, dann gelang es oft genug auf diese Weise, den Feind mit stärkeren Kräften einzuholen und ihm die Beute wieder abzujagen. Für die Kugel des Feuerrohrs bildeten Wälle und Knicke kein ernsthaftes Hindernis mehr. So wird auch die Art der Befestigung mit dem Aufkommen der Feuerwaffen zwecklos, wenn sie auch noch im Dreißigjährigen Krieg einzelne Streifen und Banden abwehren konnte.

Der übertriebene Rationalismus des 19. Jahrhunderts hat mit seiner Flurbereinigung den Landwehren ebenso wie allen anderen Befestigungen im Dorf übler mitgespielt als alle Kriege und alle Feindeswut der Vergangenheit. Inzwischen erwies sich die Beseitigung mancher Hecke, die Schutz vor Verwehungen und zugleich auch nützlichen Vögeln Nistplätze bot, als sinnlos. Daneben haben auch Wind, Regen und der Pflug des Bauern vieles eingeebnet. Nur noch wenige Reste legen heute Zeugnis ab für das klug durchdachte System der Wehrbauten unserer bäuerlichen Vorfahren.

Es liegt auf der Hand, daß alles, was wir hier an Wehranlagen kennengelernt haben, über den rein defensiven Charakter nicht hinausging. Der Schutz der Flur, des Dorfes, seiner Bewohner und ihrer Habe war der alleinige Sinn und Zweck von Wall, Graben und Hecke, war auch der Sinn des befestigten Kirchhofs und der Wehrkirche. Hier hat der deutsche Bauer seine Heimat, sein Vieh und die Früchte seiner Arbeit, die ihm immer erneut Gegner von innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen entreißen wollten, zäh verteidigt und so im Auf und Ab der Geschichte sein Erbe bis zur Gegenwart getragen. An den alten Denkmälern bäuerlicher Wehrhaftigkeit soll auch die Gegenwart nicht achtlos vorübergehen.

Agrarpolitische Rundschau

Am 7. April wurde veröffentlicht, daß der Führer den Staatssekretär im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, Herbert Backe, zum Reichsminister ernannt hat. Reichsminister Backe bleibt weiterhin mit der Führung der Geschäfte des Reichs- und Preußischen Ministers für Ernährung und Landwirtschaft und des Reichsbauernführers beauftragt. Die deutsche Presse hat diese Ernennung eingehend gewürdigt. So schreibt der „Völkische Beobachter" u. a.: „Reichsminister Backe hat sich durch seine erfolgreiche Arbeit, die eine grundsätzliche und einheitliche Linie in der deutschen Agrarpolitik sicherstellte, nicht nur im Reich, sondern in ganz Europa den Ruf eines hervorragenden, neue Wege gehenden Agrarpolitikers erworben. Auf die Arbeit Backes geht zu einem wesentlichen Teil die Mobilisierung der Leistungskräfte der deutschen Landwirtschaft sowie die gerechte Verteilung der Erzeugnisse des Bauernfleißes zurück." „Doch mit der Sicherung der deutschen und europäischen Ernährungsbasis" — so fährt der VB. fort, „erschöpft sich die Tätigkeit Backes bei weitem nicht. Der Bauer ist ja nach nationalsozialistischer Auffassung nicht nur Landwirt, sondern darüber hinaus stellt das Bauerntum den vornehmsten Blutquell der Nation dar . . . Während des Krieges stehen allerdings die praktischen landwirtschaftlichen Aufgaben im Vordergrund der Notwendigkeiten; doch nach dem Kriege wird die bevölkerungspolitische Seite der deutschen Bauernführung um so stärker hervortreten. Ein erster vorbereitender Schritt zur Lösung dieser Zukunftsaufgabe war die Umwandlung des Reichsamtes für Agrarpolitik in das Reichsamt für das Landvolk, dem Backe als Oberbefehlsleiter vorsteht. Seitdem hat eine neue Welle der Aufklärung das deutsche Bauerntum ergriffen, die es über seine hohe volkspolitische Berufung aufklärt und zum Ausharren in seiner harten Arbeit ansporntt. Auf diesem Gebiet arbeitet Reichsminister Backe als ϟϟ-Obergruppenführer eng mit dem Reichsführer ϟϟ zusammen, dessen volkspolitische Arbeit von ein und demselben nationalsozialistischen Gedanken getragen wird, nämlich der Stärkung und Durchsetzung des bäuerlichen Gedankens und der Zuführung der besten Blutskräfte der Nation zum Bauerntum. Nicht nur in der Volkswirtschaft, sondern im gesamten Anschauungsbilde der Nation wird und soll das Bauerntum eine neue Stellung beziehen."

Der „Zeitungsdienst Graf Reischach" unterstreicht unter der Überschrift „Der Ernährungschef Europas" neben den wirtschaftspolitischen Verdiensten Backes besonders seine agrarpolitischen Auffassungen von der Bauernführung als totaler Aufgabe. „In Goslar, der Reichsbauernstadt, saß er in diesen Tagen zwischen zwei Dichtern, dem Mecklenburger Friedrich Griese und dem Bayern Josef Martin Bauer, die einige Stunden später aus seiner Hand die ihnen zuerkannten Preise für ländliches Schrifttum empfingen. Schlank, schmal, mit klugem, aufmerksamem Gesicht, aus seinen verständigen, durch dünnwandige Brillengläser blickenden Augen den Gesprächspartner forschend ansehend, sprach er mit ihnen, seine klaren und immer präzisen Sätze dann und wann durch einige ausdrucksvolle, sparsam angewendete Gesten unterstützend . . . So hat er oft auch zwischen seinen Bauern gesessen, freundlich, schlicht, einfach, ganz Mensch unter Menschen, in jener liebenswürdigen, zuvorkommenden Bescheidenheit, die ein Teil seines Wesens ist, und hat sich von ihren Sorgen und Erfahrungen berichten lassen, jeder Stimme ein aufmerksames Ohr geliehen, manchmal einen guten Rat gewußt. Und diese Bauern, ob sie nun aus Niedersachsen oder aus der Ostmark, aus dem Wartheland oder den neuen Westgebieten zu ihm kamen, haben sich ehrlich zu ihm bekannt. Der Aufstieg Backes hat nichts von dem Tempo eines tüchtigen Karrieremachers und Glücksritters. Es ist der Aufstieg eines fleißigen, gewissenhaften, seine Aufgaben restlos beherrschenden Mannes, der dank seiner fachlichen und menschlichen Qualitäten und dank der unverkennbaren Erfolge seiner Arbeit schließlich die Anerkennung findet, die ihm gebührt. So müssenl ihm selbst unsere Gegner heute zugestehen, daß er auf ernährungspolitischem Gebiet die Autorität Europas ist. Hier ist er Fachmann durch und durch. Hier besitzt er ein phänomenales Wissen. Hier weiß er um die Erzeugungsgrundlagen, technischen Bedingungen und Produktionsreserven eines jeden europäischen Landes, hier versteht er endlose Zahlenreihen und ganze Statistiken gleichsam aus dem Ärmel zu schütteln, hier — innerhalb dieses Fachgebietes — dürfte es unmöglich sein, ihm eine Frage zu stellen, die er nicht sofort ausführlich und nach jeder Richtung hin beantworten könnte."

Der „Berliner Lokalanzeiger" schreibt u. a.: „Die Ernennung Backes zum Reichsminister bedeutet praktisch keinerlei Veränderungen des tatsächlichen Zustandes, denn Backe ist schon seit längerer Zeit mit der Führung der Geschäfte des Reichsministers und Reichsbauernführers beauftragt. Vor fast 11 Jahren wurde er als Reichskommissar ins Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft berufen und hat

sich auf allen Gebieten der deutschen Agrar- und Ernährungswirtschaft formgebend beteiligt ... Die Erfolge, die die deutschen Landwirtschaftsführer in den besetzten Gebieten zu verzeichnen haben, sind zu einem großen Teil das Verdienst Backes, der in Ost und West eine schnelle Intensivierung der vielfach sehr rückständig gewesenen ausländischen Landwirtschaft durchgesetzt hat. Backe hat aus der von ihm gewonnenen Kenntnis der sowjetischen Agrarwirtschaft heraus immer wieder hervorgehoben, daß der deutsche Bauer als Blutsquell der Nation besonders gefördert werden muß. Er ist einer der eifrigsten Warner, das flache Land nicht etwa zugunsten einer übertriebenen Mechanisierung zu entvölkern. Als Nationalsozialist sieht Backe seine Aufgaben vom Standpunkt des gesamten Volkes aus, hinter dem er, wenn es nötig ist, sogar Sonderbelange des Bauerntums zurückstellt. In seinem Buch „Das Ende des Liberalismus in der Wirtschaft", das schon vor vielen Jahren erschienen ist, vermittelte er ein geschlossenes Bild seines nationalsozialistischen Wirtschaftswollens. Backe sieht seine Aufgaben schon lange nicht mehr im Sinne einer Bedarfsdeckung des deutschen Volkes; er hat sich zu einem starken Kämpfer für die europäische Großraumpolitik entwickelt, wie es die Gedanken und Ideen erkennen lassen, die er in seinem vielbeachteten Buch „Die Nahrungsfreiheit Europas" niedergelegt hat. Die Nahrungsfreiheit Europas ist das Ziel aller wichtigen Maßnahmen, die der nunmehrige Ernährungsminister im Krieg getroffen hat."

Die „Berliner Illustrierte Nachtausgabe" schreibt: „Seine großen wirtschaftspolitischen Kenntnisse und die Erfahrungen in der landwirtschaftlichen Praxis sowie sein klares und logisches Schaffen führten dazu, daß er maßgebend an der Ausarbeitung der Grundlagen der nationalsozialistischen Agrarpolitik beteiligt war."

Auch die „Münchner Neuesten Nachrichten" würdigen besonders die europäische Stellung Backes: „Seit zwei Jahren ist Backe der verantwortliche Leiter der deutschen Ernährungswirtschaft. Mit großer Arbeitsenergie und sachlichem Weitblick hat er die vielfältigen Aufgaben, die der europäische Großraum seinem Arbeitsbereich stellt, in Angriff genommen. Seine Bücher „Das Ende des Liberalismus in der Wirtschaft" und „Um die Nahrungsfreiheit Europas" zeugen von der gründlichen wissenschaftlichen Fundierung, die er sich in langen Vorbereitungsjahren unter schwierigsten äußeren Umständen verschafft hat. Er vereint praktische Erfahrung mit geistiger Schulung. Als Redner wirkt er durch die nüchterne Offenheit und klare Logik seiner Gedankengänge. Er wahrt sich den Blick für die großen Zusammenhänge, der für den Leiter einer Reichsbehörde unerläßlich ist. Im Gegensatz zu dem bolschewistischen System hat Deutschland eine dem bäuerlichen Wesen und den modernen Aufgaben entsprechende Agrarordnung, die durch Reichserbhofgesetz, Marktordnung und Festpreise umschrieben ist. Um sie herum baut sich heute die europäische Raumwirtschaft auf, die England durch den Blockadekrieg zu zerstören sucht. In dem erwähnten Buch über die Ernährungsfreiheit Europas sagt Backe: „Die Blockierung Europas durch England trifft nicht Deutschland, sondern vernichtet den Rest der liberalen Welthandelswirtschaft englischer Prägung, den der Weltkrieg 1914-1918 übrigließ. Der Geschädigte dieser Blockierung ist England selbst."

In der „Kölnischen Zeitung" heißt es: „Die Berufung Backes zum Reichsminister gibt dem Mann, der seit eineinhalb Jahren die deutsche Ernährungspolitik leitet, auch äußerlich die Stellung, die seiner Arbeit gebührt. Backe hat der deutschen Landwirtschaft die praktischen Richtlinien gegeben, die es ermöglichten, weittragende Umstellungen durchzuführen und die deutsche und die europäische Ernährung auf der Grundlage der Leistungen des Kontinents sicherzustellen. Herbert Backe ist weder einseitiger Theoretiker noch ausschließlicher Praktiker, vielmehr versucht er, wissenschaftliche Erkenntnisse auf Grund der gegebenen Möglichkeiten in die Wirklichkeit umzusetzen. Diese Haltung hat eine Parallele in seiner persönlichen Lebensarbeit."

Das „Neue Wiener Tagblatt" würdigt vor allem Backes Arbeit in der NSDAP.: „Was in den von der Partei an agrarpolitischem Gedankengut erarbeitet wurde, daran hat Herbert Backe von Anfang an tatkräftigen Anteil gehabt. Als Staatssekretär im Reichsernährungsministerium hat er insbesondere die großen und kleinen praktischen Fragen der Agrarpolitik zu betreuen gehabt. Neben den besonders im Krieg immer stärker in den Vordergrund rückenden elementaren Fragen der Ernährung läßt Herbert Backe aber nie die grundsätzlichen Fragen der Agrarpolitik aus dem Auge, wie er denn auch vorher am Reichserbhofgesetz, an der Marktordnung, an den Festpreisen usw. maßgebenden Anteil hatte. Die kriegswirtschaftlichen Erfordernisse führten später dazu, daß Backe mit der Führung des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft betraut wurde. Heute ist Herbert Backe Chef des Reichsamts für das Landvolk, also der höchsten agrarpolitischen Führungsinstanz."

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" hebt hervor, daß Backes Denken und Planen niemals einseitig gewesen ist. „Er hat als einer der ersten die Zusammengehörigkeit des kontinentalen Wirtschaftsraumes erkannt und ist in allen seinen späteren Plänen stets für die großräumige Konzeption eingetreten. Backe war es auch, der der europäischen Erzeugungsschlacht die Initialzündung gegeben hat, der es verstand, befreundete und besetzte Länder von der Notwendigkeit einer Besinnung auf die eigene Kraft zu überzeugen." So ist die Ernennung Herbert Backes zum Reichsminister in der Presse Anlaß zu einer Würdigung der Arbeit des Landvolkes geworden.

Immer wieder ist von der agrarpolitischen Führung die Auffassung dargelegt worden, daß trotz der vordringlichen ernährungswirtschaftlichen Aufgaben im Kriege die großen agrarpolitischen Ziele nicht in Vergessenheit geraten. Dies kam besonders in der Verleihung des Kulturpreises für das bäuerliche Schrifttum zum Ausdruck, die Oberbefehlsleiter Herbert Backe in der Reichsbauernstadt Goslar vor-

nahm. Dabei wurden, wie bereits in der letzten Folge unserer Zeitschrift angekündigt, zwei berufene Vertreter der landgebundenen Epik, Friedrich Griese und Josef Martin Bauer, mit dem Kulturpreis für das bäuerliche Schrifttum, den der Reichsbauernführer im Einvernehmen mit Reichsminister Dr. Goebbels gestiftet hat, ausgezeichnet. Diese Ehrung soll nach den Worten des Reichsbauernführers in einer Zeit der verbrecherischen Zerstörung europäischer Kulturwerte durch die Feinde unseres Kontinents unser Volk an die unzerstörbaren Werte und Leistungen der germanischen Rasse erinnern, die im Bäuerlichen ihren Ursprung haben. Es ist ein Zeichen für die Zielstrebigkeit der nationalsozialistischen Agrarpolitik, daß jetzt mitten in diesem Kriege zum ersten Male dieser Kulturpreis für bäuerliches Schrifttum zur Verleihung kommen konnte. Der Oberbürgermeister der Reichsbauernstadt, Droste, sprach in seiner Begrüßungsrede den Wunsch aus, daß die Förderung und Ehrung der bodenverbundenen Dichtung durch den Reichsbauernführer ein Appell an die Schaffenden sein möge, aus dem reichen Born des bäuerlichen Lebenskreises zu schöpfen. Oberbefehlsleiter Herbert Backe gab in seiner Ansprache wesentliche kulturpolitische Hinweise zur Form und Entwicklungsmöglichkeit des landgebundenen Romans. Dann kamen die beiden Preisträger zu Wort.

Die Veranstaltung fand nicht nur in der gesamten deutschen Presse, sondern auch im Ausland lebhaften Widerhall, der erkennen läßt, wie gerade das Bauerntum im Kriege nicht nur durch seine Arbeit für die Nahrungsfreiheit Europas, sondern auch durch seine kulturellen Leistungen einen der wichtigsten Garanten für die Zukunft des neuen Europa darstellt.

Der ernährungswirtschaftliche Erfolg der Arbeit Herbert Backes kommt besonders deutlich zum Ausdruck in einem Aufsatz „Kriegsernährung einst und heute", den Staatsminister a. D. Riecke in der NS.-Presse veröffentlicht. Er geht davon aus, daß das rein zahlenmäßige Bild nicht ausreicht, um das bessere Ausmaß der heutigen Ernährungslage zu erkennen. Zwar finden sich auch in den Rationssätzen beachtliche Unterschiede zugunsten der heutigen Verhältnisse. So betrug der Wochensatz des Normalverbrauchers bei Brot z. B. im Oktober 1918 2050 g gegenüber 2425 g heute. Bei Fett treten noch stärkere Unterschiede auf: 1918 betrug die Ration des Normalverbrauchers nur 70 g, heute 219 g in der Woche. Die geringe Fettration war es ja auch, die sich entscheidend auf den Ernährungszustand des deutschen Volkes im letzten Kriege ausgewirkt hat. Bei Fleisch lag der Wochenrationssatz des Normalverbrauchers allerdings gleich hoch wie heute, aber das hatte noch nichts damit zu tun, daß die auf den Karten stehende Menge auch wirklich ausgegeben wurde. Die damaligen Kartensätze waren lediglich Höchstsätze. Von Reichs wegen wurde nur die Menge der wichtigsten Lebensmittel festgesetzt, die im Höchstfalle ausgegeben werden durfte. Die Festsetzung der Höhe der Belieferung der Kartensätze war den Kommunalverbänden überlassen worden. Die auszugebende Menge wurde von den Kommunalverbänden in verschiedener Höhe festgesetzt, erreichte aber insbesondere beim Fleisch und Fett in der Regel nicht die von Staats wegen festgesetzten Höchstsätze. Aber auch die Brotsätze schwankten je nach Jahreszeit. Insbesondere wurden kurz vor der Ernte die Rationssätze wesentlich herabgesetzt, um nach der Ernte wieder eine Aufbesserung zu erfahren. So wurde im Jahre 1918 für den Normalverbraucher der Brotsatz von Juni bis Juli auf 1490 g herabgesetzt. Ein Ausgleich durch andere Nahrungsmittel erfolgte nicht. Heute werden außerdem die auf den Karten aufgedruckten Mengen in jedem Fall auch ausgegeben. Damit ist eine ganz andere Stetigkeit der Volksernährung erreicht. Riecke schildert dann die erhebliche Besserstellung der heutigen Wehrmachternährung gegenüber dem ersten Weltkriege. Dazu kommt die bessere Versorgung der körperlich schwer arbeitenden Menschen. In steter Zusammenarbeit mit den Dienststellen der Gesundheitsführung ist das Ernährungsministerium bemüht, auch das Entstehen der biologischen Schäden am Volkskörper zu verhindern, die durch die Ernährungsschwierigkeiten des letzten Krieges in so starkem Maße hervorgerufen wurden. So wird besonders darüber gewacht, daß die Versorgung der werdenden und stillenden Mütter und auch der Kleinkinder eine ausreichende ist.

Selbstverständlich bleiben auch in diesem Kriege noch viele Wünsche offen. Unsere Nahrungsdecke ist knapp, und wir können daher auch mancher an sich berechtigt erscheinenden Forderung nicht gerecht werden. Der hier durchgeführte Vergleich von einst und heute hat in erster Linie den Sinn, aufzuzeigen, daß die Gefahren für das Volk, wie sie die Ernährungslage des letzten Krieges mit sich gebracht haben, heute in keiner Weise bestehen — trotz aller zusätzlichen Belastungen durch Luftterror und Nervenkrieg. Riecke schließt mit einem Hinweis auf die bessere Verteilung der Lebensmittel, wie sie durch die straffe Organisation der Marktordnung des Reichsnährstandes ermöglicht wird. Er knüpft daran einen Appell an alle Volksgenossen, auch im kleinen die Bewirtschaftungsvorschriften zu beachten. *„Jeder Volksgenosse muß sich vor Augen halten, daß unsere Nahrungsdecke, insgesamt gesehen, nur eben ausreicht. Alles, was er sich zusätzlich nimmt, stiehlt er einem anderen. Wir wollen uns daher alle bemühen, auch weiterhin die Ablieferungsmoral des Erzeugers und die Disziplin des Verbrauchers im Gegensatz zum ersten Weltkrieg auf einem Höchststand zu halten."*

In diesem Zusammenhang muß auch die neue Anordnung über die Kleintierhaltung richtig verstanden werden. Sie will das richtige Maß des Umfangs der Kleintierhaltung zur tatsächlichen Futtergrundlage wiederherstellen und dafür Sorge tragen, daß diejenigen Futtermittel, die für die Großviehhaltung geeignet sind und damit der Sicherung der Rationen dienen, dieser wichtigsten Aufgabe der Kriegsernährung zugute kommen. Die Durchführung der Anordnung, die weitgehend in den Händen von örtlichen Ausschüssen liegt, wird dafür sorgen, daß auch hier die Ziele der nationalsozialistischen Agrarpolitik voll zur Wirkung kommen.

Dr. Kurt Haußmann

Randbemerkungen

Das Butterbrot des Europäers

Die Brotversorgung des europäischen Kontinents ist gesichert. Unterstellen wir die Ernteschätzungen der Wheat Studies des Food Research Institute als richtig, so hat der Kontinent ohne Rußland in den letzten Vorkriegsjahren 122 Mill. t geerntet. Mit 8 Mill. t Zufuhr standen 130 Mill. t zur Verfügung. Der Bedarf lag etwas niedriger. 54 Mill. t wurden vom Menschen direkt verzehrt, 12 erforderte die Aussaat, 62 Mill. t, dazu 13 Kleie, wurden verfüttert. Von diesen 75 Mill. t Kraftfutter konnten reichliche Futtersätze gegeben werden. Je Stück Pferd des Bestandes 1 t Getreide, je Rind 1,5 dz, je Schwein 4 dz und je Stück Geflügel 20 kg. 6 Mill. t konnten hiervon im Krieg bei angespannter Ernährungslage sicher eingespart werden und tatsächlich ist in Deutschland bei allen Tierarten die Leistung im Krieg weniger abgesunken als der Verzehr an Kraftfutter.

1940, im Jahre des Tiefstandes wurden der amerikanischen Quelle zufolge 112 Mill. t geerntet, 1942 wieder 115, 1943 wurde im ganzen mit ziemlicher Sicherheit eine Normalernte erzielt. Die Zufuhr nach dem Kontinent beschränkte sich auf 2 Mill. t. Inzwischen beschnitt der Kontinent seine Viehhaltung. Schätzen wir auf 8 Mill. Rinder, 30 Mill. Schweine, 150 Mill. Geflügel, so resultiert hieraus zu obigen 6 Mill. t eine weitere Ersparnis von 16,2 Mill. t Getreidefutter. Seinen Brotverzehr konnte Europa selbst im Jahre des Tiefstandes mindestens beibehalten, vermutlich konnte es, ebenso wie Deutschland, sogar die Einschränkungen im Fleisch- und Fettverzehr weitgehend kompensieren.

Wenn die Schweinebestände stärker gelichtet wurden als die Rinderbestände, kam dies, so merkwürdig es klingen mag, der Fettbewirtschaftung zugute. Das Rind lieferte in Großdeutschland 1938/39 die 2,5fache Fettmenge wie das Schwein. Im vierten Kriegswirtschaftsjahr aber die 4,3fache Fettmenge, und je Kilogramm gereichtes Kraftfutter erbringt das Rind die 7fache Fettmenge wie das Schwein. Seine Fettleistung hielt sich bis zum vierten Kriegsjahr in Deutschland fast auf 90% des Normalstandes. Und auf dem ganzen Kontinent mögen die Dinge ähnlich liegen. Europa bestreitet mit Butter die Masse seiner Handelsfette. In Deutschland mit mehr als der Hälfte. In England besteht die Normalration nur zu 1 Viertel aus Butter. Die Entfettung, welche die Ernährung erfahren hat, erstreckt sich im wesentlichen auf die geringerwertigen pflanzlichen Öle. In zweiter Linie auf die Schlachtfette. Der Gehalt an hochwertigen Fetten aber ist in Deutschland nur um 20% vom Friedensstand abgesunken. Die starke Rinderhaltung gibt der gesamten kontinentalen Ernährung einen starken Rückhalt. Sie ist aber an ein starkes Bauerntum gebunden, für das Deutschland heute kämpft.

Der europäische Kontinent im ganzen hat allen gegenteiligen Behauptungen zum Trotz im Krieg seinen Brotverzehr nicht nur halten, sondern mutmaßlich sogar steigern können. Den Butterverzehr brauchte es nur um ein geringes einzuschränken. Allerdings wurde die Verteilung nicht überall mit solcher Strenge und Straffheit durchgeführt wie in Deutschland. Das kommt in der recht unterschiedlichen Höhe der Normalrationen zum Ausdruck. Dies könnte in den meisten Fällen durch größere Straffheit in der nationalen Bewirtschaftung gemildert werden. Die restlichen Unebenheiten wären durch europäische Zusammenarbeit zu beheben.

Walter Hahn

Ein neuer Kurs der Agrarpolitik in den USA.?

Seit etwa einem Jahr ist man in den USA. eifrigst bemüht, die Landwirtschaft mit allen Mitteln zu aktivieren. Die bedeutende Erhöhung der Landmaschinenproduktion von 23% auf 80% (1940/41 – 100), die Kennzifferfestsetzung beim Bezug von Rohstoffen unmittelbar nach dem militärischen Kontingent und die Herausbildung neuer Maschinentypen ist dafür ebenso kennzeichnend wie die nunmehr geübte größere Rücksichtnahme auf die landwirtschaftlichen Arbeitskräfte bei Einziehungen. Damit hat zwangsläufig eine Entwicklung ihren praktischen Abschluß gefunden, die mit Hot Springs begann und in deren Mittelpunkt die „unerschöpflichen" Nahrungsmittelreserven der USA. und ihrer Verbündeten als Basis eines Welternährungsplanes standen. Die schlechten Ernten, die zunehmenden Bodenzerstörungen und der ständig steigende Bedarf an Nahrungsmitteln waren Tatsachen, an denen unausgegorene Weltbeherrschungsabsichten scheitern mußten.

Der Hinweis auf diese logische Entwicklung wäre nicht der Erwähnung wert, wenn sie nicht eine andere Erscheinung im Gefolge hätte, die immerhin Beachtung verdient. Seit dem Bestehen der kapitalistisch ausgerichteten amerikanischen Landwirtschaft ist zum ersten Mal eine Rücksichtnahme auf die Eigentümer von Klein- und Mittelfarmen festzustellen. Die den Landmaschinenmarkt monopolistisch beherrschenden Industriekonzerne treten mit Plänen und Neukonstruktionen an die Öffentlichkeit, die ausnahmsweise einmal nicht auf den Bedarf der Großfarmen und kapitalistischen Landgesellschaften ausgerichtet sind. Galt noch vor 10 Jahren eine Farm von 150 bis 300 ha mit einem Maschinenaufwand von 5000 Dollar als Norm, so ist man jetzt bemüht, Maschinen zu konstruieren, die auf kleinere Farmen mit einem Maschinenkapital von etwa 1000 Dollar zugeschnitten sind. Andere Stellen arbeiten an Konstruktionsplänen für Klein-

farmen, die — neuzeitlich ausgestattet — insgesamt nicht mehr als 4000 Dollar Kapital erfordern. Ford konstruierte einen mittelgroßen Trecker, andere bringen kleinere Aggregate mit den verschiedensten Kombinationsmöglichkeiten heraus zur ausschließlichen Verwendung im Klein- und Mittelbetrieb. Mit diesen Maßnahmen hofft man auch die 4 Mill. Farmen — vor allem diejenigen mit größerer Betriebsfläche — erfassen und versorgen zu können, die bisher kaum mit Maschinen ausgerüstet waren.

Diese plötzliche Umstellung wird verständlich, wenn man die Äußerungen aus führenden amerikanischen Agrarkreisen heranzieht. Die Neuorientierung der Landmaschinenindustrie ist nämlich nur ein Teil des zur Zeit in Konjunktur stehenden Agrarprogramms. Man hat erkannt, daß die landwirtschaftliche Arbeit immer stärker abgelehnt werden wird und nach dem Kriege ein Niedergang der Landwirtschaft erfolgen muß, wenn die Lebens- und Arbeitsbedingungen auf dem Lande nicht grundlegend besser werden, die Existenzfähigkeit des kleineren Farmers erhöht und der Bevölkerung allgemein neue Aufstiegsmöglichkeiten gegeben werden.

Diese sozialen Töne sind besonders in bezug auf die Landwirtschaft völlig neu, wenn man von den Reden bei den Wahlkampagnen absieht. Es ist kaum möglich, den wirklichen Wert und die Ehrlichkeit der zum Ausdruck gebrachten Absichten abzuschätzen. Allerdings hat die bisherige Entwicklung — besonders nach dem Weltkrieg 1914/18 — gezeigt, daß solche grundlegenden Umstellungen kaum zu erwarten sind, zumal die Agrarpolitik der USA. dem Großbetrieb bisher eindeutig den Vorzug gab. Man denke nur an die Auswirkungen der Krise nach 1929, als vor allem die kleineren Betriebe ihre Existenzgrundlage verloren und von den ausbeutenden Landgesellschaften aufgekauft wurden. Viele Farmen wurden von den Hypothekengläubigern ersteigert; die ehemaligen Eigentümer aber blieben zumeist als Pächter auf den Betrieben. Hierzu ein bezeichnendes Beispiel: In einem amerikanischen Staatsdepartement wurden 1920 rund 40000 Farmbesitzer und 36000 Farmpächter gezählt. 1934 gab es noch 30000 Besitzer, aber 45000 Pächter.

Allein von 1922 bis 1926 wanderten über 4 Mill. Menschen vom Lande ab, ein Strom, der ständig floß, ohne eine „Entlastung" zu bringen. Mindestens 3,5 Mill. ländliche Familien, d. h. etwa jede 4. Familie, wurden während der Krisenzeit in irgendeiner Form öffentlich unterstützt. Bei den Eigentümern lagen die Verhältnisse ebenso ungünstig, so daß etwa 2 Mill. durch staatliche Mittel vor dem plötzlichen Ruin gerettet werden mußten, allerdings nur, um bei der „sozialen Pflästerchenmethode" der us-amerikanischen Regierung einem allmählichen, aber sicheren Untergange zuzusteuern. Obgleich auf diese Weise Tausende von Betrieben ausfielen, besserte sich die wirtschaftliche Lage der anderen keineswegs. 1936 gab es nahezu 1,7 Mill. Farmbetriebe (= mehr als 25% aller Betriebe), die einen Jahresverdienst von weniger als 500 Dollar hatten; die Hälfte von diesen erreichte nicht einmal 250 Dollar.

Für die bisherige Tendenz der us-amerikanischen Agrarpolitik ist der von maßgeblicher Seite wiederholt gemachte Hinweis kennzeichnend, daß rund die Hälfte der Farmbesitzer — also in erster Linie der Klein- und Mittelbesitz — praktisch keine Marktleistung aufzuweisen hätten. Diesen gegenüber wurden die kommerzialisierten Großfarmen der pazifischen Küste, vor allem Kaliforniens, als Versorgungsträger der Vereinigten Staaten herausgestellt. Gleichermaßen beurteilte man auch die Tätigkeit der Landgesellschaften, Institutionen, die in Konkurs geratene Farmen gekauft oder ersteigert hatten und nun bemüht waren, den Boden mit möglichst geringen Mitteln auszubeuten, um das investierte Kapital herauszuwirtschaften.

Bei der 1940 durchgeführten Zählung zeigte sich, daß die landwirtschaftliche Bevölkerung mit 32 Mill. Menschen seit 1930 um 2 Mill. gewachsen war. Offiziell stellte man fest, daß — abgesehen von dem oben genannten Zuwachs von 2 Mill. — mindestens weitere 1,6 Mill. Farmarbeiter „überflüssig" seien; denn bei der fortschreitenden Technisierung der Landwirtschaft könne die Agrarproduktion auch ohne die Hilfe dieser 3,6 Mill. Menschen auf der dem Bedarf entsprechenden Höhe gehalten werden.

Vergleicht man diese Äußerungen und Betrachtungen mit dem derzeitigen „neuen Kurs", so ist es bedenklich, an einen sozialen Regenerationsprozeß der USA. zu glauben. Vielmehr muß man die Meinung der Realpolitiker gelten lassen, die von einem Zwecksozialismus sprechen, der so lange aktuell ist und gefördert wird, wie die kapitalistische Regierung eines Roosevelt den kleinen Farmer als Vorspann benötigt.

H. Gerdesmann

Bienen tanzen zum Nutzen der Imkerei und Landwirtschaft

Den Menschen ist das Tanzen ein Vergnügen. Im Bienenstocke ist es eine durchaus ernste, ja lebenswichtige Tätigkeit und dient der Verständigung. Hat eine Biene auf einem Erkundungsfluge eine lohnende Futterquelle entdeckt, etwa ein eben erblühtes, Nektar spendendes Kleefeld, so führt sie nach der Rückkehr in ihren Heimatstock auf den Waben einen lebhaften Rundtanz auf. Sie rennt im Kreise abwechselnd rechts herum und links herum, und versetzt dadurch die Bienen in ihrer Umgebung in Aufregung. Sie trippeln erst hinter der Tänzerin drein, dann laufen sie zum Flugloch, verlassen den Stock und zerstreuen sich nach allen Richtungen, um die Trachtquelle zu finden, die ihnen durch den Tanz angezeigt wurde. Sie suchen hierbei aber nicht blindlings, sondern mit bestimmtem Ziel. Die heimkehrende Biene duftete erkennbar nach den Kleeblüten, an denen sie gesammelt hatte. Die Stockgenossen bemerken diesen Duft und nach ihm suchen sie, wenn sie die Gegend abstreifen. So gelangen sie an die gleiche Blumensorte, welche die Tänzerin erfolgreich besucht hatte. Nach der Heimkehr tanzen auch sie und verstärken den Alarm im Bienenstock,

bis die Sammlerinnen so zahlreich sind, daß der Nektar in den Blüten spärlich wird. Bei spärlicher Tracht tanzen die Bienen nicht. Das Aufhören der Tänze hat zur Folge, daß keine weiteren Neulinge zur Verstärkung der Sammelschar mobilgemacht werden. So verständigen sich die Bienen untereinander über die Trachtquellen ihres Flugbereiches und regeln zugleich in einfachster Weise das Verhältnis von Angebot und Nachfrage.

Die Kenntnis der „Bienensprache" läßt sich zur Steigerung der Honigernte und zur Erhöhung des Samenertrages mancher landwirtschaftlich wichtiger Nutzpflanzen auswerten. Denn sie gibt uns die Möglichkeit, den Bienenflug zu lenken, so, wie es unseren Wünschen entspricht. Es ist bekannt, wie unbefriedigend vielfach der Samenertrag unserer Rotkleefelder ist. Ihre natürlichen Bestäuber, die langrüsseligen Hummeln, sind spärlicher geworden, weil ihnen mit zunehmender Bodennutzung immer mehr ihre Brutplätze zerstört werden. Die Honigbienen besuchen den Rotklee nicht gern, weil ihnen der Nektar in den tiefen Kronröhren schlecht zugänglich ist. Man hat mit gewissem Erfolge Bienenrassen mit längeren Saugrüsseln, die Kärntner- und die Italienerbienen herangezogen. Aber auch diese lassen sich leicht zum Schaden der Landwirte durch andere, für sie ergiebigere Trachten in der Nachbarschaft von den Kleefeldern ablenken. Nun kann man Bienenstöcke in der Nähe der Felder aufstellen und täglich mit kleinen Gaben Zuckerwaser füttern, welches durch Einlegen von Rotkleeblüten deren Duft angenommen hat; oder man gibt ihnen reines Zuckerwasser und umkränzt den Futterteller mit Rotkleeblüten. In beiden Fällen veranlaßt man die Bienen, die das Futter abtragen, auf den Waben zu tanzen; sie duften nach Rotklee und sie schicken so ihre Kameraden im Stock hinaus an die Blüten. In 8 Versuchen an Rotkleefeldern, die im Sommer 1943 durch die Reichsfachgruppe Imker durchgeführt wurden, ließ sich der Besuch der duftbelenkten Felder gegenüber den Kontrollfeldern im Durchschnitt auf das Zehnfache steigern. Der Samenertrag war in den bisher ausgewerteten Fällen bedeutend erhöht.

Beim Rotklee bringt das Verfahren der Duftlenkung nicht immer einen Gewinn für den Imker. Wenn die Bienen durch diese Maßnahme von anderen, lohnenderen Trachten abgezogen werden, kann sich die Honigernte dadurch sogar vermindern. Dagegen haben bei 15 Versuchen an guten Trachtpflanzen (Weißklee, Bohnen, Buchweizen, Raps, Zwiebel, Heidekraut, Himbeere, Kohldistel) die duftgelenkten Völker im Durchschnitt doppelt so viel an Gewicht zugenommen als gleich starke Kontrollvölker, die mit den gleichen Zuckermengen, aber ohne Duftbeigabe gefüttert waren. Die Duftlenkung bewirkt nicht nur einen zahlreicheren Beflug der belenkten Trachtpflanze, sondern sie veranlaßt auch die einzelnen Bienen zu besonders eifriger und ausdauernder Flugtätigkeit.

An der Verbesserung des praktischen Verfahrens und an der Prüfung der Frage, bei welchen Pflanzen sich seine Anwendung lohnt, wird noch gearbeitet.

Prof. K. v. Frisch

Die Buchwacht

Franz Sekera:

Der gesunde und kranke Boden

Reichsnährstandsverlag G. m. b. H., Berlin 1943, 107 Seiten, Preis broschiert RM. 3,30

Die stark eingeschränkte Produktion von Betriebsmitteln und der Mangel an Arbeitskräften zwingt die Landwirtschaft, mit zunehmender Dauer des Krieges Reserven zu mobilisieren, die bisher meist unvollkommen genutzt, oft aber auch gänzlich unbeachtet blieben. Planmäßige Betriebsführung und Gemeinschaftsarbeit vermögen aber trotz ihrer steigenden Vervollkommnung die sich öffnenden Lücken nur mangelhaft zu schließen, wenn Bauern und Landwirte bei der Bearbeitung des Bodens den Problemen der Bodenbiologie verständnislos gegenüberstehen.

Die vorliegende Schrift des um die Erforschung der Bodengesundheit und ihrer Erfordernisse besonders verdienten Wissenschaftlers vermittelt gerade dem Praktiker in bestgeeigneter Form einen Einblick in die Probleme des Bodens. Die Gemeinschaft von Biologie und Technik, die unser ganzes Leben durchdringen muß, ist eine wichtige Forderung auch an die Landwirtschaft. Nicht allein die mechanische Pflugarbeit ist ausschlaggebend für den Erfolg der Bodenbearbeitung, sondern das Zusammenwirken zwischen Boden, Pflanzenwurzel und Mikroorganismen. Letzte sind die Träger der „Lebendverbauung" der Bodenhohlräume, ohne die eine Krümelstruktur auch mit modernsten Bodenbearbeitungsmaschinen auf die Dauer nicht zu erreichen ist.

Um den Boden und die Vorgänge in ihm beurteilen zu können, müssen wir ihn — so fordert Sekera — vom Standpunkt der Pflanzenwurzel aus sehen. Diese ist, da sie im Mittelpunkt des Bodenlebens steht, das Spiegelbild ihres Lebensraumes. Ihr Gesundheitszustand ist für uns der Gradmesser des Gesundheitszustandes des Bodens. Das Anpacken des Bodenproblemes von der Pflanzenwurzel aus ist die neue Taktik der Bodenbiologie, die der Verfasser uns in der vorliegenden Schrift vermittelt.

Von der Erkenntnis des Gesundheitszustandes des Bodens führt ein gerader Weg zur Bodenhygiene, der im wesentlichen zwei Aufgaben gestellt sind:

1. der Kampf gegen die natürlichen Entartungserscheinungen,
2. der Kampf gegen die Kulturkrankheiten.

Die Gesunderhaltung des Bodens ist eine Existenzfrage des ganzen Volkes, sie ist daher erstes Gebot der Landwirtschaft und der Landschaftspflege. „Der Bauer muß Hausarzt seines Bodens sein".

Die vorliegende Schrift gibt in anschaulicher Form einen wertvollen Beitrag zur Bereicherung des Wissens der Bauern um die Bodenbiologie. Als Lehrbuch bedeutet sie darüber hinaus angesichts der Verpflichtung des Bauerntums, im Rahmen der Erzeugungsschlacht durch Mobilisierung aller betriebseigenen Reserven mehr denn je zur Selbsthilfe zu greifen, eine gute Waffe im Kampf um die Zukunft des Volkes.

Werner Gruenhagen



DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

JUNI 1944 · NUMMER 9 · JAHRGANG 2 · EINZELPREIS 1,20 RM.

INHALT

Bildnachweis: Das Titelbild ist eine Aufnahme von Prof. Rudolf Koppitz. — Die Photos zur Bildbeilage „Der Gärtnerlehrling" erhielten wir vom Reichsnährstandsarchiv, und zwar von folgenden Lichtbildnern: Limberg (2), Krack (2), Dinges (2), Pongratz (1) und Pauck (1). — Hermann Limberg (8) lieferte uns die Bilder zur Beilage „Ein bäuerlicher Geschlechterbund". — Die Aufnahmen für die „Thünen"-Bildbeilage stellte uns die Thünen-Gesellschaft zur Verfügung. Die Federzeichnung des Marschhofes Canarienhausen und der Grabstätte Thünens fertigte Richard Zscheked. Die Bildbeilage enthält außerdem ein Photo von Transozean.

Hauptschriftleiter: Hans-Joachim Riecke, Berlin W 15. Verantwortlich für den politischen Teil: Günther Pacyna, Berlin-Wilmersdorf; für den wirtschaftlichen Teil: Dr. Kurt Haußmann, Berlin-Schlachtensee; für den Bilderteil: Lotte Wille, Berlin-Charlottenburg. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 11, Dessauer Straße 26. Fernruf: 19 55 41. Zentralverlag der NSDAP. (Verlag Frz. Eher Nachf. GmbH.). Zweigniederlassung Berlin SW 68. Fernruf 11 60 71. Ortsruf 11 00 22. Bezugspreis für das Vierteljahr 3,60 RM. zuzügl. Bestellgeld. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom 1. Nov. 1942 gültig. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68, Dresdener Str. 43.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRZ. EHER NACHF. GMBH., BERLIN

DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

Juni 1944 Jahrgang 2 Nummer 9

HERBERT BACKE:

Sinn und Gesetz wissenschaftlicher Forschung

Reichsminister Herbert Backe hielt anläßlich der Gründungstagung der Thünen-Gesellschaft einen grundsätzlichen Vortrag über die Zielsetzung der ernährungswirtschaftlichen und volkswirtschaftlichen Forschungsaufgaben der Zeit, den wir nachstehend im Wortlaut veröffentlichen.

Wenn wir mitten im fünften Kriegsjahr, mitten in dem gewaltigsten Ringen Europas um seinen Bestand und um den Bestand der abendländischen Kultur Sie, meine Herren, als die wichtigsten und führenden Männer der landwirtschaftlichen Praxis, Wissenschaft und Verwaltung Deutschlands und anderer Länder zur Eröffnungsfeier der neugegründeten Thünen-Gesellschaft hierher nach Mecklenburg zusammenrufen, so muß dies mehr als nur wissenschaftliche Berechtigung haben. Es wäre nicht vertretbar, in dieser Zeit einen Wissenschaftler zu feiern, der uns für die Größe des politischen Geschehens nichts zu sagen hätte. Dazu ist die Zeit zu schwer.

Johann Heinrich von Thünen ist jedoch mehr als nur der reine Wissenschaftler, für den man ihn bisher leider nur zu lange gehalten hat. Wenn ich im vorigen Jahr mich entschlossen habe, eine Thünen-Gesellschaft ins Leben zu rufen und ihr Präsidium zu übernehmen, so tat ich dies aus der Erkenntnis heraus, daß Thünen nächst Albrecht Thaer der bedeutendste und wichtigste Begründer der landwirtschaftlichen Wissenschaften überhaupt ist. Während Thaer die Landwirtschaft auf die Naturwissenschaften begründete, ist Thünen der große Wirtschaftswissenschaftler gewesen, der der Landwirtschaft ihre Aufgabe im Rahmen der gesamten Volkswirtschaft zuwies, sie also wirtschaftswissenschaftlich und wirtschaftspolitisch begründete. Er war über seine Bedeutung für die Landwirtschaft hinaus neben Friedrich List der wahre Volkswirtschaftspolitiker seiner Zeit und stand dadurch in stärkstem Gegensatz zu jenen englisch-jüdischen Wissenschaftlern vom Schlage eines Ricardo, die der weltwirtschaftlichen Entwicklung einen wissenschaftlichen Unterbau zu geben sich bemühten.

Diese große Bedeutung Thünens ist lange Zeit verkannt worden. Seine Lehre von den Intensitätskreisen, die er in seinem Hauptwerk „Der isolierte Staat“ entwickelt hatte, glaubte man dahingehend auslegen zu müssen, daß sie die Intensitäts- und Standortsverhältnisse in der Landwirtschaft erläuterte, und zwar in der Weise, daß die Intensität der Landwirtschaft mit der Entfernung vom Markt abnimmt. Hierin, so sagte man, läge bereits der wesentliche Wert Thünens als Volkswirtschaftler. *Heute wissen wir, daß die eigentliche Bedeutung Thünens sehr viel weiter geht. Er hat in allen seinen Werken und Schriften immer wieder darauf hingewiesen und immer wieder zu erklären versucht, welche Stellung der Landwirt-*

schaft innerhalb der Gesamtvolkswirtschaft zukommen muß, d. h. in welcher Weise die Landwirtschaft und darüber hinaus die Volkswirtschaft in den Rahmen des Volksganzen einzugliedern sind. Er hat nicht nur Zustände geschildert, sondern ist vor allem den Beweggründen für diese Zustände nachgegangen und hat hierfür eine wirtschaftspolitische Erklärung zu finden versucht. Seine Eingliederungslehre ist deshalb nicht allein eine wirtschafts-wissenschaftliche Angelegenheit, sondern hat darüber hinaus vorwiegend eminente politische Bedeutung.

Insbesondere im politischen Geschehen unserer Tage finden wir in dem Werk Johann Heinrich von Thünens eine Richtschnur, die unsere Aufbauarbeit von der wissenschaftlichen Seite aus rechtfertigt und ihr auch in Zukunft manches geben kann. Wir wissen alle, daß das Zeitalter des freien Spiels der Kräfte, welches in seiner höchsten Entwicklungsstufe bis zur freien Weltwirtschaft geführt hatte, vorbei ist. Wieweit die Entfesselung aller ichsüchtigen Kräfte auf dem Gebiet der Wirtschaft für die Entwicklung des technischen Jahrhunderts notwendig gewesen sein mag, soll dahingestellt bleiben. Diese Frage ist für uns auch nicht mehr interessant. Wichtig ist allein die Feststellung, daß das Zeitalter des Liberalismus und damit der freien Wirtschaft vorbei ist, daß es vorbei sein muß, weil sich sein Unwert für das Leben der Völker und Nationen auf die Dauer klar erwiesen hat. Die Lehre, daß das höchste Maß an Wohlfahrt des einzelnen wie der Nationen sich nur aus dem „freien Spiel der Kräfte", aus der „Entfesselung des rücksichtslosen Individualismus" und dem Fallenlassen jeglicher Bindungen ergeben könnte, paßt nicht mehr in unser Jahrtausend. Sie ist völlig zusammengebrochen.

Wir würden allerdings einen großen Fehler begehen, wollten wir bei der Entwicklung neuer wirtschaftspolitischer Grundsätze nunmehr diejenigen wirtschaftlichen und politischen Grundsätze oder Zusammenhänge, die sich während des Zeitalters der Weltwirtschaft als richtig erwiesen haben, einfach verneinen und ohne sie auszukommen versuchen. Im Gegenteil: Wir dürfen nicht glauben, daß so hochentwickelte Volkswirtschaften, wie die der europäischen Länder, etwa ohne eine Arbeitsteilung auskommen könnten, ebenso wie wir, um ein weiteres Beispiel zu nennen, nicht den Wert und die Wichtigkeit des Preises in seinem großen Einfluß auf Erzeugung und Bedarf vergessen dürfen. Wir sind aber zu der Überzeugung gekommen — und hiermit stehen wir im krassen Gegensatz zu den Weltwirtschaftspolitikern des vorigen Jahrhunderts —, daß sich Arbeitsteilung und Preise, um bei diesem Beispiel zu bleiben, nicht ungeordnet und ungehemmt entwickeln dürfen. Sie sind nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zur organischen Lenkung der Volkswirtschaft. Nur eine solche Arbeitsteilung ist nützlich, die auf einer klar durchdachten Ordnung beruht, nicht eine solche, die sich aus irgendwelchen Zufälligkeiten heraus entwickelt. Nur dann wird sich der Preis zum Wohle der Gemeinschaft auswirken, wenn er nicht das Ergebnis eines zufälligen Verhältnisses von Angebot und Nachfrage ist, d. h. sich ungeordnet ergibt, sondern wenn der Preis als Lenkungsmittel auf Grund der politisch-wirtschaftlichen Notwendigkeiten zum Wohle der Gemeinschaft angewandt wird.

Die Weltwirtschaft mußte nicht deshalb zusammenbrechen, weil die wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten falsch waren, nach denen sie sich entwickelt hatte, sondern weil ihr eine zentrale Ordnung fehlte. Dieses Fehlen einer zentralen Ordnung lag im Prinzip des Liberalismus begründet. Es gab in der Weltwirtschaft keine Bindung ihrer einzelnen Mitglieder an klare Ordnungsprinzipien, das hätte ihrem Wesen widersprochen. Es gab keine zentrale Führung, die sich für das Wohl und Wehe und für die Erhaltung ihrer einzelnen Mitglieder verantwortlich fühlte. *Die Weltwirtschaft mußte vergehen, weil der Weltarbeitsteilung, auf der sie beruhte, die wesentlichste Voraussetzung fehlte, nämlich eine Gemeinschaft der Beteiligten.*

Die Entscheidung, was für die Gemeinschaft nützlich war, blieb jedem einzelnen überlassen, der natürlich immer der Ansicht sein mußte, daß der Gesamtheit nur das nützen könne, was ihm nütze.

Es wäre aber völlig verfehlt zu glauben, daß die weltwirtschaftliche Periode, die wir als abgeschlossen betrachten müssen, nun dadurch abgelöst werden könnte, daß wir das Rad der Entwicklung heute wieder zurückdrehen und etwa von der Verkehrswirtschaft zu sich selbst genügenden kleinen Volkswirtschaften, d. h. zu einer

Unzahl von Autarkien oder gar zur geschlossenen Hauswirtschaft zurückschreiten müßten. Ich brauche Ihnen nicht klarzumachen, warum eine solche rückläufige Entwicklung gar nicht möglich ist. Sie wäre schon deshalb verwerflich, weil damit die Grundlage für die notwendige bevölkerungspolitische Entwicklung unserer und der anderen europäischen Nationen zerstört werden würde. Wir könnten mit diesen Wirtschaftsformen gar nicht die großen Menschenmengen ernähren, die Europa für seinen politischen Fortbestand benötigt. Auch für die Großraumwirtschaft, die wir in der Lebensraumgemeinschaft des geeinten Europas aufzubauen im Begriffe sind, gilt das Gesetz, daß der vorhandene Bedarf durch eine möglichst große Erzeugung bei möglichst geringem Einsatz von Erzeugungsmitteln gedeckt werden muß. Dieses Ziel ist ohne eine Arbeitsteilung zwischen den Mitgliedern der europäischen Lebensraumgemeinschaft gar nicht zu erreichen. *Es wird Deutschland so oft fälschlicherweise nachgesagt, daß es die Absicht habe, auf der Grundlage einer engen Autarkie seine Ernährung selbst zu sichern und in keiner Weise auf die Erzeugung der übrigen europäischen Agrarländer zurückzugreifen. Nicht nur die Entwicklung dieses Krieges, sondern vor allem auch die Entwicklung seit der nationalsozialistischen Machtergreifung bis zum Kriegsbeginn hat aber schon hinlänglich bewiesen, daß wir gewillt sind, auf der Grundlage einer klaren Ordnung innerhalb des Großraumes Europa und unter Ausnutzung der besonderen Eigenarten und Erzeugungsmöglichkeiten der einzelnen europäischen Länder eine klare, geordnete und erfolgreiche Arbeitsteilung aufzubauen, die allein sich zum Wohle der europäischen Gesamtheit auswirken kann.* Im Zeitalter der Weltwirtschaft deckten die nordwesteuropäischen Länder, d. h. vorwiegend Deutschland, England, Dänemark, Belgien und Holland, ihren Bedarf überall dort in der Welt, wo die Erzeugung am billigsten war. Die übrigen europäischen Länder wurden hierbei oft nur zu sehr vernachlässigt oder konnten nur zeitweilig daran partizipieren. In der Lebensraumgemeinschaft Kontinentaleuropas, die wir als Zusammenfassung gleicher und verwandter Rassen aufzubauen bestrebt sind, sind die gesamten Hauptverbraucherländer eingeschlossen und daher in der Lage, alle Überschüsse der europäischen Agrarländer aufzunehmen. Deutschland als das hauptsächlichste Verbrauchergebiet ist aber nicht gewillt, hierbei wirtschaftspolitisch in gleicher Weise vorzugehen, wie es England innerhalb der Weltwirtschaft getan hat.

Soll diese landwirtschaftliche Arbeitsteilung innerhalb Europas sich wirklich zum Wohle und zum Segen aller beteiligten Völker auswirken, dann muß sie auf einer klaren Ordnung aufgebaut sein. Zu dieser Ordnung gehört auch eine feste Preisregelung. Auf Thünen aufbauend, haben die führenden landwirtschaftlichen Betriebswirtschaftler, vor allem Friedrich Aereboe, uns nachgewiesen, wie sehr die Gestaltung der Landwirtschaft sowohl im einzelnen Betrieb als auch innerhalb einer Volkswirtschaft von den Preisen für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse, vor allem von ihrem Verhältnis zueinander abhängig ist. Die wichtigste Eigenschaft des Preises liegt nicht darin, daß er sich aus Angebot und Nachfrage ergibt, sondern daß er als wesentlichster Faktor die Art und den Umfang der Erzeugung zu beeinflussen vermag. Soll die Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte die zur Bedarfsdeckung notwendige Stetigkeit aufweisen, so kann eine zentrale Wirtschaftsführung auf den Festpreis als Lenkungsmittel der Wirtschaft auf keinen Fall verzichten. Die Preisrelation — das ist uns in den mehr als zehn Jahren landwirtschaftlicher Marktordnung wohl allen klargeworden — ist deshalb der wichtigste Zügel, mit dem wir die landwirtschaftliche Erzeugung lenken. Dieser Grundsatz gilt nicht nur für Deutschland, sondern muß auch beim Aufbau einer europäischen Großraumwirtschaft Anwendung finden. Dabei wird es notwendig sein, bei der Festsetzung der einzelnen Preise so vorzugehen, daß die Standortentwicklung der verschiedenen Erzeugungszweige im Sinne Thünens nicht gehemmt, sondern vielmehr gefördert wird. Die volkswirtschaftlich richtigen Preise zu finden, wird eine der schwierigsten Aufgaben der zentralen Wirtschaftsführung der Landwirtschaft Europas sein. Denn die Verhältnisse sind natürlich nicht so einfach, wie Thünen sie in seinem „Isolierten Staat" bewußt schematisch aufgebaut hat. Deshalb muß hierbei mit größter Sorgfalt und viel Geschick vorgegangen werden, denn Fehler in der Preisfestsetzung können nur zu leicht Fehlentwicklungen der Erzeugung einleiten, die volkswirtschaftlich

völlig falsch sind und zur unnötigen Verteuerung der Erzeugnisse führen können. Es wird deshalb nicht unwesentlich darauf ankommen, die mathematischen Grundformeln der Thünenschen Lehre so zu entwickeln, daß sie bei der Festsetzung von Preisen auf die verschiedensten Verhältnisse angewandt werden können. Gelingt dies — und das scheint auf Grund des vorliegenden Materials möglich zu sein —, so würden wir damit zu einem sehr wesentlichen Hilfsmittel für die Steuerung der landwirtschaftlichen Erzeugung in den einzelnen europäischen Ländern einschließlich Deutschlands durch die Preise kommen und damit eine der entscheidenden Grundlagen für eine europäische Wirtschaftsordnung besitzen. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß ein klares Durchdenken und theoretisches Durchleuchten der Perspektiven auf jeden Fall die Arbeit des Wirtschaftspolitikers erleichtert, selbst wenn man auf dem Standpunkt steht, daß es letzten Endes nur auf das Handeln ankommt.

Die wirtschaftspolitische Verantwortung, die uns hiermit entsteht, ist also besonders groß. Nur im Gefühl dieser großen Verantwortung für den gesamten Wirtschaftsraum haben wir das Recht, für Deutschland die wirtschaftspolitische Führung zu beanspruchen. Eine sinnvolle Arbeitsteilung und Festpreisordnung auf dem Gebiet der Ernährungswirtschaft ist in Europa unter deutscher Führung nur dann möglich, wenn Deutschland als Schwerpunkt in der Mitte Europas nicht allein den Bedarf bestimmt, d. h. den Hauptmarkt darstellt, sondern wenn es darüber hinaus auch in wirtschaftspolitischer Hinsicht für alle europäischen Länder führung- und richtunggebend wirkt. *Stand in der von England entwickelten Weltwirtschaft das Kapital und das Gelddenken im Mittelpunkt aller Erwägungen, in der Erwartung, daß sich um das Geld herum eine sinnvolle Ordnung von allein ergeben würde, so muß die europäische Großraumwirtschaft nun ausgehen von der Überlegung, daß der Bedarf der Völker das Primäre zu sein hat und daß dieser Bedarf auf die sinnvollste und einfachste Weise gedeckt werden müsse zum Wohle der einzelnen europäischen Nationen und darüber hinaus zum Wohle des europäischen Menschen überhaupt.* Denn es ist das Kennzeichen unserer heutigen Auffassung, daß die rein wirtschaftlichen Faktoren ihre Vorherrschaft verloren haben und daß das Volk und der Mensch in den Mittelpunkt aller Erwägungen getreten sind. Den Wert und den Erfolg aller wirtschaftspolitischen Maßnahmen kann man demnach nur daran ermessen, wieweit sie sich zum Wohle der Völker ausgewirkt haben oder noch auswirken. Daraus ergibt sich, daß die gesamte Wirtschaft als Dienerin der Politik nur dann sinnvoll gestaltet werden kann, wenn sie in einer festen, klar umrissenen Bindung an die politischen Erfordernisse gestaltet wird. Nur durch eine solche Bindung, die sich allerdings nicht nur auf einen Teil der Wirtschaft erstrecken kann, sondern neben der Landwirtschaft auch alle übrigen Zweige der Wirtschaft umfassen muß, läßt sich die Wirtschaft zur Dienerin der Politik machen, kann sie überhaupt erst zu jenem Hilfsmittel für die Politik werden, das wir bei der Dringlichkeit der großen politischen Forderungen unserer Zeit unbedingt benötigen. Die Erfolge der nach diesen Grundsätzen seit der Machtübernahme ausgerichteten deutschen Agrar- und Ernährungspolitik sprechen hier eine nur zu deutliche Sprache. Es erübrigt sich, Ihnen, meine Herren, im einzelnen zu beweisen, worin diese Erfolge liegen. Es muß aber immer wieder festgestellt werden, daß es allein das Prinzip der gebundenen Wirtschaft gewesen ist, welches diese großen Erfolge hat möglich werden lassen. Nur die Einordnung aller wirtschaftlichen Vorgänge auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Erzeugung einerseits und der Versorgung des Volkes mit Nahrungsmitteln andererseits in ein nach politischen Grundsätzen ausgerichtetes, wohldurchdachtes und klar geordnetes Ganzes hat uns in die Lage versetzt, die Ernährung des deutschen Volkes in diesem schwersten Kriege in einer Weise zu sichern, die mit den Verhältnissen des ersten Weltkrieges gar nicht verglichen werden kann.

Die Richtigkeit der hierbei angewandten wirtschaftspolitischen Grundsätze hat sich also eindeutig erwiesen. Es wird nicht bezweifelt werden können, daß sie auch für die Aufrichtung der europäischen Großraumwirtschaft die einzig ausschlaggebenden sein müssen. Es ist eben ein Kennzeichen unseres Jahrhunderts, daß die größten und sichersten politischen Erfolge



RICHARD ZSCHEKED 1944

Der Marschhof Canarienhausen im Jeverland
der Geburtsort von J. H. v. Thünen

Die Überreichung des Teterower Ehrenbürgerbriefes auf Thünens Gut Tellow (1848)

Die Grabstätte von Johann Heinrich von Thünen in Belitz-Mecklenburg



Kirche in Belitz = Mecklenburg

(Die Grabstätte befindet sich unter der Traueresche links an der Kirche)



Das obere Bild zeigt Thünen inmitten seiner Gutsarbeiter (nach dem Relief an Rauchs Thaer-Denkmal)

Gestalter der Thünenschen Lehre in der Betriebswissenschaft



Johann Fühling
(1823—1884)
Professor in Heidelberg



Adolph Kraemer
(1833—1910)
Professor in Zürich



Friedrich Aereboe
(1865—1942)
Professor in Berlin

Franz Waterstradt
(1872—1914)
Professor in Hohenheim



Theodor Engelbrecht
(1853—1934)
Marschhofbesitzer in Obendeich



nur jenen Ländern beschieden sind, die es verstehen, ihre Volkswirtschaft und innerhalb dieser ihre Landwirtschaft in organischer, sinnvoller und klarer Weise innerhalb des politischen Gesamtgeschehens zu ordnen. Auch der Großraum Europa wird sowohl in politischer wie in wirtschaftlicher Beziehung nur dann auf sicheren Füßen stehen können, wenn es gelingt, auf wirtschaftlichem Gebiet dieselbe Klarheit und sinnvolle Ordnung herzustellen. Hierbei können wir aber die bahnbrechenden volkswirtschaftlichen Ergebnisse Johann Heinrich von Thünens nicht entbehren. Mit seiner Eingliederungslehre hat er uns die Grundlage und das notwendige Wissen für die Beantwortung der Frage gegeben, in welcher Weise eine solche wirtschaftspolitische Ordnung und Arbeitsteilung innerhalb Europas aufzubauen sind. Aus seinem Werk können wir die Gesetze entnehmen, nach denen einmal die Eingliederung der verschiedenen Zweige der landwirtschaftlichen Erzeugung in die gesamte Landwirtschaft zu erfolgen hat, nach denen aber darüber hinaus auch die Ernährungswirtschaft einzugliedern ist in den Rahmen der gesamten Volkswirtschaft überhaupt.

Weiterhin sind in Thünens Werk auch jene Grundsätze entwickelt worden, die einer sinnvollen Gestaltung der Arbeitsteilung zwischen den verschiedenen europäischen Völkern auf dem landwirtschaftlichen Gebiete zugrunde zu legen sind. Die Thünensche Eingliederungslehre, die ja nicht nur auf die zu seiner Zeit herrschenden Verhältnisse anwendbar, sondern gerade wegen ihrer allgemein gültigen Formulierung für alle Verhältnisse zutreffend ist, hat zeitlosen Charakter, weil sie die Zusammenhänge der verschiedenen betriebswirtschaftlichen Zweige des Landbaues, ihre Beziehung zueinander und ihre Einordnung in größere umfassende Zusammenhänge vom kleinsten Bauernbetrieb über die Volkswirtschaft bis zu einer Großraumwirtschaft zu klären imstande ist. Ich glaube, daß ohne die Eingliederungslehre Thünens eine Landwirtschaft weder privatwirtschaftlich noch politisch verstanden oder gestaltet werden kann. Ich möchte sogar darüber hinaus behaupten, daß sich aus Thünens Werk auch diejenigen Gesetze werden ableiten lassen, nach denen innerhalb der gesamten Agrarpolitik die Ernährungswirtschaft in ein geordnetes Verhältnis zu den beiden anderen großen Aufgaben des Bauerntums, nämlich den Bluts- und Kulturfragen, zu bringen ist. Gerade in einer derartigen Einordnung der Ernährungswirtschaft in die gesamte Agrarpolitik sehe ich die wesentliche Aufgabe einer zukünftigen landwirtschaftlichen Zusammenarbeit der europäischen Völker. Im Zeitalter der Weltwirtschaft mußten bevölkerungspolitische und damit auch kulturelle Belange durch die unbedingte Vorherrschaft der Wirtschaft ganz in den Hintergrund rücken. Diese Entwicklung hat sich nicht nur in Deutschland in einer auf die Dauer untragbaren Unterbewertung des Bauerntums, nicht nur in wirtschaftlicher, sondern besonders auch in kultureller und blutsmäßiger Hinsicht ausgewirkt; auch bei den anderen europäischen Völkern haben sich ähnliche schädigende Auswirkungen gezeigt. *Nach dem Zusammenbruch der Weltwirtschaft sind wir aber in der Lage und haben vor allem die Pflicht, diese großen agrarpolitischen Aufgaben wieder in den Vordergrund aller unserer Erwägungen zu stellen. Wir sind hierzu deshalb insbesondere gezwungen, weil sonst der politische Bestand Europas infolge fortschreitender Gefährdung unserer biologischen Kraft einerseits und infolge Untergrabung unserer kulturellen Werte durch den Amerikanismus andererseits durchaus in Frage gestellt werden könnte. Nur in der richtigen wirtschaftspolitischen Untermauerung der großen agrarpolitischen Aufgaben des deutschen und darüber hinaus des europäischen Bauerntums, also in einer klaren Zuordnung der verschiedenen bäuerlichen Aufgabenkreise zueinander und ihrer Eingliederung in ein geordnetes Ganzes kann die Grundlage für eine erfolgreiche Lösung dieser wichtigsten politischen Probleme gesehen werden, von denen der Bestand des Abendlandes abhängen wird.*

Thünens Lebenswerk, aus der bisherigen rein wirtschaftlichen Betrachtung so hinausgehoben, bekommt auf diese Weise eine

ungeheure politische Wirkung. Aus der Erkenntnis dieser politischen Bedeutung heraus habe ich mich seinerzeit entschlossen, eine Thünen-Gesellschaft ins Leben zu rufen, deren Gründung wir heute in diesem Festakt feiern. Aufgabe dieser Thünen-Gesellschaft soll es sein, wie Professor Petersen vorhin bereits ausgeführt hat, das Lebenswerk des großen mecklenburgischen Forschers und Landwirtes, das heute fast hundert Jahre nach seinem Tode noch in völlig ungenügender Weise ausgeschöpft und untersucht worden ist, zunächst einmal in einer kritischen Bearbeitung vollständig herauszugeben und der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Ich hielt es deshalb für richtig, der Gesellschaft zunächst die Aufgabe zu stellen, möglichst bis zum hundertsten Todestag Thünens, d. h. bis zum Jahre 1950, die von Professor Petersen erörterte mehrbändige kritische Gesamtausgabe der Thünenschen Werke vorzubereiten.

Darüber hinaus soll aber in der Gesellschaft der Mittelpunkt für den wissenschaftlichen und wirtschaftspolitischen Ausbau der Thünenschen Lehre entstehen. Ich halte es für notwendig, daß, aufbauend auf den Gedanken Johann Heinrich von Thünens, eine lebhafte Beschäftigung und starke Auseinandersetzung der Wissenschaftler, der Agrarpolitiker und nicht zuletzt der landwirtschaftlichen Praktiker entsteht, damit die Grundsätze und Erkenntnisse von der sinnvollen und organischen Eingliederung der Landwirtschaft in den Gesamtorganismus des Volkes immer größere Verbreitung finden mögen. Man könnte sagen, wir haben die agrarwirtschaftlichen Probleme der Jetztzeit, das Problem der politischen Festpreise, deren Einfluß auf Erzeugung usw. finden und gestalten müssen, obgleich uns diese Lehren von Thünens unbekannt, da sie größtenteils unveröffentlicht waren. Jedoch selbst wenn man die Erleichterung, die in der Erkenntnis dieser Werke für unsere Arbeit gelegen hätte, nicht anerkennen wollte; selbst wenn man die Meinung vertreten würde, daß es im Leben stets so ist, daß Gesetzmäßigkeiten nur entdeckt werden, wenn die Zeit reif zu ihrer Verwirklichung ist, so möchte ich zumindest einmal folgendes in den Vordergrund stellen: Niemals wird ein Volk auf das Studium einer Volkswirtschaftslehre verzichten können. Diese aber wird gelehrt werden nach den Systemen, die jeweils Wissenschaftler für ihre Zeit, sehr oft mit dem Anspruch der Allgemeingültigkeit gestaltet haben. Sollten wir bei dem nun einmal notwendigen Studium unserer jungen akademischen Mannschaft, die später einmal selbst lehrend tätig sein wird, darauf verzichten, ihnen die Werke jener deutschen Volkswirtschaftler nahezubringen, die mehr denn alle anderen vorauseilend die wirtschaftspolitischen Zusammenhänge erkannten? Sollen wir uns darauf beschränken, stets nur diejenigen zu zitieren, deren Lehren sich als nur zeitbedingt und auf falschen Voraussetzungen aufbauend, erwiesen? So wie wir unser politisches Urteil an den großen Persönlichkeiten der Geschichte bilden, so ist es ebenso notwendig, unser Urteil in volkswirtschaftlichen Dingen an den Lehren großer deutscher Volkswirtschaftslehrer zu schulen.

Ich würde es aber außerordentlich begrüßen, wenn sich an dieser wissenschaftlichen Gemeinschaftsarbeit auch das Ausland mit seinen besten Kräften beteiligte, damit auch der überstaatliche Gedankenaustausch und die Vertiefung der Thünenschen Lehre weitgehend gefördert werden. Wenn der Kreis derjenigen, die das Lebenswerk Thünens in diesem Sinne verstehen, so von Jahr zu Jahr immer größer und größer wird, und wenn sich die Gedanken Thünens immer mehr und mehr in der Wirtschaftspolitik Deutschlands und der anderen Völker ausbreiten, so werden wir in seinem Lebenswerk ein sehr wesentliches Hilfsmittel und Werkzeug für die Lösung unserer großen politischen Nachkriegsaufgabe finden, nämlich der Aufgabe, die wirtschaftspolitische Entwicklung des Großraumes Europa auf landwirtschaftlichem Gebiet in erfolgreicher Weise zu fördern. Damit schaffen wir dann auch die biologischen Voraussetzungen, die das volkliche Leben des Reiches und alle anderen europäischen Nationen und seine unsterblichen kulturellen Schöpfungskräfte für alle Zukunft sichern.

ASMUS PETERSEN:

THÜNENS LEBENSWERK

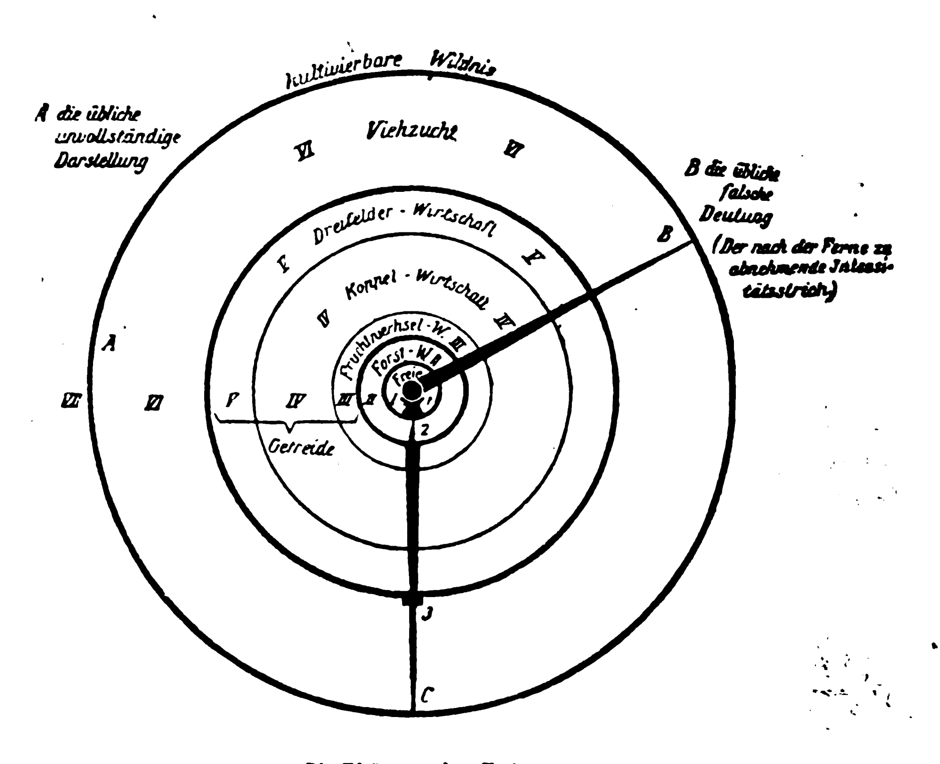
Thünens Lebenswerk ist so umfangreich, daß die Thünen-Gesellschaft, die eine kritische Ausgabe des Gesamtwerkes zu veranstalten hat, Schwierigkeiten haben wird, es in zehn starke Bände zu bannen*). Man wird also nicht erwarten können, das gewaltige Lebenswerk in einer kurzen Abhandlung auch nur andeutungsweise skizziert zu finden. Im folgenden soll deshalb auch nur eine Leistung, die Kreislehre, herausgehoben werden. Auch diese eine Leistung wird mit wenigen Strichen in ihrem ganzen Umfange nicht darzustellen sein. Wohl aber soll versucht werden, sie so weit zu erläutern, daß sie allgemeiner als groß und aktuell erkannt wird. Auch sollen die übrigen Leistungen wenigstens erwähnt werden.

Die Kreislehre ist unter dem Namen der Thünenschen Intensitätstheorie allgemeiner bekannt. Nach dieser Auffassung soll Thünen im ersten Teil seines berühmten Hauptwerkes „Der Isolierte Staat" gezeigt haben, daß sich die landwirtschaftliche Produktion in einem gleichmäßig mit Verkehrsmitteln aufgeschlossenem Lande von überall gleicher Fruchtbarkeit in konzentrischen Kreisen abnehmender Intensität um den Markt herum anordnet. Diese Bagatellisierung der Kreislehre zu einer bloßen Intensitätstheorie hat ihren Grund darin, daß man sich statt an das Studium des Werkes selbst mehr an das bekannte Kreisbild im Anhang hielt. In diesem Kreisbild sind die Untersuchungsergebnisse von einem Freunde Thünens teilweise bildlich dargestellt worden. In der Mitte einer überall gleich fruchtbaren Ebene liegt die Stadt, und um sie herum dehnen sich in dem gleichmäßig mit Verkehrsmitteln aufgeschlossenen Lande die Kreise wechselnder Betriebsgestaltung; dem Markt zunächst der Kreis der freien Wirtschaft, dann die Zone der Forstwirtschaft, dann die drei Getreidebauzonen (Fruchtwechsel-, Koppel- und Dreifelderwirtschaft) und schließlich die Viehzuchtzone, die in die unkultivierte Wildnis übergeht. In diesem vereinfachten Bilde sinkt allerdings schon die Intensität nicht durchweg mit der Entfernung vom Markt, wie es die zu einer Intensitätstheorie verkleinerte Kreislehre voraussetzt. Die extensive Forstwirtschaft in der Nähe des Marktes fällt total aus dem vorausgesetzten Schema der abfallenden Intensität heraus. Aber diese eine Ausnahme wurde als hoffentlich falsch geflissentlich übersehen. Stutzig machen aber muß eine vervollständigte Wiedergabe des Kreisbildes, wie ich sie in meiner Jenenser Antrittsrede (Die fundamentale Standortslehre Johann Heinrich von Thünens, wie sie als Intensitätstheorie mißverstanden wurde, und was sie wirklich besagt. G. Fischer, Jena 1936) gebracht habe, die auch umstehend ihren Platz finden möge.

Nach dieser vervollständigten Wiedergabe der Thünenschen Forschungsergebnisse mit dem intensiven Handelsgewächsbau und den intensiven technischen Nebengewerben in der marktfernsten Zone, mit der extensiveren Forstwirtschaft in der marktnäheren Zone und der totalen Umkehrung der vermeintlichen Intensitätsverhältnisse innerhalb der Forstzone kann die Kennzeichnung der Kreislehre als Intensitätstheorie nicht mehr aufrechterhalten werden. Die Anordnung der landwirtschaftlichen Produktion um den Markt herum ist eine viel kompliziertere. Wir müssen also nach dem wirklichen Inhalt der Kreislehre suchen. Wir geben eine kurze Skizze im Anschluß an mein soeben bei Parey, Berlin, erschienenes Buch „Thünens Isolierter Staat. Die Landwirtschaft als Glied der Volkswirtschaft", in dem die Kreislehre im getreuen Anschluß an Thünen Wort um Wort und Zahl um Zahl erläutert und die Tragweite der gewonnenen Gesetze überprüft wird.

Die Kreislehre umschließt nun in der Tat auch eine Intensitätstheorie. In dem ersten großen Unterabschnitt des ersten Teils des Isolierten Staates (§§ 4—18, I, 1826 und 1842) wird am Beispiel der Koppel- und der Dreifelderwirtschaft (und hilfsweise auch der Fruchtwechselwirtschaft) tatsächlich eine Intensitätstheorie entwickelt. Bei den höheren Getreidepreisen in der Nähe des Marktes muß das Getreide in dem intensiveren Getreideerzeugungssystem der Koppelwirtschaft (oder gar der Fruchtwechselwirtschaft) gewonnen werden, bei den niedrigeren Getreidepreisen ferner dem Markt ist aber das extensive Getreideerzeugungssystem, die Dreifelderwirtschaft, allein am Platze. Man bezeichnet diesen Teil der Kreislehre, um eine Verwechslung mit der vermeintlichen allgemeinen Intensitätstheorie auszuschließen, zweckmäßig als spezielle Intensitätstheorie. Thünen hat diese spezielle Intensitäts-

*) Asmus Petersen: „Der Arbeitsplan der Thünen-Gesellschaft", Fischer, Jena 1944. 24 Seiten.



Die Thünenschen Kreise
C. Die vervollständigte Darstellung
Erste Unterbrechung der Intensitätsreihe
I. Kreis: Heu, marktnah und doch extensiv
Zweite Unterbrechung der Intensitätsreihe
II. Kreis: Holz, marktnah und doch extensiv (Bauholz und Holzkohle marktferner als Brennholz und doch intensiver)
Dritte Unterbrechung der Intensitätsreihe
VI. Kreis: Die Handelsgewächse marktfern und doch intensiv (insbesondere Flachs, Tabak, Raps). Die technischen Nebengewerbe marktfern und doch intensiv (insbesondere Branntwein- und Zuckerfabrikation).

theorie mit vollem Recht und mit vollem Bewußtsein als wirtschaftliche Konsequenz aus dem Gesetz des abnehmenden Bodenertragszuwachses entwickelt. Nach diesem Fundamentalgesetz der Landwirtschaft wird bei einer bestimmten Intensität, der Mindestintensität, die für jedes Produkt bei jedem Stande der Technik spezifisch ist, am billigsten produziert, weil das Naturalverhältnis zwischen Aufwand und Ertrag hier am günstigsten ist. Eine über diese Mindestintensität (im isolierten Staat bei der Getreideerzeugung über die Dreifelderwirtschaft) hinaus gesteigerte Mehrintensität (bis zur Koppel- oder gar Fruchtwechselwirtschaft) ist bei gleichbleibender Technik nur bei höheren Preisen möglich (im isolierten Staat also nur näher dem Markt).

Das bei steigender Intensität immer ungünstiger werdende Naturalverhältnis zwischen Aufwand und Ertrag muß durch immer günstigere Preisverhältnisse aufgewogen werden. Diese spezielle Intensitätstheorie gilt für jedes landwirtschaftliche Erzeugnis. Thünen hat die Theorie im Rahmen des isolierten Staates abgeleitet. Sein Problem war aber nicht nur die Wirkung von Preisunterschieden, die aus der verschiedenen Entfernung vom Markt erwachsen, sondern von Preisunterschieden überhaupt, sie mögen rühren, woher sie wollen, so auch aus der verschiedenen Größe und Struktur des Marktes. In dieser Auffassung bleibt die spezielle Intensitätstheorie von entscheidender Bedeutung, auch wo die Lage zum Markt nicht mehr zu größeren Preis- und Intensitätsunterschieden Anlaß gibt. In jedem Wirtschaftsraum muß zur Versorgung des Volkes mit den notwendigen landwirtschaftlichen Erzeugnissen eine bestimmte Intensität der Landwirtschaft eingehalten werden. Mit dem Studium dieser Intensitäts- und der entsprechenden Preisverhältnisse muß man beginnen, wenn man die Landwirtschaft eines Landes verstehen oder gar gestalten will. Erwägungen im Sinne der speziellen Intensitätstheorie müssen dabei obenan stehen.

Die spezielle Intensitätstheorie, so richtig sie ist und bleibt, bildet aber nur einen Teil der Kreislehre. Im zweiten Unterabschnitt des ersten Teils des Isolierten Staates (§§ 19—31, I, 1826



und 1842) wird nicht mehr danach gefragt, mit welcher Intensität ein und dasselbe Erzeugnis je nach der Lage zum Markt zu erzeugen ist, sondern wo die verschiedenen Erzeugnisse, deren die Stadt bedarf, gewonnen werden, ob näher oder ferner der Stadt. Beantwortet wird diese Frage durch eine verkehrswirtschaftliche Standortslehre der Landwirtschaftszweige, die keineswegs auf eine Intensitätstheorie hinausläuft, und die einen weiteren wesentlichen Teil der Kreislehre ausmacht. Entscheidend bei der verkehrswirtschaftlichen Standortsorientierung ist vor allem die Transportierbarkeit der Erzeugnisse, die, abgesehen von der Handlichkeit und der Verderblichkeit, von der Höhe der Flächenerträge abhängt, wobei unter Flächenertrag bei verarbeiteten Erzeugnissen nicht der rohe, sondern der veredelte Ertrag, der absetzbare, auf den Markt gelangende Ertrag, zu verstehen ist. Das erste Thünensche Standortsgesetz lehrt denn auch die Anordnung der Landwirtschaftszweige um den Markt herum nach fallenden Flächenerträgen. Landwirtschaftszweige hohen Flächenertrages (bei denen also viel zu transportieren ist) haben ihren Standort in der Marktnähe. Landwirtschaftszweige niedrigeren Flächenertrages (bei denen also immer weniger zu transportieren ist) rücken immer weiter in die Ferne.

Da nun Landwirtschaftszweige hohen Flächenertrages nicht durchweg spezifisch intensiv und Landwirtschaftszweige niederen Flächenertrages nicht durchweg spezifisch extensiv sind, sondern der Natur der Sache nach ein gewisser Wechsel stattfindet, so ergibt sich mit wachsender Entfernung vom Markt nicht eine stetige Abnahme der Intensität, sondern eine alternierende im Sinne Wagemanns und von der Deckens. Allerdings spielen bei der endgültigen Anordnung um den Markt auch noch die wechselnden Produktions- und Verarbeitungskosten mit hinein. Thünen erfaßt diese Einwirkungen durch ein zweites Standortsgesetz, das aber im Gegensatz zum ersten nicht allgemeingültig, sondern zeitgebunden ist, nur zu Thünens Zeiten stimmte, heute aber nicht mehr zutrifft, hier deshalb auch nicht näher auseinandergesetzt werden soll. Allgemeingültig aber ist die Zusammenfassung beider Gesetze zu dem verkehrswirtschaftlichen Standortsgesetz der Landwirtschaftszweige. Thünen gewinnt es durch die vergleichsweise Summierung der Standortsformeln, die einen Vergleich der gesamten Beschaffungskosten der verschiedenen landwirtschaftlichen Erzeugnisse bei ihrem Bezug aus den verschiedenen Marktlagen zuläßt. Das sich bei dieser Kostenminimierung ergebende Gesetz ist identisch mit dem Grundrentenindex Th. Brinkmanns. Durch Einbeziehung der natürlichen Produktionskostenunterschiede läßt es sich noch mehr verallgemeinern. Mit dieser Anordnung der Landwirtschaftszweige ist ein bestimmtes landwirtschaftliches Preisgefüge gegeben, das volkswirtschaftlich die Bedarfsdeckung möglichst gewährleistet, und privatwirtschaftlich den Landwirt auf seine Kosten kommen läßt.

Nach diesen unseren bisherigen Ausführungen über die beiden Bestandteile der Kreislehre könnte man die Lehre zusammenfassend als die verkehrswirtschaftliche Betriebsgestaltungslehre bzw. die verkehrswirtschaftliche Standortslehre der Landwirtschaft bezeichnen. Im Isolierten Staat wird tatsächlich gezeigt, welche Richtung und Intensität der landwirtschaftliche Betrieb je nach der Entfernung vom Markt einschlagen muß oder, was dasselbe ist, da Standortsfragen in der Landwirtschaft Betriebsgestaltungsfragen sind, wo der verkehrswirtschaftliche Standort der verschiedenen Landwirtschaftszweige und ihrer Intensitäten ist. Aber eine solche Kennzeichnung der Kreislehre, so zutreffend sie ist, bleibt doch noch an der Oberfläche haften, stellt immer noch eine Verkleinerung der Thünenschen Lehre dar. Die Kreislehre ist weit mehr als eine Standortslehre der Landwirtschaft, die statt der vermeintlichen Anordnung der Landwirtschaft um den Markt herum nach fallender Intensität die wirkliche, viel kompliziertere einwandfrei lehrt. Nur sieht man das nicht so ohne weiteres. Vor allem macht Thünen am Eingang seines Werkes nicht darauf aufmerksam. Die Eingangsworte über die Voraussetzungen der Untersuchung und die Aufgabenstellung lassen in der Tat eine Standortslehre vermuten, sie bleiben aber weit hinter dem zurück, was später wirklich geboten wird. Sie sind nämlich aus einem unfertigen Entwurf von 1818/19 oder sogar aus einer Jugendskizze aus dem Jahre 1803 stehengeblieben, so daß die späteren Weiterungen dabei außer acht blieben. Dieser Mangel erklärt sich aus der Entstehung des Isolierten Staates. Er wurde 1826 aus verschiedenen Entwürfen zusammengestückelt. Nur an den Entwürfen aber arbeitete Thünen mit innerer Beteiligung, nicht aber an der Ausarbeitung für das Publikum.

Nicht nur mit einer verkehrswirtschaftlichen, sondern mit einer marktwirtschaftlichen Betriebsgestaltungslehre haben wir es im Grunde zu tun. Die Kennzeichnungen Aereboes als Lehre von den Preisen und Preisverhältnissen und Backes als Gesetz des Marktes dringen erst in die Tiefe. Wie ist die Landwirtschaft auf den Markt hin, auf die Preise hin auszurichten, das ist das von Thünen durchdachte Problem. Ja, die Problemstellung greift noch tiefer. Wer sich die von mir erklärte Standortsformel des § 19 des Isolierten Staates erarbeitet, wird staunend feststellen, daß dort nicht nur die Anpassung der Landwirtschaft an irgendeinen Markt, an irgendwelche Preisverhältnisse, sondern vielmehr an sinnvolle Preisverhältnisse, die die volkswirtschaftliche Bedarfsdeckung möglichst gewährleisten und den Landwirt auf seine Kosten kommen lassen, gelehrt wird. Die sinnvolle Eingliederung der Landwirtschaft in den volkswirtschaftlichen

Gesamtorganismus ist der Inhalt der Kreislehre. „Im Isolierten Staat", so müßten eigentlich die Eingangsworte lauten, „liegt in der Mitte die Stadt, als Verkörperung der Volkswirtschaft, mit ihrem Bedarf an landwirtschaftlichen Erzeugnissen, und um sie herum dehnt sich die Landwirtschaft, die diesen Bedarf zu decken hat. Untersucht wird nun, welche landwirtschaftlichen Preise und Preisverhältnisse sich ausbilden und ausbilden müssen, wenn der Bedarf der Volkswirtschaft möglichst gedeckt werden soll, und wie sich die Landwirtschaft diesen Preisverhältnissen entsprechend in ihrer Produktion auszurichten hat, um so ihrer volkswirtschaftlichen Aufgabe der Nahrungssicherung zu genügen und gleichzeitig dabei aber auch privatwirtschaftlich auf ihre Kosten zu kommen." Die Kreislehre ist damit ebenso groß wie aktuell. Wenn es den isolierten Staat nicht gäbe, müßte man ihn heute konstruieren. So aber brauchen wir uns die Kreislehre nur zu erarbeiten und im Sinne unserer Zeit weiter auszubauen, wobei außer der Nahrungssicherung auch die anderen Aufgaben des Landvolks gebührend zu berücksichtigen sind. Die Kreislehre ist somit nichts Geringers als die Grundlage der vom Betriebsleiter und der vom Agrarpolitiker durchzuführenden Landwirtschaftsgestaltung.

Das haben die landwirtschaftlichen Betriebslehrer für ihr Fachgebiet auch schon immer erkannt. Die Besten unter ihnen haben sich stets stolz als Thünen-Schüler bezeichnet. J. J. Fühling und A. Kraemer im vorigen Jahrhundert, Fr. Aereboe und Th. Brinkmann in diesem Jahrhundert haben im Anschluß an den Isolierten Staat gelehrt, wie der Markt die Landwirtschaft im Zusammenwirken mit den natürlichen und persönlichen Verhältnissen und den innerbetrieblichen Notwendigkeiten bei beharrender und fortschreitender Wirtschaft prägt und die alte Schablonen- und Rezeptensammlung der vorwissenschaftlichen Zeit endgültig überwunden. Die moderne landwirtschaftliche Betriebslehre ist anerkanntermaßen nichts anderes als betriebswirtschaftlich ausgebaute Thünensche Theorie.

Der agrarpolitische Ausbau steht dagegen noch in den ersten Anfängen. Wie falsch man hier noch vor kurzem sah, geht daraus hervor, daß man durch Preis- und Frachtausgleich das „Gegenteil von Thünens Isoliertem Staat" zu verwirklichen glaubte, obwohl Fracht- und Preisausgleich, sofern sie zu einer sinnvolleren Eingliederung der Landwirtschaft in den volkswirtschaftlichen Gesamtorganismus führen (was allerdings nicht durch Behauptungen, sondern nur durch Untersuchungen erwiesen werden kann), selbstverständlich im Sinne der Thünenschen Eingliederungslehre liegen. Heute können wir dagegen mit aller Macht an die Arbeit gehen. Der Leiter unserer Agrarpolitik, Reichsminister Backe, hat wie kein zweiter die Bedeutung Thünens für die heutige Zeit erkannt und die von ihm ins Leben gerufene Thünen-Gesellschaft ausdrücklich mit dem agrarpolitischen Ausbau der Eingliederungslehre betraut.

Wenn man das gewaltige Lebenswerk J. H. von Thünens überblickt, kommt man immer wieder in Zweifel, welche Lehre man als die bedeutendste zu bezeichnen hat. Thünen selbst hat sich die $\sqrt{ap}$ als Grabsteininschrift gewählt und damit zum Ausdruck gebracht, daß er den Untersuchungen über den naturgemäßen Arbeitslohn den Vorrang vor der Kreislehre gibt. Ob diese Auffassung haltbar ist, wird erst entschieden werden können, wenn die 1000 Seiten Entwürfe zur $\sqrt{ap}$ die weit über das veröffentlichte Bruchstück hinausreichen, erarbeitet worden sind. Groß sind Thünens Leistungen auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Buchführung, und ebenso groß ist Thünen als landwirtschaftlicher Taxator. Auf beiden Gebieten wurde er nicht nur zu seinen Lebzeiten gehört, sondern er wirkt hier noch in die Gegenwart und in die Zukunft hinein. Schließlich hat man heute erkannt, daß sogar die umfangreichen statischen Untersuchungen über Erhaltung und Hebung der Bodenfruchtbarkeit von größtem öffentlichem Interesse sind. Sie sind zwar als solche überholt, weil sie auf der Grundlage der alten Humustheorie durchgeführt worden sind, aber die sorgfältigen Aufzeichnungen über Düngung und Ertrag liefern zusammen mit dem sonstigen Tellower Buchführungsmaterial den lange gesuchten Einblick in den tatsächlichen Ertragsverlauf eines wirklichen Gutes unter dem Einfluß der wechselnden Wirtschaftsweisen der letzten 150 Jahre. Auch methodisch wird man von den alten Statikern lernen können. Nur die von den alten Statikern geübte Messung des statischen Gleichgewichts an Hand der Ertrags- und Bewirtschaftungserfahrungen des praktischen Einzelbetriebes wird uns davor bewahren können, daß es wieder einmal unter dem Einfluß neuer unzulänglicher Theorien zur Verwerfung des statischen Gleichgewichts zugunsten des geschäftlichen kommen wird. Die Volkswirte wieder sehen in Thünen vor allem den Meister der isolierenden Methode und den theoretischen Bahnbrecher, der die Analyse mit Hilfe des Grenzbegriffs eingeführt hat. Andere wieder verehren in Thünen in erster Linie den feinsinnigen Schriftsteller. „Seine Briefe", so hat man mit Recht gesagt, „gehören zu den schönsten Dokumenten inniger Liebe zu Volk und Nation, die je ein deutscher Geistesheld schrieb." Die zeitgenössischen mecklenburgischen Landwirte aber kannten ihn hauptsächlich als tüchtigen, erfolgreichen, praktischen Landwirt, der die Distriktsversammlungen des Mecklenburgischen Patriotischen Vereins zu Teterow und die Hauptversammlungen durch seine auf dem Tellower Buchführungsmaterial fußenden Stellungnahmen zu den brennenden Tagesfragen belebte und dem man 1850 nachrief, daß mit ihm nicht nur das älteste Mitglied des Vereins dahingegangen sei, sondern sein Ruhm und seine Größe.

A. WERNER SCHÜTTAUF:

Siedlungsballung und Arbeitsproduktivität

Die Frage „Welche Arbeitsleistung ist produktiv?" ist schon häufig erörtert worden. Erst vor kurzem haben Muthesius[1]) und Melle[2]) zu diesem Problem wieder einmal Stellung genommen. Beide Autoren haben das Thema in sehr aufschlußreicher Weise vornehmlich vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt erörtert. Man ist sich heute vollauf darüber im klaren, daß nicht nur die unmittelbare Gütererzeugung der Landwirtschaft und Industrie „produktiv" ist, sondern auch die mittelbare Güterverteilung von Handel und Verkehr und die Güterverwaltung und Güterordnung der „Öffentlichen Dienste". Wenn auch die Produktivität sämtlicher Wirtschaftsabteilungen unbestritten ist, so erscheint es vom volkswirtschaftlichen Standpunkt trotzdem nicht gleichgültig, wie sich die Größenordnungen der einzelnen obengenannten Wirtschaftsabteilungen in einer Volkswirtschaft zueinander verhalten. Ja, es will uns scheinen, als wollte diese Frage in den kommenden Jahren steigende Bedeutung erlangen.

In der Gliederung der deutschen Bevölkerung nach Wirtschaftsabteilungen haben sich nach Angaben des Statistischen Reichsamtes in der Zeit von 1882 bis 1939 bemerkenswerte Wandlungen vollzogen, die insbesondere in den letzten Jahren Gegenstand lebhafter Erläuterungen gewesen sind:

Gliederung des deutschen Volkes nach Wirtschaftsabteilungen 1882 und 1939 (Altreich)

	Berufszugehörige (= Erwerbspersonen einschließlich ihrer Angehörigen) in v. H.	
	1882	1939
1. Land- und Forstwirtschaft	40,4	18,2
2. Industrie und Handwerk	37,3	40,9
1 und 2 zusammen	77,7	59,1
3. Handel und Verkehr	9,8	15,8
4. Öffentliche und private Dienste	4,0	10,1
3 und 4 zusammen	13,8	25,9
5. Häusliche Dienste	3,8	2,0
6. Selbständige Berufslose	4,7	13,0
5 und 6 zusammen	8,5	15,0
1 bis 6 zusammen	100,0	100,0
Absolut in Millionen Menschen	39,4	67,4

Von der Gesamtbevölkerung des Altreichs waren 1882 noch 77,7 v. H. Berufszugehörige der unmittelbaren Gütererzeugung in Landwirtschaft, Industrie und Handwerk, im Jahre 1939 dagegen nur noch 59,1 v. H. Dafür hat sich der Anteil der Wirtschaftsabteilungen Handel und Verkehr und Öffentliche und private Dienste im gleichen Zeitraum von 13,8 v. H. auf 25,9 v. H. nahezu verdoppelt. Der Anteil der Wirtschaftsabteilung Hausdienste hat sich halbiert. Besondere Beachtung verdient der von 4,7 v. H. auf 13,0 v. H. vermehrfachte Anteil der Wirtschaftsabteilung Berufslose Selbständige (Überalterung). Abgesehen von dem kleinen Anteil der Wirtschaftsabteilung Hausdienste fällt der starke Anteilsrückgang der Landwirtschaft von 40,4 v. H. im Jahre 1882 auf nur noch 18,2 v. H. im Jahre 1939 ins Auge. Der Anteil der Wirtschaftsabteilung Handel und Verkehr (Güterverteilung) hat sich dagegen fast verdoppelt und der Anteil der Wirtschaftsabteilung Öffentliche Dienste (Güterverwaltung) verzweieinhalbfacht.

Wenn man das Ausmaß der Bevölkerungsvermehrung und der zunehmenden Siedlungsdichte des Altreichs vergleicht mit dem Ausmaß der Strukturwandlungen der Berufsgliederung, dann kann man feststellen, daß Bevölkerung und Siedlungsdichte im Zeitraum von 1882 bis 1939 um 68 v. H. zugenommen haben, während der Anteil der Wirtschaftsabteilungen Handel, Verkehr, Öffentliche Dienste (Güterverteilung und Güterverwaltung) in der gleichen Zeit um 87 v. H. und der Anteil der Wirtschaftsabteilungen Hausdienste und Berufslose Selbständige um 78 v. H. gestiegen ist. Insgesamt hat der Anteil der Wirtschaftsabteilungen 3 bis 6 um 83 v. H. zugenommen. Gemessen am Ausmaß der Bevölkerungsvermehrung und zunehmenden Siedlungsdichte hat sich demnach die Verlagerung auf die Wirtschaftsabteilungen 3 bis 6 nicht proportional, sondern progressiv vollzogen. Wenn man die Wirtschaftsabteilung Hausdienste ausklammert, dann ergibt sich für die Wirtschaftsabteilungen Handel und Verkehr, Öffentliche Dienste und Berufslose Selbständige sogar ein anteilsmäßiger Zuwachs um 110 v. H. gegenüber einer Zunahme der Siedlungsdichte um 68 v. H. Diese relative Progression bei der Verlagerung der Berufe im Zuge steigender Siedlungsdichte verdient zweifellos grundsätzliche Beachtung.

Da die Siedlungsdichte im volkswirtschaftlichen Durchschnitt nur eine rechnerische Größe

[1]) Vgl. den Aufsatz: „Was heißt produktiv?" „Deutsche Allgemeine Zeitung" Nr. 29 vom 30. Januar 1944.
[2]) Vgl. den Aufsatz: „Produktiv und unproduktiv?" „Deutsche Allgemeine Zeitung" Nr. 41 vom 11. Februar 1944.

im vielfältig gegliederten nationalen Wirtschaftsraum ist, erscheint es zweckmäßig, die Anteile der Wirtschaftsabteilungen auch in den einzelnen größeren Verwaltungseinheiten des Reiches zu betrachten. Hier zeigen die beiden nachfolgenden Übersichten sowohl für die Berufszugehörigen insgesamt (Erwerbspersonen mit Angehörigen) wie für die Erwerbspersonen allein (ohne Angehörige), daß der Anteil der Wirtschaftsabteilungen Landwirtschaft und Industrie (unmittelbare Gütererzeugung) in den Teilräumen mit besonders starker Siedlungsballung (Berlin, Hamburg, Bremen, Wien) besonders niedrig ist. In den Zentren mit starker Siedlungsballung findet eine an der zugenommenen Siedlungsdichte gemessene progressive Verlagerung der Berufe von der unmittelbaren Gütererzeugung zur mittelbaren Güterverteilung und Güterverwaltung statt. Diese Verlagerung der Berufsstruktur in den Großstädten und Millionenstädten ist zweifellos in gewissen Ausmaßen erforderlich und richtig. Die Millionenstädte vereinigen in sich auch Organe der Verwaltung und Güterverteilung, die weit über den normalen Aufgabenkreis der eigentlichen Stadt hinausgehen. Das gilt z. B. für Berlin als Reichshauptstadt, für Hamburg und Bremen als Welthäfen und ebenso für Wien als Verbindungszentrale zum Südosten Europas. Das Ausmaß dieser Berufsverlagerung sollte sich jedoch in proportionalen Größenordnungen und nicht in progressiven Größenordnungen vollziehen. Wir sind weit davon entfernt, die nicht unmittelbar Güter erzeugenden Wirtschaftsabteilungen wie Handel und Verkehr als unproduktiv zu bezeichnen. Ebenso wie man Muthesius und Melle vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt zustimmen muß, wenn sie feststellen, daß in der Fabrik nicht nur der das Gut formende oder herstellende Facharbeiter produktiv ist, sondern auch der Erfinder, der Konstrukteur, der Pförtner usw.

Mit diesen Ausführungen sollten nicht die Erörterungen der oben genannten Autoren kritisiert werden, vielmehr ging es darum, sie vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus zu ergänzen. Diese Betrachtungen waren auch deshalb notwendig, weil man hier und da noch Vorstellungen antrifft, die die hier dargelegten Untersuchungsergebnisse nicht berücksichtigen. Wenn es richtig ist, daß die zunehmende Siedlungsdichte eine, gemessen am Siedlungszuwachs, überproportionale und sogar progressive Zunahme der Wirtschaftsabteilungen Handel, Verkehr und öffentliche Dienste mit sich bringt, und unsere Berechnungen deuten darauf hin, dann kann es für uns niemals wünschenswert sein, daß sich in Deutschland anomale Siedlungsballungen herausbilden. Denn die Dinge reiben sich im dichtgefüllten Raum viel mehr als im schwach

Gliederung der ständigen Bevölkerung nach Wirtschaftsabteilungen 1939 in 1000 und v. H.

	Insgesamt	I. Land- und Forstwirtschaft		II. Industriewirtschaft und Handwerk		I und II zusammen		III. Handel und Verkehr		IV. Öffentliche und private Dienste		V. Häusliche Dienste	
		1000	%	1000	%	1000	%	1000	%	1000	%	1000	%
Stadt Berlin	4 321	28	0,6	1 774	41	1 802	41,6	1 073	23	671	16	104	2
Ostpreußen	2 413	881	37	580	24	1 461	61	306	13	280	12	47	2
Provinz Mark Brandenburg	2 912	666	23	1 061	37	1 727	60	401	14	323	11	57	2
Provinz Pommern	2 330	789	34	594	27	1 383	60	329	14	264	11	48	2
Provinz Schlesien	4 788	1 071	23	1 795	38	2 866	61	671	14	441	9	100	2
Provinz Sachsen	3 549	636	18	1 548	44	2 184	62	522	15	318	9	67	2
Provinz Schleswig-Holstein	1 538	320	21	491	33	811	54	248	16	239	16	37	2
Provinz Hannover	3 406	213	26	1 144	34	2 057	60	545	16	337	10	67	2
Provinz Westfalen	5 146	585	11	2 703	53	3 288	64	691	13	400	8	112	2
Provinz Hessen-Nassau	2 632	483	18	1 041	40	1 524	58	431	17	266	10	51	2
Rheinprovinz	7 827	824	11	3 827	49	4 651	60	1 308	17	677	9	180	2
Land Preußen	40 941	7 232	17	16 587	41	23 819	58	6 536	16	4227	10	874	2
Land Bayern	8 050	2 187	27	2 910	36	5 097	63	1 090	14	755	9	142	2
Land Sachsen	5 185	388	7	2 652	51	3 040	58	867	16	450	9	89	2
Land Württemberg	2 851	662	23	1 259	43	1 921	66	347	12	241	8	56	2
Land Baden	2 457	546	22	989	39	1 535	61	359	14	241	9	50	2
Land Thüringen	1 713	293	17	824	48	1 117	65	212	12	150	9	29	2
Land Hessen	1 445	280	20	620	44	900	64	201	14	133	10	23	2
Hansestadt Hamburg	1 698	29	2	609	35	638	37	575	34	198	12	42	2
Land Mecklenburg	876	279	31	242	27	521	58	122	14	103	11	22	2
Land Oldenburg	555	154	28	140	26	294	54	80	15	121	22	10	2
Land Braunschweig	569	91	15	247	41	338	56	85	14	56	9	12	2
Land Bremen	445	9	2	196	49	205	51	129	32	45	11	11	3
Land Anhalt	420	54	14	213	54	267	68	51	13	38	10	9	2
Land Lippe	183	35	18	80	40	115	58	21	11	17	8	4	2
Land Schaumburg-Lippe	52	10	20	21	42	31	62	7	14	4	8	1	2
Saarland	823	58	7	436	55	492	62	121	15	70	9	14	2
Reichsgau Wien	1 912	39	2	710	37	749	39	420	22	243	13	47	2
Reichsgau Niederdonau	1 671	700	41	483	28	1 183	69	153	9	110	6	22	1
Reichsgau Oberdonau	1 018	381	38	309	31	690	69	105	11	68	7	16	2
Reichsgau Salzburg	254	78	31	69	28	147	59	41	16	23	9	6	2
Reichsgau Steiermark	1 107	450	41	314	28	764	69	108	10	70	6	20	2
Reichsgau Kärnten	439	169	42	122	30	291	72	49	12	33	8	9	2
Reichsgau Tirol	323	104	34	90	30	194	64	49	16	32	11	7	2
Verwaltungsbezirk Vorarlberg	155	42	24	63	43	105	67	20	13	12	8	3	2
Reichsgau Sudetenland	2 920	599	21	1 286	44	1 885	65	367	13	207	7	40	1
Deutsches Reich	78 072	14 880	19	31 483	40	46 363	59	12 125	16	7656	10	1566	2

besiedelten Raum. Deshalb ruft der dichtbesiedelte Raum in überproportionalen Ausmaßen Verteilungs- und Ordnungskräfte auf den Plan. Das ist ganz klar. So betrachtet, sind die Millionenstädte „unproduktiver" als ein harmonisch gegliederter Raum. Gemessen an der Tragkraft des deutschen Wirtschaftskörpers dürfte in Deutschland eigentlich keine Stadt mehr als zwei Millionen Einwohner haben. Die übermäßige Großstadt-Ballung ist aus politischen, wirtschaftlichen, sozialen, technischen, kulturellen und volksbiologischen Gründen abzulehnen. Der deutsche Raum ist im Gegensatz zu Frankreich z. B. seither vielgestaltig. Wir haben neben Berlin andere Mittelpunkte, wie Wien, Hamburg, München, Leipzig, Dresden, Breslau usw. Je mehr in einem Lande Siedlungszentren auf Kosten des gegliederten Raumes entstehen, um so schwächer wird die Kraft des Wirtschaftskörpers, die Großstädte zu tragen, eben weil die Siedlungsballung eine überproportionale und sogar progressive Verschiebung in der Gliederung der volkswirtschaftlichen Arbeitsproduktivität nach sich zieht. Diese Frage gewinnt in Zukunft im Rahmen des Wiederaufbaus der deutschen Volkswirtschaft sicherlich besondere Bedeutung. Dieser Aufbau wird sich im sinnvoll gegliederten Wirtschaftsraum mit ausgewogenen Proportionen der Berufsgliederung zweifellos reibungsloser und nicht zuletzt auch billiger vollziehen als in einem Wirtschaftsraum mit ständiger Landflucht und Stadtsucht. Denn woher sollten solche Ballungszentren wohl die Menschen nehmen als vom Lande? Aus eigener biologischer Kraft könnte sie das doch wohl nicht! Man kann Berlin nicht ohne weiteres vergleichen mit London oder New York. Die Kraft der englischen Volkswirtschaft reicht bei weitem nicht aus, die 8-Millionenstadt London zu tragen. London wird vom britischen Weltreich getragen, das ein Viertel der festen Erdoberfläche umfaßt. New York wird mit seinen 11 Millionen Einwohnern vom amerikanischen Großraum getragen. Aber selbst für dieses Polster sind diese Riesenstädte zu schwer und ein ständiger Gefahrenherd für die Kraftentfaltung dieser Völker. Wir brauchen in der kommenden deutschen Friedenswirtschaft die Ordnung der raumrichtig gegliederten Leistung. In der Großstadt erfolgt ein übermäßiger Kräfteentzug für die Ordnung der Masse. Wenn wir eine solche Entwicklung wollen, dann müssen wir damit rechnen, daß wir ärmer werden und daß ein noch steileres Wirtschafts- und Zivilisationsgefälle zwischen Großstadt und Land entsteht als bisher. Dieses Gefälle ist schon jetzt zu steil.

Ein Reich kann nur dann gesund und kräftig sein, wenn es als Träger ein starkes Bauerntum und ein kräftiges Soldatentum hat. Pflug und Schwert gehören seit Jahrhunderten zusammen und sind auch heute noch nicht zu trennen. Die Geschichte hat immer wieder bewiesen, daß, wer den Pflug zu führen weiß, auch mit dem Schwerte umgehen kann. Menschen, die die fundamentale Bedeutung des Bauerntums nicht erkennen oder nicht erkennen wollen, haben den heutigen Staat noch nicht verstanden. Ich selbst bin Soldat und bin und bleibe Bauer!

Heinrich Himmler

JAQUES GROENEVELD:

VOM JUNGHALTEN DES BAUERNFÜHRERKORPS

Der gewaltige Erfolg bäuerlichen Tatwillens liegt im reibungslosen Ablauf der deutschen Ernährungswirtschaft klar vor aller Augen. Die Führung durch Bauernführer, die selbst im landwirtschaftlichen Beruf stehen und auf ihrem Hof die Anordnungen durchführen müssen, die sie erlassen und die sie propagieren, hat sich ebenso bewährt, wie das Selbstverwaltungssystem. Diese Methode stellt jedenfalls einen himmelweiten Fortschritt dar gegenüber dem Strafprinzip, mit dem während des Weltkrieges versucht wurde, die landwirtschaftliche Erzeugung und Ablieferung zu „regeln".

Für die Zukunftsarbeit wird es allerdings notwendig sein, den Reichsnährstand und seine Führung durch möglichst enge Bindung an die Trägerin der Menschenführung, die NSDAP., über das Reichsamt für das Landvolk zu stärken. Andererseits gilt es, unter denkbarster Vereinfachung, mit geringstem organisatorischem Aufwand und in weitgehender Dezentralisierung die Führung und die Verwaltung des Agrarsektors so zu gestalten, daß die Bauernführer wie vor der Machtübernahme zu Sturmführern des Bauerntums werden, die mit kühnem, revolutionärem Tatwillen Probleme aufgreifen und zur Lösung bringen. Dies zu betonen scheint mir jetzt besonders notwendig, da durch die Dezentralisierung die Berufung der Ortsbauernführer den Kreisbauernführern übertragen ist, diese also die Verantwortung für die Qualität des unteren Bauernführerkorps tragen. An ihnen liegt es, sich frische und wendige Ortsbauernführer heranzuziehen, damit die Führerschaft jung bleibt. Sie wird nämlich nur so lange jung bleiben, wie wir sie jung halten. Jung halten werden wir aber das Führerkorps, wenn wir uns vor jedem Vorschlag zu einer Neuberufung darüber klarwerden, daß der zu Berufende

neben absoluter weltanschaulicher Klarheit und Festigkeit,

neben angeborener Führerqualität, Fingerspitzengefühl, Einfühlungs- und Anpassungsvermögen,

neben selbstbewußtem und sicherem Auftreten

einwandfreien Charakters ist,

über ein überdurchschnittliches Können verfügt,

durch eigene Leistung sich Ansehen erworben hat,

daß er aber auch

neben der Kenntnis vom Wollen, den Grundlagen und den Gesetzen der Agrarpolitik und der Agrarwirtschaft,

neben einer rechten Art, Menschen zu führen und Menschen zu leiten,

den notwendigen revolutionären Schwung hat.

Wir brauchen als Bauernführer Männer, die anpacken, zugreifen und schnelle, von bürokratischen Hemmungen freie Entscheidungen fällen. Wir brauchen Mitarbeiter, die nicht nach Paragraphen suchen, notwendige Maßnahmen unmöglich zu machen, sondern die stets versuchen, für Notwendigkeiten die erforderliche gesetzliche Grundlage zu finden, soweit es dieser Grundlage überhaupt bedarf und der Anspruch nicht aus allgemein-rechtlichem Empfinden heraus führungsmäßig durchgesetzt werden kann.

Bei Beachtung dieser Forderungen an unseren Führernachwuchs werden wir immer ein innerlich junges Führerkorps haben, selbst dann, wenn einzelne Bauernführer in einem höheren Lebensalter stehen. Wir entsprechen damit in unserem Bereich auch der Forderung des Führers für sein politisches Führerkorps: „Wer jung bleiben will, muß junge Mitarbeiter um sich haben!" Diese Einstellung ist für das Jungbleiben der Führerschaft ungleich wichtiger als das Klammern an eine bestimmte Altersgrenze. Gewiß soll die Stellung des Bauernführers keine Altersversorgung für ältere Bauern sein, aber das Ungesunde, das besonders auch in den sog. Vorgängerorganisationen in Erscheinung trat, war nicht das hohe Alter einzelner, sondern das hohe Durchschnittsalter, das Zeichen der Durchsetzung der gesamten Leitung mit innerlich alten Menschen.

Betrachte ich daraufhin die Führerschaft der Kreisbauernschaften meiner Landesbauernschaft, so stelle ich fest, daß

unter	25	Jahren	kein
von	26—35	„	9
„	36—45	„	28
„	46—55	„	35
über	56	„	9

Bauernführer im Dienst stehen. Gemessen am Durchschnittsalter in den Vorgängerorganisationen wird niemand bestreiten können, daß das Durchschnittsalter hier erheblich niedriger liegt. Gemessen aber an der Forderung eines jungen, frischen Nachwuchses, liegt das Durchschnittsalter doch schon sehr hoch. Neben der Kampfgeneration, also der, die den Weltkrieg kämpfend miterlebte, die Systemnot in der eigenen Wirtschaft kennenlernte und durch aktiven Kampf in die Aufgaben hineingewachsen ist, ist die junge Generation, das sind die, die Weltkrieg und Systemzeit nur durch Ernährungs- und sonstige Mängel in Erinnerung haben, die aber Kampfzeit, nationalsozialistische Revolution und die Zeit des Aufbruchs in HJ. und Partei erlebten, die im aktiven Kriegserleben der Gegenwart stehen und die durch Bauernschulbesuch bewußt zu Führungsaufgaben erzogen sind, sehr schwach vertreten. Wichtiger als die Abberufung mit 55 Jahren wird also für das Junghalten der Führerschaft sein, das Berufungsalter möglichst niedrig zu halten, um dadurch zu garantieren, daß Bauern, die mit ihrem ganzen Denken und Tun in der Gegenwart und nicht in der Vergangenheit verwurzelt sind, an die Führung gelangen.

Um aber immer genügend Führerreserve zu haben, wird es vielleicht notwendig sein, für die Reichsnährstandsmitglieder die Pflicht zur Annahme von Ehrenämtern festzulegen, wie z. B. beim Amt des Schöffen, Waisenrats, Bürgermeisters. Man erlebt doch sehr oft, daß Menschen, die sich erst mit Händen und Füßen gegen ein Amt sträuben, nach der Verpflichtung dieses vorbildlich führen. Die Abberufung mit 55 Jahren ist bei dem gewaltigen Kräftebedarf sowieso nicht mehr vertretbar, auch dann nicht, wenn diese Altbauernführer zu anderen Aufgaben als Bauernrichter, im Genossenschaftssektor, in den Deich- und Sielverbänden, Zuchtverbänden usw. herangezogen werden. Wie rüstig diese „Alten" noch sein können, kann jetzt festgestellt werden, da sie sich in anerkennenswerter Weise zur Verfügung gestellt haben, um die Jüngeren zu vertreten, die zur Fahne einberufen sind. Der besondere Dank, den wir diesen Alten schulden, darf uns aber nicht von unserer grundsätzlichen Forderung eines jungen Führerkorps entfernen. Ich glaube, daß die oben erwähnten Aufgaben auch dem Altbauernführer Befriedigung geben werden, der sich auf seinem Hof sowieso kaum mehr voll auswirken kann, da es normalerweise doch so sein wird, daß der Anerbe in dem Alter ist, da er, wo er den Hof wegen der ehrenamtlichen Beanspruchung seines Vaters schon mehr oder weniger selbständig geführt hat, es ungern sieht, wenn der „Alte" nun selbst die Leitung wieder übernimmt.

Zum Schluß müssen wir noch folgendes beachten: Nicht nur der Krieg mit seinen gewaltigen Mehraufgaben ernährungswirtschaftlicher Art, sondern auch die Nachkriegszeit wird vor allem mit der Ost- und Umsiedlung die Arbeitskraft besonders der Kreis- und Ortsbauernführer derart in Anspruch nehmen, daß die Aufwandsentschädigung nur ein kleines Entgelt für das Opfer an Zeit, Kraft und Geld darstellen kann. Wie in der ehrenamtlichen Tätigkeit in Partei und Staat wird auch der Reichsnährstand diese Opfer fordern müssen. Wollen wir aber eine nicht nur junge, sondern überhaupt eine tüchtige Führerschaft halten, so werden wir nicht umhin können, den Bauernführern einen gewissen Sozial- und Kündigungsschutz zu geben, der zB. bei unverschuldeter Abberufung ein Überleitungsgeld vorsieht, um es dem Betreffenden zu ermöglichen, durch ihn getätigte Verpflichtungen, wie Einstellung einer Ersatzkraft, Zwischenverpachtungen usw., abzuwickeln. Auch die Altersversorgung, etwa durch Abschluß einer Lebensversicherung, für die nicht durch einen Erbhof sichergestellten Bauernführer — es werden in Zukunft nur sehr wenige Ausnahmen sein — muß ermöglicht werden.

Die Erfüllung dieser Forderungen ist um so dringlicher, als sonst sehr leicht die Auswahl der Bauernführer sich, vielleicht unbewußt, nach der Seite der größten Höfe verschieben würde und Bauern, die in mittelbäuerlichen Verhältnissen leben, sich aber doch ein umfassendes Können und ein überragendes Wissen angeeignet haben, und die oft die Schwierigkeit der wirtschaftlichen Verhältnisse besonders gut beurteilen können, sich zurückziehen müßten. Dadurch würde eine weitere Verengung der an sich schon ziemlich knappen Auslese der Bauernführer eintreten, denn die Bauern, die als Aktivisten anzusprechen sind, sind ja nicht nur in unserem Unterführerkorps, sondern zum großen Teil auch in andere Aufgaben, wie Ortsgruppenleiter, Bürgermeister usw. eingespannt. Die Auswahl ist also sowieso nur klein.

Der Erfolg unserer Zukunftsarbeit wird davon abhängen, ob wir ein junges, frisches Führerkorps halten. Sorgen wir dafür, daß jüngere Männer in die Bauernführung berufen werden, die nach dem bekannten Schlieffen-Wort mehr sind als sie scheinen, die wissen, daß wichtiger als die äußere, die innere Bügelfalte ist, nämlich die Haltung und das Vorbild, das sie in Leistung und Opfer ihren Bauern bringen, die bereit sind, in der geraden, sauberen Haltung zu leben, zu der der Führer uns erzogen hat.

KARL ALBACH:

Zweierlei Erzeugungsschlacht und Ernährungswirtschaft

Die Leistungen des deutschen Bauerntums sind unbestritten. Selbst unter den widrigsten Bedingungen während des Zusammenbruchs des kapitalistischen Zeitalters hat es die Erzeugung hochgehalten und sie danach in Befolgung der nationalsozialistischen Parolen von Jahr zu Jahr gesteigert, dergestalt, daß wir, von der nicht ganz zu schließenden Fettlücke abgesehen, in allem autark d. h. unabhängig von fremden Mächten geworden sind. Im Kriege mit seinen arbeitseinsatzmäßigen Erschwernissen, der aus diesen Gründen auch die mineralischen Düngermittel knapper werden ließ und den Maschineneinsatz nicht begünstigte, wurde die landwirtschaftliche Erzeugung, wenn wir von den durch die Witterung bedingten Schwankungen absehen, trotzdem auf ihrer Höhe gehalten. Von der Erzeugerseite aus ist demnach alles geschehen, um dem herannahenden Krieg ernährungspolitisch unter allen Umständen mit Erfolg zu begegnen. Wir wissen aber, daß es mit der Erzeugung von Nahrungsmitteln allein nicht getan ist. Sie müssen dann auch an den Verbraucher herangebracht werden, was eine vielfältige und darum schwierige, aber auch zumeist eine langwierige Transportaufgabe ist, wenn wir den Weg vom Felde des Bauern, zumal mit der Unterbrechung des Drusches, sowie den Stationen der Be- und Verarbeitung bis zur Küche des Verbrauchers ins Auge fassen. Der Transport von Gemüse, Kartoffeln, Obst usw. ist außerdem noch wesentlich von der Witterung abhängig, wenn sie nicht dem Verderb anheimfallen sollen.

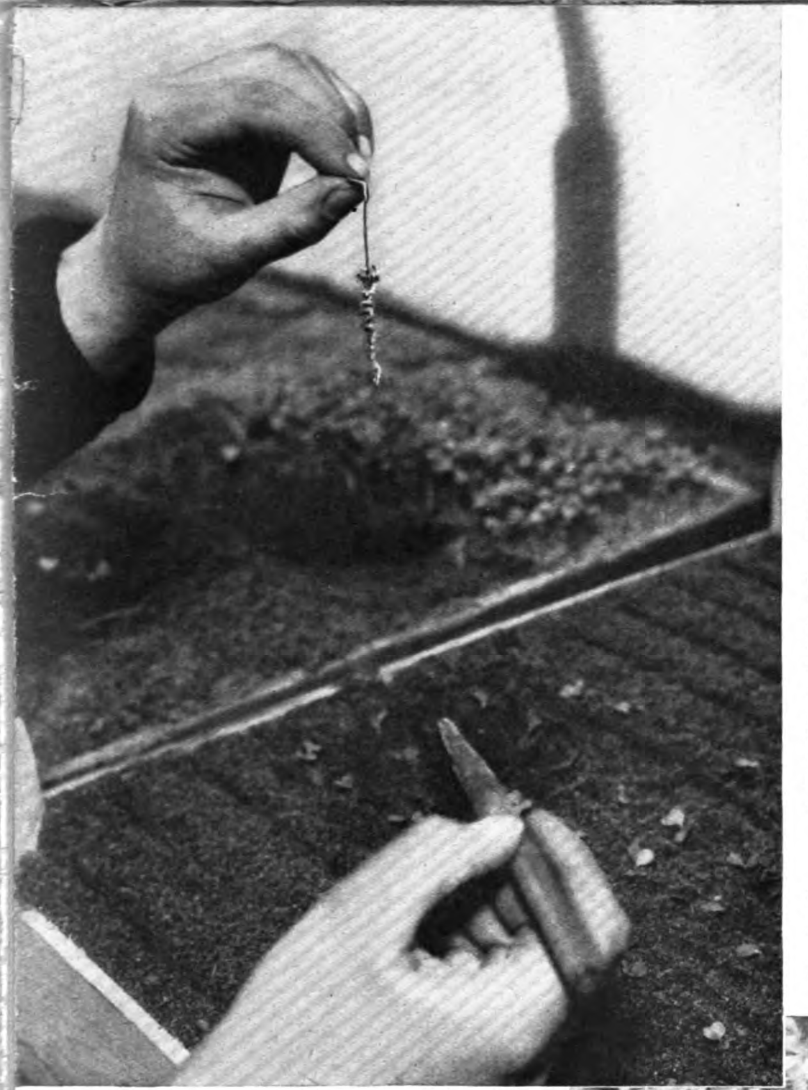
Alle Nahrungsgüter sind aber mehr oder weniger dem Verderb ausgesetzt. Ihn zu vermeiden ist höchste Pflicht und dringendes Gebot. Nicht etwa allein, weil wir ein großes Volk auf engem Raum sind, auch die europäische Völkerfamilie lebt in ihrem Gesamtraum unter wesentlich gleichen Bedingungen, und wir können somit auf nichts, was dem Boden durch Bauernfleiß abgerungen worden ist, verzichten. Bäuerlicher Gesinnung entspricht es viel mehr, das Brot, den Urbegriff der Nahrung, als Gottesgabe zu betrachten, die man pfleglich behandeln muß und nicht umkommen lassen darf. Sie stimmt auch mit unserer neuesten volkswirtschaftlichen Erkenntnis überein, die besagt, daß die Wirtschaft ihren höchsten Wirkungsgrad nur dann zu erreichen vermag, wenn der Stoffkreislauf geschlossen ist, d. h. in ihr nichts umkommt, vielmehr auch das scheinbar Wertlose gesammelt und durch Umwertung wieder von neuem in den Dienst der Menschen gestellt wird. Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft, wie es die organische Welt dokumentiert, muß auch im anorganischen Leben seine Erfüllung finden.

Wenn wir von diesem Blickwinkel aus die Aufgaben unserer Volkswirtschaft und insonderheit diejenigen unserer Ernährungswirtschaft betrachten, die weit über das Betätigungsfeld des Bauern hinausreichen, so müssen wir wohl bekennen, daß zumindest in der Vergangenheit große Versäumnisse vorliegen oder Unterlassungssünden begangen worden sind. Ursächlich hängt das mit der Vernachlässigung des Landes und des Bauern zusammen, was dem Kapitalismus zur Last fällt. Dort, wo die Transportaufgabe in Wechselbeziehung die umfänglichste und auch in Ansehung verderblicher Witterungseinflüsse die wichtigste ist, nämlich auf dem Land, fehlen uns die geeigneten Wege bzw. ihr Zustand trägt dieser Bedeutung nicht Rechnung. Ist aber der Erntesegen des Feldes trotzdem geborgen, so entsteht die Frage, ob er erhalten werden kann und nicht dem Verderb verfällt, denn von einer sachgemäßen Lagerung auf unseren Bauernhöfen kann wohl überwiegend nicht die Rede sein. **Gerade auf dem Lande fehlen uns moderne Lagerhäuser und Speicher**, nicht nur für Getreide, sondern auch für Kartoffeln und viele andere Nährgüter mit Massencharakter. Zumindest dann ist die Verarbeitung auch eine ländliche Frage, wenn es sich um leicht verderbliche Lebensmittel handelt oder die Transportkosten der Rohprodukte ihre Verfrachtung auf weitere Entfernung unlohnend machen. Wohl nicht ohne Grund hat man bis in die letzten Jahre des 19. Jahrhunderts beispielsweise noch bäuerliche Obstdarren gekannt, bis sie dann als vermeintlich überlebte Einrichtungen vollkommen verschwunden sind. Hätten wir auch nur moderne Getreidespeicher auf dem Land, so würden wir allein durch Schutz vor Verderb jährlich mehrere hunderttausend Tonnen Getreide einsparen.

Das vermittelt einen Anhalt, welche Lebensmittelwerte insgesamt alljährlich verlorengehen.



Der Gärtner=lehrling



Voraussetzung der Frühgemüsekulturen ist die sorgfältige Jungpflanzenanzucht. Nach der Aussaat ist die wichtigste Arbeit das Pikieren, damit die Pflanzen einen kräftigen Wurzelballen entwickeln. Diese Arbeit muß ebenfalls sehr sorgfältig ausgeführt werden, weil die jungen Pflänzchen natürlich sehr empfindlich sind und andernfalls leicht verletzt werden können. Aber die Mühe lohnt sich in jedem Fall, nicht nur, daß sie klingenden Ertrag einbringt, wenn man die Gemüse zum Markt gebracht hat, sondern noch größer ist eigentlich die Freude, die das tägliche Beobachten der Natur und der Pflanzen macht. Es ist ein erhabenes und befriedigendes Gefühl, zu wissen, daß das Gedeihen all der Pflanzenkinder vom eigenen Können abhängt und daß es, je nachdem, ob man mehr weiß und mehr kann, ebenfalls entsprechend besser ist. Der Gärtner kann deshalb gar nicht zuviel lernen, und er lernt auch eigentlich niemals aus, weil die Boden-, Klima- und Betriebsverhältnisse überall wieder anders sind und ihn während seiner Lehr- und Wanderjahre, die der dreijährigen Lehrzeit folgen sollen, in verschiedenen Betrieben kennenlernen läßt.

Über die wirtschaftliche Bedeutung des Gartenbaus ist sich heute jeder klargeworden, denn wir wissen, daß das Gemüse im Rahmen der Kriegsernährungswirtschaft zu einem unentbehrlichen Nahrungsgut geworden ist, daß Obst aus Gesundheitsgründen unentbehrlich ist und daß gerade heute im Krieg auf Blumen als Kulturfaktor und Freudenspender nicht verzichtet werden kann. Aber auch hier ist es so wie bei jedem anderen Beruf: Nur wer es in seinem Beruf zur Meisterschaft bringt, wird vorwärtskommen und die Erwartungen erfüllen können, die der Berufsstand von ihm fordert. Dazu ist eine gründliche Lehre und sorgfältige Berufserziehung unerläßliche Voraussetzung.

Sorgfältiges Pikieren der jungen Gemüsepflanzen ist notwendig, damit sie sich kräftig entwickeln

Erste Gurkenernte im Treibhaus

Der Gartenbau ist ein so vielseitiger Wirtschaftszweig, daß selbstverständlich auch der Lehrling entsprechend ausgebildet werden muß, wenn er später als Gärtnergehilfe, Gärtnermeister und Lehrmeister die an ihn gestellten Aufgaben erfüllen will. In der heutigen Kriegszeit aber muß auch der Gärtnerlehrling vielfach die Gehilfen, die bei der Wehrmacht stehen, schon ersetzen können und dem Betriebsführer oder gar der Gärtnersfrau, sofern der Gärtnermeister selbst ebenfalls den grauen Rock trägt, tüchtig zur Hand gehen. Dabei kommt es gerade im Gartenbau mit der intensiven Landnutzung und den zahlreichen verschiedenartigen Glaskulturen sehr viel auf gewissenhaftes, pünktliches und sorgfältiges Arbeiten an. So hängt zum Beispiel das Gedeihen der in einem Frühbeetkasten unter Glas heranwachsenden Gemüsejungpflanzen oder auch Gemüsen, wie Kopfsalat, Kohlrabi, Blumenkohl, Gurken usw., wesentlich davon ab, ob bei starker Sonneneinstrahlung rechtzeitig Schatten gegeben wird, wie es hier auf dem Bild der ersten Seite unserer Beilage durch Überrollen einer Papierleinwand über die Fenster geschieht, anderenfalls leiden die Kulturen Schaden durch „Verbrennen" bzw. Vertrocknen.

Die Bodenfräse, die wir im unteren Bild der ersten Seite wiedergeben, ist für den Gärtner eine der wichtigsten Maschinen. Ihre Führung erfordert Geschick und Umsicht, und der Lehrling muß beizeiten lernen, damit umzugehen. Er kann auch im [illegible]artenbau technisches Interesse entwickeln.



Kräftiger Rückschnitt der jungen Baumkrone nach dem Pflanzen eines Obstbaumes ist unerläßlich, damit sich ein starkes Astgerüst aufbauen kann. Es ist die Voraussetzung für regelmäßige reiche Ernten an einwandfreiem Obst.



Die Vorverlegung der Gemüseernte zur Schließung der Gemüselücke in den Frühjahrsmonaten ist nur dann möglich, wenn die Gemüsejungpflanzen durch entsprechende Vorkultur sachgemäß herangezogen werden

Ein Weinkulturhaus, das im Kriege zur Verstärkung der Gemüseerzeugung zusätzlich mit Kohlrabi bepflanzt worden ist

Diese Papierhauben bilden *gewisser*maßen Gewächshäuser im kleinen; denn sie schützen die darunterstehenden Frühgemüsepflanzen vor kalten Nächten und rauhen Winden. Werden die Pflanzen größer, so werden diese Witterungspapierschutzhauben zunächst oben etwas aufgerissen, um die Pflanzen allmählich an die normale Witterung zu gewöhnen. Später müssen sie seitlich gänzlich aufgerissen werden, damit die Pflanze hindurchwachsen kann. Diese Arbeit beansprucht zwar zusätzlich Arbeitszeit und Kosten, aber sie lohnt sich, weil dadurch eine Verfrühung der betreffenden Gemüseernte um acht bis zehn Tage möglich ist und damit ein wichtiger Beitrag zur Schließung der Frühjahrsgemüselücke geleistet werden kann

Erste Ernte aus dem Treibhaus: Die als Zwischenkultur zwischen Kohlrabi eingesäten Radieschen sind erntefertig

In ähnlichem Größenverhältnis bewegt sich auch unser Verlust an Kartoffeln, der durch Regen und Frost infolge notwendigen Feldeinmietens oder aber auch durch sonstige unsachgemäße Lagerung entsteht. Das alles könnte vermieden und durch vernünftige Vorratshaltung leicht ein Ausgleich für gelegentliche geringere Ernten herbeigeführt werden, wenn wir in viel stärkerem Maße, als es geschehen, zum Trocknen übergegangen wären und uns eine Trockenkartoffel zur Verfügung stände, aus der wir Salat genau so wie aus der frischen Kartoffel machen können. Das bedarf lediglich eines entsprechenden Maschineneinsatzes. Wir hätten den Verkehr durch unnützen Wassertransport wesentlich entlastet und die Versorgung der Bevölkerung zu jeder Zeit ohne Rücksicht auf Frost und Schnee sichergestellt. Jetzt im Kriege ist das allerdings nur schwer darzustellen.

Das gilt auch für das sachverständige Trocknen von Gemüse mit dem Ziel der Vitaminerhaltung. Ganz ohne Frage ist auf diesem Gebiet manches geschehen. Insbesondere unsere Militärverwaltung hat hier für die Zwecke der Heeresversorgung Pionierarbeit geleistet. Sonst befinden sich aber die Dinge meistens noch im Versuchsstadium mit bereits vorliegenden interessanten Ergebnissen. Sie zeigen zumindest, was alles zur Werterhaltung und Vorratssicherung mit Ausgleichscharakter getan werden kann. Wir würden nicht mehr von der Spinatschütte sprechen, sondern gerne auf dieses Gemüse zurückgreifen, wenn es im frischen Zustand nicht mehr erhältlich ist. Erstaunlicherweise hat sich bei Trocknungsversuchen auch gezeigt, daß selbst Rübenblätter für die menschliche Ernährung nutzbar gemacht werden können und nach der Zubereitung weniger dem Spinat als Rübstielgemüse ähnlich sind. In dieser Form konserviert, könnten wir auch das ganze Jahr Rhabarber essen, was als Ausgleich für mangelndes Obst von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Da dem Rhabarber beim Trocknungsprozeß auch die überschüssige Säure entzogen wird, ergibt sich zugleich eine Ersparnis an Zucker bei vorteilhafterem Geschmack gegenüber dem frischen Zustande. Verwundern wird es aber, daß aus Rhabarbersaft, wie es Proben bestätigen, auch noch Wermutwein hergestellt werden kann. Was uns insgesamt an Gemüse fehlt, ist wahrscheinlich gleich der Menge, die verdirbt, wegen zu weiter Transportwege sowie wegen unlohnender Transportkosten nicht auf den Markt gebracht und mangels Konservierungsmöglichkeit der Viehfütterung zugeführt wird.

Was das für die Wirtschaft des Bauern, aber erst recht für die Ernährung des Volkes bedeutet, ist leicht zu ermessen. Wenn wir nach Ernährungsreserven gefragt werden, so können wir nur antworten, daß sie vorhanden sind und verhältnismäßig leicht erschlossen werden können. Die Eiweißfrage ist dabei die wichtigste Frage unserer Ernährung. Nach sachverständigem Urteil lassen sich aber noch umgeheure Mengen Eiweiß gewinnen, wie ebenso der Fehllauf noch ganz bedeutender Mengen unterbunden werden kann. Die Kühlkette ist für unsere Vorratshaltung, insbesondere für Fisch und Fleisch, äußerst wichtig, aber die Lösung ist nicht einfach. Vor allem müssen wir uns darüber klar sein, daß die Konservierung durch Vereisung über die Kühlkette vom Erzeuger bis zum Verbraucher ganz erheblich teurer ist als beispielsweise die Haltbarmachung durch Extraktionsverfahren mittels Dampf und auch gegenüber modernen Trocknungsverfahren. Darum wird stets sorgfältig abgewogen werden müssen, welches Verfahren für den jeweiligen Zweck am besten geeignet ist.

Wesentlich für die menschliche Ernährung erscheint der organische Aufschluß oder biologische Abbau der Eiweißstoffe, der im Gegensatz zu chemischen Verfahren von einem jungen niederschlesischen im Ausbau begriffenen Unternehmen mit einem welterfahrenen Nahrungsfachmann an der Spitze tatkräftig ins Werk gesetzt worden ist. Das neuartige Verfahren mit einer bisher sonst kaum erreichten Konzentration der Eiweißstoffe wird wesentlich mit dazu berufen sein, unsere zukünftige Ernährungswirtschaft und Ernährungsbilanz auf eine neue Grundlage zu stellen. Die nach dem Extraktionsverfahren hergestellten Büchsenerzeugnisse, wie Suppen, Soßen, Eintopfextrakte usw., erreichen eine 35fache Konzentration, so daß aus einem Kilogramm Konzentrat nur unter Zusatz von Mehl oder Kartoffeln dreißig bis vierzig Liter wohlschmeckende Suppen und Gerichte hergestellt werden können. Technisch ist der niederschlesische Fachmann dabei vollkommen neue Wege insofern gegangen, als die konstante Wärmehaltung der Extraktionskessel zwischen 78 und 80 Grad automatisch durch einen Glühofen gesteuert wird und selbst die Raumluft durch Neutralisierung keimfrei gehalten wird. So ist es möglich, daß auf verhältnismäßig kleinem Raum und unter Einsatz geringer, vorwiegend weiblicher Arbeitskräfte, heute schon 500 000 bis 600 000 Essen pro Tag bereitgestellt werden und in Kürze, nach Ausbau des Betriebs, bis eine Million Teller Essen am Tage geliefert werden. Sie stehen zunächst vorwiegend noch den Großküchenbetrieben zur Verfügung, wie auch unsere Marine, insonderheit die U-Boote mit ihren beschränkten Raumverhältnissen, wichtige Bedarfsträger dieser Lebensmittelkonzentrate sind, die bei ihrer Zubereitung ihr ursprüngliches Volumen wieder zurückgewinnen. Es leuchtet aber ohne weiteres ein, daß in absehbarer Zeit auch die Haushaltungen davon profitieren müssen, weil es sich nicht um eine Kriegsmaßnahme, sondern um eine solche von dauerndem Bestand mit allen Möglichkeiten der Ausdehnung zur Wertesicherung und über die Vorratshaltung um eine solche für den Er-

nährungsausgleich handelt. Wenn es auf diese Weise bzw. durch ein neues ausgeklügeltes Verfahren möglich ist, die Eiweißstoffe aus Weizen und Roggen abzubauen und durch Zusatz von Leber eine Paste herzustellen, die als Brotbelag bester Leberwurst nicht nachsteht, auch hochwertige Puddings u. a. m. auf solche Art entstehen, dann kann die Bedeutung dieser Verfahren für unseren Ernährungshaushalt kaum überschätzt werden.

Was wir hier darstellten, zielt alles auf eine reichere und in der Konsistenz bessere Ernährung unseres Volkes hin. Sie ist allein möglich durch restlose Ausschaltung des Verderbs sowie durch sinngemäße Verarbeitung und Verwertung aller pflanzlichen und tierischen Nährstoffe. Dies führt zugleich zu einer scharfen Rationalisierung unserer Volkswirtschaft, und wir gelangen dabei zu einer lebensnotwendigen Vorratshaltung, die nicht nur ernährungswirtschaftlich ausgleichend zu wirken vermag, sondern auch ein wesentliches Mittel zur Sicherung unserer Arbeitswährung, ja ihre Grundlage ist. Wenn ich genug Brot für mein Volk habe, so stellte der Führer einmal fest, dann brauche ich nur eine Organisation, um jedem Arbeit zu geben. Das heißt mit anderen Worten, daß die Schaffung reichlicher Ernährung alles, die Organisation jedoch nichts bedeutet, wenn sie diesem Ziele nicht dienstbar ist.

HEINZ GERDESMANN:

Bodenpolitische Maßnahmen der europäischen Staaten

Die Grundbesitzpolitik im liberalen Zeitalter erwartete von dem freien Wettbewerb und der ungehemmten Bewegungsmöglichkeit des Eigeninteresses auch den größten Nutzen für die Allgemeinheit. Seit etwa 50 bis 60 Jahren ist aber bei vielen Staaten, in erster Linie bei den europäischen, eine Abkehr von dieser Auffassung festzustellen, da sich zu bedeutende Schäden entwickelten. Die Grundbesitzkonzentration — eine Folge der liberalen Preispolitik, die den Grund und Boden in die Hand des kapitalkräftigsten Käufers gelangen ließ — mußte zu strukturellen Störungen der Volkswirtschaften, vor allem der Landwirtschaft, führen. Das veranlaßte die Mehrzahl der Regierungen zum Eingreifen. Man nahm aber keine grundsätzlichen Neuregelungen vor, sondern behielt durchweg das liberale System bei und schaltete sich nur dort ein, wo sichtbarste und dringlichste Schäden eine Beseitigung notwendig machten. Mit Zunahme der Landflucht wurde der Wunsch nach „innerer Kolonisation" laut, dem aber auch in starkem Maße völkische und nationale Motive zugrunde lagen. In der Überwachung und Lenkung des Grundbesitzwechsels erblickten die Regierungen — vor allem von Ländern, deren Grenzen gleichzeitig Volkstumsgrenzen sind — ein wichtiges Mittel, um eine fremdvölkische Unterwanderung zu verhindern.

Neben politischen Motiven waren es wirtschaftliche Überlegungen, welche eine staatliche Einflußnahme auf den Grundstücksverkehr und die Bodennutzung auslösten. Man denke nur an die Auswirkung des Weltkrieges 1914/18, die viele Völker — in erster Linie solche mit Kolonialbesitz, starker Monokultur und entsprechender Auslandsabhängigkeit — wieder die überragende Bedeutung des heimischen Bauernstandes und der eigenen Scholle erkennen ließen. Diese Erkenntnis ging auch in späteren Zeiten nicht verloren, sondern fand ihren Niederschlag in den Autarkiebestrebungen, die eine Produktionslenkung durch den Staat oder durch die von ihm beauftragten Organe notwendig machten. *Als charakteristisches Beispiel mag hier Deutschland genannt werden, dessen Erfolge auf ernährungswirtschaftlichem Gebiet gerade während dieses Krieges besonders hervortreten. Sie sind zusammen mit anderen kriegsbedingten Notwendigkeiten die Ursache dafür, daß viele europäische Staaten diese Maßnahmen nachahmten oder auf eigenen Wegen zu demselben Ziel zu gelangen versuchten. Der Grundsatz der nationalsozialistischen Bodenpolitik „Bauernland in Bauernhand" und seine Untermauerung durch das Reichserbhofgesetz, das Gesetz zur Neubildung deutschen Bauerntums und die Grundstückverkehrsbekanntmachung haben beispielhaft gewirkt. Das zeigt sich bei den staatlichen Maßnahmen, die nahezu alle europäischen Länder ergriffen, um einmal die Möglichkeit der Bodenspekulation auszuschalten und zum anderen, um dem Bauern ein gesichertes und von liberalistischen Einflüssen*

möglichst unberührtes Arbeitsfundament zu geben. Es steht außer Zweifel, daß der erhöhte Nahrungsbedarf während des Krieges und der Zwang, diesen aus eigener Scholle zu sichern, die eingeleiteten Schritte beschleunigt haben.

Die südosteuropäischen Staaten befinden sich seit langem in einer besonderen Zwangslage. Die ländliche Übervölkerung und die dadurch bedingte geringe Größe der Betriebe hatten einen unproduktiven Arbeitseinsatz zur Folge und verhinderten jede umfassende Intensivierung, die bis dahin allein eine notwendige Erweiterung des Lebensraumes darstellen konnte. Deshalb sahen es die Regierungen dieser Staaten als ihre wichtigste Aufgabe an, den Landhunger der bäuerlichen Bevölkerung dadurch zu stillen, daß sie den Großgrundbesitz, der sich nur wenig um die Bestellung der eigenen Ländereien kümmerte und sie über die Teilpacht bearbeiten ließ, aufteilte. So führte Rumänien in den Jahren 1919/20 Agrarreformen durch. Man verfiel dabei allerdings in den gleichen Fehler wie alle anderen Regierungen der Südoststaaten und teilte den Neusiedlern zuwenig Land zu. So blieb einmal der Landhunger nur für eine kurze Zeit gestillt, andererseits fehlten immer noch Gesetze, die eine unerwünschte und gerade in diesem Stadium besonders stark betriebene Bodenspekulation ausschloß. Erst das Dekretgesetz der Regierung Antonescu vom 31. Dezember 1941 schuf einen grundsätzlichen Wandel, denn es bestimmte, daß

1. nur Arier und rumänische Staatsangehörige Eigentümer und Pächter sein dürfen,
2. alle Besitzer landwirtschaftlicher Liegenschaften den Boden selbst zu bebauen haben oder durch Pächter bebauen lassen,
3. die allgemeine Pachtdauer mindestens fünf Jahre, bei Grundstücken der öffentlichen Hand mindestens sieben Jahre betragen muß.

Damit wurde erreicht, daß alle landwirtschaftlichen Grundstücke bebaut wurden, und zwar in erster Linie durch selbstwirtschaftende Kräfte. Weiterhin garantierte das Gesetz, daß der Pächter mit größerem Interesse arbeitete und Intensivierungsmaßnahmen durchführte, die er sonst mit Rücksicht auf die kurzfristige oder unbestimmte Pachtdauer kaum durchgeführt haben würde.

In Ungarn fand 1920 unter der Regierung Teleki die erste Bodenreform statt, bei der 575 000 Hektar, das waren ein Sechstel des ungarischen Großgrundbesitzes, aufgeteilt wurde, und zwar unter etwa 700 000 Menschen. Diese Zwergbetriebe blieben aber unrentabel, und ihre Lage konnte auch nicht verbessert werden, als Gömbös im Jahre 1936 einen neuen Bodenreformplan aufstellte. Diesem zufolge blieb die notwendige Landenteignung auf Fideikommisse und Güter über 3000 Katastraljoch beschränkt. Da in 25 Jahren aber nur 300 000 Joch — allerdings in größere Parzellen aufgeteilt — zur Verteilung gelangen sollten, blieb dieser Plan praktisch ohne Erfolg; denn er hatte zu geringe Ausmaße und beanspruchte einen zu großen Zeitraum. Am alten Zustand änderte sich also wenig, und es blieb ein schwer arbeitendes Bauernproletariat. Allein die seit wenigen Jahren eingeleitete Arisierung konnte hier Abhilfe schaffen. Von diesem Verfahren erfaßt wurden rund 24 000 Güter mit 736 000 Katastraljoch. Die Durchführungsverordnung zum Enteignungsgesetz besagt also, daß Betriebe unter fünf Katastraljoch freihändig verkauft werden können, während die größeren zur Versteigerung gelangen. Diese einschränkende Bestimmung bedingte zwar eine Verringerung der Enteignungsfälle um 60 Prozent bei 30 Prozent der anfallenden Fläche, schloß aber alle Möglichkeiten der Preisüberbietung und des Wuchers in sich. Das geht schon daraus hervor, daß 25 Prozent des Verkaufserlöses grundsätzlich einem Siedlungsfonds zugeführt werden mußten, der für die Landbeschaffung für Soldaten aus bäuerlichem Blut bestimmt ist. Es wäre übertrieben, wollte man die Auswirkungen dieses Gesetzes als Ausdruck des Willens bezeichnen, den Grund und Boden in die bäuerliche Hand zu geben. Es kann wohl mit Sicherheit angenommen werden, daß das Gros der Betriebe zwar in arische Hände fiel, aber weniger in die von praktischen Landwirten. Im übrigen ist die laxe Handhabung der gesetzlichen Bestimmungen ein Zeichen für die Judenfreundlichkeit des früheren Kabinetts Kallay. Es wird eine der bedeutendsten Aufgaben der neuen ungarischen Regierung sein, die gesetzlichen Voraussetzungen für eine lebensnahe Bodenordnung zu schaffen.

In Bulgarien bilden das Landbeschaffungsgesetz und der Erlaß über das Katasterwesen vom 13. Juni 1941 ein wichtiges Fundament der agrarischen Bodenpolitik. Durch die Reformen von 1878 und 1918 wurde der Großgrundbesitz aufgeteilt. Die bei der Zuweisung schon geringe Betriebsfläche wurde im Laufe der Jahre infolge der Realteilung noch weiter verkleinert. So erklärt es sich, daß z. B. von 1926 bis 1934 die Zahl der Landbesitzer um 18 Prozent, die Anbaufläche aber nur um 2 Prozent zunahm. Zwangsläufig wurde die chronische Landnot zur Triebfeder einer grassierenden Spekulation. Aus diesem Grunde nahm das Sobranje ein Gesetz gegen die Bodenspekulation an, das grundsätzlich nur solchen Leuten Landbesitz gestattet, die praktische Landwirtschaft betreiben. Kleinere Grundstücke (bis 30 Dekar) können nur dann von Nichtlandwirten erworben werden, wenn eine ausreichende Bodennutzung gesichert ist.

Die 1940 in der Slowakei eingeleitete Bodenreform umfaßt 1,6 Millionen Hektar Wald und Acker, das sind 25 Prozent der gesamten land- und forstwirtschaftlichen Nutzfläche. Das

Ziel dieser Maßnahme war einmal die Ausschaltung von Juden und Ausländern als Landbesitzer, zum anderen die Rückführung des Landes in bäuerliche Hand. Bis zum 15. September 1942 kamen 68 700 Katastraljoch von zunächst 163 000 Katastraljoch durch Zuteilung oder Kauf in arischen Besitz. Der Rest wird vom staatlichen Bodenamt verwaltet, das Musterbetriebe einrichtete und den Boden für zukünftige Siedlungsaufgaben bereithält. Der wirtschaftlichen Festigung und sozialen Besserstellung des Bauerntums dient die Anliegersiedlung. Man strebt nach Betrieben mit einer Fläche von 15 Hektar, die als Erbhöfe gelten und weitgehend vor Versteigerungen und Belastungen geschützt werden. In Serbien liegt die Lenkung des Grundstücksverkehrs beim Generalbevollmächtigten für die serbische Wirtschaft. Gegenwärtig ist der Verkauf und Erwerb von Grundbesitz verboten. Ausnahmen macht allein der Generalbevollmächtigte, und diese sind bindend für die Landesbehörden und Gerichte. Unabhängig von dieser Regelung läuft das Verfahren der Eigentumsübertragung von Grundstücken, die Juden und Zigeunern gehören und die nunmehr zur Erweiterung der bäuerlichen Betriebe verwandt werden.

Eine besondere Stellung nehmen die ostbaltischen Staaten ein, die durchweg nach dem Weltkrieg 1914 bis 1918 sogenannte Agrarreformen durchführten, d. h. den Großgrundbesitz durch Aufteilung liquidierten. Bei dieser Maßnahme handelte es sich aber fast ausschließlich um eine volkstumspolitische Aktion, die zweifellos auch der Stärkung des einheimischen Bauerntums diente. So besagen Berichte aus Lettland, daß es bis zu Beginn der Agrarreform 2,6 Millionen Hektar bäuerlichen Besitz gab, der bis 1939 auf 4,7 Millionen Hektar erweitert wurde. Das Agrarreformamt in Litauen gibt die den Bauern zur Verfügung gestellte Landfläche in den Jahren 1919 bis 1939 mit rund 460 000 Hektar an. Davon wurden 362 000 Hektar für 38 800 neue Höfe und 97 000 Hektar für die Landzuteilung verwandt. Estland brachte 1938 das Bodenschutzgesetz heraus, dem ähnliche Grundgedanken wie dem Reichserbhofgesetz zugrunde liegen und das deshalb ausführlicher behandelt werden soll. Es ist die Hauptaufgabe dieses Gesetzes, die Zerstückelung des landwirtschaftlichen Grundbesitzes zu vermeiden. Deshalb bestimmt es, daß bei einer Teilung von Landbesitz das zu teilende Grundstück mindestens 20 Hektar und die abgetrennte Fläche mindestens 10 Hektar groß sein muß. Um andererseits die Bildung von Großgrundbesitz und einen Landerwerb durch Landfremde zu verhindern, bedarf jeder Kauf und Verkauf einer Genehmigung durch den Kreischef. Wird ein Betrieb bei der Realteilung zu klein, so haben die Miterben keinen Anspruch auf Erbteilung und müssen sich mit einer wirtschaftlich tragbaren Abfindung begnügen. Gerade in dieser Bestimmung kommt der Grundsatz des agrarpolitischen Kurses zum Ausdruck: die Erhaltung des lebens- und leistungsfähigen bäuerlichen Betriebes.

Als der Bolschewismus von den ostbaltischen Staaten Besitz ergriff, war eine der ersten Maßnahmen der Kampf gegen das bodenständige Bauerntum. Mit Einführung der Kolchoswirtschaft und der Verschleppung bester Kräfte des Landvolks wurde konsequent der bei den Bolschewisten altbewährte Weg beschritten, mit der Liquidierung des bäuerlichen Menschen den nationalen Widerstand und damit das Rückgrat dieser Völker zu brechen. Die nach dem deutschen Einmarsch sofort eingeleiteten Aufbaumaßnahmen, die Rückführung der Betriebe in bäuerliche Hand usw. ermöglichten den Wiederanschluß an die alte Entwicklung.

Das Siedlungswerk Finnlands ist besonders bekannt geworden, als es darum ging, im Verlauf dieses Krieges die karelischen Flüchtlinge zum Ansatz zu bringen. Dabei konnten in verhältnismäßig kurzer Zeit große Erfolge erzielt werden. Mit der dadurch bedingten Bodenverknappung wurde allerdings auch das Problem der Bodenspekulation besonders aktuell. Deshalb legte der Staatspräsident dem finnischen Reichstag 1942 einen Gesetzentwurf vor, der einschränkende Bestimmungen über den Erwerb von Grundstücken und Grundstücksaktien (!) enthält. Darüber hinaus wurde die Überwachung von Grundstückskäufen verlangt sowie die preisliche Kontrolle und Genehmigungspflicht, die auf alle Käufe ausgedehnt wird, die nach dem 10. Juli 1942 abgeschlossen wurden.

Die Neuorientierung der Boden- und Siedlungspolitik kommt auch in den Gesetzen und Maßnahmen der süd- und westeuropäischen Staaten zum Ausdruck. In Spanien ist es das Staatliche Institut für Ansiedlung, das die Ausbildung und Auswahl der zukünftigen Siedler vornimmt und für die Bereitstellung von Land aus öffentlichem und privatem Besitz sorgt. Frankreich erweiterte laut „Moniteur officiel" vom 1. Oktober 1942 das Gesetz über den Erwerb landwirtschaftlicher Güter. Dabei verdient die Bestimmung besondere Beachtung, die industriellen Unternehmungen den Erwerb landwirtschaftlicher Güter untersagt, selbst wenn diese der Versorgung von deren Arbeitern mit Nahrungsmitteln dienen soll. Das Gesetz über die Flurbereinigung des Grundbesitzes vom 9. März 1941, die Maßnahmen zur Wiederbevölkerung des Landes, die Verlängerung der Pachtdauer usw. dienen der Stärkung der französischen Landwirtschaft. Bemerkenswert ist

noch die Gründung des Conseil de restauration paysanne, eine Einrichtung, die sich mit der Umstellung der Betriebe auf eine Bauern- und Familiengrundlage befaßt und deren wichtigste Aufgabe die Änderung des Erbrechts ist, das bisher im Code Napoléon verankert war. Dieses Erbrecht ist die Ursache dafür, daß 85 Prozent der französischen Bauernwirtschaften infolge der Realteilung zu Kleinbetrieben geworden sind und nur 25,5 Prozent der landwirtschaftlich genutzten Fläche umfassen.

Als im Jahre 1941 der Beschluß des Bundesrates der Schweiz vom 19. Januar 1940 über den Verkehr mit landwirtschaftlichen Grundstücken verschärft wurde, geschah das aus der Erkenntnis heraus, daß die bisherigen gesetzlichen Handhaben nicht mehr ausreichten, um die Spekulation zu unterbinden. Deshalb wurde nunmehr die generelle staatliche Genehmigung beim Kauf von Grundstücken verlangt, während diese bisher erst bei einer Mindestgröße der Landfläche von 2 Hektar vorausgesetzt wurde. Weiterhin wurde für Nichtlandwirte das Verbot des Grundstückskaufs ausgesprochen, während bei den landwirtschaftlichen Pachtverträgen eine Mindestdauer von drei Jahren angeordnet wurde.

Die Tatsache, daß mehr als 50 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche in Holland Pachtland sind, war entscheidend für die Maßnahmen, welche in diesem Staate getroffen wurden. In erster Linie galt es, die Pächter zu schützen und durch langfristige Verträge am Boden zu interessieren, zum anderen, um spekulative Absichten der Eigentümer zu unterbinden. Durch das 1941 verkündete Pachtbesluit wurde die Pachtzeit für Bauernhöfe auf zwölf Jahre, für Parzellen auf sechs Jahre festgesetzt. Die zur gleichen Zeit erfolgte Umbildung der Pachtbehörden in Grundkammern gab diesen neue Befugnisse. Sie können z. B. auf Wunsch oder aus eigenem Ermessen Pachtverträge nach dem „Gemeinen Nutzen" abändern und erhielten damit eine wichtige agrarpolitische Aufgabe. Im Jahre 1942 erhielt die Grundstücksverkehrsverordnung im Hinblick auf die Bodenspekulation eine neue Fassung. Sie bestimmt u. a., daß landwirtschaftliche Grundstücke nicht mehr geteilt werden und bei Besitzwechsel nach Möglichkeit Landwirte den Kauf tätigen sollen. Von besonderer Wichtigkeit ist aber die Behandlung von Erbauseinandersetzungen. Hier heißt es, daß die Verwirklichung eines Erbanspruches durch Grundstücksteilung generell verboten ist.

In Norwegen erließ der Ministerpräsident in jüngster Zeit ein Gesetz, das in gewissen Fällen die Zuständigkeit des Landwirtschaftsdepartements in Erbhofsachen begründet. Wie der Landwirtschaftsminister erklärend ausführte, sei der Begriff des altgermanischen Odelsrechts für die norwegischen Bauern so heilig und unantastbar, daß Spekulationen mit dem Grund und Boden unter allen Umständen verhindert werden müßten. Der Hinweis auf dieses Recht zeigt den Willen, alte und bewährte Rechtsgrundlagen, die durch fremde Einflüsse sehr oft verschüttet wurden, wieder lebendig werden zu lassen. Das norwegische Odelsrecht ist seit jeher ein Familienrecht, dessen Sinn darin liegt, den Hof der Väter der Sippe zu erhalten. In alter Zeit wurde ein Erbhof erst dann Odelshof, wenn er in direkter Geschlechterfolge zum sechsten Male im Mannesstamm vererbt wurde!

Die Verwurzelung mit dem Boden und der enge Zusammenschluß der Sippe hat das Selbstvertrauen des norwegischen Bauern sehr gehoben. Damit stellte sich dieser in Gegensatz zu der vom Großgrundbesitz gewünschten Entwicklung, und deshalb verlangten die Vertreter des Großgrundbesitzes schon 1648 die Streichung des Odelsrechtes aus dem norwegischen Gesetzbuch. Ebenso bezeichnend ist, daß rund 110 Jahre später ein zweiter Vorstoß vom Stiftsamtmann (!) in Oslo unternommen wurde. Beide Anträge wurden abgelehnt. Es blieb erst viele Jahre später dem Königshause vorbehalten, durch Dekrete das Odelsrecht in seinen Auswirkungen zu beschneiden. Darin zeigte sich der Einfluß fremder Ideen, daß ein Herrscher sich veranlaßt fühlte, das elementarste Recht seiner Bauern zu mißhandeln. Die jetzige norwegische Regierung sieht ihre größte Aufgabe darin, dem Bauern wieder zu seinem Recht zu verhelfen und seine Lebensgrundlage zu sichern.

Die aus dem hier gegebenen europäischen Querschnitt ersichtlichen boden- und siedlungspolitischen Maßnahmen lassen mit Deutlichkeit den gleichen Grundsatz erkennen, allerdings in einem Falle konsequent verwirklicht, im anderen mit liberalistischen Gedanken und Methoden vermischt. Die enge Berührung der europäischen Völker mit dem bolschewistischen Rußland und die genaue Kenntnis der Verhältnisse, unter denen die Landbevölkerung dort lebt, hat zur richtigen Beurteilung der Bedeutung des bäuerlichen Lebenskreises geführt. Man lernt allmählich erkennen, daß gerade der Bauer auf eigener Scholle arbeiten muß, um als frei schaffende Persönlichkeit dem Volksganzen dienen zu können. Dabei spielen nicht zuletzt ideelle Motive eine Rolle, denn das Eigentum bringt die höchste Lebensfreude und ist letztlich die Triebkraft für große, einmalige Leistungen. Sie zu erreichen muß das Ziel der Agrarpolitik aller europäischen Völker sein. Daß ihre Notwendigkeit erkannt wurde, zeigen die hier angeführten Beispiele aus vielen Ländern unseres Kontinents.



GÜNTHER PACYNA:

Bauer, Landvolk, Volk

„Der Bauer" — so mahnt Ernst Moritz Arndt — „ist des Vaterlandes erster Sohn. Wer ein festes und glorreiches Vaterland will, der mache festen Besitz und feste Bauern." Diese Erkenntnis ist nichts weniger als Gemeingut der deutschen Geschichte, und so sind auch Geltung und Klang des Namens „Bauer" im Laufe der Geschichte, entsprechend dem Wandel der rechtlichen und sozialen Stellung des Bauerntums, sehr verschieden. Zeiten, in denen ein gesicherter Besitz, Freiheit und Wehrhaftigkeit selbstverständliche Eigenschaften des Bauern waren, wechseln mit Zeiten, in denen drückende Armut und Unfreiheit bis zur Rechtlosigkeit das vorherrschende bäuerliche Kennzeichen waren. Rückblickend müssen wir feststellen, daß Aufstieg, Niedergang und Wiederaufstieg des deutschen Volkes aufs engste mit dem Schicksalsweg des deutschen Bauerntums verknüpft sind. Die Hochzeiten deutscher Geschichte sind stets auch Zeiten der stärksten Kraftentfaltung des deutschen Bauerntums gewesen.

Es ist des deutschen Volkes Glück gewesen, daß in den großen Schicksalsstunden der Nation, in denen es galt, alle Kräfte zu höchster Leistung zusammenzufassen, sich immer wieder überragende Persönlichkeiten gefunden haben, die das deutsche Volk zur Selbstbesinnung auf die Wurzeln seiner Kraft aufrüttelten. So ist es beispielsweise kennzeichnend, daß die Mobilmachung deutscher Volkskraft, die unter dem Druck der napoleonischen Gewaltherrschaft von Preußen ausging, eingeleitet wurde durch den Akt der Bauernbefreiung. Sinn und Ziel dieses Befreiungsaktes hat der Dichter von Schenkendorf in dem schönen Vers zusammengefaßt:

„Vom Bauernstand, von unten aus
Soll sich das neue Leben
In Adels Schloß und Bürgers Haus,
Ein frischer Quell, erheben."

Die Bauernbefreiung war für die führenden Persönlichkeiten der preußisch-deutschen Erneuerungsbewegung niemals Selbstzweck, sondern sollte der Bindung an Pflichten dienen, die man nur einem wahrhaft freien Menschen auferlegen kann, weil ihre Erfüllung ein so hoch entwickeltes Selbstbewußtsein fordert, daß jede seiner Äußerungen Zeugnis eines stets wachen Verantwortungsbewußtseins ist. Die Bauernbefreiung war für die preußisch-deutsche Erneuerungsbewegung so das Mittel, um den Bauern unmittelbar in den Dienst von Volk und Staat zu stellen. „Der Bauer muß" — so fordert Arndt mit unüberbietbarer Schärfe — „ein unmittelbarer Lehnsmann, er muß der Hörige des Staates werden."

Diese Indienststellung des Bauern aber war nur möglich — das erkannte niemand schärfer als Arndt —, wenn ein neues Bodenrecht die Unantastbarkeit der bäuerlichen Lebensgrundlage, des Bauernhofes, sicherte und so den Bauern befähigte, seine ganze Kraft seinen volkspolitischen Aufgaben zu widmen. In seinen „Fantasien für ein künftiges Teutschland" entwirft daher Arndt eine Bauernordnung, deren Grundlage ein bäuerliches Erbhofrecht bilden sollte, das in allen wesentlichen Punkten mit dem nationalsozialistischen Reichserbhofrecht übereinstimmt. Mit dieser Forderung stand Arndt keineswegs allein. Auch Reichsfreiherr vom Stein sah in der Schaffung eines bäuerlichen Erbhofrechtes die unerläßliche Ergänzung der von ihm eingeleiteten Bauernbefreiung.

Vergeblich mahnte und warnte Arndt im Anschluß an sein eingangs zitiertes Wort: „Die Erde darf nicht wie Kolonialware aus einer Hand in die andere gehen. Des Landmannes Haus ist kein Taubenschlag, woraus mit leichtfertigem Herz aus- und eingeflogen wird. Wo das ist, da stirbt Sitte, Ehre und Treue, da stirbt zuletzt das Vaterland." In der Mobilisierung des Grund und Bodens zur Handelsware sah der Wirtschaftsliberalismus den Motor der Wanderung des Grundeigentums zum besten Wirt, ein unfehlbares Mittel zur Auslese der Besten. Der Wirtschaftsliberalismus verneinte also gerade den Grundgedanken der von Stein und Arndt erstrebten Bauernordnung, die durch das Erbhofrecht gewährleistete Verwurzelung der Bauerngeschlechter in ihrem angestammten Grund und Boden. Er sah in dem Erbhofrecht nichts als eine fortschrittsfeindliche Schutzwehr der Faulheit und Dummheit gegen die gebieterischen Forderungen der Zeit.

Dieser verhängnisvolle Irrtum erklärt sich daraus, daß der Wirtschaftsliberalismus den Bauern nicht mehr in seiner Totalität sah als den Urstand der Nation, der, wie es Arndt formuliert hat, die „ursprüngliche und gediegene Naturkraft" des Volkes am stärksten repräsentierte, sondern daß er in dem Bauern lediglich einen Vertreter der Landwirtschaft und in dem Bauernhof lediglich eine landwirtschaftliche Betriebsstätte erblickte. Die Einseitigkeit dieser Betrachtungsweise wurde noch verschärft durch die wachsende Heftigkeit der liberalen Opposition gegen alle Mächte der Beharrung, in denen man (in ungerechter, aber nur zu ver-

ständlicher Verallgemeinerung) den **Schutzwall der Reaktion** erblickte, die im Begriffe war, das deutsche Volk um die Früchte seines Freiheitskampfes zu bringen. Das Lob des Bauerntums als des Horts alter Sitte und Rechtlichkeit mußte unter diesen Umständen in den Ohren des Liberalismus sehr verdächtig klingen, zumal es besonders laut auch von Männern verkündet wurde — es sei beispielsweise an Adam Müller erinnert —, die als Helfershelfer der Unterdrücker der nationalen Freiheitsbewegung sich verhaßt gemacht hatten. War nicht gerade dieses Lob der beste Beweis dafür, daß das bäuerliche Verharren bei der Väter Brauch und Sitte Ausfluß eines starren Konservativismus war, der ebenso rückständig war wie die bäuerliche Wirtschaftsweise?

Die Neigung, diese Frage zu bejahen, war um so stärker, als der Liberalismus mit seinem Zivilisationsideal mehr und mehr Wertmaßstäbe entwickelte, die dem bäuerlichen Leben wesensfremd waren, die daher der Bauer ablehnen mußte, wenn er seine Art ungebrochen behaupten wollte. Unter dem Einfluß dieses Zivilisationsideals setzen sich in der Stadt Lebensformen durch und beherrschen im Zuge der zunehmenden Verstädterung einen immer größeren Teil des deutschen Volkes, die zu der bäuerlichen Lebensführung in einem unvereinbaren Widerspruch standen.

Diese Entwicklung hat dazu geführt, daß eine immer stärker werdende Mehrheit des deutschen Volkes in dem Bauern den rückständigen Vertreter einer überlebten Vergangenheit sah. Seine urwüchsige Art erscheint als roh und tölpelhaft, seine Überlieferungstreue als Dummheit, seine Gläubigkeit als Aberglauben. Diese Mißdeutung gab dem Namen „Bauer" einen unausgesprochenen, aber trotzdem unüberhörbaren Beiklang überheblicher Mißachtung, der noch heute nachklingt. Man brauchte nur „So ein Bauer" zu sagen, und das Urteil war gesprochen. Gewiß war dieses Urteil nicht die alleinige, wohl aber die vorherrschende Meinung. Das Gedankengut Steins und Arndts fand immer wieder Verkünder und Vorkämpfer; aber Geltung und Klang des Bauernnamen bestimmten nicht sie, sondern die Anwälte des liberalen Zeitgeistes.

Das Gefährlichste an dieser Entwicklung war, daß der Bauer selbst teils dem Einfluß des Liberalismus unterlag oder innerlich unsicher wurde, teils in Abwehr des Liberalismus in eine Abseitsstellung gedrängt wurde, deren Abgeschlossenheit zu einer verderblichen Abschnürung von dem Gesamtleben der Nation führte. Der erste Einbruch des Liberalismus in das Bauerntum erfolgte über einen tiefgreifenden Wandel der Wirtschaftsgesinnung, der weite Kreise des Bauerntums ergriff und das bäuerliche Verhältnis zum Grundeigentum geradezu umstürzte. Daß der Einbruch des Liberalismus gerade an dieser Stelle erfolgte, ist kein Zufall, sondern erklärt sich aus einer ganz bestimmten wirtschaftspolitischen Konstellation, die durch ein enges Zusammenwirken der betriebswirtschaftlichen Agrarreformer und der agrarpolitischen Vorkämpfer des Wirtschaftsliberalismus gekennzeichnet wird.

Besonders klar sichtbar wird dieses Zusammenwirken bei Albrecht Daniel Thaer, der in seiner Person beide Bestrebungen zu höchster Wirksamkeit vereinigte. Als „Vater der deutschen Landwirtschaftswissenschaft" verhilft er der neuzeitlichen Landwirtschaftsweise, die zu der gewaltigen Erzeugungssteigerung des 19. Jahrhunderts führte, zum Durchbruch. Seine „Grundsätze der rationellen Landwirtschaft" wurden geradezu zum Katechismus des fortschrittlichen Landwirts. In diesen Grundsätzen lehrt Thaer aber auch im § 1, daß „die Landwirtschaft ein Gewerbe ist, welches den Zweck hat, durch Produktion (zuweilen auch durch fernere Bearbeitung) vegetabilischer und tierischer Substanzen Gewinn zu erzeugen oder Geld zu erwerben." Folgerichtig heißt es dann weiter im § 2, daß die vollkommenste Landwirtschaft die ist, „welche den möglichst höchsten nachhaltigen Gewinn" aus ihrem Betriebe zieht. *Durch diese Zweckbestimmung der Landwirtschaft, die an Einseitigkeit nicht mehr überboten werden konnte, wird der Boden nicht nur seiner biologisch-volkspolitischen, sondern auch seiner volkswirtschaftlichen Funktionen entkleidet und zur rein privatwirtschaftlichen Erwerbsquelle erklärt. In diesem § 1 sind alle agrarpolitischen Irrtümer des Wirtschaftsliberalismus wie in einem Samenkorn vereinigt.*

Ging diese Saat auf, so mußte sie zu einer tiefeinschneidenden Veränderung aller bäuerlichen Lebensbeziehungen führen; denn alle bäuerlichen Lebensbeziehungen, welche sie auch seien, gehen zurück auf das Verhältnis des Menschen zum Boden. Jeder Wandel dieses Verhältnisses muß daher auf die Dauer zwangsläufig zu einem Wandel des ganzen bäuerlichen Seins führen. Mit der ausschließlichen Zweckbestimmung des Bodens als Gelderwerbsquelle war, wenn auch zunächst unausgesprochen, vielleicht nicht einmal bewußt, eine Außerkurssetzung gerade der Lebenswerte verbunden, die das Wesen des Bauerntums ausmachen. Bäuerliche Bodenständigkeit und Heimatliebe erscheint als romantische Gefühlsduselei. Das stolze Bewußtsein, Herr auf eigener Scholle zu sein, wird als schwacher Trost abgetan, wenn es nicht durch entsprechende Geldüberschüsse fundiert ist. Die Lebensweisheit, die in dem Kinderreichtum den größten Reichtum sieht, wird zu einem höchst fragwürdigen Rechenexempel.

Wo daher die Saat Thaers aufging, vollzog sich eine innere Aushöhlung des Bauerntums, die dieses dem Werben der liberalen Zivilisationsidee wehrlos auslieferte, weil es nicht mehr selbstbewußt genug war, ihren Lockungen die arteigenen Lebenswerte entgegenzustellen. Daß die Saat Thaers in so star-

kem Ausmaße aufging, aber erklärt sich in erster Linie aus der Berechtigung seiner betriebswirtschaftlichen Reformforderungen, der sich niemand, der sich ein offenes Auge für die Lage der Landwirtschaft gewahrt hatte, verschließen konnte. War nicht die Berechtigung dieser Forderungen der beste Beweis für die Richtigkeit auch seiner wirtschaftspolitischen Lehren? Rückblickend ist es leicht, den Irrtum, der in dieser Fragestellung lag, festzustellen. In der damaligen Zeit lag die Bejahung dieser Frage nur zu nahe. *So vollzieht sich in weiten Kreisen des Bauerntums selbst eine Abwertung des Begriffes „Bauer", die sich nicht zuletzt in der Tendenz äußert, diesen Namen als Berufsbezeichnung abzustreifen. In vielen Gegenden bezeichnet man sich mit wachsender Vorliebe als „Landwirt" oder gar als „Ökonom", wenn man nicht als Großbauer den Titel „Gutsbesitzer" vorzieht.*

Aber auch in den Gegenden, wo das Bauerntum dem Einbruch des liberalen Gelddenkens und der damit verbundenen Umwertung seines Seins widerstand, hatte der Liberalismus, wenn auch indirekt, einen starken Einfluß auf die Haltung des Bauerntums. Der Bauer, der sich in seinen besten Eigenschaften verkannt und unterschätzt sieht, zieht sich immer stärker auf sich zurück und schließt sich mehr und mehr gegen alle Einwirkungen von außen ab. Diese selbstgewählte Isolierung des Bauerntums hat den unter der Vorherrschaft des Liberalismus immer stärker werdenden Gegensatz zwischen Land und Stadt noch mehr verschärft und damit die wechselseitigen kulturellen Beziehungen zwischen Land und Stadt sehr zum Schaden beider Volksteile noch mehr unterbunden. In Kritik dieser Entwicklung wird häufig zu einseitig der verderbliche Einfluß auf die städtischen Lebensformen hervorgehoben. Das Bauerntum hat unter dieser Entfremdung zwischen Land und Stadt nicht minder stark gelitten.

Dadurch, daß sich der Bauer unter dem Eindruck der Wesensfremdheit der Stadt zum Teil daran gewöhnte, alles, was aus der Stadt kam, ohne es einer näheren Prüfung zu unterziehen, als ihm nicht gemäß abzulehnen, verschloß er sich doch auch so manchem, das für die Gestaltung des ländlichen Lebens gut und nützlich gewesen wäre. Auf diese ablehnende Haltung ist es beispielsweise mit zurückzuführen, daß die neuzeitliche Gesundheitspflege mit ihren Erkenntnissen und Forderungen so schwer im deutschen Dorf Eingang gefunden hat, daß auf dem Lande die Leibesübungen nicht beizeiten zu der ihnen gebührenden Geltung kamen.

Vor allem aber wird das Bauerntum infolge der Entfremdung zwischen Land und Stadt seiner natürlichen kulturellen Mittelpunkte beraubt. Gerade in der Zeit der fortschreitenden volkswirtschaftlichen Arbeitsteilung, die zu einer immer stärkeren Verlagerung des Handwerks und Gewerbes in die Stadt führte, wäre eine um so engere Zusammenarbeit zwischen Land und Stadt notwendig gewesen. Nur dadurch wäre es dem Bauerntum möglich gewesen, sich einen mitgestaltenden Einfluß auf die Entwicklung des landstädtischen Handwerks zu sichern, dessen Arbeitserzeugnisse ja wesentliche Elemente auch der ländlichen Lebensgestaltung waren. Statt dessen hat die teilweise zu beobachtende Ablehnung alles Städtischen schlechthin stark die Tendenz des landstädtischen Handwerks gefördert, sich nach der Großstadt, ihren Vorbildern und Moden zu richten. Durch diese zunehmende einseitige Ausrichtung der Landstadt nach der Großstadt wurde der kulturelle Lebensbereich des Bauerntums außerordentlich eingeengt.

Zudem aber verlor der Teil des Bauerntums, der in Abwehr des Liberalismus sich mehr und mehr auf sich selbst zurückzog, seinen wichtigsten natürlichen Bundesgenossen, den es in einer großen Zahl seiner abwandernden Söhne besaß. Das im Laufe des 19. Jahrhunderts mehr und mehr anwachsende Übermaß der Abwanderung vom Lande, die zum Teil als Landflucht, zum Teil aber auch als Landvertreibung bezeichnet werden muß, darf den Blick nicht für die Tatsache trüben, daß eine gewisse Abwanderung vom Lande der biologischen Funktion entspricht, auf der die volkspolitische Bedeutung des Bauerntums in erster Linie beruht. Auf jeden Fall aber ist die Stellung des Bauerntums im deutschen Volke entscheidend davon abhängig, ob es ihm gelingt, in den Abwandernden ein so lebendiges Zusammengehörigkeitsgefühl zu erhalten, daß diese ihre Abstammung als Halt und Verpflichtung empfinden. Die Abschließung eines Teils des Bauerntums gegen alles Städtische schlechthin stempelte aber alle Abwandernden, gleichgültig ob sie sich nach wie vor ihrer ländlichen Heimat verbunden fühlten oder nicht, zu verlorenen Söhnen. Die so Zurückgestoßenen haben dann oft auch ihrerseits in verbissenem Trotz einen Trennungsstrich gezogen, dessen Schärfe nur Ausdruck der Stärke ihrer verschmähten Liebe war. So erst wurde die Abwanderung zur wirklichen Abwendung vom Lande.

Selbstverständlich ist — das sei noch einmal unterstrichen — die teilweise zu beobachtende Abkapselung des Bauerntums gegenüber der Stadt nur einer von vielen Gründen der für beide Volksteile so verderblichen Entfremdung zwischen Land und Stadt, und es wird viele geben, die der Meinung zuneigen werden, daß unter den gegebenen Umständen diese Abwehrstellung eines Teils des Bauerntums gegen alles Städtische schlechthin die einzige Möglichkeit gewesen sei, um noch Schlimmeres zu verhüten; denn in der Stadt seien unter der Vorherrschaft des Liberalismus landfremde und landfeindliche Tendenzen übermächtig geworden, die nur durch schärfste Ablehnung, auch wenn dabei dieses oder jenes Gute mit darunter fiel, hätten bekämpft werden können. So bestechend diese

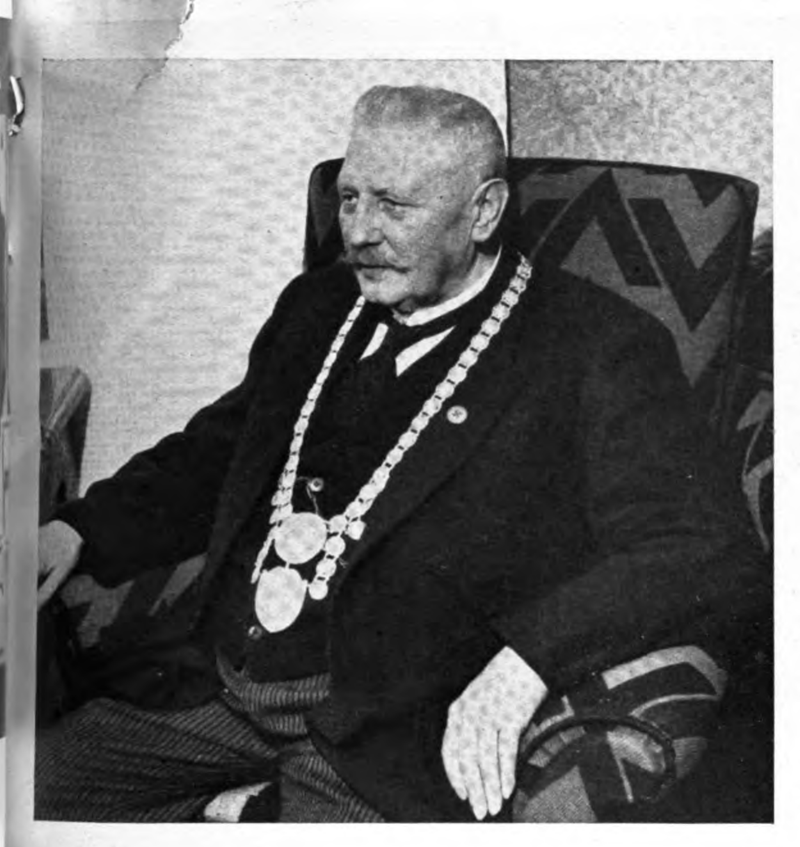


Ein bäuerlicher Geschlechterbund

Dithmerscher Ehr. — „ſtolte Ehr" —
Dithmerscher Ehr, ſind ſik nümmens mehr.
Nich flegen, ſondern ſtan;
dat is in God gedan.

...ltür der Sippenkanzlei des ...marscher Geschlechter-...des in Heide (Holstein) ... dessen Wahlspruch und ... Wappen verschiedener Dithmarscher Bauern-...chlechter. — Oben: Sie-... mit dem Dithmarscher Landeswappen

Blick in das Museum zu Meldorf: Gemälde mit symbolischer Darstellung der früheren Dithmarscher Selbstherrschaft, im Vordergrund ein bäuerliches Ehepaar in der Tracht des 16. Jahrhunderts. — Oben: Interessante Siegel alter Dithmarscher Bauerngeschlechter. Das vierteilige Siegel ist von vier Bauernhöfen zusammengestellt, deren Familien die Gründer einer Ortschaft waren



Landesoldermann mit der Ehrenkette des Dithmarscher Geschlechterbundes.
Unten: Anfertigung von Auszügen zur Aufstellung eines Stammbaumes in der Sippenkanzlei

Die Überbetonung des Einzel-Ichs bis zur vollendeten Herrschaft der Ichsucht, die für das Zeitalter des Liberalismus kennzeichnend ist, hat auch im deutschen Landvolk zur Lockerung, oft sogar zur Zerreißung der starken Bindungen geführt, die dem einzelnen als Glied seines Geschlechtes einen festen Halt gaben und seine Pflichten und Rechte im Dienste seines Geschlechtes zuwiesen; denn die Blutsgemeinschaften der Geschlechter waren früher echte Lebensgemeinschaften und als solche Rechtsgemeinschaften, Arbeits- und Kampfgemeinschaften. Der einzelne galt stets nur so viel, wie seine Gemeinschaft im Rahmen des Ganzen Geltung hatte. Der eigene Lebenswille war mit dem des Geschlechtes gleichgeschaltet. Heute ist vielfach selbst die Erinnerung an diesen einst so lebensfördernden Zusammenhang verlorengegangen. Stätten bewußter Überlieferungspflege, wie sie der Dithmarscher Geschlechterbund mit seiner Sippenkanzlei darstellt, sind zur großen Seltenheit geworden; denn die geschichtlichen Voraussetzungen waren nur in vereinzelten Ausnahmefällen so günstig wie in Dithmarschen. Deswegen hat es sich das Reichsamt für das Landvolk zur Aufgabe gestellt, die Landvolkgeschlechter, d. h. die Blutsgemeinschaften, die alle Namensträger gleicher Abstammung umfassen, die sich zueinander bekennen, zu neuem, selbstverantwortlichem Leben zu erwecken. Selbstverständlich kann es sich dabei nicht um schematische Nachahmung früherer Einrichtungen handeln. Jede Zeit schafft sich ihre eigenen Gesetze. Es ist auch nicht an eine künstliche Organisation mit großem Mittelaufwand gedacht. Vielmehr sollen aus kleinen Anfängen heraus wieder die neuen Gemeinschaften wachsen und die Probleme der Zeit, Frühehe, Kinderreichtum und Bodenverwurzelung aller Glieder, zunächst in kleinem Rahmen meistern; denn, wer ein gesundes Ganzes erstrebt, muß bei den kleinsten Zellen anfangen



Bildnis von Markus Swyn und Ehefrau aus dem Jahre 1552. In der Mitte das Wappen des berühmten Swynen-Geschlechtes. — Unten: Tür an einem reichgeschnitzten Schrank aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit Wappen des Markus Swyn und seiner Ehefrau

Begründung auf den ersten Blick erscheint, so kann ihr doch nicht beigepflichtet werden.

Es soll einmal ganz davon abgesehen werden, daß diese Abschließung eines Teils des Bauerntums von politischen Mächten wie z. B. dem politischen Klerikalismus dazu mißbraucht wurde, das Bauerntum vor ihren Wagen für Ziele einzuspannen, die nichts weniger als im Interesse des Bauerntums lagen. Immerhin sollte es zu denken geben, daß die Gegenden, in denen die Abkapselung des Bauerntums am stärksten zur Geltung kam, in der Regel Hochburgen eines reichsfeindlichen Ultramontanismus waren, der alles tat, um die kulturelle Isolierung des Bauerntums zu einem die nationale Einheit gefährdenden Partikularismus zu steigern.

Die Abwehrstellung eines Teils des Bauerntums ,gegen alles Städtische schlechthin war, im Grunde genommen, ein gefährliches Schwächezeichen, bedeutete die kampflose Preisgabe einer Position, deren Behauptung für eine wesensgemäße bäuerliche Lebensgestaltung unerläßlich war, bedeutete daher zwangsläufig Verkümmerung und Erstarrung des bäuerlichen Lebens. Über diese Tatsache darf man sich auch durch die Neigung einzelner Volkskundler früherer Zeit, alles Alte im Lichte romantischer Verklärung zu sehen, nicht hinwegtäuschen lassen. Sehen wir uns doch mit offenen Augen in den Landschaften um, wo ein gesundes, lebensstarkes Bauerntum eine ihm artgemäße Lebensführung behauptet hat. In diesen Landschaften besteht auch heute noch ein enger Lebenszusammenhang zwischen Land und Stadt, sind die Städte landgebunden, organische Bestandteile ihrer sie umgebenden Landschaft und deren Volkstums. *Auf Grund dieser Tatsache kann geradezu die These aufgestellt werden, daß die Gesunderhaltung des Bauerntums und die Sicherung der dem Bauern gebührenden Stellung im Volke überhaupt nur dann möglich ist, wenn auch die Stadt landverbunden, landschaftsgeprägt, d. h. ihrem Wesen nach bäuerlich ist. Nur dann — und dieser Gesichtspunkt sollte entscheidend sein — ist es möglich, den Gesamtorganismus des deutschen Volkes vor Zersetzung und Lähmung lebensnotwendiger Glieder zu bewahren. In dieser Feststellung liegt aber nicht nur ein Anspruch, sondern ebensosehr eine Aufgabe des Bauerntums und seiner Führung begründet.*

Wohin der umgekehrte Weg, der einer allgemeinen Verstädterung führt, haben die letzten Jahrzehnte gezeigt. Die Überwindung seiner verderblichen Folgen ist die schwerste innerpolitische Aufgabe, vor die der Nationalsozialismus gestellt worden ist. Es handelt sich dabei, wie die nationalsozialistische Staatsführung von vornherein erkannt und stets betont hat, um eine Aufgabe der nationalsozialistischen Gesamtpolitik, die Anspannung aller Volkskräfte erfordert. Im Rahmen dieses Aufsatzes soll und kann aber nur auf den Beitrag der nationalsozialistischen Agrarpolitik zur Überwindung jenes verhängnisvollen Erbes des Liberalismus eingegangen werden.

Die grundstürzende Wirkung des Liberalismus auf das Bauerntum beruhte in erster Linie auf der Veränderung des Verhältnisses des Menschen zum Boden, die in der Behandlung des Bodens als Handelsware ihren sichtbarsten Ausdruck fand. Eine Überwindung des Liberalismus war daher nur möglich durch ein neues Bodenrecht, das die volksbiologische Funktion des Grundeigentums durch erneute Bindung des bäuerlichen Menschen an seine Scholle wiederherstellte. Diese Erkenntnis fand ihren gedanklichen Ausdruck in der These von Blut und Boden und ihre Verwirklichung durch das Reichserbhofgesetz.

Allerdings erfaßte das Reichserbhofgesetz durch die gesetzlich festgelegte Begrenzung der Erbhofgröße nur einen Teil des Bauerntums, den Teil, der trotz der Besitzzersplitterung durch das liberale Bodenrecht ein Grundeigentum behauptet hatte, das als feste Lebensgrundlage für eine kinderreiche Familie ausreichte, d. h. seine biologische Funktion noch ausüben konnte. Diese Begrenzung war notwendig, wenn nicht der Weg zu einer Gesundung der zerrütteten deutschen Bodenordnung versperrt werden sollte. Das Reichserbhofgesetz mußte sich also zunächst einmal darauf beschränken, den Teil des Bauerntums zu sichern, dessen Grundeigentumsverhältnisse noch gesund waren.

Wenn es aber nur den Eigentümern der so neugeschaffenen Erbhöfe die Führung des Titels „Bauer" zuerkannte, so schien das vielen als eine ungerechte Auszeichnung gegenüber der großen Zahl der Opfer des liberalen Bodenrechts, die zwar nicht mehr über ein ausreichendes Grundeigentum verfügten, die sich aber wie ihre Vorfahren als Bauern fühlten und ihrer ganzen Lebensführung nach bäuerlich waren. Man kann für diesen Einwand volles Verständnis haben und trotzdem sich zu der Beschränkung des Personenkreises, der sich Bauer nennen darf, bekennen; denn mit dieser Beschränkung sollte kein ständisches Vorrecht einer Minderheit des deutschen Landvolkes begründet, sondern ein agrarpolitisches Ziel von größter volkspolitischer Bedeutung aufgestellt werden.

Dadurch, daß der nationalsozialistische Gesetzgeber die Führung des Bauernnamens bewußt auf die Grundeigentümer beschränkte, die in ihrem Grundeigentum noch über eine wohl fundierte Lebensgrundlage für ihre Familie verfügten, sollte dem deutschen Volke klargemacht werden, in welch erschreckendem Ausmaße bereits die gesunde Bodenordnung des deutschen Volkes durch die Herabwürdigung des Bodens zur Handelsware zerstört worden war, wie verschwindend gering in weiten Gebieten des deutschen Vaterlandes die Zahl derjenigen war,



deren Grundeigentum wirklich noch seine biologische Funktion erfüllen konnte. Deutlich brachte daher auch die Einleitung zum Reichserbhofgesetz zum Ausdruck, daß dieses nicht nur ein Mittel zum Schutze gegen eine weitere Zersplitterung des bäuerlichen Grundeigentums sein sollte, sondern ebensosehr ein Instrument zur Schaffung einer neuen gesunden Bodenordnung. „Es soll" — so heißt es in der Einleitung — „auf eine gesunde Verteilung der landwirtschaftlichen Besitzgrößen hingewirkt werden, da eine große Anzahl lebensfähiger kleiner und mittlerer Bauernhöfe, möglichst gleichmäßig über das ganze Land verteilt, die beste Gewähr für die Gesunderhaltung von Volk und Staat bildet." *Durch die Beschränkung des Kreises, der zur Führung des Titels „Bauer" berechtigt war, sollte also das Ziel der Wiederverbäuerlichung bodenrechtlich klar umrissen werden. Nicht zuletzt dadurch bekam das Reichserbhofgesetz richtunggebende Bedeutung für die Maßnahmen zur Gesamtneuordnung der ländlichen Sozialstruktur.*

Daß die erbhofrechtliche Begriffsbestimmung „Bauer" im Widerspruch zu dem bisherigen Sprachgebrauch stand, war eher ein Grund mehr für als gegen sie; denn dieser war nur geeignet, das Ausmaß der Zerstörung der bäuerlichen Lebensgrundlage des deutschen Volkes zu verhüllen. Der Begriff „Bauer" in seinem unverfälschten Sinne — daran muß festgehalten werden — ist Ausdruck eines ganz bestimmten Verhältnisses des Menschen zum Boden, bei dem dem Grundeigentum die Funktion einer dauerhaften voll ausreichenden Lebensgrundlage der bäuerlichen Familie von Geschlecht zu Geschlecht zugewiesen ist. Daher war auch zu allen Zeiten die Bezeichnung „Bauer" an eine bestimmte Besitzgröße gebunden, bis der Liberalismus in völliger Verkennung der biologischen Funktion des Grundeigentums mit diesem wohl begründeten Sprachgebrauch brach und so eine Begriffsverwirrung hervorrief, deren Auswirkung noch heute spürbar ist.

Das bäuerliche Verhältnis des Menschen zum Boden ist aber nicht nur von einer bestimmten Qualität des Grundeigentums, sondern ebensosehr von einer bestimmten Qualität des Grundeigentümers abhängig. Dieser Tatsache hat das Reichserbhofgesetz durch die Einführung des Begriffes der Bauernfähigkeit Rechnung getragen. Dadurch wird das Reichserbhofgesetz zu einem volkspolitischen Erziehungsinstrument ersten Ranges; denn es muß immer wieder betont werden, daß in dem Verhältnis des Menschen zum Boden der Mensch der bestimmende Faktor ist, von dessen Gesinnung die Gestaltung und Durchführung des Bodenrechtes abhängig ist.

Gewiß ist das liberale Bodenrecht von außen her dem Bauerntum aufgezwungen worden; aber es darf doch nicht übersehen werden, daß dieses erst durch den Einbruch der liberalen Wirtschaftsgesinnung in weite Kreise des Bauerntums zu dem hohen Grad seiner Auswirkung kam. Andererseits hat die Mehrzahl des Bauerntums gerade unter der Vorherrschaft des liberalen Bodenrechts durch zähes Festhalten an den Grundgedanken des alten Bauernrechtes bewiesen, wie weitgehend das herrschende Recht durch die Gesinnung der Betroffenen außer Kraft gesetzt werden kann.

Auch die Wirksamkeit des Reichserbhofgesetzes ist abhängig von dem Geist, in dem es durchgeführt wird. Die Art und Weise, wie der nationalsozialistische Gesetzgeber auf diese Tatsache reagiert hat, ist der beste Beweis für die Volksverbundenheit des Nationalsozialismus. Er war so sicher, daß das Reichserbhofgesetz in seinen Grundzügen echter deutscher Bauernart entsprach, daß er im Vertrauen auf die bäuerliche Gesinnung dieser durch die Institution der Anerbenbehörden und die Einschaltung der ehrenamtlichen Bauernführer ein weites Wirkungsfeld bei der Gestaltung und Durchführung des Erbhofrechtes einräumte. Dieses Vertrauen hat sich in jeder Beziehung bewährt. Die Tätigkeit der bäuerlichen Anerbenrichter und ehrenamtlichen Bauernführer hat entscheidend dazu beigetragen, daß das Ziel des Reichserbhofgesetzes, die Bezeichnung „Bauer" wieder mit dem verpflichtenden Sinn zu erfüllen, den diese ursprünglich gehabt hatte, erreicht worden ist.

Die Einführung und Durchsetzung des Begriffes der Bauernfähigkeit hat aber eine weit über die Grenzen des Reichserbhofgesetzes hinausgehende Wirkung. In ihm ist ein Eignungsmerkmal gegeben, das zum Bildungsziel (in des Wortes umfassendster Bedeutung) des gesamten deutschen Landvolkes geworden ist. Bauer kann nicht, bauernfähig aber sollte jedes Glied des Landvolkes sein.

Damit ist auch das Verhältnis von Bauer und Landvolk gegeben. Das deutsche Landvolk ist, seiner Deutschheit gemäß, nur als ein bäuerliches Landvolk denkbar. Ohne eine bäuerliche Grundhaltung des gesamten deutschen Landvolkes wäre auch die vom Nationalsozialismus erstrebte Wiederverbäuerlichung der ländlichen Sozialstruktur durch Siedlung, Umlegung und Dorfaufrüstung unerreichbar; denn alle diese Maßnahmen setzen, wenn sie den erstrebten Erfolg haben sollen, als Träger den geeigneten, d. h. bauernfähigen Menschen voraus.

Daraus ergibt sich auch die wichtigste Aufgabe des Reichsamtes für das Landvolk. Sie besteht in der bäuerlichen Ausrichtung und Erziehung des gesamten Landvolkes, in der Wiederbesinnung auf die durch den Liberalismus unterdrückten bäuerlichen Urkräfte und ihrer Aktivierung im Dienste der Nation, kurz und gut, in der geistigen und seelischen

Wiederverbäuerlichung des ländlichen Menschen, die die entscheidende Voraussetzung für die erstrebte Erneuerung und Gesundung des deutschen Landvolkes ist. Daher bedeutet die Wahl der „Bezeichnung „Reichsamt für das Landvolk" auch alles andere als etwa ein Abrücken von der Bauerntumsidee. Sie ist vielmehr Ausdruck des Willens, mit der Bauerntumsidee das gesamte Landvolk zu durchdringen und zu erfüllen; denn Bauerntum, als geist-seelische Wesenseinheit verstanden, ist nicht nur Angelegenheit der Summe aller Bauern und ihrer Familienangehörigen, sondern umfaßt alle bäuerlichen Menschen. *Die Bauerntumsidee ist daher, entsprechend dem bäuerlichen Ursprung und Grundcharakter des deutschen Volkes von wesensbildender Bedeutung nicht nur für das gesamte Landvolk, sondern darüber hinaus für das ganze deutsche Volk. So schließt sich die Kette Bauer — Landvolk — Volk.*

Die wesensbildende Kraft der Bauerntumsidee wird um so stärker sein, um so tiefer sie im Landvolk selbst verwurzelt ist. Hier muß sie sich vor allem bewähren, wenn sie darüber hinaus auf das ganze deutsche Volk lebensgestaltend einwirken soll. Nur von einem selbstbewußten und selbstgetreuen Bauerntum, verkörpert durch das gesamte deutsche Landvolk, kann die Überwindung der unseligen, durch den Liberalismus hervorgerufenen Entfremdung zwischen Land und Stadt durch die geist-seelische Wiederverbäuerlichung des ganzen Volkes ausgehen. Nur ein selbstbewußtes und selbstgetreues Bauerntum wird wieder die Stärke erreichen, die zur Ausübung seiner volksbiologischen Funktion notwendig ist, wird die vom Lande abwandernden Kräfte in Treue zu der angestammten Bauernart binden und die durch den Liberalismus entfremdeten Kräfte durch Wiederbesinnung auf das bäuerliche Blutserbe zurückgewinnen. Nur dadurch ist auch eine Überwindung der Abseitsstellung möglich, in die ein Teil des Bauerntums durch den Liberalismus gedrängt worden ist oder in Abwehr des Liberalismus sich zurückgezogen hat. Das deutsche Bauerntum kann nur gedeihen, wenn es als ein lebendiges Glied des deutschen Volkskörpers von der Volksgesamtheit als lebensnotwendig erkannt und gewürdigt wird, wie andererseits der deutsche Volksorganismus verkümmern müßte, wenn das Bauerntum in erzwungener oder selbst gewählter Isolierung verharren wollte.

Der Bezeichnung „Landvolk" liegt daher nichts ferner als die Vorstellung eines Volkes im Volke. Sie entspringt nicht der Tendenz, die Eigenart des Landvolkes hervorzuheben; denn die Notwendigkeit, die Eigenart des Landvolkes zu betonen und zu schützen, war ja nur die Folge einer weitgehenden Entartung des deutschen Volkes, die sich im Zeitalter des Liberalismus durch Verleugnung des bäuerlichen Bluterbes aller Volksglieder vollzog. Diese Notwendigkeit wird um so mehr zurücktreten, um so weiter die geist-seelische Wiederverbäuerlichung des deutschen Volkes fortschreitet, um so stärker deutsche Bauernart und deutsche Volksart wieder identisch werden.

Die Bezeichnung „Landvolk" entspringt vielmehr dem Bestreben, die besondere volkspolitische, vor allem volksbiologische Aufgabe und Verpflichtung hervorzuheben, die Natur und Geschichte dem ländlichen Menschen stellen. *Mit Landvolk soll nicht ein Volk im Volke, sondern ein Organ des Volkes, die Wurzel des völkischen Lebensbaumes, bezeichnet werden, durch die der Lebenszusammenhang zwischen Blut und Boden, aus dem dem Ganzen immer wieder neue Kraft zuströmt, ständig erneuert wird.*

Daraus ergibt sich auch, daß die volkspolitische Aktivierung des Landvolkes nicht Aufgabe einer ständischen Organisation sein kann — ein solcher Versuch würde das Landvolk erneut der Gefahr der Absonderung und Isolierung aussetzen —, sondern Aufgabe der Partei als des politischen Willenträgers der Gesamtnation ist. Nur durch den Einsatz der Partei kann und wird die Bauernsache, wie es zum Wohle des ganzen Volkes notwendig ist, zur Volkssache werden. *Aufgabe des Reichsamtes für das Landvolk als des dazu geschaffenen Organs der Partei aber ist es, die aus der besonderen volkspolitischen Funktion des Landvolkes sich ergebenden besonderen Führungsaufgaben zu übernehmen; denn die Mobilmachung des Selbstverantwortungsbewußtseins des Landvolkes ist der stärkste Motor der zu erstrebenden Wiederverbäuerlichung des deutschen Volkes, die, wie immer wieder betont werden muß, nur von einem seiner bäuerlicher Art bewußten Landvolk ausgehen kann.*

So stehen Bauer, Landvolk, Volk in einem so engen Schicksalszusammenhang, daß seine Mißachtung zu schwerster Schädigung aller drei führen muß und im Zeitalter des Liberalismus zu einer tiefgreifenden Zerrüttung der deutschen Volksordnung geführt hat. Die endgültige Überwindung des Liberalismus auch in seinen letzten Folgen ist daher nur durch die Wiederherstellung dieses Lebenszusammenhanges in der ganzen Vielseitigkeit seiner Beziehungen möglich. Eine tiefsinnige griechische Sage berichtet von dem Riesen Antäus, daß er so lange unüberwindlich gewesen sei, als seine Füße die Erde berührten, aus der ihm immer wieder neue Kraft zuströmte. Das deutsche Volk gleicht diesem Riesen. Es wird so lange unüberwindlich sein, als der Lebenszusammenhang von Blut und Boden gewahrt bleibt. Dieser Zusammenhang kennzeichnet daher Bauer, Landvolk, Volk als eine Dreieinheit, von deren Stärke und Festigkeit das Schicksal des deutschen Volkes bis in seine fernste Zukunft abhängt.

Agrarpolitische Rundschau

Beim diesjährigen Kriegsberufswettkampf der deutschen Jugend hat die Landjugend in hervorragender Weise mitgewirkt. In der großen Zahl der Teilnehmer von über 600000 Jungen und Mädchen aus allen landwirtschaftlichen Berufen kommt besonders deutlich zum Ausdruck, daß heute die Arbeit in der Landwirtschaft mit ihren vielen einzelnen Berufszweigen ebenso zur gelernten Facharbeit gehört wie jede andere Facharbeit. Darüber hinaus zeigt die große Teilnehmerzahl, daß der von Herbert Backe vor anderthalb Jahren in Posen mit der Begründung des landwirtschaftlichen Berufsausbildungswerkes vertretene Gedanke sich trotz des Krieges überall restlos durchgesetzt hat. Überall ist die Erkenntnis zum Durchbruch gekommen, daß eine gediegene Fachausbildung auch in der Landwirtschaft nicht nur trotz des Krieges notwendig ist, sondern gerade wegen des Krieges zu den wichtigsten Aufgaben gehört, weil mit der verringerten Zahl deutscher Menschen in den landwirtschaftlichen Betrieben die Aufgaben nur dann gemeistert werden können, wenn auch die in die praktische Arbeit hineinwachsende Jugend von vornherein eine gediegene Ausbildung erhält. Nur dann bleibt die Waffe der Erzeugungsschlacht scharf. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß nicht nur Jungen und Mädel aus allen deutschen Gauen sich am Kriegsberufswettkampf der ländlichen Jugend beteiligten, sondern daß sich die als Prüfer mitwirkende Lehrherren und Lehrfrauen dieser wichtigen Aufgabe ebenso mit größtem Ernst und Eifer unterzogen. Auch hier liegt im Zusammenwirken von jung und alt die Voraussetzung zum Erfolg.

Der Reichsobmann des Reichsnährstandes, Bauer Gustav Behrens, der bereits die Ortswettkämpfe eröffnet hatte, eröffnete auch den Reichsentscheid im Kriegsberufswettkampf der Gruppe Nährstand in Posen, der vom 21. bis 26. April durchgeführt wurde. Er wies dabei darauf hin, daß die Leistung des deutschen Landvolkes die Garantie dafür bietet, daß die Grundlagen der Ernährung stets gegeben sein werden. An dieser Leistung hat die deutsche Landjugend neben der deutschen Landfrau einen so starken Anteil, wie er in keinem anderen Beruf denkbar ist. Gustav Behrens unterstrich besonders die Begeisterung der Jungen und Mädel bei der Durchführung der Wettkämpfe. Er sah darin einen besonderen Beweis dafür, daß die Jungen und Mädel in der Landwirtschaft nicht einen Beruf ergriffen haben, um hierbei viel Geld zu verdienen, sondern um sich in die große Aufgabe hineinzuleben und hineinzuwachsen, die der Führer dem deutschen Bauerntum übertragen hat: die Ernährung des Volkes zu sichern und Blutsquell der Nation zu sein. Gustav Behrens unterstrich besonders die Bedeutung des Landdienstes, der heute noch mehr jungen Menschen die Möglichkeit gibt, die Verbundenheit mit dem Boden zu erleben. In ländlichen Berufen hat heute jeder die Möglichkeit, aufzusteigen. Die Größe der gestellten Aufgabe rechtfertigt das Bestreben nach einem wachsenden Landvolk. Ein wachsendes Landvolk kann diese Aufgabe im nationalsozialistischen Staat erfüllen, je stärker die ländliche Jugend und je größer der Wille zur Arbeit am Lebendigen, am Grund und Boden, je sicherer die Garantie für das Leben und die Zukunft unseres Volkes ist.

Diese Worte des Reichsobmannes haben bei all den jungen Menschen, die die Posener Feierstunde erlebten, gezündet. Jeder ist stolz auf seine Leistung in den vielseitigen Berufen der Landwirtschaft und der Ernährungswirtschaft und glaubt an die Zukunft gerade dieser Berufe, die der Liberalismus fast schon abgeschrieben hatte. Es ist bemerkenswert und für den künftigen Erfolg des landwirtschaftlichen Berufserziehungswerkes und des Kampfes gegen die Landflucht besonders bedeutsam, daß diese Überzeugung sich heute nicht nur auf die Angehörigen dieser Berufe erstreckt, sondern auch in Industrie und Handwerk geteilt wird. Auch dieses konnte man in Gesprächen mit Jungen und Mädeln oder Lehrherren und Lehrfrauen feststellen, die am 29. April zur Reichssiegerehrung des Kriegsberufswettkampfes in Dresden zusammengekommen waren. Gemeinsam empfingen die jugendlichen Reichssieger aller Berufe ihre Siegerurkunden aus den Händen des Reichsorganisationsleiters Reichsleiters Dr. Ley, des Oberbefehlsleiters Reichsministers Herbert Backe und des Reichsjugendführers Axmann. Diese Reichssiegerehrung auf dem Höhepunkt der Entscheidungen dieses Krieges bot ein Bild stärkster Geschlossenheit von Stadt und Land und war getragen vom Glauben an den Sieg. Ein Volk, das in der Lage ist, inmitten stärkster Kräfteanspannungen im Entscheidungskampf auch derartige zukunftweisende Aufgaben, wie sie dieser Kriegsberufswettkampf in sich schließt, zu meistern, wird auch den Vernichtungswillen der Gegner, wie sie Judentum, Kapitalismus und Bolschewismus verkörpern, zunichte machen. Das deutsche Landvolk wird aber auch aus dieser Reichssiegerehrung das Bewußtsein empfangen, daß es heute nicht mehr abseits steht und seine Arbeit als überholt angesehen wird, sondern daß es im nationalsozialistischen Deutschland auch in seiner Berufsarbeit voll anerkannt in geschlossener Reihe mit allen anderen Berufen marschiert. Im Anschluß an die Reichssiegerehrung fand unter Leitung von Gauleiter Reichsstatthalter Martin Mutschmann eine Großkundgebung statt, auf der Oberbefehlsleiter Reichsminister Herbert Backe, Reichsjugendführer Axmann und Reichsleiter Dr. Ley sprachen.

Herbert Backe stellte den Gedanken des Kampfes in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Der Kampf ist die Grundlage unseres Lebens, denn ohne Kampf gebe es kein Leben. Gerade der Bauer und der Landmensch, der der Natur und ihren Gesetzen am stärksten verhaftet ist, weiß, daß alles Organische sich im Kampf durchsetzen muß und daß nur durch den Kampf höchste Entwicklung ist. Um die Schöpferischen, Leistungsfähigen, Einsatzbereiten zu erkennen, um diese Menschen auf allen Gebieten unseres Lebens

zur Führung zu bringen, deshalb ist der Kampf notwendig. Er ist die Voraussetzung jeder Auslese und macht innerhalb eines Volkes erst diejenigen sichtbar, die als die Besten zur Führung berufen sind. Der Kampf stärkt darüber hinaus den Einsatzwillen aller, ihre Verantwortungsfreudigkeit, ihren Willen mitzugestalten in der Gemeinschaft. Der durch den Nationalsozialismus erkämpfte Umbruch hat die ewig gültigen Gesetze des Kampfes und der Auslese wiederhergestellt, die jahrhunderte-, ja jahrtausendelang durch artfremde und lebensverneinende Kräfte und Ideen unterbrochen waren. Dieser Umbruch stellt daher dem deutschen Volke und darüber hinaus allen sich zu unseren Idealen bekennenden verwandten Völkern ungeheure einmalige Aufgaben, die in um so kürzerer Zeit gelöst werden müssen, je länger die Zeiten des Verfalls eine solche Lösung nicht zuließen. Dazu aber ist eine befähigte Mannschaft erforderlich, eine Führungsschicht, die fähig und bereit ist, diese seit Jahrtausenden ungelösten Aufgaben zu lösen und damit für Jahrtausende dem deutschen Volke die Lebensgrundlage zu geben, die ihm die Freiheit seiner Art sichert. Eine solche Führungsschicht entsteht nur im Kampf, der die Grundlage der Auslese bildet.

Eine solche Auslese kann, so betonte der Minister, aber nicht nur auf einem Lebensgebiet durchgeführt werden, etwa nur auf dem politischen oder kulturellen. Je umfassender die Fähigkeiten und das Können des einzelnen sind, je tüchtiger und einsatzbereiter er auf allen Lebensgebieten ist, um so mehr vereinigt er in sich die Voraussetzung, Persönlichkeit zu werden. Deshalb werden von der deutschen Jugend, aus der sich die Führungsschicht des deutschen Volkes dauernd ergänzt, nicht nur politische Tugenden wie Bekenntnis zur nationalsozialistischen Weltanschauung, Treue, Opferbereitschaft und Beharrlichkeit, sondern ebenso höchstes Können im beruflichen Leben und in der beruflichen Arbeit gefordert. Die Leistung ist Maßstab guten Erbgutes. Sie zeigt somit, wer zum Führen berufen ist. Deshalb soll der Berufswettkampf höchstes Können fordern, indem er in den Siegerleistungen das Maß des beruflichen Könnens herausstellt, das notwendig ist, um die vor uns stehenden gewaltigen Aufgaben zu meistern.

Oberbefehlsleiter Herbert Backe unterstrich dann die Aufgaben, die sich hieraus für die landwirtschaftlichen Berufe ergeben. „Je größer die Aufgaben sind, die uns in Europa gestellt werden, um so größer müssen die Leistungen jedes einzelnen im Dienste der Nahrungsfreiheit unseres Volkes sein. Es ist den jungen Kräften, die oft genug für Erwachsene an entscheidender Stelle im Hofe oder auf dem Acker stehen, kaum noch möglich, länger oder mehr zu arbeiten, wohl aber können sie durch höheres Berufswissen ihre Leistung weiter steigern und verbessern. Deshalb ist der Kriegsberufswettkampf zu einem entscheidenden Faktor für das bäuerliche Berufserziehungswerk geworden." Dieser Gedanke ist bereits Allgemeingut des Landvolkes geworden, denn in diesem Jahre nahmen 600000 Jungen und Mädel der Gruppe Nährstand freiwillig an diesem Leistungskampf teil, während es 1938 290000 und 1934 nur 67000 waren.

Dr. Kurt Haußmann

Randbemerkungen

Schüler schreiben über Bauernarbeit

Bodenverbundener Unterricht ist in den Salzburger Dorfschulen und namentlich in den Beispielschulen eine Selbstverständlichkeit. Darum war es gar kein Wagnis, als die Landesbauernschaft Salzburg unter tatkräftiger Unterstützung der Schulbehörde daranging, ein Preisausschreiben durchzuführen, das der weiteren Stärkung des bäuerlichen Gedankens in der Schule dienen sollte und ein Aufsatzthema aus dem umfangreichen Gebiet der Bauerntumsfragen zum Gegenstand hatte. Welch fruchtbarer Boden da beackert wurde, bewies die Tatsache, daß weit über die Hälfte der Schulen dort bereits vorgesichtete Aufsätze einsandten. Und wie sehr die Lehrer selbst mit dem Herzen bei der Sache waren, dafür zeugen die Begleitschreiben. So eines aus dem hintersten Rauristal, aus Wörth am Fuße des Sonnblicks: „Ich übersende vier Arbeiten meiner achten Schulstufe, die bis zum 1. November restlos im Arbeitseinsatz stand und nur zwei Schüler hat, die nicht aus dem Bauernstand stammen. Einer davon, die Arbeit liegt bei, ist ein kleiner Dichter, probiert Verse, meistens aus heimatlichem und volksgebundenem Stoff. Vielleicht — und welche Freude, welcher Ansporn wären das für unseren Winkel! — findet eine Arbeit Anklang. Mit ganzer Seele stehen sie jetzt schon mehr in der Bauernarbeit und bleiben es. Keiner von ihnen ergriff in den letzten fünf Jahren, seit ich hier bin, einen anderen Beruf." Heimatliebe und Verbundensein mit dem Hof kommen oft und oft zum Ausdruck. Ein Bub aus dem Pinzgau etwa: „Hart und mühsam ist die Arbeit eines Bergbauern, aber wenn man droben auf seinem Hofe steht, dann ist es wieder schön, für seine Heimat zu arbeiten."

Immer wieder bricht auch der Ostgedanke durch. Ganz behutsam wird in Salzburg die Saat dafür gelegt und die Frucht soll von selber reifen. Voraussetzung ist einmal, bei den nachgeborenen Bauernsöhnen die Liebe zur Bauernarbeit nicht durch Einflüsse von außenher ertöten zu lassen. Dann kommt das Begehren nach einem eigenen Hof, auch wenn er weit von der Heimat entfernt sein müßte, von selber. Der Bub aus Wörth, von dem die Schulleiterin schrieb, daß er ein kleiner Dichter sei, eine Vollwaise und tüchtiger Arbeiter am Hofe seiner ältesten Schwester, gibt seinen Gefühlen in etwas romantischer Form Ausdruck: „Ein großes Opfer ist es wohl, die Urheimat meiner Väter, mit der ich so verwachsen bin, wie ein Eichenbaum mit seinen Wurzeln verbunden ist, zu verlassen ... Die Arbeiten lerne ich auf meiner Heimaterde, daß ich einmal fähig bin, als junge Pflanze die fremde Erde zu pflügen. Und gestalte ich eine Familie, dann bin ich nimmer allein. Manchmal werde ich wohl zurückdenken an den schönen Jugendtraum, den ich in den Bergen träumte."

Bei aller Romantik klingt das vollkommen echt. Das ist besonders erfreulich bei den Arbeiten, daß kaum ein falscher Ton aufklingt, auch dort nicht, wo ein Stadtkind, etwa ein Kind eines Umquartierten, über Bauerntumsfragen oder Bauernarbeit schreibt. Da ist

ihm natürlich das Bauernkind vor in der Ursprünglichkeit der Begriffsbildung, in der Anschaulichkeit der Darstellung. Eine Hauptschülerin schreibt: „Wie's einem im Blute liegt, so muß er es halten, und wessen Ahnen allezeit Bauern waren, dessen Blut und Leib und Sinn ebenso beschaffen, der soll seinen Ahnen treu bleiben." Ein anderes: „Es kommt auf jedes Körnlein an, so winzig und unscheinbar es ist. Jedes Korn hilft mit, unser großes, wachsendes Volk satt zu machen, oder es ist Samenkorn für die kommende neue Saat. Jedes Körnchen ist wichtig und jedes hat seine Bestimmung."

Daß Kriegsgeschehen und Bauernarbeit im Kriege eine große Rolle in den Aufsätzen spielen, ist eine Selbstverständlichkeit und mit tiefem Verstehen hat die Parole „Nahrung ist Waffe" Wurzeln geschlagen. Aus Altenmarkt im Pongau, einem ursprünglichen Dorf mit alten wunderbaren Holzhäusern, schreibt ein Mädel: „Große und schwere Aufgaben stellt der Krieg der Bauernfamilie, besonders dort, wo der Bauer in den Reihen der Soldaten steht und die Bäuerin allein mit den Kindern oder mit dem Hofpaten oftmals steile Berglagen zu bearbeiten hat. Ohne Ernte kein Sieg, ohne Sieg ein schmählicher Friede." Und dazu ein Verslein:

Mit der Hand am Schwerte
Führe deinen Pflug,
Deiner Heimat Erde
Ist dir Pflicht genug.

Dr. Hermann Legat

„Gefärbte" Lebenshaltungskosten

Die enge Bindung des Lohnniveaus an die Lebenshaltungskosten hat zur Folge, daß diesen aus volkswirtschaftlichen Erwägungen die besondere Aufmerksamkeit der Regierungen gilt. Gerade mit Rücksicht auf die wirtschaftlich schlechter gestellten Volksteile ist man bemüht, die Ausgaben für Nahrungsmittel, Kleidung, Miete usw. möglichst niedrig zu halten oder sie zumindest vor allzu starken Schwankungen zu schützen. Dieses Problem wird besonders aktuell in Zeiten der Verknappung, sei es in Auswirkung eines Krieges, infolge von Mißernten oder anderen Ursachen. Gerade in solchen Zeiten stehen der Spekulation und dem Schwarzhandel alle Möglichkeiten offen. Das gilt natürlich in erster Linie für solche Länder, die dem liberalen Wirtschaftsprinzip huldigen und die Höhe des Preises von dem Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage abhängig machen.

Als typisches Beispiel gelten in dieser Beziehung die USA., die aber während dieses Krieges Maßnahmen ergriffen haben wie die Preisüberwachung, die Punktrationierung usw., die sie vorher als „Unterdrückungsmittel autoritärer Regierungen" großspurig abgelehnt hatten. Wie wenig erfolgreich diese Versuche einer Wirtschaftslenkung waren, konnte immer wieder Pressemeldungen entnommen werden, die von der steigenden Bedeutung des Schwarzhandels sprechen. Offizielle Kreise schätzten den Anteil des Schwarzhandels am Fleischmarkt auf mindestens ein Fünftel der angelieferten Menge und wiesen andererseits auf die leeren Schlacht- und Kühlhäuser der Großstädte hin. In sensationeller Aufmachung wurde einem Schwarzhändler im Hinblick auf seinen „großen Umsatz" der Titel eines „Meatlegger Nr. 1" gegeben.

Diese Symptome gestatten gewisse Rückschlüsse in bezug auf die Ordnung des Marktes und die Versorgung der Bevölkerung. Ebenso verständlich ist die Vermutung, daß die Lebensmittellieferungen der USA. an die Alliierten, die bessere Versorgung eines vergrößerten Heeres u. a. m. nur auf Kosten der Zivilbevölkerung geschehen konnten und Preisauftriebstendenzen nach sich ziehen mußten.

Deshalb war es nicht uninteressant, die offiziellen Angaben über den us.-amerikanischen Lebenshaltungsindex zu verfolgen. Wenn z. B. die Steigerung der Lebenshaltungskosten von Januar 1941 bis Ende 1943 offiziell mit 23,4% angegeben wurde, so konnte man diese Zahl wohl bezweifeln, ohne sie aber — infolge mangelnder Unterlagen — als falsch hinstellen zu können.

Aller Zweifel enthebt uns nun eine Meldung aus USA., wonach die beiden großen Gewerkschaften in einem Gutachten nachgewiesen haben, daß die Zahlen des offiziösen Statistischen Amts viel zu niedrig seien — also falsch! Hier eine Gegenüberstellung:

Steigerung der Kosten von Januar 1941 bis Ende 1943 in %

	Laut Statistischen Amts	Laut Gutachten d. Gewerkschaften
Lebensmittel	40,2	74,2
Kleidung	33,7	72,2
Miete	12,0	15,0
Wohnungsbedarfsartikel	27,8	68,0
Lebenshaltungskosten	23,4	43,5

Es bedarf keines Hinweises, daß die Berechnung von Preisindizes immer gewisse Fehlerquellen in sich birgt, die kleine Differenzen ergeben. Unterschiede aber von 100 und mehr Prozent können dabei nicht auftreten — oder man hat die Ergebnisse aus politischen Gründen „gefärbt". Dazu hat das im Auftrage der Regierung arbeitende Statistische Amt aber mehr Ursache als die Gewerkschaften; denn zwischen den Lebenshaltungskosten und dem Lohnniveau besteht, wie schon gesagt, eine enge Bindung. Es lag aber im Interesse des Kapitals, Lohnerhöhungen zu vermeiden. Deshalb ist es auch kein Zufall, daß die Vertreter des Statistischen Amts und die Industrie die Richtigkeit des gewerblichen Gutachtens bestreiten! Das dargebotene Bild rundet sich ab, wenn man in dem Gutachten liest, daß die Realversorgung der Bevölkerung von 1941 bis 1943 zurückgegangen sei trotz Steigerung der Gesamtausgaben für Verbrauchsgüter.

Nur selten bietet sich uns ein so charakteristischer Fall wie dieser. Er zeigt die Abhängigkeit der Roosevelt-Regierung vom Kapital, die so weit geht, daß selbst staatliche Einrichtungen aus kapitalistischem Interesse „Korrekturen" vornehmen müssen, um das Volk zu betrügen. Es hält uns aber auch mit aller Deutlichkeit vor Augen, wie die Verhältnisse bei uns sein würden, wenn es keine staatlich gelenkte Wirtschaft gäbe.

H. Gerdesmann

Die Buchwacht

„Zucht und Sitte"

Schriften für die Neuordnung unserer Lebensgesetze. Herausgeber Herbert Backe und Karl Cerff. Vierte Folge, Erscheinungsjahr 1944

Die vierte Folge der nunmehr von Herbert Backe und Karl Cerff herausgegebenen „Zucht und Sitte"-Schriften dient, wie die drei vorhergehenden Hefte, wieder dem hohen Ziel, die Quellenart echter deutscher Weltanschauung freizulegen und die Formung eines dieser Weltanschauung verpflichteten Menschenbildes zu fördern. Wieder legt das Heft ein schönes Zeugnis ab für den unerschöpflichen Reichtum der deutschen Kultur an inneren Kräften, die Herz und Willen festigen und stärken können, damit sie diesen großen Kampf um das Lebensrecht des deutschen Geistes und den Bestand der deutschen Seele durchzustehen imstande sind. In dieser Festigung und Stärkung muß gerade heute der Sinn aller kulturellen Arbeit beruhen, wie Karl Cerff in dem das Heft eröffnenden Aufsatz betont. So wie das Reich der politische Schwerpunkt Europas ist, so ist die deutsche Volkskultur das Herzstück der hohen Kultur Europas. Ihr erwachsen aus dieser Stellung bestimmte Aufgaben im europäischen Raum. Sie liegen nicht, wie Karl Cerff ausführt, in einer Angleichung, sondern in der Anerkennung aller germanischen Volkskulturen, die jede Art von Kulturdiktatur ausschließt.

„Der Krieg ist der Vater aller Dinge" — diese Weisheit der Griechen wandelt Max Wegener ab, indem er am Beispiel zahlreicher Zeugnisse aus der bildenden Kunst und der Dichtkunst zeigt, wie echte Kunst sich stets in der kämpferischen Auseinandersetzung mit Welt und Umwelt geformt hat. — Im Werden und Sein des deutschen Grenadiers, wie es Wolfgang Hünemann sehr lebendig und anschaulich schildert, treten Pflichtgefühl und Wille zum unbedingten Einsatz als innerste Kräfte ewigen deutschen Soldatentums hervor. — Selten hat sich wohl die hohe geistige Führungsaufgabe des Philosophen und Hochschullehrers in Kriegszeiten so wunderbar verkörpert wie in Fichtes Wirken. Hiervon gibt der Beitrag Walter Horns, dem Studien von Professor Kampf zu dem Gemälde „Fichtes Reden" beigegeben sind, einen Begriff. Weil ihm versagt war zu kämpfen, wollte Fichte wenigstens nach seinen eigenen Worten Schwerter und Blitze reden, obwohl er dabei rechnen mußte, von den Schergen Napoleons ergriffen zu werden. — Dr. habil. Herbert Grabert zeigt die Ehe als wichtigsten Weg zum Ziel der Artverpflichtung. Das kommende Geschlecht darf nicht in die Bahn artblinder Ehetradition und Eheauffassung geraten. Der Sinn einer artverpflichteten Ehe erfüllt sich in ihrem Reichtum an gewollten Kindern. — Ähnliche Gedanken formt Georg Stammler zu einer ergreifenden und inhaltschweren Traurede mit dem schönen Titel „Liebesbund und Volksdienst". -- Dr. habil. Karl Tuppa gibt einen Überblick über die „Zwillingsforschung unserer Zeit". — Das Beiblatt „Die Ausschau" enthält einige lehrreiche und anregende Berichte. Franz von Frimmel referiert über die Arbeit des gärtnerischen Pflanzenzüchtungsinstituts in Eisgrub und Dr. habil. Martin Schmidt teilt in seinem Aufsatz „Züchtung auf Härte" züchterische Erfahrungen aus dem Osten mit, die sich für den künftigen Obstanbau als fruchtbar erweisen werden. Dr. Clara Teschner gibt Kurzberichte aus der Forschung, und zwar aus dem Kaiser-Wilhelm-Institut Berlin-Dahlem und aus Eisgrub. — Einige kleinere Beiträge aus der Welt der Dichtung beschließen das reichhaltige Heft. Dr. Helmut Langenbucher umreißt in dem Aufsatz „Verpflichtung der bäuerlichen Dichtung" die Aufgaben, die der bäuerlichen Dichtung heute gestellt sind. Die beiden Preisträger des in diesem Jahr zum erstenmal verteilten Preises des Reichsbauernführers für bäuerliche Dichtung, Friedrich Griese und Josef Martin Bauer, sind durch einen kurzen Beitrag vertreten.

Es muß noch hervorgehoben werden, daß auch dieses Heft sich wieder durch eine außerordentlich gepflegte und reiche Ausstattung auszeichnet, die dazu reizt, es immer wieder in die Hand zu nehmen. Besonders hingewiesen sei auf die Studien zu dem Gemälde „Fichtes Reden" von Professor Kampf, die farbige Zeichnung „Grenadiere" von E. Kretschmane und die farbigen Wiedergaben einiger Aquarelle Albrecht Dürers.

Dr. Klaus Schmidt

Dr. Otto Schiller:

Die Landwirtschaftspolitik der Sowjets und ihre Ergebnisse

Jahrgang 1943

Berichte über Landwirtschaft, 150. Sonderheft

Das 150. Sonderheft der Berichte über Landwirtschaft stellt eine Zusammenfassung der bereits vor dem Kriege einzeln veröffentlichten Arbeiten und Aufsätze des früheren landwirtschaftlichen Sachverständigen an der Deutschen Botschaft in Moskau, Dr. Otto Schiller, über die Fragen der Sowjetlandwirtschaft dar. Im Verlaufe des Ostfeldzuges ist vielfach bedauernd festgestellt worden, wie gering das Schrifttum über die wirklichen Verhältnisse in der UdSSR. ist und wie wenig man im allgemeinen über die Zustände in der Sowjetunion unterrichtet sei. Die vorliegende Schrift zeigt, daß man auf einem so wichtigen Teilgebiet wie gerade auf dem Agrarsektor über die wesentlichsten Zusammenhänge und die gesamte Entwicklung bis in die jüngste Zeit einen ziemlich genauen Überblick hatte. Trotzdem es im Sowjetstaate für einen Ausländer außerordentlich schwierig war, sich über die tatsächlichen Zustände, unbehindert durch Propaganda und GPU.-Überwachung, ein einwandfreies Bild zu verschaffen, so konnte doch die Landwirtschaft im Gegensatz zu der gewerblichen

Wirtschaft und der Rüstung nicht in gleicher Weise vor dem Einblick durch außenstehende Beobachter abgeschlossen werden. Selbstverständlich steht heute nach den mannigfaltigen Erfahrungen und Einblicken aus der Besetzungszeit für die Beurteilung der Zustände der Sowjetzeit ein sehr viel umfangreicheres Material zur Verfügung als früher. Die Schillerschen Berichte besitzen jedoch auch nach den neuesten Erkenntnissen einen besonderen Wert als eine einwandfreie historische Quelle aus der Einführung des Kolchossystems, seiner Entwicklung und Auswirkung auf die Landwirtschaft in der Sowjetunion.

Man mag es bedauern, daß diese Schrift in der Zusammenfassung nicht bereits bei Beginn des Ostfeldzuges fertig vorlag, da sie bei der Schulung und Unterrichtung der im landwirtschaftlichen Aufbau der besetzten Ostgebiete mitwirkenden Fachkräfte wertvolle Dienste hätte leisten können. Was von diesem Material im einzelnen früher in Buchform veröffentlicht worden ist, war bereits seit langem vergriffen und die in den wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichten Abhandlungen waren einem größeren Kreise schwer zugänglich. Immerhin haben die Schillerschen Berichte bereits seinerzeit den maßgebenden Stellen nützliche Dienste geleistet. Sie sind auch bei anderen Abhandlungen und Schriften, die früher über die Fragen der sowjetischen Landwirtschaft herausgegeben wurden, sehr stark verwendet worden.

Von besonderem Interesse ist die Darstellung der Einführung und ersten Entwicklung des Kolchossystems, die Schiller als einer der wenigen ausländischen Beobachter an Ort und Stelle in allen ihren Phasen miterlebt hat. Für viele Probleme und Einzelfragen, die sich bei der Abschaffung dieses Kolchossystems im Zuge der neuen Agrarordnung ergeben haben, gewinnt man hierdurch erst das notwendige Verständnis, so daß die Schrift gerade für diejenigen Landwirtschaftsführer und Fachleute, die mit der praktischen Durchführung der Agrarordnung an Ort und Stelle zu tun hatten, von besonderem Interesse ist.

Daneben gibt aber die Schrift auch einen umfassenden Überblick über die Erzeugungsgrundlagen der sowjetischen Landwirtschaft, die einzelnen Zweige des Ackerbaues, die Fragen der Viehzucht, die Mechanisierung, das Sorten- und Saatgutwesen, die Anwendung künstlicher Düngemittel usw. Die Darstellung der sowjetischen Erfassung vervollständigt das Bild und gibt einen Einblick in die Besonderheiten des sowjetischen Wirtschaftssystems, das durch eine krasse Unterbewertung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse die Landbevölkerung rücksichtslos ausbeutet, um dadurch die Mittel für den Aufbau einer gigantischen Rüstungsindustrie zu gewinnen. So leistet die Schillersche Schrift auch einen wesentlichen Beitrag zu der Erkenntnis, wie die Sowjetunion systematisch ihre gesamte Wirtschaft und darunter vor allem die Landwirtschaft in den Dienst ihrer weltrevolutionären Expansionspläne gestellt hatte, die erst im Verlaufe des Krieges in ihrer ganzen Größe und Gefährlichkeit zutage getreten sind.

Dr. Jürgen Stock

Dr. Ludwig Spahr:

„Der landwirtschaftliche Betrieb in Zahlen" (Faustzahlen)

Ein Wegweiser für Wirtschafts- und Hofberater, Betriebsleiter, Taxatoren, Bodenschätzer. Landwirtschaftliche Verlagsbuchhandlung Wilsdorf K. G., Berlin-Halensee. 147 S.

Von jedem Wirtschaftsberater wird bei seiner Tätigkeit auf den Höfen ein umfangreiches Wissen verlangt. Bei der Vielgestaltigkeit der Landwirtschaft ist es jedoch unmöglich, auch das Zahlenmaterial so zu beherrschen, daß jederzeit die Beratung sofort an Ort und Stelle einwandfrei und ohne zeitraubenden Briefwechsel erfolgen kann. In Kreisen der Wirtschaftsberater wurde schon oft der Wunsch geäußert, ein handliches Buch als Hilfe für die Beratungstätigkeit zur Verfügung zu haben. Bereits die landwirtschaftlichen Taschenkalender waren seit Jahren bemüht, hier im Rahmen des ihnen verfügbaren Raumes Hilfestellung zu geben. Im Jahre 1938 hatte der Reichsnährstand ein handliches Taschenbuch für den Wirtschaftsberater im Loseblattverfahren herausgegeben. Leider konnte dies Taschenbuch aus kriegsbedingten Gründen nicht fortlaufend vervollständigt werden. — Oberlandwirtschaftsrat Dr. Spahr hat nun ein Handbuch für diesen Zweck aus der Erfahrung des Wirtschaftsberaters heraus geschaffen. Sein Buch, das im Format von etwa 15½ × 21 cm mit festem Einbanddeckel noch etwas groß ist, um es dauernd in der Tasche tragen zu können, bringt unentbehrliches, wertvolles Zahlenmaterial mit Erläuterungen aus folgenden Gebieten:

Hofbauten, Tierhaltung, Viehbeförderung, Schlachtergebnisse, Viehkrankheiten, Tierernährung, Futtermittel, Futterbau, Grünland, Futterwerbung, Düngung, Pflanzenernährung, Pflanzenkrankheiten, Bodenuntersuchung, Reichsbodenschätzung, Arbeits- und Kräftebedarf, landwirtschaftliche Nebenbetriebe, mit 18 Spalten Sachregister.

Im Vorwort wird betont, daß das Buch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, und in dem Untertitel wird es ein **Wegweiser** für Wirtschafts- und Hofberater, Betriebsleiter, Taxatoren und Bodenschätzer genannt. Ein Teil der angegebenen Zahlen sind Mittelzahlen, also Faustzahlen. Sie sollen nur als Richtschnur dienen, und ihre Anpassung an die oft von Betrieb zu Betrieb wechselnden Verhältnisse müssen der Erfahrung und Geschicklichkeit des Wirtschaftsberaters überlassen werden.

Das Buch bedeutet einen erfolgversprechenden Anfang und wird jedem Wirtschaftsberater in der vorliegenden Ausgabe schon ein guter Anhalt und eine große Hilfe sein. Im übrigen bittet der Verfasser in seinem Vorwort, ihm Anregungen zur Verwertung in der nächsten Ausgabe zuzuleiten. Bei weiterer Vervollkommnung dieses Handbuches wird sich meines Erachtens die Notwendigkeit ergeben, derartige Gedächtnisstützen für die Wirtschaftsberater einer oder einiger etwa gleichgearteter Landesbauernschaften zu schaffen. Die landwirtschaftlichen Verhältnisse im Großdeutschen Reich sind derart verschieden gestaltet und die Aufgaben der Wirtschaftsberater sind so bedeutende, daß es sich lohnen wird, auf dem eingeschlagenen Wege weiterzugehen.

Ernst Grimm









Werkzeuge säubern,

dann geordnet weglegen! So werden sie geschont und wertvolles Rohmaterial gespart. — Müssen wir unsere eigenen, uns von der Natur geschenkten weit wertvolleren „Werkzeuge" nicht ebenso pfleglich behandeln? Selbst eine kleine Verletzung kann böse Folgen haben. Darum auch solche Wunden schützen mit

TraumaPlast



DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR SCHÄDLINGSBEKÄMPFUNG M. B. H.
FRANKFURT AM MAIN · POSTFACH 248



DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

JULI 1944 · NUMMER 10 · JAHRGANG 2 · EINZELPREIS 1.20 RM

INHALT

Bildnachweis: Das Titelbild ist eine Aufnahme von Saebens-Worpswede. — Für die Beilage „Kindheit auf dem Lande" erhielten wir aus dem Bildarchiv des Reichsnährstands fünf Bilder von folgenden Photographen: Limberg (2), Krack, Heintze und Pongratz; zwei fertigte Hans Retzlaff und eine Aufnahme stammt von Saebens-Worpswede. — Einen Teil der Bilder zur Beilage „In der Dorfschule" entnahmen wir ebenfalls dem Reichsnährstandsarchiv, die Lichtbildner sind: Limberg (3) und Nolte (3); die übrigen erhielten wir von Presse-Illustrationen Heinrich Hoffmann (2) und von Franz Baumeister (1). — Landjahrführer Ludwig Wiek photographierte fünf Bilder, Hoffstaetter zwei und Hans Pusen und Landjahr-Bezirksführerin Thomas je ein Bild der Beilage „Das Landjahr als Erziehungsstätte."

Hauptschriftleiter: Hans-Joachim Riecke, Berlin W 15. Verantwortlich für den politischen Teil: Günther Pacyna, Berlin-Wilmersdorf; für den wirtschaftlichen Teil: Dr. Kurt Haußmann, Berlin-Schlachtensee; für den Bilderteil: Lotte Wille, Berlin-Charlottenburg. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 11, Dessauer Straße 26. Fernruf: 19 55 41. Zentralverlag der NSDAP. (Verlag Frz. Eher Nachf. GmbH.). Zweigniederlassung Berlin SW 68. Fernruf 11 60 71. Ortsruf 11 00 22. Bezugspreis für das Vierteljahr 3,60 RM. zuzügl. Bestellgeld. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom 1. Nov. 1942 gültig. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68, Dresdener Str. 43.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRZ. EHER NACHF. GMBH., BERLIN



DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

Juli 1944 | Jahrgang 2 | Nummer 10

LUDOLF HAASE:

Das bäuerliche Berufserziehungswerk – eine politische Notwendigkeit

Es gibt kein gefährlicheres Zersetzungszeichen in der Entwicklung eines Volkes als die Tatsache, daß es nicht mehr imstande oder willens ist, aus eigener Kraft seinen Boden zu bestellen, und daher die Landarbeit mehr und mehr Fremdblütigen überläßt; denn die zwangsläufig damit verbundene Unterwanderung hat noch immer zu einer Blutmischung geführt, die die urtümliche Art des betroffenen Volkes von Grund auf veränderte und so seine ganze künftige Entwicklung umbog. Große und mächtige Reiche wie das alte Rom sind infolge des durch fremde Blutmischung hervorgerufenen Entartungsprozesses zerbrochen. Die starke Heranziehung fremdvölkischer Hilfskräfte zur Landarbeit während des Krieges stellt daher nichts weniger als eine Dauerlösung der ländlichen Arbeiterfrage dar. Sobald dieser Krieg vorbei ist, muß alles darangesetzt werden, um zunächst mindestens unsere bäuerlichen Betriebe wieder rein deutsch und damit von der Gefahr einer Unterwanderung freizumachen. Das freilich verlangt nicht nur die Rückkehr zur kinderreichen Familie, sondern auch die Überführung vieler und bester städtischer Jugend auf das Land. Wenn wir außerdem daran denken, daß die Nahrungsfreiheit erkämpft werden muß, die eine Steigerung unserer Friedenserzeugung um etwa ein Drittel verlangt, so kann kein Zweifel sein, daß zukünftig viel, viel mehr Menschen auf dem Lande und insbesondere im Bauerntum leben müssen, als es heute der Fall ist. *Als Fernziel, das über Generationen hinweg unerbittlich erkämpft werden muß, ist deshalb die Steigerung des in der Land- und Volkswirtschaft erwerbstätigen Bevölkerungsanteils auf 40 v. H. der Nation anzustreben.*

Mag dieses Vorhaben während dieser Jahre, in denen der Anteil des Landvolkes noch sinkt, als noch so kühn, ja geradezu undurchführbar erscheinen, es muß trotzdem gelingen, denn es geht dabei ja nicht darum, etwa nur einen Berufsstand zu fördern, sondern das Schicksal des gesamten Volkes fordert gebieterisch diese Maßnahme, und drohend steht neben uns das Gespenst der Vergangenheit so mancher europäischer Nationen, die es nicht vermocht haben, ihr Bauerntum zahlenmäßig stark, gesund und lebenskräftig zu erhalten. Frankreich, das im Jahre 1800 noch 26 Millionen Einwohner und damit zwei Millionen Menschen mehr zählte als Deutschland, ist inzwischen auf die Hälfte unserer Stärke zusammengeschmolzen und wird bei gleichbleibender Entwicklung in dreißig Jahren nur noch rund 30 Millionen Menschen zählen. Im Jahre 2000 wird es lediglich 21 Millionen Einwohner besitzen, und wie es dann um die Franzosen zwangsläufig stehen wird, darüber bedarf es keiner Auseinandersetzung. Keine noch so wohlwollende Macht der Welt könnte bei Andauer seiner liberalen Haltung Frankreichs Untergang aufhalten.

Das bäuerliche Berufserziehungswerk hat daher in Deutschland vor allem eine Aufgabe, nämlich die geistige und seelische Rückführung des Landvolkes zu den höchsten Werten der ihrer eingeborenen Wesensart nach bäuerlichen Nation und

damit auch zur Verbindung mit dem Boden und der sich darüber hinaus ***ergebenden*** *stärksten Neubildung deutschen Bauerntums in den Grenzgebieten.*

Massensiedlungen sind kinderfeindlich

Seit Jahrzehnten schon spricht man bei uns davon, das Landvolk sei die Blutquelle der Nation, und nur Uneinsichtige können das bestreiten wollen. Man muß sich aber auch einmal klarmachen, daß es keiner im übrigen noch so erfolgreichen nationalsozialistischen Erziehung gelingen kann, die städtischen Familien in ihrer Masse wieder kinderreich zu machen, wenn zugleich die deutsche Lebensform dem entgegensteht. Auf dem Bauernhofe waltet über allem ein Geist der Gemeinschaft. Jeder weiß um den anderen, und alle, insbesondere Mann und Frau, sind von den gleichen Wünschen und dem Sinn derselben Lebensaufgabe erfüllt. Wenn wir in unseren Dörfern so wenig Ehescheidungen kennen, und umgekehrt überall dort, wo der zersetzende Geist des Liberalismus noch nicht einzudringen vermochte, sich auch die kinderreiche Familie gehalten hat, so ist das kein Zufall, denn es kann ja gar nicht anders sein. In den ungeheuren Massensiedlungen aber sieht der Vater kaum seine Kinder, und die Frau ahnt nur wenig von dem, was ihren Mann beruflich den Tag über beschäftigt und bewegt. Kehrt er abends erschöpft zurück, so liegt es nur in der Natur der Sache, wenn die Eheleute verschieden darüber denken, wie sie den Rest des Tages verbringen sollen, und auch die ganze Nervosität, das Gedränge, die Eile und der Wechsel der Tagesumstände führen nur allzuleicht Mißverstehen oder ein Auseinanderleben herbei. Jeder, der die Dinge unvoreingenommen betrachtet, wird daher zugeben müssen, wie viel größer hier die Schwierigkeiten sind, die einer biologischen Gesundung der Familien entgegenstehen. So hat auch unser Staat trotz aller zahlreichen Maßnahmen es nur beim Landvolk erreichen können, daß sich bis 1939 wieder ein echter Geburtenüberschuß einstellte. Er betrug 16,8 v. H. Die Großstädte aber wiesen durchschnittlich immer noch einen bösen Geburtenfehlbetrag auf, der volle 26 v. H. ausmachte und damit mehr als den gesamten Überschuß aufzehrte. In Berlin betrug vor Kriegsbeginn die Zahl der kinderlosen Ehen über die Hälfte, nämlich 52 v. H.! Wem wären diese Tatsachen nicht eine Mahnung, daß wir s c h o n a u s b i o l o g i s c h e n G r ü n d e n den Anteil unseres Landvolkes erhöhen und damit letzten Endes auch unsere gefährdete Wehrkraft mehren müssen, ohne die wir in Zukunft nicht bestehen können.

Nun geht es aber bei der Stärkung unseres Landvolkes nicht allein um das Wachstum der Zahl, sondern auch um die H e b u n g d e r G ü t e u n s e r e r E r b m a s s e. Bekanntlich sind schon seit dem vorigen Jahrhundert immer die Besten in die Stadt gezogen und dort kinderarm geworden, während umgekehrt auch die weniger Wertvollen das Dorf verließen und dann leider in den neuen Fabriken der Städte die Möglichkeit einer Existenzgründung fanden und sich dann meist hemmungslos fortpflanzten. Wenngleich ähnliche Erscheinungen in allen weißen Völkern zu beobachten sind, so dürfen wir Deutsche sie doch keineswegs ohne Gegenmaßnahmen hinnehmen, zumal die riesigen Leistungen unserer jetzigen Generation geeignet sind, über die Gefahr hinwegzutäuschen, in der wir uns befinden. Wir dürfen nämlich nicht vergessen, daß wir einerseits durch die Errungenschaften der modernen Medizin unverhältnismäßig viele alte Menschen noch sehr lange arbeitsfähig zu erhalten vermögen und so einen u n n a t ü r l i c h e n A l t e r s a u f b a u des deutschen Volkes herbeiführen, der durch seine Kinderarmut noch verstärkt wird, während uns außerdem nur ein Führer wie Adolf Hitler die so schnelle Wiederkehr unserer nationalen Geltung und militärischen Kraft ermöglicht hat. Wer aber wollte behaupten, daß wir uns ohne den Führer inmitten so vieler Feinde noch je hätten emporraffen können! Die Hebung und Ausbreitung der deutschen Begabungen auf dem Wege der Aufartung ist aber v o r a l l e m i m B a u e r n t u m m ö g l i c h, das auf seinen Höfen sitzt, stets überprüft werden kann und über viele Generationen hinweg zu schauen vermag. Wenn es gelingt, unsere Erbhofbauern, die ja den wichtigen Nachweis der Bauernfähigkeit zu erbringen gezwungen sind, zu einem solchen Kinderreichtum zu führen, daß sie noch erheblich stärker als bisher über dem allgemeinen Durchschnitt der gesamten Nation liegen, so wird damit unsere Begabungshöhe zwangsläufig wieder wachsen. Der Wettlauf der Erfinder in der Welt, das

Ringen der Armeen im Kriege, der Zwang zu Höchstleistungen auf allen Gebieten stellen es uns täglich vor Augen, wie ausschlaggebend es in Zukunft für das Leben eines Volkes ist, ob es über die besonders im Zeitalter der technischen Revolution unentbehrlichen Begabungen verfügt oder nicht. *Auch hier liegt eine wesentliche Aufgabe des Berufserziehungswerkes, das den hochpolitischen Auftrag hat, eine durchschlagende Revolutionierung der Seelen im bäuerlichen und damit nationalsozialistischen Geiste herbeizuführen.*

Dem Schwert muß der Pflug folgen

Naturgemäß sind die gekennzeichneten Ziele nur dann zu erreichen, wenn es uns gelingt, den Boden des deutschen Ostens zu besiedeln. Wenn unsere bäuerlichen Väter des Mittelalters nicht 300 000 Quadratkilometer gewonnen hätten, so wäre Deutschland in seiner Enge längst dahingegangen. In einem Jahrhundert, das Kraftwagen, Panzer, schnellfahrende Schiffe und Flugzeuge gebracht hat, ist der große Raum noch viel lebensnotwendiger als bisher. Die bisherige Tendenz zu immer größeren Menschenzusammenballungen in großstädtischen Massensiedlungen kann und darf nicht aufrechterhalten werden, sondern es gilt, Klein- und Mittelstädte zu begründen, während zugleich die Industrieverlagerung mehr und mehr durchgeführt werden muß. Das gilt für die Zukunft noch mehr als für den Augenblick. Dazu aber ist der Bauer erforderlich, der mit seinem Pfluge dem Schwerte folgen muß. Immer dringender wird die Aufgabe, deutsche Jugend zunehmend in die Bauernlehre hineinzubringen, damit sie dann in der alten Heimat und besonders an den Grenzen des Reiches das Leben des Volkes schützen kann. Unmöglich kann die heutige Lage bestehen bleiben, in der wir nur etwas mehr als die Hälfte des Nachwuchses besitzen, der nötig ist, um den derzeitigen, schon so sehr geschmälerten Bestand unseres Landvolkes aufrecht zu erhalten. Würde es dennoch dabei bleiben, so müßten wir binnen dreißig Jahren mit einer weiteren Schrumpfung unseres Bauerntums auf die Hälfte rechnen! Die Ernährung des deutschen Volkes wäre schon nicht mehr durchzuführen, ehe sich diese wenigen Jahrzehnte vollendet hätten, und darum muß eben alles getan werden, um sämtliche Deutschen, insonderheit aber das Landvolk, zu dem gekennzeichneten wahren Sinn unseres nationalen Lebens zurückzuführen. *Der immer noch verbreiteten Flucht aus schwerer Arbeit haben wir uns mit aller Gewalt entgegenzuwerfen. Es gilt, wieder eine ganz klare Sicht der Lebenspflichten und damit den Willen zur volkspolitischen Gesundung herbeizuführen.* Insonderheit die Frau ist es, an die wir uns dabei wenden, denn der Liberalismus hat gerade sie durch Zerstörung des Familiengedankens und vieler kulturellen Werte aufs schwerste getroffen. Sie muß den Sinn unseres Kampfes innerlich begreifen, denn um ihre Sache geht es zugleich! *Wenn die Frau den Losungen des bäuerlichen* Berufserziehungswerkes für sich und ihre Kinder Folge leistet, so erkämpft sie damit zugleich den kommenden Geschlechtern unserer Frauen wieder ein würdiges und wirklich weibliches Dasein! Es ist selbstverständlich, daß zugleich alle die Schäden abgestellt werden müssen, die unser Landvolk infolge einer verstädterten Lebensform und verstädterter Einrichtungen heute noch treffen. Es ist auch wichtig, die Ausgebombten und besonders die vorsorglich Ausquartierten in den Arbeitsprozeß des Dorfes mit einzugliedern. In Film und Funk, in Musik und Operette, in Presse und Bild muß alles getan werden, um dem bäuerlichen Wesen Deutschlands Genüge zu tun. Die Partei selbst muß dabei überall die Initiative ergreifen und die Aufgaben des Bauerntums auf ihre Fahne schreiben!

Das Ziel des bäuerlichen Berufserziehungswerkes

Es darf in diesen großen Zusammenhängen darauf verzichtet werden, Sinn und Auswirkungen des Aufbaues einer gesetzlich geordneten Bauernlehre zu schildern, die unser Landvolk bislang so sehr entbehrt hat, obgleich die bahnbrechenden Anfänge schon rund 45 Jahre zurückreichen. Darüber ist oft geschrieben worden. Bei allem ist sofort eine der vordringlichsten Aufgaben die Entwicklung eines politischen bäuerlichen Führertums. Wenn wir hierbei vom angestrebten Ziele noch weit entfernt sind, so darf uns das nicht wundernehmen, denn nach dem Verlust der Bauernkriege hat es eine „politische Bauernführung" bei uns nicht mehr gegeben. *Die Schaffung eines*

vorbildlichen Typs des kommenden deutschen ehrenamtlichen Bauernführers ist daher die Krönung des bäuerlichen Berufserziehungswerkes, dessen politischer Sinn nirgends mehr zum Ausdruck kommt als gerade in dieser Aufgabe.

Beim Bauernführer der Zukunft muß die allumfassende Erziehung sowohl die Verstandeskräfte stärken wie sich auch artgemäßer Erlebnisketten bedienen. Leibesertüchtigung zum Zwecke der Körperstählung wie auch der Einwirkung auf Charakter- und Entschlußfähigkeit werden wichtig sein. So muß es uns gelingen, eine Einheit der deutschen Schaffenskraft wie auch der nationalsozialistischen Führungsrichtung herzustellen und damit den Tatendrang unserer Menschen mit ihrer Freiheitssehnsucht zu verbinden. Die größte aller Naturgewalten ist die Leistungskraft, die in uns selbst schlummert. Wir aber sind auf Bauerntum gezüchtet, und die Politik soll die in uns wirkende Macht unserer Rasse entwickeln und lenken. Stadt und Land müssen das begreifen und sich gemeinsam im Ziele der Verbäuerlichung unseres ganzen Volkes finden. Die innere Revolution gegen die uns in der Vergangenheit aufgezwungene Vermassung mußte kommen, da wir bäuerlichen Wesens sind, und der Sieg ist uns sicher, denn im Ringen werden wir immer neue und wachsende Kräfte entwickeln. Schon Clausewitz sagte: „Wer im Kriege entschlossen das Größte will, gibt dem anderen das Gesetz!" So haben auch wir für das Bauerntum und damit die ganze deutsche Nation das Größte zu wollen, um damit die uns entgegenstehenden Mächte aus dem Felde zu schlagen.

„All unsere Arbeit wird letzten Endes vergebens sein, wenn nicht die deutsche Jugend zum Bauerntum zurückfindet, wenn sie nicht arbeitshart und willensstark das bäuerliche Erbe der Vorfahren übernimmt. Seien wir uns darüber klar, daß die Zukunft des deutschen Volkes im Dunkeln liegt, wenn die bäuerliche Bevölkerung, wie es jetzt der Fall ist, nur 18 v. H. des Gesamtvolkes ausmacht. Ich glaube, daß hier der Angelpunkt unserer Bewährung als Nationalsozialisten ist. Wir werden das Programm der Bewegung niemals verwirklichen, wenn wir nicht wieder einen breiten Strom landwilliger deutscher Jugend in die bäuerliche Siedlung leiten."

Herbert Backe am 28. November 1943 in Ulm



HERMANN KOCH:

Die Aufgaben des bäuerlichen Berufserziehungswerkes

Durch die Verkündung des bäuerlichen Berufserziehungswerkes im November 1942 hat Oberbefehlsleiter Reichsminister Backe dem Reichsamt für das Landvolk und dem Reichsnährstand eine Aufgabe unerhörten Ausmaßes und höchster Verantwortung gestellt, gilt es doch, die Erziehungsmächte, die den Landmenschen formen, so zu gestalten, daß sie dem bäuerlichen Erziehungsziel dienen können. Bisher war der Erfolg der Erziehung nach dem technischen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen, religiösen oder militärischen Sonderziel der jeweiligen Erziehungsmacht nur eben ein Teilerfolg, weil ein diese Einzelziele verbindendes Gesamtziel, die Erziehung zur bäuerlichen Persönlichkeit, fehlte. Die Folge davon war im ganzen gesehen die Förderung der Landflucht. Diese Diskrepanz der Erziehungsmächte muß überwunden werden. Ausgangspunkt ist die Gewinnung der Erzieherpersönlichkeiten für das Erziehungsbild des bäuerlichen Berufes.

Die Erziehungsmächte, die gewonnen werden müssen, sind: das Elternhaus, die Volks- und Hauptschule, die Hitler-Jugend, die Lehrherren und Lehrfrauen, die Schulen, die dem bäuerlichen Beruf in besonderem dienen sollen, ferner Arbeitsdienst und Wehrmacht. Alle diese Erziehungsmächte müssen ihre eigene besondere Aufgabe unter dem Blickpunkt der Erziehung zur bäuerlichen Persönlichkeit erfüllen, denn jede dieser Mächte hat den jungen Menschen in einem wichtigen Lebensabschnitt in der Hand. Wenn man von der Einheit der Person des zu Erziehenden einerseits und der Notwendigkeit der bäuerlichen Erziehung im Interesse des Volkes andererseits ausgeht, so kann an der Berechtigung dieser Forderung überhaupt nicht gezweifelt werden. Daß das große Erziehungsziel vergessen und nur Einzelziele gepflegt wurden, lag an dem Mangel grundsätzlicher Erkenntnisse der vorausgehenden Epochen, der scheinbaren Unerschöpflichkeit der bäuerlichen Volkskraft und zuletzt an der klaren Absicht der führenden Vertreter des jüdischen Materialismus, das Bauerntum zu vernichten.

Es ist klar, daß so weitgesteckte Ziele nicht in Kürze zu erreichen sind. Die wichtigste Aufgabe ist die Erziehung der Erzieher selbst. Der erste Schritt dazu ist vom Reichsnährstand in der Schaffung einer Ausbildungsordnung getan worden, durch die auch die Auswahl, Anerkennung und Ausrichtung der Lehrherren und Lehrfrauen vorgeschrieben, ferner die Einsetzung von Bauern, Bäuerinnen und anderen Lehrmeistern als Beauftragte der Landes- und Kreisbauernschaften zur Aktivierung der Berufserziehung im Betrieb angeordnet wurde. Welche Schwierigkeiten besonders im Kriege bei der Auswahl der als Führungskräfte geeigneten Personen und ihrer Freimachung zur Mitarbeit auftreten, braucht nicht dargestellt zu werden. Von der Aktivität der Beauftragten hängt es weitgehend ab, ob überhaupt Lehrherren und Lehrfrauen zur Verfügung stehen. Bauern und Bäuerinnen sind bei der ungeheuren Arbeitsbelastung oft schwer zu überzeugen, daß die Einstellung eines Lehrlings vor der Beschäftigung einer fremdvölkischen Kraft vorgeht. Man darf hier zugeben, daß die Lehrlingserziehung im Bauernhof, wo sie richtig durchgeführt wird, bedeutende Pflichten und Opfer von den Erziehern fordert, für die sie keine materielle Entschädigung erhalten. Auch der Vorteil der späteren Verwendung einer tüchtigen, im eigenen Betrieb als Lehrling ausgebildeten Kraft besteht meist nicht, weil die Lehrlinge nach der Lehrzeit den Betrieb wechseln wollen oder Schulen besuchen usf. Lehrherr und Lehrfrau sein, erfordert Opfersinn, Idealismus, und besonders dann, wenn sie sehen müssen, daß ihr Erziehungserfolg durch andere Erziehungsmächte wieder aufgehoben wird.

Dies alles entbindet aber die Vertreter des bäuerlichen Berufes nicht davon, als die berufensten Erzieher des bäuerlichen Nachwuchses Lehrlinge in möglichst großer Zahl auszubilden. Es gibt heute noch bei weitem nicht genug Lehrstellen, um die erforderlichen Nachwuchszahlen aufzunehmen. Die Zahl der Lehrstellen für die Landwirtschaftslehre betrug am 31. Dezember 1943 im Reich 24 000; insgesamt waren an diesem Stichtag rund 8000 männliche und 500 weibliche Landwirtschaftslehrlinge vorhanden. Neu eingetreten sind im Jahre 1943 rund 6600 männliche und 350 weibliche Landwirtschaftslehrlinge. Besonders mangeln Lehrstellen für Mädchen. Die Zahl der Lehrstellen für die ländliche Hauswirtschaftslehre betrug am 31. Dezember 1943 im Reich 14 600; insgesamt waren an diesem Stichtag 13 000 Hauswirtschaftslehrlinge

vorhanden. Neu eingetreten sind im Jahre 1943 9600 Hauswirtschaftslehrlinge. Da von Jahr zu Jahr erhebliche Steigerungen der Lehrlingszahlen eintreten, ist der Mangel an Lehrstellen klar ersichtlich. Die Erziehung der Mädel ist auch im Kriege möglich und deshalb so wichtig, weil durch sie die bäuerliche Frage und damit die Zukunft des Volkes entschieden werden wird.

Wenn ein junger Mann auf dem Lande keine Frau mehr findet, die Bäuerin oder auch Landarbeiterfrau werden will, so ist er gezwungen, abzuwandern, auch wenn er selbst dem bäuerlichen Beruf treu bleiben will. Heute ist es so, daß von den hauswirtschaftlichen Lehrlingen nur der kleinste Teil in der praktischen Arbeit im Hof verbleibt. Der größere Teil mündet in Berufe ein, die am Bauerntum und Volk fördernd tätig sind (z. B. als Lehrerinnen, Beraterinnen, RAD.-Führerinnen, KLV.-Lagerleiterinnen usf.), um dort wichtige erzieherische Aufgaben zu übernehmen. Ein großer Teil dieser Mädel stammt nicht vom Hof. Noch aber fehlen das Bauernmädel und das Landarbeiterkind, die sich freiwillig der bäuerlichen Berufserziehung unterziehen, um Bäuerin und Neubäuerin zu werden! Zwar bleiben viele Töchter im elterlichen Hof und leisten dort wertvolle Mitarbeit. Der aktive Entschluß aber, die Zukunft des Bauerntums selbst mitzugestalten, fehlt. Es fehlen also nicht nur Lehrstellen, sondern auch Lehrlinge. Die Arbeit der Beauftragten und auch Jugendberufswarte und Jugendberufswartinnen steht noch im Anfang.

Die Zahlen der Lehrlinge, die den ersten Teil der Lehre als Landarbeitslehrlinge oder Hausarbeitslehrlinge im elterlichen Betrieb ableisten, sind natürlich wesentlich höher. Sie betrugen am 31. Dezember 1943 110 000 Landarbeitslehrlinge und rund 117 500 Hausarbeitslehrlinge. Neu eingetreten sind davon im Jahre 1943 63 000 Landarbeitslehrlinge und 68 000 Hausarbeitslehrlinge. Aber auch sie erreichen noch nicht die unterste Grenze des jährlichen Nachwuchssolls, die bei je 150 000 männlichen und weiblichen Jugendlichen liegt und nur den Ersatzbedarf des Reichsgebietes, nicht die Wachstumsquote berücksichtigt. Darin sind auch nicht die Zahlen der anderen Berufe enthalten. Das Nachwuchssoll z. B. für den Gärtnerberuf beträgt 8000, für Fischer und Molkereifachleute 2000.

Um die Lehrherren und Lehrfrauen für die Erziehung des Nachwuchses im bäuerlichen Beruf und zur bäuerlichen Haltung zu befähigen, wird eine intensive Schulungs- und Aufklärungsarbeit betrieben, die in der Hauptsache von den Beauftragten zu leisten ist. Es sind nicht nur mit Hilfe der Wirtschaftsberatung Fragen technischer und betriebswirtschaftlicher Art zu lösen, um den Lehrbetrieb zu vervollkommnen. Ausbildungspläne für die praktische Lehre und regelmäßige Überprüfungen des Kenntnisstandes der Lehrlinge, Lehrherren- und Lehrfrauenunterweisungen an Hand dieser Überprüfungen, Merkhefte der Lehrlinge sichern einen Mindeststand der Ausbildung schon heute. Das Wesentlichste ist es aber, die Lehrherren und -frauen für die Aufgabe als bäuerliche Erzieher zu gewinnen, die es verstehen, der Jugend Vorbild zu sein und in ihre Herzen ein unverlöschbares Ideal einzupflanzen. Besonders im Beruf der Bäuerin müssen alle Aufgaben der bäuerlichen Kultur wie die Pflege der Familie, des Brauchtums, des Bauerngartens, die Wohn-, Feier- und Freizeitgestaltung, die Entwicklung der Kleidung und Tracht, und andere, die die verbindenden Lebenswerte darstellen, wieder aufgezeigt und lebendig gemacht werden. Die freudlose Erstarrung im reinen Wirtschaftsbetrieb, die die Bäuerin von ihren höheren Zielen ablenkte und heute oft die Jugend abschreckt, darf nicht mehr Vorbild für künftige bäuerliche Generationen sein. Die natürliche Fröhlichkeit des ländlichen Lebens und Erlebens trotz aller Härten muß das Gesicht des Lehrbetriebes bestimmen. Die Lehrherren und -frauen müssen als bäuerliche Persönlichkeiten werbend wirken, und ihre immer größer werdende Zahl muß schließlich auch die Zahl des Nachwuchses sichern.

Die Selbsthilfe des Bauerntums erschöpft sich aber nicht in der Stellung der Lehrbetriebe und der Unterweisung der Lehrherren und -frauen. Sie greift auch über den Lehrbetrieb hinaus in die Erziehung der Lehrlinge ein, die in Lehrlingslehrgängen, Arbeitsgemeinschaften, Lehrlingstreffen, Lehrfahrten und nicht zuletzt im Reichsberufswettkampf zu kleineren und größeren Leistungsgemeinschaften zusammengefaßt werden. Dort wird in erster Linie das Erlebnis des bäuerlichen Berufes gepflegt, das der Lehrbetrieb und die Dorfgemeinschaft heute oft noch nicht — oder nicht mehr — bieten. Diese Arbeit wird auch von der Hitler-Jugend mitgetragen, der vom Reichsjugendführer die stärkste Förderung der bäuerlichen Erziehung anbefohlen ist.

So wird allmählich durch den Ausbau des Berufserziehungswerkes allen Maßnahmen der praktischen Berufserziehung der Charakter des Willkürlichen und nur Zufälligen genommen. Bei aller Freizügigkeit, die gerade der praktischen Ausbildung bleiben muß, schafft das Berufserziehungswerk grundsätzliche Linien und Mittel, nach denen die bäuerliche Lehre im ganzen Reich gestaltet wird, und bringt so allmählich den Gedanken der Berufserziehung in der breiten Masse zum Bewußtsein und Durchbruch.

Weit schwieriger als die Beeinflussung der ständigen Lehrherren und -frauen ist die Gewinnung des bäuerlichen Elternhauses für die Erziehung zum bäuerlichen Beruf. Aus den unbäuerlichen Einflüssen der früheren Epochen heraus, deren Folge ja

schließlich auch die materielle Unterbewertung der bäuerlichen Arbeit und die Betriebsverkleinerung und -zersplitterung ist, drängen unbefriedigte Eltern ihre Kinder oft geradezu aus dem bäuerlichen Beruf hinaus. Dagegen ist Aufklärungsarbeit auf breitester Ebene zu leisten, für die alle Kräfte der Partei, des Staates und der Gemeinde einzuspannen sind, in besonderem Maß aber die Lehrerschaft der Landschule.

Das bäuerliche Berufserziehungswerk hat die Verbindung und Zusammenarbeit mit allen den Stellen, Erziehern und Beratern aufgenommen, die irgendwie am Elternhaus und an der Landjugend arbeiten. Der Landlehrerschaft kommt dabei — neben den Berufsschullehrern, den Landwirtschaftslehrern und Wirtschaftsberatern — die größte Bedeutung zu. Ihrer Erziehungsarbeit ist es häufig zu verdanken, wenn die Jugend sich dem bäuerlichen Beruf zuwendet, wie es umgekehrt auch oft der Lehrer ist, der die Landflucht begünstigt. Entscheidend sind dabei Herkunft und persönliche Erfahrungen wie auch die Fähigkeit des Lehrers, sich in die ihm vorher vielleicht unbekannten ländlichen Verhältnisse einzufühlen. Auf jeden Fall ist aber festzustellen, daß die Landschule sich bisher grundsätzlich darauf beschränkt hat, Elementarwissen zu vermitteln, nicht aber der Erziehung der Landjugend zum bäuerlichen Beruf zu dienen. Darauf ist auch die Lehrerausbildung beschränkt worden.

Es ist klar, daß frühere Versäumnisse in dieser Hinsicht, deren liberalistische Wurzel unzweifelhaft ist, schnellstens verbessert werden müssen. Die Schulung der Landlehrer im Rahmen des bäuerlichen Berufserziehungswerkes ist im Einvernehmen mit den Unterrichtsbehörden in vollem Gang. Die Mitarbeit der Lehrerschaft an wichtigen Aufgaben, wie Dorfkulturarbeit, Schaffung von Dorfnachwuchsplänen usf., ist vom Reichsamt für das Landvolk, Reichsnährstand und Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung veranlaßt worden. Der Lehrer soll wieder der Erzieher des Dorfes werden, eine Lebensaufgabe, wie sie schöner und wesentlicher nicht gestellt werden kann und wie sie dem städtischen Klassen- und Fachlehrer nie zuteil wird.

Von größter Bedeutung ist daher auch die Erziehung der künftigen Lehrer. Dieser Frage muß vom bäuerlichen Berufserziehungswerk größte Aufmerksamkeit gewidmet werden. Sie muß auf die Erfordernisse des Volkslebens mindestens ebenso stark wie auf die Fachfragen des Wissens und der Pädagogik abgestellt werden.

Daß das Landkind in den bäuerlichen Beruf hineingeboren wird, daß es in ihm aufwächst und ihn nach Maßgabe seiner Körper- und Geisteskraft schon im Kleinkindalter ausübt und daß es deshalb vom Erlebnis seines Berufes, des Hofes, der Familie, des Dorfes und der ländlichen Kultur aus anzupacken ist, daß ferner zum bäuerlichen Beruf und Leben Leistungen und Werte gehören, die über den fachlich-wirtschaftlichen Aufgaben stehen und zu den höchsten Werten des Volkslebens gehören, haben viele Lehrer in ihrer persönlichen Arbeit berücksichtigt, weil sie das bäuerliche Leben kennen. Diese Fragen müssen aber Inhalt des Lehrplanes und des Unterrichtes sowohl in der Lehrererziehung wie in der Landschule selbst werden, dann erst wird sie den ihr zukommenden Auftrag der Volkserziehung erfüllen können. Die Lösung der Schulfragen in der Neugestaltung des ländlichen Erziehungswesens wird eine der wichtigsten Aufgaben der Nächstzeit sein. Dazu gehört auch das ganze Problem der dem bäuerlichen Beruf unmittelbar dienenden Schulen bis zur Landwirtschaftlichen Hochschule wie auch die allgemeinbildende Höhere Schule.

Es muß dem Landkind ermöglicht werden, die praktische Ausbildung im bäuerlichen Beruf in den Jahren abzuleisten, die dafür die geeignetsten sind, also in einer dreijährigen Lehre vom 14. bis 17. Lebensjahr, ohne daß es dadurch die Möglichkeit der Hochschulbildung verliert. Wenn durch das bäuerliche Berufserziehungswerk dafür gesorgt wird, daß in Zukunft für die Persönlichkeitserziehung in der Praxis alle Mittel ausgeschöpft werden, dann muß auch die Schule die im praktischen Leben erworbenen Bildungswerte berücksichtigen. Eine neue Schulform, die als ländliche Oberschule auf der praktischen Ausbildung aufbaut und in etwa zwei Jahren zur Hochschulreife führt, kann diesen besonderen Verhältnissen Rechnung tragen. Daß man den Landlehrer auch über die bäuerliche Berufserziehung und eine solche Oberschule gewinnen könnte, ist eine Frage, die ernsthafter Erörterung bedarf. Für die beruflichen Schulen einschließlich der Hochschule muß die Forderung erhoben werden, sie ihres Fachcharakters zu entkleiden und im Lehrstoff wie auch in der Lehrerausbildung die totalen Aufgaben des bäuerlichen Berufes zu berücksichtigen. Es ist untragbar, daß die Landwirtschaftliche Hochschule nur Fachleute, aber keine totalen bäuerlichen Persönlichkeiten heranbildet. Auch der zeitigen Heranziehung und der Auslese des Hochschullehrernachwuchses muß viel mehr Bedeutung beigemessen werden als bisher.

Ein besonderes Wort ist noch den künftigen Aufgaben der Bauernschulen und Webschulen zu widmen, die im bäuerlichen Berufserziehungswerk eine besonders wichtige Stellung einnehmen, weil sie bisher die einzigen Stätten weltanschaulicher und kultureller Ausrichtung des bäuerlichen Nachwuchses sind. Ihre Zahl ist gegenüber den übrigen Schularten sehr klein. Je mehr die übrigen Schularten in die Erziehung zur bäuerlichen Lebenshaltung eingeschaltet werden, wird es Aufgabe der Bauernschule sein, den Nachwuchs für die ehrenamtlichen Führungsaufgaben auszulesen und poli-

tisch auszurichten. Heute schon sind sie zum Teil damit betraut, Lehrgänge für Beauftragte und Jugendberufswarte(innen) durchzuführen.

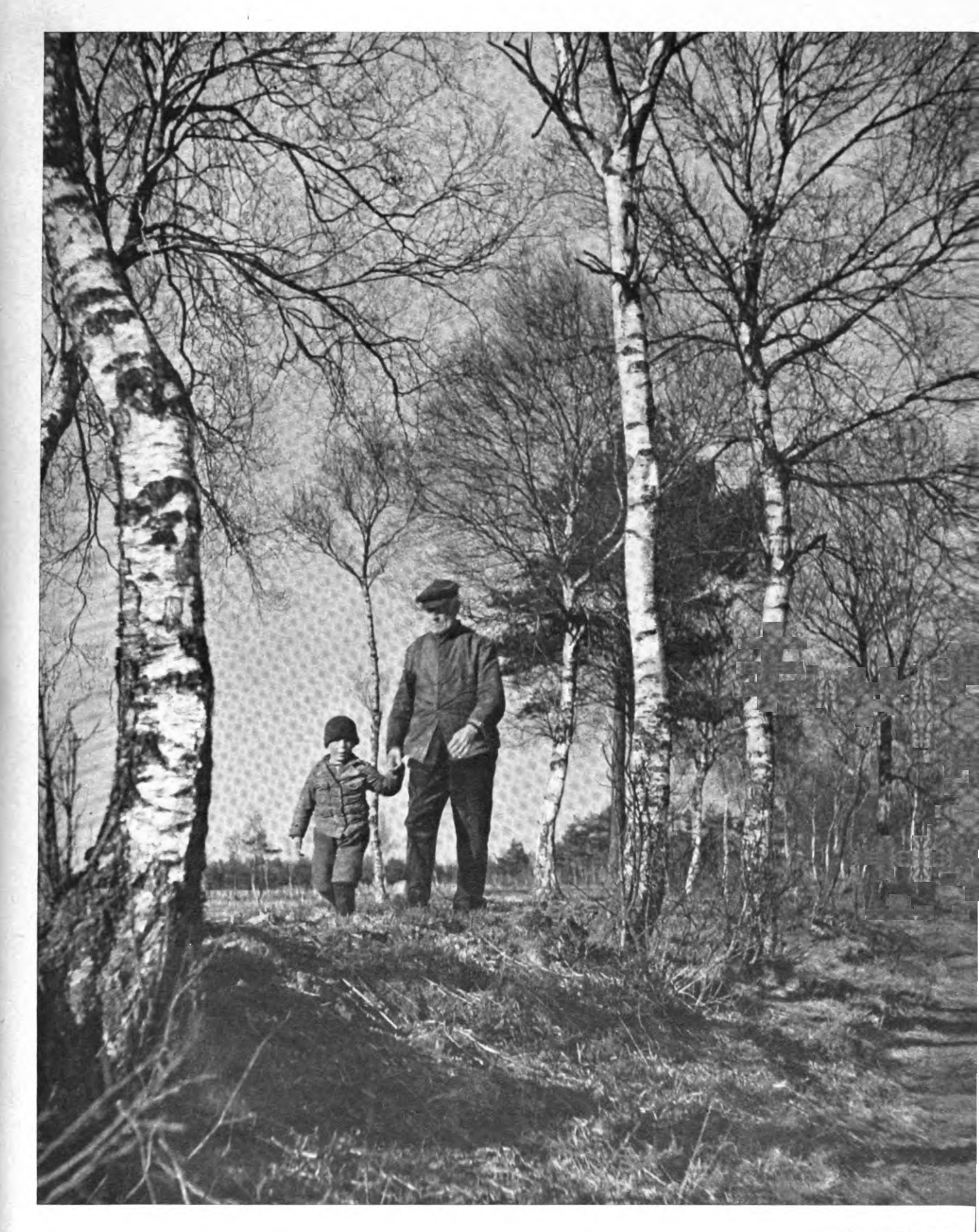
Die Webschulen des Reichsnährstandes, die bisher aus verschiedenartigen Anfängen entwickelt wurden, haben nun durch eine neue Anordnung des Oberbefehlsleiters Reichsminister Backe eine endgültige Aufgabenstellung erhalten. Danach werden besonders die Kreiswebschulen zur breiten Grundlage für die kulturelle Erneuerung des Dorfes werden. Gauwebschulen und eine Reichswebschule haben für die Ausbildung der Lehrkräfte und der übrigen weiblichen Führungskräfte im bäuerlichen Berufserziehungswerk in den kulturellen Fragen zu sorgen. Das tiefe Reservoir für die Auswahl der als Lehrkräfte geeigneten Mädel sind und werden die Kreiswebschulen. Die tüchtigsten Kräfte werden dann allmählich nach oben gesteuert. So wird sich für die Zukunft in dieser wichtigen Gruppe von Schulen eine planvolle Stetigkeit entwickeln, deren gerade die kulturelle Entwicklung des Dorfes bedarf.

Daß die Zusammenarbeit mit der Waffen-ᛋᛋ und der Wehrmacht mit dem Ziel aufgenommen wurde, auch innerhalb dieser für die Charakterbildung des Mannes entscheidenden Erziehungsmächte dem Gedanken der Erziehung zum Bauerntum zum Durchbruch zu verhelfen, soll an dieser Stelle nur erwähnt werden.

Von den großen Aufgaben, die dem Berufserziehungswerk in erdrückender Fülle gestellt sind, konnten nur die wesentlichsten genannt und gestreift werden. Einzelaufgaben, wie sie etwa die Nachwuchsgewinnung und -werbung in großer Zahl und Vielgestalt bringt oder wie sie die Ausbildungsordnung für die rund 40 Berufsarten der Land- und Forstwirtschaft, der Fischerei und des Gartenbaues und die Stellung klarer Berufswege und -ziele, die Schaffung der Berufslehrgänge, Prüfungen und sonstigen Ausbildungsmittel dafür stellt, konnten gar nicht berührt werden. Sie sind ja auch schon teilweise erfüllt worden. Ebensowenig konnte ein Gesamtüberblick über den im Gang befindlichen organisatorischen und personellen Aufbau dessen, was man als bäuerliches Berufserziehungswerk zusammenfassen muß, gegeben werden. Die Dinge befinden sich hier noch im Fluß. Nur das eine muß zum Schluß erneut betont werden, daß die Größe der Gesamtaufgabe jeden Einsatz lohnt und daß es der besten Kräfte und der großzügigsten Mittel bedarf, um dieses Werk zum Wohle des Reiches zu vollenden.

Der tüchtige Bauer leistet viel für die Erzeugungsschlacht. Der tüchtige Lehrherr leistet noch mehr für den Sieg und die deutsche Zukunft. Die vornehmste Aufgabe jedes deutschen Bauern und jeder deutschen Bäuerin muß es sein, Jahr für Jahr Lehrlinge ausbilden zu können. Die tüchtigsten Bauern und besten Nationalsozialisten sollten ihren Ehrgeiz darein setzen, als Lehrherren und Lehrfrauen anerkannt zu werden.

Herbert Backe am 29. Januar 1942 in Posen



Ahn und Enkel

Kindheit auf dem Lande



Der Mutter abgesehen

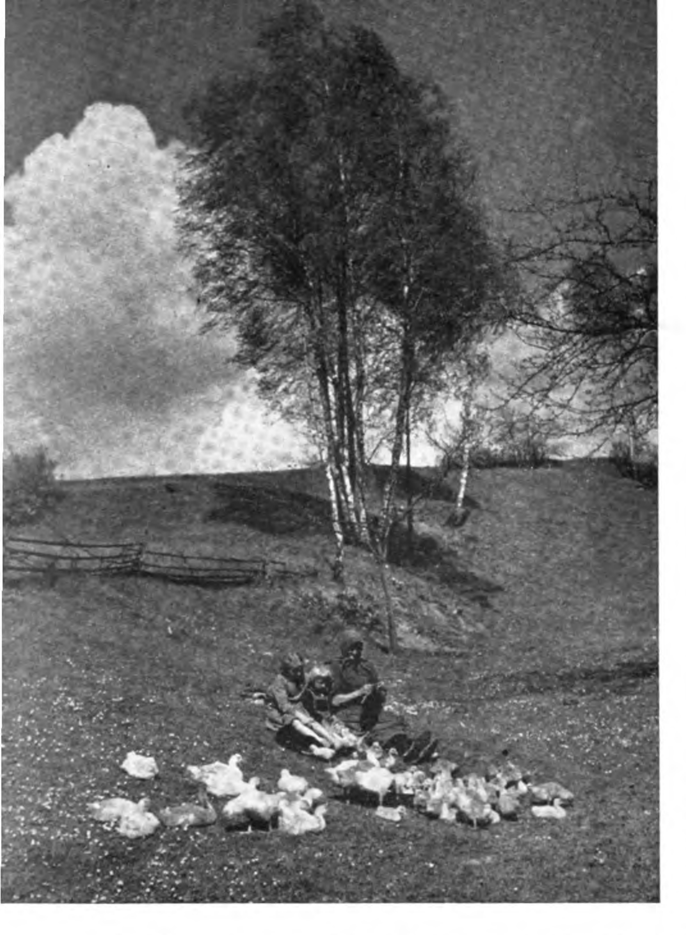


Früh übt sich . . .

Die Fahrten mit dem Milchwagen sind für die beiden Jüngsten eine besonders beliebte Arbeit

Mit dem ersten selbständigen Schritt über die Schwelle der Kinderstube wächst das Kind auf dem Lande in die Arbeit des Hofes hinein. Leben und Arbeit sind auf dem Lande noch eine so natürliche Einheit, daß dieses frühzeitige Mitschaffen des Kindes eine Selbstverständlichkeit ist, die auch vom Kinde, das alles um sich herum stets in reger Tätigkeit sieht, so empfunden wird. Das Kind fühlt sich einbezogen in seinen Lebenskreis, auch seine junge Kraft als voll genommen. Dieses Gefühl gibt ihm Freuden eigener Art, die nur das Landleben noch kennt. Rechts: Ausmarsch zur Hackarbeit auf dem Felde. — Unten: Der künftige Bauer unter väterlicher Anleitung hinter der Egge





Großmutter erzählt. Ihre Geschichten aus dem Lebens des Hofes, aus der Sagen- und Märchenwelt der Heimat verleihen dem alltäglichen Geschehen einen eigenen Glanz, einen tiefen Sinngehalt, der das ganze Leben nachwirkt.
Unten: Mutter beim Brotbacken

KARL SPRINGENSCHMID:

DER HOF ERZIEHT

Ungebrochen ist des Hofes Kraft

Es ist wie immer. Im Grunde des Tales liegt unser Dorf. Die Berge stehen darüber ruhig und fest. In breiten, dunklen Flächen erfüllt der Wald ihre Hänge. Einzeln stehen die Höfe an den steilen Lehnen. Die Häuser sind fest gefügt. Aus Steinen ist der Grund gesetzt. Wind und Wetter haben das Holz des Oberstockes gebräunt. Weit ausladend greift das breite Schindeldach darüber. Die Scheune liegt, abgesetzt vom Hause, auf freiem Raume, geräumiger als das Haus selbst. Daneben steht der hohe Treidkasten. Unter den letzten Kirschbäumen ist die Immenhütte, seitab der Backofen und eine Wegbreite drüben das Ausgeding. Wie ein Dorf im kleinen sieht jeder Hof aus, und er ist es auch. Weitum liegt die Flur. Die Äcker sind wohl bestellt. Wer auf dem Dorfplatz steht, kann genau erkennen, welches Feld auf jedem Hof in diesem Frühjahr unter dem Pflug ist; denn in kräftigen Gevierten liegt die aufgebrochene Erde der Äcker da. Die Wiesen daneben stehen im ersten Grün. Weide und Halden ziehen bis an den Wald hinauf, von oben her reichen die Almwiesen herab. Das ist unsere Welt!

Der Krieg ist weit. Ganz an das Ende des Erdteiles, bis an das Eismeer, ist er hinausgerückt. Dort stehen viele der jungen Männer unseres Dorfes. Vierzehn Tage brauchen sie, bis sie von ihrer Front bis in das Dorf kommen. Diese vierzehn Tage ununterbrochene Fahrt mit Wagen, Schiff und Bahn sind den Menschen des Dorfes das sichtbarste Zeichen dafür, wie weit der deutsche Soldat den Krieg über die eigenen Grenzen hinausgetragen hat. Andere stehen freilich näher der Heimat, in den Ebenen des Ostens, an der Front des Südens. Aber auch sie fahren noch viele Tage bis ins Dorf. Nirgends ist der Krieg so nahe, wie er damals in den Jahren von 1914 bis 1918 war. So ist der Frieden des Tales wohlbehütet. Und doch ist der Krieg im anderen Sinne wieder nahe genug, oft mitten unter uns. Es ist damit nicht die Unruhe gemeint, die von der Art kommt, wie die Feinde den Luftkrieg führen; denn gerade diese Form des Krieges ist dem Bauer, dem jeder Kampf ein Kampf um Erde ist, völlig fremd. Gewiß, auch das Dorf spürt manches davon. Doch das Land ist weit und hat Raum genug. Die Berge werden den andern ein Land des Schreckens. Der Krieg ist dann nahe, wenn er mitten unter die jungen Mannsleute des Dorfes greift. Zu Ostern hat er den Jungbauern vom Pertillerhof gerufen, gestern den vom Obristhof, den Knecht Kaspar. Fremde Menschen sind dafür auf die Höfe gekommen. Das ist arg genug; denn der Hof duldet an sich nichts Fremdes. Es ist ein altes Gesetz des Bauern, wer seine Arbeit tut, gehört zu ihm. Und doch ist es not, ja notwendiger denn je, das Trennende zwischen uns und diesen Fremden aufzurichten. Das gibt manche Sorge.

Doch die Arbeit geht weiter. Der Hof bleibt, im Krieg wie im Frieden, er überdauert jede Not. Dies ist wahrhaft ein Segen; denn der Hof trägt das Leben. In einem einzigen Jahre sind auf unseren Höfen doppelt so viele Kinder in die Welt gekommen, als uns dieser Krieg von seinem Anbeginn bis heute genommen hat. Dies ist doch das Schönste und Tröstlichste, das wir in dieser Zeit sagen können.

Vor jeder Schule steht der Hof

Eines sei vorangestellt: D e r H o f , n i c h t d i e S c h u l e h a t d e n B a u e r n e r z o g e n. Zu sehr denken wir immer, wenn wir von Erziehung sprechen, an die Schule. Doch längst, ehe es Schulen gab, standen schon die Höfe im Lande, und ein kräftiges, gesundes Bauerntum wuchs auf ihnen heran. Wenn der Hof gut ist, geraten auch die Kinder gut. Was ein schlechter Hof aber an den Kindern sündigt, macht die beste Schule nicht wieder gut.

Gewiß, Schulen müssen sein, gerade auch für den Bauern. Aber niemals darf die Schule in der Auffassung leben, sie allein müsse den Bauern erziehen, wie das die liberale Pädagogik lehrte. Alle Schulen, die dem Bauern helfen wollen, müssen auf jene „Urpädagogik" aufbauen, die von den Höfen kommt und weit vor jeder Schulerziehung liegt.

Man hat gesagt, eine Auffassung wie diese wäre rückständig; denn sie führe die Erziehung auf eine bloße Wirkung der Umwelt zurück. Einzelne Unentwegte meinten sogar, die längst überwundene „Milieutheorie" würde durch solche Ansichten wiederkehren. Wahrscheinlich sind Menschen, die so urteilen, nie auf einem Bauernhof gewesen, jedenfalls haben sie nie dort gearbeitet. Sie müßten sonst erkannt haben,

daß es nicht eine bloße „Umwelt" ist, die erzieht, also nicht die Welt „um" das Kind, sondern die Welt, „in" der das Kind steht. Es geht nicht um etwas, das außerhalb des Kindes liegt und auf dieses einwirken würde, sondern es handelt sich umgekehrt darum, daß die Welt, die das Kind in sich trägt, sich nach außen hin in seinem Wesen immer stärker ausprägt und schließlich den jungen Menschen völlig erfüllt.

Der Bauernhof ist also nicht ein „Milieu", er ist vielmehr eine kraftgeladene Welt, in der jeder Teil auf die andern wirkt und das Ganze den einzelnen bindet. Der Bauernhof ist eine Stätte echter, erzieherischer Wirkung. Diese Erziehung bleibt durchaus nicht im Unbewußten und Unbeabsichtigten stehen. Sie hat vielmehr ihre durch Sitte und Brauch genau festgelegten Formen und Gesetze. Der Hof erzieht nur ruhiger, unauffälliger, aber dafür auch stetiger als die Schule.

Erziehung durch das Natürliche

Dies hängt fürs erste damit zusammen, daß der Hof ein Stück Natur ist, von Menschen gestaltet, aber auch den Menschen gestaltend. Gerade der Krieg, in dem wir stehen, beweist uns, daß in dieser Tatsache die Grundgesetze des bäuerlichen Wesens überhaupt beschlossen liegen.

Der Farmer in Amerika, der Roboter auf dem Sowjetkollektiv, keiner von beiden steht noch in einem Stück Natur. Sie haben die Grenze, die zwischen dem Naturgebundenen und dem Unnatürlichen liegt, überschritten. Was sie hält und bindet, ist nicht mehr Natur, sondern äußerer Zwang.

Der Hof des deutschen Bauern aber hält seit Jahrtausenden achtsam die Grenze ein, die ihm in der Naturgebundenheit gesetzt ist. Der Bauer auf dem Hofe zwingt einerseits die Natur, die immer danach strebt, ihren ursprünglichen Zustand wieder zu erreichen. Alles Roden, Jäten, Züchten ist im Grunde genommen nur ein immerwährender Kampf gegen diese vorbrechende Natur; denn der Acker will wieder zum Wildwuchs werden. Der Wald drängt über die Zäune auf die Halden und Wiesen herein. Auch der Berg tritt dazwischen. Wildwasser, Mure und Lahn brechen in den behüteten Raum des Hofes ein. Der Bauer muß sich ständig wehren; wenn er die Hände in den Schoß legt, rückt ihm die ungebärdige Natur über den Hof.

Doch diese Gegenwehr hat für ihn ihre deutliche Grenze. Niemals, das spürt der Bauer als ungeschriebenes Gesetz in sich, trifft er in seiner Arbeit die Natur in ihrer eigenen Kraft selbst. Er beutet den Boden nicht bis zum letzten aus, er schlägt den Wald niemals völlig nieder. Er hält stets an jener Stelle inne, die ihm das innere Gesetz des Hofes vorschreibt. So steht der Hof nicht für etwas, das für immer unveränderlich so gegeben wäre. Der Hof ist vielmehr eine Aufgabe, die Tag um Tag neu gelöst werden muß.

Schon deshalb ist der Hof nicht irgendeine „Umwelt", sondern tatsächlich eine ganze, in sich geschlossene Welt für sich. Die erzieherische Wirkung des Hofes beruht gerade darauf, daß er ein Stück Natur, also ein „Lebendiges" ist. Der Mensch kann die Natur in die Schranken fordern, er kann ihr vorübergehend seinen Willen aufnötigen. Darauf beruhen die materiellen Erfolge der Sowjets und der Amerikaner, denn sie sind nicht durch Erfahrung und Einsicht in dieser Ausbeutung alles natürlich Gegebenen gehemmt. Aber im letzten setzt sich doch immer wieder die Natur selbst durch und bleibt die Stärkere. Deshalb bleibt schließlich auch der als letzter auf dem Plan, der sie nicht mißbraucht, sondern der sie klug zu nützen weiß und mit ihr geht. Dies gilt für die Produktion von Panzern ebenso wie für die Erziehung des Menschen.

Leben und Arbeit sind eins

Auf dem Bauernhof ist das Leben noch ein Ganzes. Es läuft nicht zwischen Heim und Arbeitsplatz getrennt, denn der Hof schließt alles Lebendige in sich, er ist Heim im besten Sinne des Wortes. Er ist zugleich aber auch Stätte der Arbeit. Das Bauernkind ist also wirklich „in der Arbeit daheim", Bauernarbeit ist stets Heimarbeit. Das Kind kann nie Haus und Hof ohne die Arbeit, aber auch nicht die Arbeit losgelöst vom Hofe sehen, es erlebt stets beides zusammen. Leben und Arbeit sind daher nicht zu trennen. Dem Bauern ist dies so eins geworden, daß er sich ein Leben ohne Arbeit gar nicht denken kann.

Ein tiefer Sinn liegt in dieser Einheit von Schaffen und Leben, denn auch dies ist wesentlich, erst durch die eigene Arbeit wird das Leben selbst gesichert. Wer feiert, der hungert. Der Hof gibt alles Wesentliche, was der Bauer zum Leben braucht. Das Leben ist noch auf dem Hofe an die Arbeit gebunden, ohne daß sich das Geld als Mittler dazwischenzusetzen braucht. Aber auch die Arbeit empfängt daraus ganz unmittelbar ihren Wert: das Leben, nicht das Geld ist der Lohn der Arbeit. Bauernarbeit ist eine „ganze" Arbeit, denn auch das Einzelne, das geschieht, hat seinen Sinn nur im Ganzen.

Es geschieht nichts auf dem Hofe, das nicht in dieses Ganze gehören würde, vom einfachsten Viehhüten bis zum Pflugwerk. Deshalb auch ist die Arbeit auf dem Hof so vielgestaltig. Sie steht im Tage, sie steht im Jahr, steht schließlich im Lauf des Lebens selbst.

In die Arbeit wachsen!

So wirkt der Hof auf die Kinder ein als ein Stück gestaltete Natur, in der Leben und Arbeit in eins zusammengeschlossen sind. Wer von außen her auf den Hof kommt, kann allerdings kaum etwas von Erziehung sehen. Es läuft alles

so selbstverständlich, ohne besondere Absicht, ja ohne viel Worte ab, ganz im Gegensatz zur Schulerziehung, die mehr, als gut ist, das Wort braucht. Auf dem Hofe steht die Arbeit dafür. Kaum daß sich Bauer und Bäuerin um die Kinder kümmern. Man könnte im Gegenteil meinen, die Kinder seien völlig sich selbst überlassen. Sie sind es auch, das heißt genauer gesprochen, sie sind dem Hofe überlassen. Bauer und Bäuerin spüren wohl, daß die Kinder dann am besten geraten, wenn sie beide das Ihre tun, damit der Hof gut gerät. Dann ist das Beste getan, damit die Kinder überall die Arbeit spüren und in ihr zu rechten Bauernmenschen heranwachsen. Kaum zum Leben erwacht, hat das Kind schon überall auf dem Hofe diese Arbeit um sich.

Wir wissen, wie entscheidend gerade die ersten Eindrücke für das weitere Leben sind. Darum bedeutet es viel, daß das Bauernkind von kleinauf schon die Erinnerung an diese Arbeit in sich trägt. Es braucht sich später nicht aus der Welt seiner Kindheit auf die Welt der Arbeit umzustellen, es braucht sich nur, was ihm von früh an vertraut ist, bewußt zu machen, ein Vorgang, der viel natürlicher ist als der Umbruch, den junge Menschen bewältigen müssen, die das Schicksal in andere Verhältnisse gestellt hat.

Wenn der Bauernbub einmal fest auf den eigenen Beinen steht und zufassen kann, ist auch die Arbeit schon da. Wenn er zuerst auch nur die Kühe hütet oder den pflügenden Ochsen weist, wenn er das Unkraut jätet oder als letzter beim Heuen hilft, die Arbeit gilt doch schon als solche.

Sie wird nicht als Spiel, auch nicht als Hilfe gewertet, sie wird tatsächlich als Arbeit genommen. Weil die Bauernarbeit so reich an Formen, an einzelnen Verrichtungen ist, findet der Bub sehr bald das „Ende", an dem er anfassen kann. Dann läßt ihn die Arbeit nicht mehr aus. Er gilt dem anderen so viel, als er auf dem Hofe zu schaffen vermag. Dies gibt dem Bauernkinde schon von Grund auf eine ganz bestimmte Haltung. Der Bub weiß, wofür er auf der Welt ist, er weiß, was er gilt. Das gesunde, bäuerliche Selbstbewußtsein hat darin seine Wurzeln.

Es könnte mancher meinen, dieses allzu frühe Hineinwachsen in die bäuerliche Arbeit zerstöre dem Kinde die ihm eigene Welt. Wir wollen nicht davon sprechen, daß der Krieg gewiß da und dort das natürliche Gesetz und den Rhythmus bäuerlicher Arbeit durchbrochen hat und die Kinder auf dem Hofe zu Arbeiten zwingt, die für ihre Jahre zu streng sind. Wir kennen die Gefahr, die daraus kommt. Und doch ist zu sagen, daß, wenn nur das innere Gefüge des Hofes fest und gesund bleibt, auch diese Gefahr überwunden werden kann.

Ärger wäre es, wenn die Kinder der Arbeit entfremdet würden. In gewissem Sinne ist es freilich richtig, wenn einer sagt, die Bauernkinder hätten keine Kindheit. Eine Kindheit im Sinne eines von der Welt der Erwachsenen abgegrenzten Lebensbereiches gibt es auf dem Hofe allerdings nicht, denn es kann niemand neben dem anderen, sondern nur jeder mit dem anderen leben. Aber die Welt des Hofes ist, weil sie gestaltete Natur ist, in ihrem Wesen so vielfältig und reich, daß das Kind darin *alles zu finden vermag, was ihm nötig ist*, um seine Kräfte richtig entfalten zu können.

Erziehung durch die Sippe

Das Bauernkind wächst erst der Mutter entgegen. Es lernt den Raum ihres Wirkens kennen, die Stube, die Küche, die Kammern, das Haus. Aber die Mutter ist ihm nicht nur Mutter allein, sie ist ihm auch die Schafferin im Hause, die Bäuerin des Hofes. Dann rückt es dem Vater näher in Stall und Scheune, Acker und Feld. Der Vater erscheint ihm nicht als Vater bloß, sondern auch als bester Knecht, der jede Arbeit anzufassen und zu leiten weiß. Der Vater ist der Bauer auf dem Hofe.

Im Ausgeding drüben sitzen die Alten. Sie haben sich ihren Teil selbst abgesteckt. Die laute Arbeit des Tages schlägt bei ihnen gewissermaßen nach innen. Eine kleine Werkstatt hat sich der Altbauer geschaffen. Da bastelt und werkt er an diesem und jenem. Die Altbäuerin hat ihre ganze Liebe auf den Garten geworfen, auf Blumen und Obst, gar auf das Hennenvolk, für das die Bäuerin immer nur grobe Worte hat.

In dieser Welt der Alten setzt sich für die Kinder die Welt der Schaffenden fort. Hier empfangen sie zu dem, was Haus und Feld geben, das „andere", das jenseits des Tagewerkes liegt. Vom nahen Sterben überschattet, steht diese geruhsame Welt der Alten neben dem Werk der Bauersleute. Hier finden die Kinder Trost, wenn sie die Sorgen der Schule quälen. Hier fällt manches ernste Wort in junge Herzen. Hier offenbart das Leben seinen tiefsten und geheimsten Sinn. Das Ausgeding ist die Kinderstube des Bauernhofes. Daß aber auf einem Hof oft drei Generationen zu gleicher Zeit zusammenleben, hat eine tiefe, erzieherische Bedeutung. Das Kind sieht in der Welt des Bauern sein eigenes Leben vorgezeichnet, in der Welt der Alten sieht es den Abend des bäuerlichen Lebens. So hat es in gewissem Sinne förmlich *das eigene Leben vor sich* und gewinnt *Maßstab und Richtung*.

Über den Nachbar zu Gemeinde und Volk

Die Welt, die außerhalb des Hofes liegt, beginnt drüben am Zaun beim Nachbar. Wenn auch dieser seinen Hof gut zusammenhält, kann es an rechter Nachbarschaft nicht fehlen. Je fester der Bauer auf eigenen Beinen steht, desto leichter ist es dem anderen, ihm mit Rat und



Beistand zu helfen, wenn es not ist. So beginnt jede soziale Erziehung auf dem Hofe bei der **Erziehung zu guter Nachbarschaft.**

Alles, was später im Leben an den jungen Menschen herantritt, hängt davon ab, daß er von Anbeginn den Sinn des Nachbarseins begriffen hat. Was der Hof oft zu einseitig, zu nüchtern für sich selbst fordert, wird durch eine gutverstandene Nachbarschaft in das richtige Maß gebracht. Auf guter Nachbarschaft baut sich das Leben im Dorfe auf. Wer sich im Dorfe richtig einfügen will, muß dem Bauern Nachbar sein.

Viel mehr als mit dem, was er den Kindern im Unterricht beibringt, ist der Lehrer oft mit seinem Schulgarten, seinen Obstbäumen und seinen Bienenstöcken den Bauern Nachbar geworden. Auch die anderen Menschen im Dorfe, die Handwerker, die Kleinleute, haben ihr Stück Feld und Garten, weiden eine Kuh oder halten doch kleineres Vieh und sind damit dem Ganzen verbunden, denn der Boden beteiligt sie an Glück und Not der Gemeinde. Nur die „Quartierleute", die kommen und gehen, haben keinen Boden. Nachbarschaft wächst bei ihnen aus gemeinsamer Arbeit, aus Hilfe und Rat. Sie gilt deshalb, wenn sie richtig verstanden wird, nicht weniger. Das Dorf nimmt den jungen Menschen anders als der Hof, stärker noch im Sinne der Gemeinschaft in die Hand. Es zwingt, was allzu stark auf das Eigene bezogen war, zur Gemeinschaft.

Der Hof macht den Bauern, die Gemeinschaft des Dorfes macht den Deutschen. Denn in dieser ersten und entscheidendsten Gemeinschaft begreift die bäuerliche Jugend die höchste Gemeinschaft, die des Volkes. Vom Hof zum Nachbar, vom Nachbar zum Dorfe, dies ist der Weg bäuerlicher Gemeinschaftserziehung, und durch die festgefügte Gemeinschaft des Dorfes in das Volk und in die Zeit, die wir bestehen müssen.

Der Dorfschulmeister ist nicht da, um ein pädagogisches System zu verwirklichen, sondern um den Bauersmann in seiner echten Art verwirklichen zu helfen.

Wilhelm Heinrich Riehl.

Bäuerliche Gesinnung ins Herz der Landjugend wieder zu senken, ist Aufgabe aller, in deren Hand die Erziehung des ländlichen Nachwuchses liegt. Was ist aber bäuerliche Gesinnung anderes als Liebe zur Natur, Freude am Wachsen und Gedeihen, Treue zur Scholle, Verbundenheit mit allem Lebenden und der Wille, am Pflug dem großen Ganzen zu dienen! Unter diesem Leitstern stehe der ganze Unterricht der Landschule.

Heinrich Sohnrey

FRANZ HUBER:

DORFKULTURELLE ERZIEHUNG DURCH DIE LANDSCHULE

Wozu die Schule bemühen?

Alle Freunde des Landes und des Landvolkes sind sich darüber klar, daß die Erneuerung der Dorfkultur zu den vordringlichsten, aber auch zu den schwierigsten Aufgaben unserer völkischen Erneuerung gehört. Es sind nicht die Schlechtesten, die aus tiefer Sachkenntnis heraus und mit ernster Sorge Zweifel hegen, ob eine Neubildung dörflicher Kultur noch möglich ist. Wenn man in das Landvolk hineinhört und in den Dörfern Umschau hält, beobachtet man eine sich steigernde Abkehr von allem Ländlich-Bäuerlichen und eine wachsende Hinwendung zum Städtischen. Nicht nur etwa die Jugend, auch die Alten zeigen vielfach eine Geringschätzung des Ländlichen und eine Hochschätzung des Städtischen, daß man an der Möglichkeit einer Wiederbelebung ländlich-bäuerlicher Kultur verzweifeln möchte.

Beim Stadtmenschen fällt es uns schon lange nicht mehr auf, daß vielen von ihnen der Schwerpunkt ihres Lebens nicht in der Arbeit, sondern in der Erholung liegt: nicht der Beruf ist der eigentliche Lebensinhalt, sondern die Freizeit; sie arbeiten nicht um der Arbeit willen, sondern um in der Arbeit und durch die Arbeit die Mittel zu möglichst schöner Freizeitgestaltung zu gewinnen. Die Freizeit wird nicht erlebt als ein Freisein für etwas, sondern von etwas, nämlich von der Last des Berufes. Der Beruf ist nicht Berufung zu einer Aufgabe, zu der man gleichsam vom Schicksal aufgerufen ist; die Berufswahl (schon, daß man wählt, macht die Sache verdächtig) ist ein Rechenexempel: welcher Beruf gibt mir die Möglichkeit, unter den gegebenen Verhältnissen am meisten zu verdienen für die dienstfreie Zeit und für die Zeit nach der Ruhestandsetzung?

Auch beim Landmenschen macht sich immer mehr diese Schwerpunktsverschiebung bemerkbar; auch er erlebt vielfach im Beruf und in der Arbeit nicht mehr die Lebenserfüllung, auch er sucht in der Freizeit das zu finden, was ihm die Arbeit nicht mehr zu bieten vermag — die Befriedigung des Lebenshungers. Auch hier zeigt sich die Verstädterung der ländlichen Lebensauffassung und damit der ländlichen Lebensführung. Auch auf dem Lande wird die Zahl derer, die sich erst nach der Arbeit und nur in der Freizeit wirklich zufrieden und glücklich fühlen, immer größer. Auch hier glaubt man immer häufiger das Faustwort zu hören: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!" Erst jetzt, in der Freizeit, bin ich wahrhaft Mensch; erst jetzt, nach der Arbeit, kann ich befreit aufatmen; erst jetzt kann ich leben und zu mir selber kommen. In der Arbeit durfte ich nur meine Kraft herleihen; durfte ich nur mein Können hingeben; hingeben an ein Werk, das mir innerlich gleichgültig ist, das mir ja nur Geld einzubringen hat, damit ich dann nachher — sei es am täglichen oder wöchentlichen Feierabend oder am endgültigen Lebensabend — als Mensch leben kann. In der Arbeit bin ich ja nicht Mensch, da bin ich Arbeitstier, bin ich bestenfalls ein mehr oder weniger wichtiges Rädchen des Getriebes oder Betriebes.

Nicht daß dem schlichten Landmenschen diese Gedanken in dieser Form bewußt würden (sowenig als dem Durchschnittsstadtmenschen); aber die Ausstrahlungen, die sich im Lebensalltag zeigen, stammen aus dieser inneren Haltung. Und diese Verstädterung des Landes und des Landvolkes ist heute schon so weit verbreitet und so tief hineingefressen, daß man schon ein hoffnungsfroher Optimist sein muß, um noch an eine durchgreifende Umkehr glauben zu können. Oder — ein Realist, der hinter die äußeren Erscheinungen und unter die trügerische Decke zu schauen vermag.

Muß es denn so sein, daß diese Erscheinungen nur Ausdruck innerer Haltung sind; können sie nicht auch anders gedeutet werden? Wäre es nicht denkbar, daß viele Landmenschen sich nur deshalb dem Städtischen und der Stadt zuwenden, weil ihnen das Dorf und der Hof nicht das bieten, was sie brauchen? Es ist nun einmal so, daß der Mensch in seiner Freizeit etwas will, was ihn anzieht und was ihn beschäftigt. Er will nach seiner Arbeit „Kurzweil"; er braucht etwas, was verhindert, daß ihm die freien Stunden nicht zur Langeweile werden. Glücklich der Mensch, der in seinen Mußestunden zu sich selbst oder zu den Musen findet; doch der einfache Landmensch unserer Tage versteht es nicht mehr, in sich hinein zu horchen und auf die Stimmen aus der Tiefe zu lauschen. Er weiß aber auch nicht, wo er von außen her Hilfe bekommen soll — es ist im Dorfe nichts da, was ihn angenehm beschäftigen könnte. So entflieht er der Einsamkeit und Langeweile des Hofes und Dorfes und enteilt in die Stadt, ins Kino oder auf den Tanzplatz.



Und noch eins muß beachtet werden. Wir heutigen Kulturmenschen sind bequem geworden; wir nehmen lieber passiv hin, als daß wir selber aktiv sind. Wir drehen lieber am Rundfunkgerät ein Konzert ein, als daß wir selber Hausmusik machen; wir lassen uns lieber etwas vorführen, als daß wir selber etwas tun. Das gilt auch für die Landmenschen. Auch auf dem Dorfe wirkt das gleiche „Trägheitsgesetz"; auch hier muß erst einmal dieser Bequemlichkeitsstandpunkt überwunden werden, wenn wieder Dorfkultur werden soll.

Der Aktivierung der Dorfkultur steht aber noch ein besonderes Hindernis im Weg. Dem Landmenschen fehlt vielfach der Glaube; es fehlt ihm der Glaube an Güte der eigenen Sache. Die Landmenschen haben im Laufe einer langen Entwicklung ihr Selbstbewußtsein verloren; damit haben sie schließlich alles, sogar sich selbst verloren.

Wie war der Bauer ehedem so stolz und selbstbewußt! Wie ging er gerade und aufrecht einher, in seiner Tracht, in seinen schweren Stiefeln, mit seinen selbstsicheren Schritten! Wie klang seine Sprache frei und froh; wie sprach er in seiner Mundart unbekümmert um die Resonanz, die sie etwa in den städtischen Ohren finden könnte! Er war Vollbauer, Bauer aus innerer Berufung und mit erlebter Lebenserfülltheit und -erfüllung. Er schielte nicht nach der Stadt und nach dem Städtischen; seine Welt und sein Werk war ihm Genügen. Seine Welt und sein Werk war ihm sein ein und alles. Er stand mit beiden Füßen auf seinem Grund und Boden; er lebte mit allen Sinnen und allem Sinnen seiner Aufgabe; sein Sinnen und Trachten galt seiner Scholle und seinem Geschlecht; sein Leben war Dienst am Hof, den er — nach altem Glauben — von der Gottheit selbst zum Leben erhalten hatte.

Es ist hier nicht der Ort, aufzuzeigen, wie dieses einst so starke bäuerliche Selbstbewußtsein geschwächt und erstickt wurde. Tatsache ist, daß dieses Selbstbewußtsein immer mehr einem Minderwertigkeitsbewußtsein Platz machte. Der Landmensch fing an sich zu schämen. Er schämte sich seiner Kleidung und Sprache; er schämte sich seines bäuerlichen Aussehens und seiner bäuerlichen Arbeit; er schämte sich seines Hauses und seines Hausrates. Er trachtete danach, dem Städtischen gleichzukommen; er wollte auch wie der Städter sein. So fing er an, sich städtisch zu geben in Kleidung und Sprache, in Hausbau und Hausrat. Und mit der äußeren Lebenshaltung gab er mehr und mehr auch die innerliche Haltung auf — er verlor mehr und mehr das ländliche Lebensgefühl; er verlor mit dem bäuerlichen Selbstgefühl das Bäuerliche selber. Was ländlich ist, galt ihm als minderwertig; zum mindesten als nicht vollwertig. Was städtisch ist, galt als hochwertig und als erstrebenswert. Konnte der Erwachsene nicht mehr zum Stadtmenschen werden, so sollte wenigstens die Jugend nicht mehr mit dem ländlichen Minderwertigkeitsbewußtsein durchs Leben müssen. Die Jugend sollte es von vornherein besser bekommen; sie wurde dem Lande erst entwöhnt und dann — entführt.

Soll es noch einmal anders werden, dann muß erst die ländliche „Atmosphäre" anders werden. Es muß erst wieder ein anderes ländliches Lebensgefühl entstehen; es muß erst wieder im Landmenschen eine andere Selbsteinschätzung Wurzel fassen. Der Landmensch muß wieder Freude am Land und an der Landarbeit finden; er muß wieder stolz werden auf sich und seine Art, auf seine Arbeit und auf seine Berufung, auf sein Werken und auf sein Werk. Er muß wieder so selbstbewußt werden wie seine Ahnen. Sein Selbstbewußtsein muß ihm wieder Nährquell eines Lebensgefühles und einer vollen Lebenserfüllung werden.

Nur in solcher Atmosphäre gedeiht auch wieder eine ländlich-bäuerliche Kultur; nur auf diesem Boden und unter diesem Klima ist das Keimen und Wachsen einer neuen Dorfkultur möglich. Kultur läßt sich nicht von außen und von oben schaffen; sie läßt sich nicht anordnen. Wie jede Kultur Ausfluß eines Seelentums ist, so auch die dörfliche Kultur. Wie Kulturwerke immer zuerst in einem Menschen leben und aus einem Menschen entwachsen, so kann auch bäuerliche Kultur nur aus lebendigem Bauerntum entsteigen. Es ist kein grundsätzlicher Unterschied zwischen den Werken unserer Hochkultur (etwa den Werken eines Beethoven oder Dürer) und den schlichten Werken alter Dorfkultur (etwa einem schönen Bauernschrank oder einem Bauernspruch). Jedes Kulturgut wird in einem Menschen ausgeformt und nimmt von dessen Wesen in sich auf. Deshalb trägt ja auch jedes Kulturgut etwas vom Wesen seines Schöpfers in sich und läßt Rückschlüsse auf ihn und seine Art zu.

Solange es ein echtes selbstgenügsames und selbstsicheres Bauerntum gab, wuchs auch Bauernkultur. Erst als der Bauer sich selbst aufgab, entschwand auch mehr und mehr seine Kultur. Die Neuschöpfung stand still, als der Bauer mit der Geringschätzung seiner Kultur seine Kulturgesinnung und damit seinen Kulturwillen aufgab: Er wollte nichts mehr von einer eigenständigen Dorfkultur wissen; ganz natürlich, daß er jetzt auch nicht mehr Kultur schuf.

Ohne Bauerntum keine Bauernkultur! Wo echtes Bauerntum, da auch Bauernkultur. Sie wächst aus und mit den Menschen. Indem die Menschen ihr echtes Leben leben, schaffen sie auch Kultur. Kultur ist ja nicht nur das Besondere, das neben und außer dem Alltag steht. Kultur umfaßt ja alle Lebensbereiche, auch die Arbeit, auch die Art zu wohnen und sich zu unterhalten. Dorfkultur ist das dörfliche Leben; sie ist Teil der ländlichen Lebensform,

ja sie ist, im letzten Sinn und Begriff, **die ländliche Lebensform selbst.**

„Die Lebensformen **erziehen**, indem sie funktionieren." (E. Krieck.) Es bedarf keiner besonderen Maßnahmen: man braucht nur an der Lebensform teilzuhaben und teilzunehmen, dann vollzieht sich auch ganz von selbst die Erziehung. Man braucht nur mitzuleben, dann wird man auch mitgeformt. So wird auch die Jugend geformt, indem sie an der Lebensform ihrer Welt teilhat und teilnimmt. Freilich wird **die Formung nur dann in Ordnung sein, wenn die Lebensform in Ordnung ist.** In diesem Sinne möchten wir das Krieck'sche Wort so sagen: „Die Lebensformen erziehen, **wenn** sie funktionieren."

Das ist es ja eben: Die ländliche Lebensform ist in Unordnung geraten. Sie gehorcht nicht mehr ihren eigenen Gesetzen; sie ist fremdhörig geworden: sie hört auf die Anrufe der Stadt und auf die Lockungen aus einer anderen Welt. Das Land muß **wieder zu sich selber zurückfinden;** der Landmensch muß wieder auf die Stimmen hören, die aus dem Urgrund seines Wesens heraufklingen. Das Landvolk muß wieder landstolz und landfroh werden. Dann wird die Jugend nicht schon von Kindheit an vom Lande weg- und auf die Stadt hingelenkt werden. Wie die ländliche Jugend ehedem ohne Schule und Lehrer in die bäuerliche Wert- und Kulturwelt hineinwuchs, so wird sie auch heute wieder schon von Haus aus ländliches Werten und Werk kennenlernen. Und wie die Landjugend ehedem ohne jede Schule das bäuerliche Wirtschaften lernte und auch heute noch die Grundlagen des Wirtschaftens auf dem Hofe und nicht in der Schule erwirbt, so verhält es sich auch mit der dorfkulturellen Erziehung. *Es gilt aber auch folgender Satz: Sowenig das Landvolk heute in bezug auf Weltanschauung und Landwirtschaft ohne die Schule auskäme, sowenig kann heute die dorfkulturelle Erziehung ohne die Schule und den Landlehrer ihr Ziel erreichen.*

Wir wollen damit in keiner Weise etwa einer Auffassung das Wort reden, die dem Glauben an die Allmacht der Schulerziehung entstammt; doch werden wir zeigen, daß die Schule für die Erneuerung der Dorfkultur notwendig ist und was sie zu leisten vermag. Wir werden zeigen, daß Hof und Dorf das, was die Dorfschule leistet, *gar nicht* zu leisten vermöchten. Wir müssen *allerdings* von vornherein sagen: Wie auf dem Gebiete der Weltanschauung und Wirtschaft **der Hof die grundlegende Erziehung zu übernehmen hat,** so ist auch auf dem Gebiete der Dorfkultur alles vergeblich, wenn nicht Hof und Dorfgemeinschaft einen tragfähigen Grund gelegt haben.

An der **dorfkulturellen Erziehung** müssen **alle** Stellen teilnehmen, die auch sonst an der Erziehung des Volkes mitwirken. Es müssen alle Einrichtungen der Partei und des Staates in den Dienst dieser Aufgabe gestellt werden: Funk und Film, Buch und Bild, Presse und Propaganda, Ausstellungen und Führungen. Es muß zum mindesten gefordert werden, daß von keiner Seite her irgend etwas geschieht, was das ländliche Selbstbewußtsein und den ländlichen Kulturwillen zu schwächen vermöchte. Wir müssen aber über diese passive Haltung hinaus **eine positive Mitwirkung** verlangen; wir müssen fordern, daß der Sinn für das Ländlich-Bäuerliche in allen Volksgliedern, nicht nur etwa im Landvolk, geweckt und gestärkt wird. Von der Stadt ging die Minderbewertung des Landes und der Landarbeit aus; in der Stadt muß also auch vor allem für eine gerechte Bewertung des Landes und der Landarbeit Sorge getragen werden.

Unser Bemühen um die Erneuerung der Dorfkultur wird freilich **seinen Schwerpunkt in dem Dorf selbst** haben. Hier gilt es, die Menschen für die neue Haltung und für die neuen Aufgaben zu gewinnen und zu erziehen. Die ältere Generation ist vielfach schon verhärtet und nicht mehr beweglich genug, um nochmal umzulernen. Die Jugend jedoch ist noch nicht verbildet; sie ist noch aufnahme- und gestaltungsfähig; ihr gilt deshalb unsere besondere Aufmerksamkeit. *Wer aber die Jugend will, der muß auch die Schule wollen. Schule und Lehrer stellen eine Macht von nicht zu unterschätzendem Einfluß dar; Schule und Lehrer wirken nicht nur auf die Jugend selbst; sie vermögen über die Jugend auch auf die Alten mittelbar einzuwirken.*

Was kann die Schule leisten?

Wir wollen uns im folgenden mit der **Landschule** und ihrem dorfkulturellen Erziehungsauftrag befassen; wir möchten aber doch wenigstens darauf hinweisen, daß **auch die anderen Schulgattungen** zur Mitarbeit aufgerufen sind. Höhere und Hochschule, landwirtschaftliche Berufs- und Fachschulen, auch die übrigen Schulen sollen in ihren Schülern ebenfalls den Sinn für die ländlich-bäuerliche Welt, für ländlich-bäuerliche Kultur und für dörfliches Kulturschaffen wecken und damit die Voraussetzungen für eine gerechte Einschätzung des Landes und der ländlichen Kultur schaffen. Man sage nicht, dies sei nicht nötig und nicht möglich. Es ist nötig, um all die Quellen zu verstopfen, die schon einmal das bäuerliche Selbstbewußtsein anfraßen und wegspülten; es ist möglich, wenn nur die Lehrer der verschiedenen Schulen selbst vom richtigen bodenständigen Geist erfüllt sind; dann werden sie die sich anbietenden Gelegenheiten spüren und die richtigen Worte finden. Geschichte und Erdkunde, Lebenskunde und Lektüre, Rechnen und Naturlehre und andere Fächer bieten Möglichkeiten, Bauernwelt und Bauernwerk zu zeigen und zu zeichnen, sei es mit eigenen Worten, sei es mit den Worten von Dichtern und Denkern, sei es mit der Leuchtkraft von Bildern oder von Zahlen.

Gerade die Technik, die unsere heutige Jugend so mächtig fesselt, kann in städtischen Volks-, Berufs- und Fachschulen so dargestellt werden, daß Sinn und Möglichkeiten ländlicher Technisierung verstanden werden und die Berufswunschbilder auch den ländlichen Lebenskreis umfassen. Im besonderen Maße eignen sich entsprechend ausgewählte Stellen aus dem Schrifttum, den Schülern den rechten Sinn und die richtige Haltung für das Ländlich-Bäuerliche zu vermitteln; wir haben heute viele gute Bauern- und Dorfromane, die diesem Zweck dienstbar gemacht werden können.

In der Landschule hat der Lehrer (nicht zuletzt in engster Zusammenarbeit mit der Hitler-Jugend) zwei Aufgaben zu lösen, wenn er den dorfkulturellen Erziehungsauftrag erfüllen will: Er hat die Dorfjugend entsprechend auszurichten und auszurüsten.

Die Ausrichtung der Landkinder besteht vor allem in der richtigen Haltungserziehung: in den Kindern soll die richtige ländlich-bäuerliche Gesinnung geweckt und genährt werden. Es soll in ihnen der richtige bodenständige Geist entfacht werden. Sie sollen das Land und die Landarbeit richtig verstehen und schätzen lernen. Es sollen ihnen die Werte des Landes und der ländlichen Welt bewußt werden.

Da die Berufswünsche der Jugend, auch der ländlichen, auf die Modeberufe abzielen, muß der Landlehrer immer wieder auf die inneren Qualitäten der Landarbeit hinweisen. Es muß den Landkindern im Laufe der acht Jahre der tiefere Sinn der Landarbeit aufgehen. Landarbeit ist Arbeit in und an der Natur, am Lebendigen; es ist ganzheitliche Arbeit; sie gewährt besondere Freuden, die Freude am Werdenden und Wachsenden. Landarbeit ist von besonderer Bedeutung: das Land ernährt die Stadt — das Bauerntum ist der Nahrungsquell des Volkes. Diese Wahrheiten können den Kindern nicht als Lehrsätze übermittelt werden; sie müssen von den Kindern Stück um Stück erfaßt werden. Wir führen ihnen die Leistungszahlen, auch in Schaulinien, vor: unser Dorf liefert soundso viel Korn, Kartoffel, Eier, Milch usw. in die Stadt; davon leben soundso viele Menschen; also dürfen wir sagen: das Land ernährt die Stadt. Damit wird in den Kindern das rechte bäuerliche Selbstbewußtsein lebendig werden. Sie sollen die Eigenart und den Eigenwert erfassen lernen, die in Bauernwelt und Bauernwerk verkörpert sind. Haben sie aber erst einmal die Schönheit und die Bedeutung der ländlich-bäuerlichen Welt erkannt, dann werden sie diese auch schätzen und lieben. Man muß ihnen auch die eigenartigen Reize der ländlichen Natur und der dörflichen Kultur erschließen. Sie sollen sehen, wie der Mensch diese Schönheit zu gestalten und auszugestalten vermag. Sowohl das Landschaftsbild wie auch das Dorfbild kann vom Menschen geformt werden; hier wie dort kann guter Sinn verderben und verschandeln. Ländliche Bauweise sowohl wie ländlicher Hausrat sind Zeugen früheren ländlichen Kulturwillens; in Tracht und Schmuckstück, in Sitte und Brauch, in Hauszeichen und Bauernsprüchen kommt die schöpferische Kraft des alten Bauerntums zum Ausdruck.

Die Hinführung und Einführung der Landkinder in die Dorfkultur läßt sich nicht stundenplanmäßig und mit einigen eingeschobenen Themen durchführen. Der ganze Unterricht muß vom Gedanken der dorfkulturellen Erziehung durchdrungen sein. Jede sich bietende Gelegenheit muß dafür herangezogen werden. Gelegentliche, aber häufige Hinweise wirken mehr als eigens angesetzte Stunden, wenn diese nicht von einer grundsätzlichen Gesamthaltung getragen sind.

Dabei darf diese dorfkulturelle Arbeit nicht aufdringlich erfolgen; es darf nicht ein Zerreden und Anpredigen Platz greifen. Wenn immer, so gilt besonders auf dem Gebiete der ländlichen Erziehung das Dichterwort: „Man merkt die Absicht und wird verstimmt." Wenn in den Kindern der Gedanke aufsteigt: man will uns „für das Land gewinnen", man macht hier „in Kampf gegen Landflucht" — dann ist alle Wirkung unterbunden. Das ist eben die Kunst des echten Landlehrers, daß er wirkt, ohne daß man dies Wirken merkt.

In den verschiedensten Formen und mit mannigfaltigen Mitteln muß die kulturelle Ausrichtung der ländlichen Schuljugend vor sich gehen. Bald sind es nur kurze Hinweise, bald längere Ausführungen; bald ist es ein Unterrichtsgespräch, bald der Vortrag des Lehrers; bald sind es des Lehrers eigene Worte, bald läßt der Lehrer den Dichter sprechen; bald ist es eine Schülerfrage, bald ist es ein Appell des Lehrers; bald ist es ein Bild, bald ein Film, bald eine Schallplatte, bald eine Rundfunksendung; bald ist es ein Unterrichtsgang, bald eine Lehrwanderung; bald ist es eine Hofbegehung, bald ein Gang ins Museum oder in eine Ausstellung — immer aber ist es das gleiche Ziel, das wir verfolgen: wir wollen in den Kindern die richtige Kulturgesinnung und einen starken Kulturwillen erzeugen. Die Kinder sollen Gefallen und Freude an ländlich-dörflicher Kultur gewinnen; diese Freude an ländlich-dörflicher Kultur soll in den Kindern jene innere Unruhe hervorrufen, die immer Voraussetzung kulturellen Schaffens ist: Ruhe wird erst dann, wenn das in der Seele Drängende Form und Ausdruck gefunden hat.

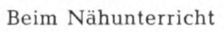
Besonders wirkungsvoll ist es, wenn Bild und Gegenbild einander gegenübergestellt werden. Dies gilt nicht nur für wirkliche Bilder, sondern auch für die Betrachtung der Wirklichkeit selber. Man kann das schöne und das verschandelte Bauernhaus sowohl im Bild als auch in der Wirklichkeit einander gegenüberstellen; man kann den Kindern sowohl im Bilde wie in



In der Dorfschule



Das Heimatdorf in der Zeichenstunde

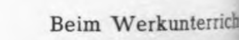


Beim Nähunterricht





Im Schulgarten



Beim Werkunterricht



Aus der unmittelbaren Berührung mit der Landarbeit ergibt sich für den Schulunterricht die Möglichkeit anschaulicher und lebensnaher Gestaltung aller Schulfächer, die ihre erzieherische Wirkung nicht verfehlen wird; denn auf diese Weise wird den Schülern die Erkenntnis, nicht für die Schule, sondern fürs Leben zu lernen, zu einer eindringlichen Selbstverständlichkeit



Mit frohem Gesang zum Unterricht in der freien Natur. — Tauziehen einmal ohne Tau

der Wirklichkeit zwei Zäune vorführen, einen echten dörflichen Staketenzaun und einen „modernen" Betondrahtzaun. Das neuzeitliche Schrifttum bietet uns für solche kulturelle Schulung gutes Material; es sei nur erinnert an: A. Seifert, „Im Zeitalter des Lebendigen" (Müllersche Verlagsbuchhandlung, Planegg vor München); Schoneweg, „Willst du deinen Bauernhof verschandeln?" (Bielefeld 1936). Man mache nur einmal mit Landkindern einen Versuch und führe ihnen unverfälschte und verschandelte Beispiele ländlicher Gebiete vor; man wird über ihren sicheren Geschmack staunen; mindestens wird man sich überzeugen, wie leicht sie zum Sinn für das Echte und Gewachsene zu erziehen sind.

Als Gebiete der dorfkulturellen Ausrichtung kommen alle Gebiete des ländlichen Lebens in Frage. Wir erschließen den Landkindern den Sinn für die Schönheiten der heimatlichen Landschaft und die Reize des eigenen Dorfes, für die Schönheiten des Bauernhauses und des Bauernhausrates, für die Eigenart und den Eigenwert der ländlichen Arbeit und die Möglichkeiten ländlicher Freizeitgestaltung. Wir schärfen ihren Blick für das Bodenständige und Gewachsene und entwickeln ihren kritischen Sinn für das Eingeführte und Aufgeklebte. Wir zeigen ihnen die groben und die feineren Formen der Verschandelung im Landschafts- und Dorfbild, in Hausbau und Wohnungseinrichtung, in Gartenanlage und Garteneinfriedung (kitschige schubkarrenfahrende Zwerge u. ä.).

Ein Gebiet besonderer Betreuung ist uns der dörfliche Feierabend. Man spricht heute so viel von Freizeitgestaltung und in gewisser Hinsicht mit Recht. Wie ganz anders lagen die Dinge beim alten Feierabend. Hier bedurfte es keiner Programme und Organisationen. Feierabend war zunächst nur ein Aufhören der Arbeit. Feiern hieß: nach vollbrachtem Werk die Hände in den Schoß legen, sich bequem auf die Bank vor das Haus setzen und einfach nichts tun. Damit war die einzige Voraussetzung gegeben, daß das Feiern beginnen konnte, nämlich das Feiern der Seele. Jetzt konnte die Seele zu sprechen beginnen; jetzt war jene Stille, die sein muß, wenn man die Seele sprechen hören will. Der Dichter hat recht, wenn er sagt: „Spricht die Seele, ach, dann spricht die Seele nicht mehr." Formt die Seele Worte, gibt ihnen der Kehlkopf Ton, dann übertönt dies Sprechen schon das leise Sprechen der Seele. Und das leise Sprechen der Seele war es auch, das so manchem Bauernmenschen zum Werk gedieh. In diesem Sprechen der Seele formte sich manch Gedanke, der dann in einem Sinnspruch, in einem Vers oder Lied Ausdruck fand. Feierabend ist nicht lautes Vergnügen und geräuschvolle Lustbarkeit; Feierabend ist Zusichfinden und Zusichkommen; Feierabend kann auch Gemeinschaft sein und Zwiesprache, die nicht wortreich sein muß. Wir kennen alle jene Bauernart, daß zwei Nachbarn zum Feierabend zusammensitzen und nichts sprechen und dann auseinandergehen mit dem Gefühl, sich schön unterhalten zu haben. Vom alten Feierabendgeist soll die Jugend auch in der Schule erfahren; sie soll hören, wie man früher einmal nach der Arbeit auf dem Hof und im Dorfe blieb und in der Gemeinschaft des Hofes und des Dorfes Feierabend hielt. Man ließ sich nicht unterhalten, indem man bloß zuhörte und zuschaute, man unterhielt sich selber, indem man sang und spielte und tanzte.

Die vielen Stunden und Abende, die man auf dem Hofe und im Dorfe zur Freizeit blieb, gaben Muße, zu schulen und zu üben, zu werken und zu basteln, zu sinnen und zu planen. Man erwarb sich so das, was man dann zu Fest und Feier brauchte an Lied und Spiel, Tanz und Reigen. Und vertrieb sich damit die Zeit, und zu Langeweile fehlte die Zeit.

Wir sehen also, wie wichtig es ist, die Landjugend ans Land zu gewöhnen und sie in ihrer Freizeit fürs Dorf zu gewinnen. Hierbei erwächst neben der Landschule der Hitler-Jugend eine besonders wichtige Aufgabe. Dabei ist es schwer zu sagen: muß die Jugend erst ans Dorf gebunden werden, damit sie Zeit hat, sich dorfkulturell zu betätigen; oder: muß erst Dorfkultur werden, damit die Jugend gern im Dorfe bleibt? Eines geht eben mit dem anderen. Jedenfalls aber kann Dorfkultur nicht werden, wenn die Landmenschen und vor allem die heranwachsende Jugend jede freie Stunde in der Stadt verbringen. Deshalb ist es so ungemein wichtig, daß die Schule alles aufbietet, in der Dorfjugend den Sinn für das Land und die Dorfkultur frühzeitig zu wecken und zu stärken, und daß in der Jugend schon der Wille zu eigener kultureller Betätigung erwacht.

Diese kulturelle Betätigung kann schon in der Schule selbst erfolgen. Die Kinder werden mit der Gestaltung des schulischen Lebensraumes befaßt; besonders die Mädchen können dabei mitwirken. Auch die amtlichen Richtlinien fordern im Lehrgebiet „Hauswerk" die Pflege der Dinge, die den Alltag verschönern. So wollen wir auch unseren Schulraum verschönern: durch einen entsprechenden Wandschmuck, durch Spruchbänder, durch Blumenstöcke und Schnittblumen. Wir wollen auch ein schulisches Brauchtum pflegen; so können wir eine Ehrentafel unserer dörflichen Gefallenen anbringen und diese an bestimmten Gedenktagen durch Blumen oder Lichter schmücken. Auf diese und ähnliche Weise lernen die Kinder praktisch, wie man ein Heim gestaltet und was es bedeutet, wenn man die Bäuerin zur Gestalterin des Heimes erziehen will. Durch entsprechend gestaltete Stunden lernen die Schüler, besonders auch die Mädchen, wie man Geselligkeit pflegt und was häusliche Lebenskultur bedeutet.

Auch über die Schulstube hinaus wirkt die Landschule; sie läßt die Dorfgemeinschaft

an ihren Feiern teilnehmen. Sie gliedert sich aber auch in das dörfliche Feierleben ein und nimmt daran aktiven Anteil: die Kinder bilden Gruppen beim Erntefest, sie machen durch Reigen und Volkstänze mit; sie singen Lieder und können vielleicht gar mit einem Puppen- oder Laienspiel aufwarten.

Mit diesem kulturellen Tun wirkt die Schule stärker als durch die bloße Lehre; freilich setzt solch kulturelles Tun eine entsprechende Schulung voraus. So darf sich die Landschule mit der kulturellen Ausrichtung der Jugend nicht begnügen; sie muß die Kinder auch entsprechend ausrüsten.

Die kulturelle Ausrüstung der Landkinder geht mit der kulturellen Ausrichtung Hand in Hand. Sie ist ebenso wichtig wie die Haltungserziehung: der gute Wille allein tut es nicht; zum Kennen muß das Können treten. Der Kulturwille muß mit der Kulturfähigkeit gepaart sein. Was nützt es, wenn die künftigen Landmenschen sich kulturell betätigen möchten, aber nichts fertigbringen. Es ist gut, wenn die Landschule in den Kindern die rechte Kulturgesinnung entfacht; wenn in ihnen die Freude am Echten und Gewachsenen lebendig geworden ist. Es müssen aber auch die Voraussetzungen zu ihrer Betätigung geschaffen werden.

Diese Voraussetzungen lassen sich zweiteilen: die Jugend muß einen gewissen Schatz von Kulturgütern mit ins Leben hinausbringen; sie muß ferner gewisse Fähigkeiten besitzen, um sich später einmal kulturell betätigen zu können.

Man kann geradezu von einem kulturellen „Repertoire" sprechen, das immer wieder verwendbar ist. Wenn im Bedarfsfall jedesmal von vorne angefangen werden muß, wenn nie aus dem Stegreif gestaltet werden kann, dann wird das dörfliche Kulturleben armselig bleiben. Die heutige Schule muß ihren dörflichen Kindern einen Schatz von Gedichten (vor allem auch mundartlichen, und zwar ernsten und heiteren) und von Liedern mitgeben. Die Kinder müssen in der Schule Reigen und Tänze lernen, und zwar volkhafte Reigen und Volkstänze. Sie müssen in ihrer Schulzeit spielen und Spiele gelernt haben. Wollen wir wieder eine „höfische" und dörfliche Geselligkeit, dann muß das Landvolk auch spielen können. Scherz und Schabernack, Scharade und Rätsel, Schatten- und Puppenspiel haben den alten Feierabend verschönt; warum sollen sie dies nicht auch heute wieder können? Wir schaffen uns doch auch in der Stadt an den langen Wintersonntagnachmittagen solche Geselligkeit; wir brauchen nicht in Wirtschaft und Kino zu fliehen; warum sollten Landvolk und Landjugend an den Sonntagnachmittagen immer in die Stadt flüchten müssen, wenn sie sich unterhalten wollen.

Besonders kurzweilig wird die Freizeit der Landjugend werden, wenn sie wieder selber gestalten kann. Dieses Gestalten muß auch einmal gelernt werden. Schon immer haben landfrohe Landlehrer mit ihren Kindern gesungen und gespielt. Wenn ihnen passende Spiele nicht zur Verfügung standen, haben sie selbst kleine Spiele gemacht. So manches Lesestück enthält schon so viel Dialog, daß es nur eines kleinen Ausbaues bedarf und schon ist ein Spiel geworden. Auch Märchen können leicht spielfertig gemacht werden, wenn man nur einiges Geschick dazu hat. Und dann haben wir ja unsere Kinder. Man glaubt gar nicht, wie ansprechend Stegreifspiele sein können, wenn nur erst einmal die erste Scheu überwunden ist. Auch gekaufte Spiele bedürfen nicht selten der Umarbeitung und Umgestaltung; man muß sie den eigenen Verhältnissen anpassen, der Spielfähigkeit der Kinder, den „Bühnen- und Kostümierungsverhältnissen." Da und dort und dann und wann können wir auch kleine schulische und dörfliche Vorkommnisse und Ereignisse zu Spielen gestalten — immer unter Heranziehung der Gestaltungsfähigkeit der Kinder.

Wie auf den Gebieten des Volksspiels der Grundsatz gelten muß: vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichten zum Schweren, so auch auf den anderen Gebieten dorfkultureller Betätigung. Wir wollen überall bei den Elementen beginnen. Man kann auch hier nicht ernten, wenn man nicht gesät hat. So sollen die Kinder in der Schule die Elemente des Tanzens und der Volksmusik lernen. Wir üben mit ihnen in der Schule die ersten Schritte und Griffe. In einer Dorfschule des Pinzgaues habe ich hier Vorbildliches gesehen: in der Schule wird mit den Kindern Volkstanz um Volkstanz „erarbeitet", die einzelnen Schritte, die einzelnen Figuren, der ganze Tanz; es wird einzeln und in Gruppen geübt, mit viel Eifer und Freude. Die Musik liefern größere Kinder; auch dieses Musizieren wird mit den Anfangsgründen begonnen. Wir finden Blockflöte, Hackbrett, Zither, Mund- und Zugharmonika. Daß das Singen vom einstimmigen über das zweistimmige zum dreistimmigen Lied gelernt wird, daß mit dem Baß des Lehrers daraus der vierstimmige Chor wird, ist heute schon in vielen Schulen Lehrgrundsatz geworden. Und daß der Kanon das beste Mittel ist, die Kinder für das mehrstimmige Chorlied einzuschulen, gehört auch schon zum Gemeingut musikalischer Bildung.

Wir wollen beim Thema der dorfkulturellen Ausrüstung der Landjugend auch an all die Elementartechniken denken, die für ein tüchtiges Kulturschaffen unerläßlich sind. Es seien genannt: Sprechen, Lesen, Schreiben von Zierschrift, Erzählen, Zeichnen, Malen, Werken, Basteln. Es sei auch auf die Schulung der Ausdrucksfähigkeit durch Mimik und Pantomimik hingewiesen. Wenn man nur die Gelegenheiten wahrnimmt, sie bieten sich ungesucht an. Wir müssen in der Schule ungewohnte Ausdrücke erklären; dies kann vielfach am schnellsten erfolgen, wenn wir die Dinge spielen lassen.

Am Beispiel: Mache ein Gesicht, wie wenn du in einen sauren Apfel beißt! Mache ein Gesicht, wie wenn du einen feinen Kuchen ißt! Mache vor, wie jemand hinkt, humpelt, torkelt, schleicht, schreitet. Das letztgenannte Beispiel beweist, daß sich Mimik und Pantomimik nicht trennen lassen: man kann nicht mit lächelnder Miene schreiten; zum Schreiten gehört ein feierlich-ernster Gesichtsausdruck. Dann lassen wir einmal — etwa in Stil- und Gestaltungsübungen im Aufsatz — zuerst mimisch oder pantomimisch ausdrücken und die Kinder müssen das bezeichnende Wort suchen. Solche Übungen sind so recht eine Vorschule des Laienspiels; denn hier muß ja der Spieler durch Mienenspiel und Bewegung darstellen, nicht nur durch das gesprochene Wort.

Die kulturelle Ausrüstung der Landjugend erstreckt sich, wenn auch nur teilweise, auch auf größere Gebiete künftiger kultureller Betätigung, auf das Büchereiwesen und auf das Dorfbuch. Wir lassen die Schüler an der Verwaltung der Schülerbücherei mitarbeiten, und zwar bei der Bücherausgabe und bei der Einrichtung der Bücherei: sie können den Leihverkehr übernehmen, sie können auch bei der Verzettelung und der Anlage der Kartei mitwirken. Ähnlich lassen sich größere Schüler zu manchen Arbeiten für das Dorfbuch heranziehen: wir können ihnen Sammelaufgaben stellen, die sie zusammen mit den Angehörigen lösen; wir können ihnen manche Schreib-, Zeichen- und Malaufgabe übertragen (z. B. Abschriften und Reinschriften, Zeichnen von Kurven, Malen von Zierleisten u. ä.).

Daß wir die Kinder in kulturellem Tun schulen, indem wir sie weitgehend zur schulischen Raumgestaltung, ferner zur Fest- und Feiergestaltung heranziehen, wurde oben schon gesagt. Wir können die Kinder weiterhin anregen und anhalten, an der Gestaltung und Erhaltung des Dorf- und Landschaftsbildes mitzuwirken. Mindestens können sie an der Entrümpelung mitarbeiten; sie müssen ihren Ehrgeiz darein setzen, daß aus ihrem Dorf und dessen Umgebung alles Häßliche entschwindet. Wir kennen aus Berichten von Landlehrern schöne Beispiele, wie die Landjugend zu Gruppen und unter Kommandos zusammengefaßt auszieht, um in Winkeln und auf Plätzen, auf Wegen und aus Bächen altes Gerümpel und gedankenlos weggeworfenen Abfall zu sammeln, und damit den Anfang zum schönen Dorf- und Landschaftsbild macht. Die Anlage von Wegen und Plätzen, das Pflanzen von Baum und Strauch, die Herstellung von Bänken und Tischen an Punkten, die zum verweilenden Schauen einladen, wird nur in seltenen Fällen von Schule und Schülern gemacht werden können; höchstens von der reiferen Jugend.

Damit stoßen wir auf das dunkelste Kapitel dörflichen Kulturlebens, nämlich: Wie kann die schulentlassene Dorfjugend zwischen Schulentlassung und Arbeits- bzw. Militärdienst an Dorf und Hof gefesselt und für eine dorfständige Freizeitgestaltung gewonnen werden? Dieses Problem ist nicht einfach zu lösen. Es muß aber angegriffen werden, wenn mit der dörflichen Kulturerneuerung ernst werden soll. Wir müssen die Jugend für das Dorf gewinnen; wir müssen dafür sorgen, daß sie nicht stadtsüchtig wird; ist sie das, dann wird sie bestimmt landflüchtig. Das Ziel sehen wir klar: das Leben auf dem Dorf muß lebenswert sein; auch die Freizeit muß so sein, daß man auf dem Hofe und im Dorf Befriedigung finden kann. Dazu muß die Freizeit ausgefüllt sein, und zwar so, daß sie kurzweilig ist und Langeweile schon gar nicht aufkommen kann. Die Jugend muß beschäftigt sein; sie muß etwas zu tun haben, was sie interessiert und reizt; es muß etwas los sein. Was die Schule begonnen hat, muß weitergeführt werden. Hierbei ist wiederum die HJ. der beste Bundesgenosse. Berichte aus manchen Dörfern zeigen, daß die Jugend daheim bleibt, wenn sie beschäftigt ist. Die Freizeit läßt sich ausfüllen mit Singen und Musizieren, mit Sport und Spiel, mit Tanz und Laienspiel, mit Puppen- und Schattenspiel, mit Basteln und Werken. Mädchen lassen sich zusammenhalten in Handarbeitskreisen, in denen auch erzählt und vorgelesen wird. Wer soll sich der Jugend annehmen? Es ist in den meisten Fällen auch wieder der Landlehrer. Junge Lehrer und Lehrerinnen bringen immer wieder Idealismus genug auf, um ihre Freizeit der Betreuung der Dorfjugend zu opfern. Doch muß wiederholt darauf hingewiesen werden, daß auch der Lehrer hin und wieder eine Freizeit, seine Freizeit haben muß, in der er die Stadt aufsucht oder für sich wandert; denn wenn er mit der Jugend wandert oder sie in die Stadt führt, ist er wieder im Dienst.

Schließlich muß ja auch gesagt werden, daß der Landlehrer noch eine Fülle anderer kultureller Aufgaben zu erfüllen hat, die vielfach nur von ihm geleistet werden können. Es sei nur mit einem Wort auf einige hingewiesen: Dorfbücherei und Dorfbuch, dörfliche Gesang- und Musikpflege, Heimat- und Naturschutz, Heimatbild und Heimatfilm, Mitarbeit in der Gestaltung des Landschafts- und Dorfbildes sowie der ländlichen Feste und Feiern, Beratung in Fragen der Wohn- und Gartenkultur u. a. Vielfältig sind die Aufgaben, die der Dorfschule und dem Landlehrer zugedacht sind; groß ist die Verantwortung; schön aber ist auch die Mitarbeit. Nicht alle Lehrer sind heute dieser Aufgabe gewachsen; es muß jedoch Ziel einer volks- und landverbundenen Staatsführung sein, Lehrer aufs Dorf zu führen, die landfroh und landtreu und landtüchtig zugleich sind.

KARL SEILER:

Landlehrer und Umquartierung

Es gibt wenig Berufe im Reich — den Bauern vielleicht ausgenommen —, die eine so große Anzahl verschiedener Fähigkeiten verlangen und eine solche Fülle verschiedener Pflichten in sich vereinigen wie der des Landlehrers. Neben die Tätigkeit, die seiner Stellung den Namen gibt, die Führung des Unterrichts für die Landjugend, und neben die allgemeine Kulturpflege des Dorfes, die ihm selbstverständlich obliegt, treten unendlich viele kleine und große Verpflichtungen, besonders in Richtung auf die Überwachung und Betreuung der schulpflichtigen Jugend innerhalb des Schulsprengels und in Richtung auf die verschiedensten Sammelaktionen aller Art. Außerdem hat der Lehrer der Landgemeinde für die NSV., für die Hitler-Jugend-Führung, BDM.-Führung, für Parteiorganisationen, für den Reichsluftschutzbund usw. zeitraubende und verantwortliche Arbeiten zu übernehmen, die er nicht ablehnen kann, einfach deswegen, weil häufig niemand in der Gemeinde sonst in der Lage ist, sie auszuführen. Außerdem ist der Lehrer des Landes in vielen Fragen der Lebenssicherung — von der Gesundheitsbetreuung bis zur Vermögensrettung und der Steuererklärung, schließlich auch in Gerichtssachen — von jeher Berater und Helfer der Landbewohner, der, wenn er schon nicht endgültig selber den Weg weisen kann, wenigstens anzugeben hat, wohin sich der Hilfesuchende wenden muß. Kurz, es wäre unmöglich, hier alle die möglichen und nötigen Tätigkeiten des Landlehrers aufzuzählen, schon deshalb, weil sich täglich neue, unabweisbare Verpflichtungen den alten beigesellen.

Auch der Krieg hat dem Landlehrer neue Belastungen in Fülle gebracht. Besonders einschneidend ist für den Landlehrer die durch den Bombenterror der Feinde verursachte und notwendig gemachte Umquartierung der Stadtbevölkerung auf das Land.

Bisher nämlich hatte der Landlehrer für alle seine Tätigkeiten dadurch festen Boden unter den Füßen, weil er mit einer verhältnismäßig kleinen, sich fast nicht verändernden Zahl von Familien rechnen konnte, die er einzeln genau kannte oder wenigstens kennenlernte im Lauf der Jahre seiner Tätigkeit am Ort. Nur diese genaue Kenntnis aller Einzelbedürfnisse und Einzelnöte in den Landfamilien hat ihm die Möglichkeit gegeben, verhältnismäßig rasch Hilfevorschläge und Rat in allen Richtungen zu geben, ohne im einzelnen jeweils sehr viel Zeit zu benötigen. Abgesehen von den Sterbefällen und Geburten ändert sich ja die Landbevölkerung verhältnismäßig wenig. Die Fluktuation der Bevölkerung ist auf dem Lande ausgesprochen gering. Das hat seine Auswirkungen bis in die tägliche Unterrichtstätigkeit hinein; denn auch die Besetzung der Klassen ändert sich von der ersten bis zur letzten, abgesehen von den seltenen Sterbefällen, fast gar nicht. Man kennt die Schüler und ihre Leistungsfähigkeit genau, ja man weiß sogar im allgemeinen, was man von den Kindern einer Familie zu erwarten hat, noch ehe sie in die Schule eingetreten sind. Im allgemeinen kann man als Landlehrer Schwierigkeiten im Kenntniserwerb genau so vorhersehen wie Schwierigkeiten in der Disziplin und im Anschluß an die Schulgemeinschaft. Da man die Geschwister entweder gleichzeitig in der Schule zu betreuen hat oder sie wenigstens vor kurzer Zeit betreut hat, gliedern sich die Schüler nach Familiengruppen auf; sogar die weiteren Familienzusammenhänge — der Sippen- und Vetternschaft — sind für den Landlehrer, der einen Blick für diese Zusammenhänge gewonnen hat, voll von Bedeutung und erleichtern den Entschluß für Maßnahmen aller Art. Besonders aber entsteht gerade in der Landschule leichter als irgendwo ein wirkliches Zusammengehörigkeitsbewußtsein zwischen Schülern und Lehrer, da eine Veränderung des Bestandes nur in geringem Maß, in häufigen Fällen gar nicht, eintritt.

Die Umquartierung hat für die Landschule diese Verhältnisse vollständig verändert. Die Geschlossenheit der Schulgemeinschaft ist durch das Hereinströmen von Stadtkindern zunächst einmal gesprengt. Nach allen Seiten hin entstehen Spannungen in sittlicher, in unterrichtlicher Beziehung, aber auch in Richtung auf den Gemeinschaftszusammenhang.

Besonders erschwert ist diese Schularbeit auf dem Lande gegenwärtig dadurch, daß die Stadtfamilien häufig nicht auf die Dauer an einem Ort bleiben, sondern den Aufenthaltsort wechseln, sei es, daß sie näher an ihre Heimatgemeinde heranziehen, sei es, daß sie aus irgendwelchen gesundheitlichen oder anderen Gründen eine Umquartierung von einer Landgemeinde in eine andere nachträglich erreichen, sei es, daß die Kinder mit ihren Eltern vorübergehend wieder in die Heimatgemeinde zurückkehren. Überall dort, wo die Familien monate- oder gar jahre-

lang in einer Gemeinde sich aufhalten, werden sie mit ihren Kindern heimisch, und damit kann auch der Landlehrer wirkliche Familienkenntnis von ihnen erwerben wie von seinen landgebürtigen Familien. Unregelmäßigkeit des Schulbesuchs freilich wird bei den umquartierten Familien immer größer sein, schon deswegen, weil die Stadtgebürtigen den weiten, oft aufgeweichten Wegen bei Sturm, Regen und Schnee gegenüber empfindlicher sind als die Landbewohner und weil immer wieder eine Reise in die Heimat nötig ist; das letzte besonders dann, wenn die Entsendestadt verhältnismäßig nahe am Umquartierungsort liegt.

Die Schulklassen sind durch die Umquartierung natürlich größtenteils überfüllt worden. Es gibt Schulen, in denen nicht nur zweifacher, sondern dreifacher Unterricht in den Jahrgängen und Schulklassen gehalten werden muß, einfach deswegen, weil die Schulzimmer die Zahl der Schüler nicht aufnehmen können. Dadurch wird die Schularbeit für den Lehrer nicht nur verlängert, sondern auch erschwert, weil für den einzelnen Klassenzug nur eine begrenzte Schulzeit übrigbleibt und infolgedessen in den Unterrichtsstunden angespannter, gehetzter gearbeitet werden muß. Überhaupt bringt die Umquartierung, die Kinder verschiedenster deutscher Gaue mit verschiedensten Schulverhältnissen in eine Klasse zusammenführt, natürlich für den Lehrer immer neue, ungeahnte Schwierigkeiten. Dazu kommt, daß die Schwierigkeit der Beschaffung von Lernmitteln, von Heften, Bleistiften, Buntstiften, aber auch von Schiefertafeln, die Möglichkeiten der Stillarbeit und damit die Möglichkeiten der individuellen Führung der einzelnen Gruppen sehr begrenzt.

Die Beschaffung von Lernmitteln für die Klassen macht immer wieder große Mühe, mehr Mühe natürlich, wenn es für mehr Kinder geschehen soll. Diese Beschaffung ist bei den heutigen Verhältnissen fast ganz dem Lehrer zugefallen. Dazu sind viele Schreibereien, Radfahrten zum nächsten Markt, Bahnfahrten in die nächste Stadt nötig. Besonders erschwert wird der Unterricht für den Lehrer, wenn, wie das häufig der Fall ist, zwischen den einzelnen Unterrichtsabschnitten von je zwei bis drei Stunden ein kilometerweiter, manchmal sogar stundenweiter Marsch ins Nachbardorf liegt. Daß die zur Klassen- und Schulführung nötigen Schreibarbeiten durch die Umquartierung nicht nur z. T. auf das Doppelte angestiegen, sondern auch durch den häufigen Wechsel erschwert und manchmal in der Art vervielfacht worden sind, führt auch zu einer oft großen Mehrbelastung des Lehrers. Manche Nachtstunde muß zur Erledigung dieser Arbeiten verwendet werden.

Eine ganz besondere Aufgabe ist es für den Lehrer, dafür zu sorgen, daß die gänzlich andere Haltung der Stadtbewohner und Stadtkinder innerhalb der Gemeinde den Kulturzusammenhang nicht zerstört. Andere Bedürfnisse, andere Wünsche, andere Vorstellungen von Anstand und Sitte, andere Formen der Gemeinschaftsverbundenheit, ja auch ein ganz anderer Rhythmus des Lebens kommt hier herein. Es droht hier die Verstädterung und die Landfluchtbereitschaft ganz plötzlich den Zusammenhalt des Landvolkes zu zerstören.

Die Städter und Stadtkinder machen gar kein Hehl daraus, daß sie die Lebensweise auf dem Lande, Wohnung, Kleidung, Sitten, aber auch die Einkünfte und die Mühsal der täglichen Arbeit geringschätzen, daß sie den Mangel an Vergnügungsstätten, den Mangel an künstlichem Licht sehr schwer empfinden und daß sie alle Menschen, die diesen Mangel gar nicht sehen, wie die Landbewohner, schon deswegen für zurückgeblieben und unentwickelt und ausgeschlossen von allen „höheren Genüssen der Kultur" ansehen.

Die Landbewohner und besonders die Landkinder kennen wenig Verhältnisse, die sich von ihren heimischen unterscheiden. Sie sind nicht so abgestumpft durch alle möglichen Reize wie die Stadtjugend; um so gefährlicher wirken solche Reden und solche Phantasien von der „goldenen Stadt". Hier zeigt sich nun, ob der Landlehrer schon vor der Umquartierung die richtige geistige Grundlage im Dorf gewonnen hat. Es ist gar nicht so schwer, in den Dorfbewohnern den Stolz auf das Althergebrachte, die Freude an den einfachen ländlichen Verhältnissen in Sitte, Zusammenleben und Lebensgestaltung wiederherzustellen. Ist das einmal geschehen, ist die Gemeinschaft der Schulklasse und die Gemeinschaft der Dorffamilien wieder zum bewußten Träger eines kulturlichen Zusammenlebens geworden — und dazu kann und muß der Landlehrer Wesentliches beitragen —, dann kann auch eine gewaltsame Störung wie die Umquartierung der Stadtbewohner auf das Land das Zusammenleben, die Gemeinschafts- und Bodenfestigkeit der Dörfler nicht so ohne weiteres untergraben.

Ja, im Gegenteil, die Mehrzahl der Städter, die sich nach Tagen, mindestens aber nach Wochen, schon nach der Stadt unwiderstehlich zurücksehnt, kann, wenn sie richtig in die Feinheiten und in die Tiefe der ländlichen Gemeinschaft eingebaut wird — das geschieht besonders dadurch, daß man sie langsam immer mehr zur Hilfe heranzieht —, den beruhigenden und gesundenden Einfluß solchen ländlichen Lebens kennenlernen. Wie oft hören wir von den Umquartierten, wie sie in den Dörfern heimisch geworden sind, wie sie sich befreundet haben mit ihren Bauern und Handwerkern, in deren Häusern sie untergebracht oder deren Nachbarn sie geworden sind. Wir hören, wie sie helfen, besonders in den Zeiten großer Arbeitsanspannung im Frühjahr und im Herbst bei der Ernte, und wie sie sich gar nicht mehr vorstellen können, wie sie in der Stadt, losgelöst von der

natürlichen Selbstverständlichkeit des Lebens auf dem Lande, wieder leben sollen. Wenn solches glückliches Einpassen der Umquartierten gelungen ist, dann ist meistens ein geschickter Landlehrer beteiligt, der die Vermittlung zwischen ländlichem und städtischem Denken leistet.

Eine sehr wichtige Aufgabe des Landlehrers ist es, den Städter, der auf dem Lande zunächst durch die Wortkargheit und rastlose Arbeitsverbundenheit der Landbewohner abgeschreckt ist, zum Verständnis des ländlichen Verhaltens und ländlichen Fühlens zu führen. Dabei hilft dem Landlehrer, wenn er ganz bewußt vorher die Dorfkultur von innen her erfaßt und gestärkt hat, wenn er, der häufig als Fremder von außen in das Dorf hereingekommen ist, oft selbst aus der Stadt stammt, den Weg zum Herzen und zum Denken der Landbewohner mit Eifer und mit Freude vorher selbst gegangen ist; dann ist er auch imstande, den umquartierten Städtern diesen Weg, den er kennt, vorsichtig zu zeigen.

Dazu muß der Landlehrer sich freilich auch in die seelische Lage des umquartierten Städters hineindenken. Heute bringt weithin die Umquartierung für die Stadtmenschen eine große seelische Belastung. Das Heimweh nach den häufigen, starken seelischen Erregungen, nach der Möglichkeit, in großen Kreisen anerkannte Leistungen hervorzubringen, und nach Menschen, die weltoffen, leicht aufwühlbar und voll offen sich äußernder Teilnahme sind, ergreift einen Städter nach dem anderen und verführt ihn dazu, nach Wegen zu suchen, wieder in eine Stadt oder wenigstens wieder unter Städter zu kommen.

Zunächst muß der Städter den Eindruck gewinnen, als wären die Landbewohner stumpf, teilnahmslos und hartherzig. Der Städter steht wie vor einer Mauer. Er läßt sich — wohl um diese Mauer zu durchbrechen — dazu hinreißen, allzusehr zu klagen und sein Heimweh allzusehr nach außen zu zeigen. Er versteht gar nicht, daß er statt Mitleid nur heftige Abwehr und noch größere Verschlossenheit weckt. Es ist nun Sache des Landlehrers, dem Städter klarzumachen, daß diese Abwehr nicht Charakterschwäche, nicht Gemeinschaftsunfähigkeit und nicht Ichsucht ist, sondern der Ausdruck einer von alters her gewohnten und erzogenen Haltung, die jede Äußerung von Gefühlsregungen für unbeherrscht und unanständig hält. Nur einige wenige Gefühlsäußerungen sind in bestimmten Situationen, und dann eng begrenzt, erlaubt, ja sogar vorgeschrieben, wie z. B. die Äußerung des Schmerzes am Sarg oder am offenen Grab, das Weinen der Mutter, wenn die Braut aus dem Haus geht, das Zeigen der Rührung beim Liedersingen oder das Zeigen der ausgelassenen Freude beim gemeinsamen Tanz.

Der Landlehrer, der lange genug auf dem Dorf gelebt hat, kennt diese Sitten und kennt diese Haltung. Er ist imstande, den Städtern, die ja über eine größere und geübtere psychologische Phantasie verfügen als die Dörfler, die seelische Zwangslage der Dorfbewohner klarzumachen und zu zeigen, daß diese Einstellung und diese Haltung, die in der Tiefe alteingewurzelt ist, eine heftige Abwehr, ja innere Ablehnung und Ekel hervorrufen muß, wenn die Städter ihre starken seelischen Regungen häufig bei klein erscheinenden Anlässen offen sichtbar werden lassen. Der Lehrer kann zeigen, daß man auf dem Lande nicht gefühllos und hartherzig, nicht ichsüchtig und geizig ist, daß man aber von sich und damit auch von anderen, die Anspruch auf Achtung erheben, erwartet, daß man überall Haltung und Selbstbeherrschung behält, daß man die Affekte menschlicher Schwäche, menschlichen Mitfühlens und menschlicher Freude zwar besitzt, daß man sich aber gewöhnt und erzogen hat, die den Affekten ursprünglich zugeordneten Reflexbewegungen zu unterdrücken. Es kommt dabei darauf an, zu verstehen, daß durch diese Unterdrückung der Außenbewegungen die Tiefe der Gefühlsregungen keineswegs schwindet, sondern sich in ihrer Wirksamkeit verstärkt. Der Landbewohner ist im Grunde eigentlich rührseliger als der Städter, d. h. er wird von seinen Gefühlen viel stärker aufgewühlt und viel dauerhafter eingenommen, obwohl oder gerade weil er sie nicht äußern kann.

Der Städter hat von Natur ein psychologisches Interesse und eine große Fähigkeit, sich in andere Menschen einzudenken; an diese Fähigkeiten kann der Landlehrer bei den Umquartierten anknüpfen und sie anrufen.

Es kommt ja alles darauf an, daß der Landbewohner im Dorf für den Umquartierten nicht mehr bloßes Gegenüber — zunächst fremdes, feindliches Gegenüber — bleibt, sondern zum Mitmenschen wird. Der erste Schritt ist, daß er den Landbewohner verstehen will, und dabei kann ihn der Landlehrer auf den richtigen Weg bringen. Die Fremdheit, die gegenseitige feindliche Einstellung wird dabei immer wieder durchbrechen, besonders dann, wenn der Landbewohner aus seiner Einstellung zur Arbeit heraus scharfe Kritik übt, besonders an den ohne nützliche Tätigkeit herumspielenden Stadtkindern. Der Städter setzt sich im allgemeinen nur in Bewegung auf den persönlichen Anruf hin, d. h. auf einen Befehl oder eine Bitte oder ein Hilfeersuchen. Beim Landbewohner dagegen hat sich der Reiz zur Arbeit mit den Dingen seiner immer gleichbleibenden Umgebung verbunden. Die vielfache Tätigkeit des Bauern, die aber im Ablauf des Jahres immer wieder rhythmisch gleiche Folgen und Abläufe zeigt, macht es möglich, daß der Acker nicht mehr ein „Flurstück" oder ein „Stück Landschaft" ist, sondern ein „Arbeitsfeld" wird. Der Acker ruft nach Bestellung, der Kartoffelacker verlangt das Hacken, die Pferde und Rinder stehen mit scum-

mem Vorwurf in ihren Ställen, bis sie richtig gepflegt und versorgt sind; die reifende Frucht beim Wachsen und bei der Ernte, die geerntete Frucht auf dem Feld und im Haus, all das übt einen unabwehrbaren psychischen Zug auf alle Kräfte des Bauern aus, bis die richtige Arbeit geschehen ist. Für den Landbewohner, besonders für den Bauern, ist ein Mensch, der diesen Zug der Dinge, diesen Schrei seiner Umgebung nach Arbeit, der im Ablauf des Jahres verschieden stark und auch in verschiedener Richtung ertönt, nicht vernimmt, ein halber Mensch, ein Mensch, der entweder erst erzogen werden muß oder überhaupt unerziehbar ist. Ein Mensch, der den Arbeitsruf der ländlichen Umgebung nicht hört oder nicht mit Arbeit beantwortet, ist ihm psychologisch unverständlich. Eine richtige Bäuerin kann auch dann, wenn ihre Kräfte längst verbraucht sind und sie sich kaum mehr aufrecht halten kann, die Äcker nicht unbestellt lassen, sie wird sich lieber zu Tode arbeiten. Und ein Bauer, der getroffen von dem Arbeitsruf der ländlichen Umwelt sich, seine Kinder, sein Weib, die Knechte und Mägde, die Tagelöhner, auch die Alten, bis zur letzten Anspannung der Kräfte antreibt, folgt nur den psychologischen Gesetzen ländlichen, bäuerlichen Lebens. Kein Wunder, daß der Bauer unter Umständen auch schroff die nun aus der Stadt gekommenen Bewohner seines Hauses mit einbezieht und den Arbeitsruf auch an sie mit der ihm eigenen Energie weitergibt. Die Empfindlichkeit des Städters, der Ermahnungen und schroffe Vorhaltungen nicht vertragen kann, läßt daraus leicht einen unheilbaren Bruch, eine echte Feindschaft werden.

Der Lehrer ist imstande, diese psychische Nötigung zur dauernden Arbeit, unter der die Landbevölkerung lebt, dem Städter wenigstens einigermaßen verständlich zu machen. Es ist unerläßlich, daß zunächst einmal der Städter in seiner psychologischen Phantasie den Ruf zur Arbeit versteht, der den Bauern in jene seelische Bedrängnis bringt. Zunächst haben ja die Gegenstände und Teilstücke der ländlichen Umgebung nicht die Möglichkeit, ihren Arbeitsruf den Städtern vernehmbar zu machen. Der Städter ist aus seiner Heimat gerissen; die Dinge der Heimat in der Stadt hatten für ihn auch solche Anreize zur Arbeit geboten, doch beschränken sich diese Rufe, die verdinglicht worden sind, auf die unmittelbare Umgebung seines Arbeitsplatzes, während er im weiteren persönlichen Leben und in seiner Lebensgestaltung nur dem persönlichen Ruf offensteht.

Ein wirkliches Miterleben jener Arbeitsrufe der ländlichen Welt wird der Städter erst dann erhalten, wenn er längere Zeit mitgearbeitet hat. Es muß also — das kann wieder allein der Lehrer tun, der beide Teile psychologisch versteht — nach Möglichkeiten gesucht werden, bei denen der Städter gern die Landarbeit mitmacht. Über den Verstand und über die sich an den Verstand richtende Ermahnung allein ist der Städter nicht einzuspannen, da er den Arbeitsanruf der Dinge in der ländlichen Umgebung nicht vernimmt, da ihm die bäuerliche Arbeit und die Arbeitsbedrängnis der Bauern infolgedessen rätselhaft und beschränkt erscheint und weil ihm der in der Stadt sich über jede Tätigkeit erstreckende Lohn- und Bezahlungsgedanke die unmittelbare Beziehung zur Zielhaftigkeit und Sinnhaftigkeit richtiger Arbeit verbaut hat. Man kann dem Städter also nicht irgendwelche Gründe vorstellen, weswegen er dem Bauern helfen soll oder weswegen er die Arbeit mit leisten soll, die draußen nötig ist. Solche Begründungen können nur in den Menschen selber wachsen, deswegen muß das Mittun vorausgehen. Viele Lehrer, die sich für die Volksgemeinschaft und für die Gemeinschaft ihres Dorfes verantwortlich fühlen, haben hier in guter Einfühlung manche „Erfindungen" gemacht, die es den Städtern und den Landleuten ermöglichten, zur gemeinsamen Arbeit zu kommen. Nur ein Beispiel soll kurz erzählt werden, das aber keineswegs als Muster gedacht ist, denn es gibt unendlich viele mögliche Lösungen dieser Aufgabe:

Eine junge Lehrerin hat außerhalb der Schule an einem Nachmittag der Woche regelmäßig die Kinder, die für Hitler-Jugend und BDM. noch zu jung sind, vereinigt. Sie hatte so viel Verständnis für das ländliche Leben, daß das bloße Spielen und Spazierengehen nur eine ganz geringe Rolle dabei spielte. Die Kinder waren dauernd eifrig nutzvoll beschäftigt. Bald sammelten sie Heilkräuter, bald suchten sie Kartoffelkäfer oder andere Schädlinge, bald halfen sie den Bauern beim Heuen und beim Ernteeinbringen aller Art. Das machte den Kindern eine große Freude, so daß sie bald ihre älteren Geschwister mitbrachten. Heute kommen besonders die umquartierten Stadtkinder bis zu zwölf Jahren regelmäßig zu dieser fröhlichen gemeinsamen Arbeit. Die Kinder sprechen jetzt schon von „unserem" Korn, „unseren" Wiesen, „unseren" Äckern, von „unseren" Kartoffeln, von „unseren" Äpfeln und Kirschen, d. h. sie sind in die Dorfgemeinschaft durch ihr Mittun und Mitsorgen hineingewachsen und sie öffnen durch ihre freudigen Erzählungen auch die Seelen der Eltern in der gleichen Richtung. Wie gesagt, es gibt viele Möglichkeiten, ein solches Mittun und Mitsorgen der umquartierten Städter zu erreichen. Es wäre wichtig, wenn auch die Organisationen aller Art diesen Gedanken verfolgten und auch hier könnte der Landlehrer den Führern solcher Organisationen der Hitler-Jugend, der SA., der NSV. und anderen diese wichtigen Gedanken vermitteln.

Gemeinsame Arbeit in der Überwindung einer gemeinsam empfundenen Not und Notwendigkeit kann allein das Sichverstehen der einander von Anfang an so fremden Menschen hervorrufen. Erst wenn solch freies, nicht erbetenes,

aber erwartetes, nicht bezahltes, aber gern vergoltenes Mittun und Mitsorgen in den umquartierten Städtern erwachsen ist, dann kann sich auch erst richtig das Mitdenken und Verstehen entwickeln. Und dann schließt sich bald das Band einer neugebildeten Gemeinschaft zwischen Landbewohnern und Städtern, das über aller Fremdheit und Gegensätzlichkeit steht und sie mehr und mehr zurücktreten läßt und schließlich überwinden hilft. Dann tritt aber der Fall ein, daß der Städter in solcher neuen Verbundenheit eine tiefe Befriedigung und Befriedung findet, daß das Land anfängt, auch ihm, dem von zu Haus vertriebenen Gast, zu einer Art vorübergehender Heimat zu werden.

Dann bedeutet seine Gegenwart im Dorf nicht mehr eine Belastung und eine immer neue Verführung zur Verstädterung, sondern dann erhebt sich aus solchem Zusammenwachsen mit den Städtern ein neues Selbstbewußtsein, eine neue Sicherheit, ein neues Vertrauen zum Wert und zur Wirklichkeit der Volksgemeinschaft bei Bauern und Landbewohnern.

Auf diese Weise ist gerade der Landlehrer der Mann, von dem es abhängt, ob die große Volksbewegung der Umquartierung zu einer vollständigen Zerstörung unserer ländlichen Kultur und zur unaufhaltsamen Weiterführung der Verstädterung oder zu einer Stärkung und Festigung des bäuerlichen Selbstbewußtseins aus dem Zusammentreffen mit andersartigen und doch rassisch verwandten Menschen führt. Der Landlehrer ist derjenige, der wegen seiner Kenntnis der seelischen Regungen in der Stadt und auf dem Lande zu einem Vermittler werden kann: unter seiner Führung kann überall im einzelnen Dorf aus der Umquartierung nicht nur ein Fortschreiten der Verstädterung vermieden werden, sondern ein Wiedereinleben der städtischen Menschen in ländliche, boden-, luft- und sonneverbundene Lebens- und Arbeitsweise erwachsen. Mit viel Verantwortlichkeit, mit großer Mühe und Aufopferung arbeiten mitten in ihrer sonstigen Überlastung Tausende von Landlehrern an dieser großen, für die Gesundheit unseres Volkes wichtigen Aufgabe, damit aus dem schweren Schicksal des Krieges und gerade aus seinen Wirkungen sich Wege auftun für neues, gesünderes Leben unseres Volkes.

Wir müssen uns das sehr dumme und verhängnisvolle Vorurteil abgewöhnen, als ob die Umkehr zur Ländlichkeit, zur Natur Rückschritt bedeute. Das Heimfinden zur Natur ist vielmehr das Ziel unserer Zivilisation. Aus der tierischen Natur heraus, in die menschliche Natur hinein, das ist die Straße der rechten Kultur.

Peter Rosegger



Das Landjahr

ALS ERZIEHUNGSSTÄTTE



Landjahrmädel lernen weben (Bild oben) — Bei der Erdbeerernte im Lagergarten (Bild rechts)



Das Landjahr ist das erste Jahr der bäuerlichen Berufsausbildung für ausgelesene Jungen und Mädel

Das Landjahr ist ein neuartiges, bahnbrechendes Erziehungswerk des Reichserziehungsministers für die deutsche Jugend. Es arbeitet maßgeblich mit an einer Erziehung zur bäuerlichen Lebenshaltung. Eine Auslese 14jähriger Jungen und Mädel wird durch allgemeinbildende Schulung und grundlegende Berufserziehung für Beruf und Leben ertüchtigt, der Junge für seine Aufgaben als bäuerlich-politischer Soldat, das Mädel für seine Aufgaben als Frau und Mutter. Das Landjahr unterstützt die Bemühungen des Berufserziehungswerkes des Reichsnährstandes, die landgeborene Jugend dem Landvolk zu erhalten und für seine führungsmäßigen Aufgaben als Bauer und Bäuerin vorzubereiten. Es macht die ländliche Jugend durch seine den ganzen Menschen formende lagermäßige Gemeinschaftserziehung innerlich bereit und fähig, sich stolz und selbstbewußt im dörflichen Leben einzusetzen.

Die künftigen Träger einer im bäuerlichen Fühlen und Denken wurzelnden Weltanschauung werden am besten dort erzogen, wo die ursprünglichste Ordnung unseres völkischen Lebens den täglichen Erfahrungskreis der Jungen und Mädel bildet, in der gesunden Dorfgemeinschaft. Daher sind neben der Erziehungsgemeinschaft des Lagers der Bauernhof und das Dorf die Erlebniswelt, die formend auf Jungen und Mädel, Führer und Führerinnen einwirkt. Durchschnittlich leben 60 Jungen oder Mädel mit drei Führern oder Führerinnen zusammen in einem schönen, schlichten Lagergebäude. Die Erziehungsarbeit erstreckt sich auf die vier Hauptgebiete nationalpolitische Schulung, praktische und vorberufliche Erziehung, Leibeserziehung und musische Erziehung. Am kulturellen Leben des Dorfes nimmt das Lager mit Musik, Spiel, Fest und Feier tätigen Anteil. Es hilft auch bei der Dorfbucharbeit. Die praktische Arbeit auf dem Bauernhof und im Lager wird den Jungen und Mädeln als erstes Jahr der Landarbeits- und ländlichen Hausarbeitslehre angerechnet.





Landjahrjungen bei vormilitärischer Ausbildung — Auch dem Dorfhandwerker wird geholfen

Volkstanz, Musik und Spiel sollen das Dorfgemeinschaftsleben bereichern (Bild oben) — Auf Großfahrt lernt die Landjahrjugend die Heimat kennen (Bild unten)

FRIEDA HERBOLD:

Die Bedeutung der ländlich-hauswirtschaftlichen Erziehung

In Zeiten, in denen wir so ernst und schwer um die Zukunft unseres Volkes ringen, erhärten sich die Grundsätze der nationalsozialistischen Weltanschauung und lassen uns die Werte erkennen, die als Fundamente unseres Lebens gelten: das Gebundensein des Einzelnen an das Volk, die Erhaltung und Mehrung desselben in einem ausreichenden Lebensraum und dadurch die Entfaltung seiner ihm innewohnenden Kräfte.

Diese Erkenntnis wird zum Maßstab unseres Denkens und Handelns und bestimmt die Aufgabe der Frau. Sie verlangt von dem Mann den Kampf auf dem Schlachtfeld um die Freiheit unter Einsatz seines Lebens, verlangt die schöpferische Gestaltung der Gegenwart und macht die Frau als Mutter zur Hüterin des Lebens. In der Familie als sichtbarste und wertvollste Zelle, aus der sich das Volk erneuert, entfalten sich ihre naturgegebenen Fähigkeiten. Sie formt ihre Umgebung und erhält und pflegt in der Stille die inneren Werte, in denen die Kultur unseres Volkes liegt. Sie ist die Kameradin ihres Mannes und gibt ihm im Geborgensein der eigenen Häuslichkeit die Kraft zu allem Schaffen. Mit jedem Kinde, dem sie das Leben schenkt, ist ihr ein kostbares Gut anvertraut, es zu einem tapferen, einsatzbereiten Menschen zu erziehen und ihm die Lehre der nationalsozialistischen Idee in das Herz zu legen. So wird die heranwachsende Generation immer entscheidend von den Müttern geformt. Die Erziehung des Mädels für seine künftige Aufgabe als Frau und Mutter ist darum so notwendig, weil von ihm das Glück der Familie und damit das Wohlergehen des Volkes abhängt.

Es ist geradezu erforderlich, jetzt davon zu sprechen, wo die unerbittliche Härte des Krieges den Mädeln und Frauen die leergewordenen Arbeitsplätze der Männer zuweist. Nicht allein die gesundheitlichen Schäden durch die andauernde Überbelastung sind eine Gefahr, sondern auch eine Entfremdung von den der Frau ureigensten Aufgabengebieten darf nicht übersehen werden. Die Fehlentwicklung der letzten 50 Jahre schränkte bewußt die Kinderzahl ein und ist mit eine der Ursachen, daß uns bei dem Aufbau von 1933 an die notwendigen Menschen fehlten. Daraus ergab sich, daß die Arbeitsleistung des Mädels und der Frau mehr und mehr in das tägliche Wirtschaftsleben mit eingebaut werden mußte und auch vorerst noch nicht zu entbehren ist.

Die Berufe, wie z. B. die Verkäuferinnen, die Stenotypistinnen, Buchhalterinnen usw. führen das Mädel bis zur Verheiratung außer in seiner freien Zeit an keine Hausarbeit, geschweige denn an die Haushaltsführung heran. Dieses hält es für selbstverständlich, einen Teil seines monatlichen Verdienstes nur für sich zu verwenden und großzügig damit umzugehen. Nach seiner Verheiratung aber soll das Einkommen des Mannes für beide und sogar für eine Zahl Kinder reichen. Dieses setzt voraus, daß die junge Frau sparsam wirtschaften kann, geht doch eine beträchtliche Höhe des Verdienstes des Mannes als Haushaltsgeld durch die Hand der Frau. Daran aber mangelt es, kann sie doch die in ihrem Beruf erworbenen Kenntnisse im Haushalt nicht anwenden .

Die weitere Möglichkeit einer gesunden Entwicklung der Familie und die damit verbundene Aufgabe der Frau wurde in der Stadt geradezu abgeschnitten. Durch die Enge unseres Raumes gezwungen, mußten die Menschen, die auf dem Lande keinen Lebensunterhalt fanden, ihren Weg in die Industrie und in die Stadt nehmen. Die sich daraus notwendig ergebenden Wohnungsbauten brachten die vielstöckigen Mietskasernen. In der für eine Familie vorgesehenen Zwei- bis Dreizimmerwohnung aber wird das Aufgabengebiet der Frau derart beengt, daß sie nicht ausgefüllt sein kann. Sie kann nicht teilnehmen an dem, was den Mann in seiner Arbeit beschäftigt, weil er morgens das Haus verläßt und erst abends zurückkommt. Ihre freie Zeit weiß sie oftmals durch den Mangel an häuslicher Ausbildung nicht zu nutzen; ist sie doch gewohnt, alles, was sie braucht, leichter und einfacher zu kaufen, als es selbst herzustellen. Dann ist es nicht verwunderlich, wenn sich ihre

Fähigkeiten nicht entwickeln, weil die Möglichkeit einer gesunden und natürlichen Betätigung fehlt. Darin aber liegt keine kulturelle Leistung der Frau, wenn sie sich möglichst auffällig kleidet und zurechtmacht und oft das Kino und Theater besucht. Das, was wir unter Kultur verstehen, will aus dem Menschen herauswachsen und geformt werden. In der zu kleinen Wohnung und in dem Genießenwollen ihres Lebens wird die Unzufriedenheit genährt, die leicht zu ständigen Auseinandersetzungen mit dem Manne führt und die Ehe gefährdet. Es sind dies mit die Gründe für die Kinderarmut so vieler Ehen in der Stadt.

Diese Feststellung muß zu der Folgerung führen, daß es lebensnotwendig für die Erhaltung des Volkes ist, die Voraussetzungen für eine gesunde Entwicklung der Familie in der Stadt zu schaffen. Welches Glück würde es für die Familie, insbesondere für die Frau bedeuten, in einer ausreichend großen Wohnung zu wirken und gar in einem eigenen Garten arbeiten zu können. Auch volkswirtschaftlich betrachtet wäre es von weittragender Bedeutung. Als zweite Folgerung müßte die hauswirtschaftliche Ertüchtigung des Mädels in den Vordergrund treten, ist doch die Haushaltsführung eine Kunst, die eine gründliche Ausbildung verlangt. Danach erst dürfte sich das Mädel den übrigen Berufen zuwenden.

Obwohl auf dem Lande die naturgegebenen Voraussetzungen für die Entfaltung der Familie und für die Aufgaben der Frau gegeben sind, müssen wir auch hier feststellen, daß die letzten Jahrzehnte der Bäuerin und Landfrau mehr Arbeit zumuteten, als sie ertragen konnte. Sie ist nicht nur die Mutter ihrer Kinder und nicht nur verantwortlich für die Führung ihres Haushaltes, sondern nimmt mit ihrer Arbeit einen großen Anteil an der landwirtschaftlichen Erzeugung. Die Pflichten gegenüber der Familie mußten zugunsten der Erhaltung des Hofes zurücktreten. Der Mangel an Arbeitskräften durch die Abwanderung in die Stadt, vor allem die geringe Einnahme der Landwirtschaft vor 1933 zwangen sie dazu, zuerst die Arbeit in Stall und Feld zu verrichten. Manches erleichterte sich durch die Maschinen, die in der Außenarbeit eingesetzt wurden. Bis die Anschaffung einer arbeitserleichternden Maschine für den Haushalt möglich war, vergingen einige Jahre. In vielen Dörfern fehlt heute noch die Wasserleitung. Was ließe sich durch die Ausnutzung der Elektrizität im Bauernhaus erleichtern! Ja, es ist geradezu eine Forderung, zuerst dem Lande alle Möglichkeiten der Arbeitserleichterung zu verschaffen. Allerdings muß auch gesagt werden, daß der Bauer nicht immer in der richtigen Weise die Arbeit im Haus einzuschätzen weiß. Im Winter könnte der Bäuerin die Arbeit im Stall abgenommen werden, wozu auch das Melken und Schweinefüttern gehört. Noch mehr aber wirkt sich die Überbeanspruchung der Frau in Landschaften aus, in denen durch die Realteilung der Hof zersplittert wurde. Weil er keine Familie mehr ernähren konnte, mußte der Mann ein Handwerk ausüben oder zur Fabrik gehen. Der Frau aber fielen dadurch alle Feldarbeiten zu. Sie wurde die erste Arbeitskraft auf dem Hof und kam nicht mehr dazu, Bäuerin zu sein.

Seit Beginn des Krieges ist es eine Selbstverständlichkeit, daß die Bäuerin und Landfrau den Hof für den als Soldat eingerückten Mann weiterführt. Wenn das Landvolk bis heute die Forderungen der Erzeugungsschlacht erfüllte und ihnen auch weiter nachkommt, dann ist es mit in erster Linie der Bäuerin und Landfrau zu verdanken. Durch ihrer Hände Arbeit trägt sie dazu bei, daß sich die Schweinebestände vermehren, die Milchleistungen steigern und die Hackfruchtanbaufläche vergrößert wird. Es ist ein Zeichen für ihre stille Pflichterfüllung, die keine Rücksicht auf sich selber kennt und ihr den ersten Platz in der Arbeitsleistung der Frau im Kriege zuspricht. Ernste gesundheitliche Schäden konnten bei dieser andauernden Überbelastung nicht ausbleiben. Manche Bäuerin ist dadurch nicht mehr in der Lage, Mutter vieler Kinder zu sein.

Die ernährungswirtschaftlichen Forderungen, die im Kriege an erster Stelle stehen, und die täglichen Schwierigkeiten und Sorgen in der Führung des Hofes können ihr leicht den Ausblick auf ihre wirkliche Aufgabe nehmen. Darum müssen wir sie jetzt besonders in den Vordergrund stellen, damit die Bäuerin den Glauben an die bäuerliche Zukunft nicht verliert und aus ihm den Mut und die Kraft für den Alltag findet.

Der Bauernhof ist die Heimat, die durch generationenlange Arbeit und steten Kampf den Menschen fest verwurzelt und ihn daran erinnert, daß er ein Glied der unendlichen Kette seines Geschlechtes ist. Aus der Arbeit, die gebunden ist an den Ablauf des Jahres, wächst die Ganzheit des Bauernlebens und formt Gesetz, Recht und Glauben in Sitte und Brauch. Der Bauer sieht in der Erhaltung und Mehrung des Hofes seine Lebensaufgabe. Die Bäuerin steht ihm als Kameradin zur Seite. Es gibt keine Sorge, die sie nicht auch bewegt, und keine Freude, die sie nicht mit ihm teilt. Sie ist die Mutter einer gesunden Kinderschar, in der ihrer beider Glück ruht, sie ist die Seele des Hofes. Von ihrem Wesen wird der Geist des Hauses und der Hofgemeinschaft getragen. In der frohen Pflichterfüllung ihres Tagewerkes macht sie allein die Arbeit leicht und gibt dem Feierabend die Ruhe und Entspannung und den Feier- und Festtagen ihren Glanz. Ihren Fähigkeiten ist keine Grenze gesetzt, und indem sie sich ihrer Aufgabe unterordnet, wächst sie zur Persönlichkeit. Von ihrer Tüchtigkeit und Umsicht im Haus, Stall, Garten und auch im Feld hängt mit der Erfolg des Hofes ab.

Welche Werte schafft sie durch Spinnen und Weben, Stricken, Sticken und Nähen. Sind nicht in vielen Bauernhäusern die Truhen voller Leinen und Stickereien Zeugnis ihres Fleißes! Eine Fülle von Aufgaben drängen sich bei ihr zusammen und wollen wohlgeordnet und geplant sein. Sagt nicht ein Sprichwort aus der jahrhundertelangen bäuerlichen Erfahrung, daß ein Hof eher einen schlechten Bauern ertragen kann als eine schlechte Bäuerin? Wenn wir es ernst mit der Erkenntnis meinen, daß das Höchste, was sich auf dieser Welt erreichen läßt, ein Leben voller Arbeit und Pflichterfüllung ist, dann kann sie es von sich sagen. Wir sehen in dem Lebenskreis der Bäuerin die schönste Aufgabe der Frau, in der sich ihre Fähigkeiten und Anlagen entfalten und sie dem Volk am meisten dienen kann.

Zu diesem wahrhaften Dienst am Leben unseres Volkes, Mutter einer gesunden Kinderschar und Trägerin einer arteigenen Kultur zu sein, kann sie aber nur gelangen, wenn sie rein arbeitsmäßig eine Entlastung erfährt. Die Zukunft des Bauerntums und damit unser Schicksal hängt davon ab und ist in die Hand der Bäuerin gelegt. Sie darf darum nicht aus ihrer augenblicklichen Lage heraus zu der Ansicht kommen, daß ihre heranwachsenden Kinder, und hier vor allem ihre Töchter, einen leichteren Alltag als sie haben sollen, denn mit jeder Kraft, die sich vom Land abwendet, vergrößert sich nicht nur ihre Arbeitslast, sondern es würde auch den Rückgang des Bauerntums bedeuten. Vielmehr muß sie als Lehrfrau mit dazu beitragen, daß unsere Mädel eine ordnungsgemäße Ausbildung erfahren. Je gründlicher das Mädel für seine künftige Arbeit als Bäuerin angeleitet wird, um so leichter wird es später seiner Aufgabe nachkommen. Es ist darum so unverständlich, wie oft noch die Meinung besteht, daß eine ordnungsgemäße Lehre für alle Berufe erforderlich sei, nur für die umfangreiche Arbeit auf dem Lande nicht für notwendig gehalten wird. Gewiß wächst unser Landmädel von klein auf in das Leben auf dem Hofe hinein, verrichtet bald nach ihren Kräften von Jahr zu Jahr größere Arbeiten, in denen es von der Mutter zur Ausdauer, zur Verantwortung und zum selbständigen Handeln angelernt wird. Hat es die Schule verlassen, so stellt es schon eine willkommene und wertvolle Hilfe dar.

Allein die beste Ausbildung der Mutter wird nicht annähernd in der Entwicklung des jungen Mädels das erreichen, was ihm die Fremdlehre in dem Kennenlernen anderer Arbeitsweisen und der Formung seines Wesens und seiner Selbständigkeit zu geben vermag. Sie ist durch nichts zu ersetzen und wird ihm später das Anordnen und planmäßige Einteilen der Arbeiten erleichtern. So manche Bäuerin würde auch heute ihre Arbeit besser meistern, wäre auch in ihrer Jugend auf eine gründlichere Ausbildung Wert gelegt worden. Jetzt, wo die Bäuerin die Sorge um die Söhne an der Front hat, fällt es ihr besonders schwer, die Tochter abzugeben, da sie meistens ihre einzige deutsche Hilfe ist. Der Landjugendaustausch ist ein Weg, der gleichzeitig zwei Mädeln die Fremdlehre ermöglicht und der Bäuerin an Stelle ihrer Tochter ein anderes Mädel zurückgibt.

Der Lehrfrau liegt es ob, für eine gewissenhafte Anleitung des Mädels bei allen Arbeiten in Stall, Garten und Haus zu sorgen. Sie wird durch den Besuch der Berufs- und Fachschule ergänzt und vertieft. Die Webschule ist aber besonders zu erwähnen, lernt doch hier das Mädel die bäuerlichen Handfertigkeiten, die wieder im Bauernhaus gepflegt werden sollen. So übt sich das Mädel in allen Aufgabengebieten, die es später einmal zu übernehmen hat. Nach Abschluß der Hauswirtschaftslehre aber wird es der Bäuerin eine wertvolle Hilfe sein, die ihr meistens heute noch fehlt.

Die Erziehung, die das Mädel vom 10. bis 21. Lebensjahr im Mädelbund erhält, gibt ihm die weltanschaulich-politische Ausrichtung. Vor allem im BDM.-Werk „Glaube und Schönheit" lernt es die Gestaltung des bäuerlichen Lebens nach den Grundsätzen der nationalsozialistischen Idee. Ganz besonders wichtig ist die körperliche Ertüchtigung. Die Freude an der Bewegung, die ihm durch die Leibeserziehung gegeben wird, läßt ihm die tägliche Arbeit leichter werden und fördert seine Gesundheit. Nur gesunde, weltanschaulich-politisch klar ausgerichtete und beruflich gründlichst ausgebildete Mädel werden später die Aufgaben als künftige Bäuerinnen erfüllen können. Durch sie werden im Osten auf neuen Höfen Pflegestätten deutschen Wesens geschaffen.

Darum ist die bäuerliche Erziehung und Ausbildung des Mädels im Hinblick auf die besonderen Aufgaben des Bauerntums im Volksganzen notwendig und eine höchst politische Aufgabe. Ihr sollen nicht nur die auf dem Lande geborenen Mädel zugeführt werden, sondern auch die gesunden Kräfte der Stadt. Die Hitler-Jugend hat sich diese große Aufgabe gestellt, wendet sie sich doch im Landdienst an die besten Jungen und Mädel, um sie von der Stadt zum Lande zurückzuführen, und spricht damit am eindeutigsten ihr Bekenntnis zum Bauerntum und zum Osten aus. Die Lagergemeinschaft erleichtert dem Mädel das Einleben, und in den abendlichen Schulungsstunden lernt dieses seine Umgebung immer mehr verstehen, so daß es mit frohem Mut seiner Arbeit tagsüber auf dem Bauernhof nachkommt. Wenn dann die Bäuerin als Lehrfrau das Landdienstmädel in der rechten Weise in die Arbeit einführt und aus der Freude und der eigenen Überzeugung vom Wert der Bauernarbeit die Richtigkeit seines eingeschlagenen Weges bestätigt, wird es gar bald in seinen neuen Lebenskreis hineinwachsen.

Mit den Mädeln, die ihr Pflichtjahr auf dem Lande verbringen, muß die Bäuerin es auch



so halten. An ihr wird es mit liegen, ob sich das Mädel bei ihr wohlfühlt. Wie viele von ihnen können dadurch für das Land gewonnen werden! Im weiblichen Arbeitsdienst, der die Erziehung des Mädels in der nationalsozialistischen Weltanschauung vertieft, lernen die Mädel durch den Einsatz auf dem Bauernhof die Achtung vor der Landarbeit. Die Zeit aber bei „ihrem Bauern" wird die Arbeitsmaid so leicht nicht vergessen. Wenn sie nachher auch meistens wieder der Ausübung ihres gelernten Berufes nachgeht, wird die bäuerliche Arbeit nicht ohne Einwirkung auf sie geblieben sein.

In den meisten Fällen sind es die Eltern, die es verhindern, daß ihre Kinder durch die bäuerliche Berufsausbildung zum Lande zurückfinden. Mag das Schicksal der deutschen Städte unter dem Bombenterror hart sein, so bringt es doch eines mit sich, daß viele Frauen und Kinder durch die Aufnahme in den Dörfern wieder mit den lebendigen Kräften der Natur in Verbindung gebracht werden. Sicher liegt es auch an dem Entgegenkommen der Familien auf dem Lande, den Frauen die Umstellung von der Stadt aufs Land nicht so schwer zu machen. Bei vielen jedoch zeigt die Erfahrung, daß sie mit dem Leben auf dem Dorf nichts mehr anzufangen wissen, weil in ihnen das Gefühl für die lebendige und gesunde Umgebung und Arbeit verlorengegangen ist.

Anders ist es mit den Kindern. Sie gewöhnen sich bald ein und fühlen sich hier wie zu Hause. Wie stolz sind sie, auf dem Bauernhof Bescheid zu wissen, und wie gern gehen sie mit auf das Feld. Dieser Aufenthalt auf dem Lande wird für viele entscheidend für ihr Leben werden. Die Jugend muß und wird es sein, die sich lossagt von dem Besserhabenwollen einer alten Welt, die den Kampf bejaht und in der Pflichterfüllung und größeren Verantwortung für die Gemeinschaft ihre Kräfte einsetzt, so wie für uns Mädel als erstrebenswertes Ziel das Leben der Bäuerin vor uns steht.

Wenn wir erkennen, daß die Zukunft unseres Volkes in gesunden, kinderreichen Familien liegt und seine Grundlage durch ein starkes Bauerntum erhält, dann müssen wir auch alles daransetzen, die Voraussetzungen zu schaffen, die eine glückliche Entwicklung der Familie und des Bauerntums mit sich bringt. Zu diesen Voraussetzungen gehört dann wohl als erstes: die Erziehung des Mädels seinen naturgegebenen Anlagen entsprechend für seine künftige Aufgabe als Frau und Mutter, wie wir sie ihm in der ländlich-hauswirtschaftlichen Ausbildung geben, denn wie die Mutter ist, wird die Familie sein. Das Leben der Familie aber bestimmt die Kultur, Kraft und Größe unseres Volkes.

Agrarpolitische Rundschau

Auseinandersetzungen um die künftige Gestaltung nationaler Wirtschaftsbeziehungen nehmen heute zeitweise in der anglo-amerikanischen Öffentlichkeit kaum einen geringeren Raum ein als die Erörterung militärischer Fragen. Soweit sie von den treibenden Kräften des anglo-amerikanischen Imperialismus geführt werden, lassen sie immer wieder das hemmungslose Bestreben erkennen, den Wirtschaftsbedarf der Welt mit den Machtmitteln der Politik den jüdisch-kapitalistischen Profitinteressen des Anglo-Amerikanismus dienstbar zu machen. Dabei hat sich mehr und mehr das Schwergewicht nach USA. verlegt, was bereits jetzt auch in England beginnt unangenehm empfunden zu werden. Die Anfänge dieser Entwicklung liegen weit zurück. Sie waren bereits unmittelbar nach Abschluß des ersten Weltkrieges vor mehr als zwei Jahrzehnten deutlich erkennbar. Aufschlußreiche Erkenntnisse hierüber hat kürzlich der frühere Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium Dr. Trendelenburg in einer Arbeit „Amerika und Europa in der Weltwirtschaftspolitik des Zeitabschnittes der Wirtschaftskonferenzen" veröffentlicht. In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg war England in der irrigen Meinung, daß es selbst nur gewinnen könne, wenn Deutschland niedergehalten werde. Unter Mitwirkung der Vereinigten Staaten und Frankreich war es dahin einig, den Kampf gegen Deutschland als Wirtschaftskrieg und insbesondere als Kampf um die militärischen Kosten des ersten Weltkrieges fortzusetzen. Durch eine weltwirtschaftlich nicht realisierbare Tributlast sollte Deutschland niedergehalten und zu Zahlungen gezwungen werden, mit denen man dem amerikanischen Übergewicht entgegenzuwirken und Deutschland insbesondere die Last der Kriegsschulden an Amerika aufzubürden hoffte. Dabei verkannte man völlig, daß Deutschland das wirtschaftliche Kerngebiet des europäischen Kontinents bildete, dessen Niederhaltung und Überlastung eine entsprechende Schwächung der gesamten europäischen weltwirtschaftlichen Haltung zur Folge haben mußte. England unterließ es, Europa planmäßig zu enger Zusammenarbeit und erhöhter Leistung sowie zu gemeinsamer Gegenwirkung gegen die weltwirtschaftsfeindliche Haltung Amerikas zu ordnen. Nur dadurch aber hätte es Verlorenes zurückgewinnen können. Statt dessen stieß England durch die Fort-

setzung des Wirtschaftskrieges gegen Deutschland Europa in eine chaotische Entwicklung. Es ist eine besondere Tragik und ein Zeichen der Kurzsichtigkeit der deutschen Außenhandelspolitik unter dem Weimarer System, daß auch in Deutschland die tatsächliche Lage völlig verkannt wurde. Der Leidtragende dieser fehlerhaften Politik war in erster Linie die deutsche Landwirtschaft, deren national-wirtschaftlich eingestellte Kreise damals vergeblich gegen ein handelspolitisches System ankämpften, das durch die fehlerhafte Einschätzung der Meistbegünstigungsklausel in der Handelspolitik gekennzeichnet war. Trendelenburg, der damals selbst an verantwortlicher Stelle mitarbeitete, bezeichnet es als tragisch für das europäische Wirtschaftsschicksal, daß Deutschland am 8. Dezember 1923 mit USA. einen zehnjährigen Meistbegünstigungsvertrag abschloß, durch den nicht nur Deutschland selbst, sondern auch der europäische Kontinent für zehn Jahre die handelspolitische Bewegungsfreiheit gegenüber USA. verlor. Die handelspolitische Entwicklung besonders auf landwirtschaftlichem Gebiet wurde in dieser Zeit geradezu zum Schulbeispiel dafür, wie im Zeichen des Liberalismus ein solcher auf die Förderung des wechselseitigen Verkehrs bedachter Vertragsabschluß ins Gegenteil verkehrt werden kann. Deutschland ermäßigte unter dem Druck der liberalen Wirtschaftskreise zahlreiche Positionen seines Zollsystems und machte dadurch seinen Handelsvertrag mit USA. zu einem für den anderen Partner wirklich nutzbringendem Instrument. USA. jedoch dachte gar nicht daran, sein Zollsystem durch Einzelzugeständnisse abzubauen, sondern arbeitete unter ständig steigenden hohen Schutzzöllen am Aufbau einer gewaltigen industriellen Autarkie, so daß der Meistbegünstigungsvertrag für Deutschland nahezu wertlos wurde. USA. mißbrauchte also die Meistbegünstigungsklausel zur einseitigen Förderung seiner eigenen Wirtschaft, indem es diese Absatzmärkte auf Kosten der europäischen Liefermöglichkeiten zu sichern suchte.

Es erscheint gerade im jetzigen Augenblick angebracht, auf diese Dinge einmal hinzuweisen, denn auch heute geht die USA.-Handelspolitik, wenn auch mit teilweise anderen Mitteln, im Grunde denselben Weg. Nur richtet sich diesmal die Spitze nicht nur gegen Kontinentaleuropa, das man schon jetzt glaubt sich als Absatzgebiet ohne irgendwelche Hemmungen nutzbar zu machen. Dafür bekommt aber der englische Verbündete schon jetzt im Augenblick des Höhepunktes der militärischen Entscheidung die wahren Absichten seines Partners recht deutlich zu spüren. Infolgedessen mehren sich die besorgten Stimmen in England, die ernsthafte Einwendungen gegen die hemmungslosen Ausdehnungsbestrebungen durch die USA. erheben.

Jeder gesunden Entwicklung stehen insbesondere die Absichten der USA.-Agrarpolitik in Kontinentaleuropa entgegen. Hier will man nicht mehr oder weniger als die Aufgabe des Getreidebaues, an dessen Stelle die Beschäftigung mit Spezialkulturen treten soll. Mit diesen Forderungen glaubt man wohl zwei Ziele gleichzeitig zu erreichen: einmal die Eroberung eines neuen Feldes für die Getreidespekulation, zum anderen die Beseitigung der Voraussetzungen für irgendwelche politische Freiheit des europäischen Kontinents. Es ist bezeichnend, daß der englische Landwirtschaftsminister selbst für die englische Landwirtschaft diesen Bestrebungen der USA. nachgibt. Im Gegensatz zu früheren Erklärungen hat er es kürzlich abgelehnt, irgendwelche Zusicherungen für spätere Schutzmaßnahmen zugunsten der englischen Landwirtschaft zu machen, die er vielmehr ausschließlich auf die Entwicklung der Selbsthilfe verweist. Bezeichnend ist demgegenüber eine erheblich andere Agrarpolitik in USA. selbst. Dort ist die amerikanische Landwirtschaft infolge des politischen Einflusses des Farmertums zu einem äußerst teuer arbeitenden Sektor der USA.-Wirtschaft geworden, da die die Lebenskosten verteuernden Tendenzen sich heute stark gefestigt haben. Nach den Feststellungen amerikanischer Berichte muß dort das Volk heute dem Farmer beträchtliche Opfer bringen, die sich auch nach Kriegsende trotz aller Mechanisierung fortsetzen dürften. Diese Berichte verkennen allerdings, daß die teueren Lebenshaltungskosten in USA. keineswegs dem Farmer zugute kommen, da ganz erhebliche Summen dem zwischengeschalteten Spekulantentum zufließen. Die Landwirtschaften des europäischen Kontinents, die im letzten Jahrzehnt die Vorteile der von der nationalsozialistischen Agrarpolitik verfochtenen Idee der Marktordnung schätzen gelernt haben, werden sich gegen diese Versuche zur Wehr setzen. Das gilt um so mehr, als die von Herbert Backe vertretene Auffassung einer gesunden Arbeitsteilung innerhalb des europäischen Großraums überaus gesunde Möglichkeiten einer organischen Entwicklung ihrer natürlichen Produktionsgrundlagen gibt.

Zu diesen Fragen einer gesunden europäischen Arbeitsteilung hat Reichsminister Backe kürzlich vor geladenen Gästen des Reichskommissars der Niederlande, unter denen sich vor allem zahlreiche Vertreter aus Wirtschaft, Landwirtschaft und Industrie befanden, Stellung genommen. Im Rahmen der Richtlinien für die künftige Wirtschaftspolitik im europäischen Raum zeigte er, wie die liberalistisch-weltwirtschaftliche Arbeitsteilung nicht deshalb zusammengebrochen ist, weil die wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten falsch waren, sondern weil ihr eine zentrale Ordnung fehlte. Dies lag im Prinzip des Liberalismus begründet, der weder eine Bindung der einzelnen Mitglieder an Grundsätze einer lebensnahen Wirtschaftsordnung, noch eine zentrale Führung kannte, die sich für das Wohl und Wehe der einzelnen Völker und ihrer Angehörigen verantwortlich fühlte. Demgegenüber berücksichtigt das deutsche Ordnungsprinzip im europäischen Raum aus seinem Verantwortungsgefühl für Gesamteuropa die natürlichen Produktionsbedingungen und die nationalen Eigenkräfte der einzelnen Volkswirtschaften. Auch für die Großraumwirtschaft, die sich heute im europäischen Lebensraum anbahnt, gilt das Gesetz, daß der vorhandene Bedarf durch eine möglichst große Erzeugung bei möglichst geringem Einsatz von Erzeugungsmitteln gedeckt werden muß. Dies Ziel aber ist ohne eine Arbeitsteilung zwischen

den Mitgliedern der europäischen Lebensraumgemeinschaft gar nicht zu erreichen. Deutschland hat durch die Tat bewiesen, daß es gewillt ist, auf der Grundlage einer klaren Ordnung innerhalb des Großraumes Europa und unter Berücksichtigung der besonderen Wirtschaftsbedingungen und Erzeugungsmöglichkeiten der einzelnen europäischen Länder, eine klare, geordnete und damit sicherlich erfolgreiche Arbeitsteilung aufzubauen, die allein sich zum Wohle der europäischen Gesamtheit auswirken kann. Ausgehen muß der Aufbau einer europäischen Großraumwirtschaft von der Überlegung, daß der Bedarf der Völker das Primäre zu sein hat und daß dieser Bedarf auf die sinnvollste und einfachste Weise gedeckt werden muß zum Wohle der einzelnen europäischen Nationen und des europäischen Menschen überhaupt. Daraus ergibt sich wieder, daß die Wirtschaft als Dienerin der Politik nur dann sinnvoll gestaltet werden kann, wenn sie in einer festen, klar umrissenen Bindung an die politischen Erfordernisse gestaltet wird. Besonders eingehend befaßte sich Reichsminister Backe mit der Umstellung der niederländischen Landwirtschaft im Kriege, die erfreuliche Erfolge ergeben hat. Er ließ keinen Zweifel darüber, daß auch für alle Zukunft der Charakter der Veredlungswirtschaft in der niederländischen Landwirtschaft gewahrt bleibt, anderenfalls besteht Gefahr, daß ein Teil der niederländischen Bauern verarmt und andere ihre Scholle verlassen müssen, um den Zurückbleibenden die Basis für eine extensiver betriebene Landwirtschaft zu geben. Eine solche Entwicklung würde aber auch für die kontinental-europäische Ernährungswirtschaft große Gefahren auslösen, obliegt der niederländischen Landwirtschaft doch die Aufgabe, wesentlich zur Versorgung der westeuropäischen Industriebevölkerung beizutragen. Deshalb war es notwendig, die Kenntnisse, Erfahrungen und Leistungen der niederländischen Landwirte voll zu nutzen und ihnen im Rahmen des Möglichen bei der Entwicklung von Spezialkulturen die notwendige Bewegungsfreiheit zu lassen. Deshalb blieben auch der Blumenzwiebelanbau, Baumschulen, Blumenzüchtereien usw. in ihrem Kern erhalten, während man bei den Vieh- und Geflügelbeständen den Bestand des wertvollen Zuchtmaterials sicherte. Die erfolgreiche Umstellung der niederländischen Landwirtschaft führte innerhalb von 3 Jahren zu einer Ausdehnung der Ackerfläche um rund 180000 ha. Der Brotgetreideanbau wurde um 25 vH., der Kartoffelanbau um 71 vH., der Ölsaatenanbau sogar um 1700 vH. ausgeweitet. Der Viehbestand wurde der vorhandenen Futterfläche angepaßt. Die bisherigen Ergebnisse haben gezeigt, wie gut diese Umstellung gelungen ist. Der erzielte Erfolg ist aber nicht zuletzt das Verdienst des niederländischen Bauern, der — einmal seine große Aufgabe erkennend — verantwortungsbewußt an die gewünschte Umstellung ging. Gerade hierin liegt ein erfreulicher Beweis dafür, daß durchaus praktische Voraussetzungen für die Verwirklichung einer europäischen Arbeitsteilung gegeben sind. Hierin liegt auch der stärkste Garant dafür, daß die feindlichen Blockadehoffnungen auch in Zukunft nicht in Erfüllung gehen werden. Mit dieser Frage beschäftigte sich Herbert Backe kürzlich in einer Rundfunkrede, in der er zu den alljährlichen Diskussionen über den voraussichtlichen Ernteausfall und zu den Befürchtungen über die Folgen des durch die augenblickliche Frontlage bedingten Raumverlusts für unsere Ernährungswirtschaft Stellung nahm. Er will die ernährungswirtschaftliche Bedeutung der Einbußen in Ölen weder übertreiben noch unterschätzen. Hierbei ist ausschlaggebend, daß wir die tatsächliche Leistung der Ostgebiete niemals überschätzt haben. Auf der anderen Seite soll keineswegs übersehen werden, daß die Leistungen des Ostens in den beiden ersten Jahren der Besetzung den Ausgleich für die verhältnismäßig schlechten eigenen Ernten der Jahre 1940 bis 1942 gegeben haben. Abschließend zu dieser Frage stellte der Reichsminister fest, daß durch den Ausfall der Gebiete im Osten auf einzelnen Gebieten beabsichtigte Rationserhöhungen fallengelassen werden mußten, daß auf der anderen Seite aber ein einschneidender Einbruch in unsere bestehenden Ernährungsverhältnisse durch die Ereignisse im Osten nicht erfolgt ist. Dies ist der Tatsache zu verdanken, daß es gelungen ist, die Leistungsfähigkeit der heimischen Landwirtschaft trotz aller Schwierigkeiten, die die Länge des Krieges nun einmal in der Versorgung mit Arbeitskräften und Betriebsmitteln mit sich bringt, voll und ganz aufrechterhalten zu haben. Stets muß deshalb der Grundsatz gelten, daß der Schwerpunkt der Versorgung unseres Volkes mit Nahrungsmitteln bei uns selbst und unserer eigenen Erzeugung liegt. Das gilt selbstverständlich erst recht heute und muß auch in Zukunft gelten: Mögen die Räume, die uns im Osten zur Verfügung stehen, einmal wieder noch so groß sein, wir können es uns niemals leisten, unsere heimische Erzeugung zu vernachlässigen. Das ist schon allein aus Transportgründen völlig unmöglich. Man kann nicht beliebige Massen von Nahrungsmitteln auf weiteste Entfernungen aus dem Osten in die Hauptverbrauchergebiete Mittel- und Westeuropas bringen. Dies wird besonders deutlich, wenn man bedenkt, daß allein von der Getreide- und Kartoffelerzeugung des europäischen Festlandes 40 vH. im Großdeutschen Reich gewonnen werden. Die Aufgabe des näheren und weiteren Ostens wird immer nur die eine sein, die Spitzenfehlbeträge, die in der Ernährungsbilanz Deutschlands und Festlandeuropas offen sind, abzudecken, insbesondere durch Lieferungen von Futtergetreide und Ölsaaten. Das Ausland irrt, wenn es irgendwelche zur Zeit fehlende Einfuhrmöglichkeiten für maßgebend ansieht. Nur von diesem Standpunkt aus ist ein Ausblick auf die zukünftige Entwicklung unserer Ernährungswirtschaft möglich. Klima und Bodenverhältnisse unseres Raumes sind so vielgestaltig, daß schlechte Ernten bei allen Kulturarten und in allen Teilen des Reiches ausgeschlossen sind. In der richtigen Ausnutzung der natürlichen Grundlagen unserer Landwirtschaft liegt die Stärke der nationalsozialistischen Agrarpolitik des Reiches, während beim Gegner trotz der viel größeren natürlichen Möglichkeiten infolge falscher oder fehlender wirtschaftlicher Grundsätze immer wieder Schwierigkeiten auftauchen, die sich in der eingangs erwähnten Diskussion widerspiegeln.

Dr. Kurt Haußmann

Randbemerkungen

Umstellung der Schweinehaltung

Im Frieden wurden im Deutschen Reich annähernd genau so viel Schweine gewerblich für den städtischen Verzehr geschlachtet wie für den Hausbedarf des Bauern. Die Zahl der Schlachtungen deckte sich etwa mit dem Jahresdurchschnittsbestand, so daß ein Schwein im Jahr im Durchschnitt etwa einmal umgesetzt wurde. Das Durchschnittsschwein erreichte somit ein Lebensalter von etwa zwölf Monaten. Der Krieg stellte die deutsche Fleischwirtschaft vor das Problem, die Wehrmacht, den Bauern und die Zivilbevölkerung mit Fleisch zu versorgen. In allen europäischen Ländern hatte sich schon im ersten Weltkrieg gezeigt, daß das Schweinefleisch vorwiegend auf dem Lande verzehrt wird. Die Städte wurden im Verlauf des Krieges zunehmend auf Rindfleisch verwiesen, sofern nicht etwa, wie in England, Schweinefleisch in sehr großen Mengen aus Importen anfiel. Es hatte dies zur Folge, daß dem Bauern ein Fleisch von höherem Nährwert zur Verfügung stand als dem Städter.

Im zweiten Weltkrieg mußte zunächst von der Tatsache ausgegangen werden, daß das Hausschlachtungsschwein mit verhältnismäßig billigem wirtschaftseigenem Futter und mit sehr viel Hausabfällen gefüttert wird. Eine Ausschaltung der Hausschlachtung konnte deshalb von vornherein nicht angestrebt werden. Doch mußte die kriegsmäßige Verteilung des Anfalls daraus die richtigen Lehren ziehen. Die Anrechnung der Hausschlachtung wurde gegenüber dem ersten Weltkrieg erheblich verschärft. Selbstversorger mit Schlachtfetten erhalten je Woche aus Fettkarten nur 100 g Butter und Butterschmalz, während der Normalverbraucher derzeit 218 g Fett erhält, davon 125 g Butter. Der Schwerarbeiter erhält zusätzlich hierzu 100 g Fett, der Schwerstarbeiter 369 g je Woche. Schwer- und Schwerstarbeiter erhalten auf Karten 219 bzw. 488 g Fett mehr als der Selbstversorger, und dieser letztere muß seinen Mehrbedarf an Fett dem selbstgeschlachteten Schwein entnehmen, das den Selbstversorger leistungsgemäß mit Fett und mit Fleisch versorgt.

Die Lösung ist in jeder Hinsicht sozial gerecht, doch bedingte sie die Aufrechterhaltung der Hausschlachtungen etwa in friedensmäßigem Umfange, und das Absinken der Schweinebestände mußte zu Lasten des städtischen Verbrauchs gehen. Das für Schweine verfügbare Futter sank nun aber in einem stärkeren Verhältnis ab als die Stückzahl der Schweine. Deshalb entfielen je Stück des Bestandes nur 87% der friedensmäßig verfügbaren Stärkewerte. Zur Erreichung der Schlachtreife brauchte das Schwein des Durchschnittsbestandes eine entsprechend größere Anzahl von Monaten, und die gewerbliche Frühmast mußte stärker beschnitten werden als die Spätmast im Hausschlachtungsverfahren. Zudem ermöglicht es der langsamere Umschlag, mit einem relativ geringen Zuchtbestand auszukommen. Der Futterverbrauch je Doppelzentner erzeugtes Schlachtgewicht stieg um 14%. Dafür aber erbringt das Hausschlachtungsschwein mit seinem höheren Fettgehalt je Gewichtseinheit eine höhere Nährwertmenge, und das scheinbare Absinken der Rentabilität wurde hierdurch bis auf einen belanglosen Rest kompensiert. Die deutsche Schweinehaltung hat im Krieg eine Umstellung vorgenommen, die die nationale nährwertmäßige Ergiebigkeit der Schweinehaltung aufrechterhält und auch sonst in jeder Hinsicht sich als zweckmäßig herausstellt.

Walter Hahn

Europäische oder angloamerikanische Ernährungspraktik?

Die amerikanische Zeitschrift „Corn Trade News" vom 3. März 1944 referiert über eine Arbeit von J. N. Richter vom US-Office of agriculture relation in „Foreign agriculture" über die deutsche Ernährung. Der Verfasser errechnet für die deutsche Bevölkerung, Wehrmacht und Ausländer inbegriffen, für 1942/43 einen Tageskopfverzehr von 2650 Kalorien. Für 1943/44 werde der Verzehr bei 2100 Kalorien liegen. Sollten die 20% bäuerliche Bevölkerung 3200 Kalorien für sich beanspruchen, so würden für die übrige Bevölkerung 1800 Kalorien täglich verbleiben. Dieser phantastischen Behauptung stehen aus dem Feindlager amtliche Stimmen gegenüber, die sowohl dem Deutschen als auch dem Europäer einen durchaus leistungsgemäßen Verzehr zusprechen. Wir wollen den Verfasser nicht an dieser Stelle über den deutschen Nahrungsverzehr im Jahre 1943/44 aufklären. Es wäre dies belohnte Torheit oder prämiierte Frivolität. Wir wollen aber über die europäische Ernährungsmöglichkeit in diesem Jahr einige Zahlen geben, die der Ausländer der gewissenhafteren Fachliteratur seines eigenen Landes ebensogut entnehmen könnte. Und mit diesen Zahlen wenden wir uns in erster Linie an den Europäer.

Für Kontinentaleuropa errechnen amerikanische Zeitschriften und auch der englische „Economist" für 1943 eine Normalernte. Selbst wenn man vorsichtshalber hiervon einen Abschlag vornimmt, errechnet sich angesichts der Einsparungen in der Getreideverfütterung ein Mahlgut in Friedenshöhe von 63 Mill. t oder ein Tagesverzehr von 570 g Brot (85%ige Ausmahlung) oder 1350 Kalorien für den kontinentaleuropäischen Durchschnitt. Aus den derzeitigen Viehbeständen errechnet sich ein Anfall von 11 Mill. t Fleisch (ohne Schlachtfett) – 86 g täglich je Kopf – 150 Kalorien. Der derzeitige Milchviehbestand kann 17 g Butter erbringen – 136 Kalorien, die Schweinebestände 9 g Schmalz – 108 Kalorien und die Oliven- und Ölfruchternte mit je 5 g Öl zusammen 90 Kalorien täglich. Die Kartoffelernte ist auf mindestens 170 Mill. t zu veranschlagen, von denen 70 Mill. t nach Minderung der Schweinebestände dem Direktverzehr zugeführt werden können, das sind 550 g Kartoffeln – 410 Kalorien. Die europäische Zuckerernte ermöglicht einen Kopfverbrauch von 40 g täglich – 160 Kalorien. Diese Posten zusammengefaßt erbringen 2400 Kalorien. Sie ergeben erfahrungsgemäß vier Fünftel der Gesamternährung. Mit dem fehlenden Fünftel errechnet sich ein Gesamtverbrauch von fast 2900 Kalorien. Das ist der europäische Friedens-

verzehr, wobei allerdings eine Vegetabilisierung Platz gegriffen hat, die aber keinerlei Gesundheitsschädigung erwarten läßt.

Diese Feststellungen enthalten eine Mahnung an das Ausland, die europäische Ernährungskapazität nicht zu unterschätzen und den gewissenhafteren Statistikern Gehör zu geben, die dies auch auf der Feindseite vertreten. Wir möchten dabei auf die Tatsache verweisen, daß zahlreiche englische Statistiker auch über den englischen Nahrungsverzehr phantastisch niedrige Zahlen errechnen, denen auch wir keinen Glauben schenken. Für Kontinentaleuropa bedeuten diese Zahlen eine Mahnung, auf dem Wege gegenseitigen Ausgleichs auch jedes einzelne europäische Land auf diesen Durchschnitt zu heben. Europa lebt in bescheidenen und im großen ganzen auch wohlgeordneten Verhältnissen.

Der deutsche Soldat ist trotz seiner vorbildlichen Leistungen ernährungsmäßig gesehen der bescheidenste Soldat der Welt. Er lebt von Rationen, die hinter den Friedenssätzen mancher europäischer Neutralen noch zurückstehen und hat sich der kontinental-europäischen Nahrungsmittellage angepaßt. Er bietet dem Europäer kein schlechtes Beispiel und wirbt durch seine eigene Bescheidenheit für eine angemessene Beschränkung des Verzehrs an Veredlungserzeugnissen. Der englische und amerikanische Soldat verzehrt täglich zwei Drittel bzw. ein englisches Pfund Fleisch (454 g). Wo er hinkommt, gibt er einen bedenklichen Anreiz zu einer Verbrauchssteigerung an Edelerzeugnissen. Dem deutschen Soldaten war das Betreten von Rom und das Aufkaufen von Lebensmitteln strengstens verboten. Von den amerikanischen und englischen Soldaten behauptet selbst die feindliche Presse das Gegenteil. — Nicht zuletzt, um dieses schlechte Vorbild zu bemänteln, verspricht die UNRRA in einer Zeit, in der die Weltvorräte ihrer Neige entgegengehen und die Weltproduktion an Nahrungsmitteln eher einem Rückgang als einem Aufstieg entgegensteuert, der ganzen Welt eine Aufbesserung der Lebenshaltung. Diese Praktiken können die Welt nur verderben und ins Unglück stürzen. Das Heil der Menschheit liegt nicht in einer Nachahmung der amerikanischen Verbrauchssteigerung, die angesichts der Tatsache, daß in der östlichen Welt die große Hälfte der Menschheit sich mit einem Nahrungsverzehr begnügen muß, der den Verbrauch der westlichen Welthälfte noch nicht zu zwei Dritteln erreicht, gerade als Frivolität wirkt, sondern in einer Anlehnung an die kontinental-europäische Umstellung auf eine bescheidenere Lebenshaltung. Die internationale Ernährungsstatistik aber steht vor einer schweren, verantwortungsvollen Aufgabe, die sie mit der bisherigen oberflächlichen Praktik nicht wird meistern können.

Walter Hahn

Tauerngold

Würde es uns nicht das mustergültige Dorfbuch des Hauptlehrers von Rauris künden, daß wir da in einem besonderen Tal stecken, wir müßten es als aufmerksame Beobachter an den behäbigen Häusern des Dorfes erkennen, am kleinen Dorfmuseum und ganz hinten im Tal an den Resten einstiger Aufbereitungsanlagen. Die Geschichte des sechs Gehstunden langen Tales der Rauriser Ache, die durch die enge und wilde Kitzlochklamm parallel dem bekannteren Gasteinertal der Salzach zustürmt, hebt mit Gold und Silber an. Über das Gebirge her, über jenen Teil des Tauernhauptkammes, der heute die Goldberggruppe heißt, sind schon vor der Zeitrechnung die keltischen Taurisker und nach ihnen die Römer in das unwirtliche und unbesiedelte Tal gekommen. Nicht der Boden lockte sie, sondern das Gold, das sie bis in eine Höhe von 2000 m schürften. Die Salzburger Bischöfe, denen auch dieser Graben schließlich anheimfiel, setzten den Abbau fort, und es nimmt uns nicht wunder, daß auch das Judentum Beute witterte. Aber dessen Interesse erlosch mit der immer geringer werdenden Fündigkeit. Ignaz Rojacher aus Rauris, der sich vom Hütebuben zum Gewerken emporarbeitete, versuchte als Einheimischer vor vielen Jahrzehnten nochmals das Glück, und nach dem Anschluß ging man abermals daran, mit neuer Bergwerkstechnik nach dem edlen Erz zu schürfen.

Aber der Krieg kam und mit ihm festigte sich noch stärker die Überzeugung, daß Gold als Gelddeckung eine Chimäre sei. So glaubt man in Rauris nicht mehr an einen weiteren Abbau, er würde sich wohl auch kaum lohnen. Die 2000 Einwohner des Tales werden trotzdem nicht Hunger leiden. Die Landwirtschaft, auf die man sich erst spät besann, ist Haupterwerbszweig geworden, und als Aufbaudorf genießt Rauris eine Fülle von Förderungsmaßnahmen, von denen allerdings ein Teil infolge des Krieges zurückgestellt werden mußte. Das Wesentliche ist hier, die Futtergrundlage zu heben, denn die Viehzucht ist, da es im steilwandigen und regenreichen Tal bei 16314 ha Gesamtfläche bloß 528 ha Äcker gibt, Grundlage der Wirtschaft.

Mit Feuereifer ist die in der Aufbaugenossenschaft zusammengefaßte Bauernschaft bei der Sache und keiner trauert dem Tauerngold nach. Zumal das Tal noch andere Schätze birgt, die das nationalsozialistische Reich höher wertet als edles Metall: der Kinderreichtum der Rauriser ist weit bekannt, das Tal gilt nach dem Großarler als das kinderreichste Großdeutschlands. Familien mit einem Dutzend Kinder sind keine Seltenheit.

Lebendiges Tauerngold hat totes Metall abgelöst. In den Höfen von Rauris und der Weiler Bucheben und Wörth gilt eine große Familie als wesentliches Zeichen einer Lebensbejahung, wie man sie sonst kaum noch kennt. Es ist schon einmal so, daß dort, wo es viele Kinder gibt, auch Lied und Musik zu Hause sind. Das überkommene Brauchtum hat nicht nur als Kapitel im Dorfbuch seinen Platz, sondern wurzelt standfest in der Gegenwart. Das bezeugen, um nur etwas zu nennen, die alljährlichen Perchtenläufe. Und wie bodenverwurzelt sie alle sind, darüber legt wieder die Lehrerin in Wörth ein Zeugnis ab: In den Jahren, da sie der Schule vorsteht, ist niemand von den Buben und Dirndln landflüchtig geworden, hat sich lebendiges Tauerngold nicht durch Landflucht zur Scheidemünze gewandelt.

Dr. Hermann Legat



DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

AUGUST 1944 · NUMMER 11 · JAHRGANG 2 · EINZELPREIS 1,20 RM.

INHALT

Bildnachweis: Das Titelbild ist eine Aufnahme von Hans Heinig. — Die beiden Bildbeilagen „Neues Leben im Wartheland" und „Mädel weben für Soldaten" statteten die Photographen Limberg (Reichsnährstand) und Frau Lüdecke-Helbich mit Bildern aus.

An unsere Leser!

Der Präsident der Reichspressekammer hat in Durchführung der vom Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz erlassenen Richtlinien auf dem Gebiet des Zeitungs- und Zeitschriftenwesens als Sofortmaßnahme verschiedene Einschränkungen angeordnet. Aus diesem Grunde erscheint unsere Zeitschrift „Deutsche Agrarpolitik" ab 1. September d. Js. nur noch vierteljährlich. Letzte Ausgabe des 3. Vierteljahres ist die Folge 11 vom August. Die nächste Ausgabe erscheint dann erst wieder im Oktober. Der Bezugspreis für das 4. Quartal 1944 beträgt deshalb nur 1,20 RM. zuzüglich Bestellgeld. Vom 1. Januar 1945 an kann die „Deutsche Agrarpolitik" bei Bestellungen im Abonnement nur noch für eine Bezugszeit von einem Jahr statt bisher einem Vierteljahr bezogen werden. Der Abonnementspreis für das Kalenderjahr 1945 beträgt zur Verrechnung der bereits bezahlten Folgen, die in diesem Kalenderhalbjahr nicht mehr erscheinen, nur 3,60 RM. und vom 1. Januar 1946 an 4,80 RM. pro Kalenderjahr zuzüglich Bestellgeld.

Heil Hitler!

**Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH.,
Zweigniederlassung Berlin.**

Hauptschriftleiter: Hans-Joachim Riecke, Berlin W 15. Verantwortlich für den politischen Teil: Günther Pacyna, Berlin-Wilmersdorf, für den wirtschaftlichen Teil: Dr. Kurt Haußmann, Berlin-Schlachtensee; für den Bilderteil: Lotte Wille, Berlin-Charlottenburg. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 11, Dessauer Straße 26. Fernruf: 19 55 41. Zentralverlag der NSDAP. (Verlag Frz. Eher Nachf. GmbH.). Zweigniederlassung Berlin SW 68. Fernruf 11 60 71. Ortsruf 11 00 22. Bezugspreis jährlich 4,80 RM. zuzügl. Bestellgeld. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom 1. Nov. 1942 gültig. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68, Dresdener Str. 43.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRZ. EHER NACHF. GMBH., BERLIN

DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

August 1944 Jahrgang 2 Nummer 11

OTTO KEUNE:

VERKEHRSLENKUNG ALS AUFGABE DER MARKTORDNUNG

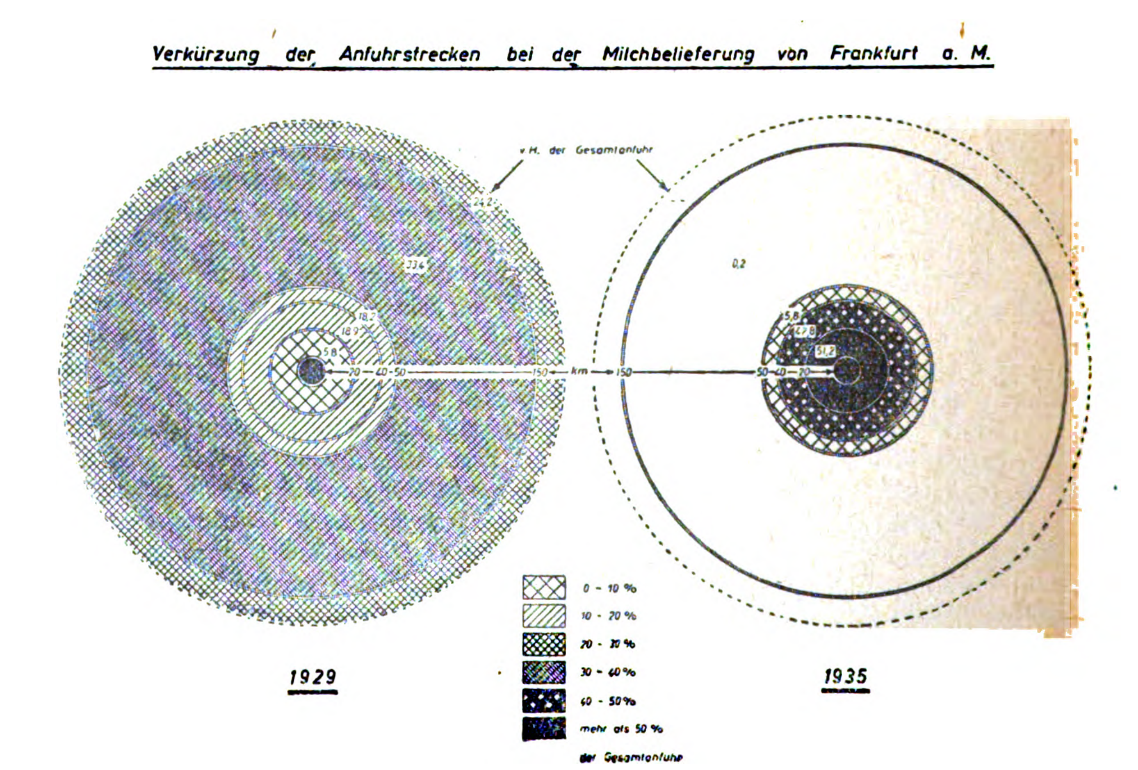
Die liberalistische These, daß die ausschließlich auf Eigennutz abgestellte wirtschaftliche Tätigkeit des einzelnen Unternehmers und deren gegenseitige ungehemmte Konkurrenz letzten Endes doch zu einem der Allgemeinheit dienlichen Ausgleich führt, ist nirgends schlagender widerlegt worden als in der Ernährungswirtschaft. Ganz abgesehen davon, daß unter diesem System das Landvolk seinem sicheren Ruin entgegensteuerte, hat es auch auf der anderen Seite dem städtischen Verbraucher mehr Nachteile als Vorteile gebracht. Man braucht hierbei nicht einmal auf das Problem einzugehen, das sich aus der völligen Abhängigkeit von der Nahrungszufuhr aus dem Ausland für die Versorgung der werktätigen Bevölkerung ergab. Es genügt schon der Hinweis darauf, daß die — volkswirtschaftlich gesehen — so sinnlosen Kreuz- und Querläufe von Lebensmitteln als Wahrzeichen liberalistischen Marktgeschehens ihre privatwirtschaftliche Rechtfertigung immer nur in niedrigen Erzeuger- oder hohen Verbraucherpreisen, oft verbunden mit abfallenden Qualitäten, finden konnten. Denn es kann ja, um nur ein Beispiel herauszugreifen, schwerlich bewiesen werden, daß Hamburg zu den natürlichen, also preisgünstigen Absatzgebieten für Allgäuer Butter zählt und daß diese dort dem Konsumenten in frischerem Zustand geliefert wird als Butter aus dem benachbarten Schleswig-Holstein.

Es war daher eine der grundsätzlichen Erkenntnisse der nationalsozialistischen Agrarpolitik, daß die deutsche Volkswirtschaft in ihrer Gesamtheit ein dringendes Interesse daran haben muß, den Weg der Ware, vornehmlich aber der Nahrungsgüter, vom Erzeuger zum Verbraucher so kurz und kostensparend wie nur möglich zu gestalten. Wer unter diesem Gesichtspunkt die Marktordnung des Reichsnährstandes und die Arbeiten der Hauptvereinigungen seit ihrer Gründung verfolgt, wird daher auf eine Fülle von Maßnahmen stoßen, die alle einer weitgehenden Verkehrsentflechtung und -vereinfachung dienen sollten. Dieses Ziel wurde bei elastischer Anpassung an die Verschiedenheiten der einzelnen Lebensmittel so konsequent verfolgt, daß der Krieg, auch vom Standpunkt der nun allgemein vordringlich werdenden Verkehrsentlastung her gesehen, keine entscheidende Neuorientierung erforderte. Es galt nur, bereits früher geplante und eingeleitete Arbeiten beschleunigt zum Abschluß zu bringen, sich auf anderen Gebieten auf die veränderten Verzehrsmöglichkeiten einzustellen und schließlich überall dort härter in die Lieferbeziehungen einzugreifen, wo der friedensmäßige Lebensstandard einen größeren Aufwand rechtfertigte.

Es soll nun Aufgabe der nachfolgenden Ausführungen sein, an Hand von Einzelbeispielen zu zeigen, daß die Verkehrslenkung von den verantwortlichen Stellen

schon frühzeitig als umfassende **Aufgabe der Marktordnung** angesehen wurde. Man wird dann auch erkennen, daß sich ohne die hierbei im Frieden geleistete Vorarbeit die Ernährungssicherung während des Krieges kaum so reibungslos hätte durchführen lassen, wie es bis jetzt möglich gewesen ist. Dabei verdient die Tatsache besondere Beachtung, daß sich die Steuerung landwirtschaftlicher Erzeugnisse gegenüber der gewerblicher Produkte infolge der Vielzahl der Erzeugerbetriebe wesentlich schwieriger gestaltet. So rechnen wir in der **Milchwirtschaft** mit etwa 3 Millionen Lieferanten, deren Milch von rund 6000 Molkereien erfaßt wird. Man muß sich vergegenwärtigen, daß rund täglich 50 Millionen Kilogramm Milch in 2 Millionen Milchkannen bewegt werden, um eine richtige Vorstellung von der riesigen Transportleistung zu erhalten, die hier entsteht. Wenn daher heute festgestellt werden kann, daß die 6000 Molkereien unter Ausschaltung früher üblicher Überschneidungen über geschlossene Einzugsgebiete verfügen, in denen sich die Milchanfuhr auf dem kürzesten und zweckmäßigsten Wege vollzieht, so kommt in diesen wenigen Worten eine erfolgreiche Organisationsleistung zum Ausdruck, die die Voraussetzung dafür geschaffen hat, daß die Milcherfassung selbst im Kriege von Jahr zu Jahr gesteigert werden konnte. Zahlenmäßige Unterlagen über die hierbei insgesamt erzielte Verkehrsentlastung liegen nicht vor.

Ein kleines Beispiel aus dem Rhein-Main-Gebiet mag jedoch die Verhältnisse beleuchten. Durch die Regelung des Milchabsatzes dreier benachbarter Ortschaften wurde eine tägliche Transporteinsparung von 3 Kilometer oder von jährlich 1095 Kilometer erzielt. Ähnliche Ergebnisse werden sich bei genauer Nachprüfung für alle Gegenden des Reiches ermitteln lassen. Da 60 Prozent der Milch durch Lastkraftwagen aus den Dörfern abgeholt werden, sind bei einer durchschnittlichen Ladefläche von 5000 Kilogramm in der Milchanfuhr 6000



Verkürzung der Anfuhrstrecken bei der Milchbelieferung von Frankfurt a. M.

Motorfahrzeuge eingesetzt, so daß leicht zu errechnen ist, wie sich jeder weniger gefahrene Kilometer nach den verschiedensten Richtungen hin auswirkt.

In gleicher Weise wie in der Milchwirtschaft wurden die Einzugsgebiete der Zuckerfabriken bereinigt. Hier gelang es, die Reichsbahn weitgehend von Rübentransporten zu entlasten und die Zahl der gefahrenen Tonnenkilometer nicht unwesentlich zu senken. Trotz beträchtlicher Steigerung des Transportvolumens als Folge der Ausdehnung des Zuckerrübenanbaus konnten daher die Fabriken auch während des Krieges selbst bei größter Anspannung der allgemeinen Verkehrslage in der kurzen Zeit der Kampagne stets ausreichend mit Rohware versorgt werden.

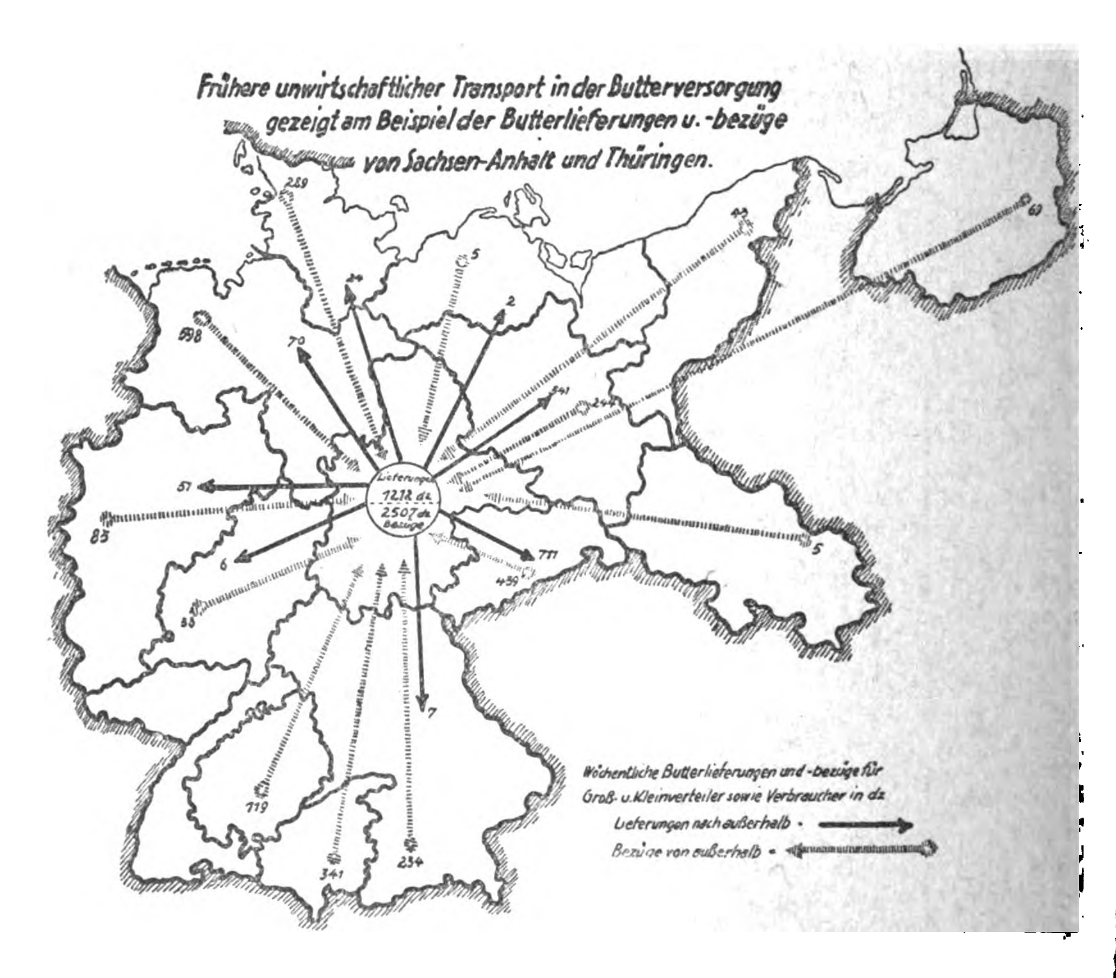
Die unterschiedlichen Klima-, Boden- und Betriebsgrößenverhältnisse einerseits und die Bevölkerungsverteilung andererseits bringen es im großdeutschen Raum mit sich, daß wir es bei den meisten Lebensmitteln mit Überschuß- und Zuschußgauen zu tun haben, die sich durch den gleichmäßigen Rationsanspruch während des Krieges besonders deutlich herausschälen. Obwohl sich demnach ein sinnvoller Abfluß der Ware von dem einen in das andere Gebiet von selbst verstehen sollte, liegen genügend Beweise dafür vor, daß das „freie Spiel der Kräfte" oft genug den umgekehrten Weg einschlug. Aufgabe der Marktordnung war es daher, neben der Regelung der Erfassung den zweiten Schritt zu tun und verkehrslenkend in den Warenstrom vom Erfassungsbetrieb bis zum Bedarfsort einzugreifen. In der Viehwirtschaft führten die ständigen Preisschwankungen infolge des Mißverhältnisses zwischen Angebot und Nachfrage zu einem völlig unübersichtlichen Viehversand, wobei es nicht selten vorkam, daß Vieh bis zur Schlachtung über mehrere Märkte gehandelt wurde. Hier hat die viehwirtschaftliche Marktordnung sehr schnell Wandel geschaffen und durch eine Reihe von Bestimmungen, vor allem durch die Einführung der Voranmeldepflicht des zum Verkauf vorgesehenen Viehs, eine vernünftige Warenbewegung durchgesetzt, die sich neben der Sicherung des Viehabsatzes und der Fleischversorgung in erheblichem Umfang verkehrsentlastend ausgewirkt hat. Diese schon im Frieden bewährten Maßnahmen wurden im Krieg durch die Einführung des sogenannten Richtstrahlensystems weiter verfeinert, das den Versand von Schweinen, Kälbern und Schafen aus den einzelnen Überschußgebieten nur an bestimmte Märkte gestattet, den Einsatz besonderer Viehzüge und eine volle Ausnutzung des verfügbaren Laderaums ermöglicht.

Für die Kartoffelwirtschaft ergab sich aus dem in den letzten Jahren steil ansteigenden Speisekartoffelverbrauch die zwingende Notwendigkeit einer straffen Verkehrslenkung, die jeden Umweg ausschloß und den Waggonumlauf wesentlich beschleunigte. Nur so war es der Reichsbahn möglich, die Waggongestellung von 100 Prozent im Jahre 1938/39 auf 349 Prozent im Jahre 1942/43 zu erhöhen. Für jedes Kartoffelüberschußgebiet wurde ein Gruppenverteiler eingesetzt, der die Versandaufträge laufend vom zuständigen Kartoffelwirtschaftsverband nach den Anweisungen der Hauptvereinigung erhält. Alle Kartoffelhändler dieses Gebietes sind andererseits verpflichtet, die von ihnen erfaßten Kartoffeln dem Gruppenverteiler anzudienen und nach dessen Verfügungen abzufertigen. Eine entsprechende Regelung sichert in den Empfangsgebieten eine reibungslose Abnahme der einlaufenden Sendungen. Statt daß wie früher 200 Berliner Großhändler wahllos im ganzen Reich einkaufen, ist nunmehr für die Reichshauptstadt eine Arbeitsgemeinschaft von 9 Großverteilern eingesetzt, die als Empfänger aller ankommenden Waggons auftritt, für deren Zulauf zu den zweckmäßigsten Güterbahnhöfen und ihre schnellste Entladung durch den zugelassenen Kartoffelhandel verantwortlich ist.

In beachtlichem Umfang verkehrsentlastend hat sich die in diesem Zusammenhang kurz erwähnte Beseitigung von Mißständen in der Trinkmilchversorgung unserer Großstädte dadurch ausgewirkt,

daß grundsätzlich nur das stadtnahe Gebiet lieferberechtigt und somit u. a. ein Milchversand aus Ostpreußen, Schlesien oder dem Wartheland nach Berlin untersagt wurde. Auch bei der Milchverteilung im Stadtgebiet selbst wurden Transporteinsparungen erzielt. Seit der Regelung des Trinkmilchmarktes ist beispielsweise Wien in 13 Bezirke eingeteilt, die von je einer Molkerei mit Milch und Milcherzeugnissen versorgt werden. Früher erfolgte die Belieferung der 12 500 Kleinverkaufsstellen durch Molkereien und Milcheinführer, deren Gesamtzahl weit über dem Zehnfachen der Zahl der jetzt zugelassenen Molkereien lag und die, sich nach allen Richtungen überschneidend, die Milch auf die unsinnigste Weise spazierenfuhren.

Den Beziehungen zwischen Versorgungsbetrieb (Großhandel, Mühle, Brauerei) und Kleinhandel (Bäcker, Gastwirt) wurde als nächste Stufe in der Warenverteilung aber nicht nur von der Milchwirtschaft Aufmerksamkeit geschenkt. So waren in der Brauwirtschaft die Absatzverhältnisse infolge der früheren Konkurrenzkämpfe derart zerrüttet, daß in großem Ausmaß Kreuz-, Quer- und Gegenläufe an der Tagesordnung waren. Der Kampf um den Kunden hatte den Biertransport völlig unwirtschaftlich gestaltet, so daß hier mit starker Hand eingegriffen werden mußte. In mühseliger Arbeit haben die Brauwirtschaftsverbände eine Bereinigung vorgenommen, durch die bis jetzt jährlich 3,5 Milliarden Hektoliter-Kilometer eingespart und demnach sowohl Kohle durch geringere Belastung der Schiene, ferner Treibstoff durch geringere Belastung der Straße als auch Fahrzeuge und Personal in beachtlichem Umfang frei wurden. Bezogen auf den jährlichen deutschen



Bierausstoß von 55 000 000 Hektoliter ergibt sich, daß dieser im Jahr insgesamt 65 Kilometer weniger bewegt wird. Diese Arbeit war besonders deswegen so verwickelt, weil im Falle eines Kundenaustausches die oft erheblichen finanziellen Verflechtungen zwischen Gastwirt und Brauerei in langwierigen Verhandlungen geklärt werden mußten. Schwierigkeiten bot nicht selten auch der Umstand, daß Brauereien Inhaber von Gaststätten waren, die sie nun nicht mehr beliefern durften.

Wir sahen, daß verkehrslenkende Vorschriften den Warenstrom vom Hof des Erzeugers über den Versand- und Empfangsgroßhandel bis zum Kleinverteiler nachhaltig beeinflußt haben. Der Vollständigkeit halber muß jedoch auch erwähnt werden, daß dort, wo es nötig war, noch einen Schritt weitergegangen und in die unmittelbare Belieferung des Verbrauchers eingegriffen wurde. So wurde der ambulante Milchhandel vielfach auf bestimmte Straßenzüge beschränkt; eine in Friedenszeiten besonders stark kritisierte Maßnahme, ohne die aber heute eine ordnungsgemäße Milchversorgung kaum denkbar wäre, da sie wesentliche Einsparungen an Treibstoff, Zeit und Arbeitsaufwand zur Folge gehabt hat. In ähnlicher Weise wurde schließlich auch bei der Belieferung von Privathaushaltungen, insbesondere Selbstversorgern, mit Brot und Backwaren verfahren.

Die Abhängigkeit Deutschlands von Einfuhren aus Übersee hat verschiedentlich zu einer Zusammenballung von Verarbeitungsbetrieben, insbesondere von Getreide- und Ölmühlen, in zu den Einfuhrhäfen frachtgünstig gelegenen Gebieten geführt. Mit der Umstellung der deutschen Ernährungswirtschaft nach den Grundsätzen der nationalen Selbstversorgung ergab sich hieraus eine außergewöhnlich starke Belastung des Verkehrs, solange z. B. die Getreidemühlen im Westen und Nordwesten des Reiches entsprechend ihrer früheren Beschäftigung an der Vermahlung der deutschen Getreideernte beteiligt wurden. Die Mühlenkontingentierung des Jahres 1934, fußend auf der Verarbeitung im Durchschnitt der Jahre 1927 bis 1932, mußte demzufolge zunächst zu unbefriedigenden Ergebnissen führen. So war es auf die Dauer unhaltbar, daß in Pommern gewachsener Weizen nach Baden verfrachtet, dort vermahlen und dann als Mehl und Kleie wieder nach Pommern zurücktransportiert wurde. *Die Bestrebungen der Hauptvereinigung der deutschen Getreide- und Futtermittelwirtschaft zur notwendigen Bereinigung derart unwirtschaftlicher Warenbewegung setzten daher auch schon vor dem Kriege ein, wurden aber durch diesen wesentlich beschleunigt. Sie haben ihren vorläufig endgültigen Niederschlag im sogenannten „Mühlenplan" gefunden, der am 1. Januar 1944 in Kraft getreten ist. Dessen Grundgedanke, die Vermahlung des Getreides und den Absatz der Mahlerzeugnisse in erster Linie unter weitgehender Einsparung an Transportmitteln und -leistungen vorzunehmen, erforderte eine Abkehr vom Begriff des bisherigen Mühlengrundkontingentes. An seine Stelle trat für jede Mühle die Verarbeitungsanweisung der Hauptvereinigung, losgelöst von der Betriebsausnutzung in den Vergleichsjahren, allein den Gesichtspunkten des Mühlenplanes folgend, wobei zur Anpassung der Vermahlung an die Anbau- und Verzehrsverhältnisse auch an eine Umwandlung früherer Roggenkontingente in Verarbeitungsanweisungen für Weizen gedacht wurde. Der Erfolg dieser Verlagerung der Mehlherstellung ergibt sich aus nachstehender Überlegung. Während im Wirtschaftsjahr 1942/43 im Altreich und Sudetenland auf eine Entfernung von über 25 Kilometer rund 1,3 Millionen Tonnen Mahlerzeugnisse befördert werden mußten, sind es nach dem Mühlenplan jährlich nur noch 710 000 Tonnen. Nimmt man bei vorsichtiger Schätzung an, daß die restlichen 600 000 Tonnen früher mindestens 25 Kilometer weiterbewegt wurden, als heute innerhalb der Nahzone noch erforderlich, so kann mit einer Verkehrsentlastung in Höhe von 15 Millionen Tonnenkilometer gerechnet werden. Hinzu kommt noch, daß der verbleibende Ost-West-Verkehr von Mehl einer eingehenden Prüfung unterzogen wurde mit dem Ziel, nur zusammengefaßte Lieferungen aus begrenzten Über-*

schußgebieten in geschlossene Zuschußbezirke unter überwiegender Inanspruchnahme des Wasserweges zu dulden.

Die im Mühlenplan verankerten Gesichtspunkte gelten auch für die Verarbeitung der Ölsaaten. Allerdings liegen hier die Verhältnisse ungleich schwieriger, da der Anteil der überseeischen Einfuhren noch bei Kriegsausbruch wesentlich größer war als die inländische Erzeugung. Nachdem jedoch nunmehr durch die gewaltige Steigerung des Ölfruchtanbaues im Reichsgebiet auf 600 000 Hektar und den Fortfall größerer Auslandszufuhren eine völlige Umwälzung Platz gegriffen hat, wird sich die Beschäftigung der Ölmühlen im kommenden Wirtschaftsjahr so weit wie irgend möglich nach ihrer Lage zu den Anbaugebieten richten.

Der Versuch, an Hand einer Reihe von Beispielen aus Teilgebieten der Ernährungswirtschaft zu zeigen, daß die Marktordnung des Reichsnährstandes in umfassender Weise verkehrslenkend und verkehrsentlastend gewirkt hat, könnte noch in mancher Hinsicht vervollständigt werden. Der verstärkte Übergang von der Bahn auf die Binnenschiffahrt (z. B. beim Versand von Winterobst und Grobgemüse), vom Lastkraftwagen auf Pferdefuhrwerk (vor allem bei der Milchanfuhr), die bessere Ausnutzung des Laderaumes und die Bildung von Transportgemeinschaften (beides vorbildlich durchgeführt in der Fischwirtschaft) verdienen ebenso Erwähnung wie die planvolle Lenkung der Einfuhren, die u. a. in der Wein- und Trinkbranntweinwirtschaft eine besondere Rolle spielt. In diesem Zusammenhang sei auch auf die Tätigkeit der Verkehrsreferenten bei den Landesbauernschaften hingewiesen, die als Verbindungsmänner zwischen Ernährungs- und Verkehrswirtschaft in ihrem Bereich auf alle Fragen des Transports Einfluß nehmen. Sie sorgen für eine ordnungsgemäße Gestellung von Waggons ebenso wie für deren beschleunigte Entladung, spüren jedem noch unentdeckt gebliebenen gebietlichen Umweg mit Eifer nach, teilen zur Verfügung stehende alte oder neue Lastkraftwagen sowie Treibstoffmengen je nach Dringlichkeit auf die Bedarfsträger auf und haben sich nach jeder Richtung hin als unentbehrlich herausgestellt. Ferner muß auch die mittelbare Transporteinsparung angeführt werden, die dadurch angestrebt wird, daß die Zuschußgebiete in diesem Jahr 375 000 Tonnen Speisekartoffeln mehr aufbringen sollen bei gleichzeitiger Entlastung der Überschußgaue; eine Absicht, deren Erfolg allerdings wesentlich vom Ernteausfall abhängt. Erstmalig wurde auch der Versuch unternommen, den Gemüseanbau in stärkerem Umfange in die Bedarfsgebiete zu verlagern, selbst wenn dabei in den ostwärtigen Teilen des Reiches geringere Erträge in Kauf genommen werden müssen. Schließlich verdient auch noch die Herstellung konzentrierter Lebensmittel (Trockenspeisekartoffeln, Trokkengemüse, Trockenfleisch usw.) Erwähnung, ohne die eine reibungslose Versorgung des Frontheeres unmöglich wäre.

Wir kommen wieder zum Ausgangspunkt unserer Betrachtungen zurück. Im Gegensatz zur liberalistischen Wirtschaft hat es die nationalsozialistische Agrarpolitik als eine ihrer grundlegenden Aufgaben angesehen, den Absatz der Nahrungsmittel vom Erzeuger bis zum Verbraucher nach volkswirtschaftlichen Maßstäben zu lenken. Sie hat sich dabei unterschiedlicher Methoden bedient, die in ihrer Gesamtheit nicht nur zu einer festgefügten Marktordnung, sondern auch zu einer Verkehrsentlastung geführt haben, deren Ausmaß kriegsentscheidende Bedeutung beigemessen werden kann. Wo auf einigen Gebieten noch nicht alle Möglichkeiten der Transporteinsparung ausgeschöpft sein sollten, wird keine Mühe von den verantwortlichen Stellen gescheut, um dem Idealzustand trotz vielfacher Schwierigkeiten näherzukommen. Es darf jedoch nicht unberücksichtigt bleiben, daß wechselnde Ernteergebnisse und unerwartete Verschiebungen in der Einfuhr immer wieder vor neue Lagen stellen und alte Pläne über den Haufen werfen. Gereift an den gesammelten Erfahrungen und den erzielten Erfolgen, wird man jedoch das einmal für richtig erkannte Ziel nicht aus den Augen verlieren, sondern stets vollkommener zu erreichen versuchen.

VIKTOR VON BÜLOW:

Zuckerwirtschaft in der Kriegsbewährung

Mindestens im gleichen Maße wie andere Zweige der Ernährungswirtschaft hat schon von jeher die Zuckerwirtschaft über die Reichsgrenzen hinausblicken müssen, denn ihre Sorge um die Erhaltung des Zuckerrübenbaues in Europa ist so alt, wie der Kampf zwischen Rohrzucker und Rübenzucker. Als es deutschen Züchtern gelang, Zuckerrüben zu züchten, und deutschen Technikern, daraus Zucker herzustellen, war dem Zuckerrohr, dessen Veredlungserzeugnis, der Rohrzucker, bis dahin die Welt beherrschte, ein gefährlicher Widersacher erstanden. In der Folgezeit nahm die Rübenzuckererzeugung einen dauernd wachsenden Aufschwung und dann neigte sich die Waage des Weltverbrauches bald zur einen, bald zur anderen Seite. Die Brüsseler Zuckerkonvention 1902 und das Chadbourne-Abkommen 1931 waren Krisenzeichen dieses Kampfes. Europa ist ausschließlich Rübenzuckergebiet und seine Landwirtschaft mußte daher immer betroffen werden, wenn der Absatz des Rübenzuckers unter dem Angebot billig erzeugten tropischen Rohzuckers litt. Zusammenarbeit der europäischen Rübenbauländer war deshalb schon immer geboten, und stets verfolgte dabei England um seiner händlerischen Interessen willen eigene Wege. *In diesem Zusammenhange gesehen, eröffnen sich gerade der Zuckerwirtschaft des europäischen Festlandes für die Nachkriegszeit Aussichten, die die Fortsetzung durch den Krieg nur teilweise unterbrochener Aufgaben bedeuten. Europas größter Zuckererzeuger ist Deutschland und damit ist für seine Landwirtschaft die künftige Gestaltung der Zuckerwirtschaft des europäischen Festlandes von größter Bedeutung. Umgekehrt dürfte aber auch das Bild der deutschen Zuckerwirtschaft von besonderer Wichtigkeit für seine Nachbarn sein.*

Die Zuckerrübenanbaufläche verteilt sich keineswegs gleichmäßig über die Gaue unseres Vaterlandes. Sie hat ihren Kern im mitteldeutschen Raum, also den Gegenden von Halle, Magdeburg und Hildesheim, und strahlt von dort nach allen Richtungen aus. Weitere wichtige Rübenbaugebiete sind Schlesien, Wartheland, Westpreußen und das Rheinland. Auch in Mecklenburg und Pommern hat der Rübenbau seit einigen Jahrzehnten starke Ausdehnung erfahren. Süddeutschland, das Donauland und das Sudetenland haben mit diesen Reichsteilen zwar nicht Schritt halten können, weisen aber auch bedeutenden Rübenbau auf. Die Zuckerfabriken, in denen die Rüben unter Anfall von Schnitzeln und Melasse teils auf Rohzucker, teils unmittelbar auf Verbrauchszucker verarbeitet werden, befinden sich zu einem wesentlichen Teil im Besitz der Rüben bauenden Landwirtschaft, die ihnen dafür eine Verfassung besonderer Eigenart mittels Aktien mit Nebenleistungspflicht geschaffen hat. Diese Form herrscht besonders in den alten Rübenbaugebieten in weitem Bogen um den Harz herum vor und hat das Beispiel abgegeben für die jüngeren Fabriken besonders im deutschen Osten. Außerdem gibt es aber auch Zuckerfabriken, an denen die Rüben bauende Landwirtschaft nur gering oder gar nicht, jedenfalls nicht mit Lieferpflichten, beteiligt ist. Landwirtschaftliche Beteiligung kommt auch bei reinen Weißzuckerfabriken häufig, bei reinen Raffinerien jedoch selten vor. So bietet sich ein buntes Bild entsprechend einem zeitweise ziemlich stürmischen Wachstum der Zuckerwirtschaft in Deutschland zu einer Zeit, in der der liberalistische Staat seinen Einfluß darauf beschränkte, diesen Wirtschaftszweig als Steuerquelle anzusehen. *Die Rüben bauende Landwirtschaft aber war, allen Wechselfällen des Weltmarktes ausgesetzt, auch dort nur ganz unzureichend in der Lage, Rückschläge aufzufangen, wo sie als Inhaberin der Zuckerfabriken sich um Ausgleich bemühte. Wenn eine stetige Entwicklung eintreten sollte, so konnte diese nur das Reich auf dem Verwaltungswege einleiten, und das war im liberalistischen Staate unmöglich. Ein Wandel konnte erst eintreten, als der Nationalsozialismus die Zügel in die Hände nahm und auch auf dem Gebiete der Zuckerwirtschaft die Rüben bauende*

Landwirtschaft von jener Wellenbewegung befreite, die nun einmal naturnotwendig für sie das ungesundeste Wirtschaftsklima ist.

Als sich die nationalsozialistische Führung der deutschen Zuckerwirtschaft annahm, war der Rübenbau von einem Höchststand von 469 000 ha auf einen Tiefstand von 241 000 ha im Altreich abgesunken. Damit drohte den intensivsten Betrieben der deutschen Landwirtschaft Rückgang der Bodenfruchtbarkeit und Rückgang der tierischen Erzeugung. Es kam also für die landwirtschaftliche Führung darauf an, Wege zur Wiederausdehnung des Zuckerrübenbaues zu finden, wobei in Rechnung gestellt werden mußte, daß allein der Inlandsabsatz des Zuckers möglich war, da eine Auslandsverwertung bei den damaligen Weltmarktpreisen untragbare Verluste gebracht hätte. Der Inlandabsatz konnte jedoch bei der Verarmung des deutschen Volkes und der zu jener Zeit erst im Abbau befindlichen ungeheuren Arbeitslosenziffer nur beschränkt sein. Aus dieser Zwickmühle bot sich nur ein Ausweg, der, mit größter Entschlußkraft beschritten, einen vollen Erfolg brachte, nämlich die Trocknung von Rüben zu vollwertigen Zuckerschnitzeln. Die hierfür erforderlichen Anlagen wurden innerhalb weniger Jahre in allen Zuckerfabriken des damaligen Reichsgebietes geschaffen und lieferten bei durch die Verbindung mit der Zuckerfabrikation verhältnismäßig geringen Unkosten ein wertvolles einheimisches Futtermittel, das nicht nur die bis dahin starke Einfuhr ausländischen Futtergetreides ersparen, sondern auch die Verwendung von Brotgetreide auf nicht gerstenfähigen Böden zu Futterzwecken überflüssig machen half. Die Erzeugung dieser vollwertigen Zuckerschnitzel ermöglichte damit die Befreiung der deutschen Schweinemast von einer fremden Hypothek und darüber hinaus die unmittelbare Nutzbarmachung der gesamten Brotgetreideernte zur Brotvermahlung. Die Menge der hergestellten vollwertigen Zuckerschnitzel stieg vom Friedensjahre 1934/35 auf mehr als das Fünffache im Durchschnitt der Kriegsjahre. Diese Steigerung geschah, trotzdem der Zuckerabsatz im Inland entsprechend dem steigenden Wohlstande des deutschen Volkes laufend stieg, denn der Zuckerrübenbau dehnte sich bis zum Kriegsbeginn im Altreich von 241 000 ha auf mehr als das Doppelte aus. Als die Alpen- und Donaugaue und das Sudetenland zum Reiche zurückkehrten, kamen wertvolle Zuckerrübengebiete hinzu. Von wesentlich größerer Bedeutung war in zuckerwirtschaftlicher Hinsicht die Rückgewinnung Danzig-Westpreußens und des Warthelandes. Auf der anderen Seite wuchsen die Aufgaben der deutschen Zuckerwirtschaft wieder in den großen festland-europäischen Rahmen hinein, denn nun galt es, Gebiete Europas mit Zucker zu versorgen, die entweder keine oder nur eine nicht ausreichende Zuckerversorgung besitzen. Daß nicht nur diese Aufgaben in jedem Kriegsjahr gelöst, sondern daneben die schon vor dem Kriege hinsichtlich der Futtermittelerzeugung für die deutsche Schweinemast gestellten außerdem voll erfüllt werden konnten, muß als eine der wahrhaft großen Kriegsleistungen des deutschen Volkes bezeichnet werden. Die Kultur der Zuckerrübe bedingt bekanntlich einen ungleich größeren Aufwand von Sorgfalt und menschlicher und tierischer Arbeitskraft, als die jeder anderen im großen angebauten Kulturpflanze. Die Zuckererzeugung bedeutet technisch neben einer sehr großen Anforderung an die Verkehrswirtschaft auch in bezug auf die Beschaffung von Hilfs- und Betriebsstoffen einen sonst bei der Veredlung landwirtschaftlicher Erzeugnisse nicht im entferntesten erforderlichen Aufwand chemischer und physikalischer Energien. *Ein Vergleich mit den dauernd absinkenden Leistungen während des ersten Weltkrieges zeigt, daß die Friedensleistung im zweiten Weltkrieg nicht nur gehalten, sondern übertroffen ist. Damit hat die Heimat auch auf dem Gebiete der Zuckerwirtschaft sich der kämpfenden Front und der dem Luftkrieg trotzenden Bevölkerung in vollem Maße würdig erwiesen und den Beweis erbracht, daß sie nach dem Endsieg allen Aufgaben gewachsen ist, die Europa der deutschen Zuckerwirtschaft stellen wird.*

In welchem Umfang die Notwendigkeiten des Krieges und seiner veränderten Wirtschaft die Lösung dieser verschiedenartigen Aufgaben von Rüben bauender Landwirtschaft und Zuckerindustrie erschwerten, wird späterer Untersuchung vorbehalten bleiben müssen, denn noch stehen wir mitten im Schicksalskampf unseres Volkes. Es bedurfte wesentlicher Umorganisation auch der Lieferbeziehungen zwischen Landwirtschaft und Zuckerfabriken schon vor dem Kriege, um der Verkehrswirtschaft die Bewältigung der deutschen Zuckerrübenernte von fast 20 000 000 t zu einer Zeit ihrer höchsten Anspannung in ungünstiger Jahreszeit überhaupt zu ermöglichen. Von den etwa 500 000 Rübenanbauern mußte ein sehr großer Teil einer anderen als der gewohnten und bekannten Zuckerfabrik zugewiesen werden, um soviel Frachtwege und soviel Laderaum einzusparen, wie nur irgendmöglich. Dabei galt es, möglichst viel Zuckerrüben der Beförderung mit landwirtschaftseigenen Fuhrwerken zuzuführen. Wer die enge Verbindung zwischen Rübenanbauern und Zuckerfabrik, besonders wenn diese sich im gemeinsamen Besitz der Rüben-

bauer befindet, kennt, wer berücksichtigt, daß oft mehrere Bauerngeschlechter hintereinander diese Fabriken nicht nur beliefert, sondern an ihrem Gedeihen und ihrem Ausbau mitgewirkt haben, wird ermessen können, daß hier vielen deutschen Rübenanbauern Opfer zugemutet werden mußten, deren Notwendigkeit ihnen erst erklärt werden mußte. Das traf ganz besonders dort zu, wo sich der Rübenbau neue Gebiete erobert hatte, in denen bisher nur einzelne Pioniere diesen betrieben und sich dabei weit entfernten Zuckerfabriken mit Beteiligung angeschlossen hatten. Dort waren nun im Laufe der Jahrzehnte neue Zuckerfabriken entstanden, ohne jedoch bisher Anspruch auf die Rüben der anderwärts beteiligten Rübenanbauer zu haben. Im Interesse der Verkehrswirtschaft war untragbar geworden, was seit Generationen der Rüben bauenden Landwirtschaft Selbstverständlichkeit schien. Auf der anderen Seite mußte die sehr verschiedene Höchstverarbeitungsmöglichkeit jeder einzelnen Fabrik berücksichtigt werden, um die volle Ausnutzung jedes Werkes nicht nur in volkswirtschaftlichem Interesse, sondern auch zwecks Erzielung eines angemessenen Rübenpreises zu gewährleisten. Da infolge der verschiedenen Leistungsfähigkeit der deutschen Zuckerfabriken deren Rübenpreise niemals gleich sein können, haben manche Rübenanbauer das weitere Opfer einer auf lange Sicht geringeren geldlichen Rübenverwertung in Kauf nehmen müssen, während andere sich natürlich entsprechend verbesserten. So galt es also, einen Ausgleich zwischen der notwendigen Verkehrsentlastung einerseits und der vollen Ausnutzung der Zuckerfabriken andererseits zu schaffen. Daß ein solcher Ausgleich niemals völlig gelingen kann, dürfte klar sein. Es kann aber nicht bestritten werden, daß der bestmögliche Zustand trotz des Krieges erreicht wurde. Dieser Verkehrsentflechtung auf dem Gebiete der Zuckerrübenbewegung folgte eine gleiche auf dem des Rohzuckers und des Verbrauchszuckers. Immer aber mußten die geographischen Grundlagen der Zuckerwirtschaft hierbei die ausschlaggebende Rolle spielen. Diese sind nun einmal derart, daß die Gebiete gehäuften Zuckerverbrauches im Westen und Südwesten unseres Vaterlandes, die Erzeugungsgebiete aber im wesentlichen in dessen Mitte und Osten liegen.

Da Zucker nicht nur dem unmittelbaren Verzehr, sondern auch in großem Umfange der Verwendung in anderen Zweigen der Ernährungswirtschaft dient, handelt es sich darum, allen diesen Zwecken die ausreichenden Mengen, auch unter den veränderten Bedingungen der Kriegswirtschaft, zur Verfügung zu stellen. Das ist in allen bisherigen, auch im fünften Kriegsjahr gelungen. Der größte Abnehmer war die Süßwarenindustrie. Diese allerdings hat sich, soweit sie nicht unbedingt kriegswichtig ist, starke Einschränkungen im Zuckerverbrauch gefallen lassen müssen. Allerdings waren die Einschränkungen in diesem Rohstoff auch schon deshalb unvermeidlich, weil die zahlreichen anderen Rohstoffe ohnehin nur noch in dem für die Kriegführung notwendigen Umfang zur Verfügung stehen. So mußte sich die Süßwarenindustrie auf diese Fertigung beschränken. Das deutsche Volk hat diese Notwendigkeit verstanden, und zwar um so eher, als ihm die Menge des friedensmäßig verbrauchten Zuckers zum Verzehr ungekürzt zur Verfügung steht. Daß dieser recht hohe Verbrauch je Kopf der Bevölkerung bisher aufrechterhalten werden konnte, dankt Deutschland dem Fleiß seiner Bauern und Zuckertechniker. Das Reich selbst hat in Fällen, wo die Erfüllung volkswirtschaftlicher Aufgaben der Zuckerwirtschaft nur mit Opfern möglich war, die den gerechten Preis der Zuckerrüben zu beeinträchtigen drohten, eingegriffen, indem es dafür aus Reichsmitteln Beträge zur Verfügung stellte, die den Rübenpreis in angemessener Höhe sicherten. Solche Hilfe von seiten des Reiches war selbst nach dem strengen Winter 1941/42 nicht die Regel, sondern nur für kriegsbedingte Sonderfälle notwendig. Die Zuckerfabriken sind nach wie vor bestrebt, aus eigener Kraft ihre volks- und kriegswirtschaftlichen Aufgaben so zu erfüllen, daß dabei ein Rübenpreis erwirtschaftet wird, der ein gerechter Lohn für die schwere Arbeit der Rübenanbauer ist. Es muß anerkannt werden, daß das auch in der fünften Kriegskampagne in hohem Maße gelungen ist. Die Vorbedingung für eine ausreichende Zuckerrübenernte, also die Bestellung einer genügend großen Fläche Zuckerrüben, war damit wiederum auch für 1944 gegeben. Es ist schon heute zu übersehen, daß die Rübenanbauer trotz aller anderen Anbaunotwendigkeiten der Zuckerrübe wieder eine Fläche eingeräumt haben, die zur Erfüllung der verstärkten Aufgaben der Zuckerwirtschaft genügt.

Deutschland und die von ihm mit Zucker belieferten Länder Europas können also damit rechnen, daß auch auf diesem Gebiet der Ernährungswirtschaft die Versorgung weiter den Anforderungen gerecht werden kann, die zur Erhaltung der Volkskraft und Gesundheit nötig sind, wenn auch entsprechend dem Ernteausfall mit Schwankungen in der Höhe der jährlichen Rationen gerechnet werden muß. Den Völkern Europas aber wird damit der schlüssigste Beweis erbracht sein, daß der eigene Boden ihm genug auch dieses hochwertigen Nahrungsmittels liefern kann, so daß für das Festland der Kampf zwischen Zuckerrohr und Zuckerrübe ausgekämpft ist.



GEORG BLOHM:

DAS WARTHELAND

Seine betriebswirtschaftlichen und agrarpolitischen Aufgaben

Inmitten der weiten ostdeutschen Ebene zeigt das Wartheland in klimatischer Beziehung eine so weitgehende Einheitlichkeit, wie wohl kein anderer Gau des Großdeutschen Reiches. Bestimmend ist dabei das kontinentale Übergangsklima, das insbesondere durch seinen Trockenheitscharakter, geringe Niederschläge, niedrige Luftfeuchtigkeit, hohe Sommertemperaturen, starke, austrocknende Winde die Organisation und Wirtschaftsführung der Landwirtschaft beeinflußt. Selbstverständlich treten auch im Wartheland in den einzelnen Gebieten gewisse klimatische Unterschiede auf, so nehmen z. B. die Niederschläge im Westen und Süden des Gaues und auch im Osten zu, während sich ein ausgesprochenes Trockengebiet nordöstlich von Posen bis hinauf nach Kujawien erstreckt. Diese Unterschiede kommen auch wohl in der Anbauwürdigkeit einzelner Kulturpflanzen zur Auswirkung, sie sind aber keineswegs so ausgeprägt, daß durch sie die Betriebsform der Landwirtschaft beeinflußt werden könnte. Infolgedessen werden im Warthegau die verschiedenen Betriebstypen nicht durch die klimatischen Unterschiede, sondern durch die jeweiligen Bodenverhältnisse und nicht zuletzt durch die Betriebsgröße bestimmt.

Der Boden ist außerordentlich wechselnd, wie überall der Glazial-Boden Nord- und Ostdeutschlands, angefangen von der wertvollen Schwarzerde Kujawiens bis zum leichtesten Sandboden, der in Zukunft der Aufforstung zugeführt werden muß, weil er unter den heutigen Anforderungen des bäuerlichen Lebensstandards nicht mehr kulturwürdig erscheint. Fast jeder Kreis verfügt über guten und minderwertigen Boden, wenn auch selbstverständlich sich innerhalb des Reichsgaues gewisse Distrikte besonders durch die Verbreitung bester Kulturböden auszeichnen. Aber durchweg charakteristisch für den Boden des Warthelandes ist als Folge des niederschlagarmen Klimas seine günstige Tätigkeit und leichte Bearbeitbarkeit, während schwere, bindige Tonböden, wie wir sie in dem feuchten, kühlen Küstenklima Norddeutschlands, z. B. in Ostpreußen, weit verbreitet finden, vollkommen fehlen.

Nicht minder bedeutungsvoll wie die Bodenverhältnisse ist allerdings für die Gestaltung der landwirtschaftlichen Betriebstypen die Betriebsgröße. Während z. B. angesichts des schon recht extremen Kontinentalklimas in den Großbetrieben und großbäuerlichen Wirtschaften der intensive Ackerbau die Betriebsorganisation beherrscht, sind die bäuerlichen Familienwirtschaften vorwiegend aus arbeitswirtschaftlichen Gründen auch in dem Trockengebiet des Ostens auf eine autark entwickelte Veredelungswirtschaft angewiesen. Es läßt sich daher nicht leugnen, daß rein betriebswirtschaftlich gesehen die Groß- und großbäuerlichen Betriebe sich leichter den im Wartheland gegebenen natürlichen Standortsverhältnissen in ihrer Betriebsorganisation anzupassen vermögen als die kleinbäuerlichen Wirtschaften. Aus diesem Grunde ist es auch durchaus zweckmäßig, wenn man in diesen Ostgebieten dem Großgrundbesitz und vor allem den großbäuerlichen Betrieben einen höheren Anteil an der landwirtschaftlichen Nutzfläche zubilligt, wie dies unter niederschlagsreicheren, mehr futterwüchsigen natürlichen Bedingungen wünschenswert erscheinen mag.

Das Wartheland umfaßt heute Gebietsteile, die über ein Jahrhundert verschiedenen Staaten zugehört haben, so die ehemals preußischen Westkreise und die ehemals russischen Ostkreise. Die kurzen zwanzig Jahre polnischer Herrschaft haben es keineswegs vermocht, die sich aus dieser verschiedenartigen historischen Entwicklung ergebenden Unterschiede im wirtschaftlichen und agrarpolitischen Gefüge nennenswert auszugleichen. So ist vor allem in den ehemals russischen Kreisen die verkehrstechnische Erschließung noch denkbar unbefriedigend, und sie zwingt die landwirt-

schaftlichen Betriebe, die jeweiligen Absatz- und Verkehrsverhältnisse in ihrer gesamten Betriebsorganisation wesentlich stärker zu berücksichtigen, als wir dies heute bei der sehr einheitlichen Verkehrserschließung des Altreiches gewohnt sind.

Die außergewöhnliche Ausgeglichenheit der natürlichen Standortsbedingungen im Wartheland muß sich naturgemäß auf die betriebswirtschaftliche Lenkung der landwirtschaftlichen Erzeugung durchaus günstig auswirken, denn sie erleichtert einmal die Ausrichtung der Erzeugungspropaganda und ermöglicht zum anderen eine sehr einheitliche Schulung der Betreuer und Wirtschaftsberater. Soweit der Krieg eine systematische Landwirtschaftsförderung überhaupt zuläßt, ist in der Tat bereits in den letzten Jahren eine außerordentlich einheitliche Ausrichtung der gesamten landwirtschaftlichen Produktion erzielt worden, die insbesondere durch folgende zwei Tatsachen unterstützt wurde: Der gesamte ehemals polnische Grundbesitz wurde der Wirtschaftsführung der Reichslandbewirtschaftungsgesellschaft im Interesse des Reiches übergeben, sei es, daß auf den Großbetrieben reichseigene Wirtschaftsoberleiter zum Einsatz kamen, oder daß der polnische Kleingrundbesitz nur der Oberaufsicht der Reichsland unterstellt wurde. Immerhin bedeutet die Einschaltung der Reichsland eine außerordentlich gleichartige Wirtschaftsführung nach vollkommen einheitlichen Richtlinien. Zum anderen wurden in den vier ersten Kriegsjahren nicht weniger als 35 000 landwirtschaftliche Umsiedlerfamilien im Wartheland angesetzt, die in ihrer früheren Heimat grundsätzlich andersartigen natürlichen und wirtschaftlichen Produktionsbedingungen entstammen und sich daher in ihrer gesamten betriebswirtschaftlichen Wirtschaftsführung völlig neu auf die hier vorgefundenen Verhältnisse einstellen müssen. Auch dieser Umstand bot Gelegenheit, durch die Betreuer des Reichsnährstandes, des Landwirtschaftlichen Treuhandverbandes und der Bauernsiedlungen eine sehr einheitliche Ausrichtung der landwirtschaftlichen Betriebsorganisation durchzusetzen.

Dabei muß das Schwergewicht der landwirtschaftlichen Betriebsorganisation im Wartheland selbstverständlich auf der intensiven Feldwirtschaft und insbesondere auf dem Hackfruchtbau mit Zuckerrüben und Kartoffeln liegen. So ist in den letzten Jahren die gesamte Erzeugungsschlachtpropaganda in erster Linie auf die Ausdehnung des Hackfruchtbaues abgestellt gewesen, womit auch erreicht wurde, daß heute kaum ein Betrieb über einen geringeren Hackfruchtbau als 20 v. H. der landwirtschaftlichen Nutzfläche verfügt, und daß dieser — besonders in den großbäuerlichen und Großbetrieben — sehr häufig den Anteil von 30 v. H. der landwirtschaftlichen Nutzfläche übersteigt. Im Hinblick auf die Entwicklung des Hackfruchtbaues liegt die betriebswirtschaftliche Aufgabe heute kaum mehr in einer weiteren Steigerung seiner Anbaufläche, sondern vielmehr in der Erhöhung seiner Erträge, die mit der schnellen Ausweitung des Anbaues nicht haben Schritt halten können.

In der Steigerung der Felderträge muß überhaupt eines der wichtigsten betriebswirtschaftlichen und agrarpolitischen Probleme des Reichsgaues erblickt werden, denn allgemein liegen sie mindestens um 25 v. H. unter denjenigen der Gebiete des Altreiches mit ähnlichen natürlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen. Ausgangs des vorigen Weltkrieges mit Beginn der polnischen Herrschaft übertrafen die Erträge der ehemals preußischen Gebiete die der russischen Kreise um etwa 30 v. H. Im Laufe der zwanzig Jahre polnischer Herrschaft ist aber allmählich eine fast völlige Angleichung zwischen den beiden Teilgebieten zuungunsten der preußischen Kreise. Zu den wichtigsten Maßnahmen für die Erzielung einer nachhaltigen Ertragssteigerung gehört insbesondere eine Verbesserung der Humusversorgung des Ackers, die angesichts der Vernachlässigung der Viehwirtschaft zur polnischen Zeit keineswegs den Anforderungen einer intensiven Kulturwirtschaft mit umfangreichem Hackfruchtbau entspricht. Sie kann dabei vor allem auf den leichten Böden durch eine Zwischenfrucht-Gründüngung günstig ergänzt werden. Unerläßlich ist auch eine Erhöhung der Handelsdüngeranwendung, die jedoch erst nach dem Kriege in Aussicht genommen werden kann. Fast alle Bodenuntersuchungen zeigen, daß der Phosphorsäure- und Kaligehalt des Ackerlandes völlig ungenügend ist. Dringend notwendig ist ferner eine Verbesserung der Anbautechnik. Wohl bei keiner Kulturpflanze wirkt sich die Güte der Anbautechnik so durchschlagend aus, wie bei der Kartoffel. Es ist verständlich, daß den Umsiedlern, die hier zum erstenmal einen intensiven Kartoffelbau betrieben, die Erfahrungen in der Anbautechnik noch vielfach fehlen.

Während des Krieges konnte die Steigerung des Hackfruchtbaus, insbesondere der Kartoffeln, unbedenklich vorgenommen werden, weil bei dem hohen Bedarf des Altreiches an Speisekartoffeln Absatzschwierigkeiten in keiner Weise zu befürchten sind. Während der Absatz der Zuckerrüben dank der Verarbeitung in den Zuckerfabriken auch für die Zukunft gesichert ist, wird die Unterbringung der Kartoffeln nach dem Kriege auf außerordentliche Schwierigkeiten stoßen, da der derzeitige Produktionsumfang des Warthelandes den Eigenbedarf weit überragt, dies um so mehr, wenn es einmal gelingt, volle Hektarerträge zu erzielen. Infolgedessen muß der Verwertung der Kartoffeln in einer genügend ausgebauten landeseigenen Verarbeitungsindustrie größte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Aber noch wichtiger ist der Aufbau einer ausgedehnten

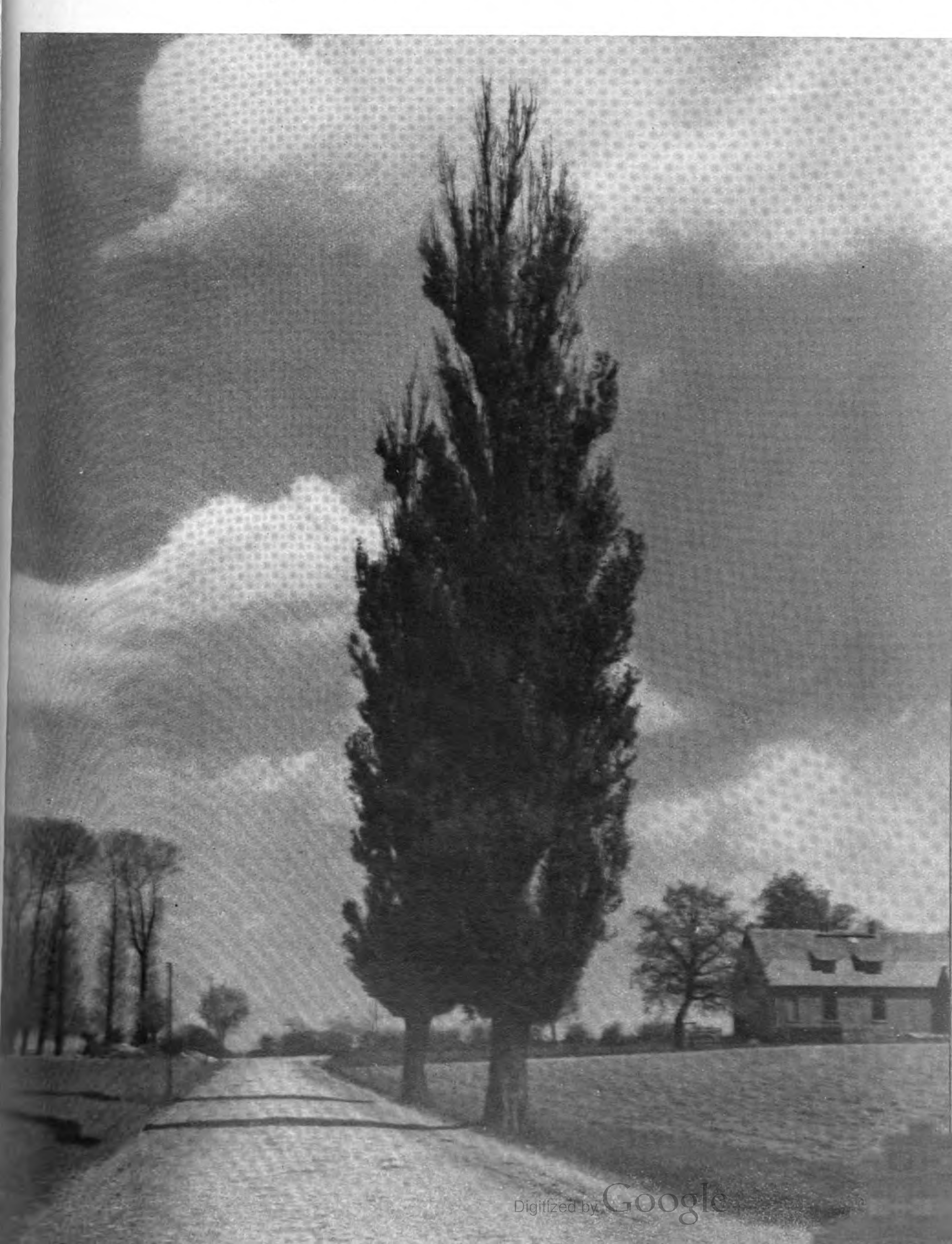
Schweinemast als einem der wichtigsten Betriebszweige bäuerlicher Familienwirtschaften, der allein eine hinreichende Verwertung der Kartoffeln in dieser Betriebsgröße ermöglicht. Das Wartheland bietet in jeder Beziehung günstigste Voraussetzungen für die Schweinehaltung, so daß nach dem Kriege zumindest eine Verdoppelung der derzeitigen Schweinebestände anzustreben ist, um die Aufrechterhaltung des umfangreichen Kartoffelbaues in den bäuerlichen Familienwirtschaften sicherzustellen. Zur polnischen Zeit ist als Folge der Absatzschwierigkeiten die Schweinehaltung stark vernachlässigt worden.

Die Kriegswirtschaft zwingt dazu, auch im Wartheland im großen Umfange Spezialkulturen, wie z. B. Öl- und Faserpflanzen, zum Anbau zu bringen und ihre Verbreitung durch schematisch auferlegte Anbau- und Ablieferungskontingente sicherzustellen, ohne ihre Anbauwürdigkeit unter den gegebenen Standortverhältnissen hinreichend erforscht zu haben. So wird es in Zukunft die Aufgabe der zweckmäßigen betriebswirtschaftlichen Lenkung sein, den Anbau dieser Spezialkulturen, insbesondere die Auswahl der betr. Kulturpflanzen sachgemäß den jeweiligen Standortsbedingungen der einzelnen Gebiete anzupassen. Denn je mehr es gelingt, die landwirtschaftliche Betriebsorganisation und den Anbau der Kulturpflanzen auf die jeweiligen natürlichen Voraussetzungen auszurichten, um so günstiger für die Entwicklung der Leistungskapazität und für die Senkung des Risikos in der Landwirtschaft, worauf im Kontinentalklima besonderer Wert gelegt werden muß. Dank der derzeitig günstigen Konjunktur und unterstützt durch die sehr guten Arbeiterverhältnisse wurde während des Krieges ein umfangreicher Gemüsebau entwickelt, der keineswegs überall im Reichsgau die geeigneten natürlichen Voraussetzungen findet. Allmählich aber zeichnen sich hinsichtlich Klima und Boden gewisse Gebiete ab, die für einen dauerhaften, hinreichend ertragssicheren Gemüsebau die gewünschten Standortsbedingungen aufweisen.. Nach Vorliegen genügender Erfahrungen sind in Zukunft diese Anbaugebiete abzugrenzen und als Grundlage für einen dauerhaften Gemüsebau die entsprechenden Verwertungsmöglichkeiten, vor allem im Aufbau einer Gemüseverwertungsindustrie zu schaffen. Eine besondere Eignung besitzt das Klima dagegen durchweg für den Gemüsesamenbau.

Das betriebswirtschaftliche Grundproblem der ostdeutschen Trockengebiete stellt die Schaffung einer guten Futtergrundlage für einen ausreichenden Viehbestand, eine Aufgabe, die um so schwerer wiegt, weil der Grünlandanteil gering und dieses außerdem zumeist von mangelhafter Qualität ist. Auch die im großen Umfange beabsichtigten und teilweise bereits eingeleiteten Meliorationen werden nicht immer zu der gewünschten Besserung führen, denn das Problem dieser erschöpft sich nicht allein in der Entwässerung, sondern verlangt vielmehr eine geregelte Wasserbewirtschaftung überhaupt. So wird in Zukunft die Nutzung der künstlichen Beregnung, wie z. B. zwecks Anlage von Jungviehweiden, nicht unwesentlicher sein als die Entwässerung weiter Grünlandflächen. Die Futterversorgung aus dem Ackerfutterbau ist vorwiegend auf die Luzerne und den Zwischenfruchtbau mit Gärfuttergewinnung abzustellen, denn nur so kann die schwierige Forderung einer gleichmäßigen und ausreichenden Futterversorgung der Rindviehbestände während des ganzen Jahres im Trockenklima erfolgreich gelöst werden. In Zukunft können hierbei die neuzeitlichen Trocknungsanlagen einen wertvollen Dienst leisten, weil sie es ermöglichen, auch den Zwischenfrucht- und Zweitfruchtbau zur Rauhfuttergewinnung heranzuziehen.

Die Entwicklung eines betriebswirtschaftlich wohlorganisierten Futterbaues wird z. Z. durch die kriegsbedingten Erschwernisse in der Futtersaatbeschaffung unangenehm behindert. Und hierunter leidet naturgemäß auch der Aufbau der Nutzviehbestände, die allein schon im Hinblick auf die Stalldungversorgung des Ackers als unzureichend zu bezeichnen sind. Denn auch in den Trockengebieten des Ostens ist eine gesunde Humuswirtschaft die unerläßliche Voraussetzung für die Entwicklung einer befriedigenden Bodenfruchtbarkeit. Somit ist trotz der Erschwernisse im Futterbau eine Erhöhung der Nutzviehbestände und damit in erster Linie der Rindviehbestände unerläßlich, wobei außerdem die zu erwartende Einschränkung des heute noch außerordentlich hohen Besatzes an tierischen Zugkräften zu berücksichtigen ist, der bei vollem Einsatz der Schlepper in wenigen Jahren nach dem Kriege ohne Zweifel eine Verminderung von etwa 50 v. H. erfahren wird. Das Schwergewicht der Rindviehhaltung liegt heute auf der Milchwirtschaft, und auch für die Zukunft wird sie das Rückgrat der Nutzviehhaltung im Wartheland bilden müssen. Aber stets wird die Jungviehaufzucht und die Gesundheitspflege der Milchviehbestände angesichts des Mangels an Dauerweiden und der Schwierigkeit der Rauhfutterbeschaffung erhebliche Sorgen verursachen. Demgegenüber machen sich diese Nachteile der natürlichen Standortsbedingungen in der Rindermast keineswegs derart unangenehm bemerkbar, ganz abgesehen davon, daß in den intensiven Hackfruchtbetrieben wie in dem Rübenblatt der Zuckerrübenwirtschaften und der Schlempe der Brennereiwirtschaften eine hervorragende Futtergrundlage für die Mastwirtschaft zur Verfügung steht. So hat vor dem ersten Weltkriege die Rindermast in den ehemaligen preußischen Kreisen eine sehr große Bedeutung gehabt, und es ist anzustreben, diese auch neben einer ausreichenden Milchviehhaltung nach Beendigung dieses Krieges wieder aufzubauen. Da sie aber als Altrindermast in den

Neues Leben im Wartheland



Infolge des ausgeprägten Kontinentalklimas beherrscht in den Großbetrieben und großbäuerlichen Wirtschaften der intensive Ackerbau die Betriebsorganisation. Charakteristisch für den Boden des Warthelandes ist als Folge des niederschlagarmen Klimas seine günstige Tätigkeit und leichte Bearbeitbarkeit

Vorbildliche Schweinestallungen

Das Wartheland bietet in jeder Beziehung günstigste Voraussetzungen für eine starke Schweinehaltung. Diese ist besonders für die bäuerlichen Familienwirtschaften einer der wichtigsten Betriebszweige



Eierabgabestelle auf dem Hofe eines Gemeindevorstehers

Bauern aus dem Nachbardorf haben einen Besuch in dem vorbildlich neuerrichteten Bauerndorf Wilhelmswalde gemacht

Die Schafhaltung findet im Wartheland ausgezeichnete Voraussetzungen; denn für sie stehen in den intensiven Hackfruchtbetrieben mit umfangreichem Leguminosenbau stets ausreichende Abfallfutterstoffe zur Verfügung

Warmblutfohlen auf der Koppel — Das Schwergewicht der Rindviehhaltung liegt auf der Milchwirtschaft. Die Jungviehaufzucht und die Gesundheitspflege der Milchviehbestände bereiten im Wartheland infolge des Mangels an Dauerweiden und der Schwierigkeit der Rauhfutterbeschaffung dem Landwirt erhebliche Sorgen

Ländlicher Kinderreichtum ist die sicherste Bürgschaft der Eindeutschung und Behauptung des Warthelandes als deutscher Volksboden

Eine der wichtigsten Aufgaben war der Wiederaufbau des deutschen Schulwesens. Das Bild oben zeigt einen Al
bauern, der für den eingezogenen Lehrer eingesprungen ist, beim Unterricht

großbäuerlichen und Großbetrieben auf den Zukauf von Magervieh angewiesen ist, muß der zukünftigen Versorgung des Reichsgaues mit preiswertem Magervieh im Herbst aus den Weidegebieten der Küste oder des Gebirges besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Ebenso ungenügend wie der Umfang der Nutzviehhaltung ist heute im allgemeinen die viehwirtschaftliche Leistung, wie insbesondere der Milchertrag in der Rindviehhaltung. Ihre Hebung ist wiederum eine Aufgabe der zweckmäßigen Futterversorgung ebenso wie einer sachgemäßen Gesundheitspflege der Viehbestände.

Ausgezeichnete Voraussetzungen findet im Reichsgau Wartheland schließlich auch die Schafhaltung, denn für sie stehen in den intensiven Hackfruchtbetrieben mit umfangreichem Leguminosenbau stets ausreichende Mengen Abfallfutterstoffe zur Verfügung. Allerdings wird sie fast ausschließlich als Gutsschäferei auf die Großbetriebe beschränkt bleiben, aber im Gegensatz zu dem abnormen Rückgang der Schafhaltung zur polnischen Zeit bieten sich ihr heute wieder beste Entwicklungsmöglichkeiten.

Die Arbeitsverfassung des Warthelandes zeigt auch heute noch die typischen Merkmale eines osteuropäischen Agrarstaates. Die billigen und stets reichlich zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte und demgegenüber die unverhältnismäßig hohen Preise für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte haben zur polnischen Zeit nicht die geringsten Voraussetzungen für eine neuzeitliche Technisierung der Landwirtschaft geboten. Besonders in den ehemaligen russischen Kreisen ist daher die gesamte Arbeitswirtschaft noch in einem derartigen Ausmaße auf die Handarbeit eingestellt, wie wir es im Altreich schon seit Jahrzehnten nicht mehr kennen. Wenngleich in den letzten Jahren schon beachtliche Zahlen von landwirtschaftlichen Arbeitern in das Altreich abgegeben wurden, verfügt die Landwirtschaft auch heute noch über einen sehr reichlichen Besatz an Arbeitskräften, von denen infolge des Kinderreichtums der polnischen Landarbeiter und der bisher gänzlich unbedeutenden Abwanderung der Anteil der jugendlichen Arbeitskräfte außerordentlich hoch ist. Diese reichlich zur Verfügung stehenden noch sehr billigen Arbeitskräfte gestatten es heute noch, die Zahl der Beschäftigten auf den Höchstbedarf der wichtigsten Arbeitsspitzen des Hackfruchtbaues einzurichten.

Wenngleich der hohe Besatz mit Arbeitskräften die Intensivierung der Landwirtschaft im Sinne der Kriegswirtschaft während der letzten Jahre bestens gefördert hat, ist naturgemäß aber angesichts der völlig unzureichenden Mechanisierung die Erzeugungsleistung je Arbeitskraft heute noch unverhältnismäßig gering. Sie beträgt im Durchschnitt kaum 50 v. H. derjenigen Erzeugung, die von deutschen Landarbeitern im Altreich vor diesem Krieg in zweckmäßig organisierten Betrieben erreicht wurde. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß eine derartige Arbeitsverfassung für die Zukunft untragbar ist, zumal wenn die allmähliche Eindeutschung des Landarbeiterstandes und damit die unerläßliche Hebung ihres Lebensstandards eine erhebliche Lohnsteigerung unvermeidlich macht. Das Ziel der Hebung der Erzeugung je Arbeitskraft kann nur durch wesentliche Verminderung des Gesamtarbeitskräftebesatzes unter weitgehender Mechanisierung insbesondere der ausgeprägtesten Arbeitsspitzen der Hackfruchternte und Hackfruchtpflege usw. erreicht werden. Und da auch im Wartheland mit zunehmender Entwicklung der Industrie in den Städten eine starke Abwanderung der jugendlichen Arbeitskräfte in den nächsten Jahren eintreten wird, ist die Zahl der ständigen Landarbeiterfamilien erheblich zu erhöhen, vor allem in den mittel- und großbäuerlichen Betrieben.

Aber das größte Problem bleibt die Ansetzung deutscher Landarbeiter, die am zweckmäßigsten durch die Schaffung von Freiarbeiterstellen mit Eigenheim und Eigenland in den Bauerndörfern und durch Einstellung von deutschen Spezialarbeitskräften, wie Aufsichtspersonal, Viehpflegern, Handwerkern in den Großbetrieben eingeleitet wird.

Diese kurze Betrachtung zeigt, wie groß die betriebswirtschaftlichen Aufgaben sind, die in der Landwirtschaft des Warthelandes in den kommenden Jahren der Lösung harren. Demgegenüber ist zu bedenken, daß sowohl die alteingesessenen deutschen Bauern im ehemaligen russischen Teilgebiet wie auch die größte Zahl der Umsiedler aus der extensiven Selbstversorgungswirtschaft stammen und ihnen daher die betriebswirtschaftlichen Anforderungen unserer intensiven Kulturwirtschaft bisher weitgehend fremd waren. Weiterhin ist selbstverständlich, daß sowohl den Alteingesessenen wie den Umsiedlern vor dem Kriege eine umfassende Betreuung, Anleitung und Berufsausbildung nicht zuteil geworden ist. Diese Tatsache wirkt sich heute in einer außerordentlichen Streubreite in der Leistungsentwicklung der einzelnen Betriebe aus und erfordert für die Zukunft ein bestens aufgebautes System der Berufsschulung der Jugend wie auch der Betreuung und Wirtschaftsberatung der bereits angesetzten Bauern, eine Aufgabe, für welche während des Krieges die erforderlichen Kräfte beim besten Willen nicht zur Verfügung gestellt werden können.

Die größte agrarpolitische Aufgabe, die das Wartheland uns für die Zukunft stellt, ist die Schaffung einer Betriebsgrößenordnung, wir wir sie heute auf Grund unserer Erfahrungen im Altreich als wünschenswert erachten, und wie wir sie aber kaum in irgend-

einem Gau vorfinden. Die Betriebsgrößenstruktur, wie wir sie im Reichsgau Wartheland im Jahre 1939 übernommen haben, entspricht dabei auch keineswegs dem Ideal, das uns heute vorschwebt. Sie kann kurz folgendermaßen charakterisiert werden:

In den ehemaligen preußischen Kreisen überwiegt insbesondere als Folge der sogenannten Stein-Hardenbergschen Reform der Großgrundbesitz mit etwa 40 v. H. der Nutzfläche. Demgegenüber findet sich nur der kleinbäuerliche Besitz unter 25 ha Nutzfläche in größerer Ausdehnung, während die mittel- und großbäuerlichen Betriebe fast völlig fehlen. In den ehemaligen kongreßpolnischen Kreisen überwiegt bei weitem der kleinbäuerliche Besitz mit starkem Anteil kleinster Parzellenbetriebe unter 10 ha Nutzfläche. Die Großbetriebe haben einen wesentlich geringeren Anteil an der Nutzfläche inne als in den ehemaligen preußischen Kreisen und der mittelbäuerliche Besitz fehlt auch hier wieder fast völlig. Die ersten Richtlinien für den Aufbau der Betriebsgrößenstruktur wurden vom Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums in der Allgemeinen Anordnung 7/II vom 26. November 1940 gegeben. Im Gegensatz zu den Siedlungsbestrebungen nach dem ersten Weltkriege im Altreich ist diese Bodenordnung zum erstenmal nicht auf eine einzige Betriebsgröße als dem Idealtyp ausgerichtet, sondern kennt die agrarpolitische und betriebswirtschaftliche Bedeutung jeder Betriebsgröße an und erstrebt somit eine möglichst günstige Mischung aller.

Das Schwergewicht der Bodenordnung soll auf der bäuerlichen Familienwirtschaft beruhen, dem sogenannten Hufenbetrieb, denen etwa 50 bis 60 v. H. der landwirtschaftlichen Nutzfläche zugedacht werden. Die Größe dieser Hufenbetriebe wird etwa 20 bis 30 ha, bis zum Höchstfall 40 ha betragen, und damit werden sie über eine wesentlich umfangreichere Ackernahrung verfügen, wie sie im allgemeinen den bäuerlichen Familienwirtschaften heute im Altreich zur Verfügung steht. Die Mehrzahl der etwa 40 000 alteingesessenen deutschen Bauernwirtschaften gehören dieser Betriebsgröße an oder wurden bereits in den letzten Jahren durch Landzulage auf diese gebracht. Auch die überwiegende Zahl der eingesetzten Umsiedler erhielten Betriebe in dieser Größenordnung. Wenngleich auch unter den gegebenen Standortsverhältnissen des Kontinentalklimas der Futterbau gegenüber dem Hackfruchtbau zurücktreten muß, so liegt doch auch hier die wichtigste Aufgabe dieser bäuerlichen Familienbetriebe in der möglichst umfassenden Veredlung aller auf der Nutzfläche geernteten Erzeugnisse durch die Viehwirtschaft. Für die Verwertung der Ackererzeugnisse ist aber in erster Linie die Schweinemast berufen, und infolgedessen werden diese Bauernwirtschaften die vorwiegenden Träger der Schweinemast sein. Wenn diese erst einmal nach Beendigung des Krieges voll aufgebaut sein wird, kann von einer bäuerlichen Familienwirtschaft von 20 bis 30 ha eine Ablieferung an Fleisch mit mindestens 2 dz je Hektar erwartet werden.

Demgegenüber wird dem Großgrundbesitz über 125 ha 15 v. H. der landwirtschaftlichen Nutzfläche eingeräumt werden, und dieser Anteil ist bereits heute etwa mit alteingesessenen deutschen Betriebsleitern und zugewanderten Umsiedlern besetzt. Entsprechend den gegebenen natürlichen Standortsbedingungen liegen die Aufgaben des Großgrundbesitzes im Trockengebiet des Ostens auf der intensiven Feldwirtschaft mit umfangreichem Hackfruchtbau. Die Marktbelieferung durch ihn wird sich daher vorwiegend auf den Direktverkauf von Ackererzeugnissen erstrecken. Die Nutzviehhaltung hat hier vor allem die Aufgabe der Humusversorgung des Ackers. Sie bedarf hierfür nicht des Umfangs, wie er den bäuerlichen Familienwirtschaften zusteht, nur die Schafhaltung und die Rindermast werden ihren Standort fast ausschließlich in den Großbetrieben finden. Eine besondere Aufgabe fällt ihnen schließlich in der Erzeugung hochwertigen Saatgutes an Getreide, Kartoffeln usw. zu.

Der mittel- und großbäuerliche Besitz von 40 bis 125 ha Nutzfläche hat während der letzten Jahre bereits eine beachtliche Ausweitung erfahren, weil eine größere Zahl von Umsiedlern in dieser Betriebsgröße angesetzt wurden. Ihm ist endgültig ein Anteil von 25 v. H. der Nutzfläche zugedacht, und damit soll ihm eine Ausdehnung eingeräumt werden, wie wir sie, im Gegensatz zu Nordwestdeutschland, im Osten bisher kaum irgendwo kennen. Auch sie werden unter den gegebenen natürlichen Verhältnissen ähnlich wie der Großgrundbesitz ihre Betriebsorganisation vorwiegend auf die intensive Feldwirtschaft einzustellen haben. Gegenüber den bäuerlichen Familienwirtschaften bieten sie insbesondere den Vorteil, daß sie sich weitergehend den Spezialkulturen, wie Gemüsebau, Ölfrucht- und Leguminosenbau zuwenden können, für welche in ersteren angesichts des umfangreicheren Futterbaues kein genügender Raum auf dem Acker zur Ver-

fügung steht. Als besonders wünschenswert muß es bezeichnet werden, daß sich die großbäuerlichen Betriebe in Zukunft der Nutzviehhochzucht, der Rindvieh- und Schweinezucht, zuwenden möchten. Vor allem aber soll der ausgedehnte großbäuerliche Besitz die Lebensgrundlage für ein gehobenes Bauerntum schaffen, von dem angesichts der größeren Unabhängigkeit vom täglichen Arbeitsrhythmus und der gehobenen Einkommensverhältnisse ebenso wie vom Großgrundbesitz besonders hochstehende und fortschrittliche Leistungen erwartet werden müssen. So wird auch das Großbauerntum vorwiegend die Kräfte für die Führung in der Selbstverwaltung und im Genossenschaftswesen zur Verfügung zu stellen haben.

Und schließlich wird auch der bäuerliche Kleinbesitz mit einer Nutzfläche von etwa 10 bis 20 ha nicht völlig entbehrt werden können, allein aus Gründen der Arbeitsordnung nicht. Aber vor allem bietet diese Betriebsgröße unentbehrliche Aufstiegsstellen für tüchtige Landarbeiter, und so wurden bereits eine geringe Zahl von Umsiedlern auf solche Kleinbetriebe angesetzt. Doch ihre Ausdehnung wird z. B. im Gegensatz zu Süd- und Westdeutschland auf ein Mindestmaß beschränkt bleiben, das durch die jeweiligen wirtschaftlichen Voraussetzungen in den einzelnen Gebieten des Warthelandes vorgeschrieben wird.

Aber die Aufgabe einer gesunden Bodenordnung erschöpft sich keineswegs allein in der Schaffung eines leistungsfähigen und sozial wohlgestellten Bauerntums, sondern sie wird erst dann dem erstrebten Ideal entsprechen, wenn sie gleichzeitig die Grundlage für einen ausreichenden und zufriedenen Landarbeiterstand stellt. In diesem Sinne muß zum ersten Male der Versuch unternommen werden, im Zuge der neuen Bodenordnung auf Grund eines zweckvollen Verhältnisses der einzelnen Betriebsgrößen zueinander und durch wohlausgewogene Abstimmung der landwirtschaftlichen und nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung aufeinander die Grundlage für einen gesunden Landarbeiterstand und damit für eine restlos befriedigende Arbeitskräfteversorgung der Landwirtschaft zu legen. In diesem Sinne ist vor allem der Arbeitskräftebedarf der mittel- und großbäuerlichen Betriebe ebenso wie des Großgrundbesitzes soweit wie irgend möglich durch die Ansetzung verheirateter Landarbeiter zu decken, so daß die ausschließliche Beschäftigung von ledigen Gesindearbeitskräften auf die bäuerlichen Familienwirtschaften zur Ergänzung der familieneigenen Arbeitskräfte beschränkt bleibt. Der Einsatz einer genügenden Zahl verheirateter Landarbeiterfamilien, die auch in erster Linie die Gesindekräfte der Hufenbetriebe zu stellen haben, soll eine übertriebene Abhängigkeit der Landwirtschaft in ihrer Arbeitskräfteversorgung von der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung vermeiden, ohne daß hiermit ein gesunder Austausch von Jungarbeitern zwischen Landwirtschaft und nichtlandwirtschaftlichen Berufen unterbunden werden soll.

Die völlige Umgestaltung der vorgefundenen Bodenordnung des Reichsgaues verlangt dementsprechend auch eine grundlegende Neuordnung der Landschaftsgestaltung, der Flureinteilung und des Aufbaues der Haupt- und Nebendörfer. Dieser Neuaufbau ist um so unentbehrlicher, weil der bauliche Zustand der überalterten und weitgehend vernachlässigten landwirtschaftlichen Gebäude schon in den ehemals preußischen Kreisen äußerst mangelhaft ist, in den früher russischen Gebieten aber nur als katastrophal bezeichnet werden kann. Und so erheben sich die unzähligen Probleme des landwirtschaftlichen Bauens in architektonischer, arbeitswirtschaftlicher und hygienischer Beziehung, und es zeigt sich immer wieder, wie viele Fragen noch ungeklärt sind. Denn das gesamte landwirtschaftliche Bauwesen hat auch im Altreich während der letzten Jahrzehnte völlig stagniert, und infolgedessen war es nicht möglich, in der Gestaltung unserer Bauernhöfe und Dörfer mit den stets wachsenden Anforderungen unserer intensiven Kulturwirtschaft auch nur annähernd Schritt zu halten. So steht der Neuaufbau im Osten in dieser Beziehung fast vor einem gänzlichen Neuland mit der Aufgabe, endlich einmal grundlegende Richtlinien für die zweckmäßige bauliche Gestaltung der Bauernhöfe und -dörfer zu entwickeln. Betrachtet man so die agrarpolitischen und betriebswirtschaftlichen Aufgaben, die uns der Aufbau der Landwirtschaft und des Landstandes im Wartheland stellt, so begnügen sie sich nicht mit der Korrektur einiger Mißstände, sie sind auch keine logische Fortführung einer sich seit langem klar abzeichnenden Entwicklung, sondern sie bedeuten nichts weniger als einen Neubau von Grund auf, für den kaum mehr als die natürlichen Standortsbedingungen als bleibende Voraussetzungen gegeben sind. Diese Aufgabe ist in der Tat ebenso reizvoll wie großartig, sie wird viel Arbeit, Kraft und Zeit erfordern, zumal sie nur dann einmal als wirklich erfüllt wird gelten können, wenn sie bis zum letzten Ziel durchgeführt wurde, ohne auf halbem Wege steckenzubleiben.

CHARLOTTE LORENZ:

Das Gesetz in der Verbrauchswirtschaft

I. Der Verbrauchshaushalt in der autoritären Wirtschaft

Im nationalsozialistischen Volksstaat bildet neben der sozialpolitischen Erhaltung und Förderung der Familie die verbrauchspolitische Betreuung des Haushalts den obersten Grundsatz einer gesunden Gemeinschaftsordnung. Diese Einstellung ist von der Grundidee beherrscht, mit der Besserung der wirtschaftlichen und kulturellen Lebensverhältnisse die notwendigen Voraussetzungen für eine freie Entfaltung der völkischen Wachstumskräfte zu schaffen. Im Verbrauchshaushalt überschneiden sich die vielfachen Bestrebungen sozialer Gemeinschaftspflege, die den Konsumenten als den verantwortlichen Nutznießer und letzten Verwerter des völkischen Arbeitsproduktes am stärksten treffen. Mit dieser Auffassung hat die staatspolitische Führung im Ideen- und Tatbereich die Abkehr von der liberalistischen Denkweise vollzogen, welche die Erwerbswirtschaft der freien Marktordnung in den Vordergrund der nationalökonomischen Kausalforschung gestellt und damit zum Angelpunkt ihrer wirtschaftspolitischen Doktrinen erhoben hat.

Auch in den staatspolitischen Systemen der Vergangenheit treten Maßnahmen zur Lenkung des Verbrauchs, wenn man von gelegentlichen Eingriffen in die persönliche Lebensführung absieht, nur in Verbindung mit gesetzgeberischen Aktionen in anderen Aufgabenbereichen des Staates auf. Im Zeitalter des Merkantilismus, dessen Maßnahmen auf eine Mehrung des Volksreichtums durch forcierte Begünstigung des Exportgewerbes gerichtet sind, dienen Eingriffe in das Verbrauchsleben, wie Einfuhrverbote auf ausländische Luxusartikel und Propagierung inländischer Erzeugnisse für den Verbrauch, in erster Linie der Exportsteigerung, während der Erlaß spezieller Verbrauchsvorschriften für bestimmte Artikel von steuerpolitischen Erwägungen diktiert war. So zielen Verbrauchsverbote und Luxussteuern auf Genußmittel, insbesondere alkoholische Getränke, Tabak und Kaffee in erster Linie auf eine Entlastung der Einfuhrbilanz. Im System des Liberalismus der von der Idee einer uneingeschränkten wirtschaftlichen Freizügigkeit beherrscht wird, vollzieht sich die Versorgung des Verbrauchshaushalts unabhängig von jeder obrigkeitlichen Einflußnahme im freihändlerischen Marktverkehr. Erst mit dem Übergang zu autoritären Wirtschaftsformen wird der Verbrauchshaushalt, wenn auch zunächst nur mittelbar, in den Wirkungsbereich der Staatspolitik einbezogen. So dienen die zum Schutz der Arbeitskraft und Familie getroffenen Maßnahmen der sozialen Gesetzgebung, der Lohnpolitik, des Wohnungs- und Siedlungswesens ebenso wie die steuerpolitischen Begünstigungen der Familie auch der Hebung des Verbrauchsstandes. Spätere Ansätze zu einer mittelbaren staatlichen Beeinflussung der Lebenshaltung sind in den Bestrebungen zur Krisenbekämpfung und zur Milderung der Konjunkturschwankungen auf dem Gebiete der Einkommen-, Preis-, Steuer- und Zollpolitik wirksam gewesen.

Ähnlich wie die Verbrauchsregulierung in der allgemeinen Wirtschaftspolitik hat auch bis in die Jetztzeit hinein die Verbrauchswirtschaftslehre im Arbeitsbereich der Sozialwissenschaften keinen Anspruch auf eine selbständige Forschungsaufgabe erhoben. Erst mit dem Umbruch des weltanschaulichen und politischen Denkens hat neben dem Werkbetrieb der Verbrauchshaushalt als Objekt und Träger der gestaltenden Planung die gebührende Anerkennung erlangt.

So findet im System der autoritären Wirtschaftsordnung der Produktionsvoranschlag seine Ergänzung im Verbrauchsvoranschlag. Die Bereitstellung von Konsumgütern stützt sich hierbei auf die vergleichende Gegenüberstellung des tatsächlichen Verbrauchs der voraufgegangenen und der mutmaßlich verfügbaren Gütermenge der folgenden Wirtschaftsperiode, die nach Abschätzung der Erzeugungskapazität, der Vorratshaltung und Einfuhrlage vorhanden sein wird. Dem tatsächlichen Verbrauch oder „Ist-Verbrauch" steht der „Soll-Verbrauch" zur Seite, der das nach Lage der Güterbeschaffung mögliche und zulässige Quantum an Sachgütern und sonstigen Verbrauchsnutzungen umfaßt; er enthält, abweichend vom Ist-Verbrauch, Gütergruppen, in denen eine Minderung, Steigerung oder Umlenkung des natürlichen oder des Wunschbedarfs zu anderen Erzeugnissen angestrebt wird. Eine weitere Rechnungsgröße, die eine auf lange

Sicht arbeitende Verbrauchslenkung in ihre Planung einstellen muß, ist der „Kann-Verbrauch", d. h. die Verbrauchskapazität, die eine Bevölkerung bestimmter Größe und Zusammensetzung bei vollkommener Befriedigung ihrer Bedarfswünsche im Rahmen der verfügbaren Einkommenskaufkraft als Höchstleistung einsetzen könnte. Während die Feststellung des Ist- und des Soll-Verbrauchs von tatsächlichen und vorausbestimmbaren Wirtschaftsleistungen ausgeht, sind die Ermittlungen über das Verbrauchsmaximum im wesentlichen auf Mutmaßungen und Schätzungen angewiesen, die an bestimmte Erfahrungen der Einkommensverwendung und Verbrauchsentwicklung anknüpfen.

Aus dem Aufgabenbereich der staatlichen Sozialordnung und Wirtschaftslenkung eröffnen sich der Forschung grundlegend neue Aufgaben; sie werden bestimmt durch den Informationsbedarf der staatlichen Planungsstellen, die neben der laufenden Bereitstellung von Tatsachenmaterial zur Erfassung und Entwicklung der Verbrauchswirtschaft eine laufende Rechnungslegung über die Wirkungen der getroffenen Maßnahmen fordern. Darüber hinaus hat die Verbrauchsforschung ihr Augenmerk auf eine grundsätzliche Klarstellung der zwischen Erwerbs- und Verbrauchswirtschaft, zwischen Staats- und Privathaushalt wirksamen Zusammenhänge zu richten. Das Arbeitsfeld der modernen Verbrauchsforschung bewegt sich demnach in den Bahnen der Tatbestandsaufnahme und der Kausalerkenntnis. Mittel und Wege hierzu bieten Statistik und monographische Beschreibung sowohl in Form größerer Bestandsaufnahmen und laufender Beobachtungen sowie Spezialuntersuchungen, welche den Einfluß der innerhalb und außerhalb der Verbrauchssphäre wirksamen Faktoren auf die Lebenshaltung und den Markt klarlegen. Innerhalb der Ursachengruppen, die von der Willenshaltung des Verbrauchers nicht oder nicht direkt abhängen, sind die häuslichen Lebensumstände, der Wohn- und Siedlungsweise, des Einkommens, Berufs, der gesellschaftlichen Bindungen und der Marktbeziehungen des Haushalts zu berücksichtigen; neben diesen objektiven Faktoren sind die subjektiven Voraussetzungen, die in der Erfassung des Verbrauchers selbst begründet liegen und sein persönliches Verbrauchsverhalten bestimmen, klarzulegen. Während die Verbrauchsforschung im weiteren Sinne darauf abzielt, Beziehungen zwischen Haushalt und Markt im Gesamtbereich der sozialwirtschaftlichen Wirkungszusammenhänge zu untersuchen, stellt sich die Verbraucherforschung oder Verbrauchsforschung im engeren Sinne die Aufgabe, die Eigentümlichkeiten des Verbrauchsorganismus in seinen wesentlichsten Erscheinungstypen zu beschreiben und zu ergründen. Gegenstand und Arbeitsziel dieser Fachdisziplin ist es, die Gesetzmäßigkeiten des Verbrauchslebens zu finden, um damit der obrigkeitlichen Verbrauchslenkung klärende Erkenntnisse für die Durchführung und Begründung ihrer gesetzgeberischen Maßnahmen an die Hand zu geben.

II. Die Erscheinungstypen des Verbrauchshaushalts

Die Untersuchungen über die Gesetzmäßigkeiten im Verbrauchsleben gruppieren sich um Wirtschaftsgebilde, die wir unter dem Oberbegriff des Verbrauchshaushalts zusammenfassen. Es sind hierunter folgende Hauptgruppen von Haushaltswirtschaften zu verstehen:

1. Verbrauchshaushalte mit familiärem Charakter,
   a) reine Familienhaushalte,
   b) Haushalte mit familienfremden Haushaltsangehörigen,
   c) Haushalte mit familienfremden Betriebsangehörigen.
2. Verbrauchshaushalte von Einzelpersonen.
3. Verbrauchshaushalte mit Anstaltscharakter.

Neben dem reinen Familienhaushalt, der lediglich Personen einer blutsverwandten Gemeinschaft umfaßt, bilden Haushalte mit Angestellten für den privaten Haushaltungsbedarf sowie mit Angehörigen des Erwerbsbetriebs (Gesellen, Verkaufspersonal, Gesinde) in der handwerklichen und bäuerlichen Wirtschaft die vorherrschenden Erscheinungsformen; demgegenüber findet sich im Anstaltshaushalt eine Vereinigung von einander unabhängiger Hausinsassen, die durch andere Gemeinschaftsschicksale zusammengehalten wird. Hierhin gehören Anstaltshaushalte, die sowohl aus Gründen des Erwerbs (Gasthäuser, Fremdenheime) betrieben werden, als auch solche mit gemeinschaftswirtschaftlichen Aufgaben im Bereich der öffentlichen Verwaltung der Gebietskörperschaften und Parteigliederungen, auf dem Gebiet des Schulwesens, der Wohlfahrt- und Gesundheitspflege, der Strafrechtspflege und der Schulungsunterkünfte. Dazu kommen Anstaltshaushalte militärischen Charakters, wie sie von Wehrmacht, Polizei und Reichsarbeitsdienst unterhalten werden, ferner Lagerhaushalte für landwirtschaftliche und gewerbliche Arbeiter- und Anstaltshaushalte der religiösen Gemeinschaften (Klöster, Ferienheime und andere Vereinsunterkünfte).

III. Faktoren der Verbrauchsgestaltung

Das Schwergewicht der Verbrauchslenkung liegt auf der Überwachung und Versorgung des eigentlichen Familienhaushalts, der als Urzelle des völkischen Lebens die Bedingungen und Gestaltungen der Verbrauchs-



ordnung beherrscht. Die soziale und organische Lebenshaltung der Familie diktieren auch die Gesetze des Verbrauchs. Eine gemeinschaftsdienliche Lenkung des Verbrauchshaushaltes setzt daher die Kenntnis seiner Wesensarten und Lebensäußerungen voraus, die den Umfang und die Art der Versorgungsleistung bestimmen. Diese ergeben sich aus dem Zusammenwirken von Faktoren, die als Grundanlagen, Strukturmerkmale und Entwicklungstendenzen der Verbrauchsgestaltung zu kennzeichnen sind. Die Grundanlagen führen ihre letzte Wurzel auf die organische, physische, geistige und psychische Verfassung des Verbrauchers zurück. Hierbei sind zwei Arten von Faktoren zu unterscheiden, nämlich 1. subjektive, individualtypische, die dem Verbrauchsindividuum eigen sind und 2. objektive, familientypische, die dem Verbrauchshaushalt als Wirtschaftsgemeinschaft eigentümlich sind. Zur ersten Gruppe gehören in erster Linie die psychophysischen Anlagen und Regungen des Konsumenten, während innerhalb der zweiten Gruppe die Besonderheiten des organischen und sozialen Familienaufbaus eine Rolle spielen.

1. Individualtypische Faktoren

a) Das Gesetz des physiologischen Mindestbedarfs

Die Bedarfsdeckung, die der Konsument als organisches Lebewesen vornimmt, wird von dem Naturgesetz des physiologischen Mindestbedarfs beherrscht. Dieses elementare Gesetz der Verbrauchsordnung hat die Wirtschaftspolitik in ihrer Planung zu berücksichtigen, in dem sie bei der Aufstellung des Nahrungsvoranschlages das Bedarfsminimum des Menschen an Eiweiß, Fetten, Kohlehydraten und Mineralsalzen einsetzt. Die Gesamtmenge der zur Erhaltung von Arbeits- und Lebenskraft notwendigen Grundsubstanz ist in Kalorienwerten meßbar, die von den Ernährungs-Physiologen in einer nach Geschlecht, Alter, Körperbeschaffenheit und Betätigungsart des Menschen bestimmbaren Abstufung festgestellt werden. Wesentlich für eine gerechte Rationierung des Nahrungsbedarfs für den arbeitenden Menschen ist hierin auch die Berücksichtigung der Arbeitsleistung. In diesem Zusammenhang sind die vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie in Dortmund durchgeführten Spezialuntersuchungen über den kalorimetrischen Normalbedarf bestimmter Arbeitergruppen von Bedeutung; sie stützen sich auf die Ermittlung des Grundumsatzes (G.U.), d. h. die Berechnung derjenigen Kalorienmenge, die der menschliche Körper seiner organischen Beschaffenheit und Arbeitsleistung entsprechend bei völliger Ruhelage in 24 Stunden abgibt. Dem G.U. ist der Arbeitsstoffwechsel, d. h. der Kalorienverbrauch für die gesamte Tätigkeit in Anteilen des G.U. zuzurechnen, wobei die in der G.U.-Berechnung enthaltene Verschiedenheit des Körperbaus bereits berücksichtigt ist. Man erhält dann bei Beziehung der Werte auf $^1/_6$ der Tageszeit (eine Einteilung, die wegen der größeren Genauigkeit der Drittelteilung vorzuziehen ist) eine Abstufung der Kalorienabgabe für Schlaf, Freizeit und Arbeit, die bei Berücksichtigung der unterschiedlichen Arbeitsschwere erhebliche Abweichungen zeigt. Wenn man die Kalorienabgabe für die Ruhezeit auf $^2/_6$ G.U. und für die Freizeit auf $^3/_6$ G.U. ansetzt, so beträgt die Kalorienabgabe für Berufe mit leichter körperlicher Arbeit $^3/_6$ G.U., dagegen für Schwerarbeiter $^{10}/_6$ G.U.; einem Gesamtverbrauch von $^8/_6$ G.U. bei Berufstätigen mit leichter Arbeit steht demnach ein solcher von $^{15}/_6$ G.U. bei Schwerstarbeitern gegenüber. Bei Arbeiterkategorien mit einem Verbrauch von $^{10}/_6$ G.U. pro Tag ist der entsprechend geringere Kalorienverbrauch für den Sonntag und Schichtwechsel in Ansatz zu bringen.

Eine gewisse Vorstellung über die durch die Arbeitsschwere bedingten Unterschiede der Kalorienabgabe gibt nachfolgendes Vergleichsbild aus einem vom Institut für Arbeitsphysiologie Dortmund entworfenen Vorschlag zu einer Ernährungsstatistik auf der Grundlage des Nahrungsbedarfs der einzelnen Berufe[1]):

Kalorienabgabe für verschiedene Berufe

$^8/_6$ G.U. Uhrmacher, Schreiber, Glasmaler, Bücherrevisor.

$^9/_6$ G.U. Goldschmied, Optiker, Chemiker, Ingenieur, Putzmacherin, Stenotypistin, Telegraphist, Zeichner, leitender Angestellter und Beamter.

$^{10}/_6$ G.U. Spinner, Weber, Zwirner, Färber, Schriftsetzer, Drucker, Drechsler, Konditor, Zigarrenmacher, Verkäufer, Lokomotivführer, Koch, Lehrer, Arzt, Friseur, technischer Angestellter.

$^{11}/_6$ G.U. Messerschleifer, Töpfer, Mechaniker, Sattler, Schuhmacher, Maler, Schaffner, Tierarzt, Hausangestellte.

$^{12}/_6$ G.U. Gärtner, Fischer, Melker, Glasarbeiter, Gießer, Maschinenarbeiter in der Metallindustrie, Schlosser, Klempner, Müller, Bäcker, Fleischer, Brauer, Steinsetzer, Kellner.

$^{13}/_6$ G.U. Landarbeiter, Steinmetz, Former, Nieter, Tischler, Stellmacher, Matrose.

$^{14}/_6$ G.U. Winzer, Ziegelarbeiter, Schmied, Maurer, Zimmermann, Dachdecker.

$^{15}/_6$ G.U. Säge- und Walzwerkarbeiter.

$^{16}/_6$ G.U. Bergmann, Berufssportler, Holzfäller.

$^{17}/_6$ G.U. } Ausnahmefälle bei verlängerter Ar-
$^{18}/_6$ G.U. } beitszeit.

[1]) Veröffentlicht in der Zeitschrift: „Arbeitsphysiologie" Berlin 1939, 10. Bd., 4. Heft, S. 455.

Die G.U.-Tafeln sind nicht nur für die Abstufungen des Nahrungsbedarfs von Interesse; sie bieten auch wertvolle Grundlagen und rechnerische Anhaltspunkte für die Bestimmung der Verbrauchskraft nach Altersstufen. Diese Berechnungen bieten wiederum die Möglichkeit, die Verfassung und Leistung von Verbrauchshaushalten verschiedener Struktur sowie gleicher Haushalte zu verschiedenen Zeiten miteinander zu vergleichen. So erscheint bei fortschreitender Überalterung der Bevölkerung, in deren Verlauf der Bestand an erwachsenen Vollverbrauchern gegenüber den Kindern und Jugendlichen vergleichsweise stark ansteigt, eine Verbrauchszunahme beispielsweise an Genußmitteln relativ höher, als es der Wirklichkeit entspricht. Aus diesem Grunde ist es richtiger, an Stelle der sonst gebräuchlichen Pro-Kopf-Raten Quoten zu berechnen, bei denen die Verbrauchsmenge auf Vollpersonen-Einheiten bezogen wird. Zu diesem Zweck wird die Kopfzahl der Bevölkerung entsprechend der Verbrauchskraft der einzelnen Altersstufen auf die Verbrauchs-Einheit eines erwachsenen Mannes umgerechnet.

b) Die psychische Haltung des Verbrauchers

Während die Gesetze der Verbrauchsphysiologie in quantifizierbaren Größen bestimmbar sind, lassen sich für die psychische Haltung und die daraus resultierenden Neigungen und Handlungen des Konsumenten keine entsprechenden Belege erbringen. Denn einmal können die in der Bedarfsdeckung wirksamen Äußerungen der Verbraucherpsyche nicht als solche, sondern bestenfalls nur in gewissen Wirkungsergebnissen und Symptomen erfaßt werden; und zweitens treten zu den bekannten Erfahrungstatsachen und Erkenntnissen auch unwägbare und unberechenbare Faktoren, die einer sozialpsychologischen Ergründung im Wege stehen. Erst in der neueren Sozialforschung machen sich Bestrebungen geltend, auch diese Seite der Verbrauchsbetätigung in die Untersuchungsarbeit einzubeziehen. So hat sich das Institut für Verbrauchsforschung in Nürnberg die Aufgabe gestellt, „das typische Verhalten des Durchschnittskonsumenten" zu ergründen und auf seine Wirkungsrichtung zu untersuchen. Die Arbeiten, die sich auf Sonderbefragungen der Verbrauchshaushalte über deren Einstellung zu bestimmten Kaufobjekten verschiedener Güte und Nutzungsdauer stützen, sollen dazu beitragen, der Verbrauchsplanung gewisse Ansatzpunkte für die Lenkung und Beeinflussung der Kaufneigung des Konsumenten an die Hand zu geben[2]). Kennzeichnend für das psychische Verhalten des Verbrauchers ist vor allem seine Einstellung in der Verwendung des Einkommens für Verbrauch und Kapitalbildung, die mit der Änderung der äußeren Lebensumstände gewissen Wandlungen unterworfen ist. In der Verbrauchsbefriedigung zeigen sich die Veranlagungsunterschiede bei der Verausgabung des Einkommens für den elastischen und unelastischen Bedarf; in der Kapitalbildung finden die unterschiedlichen Neigungen des Konsumenten bei der Gestaltung der Spartätigkeit ihren Ausdruck, die entweder auf „Konsumsparen", d. h. auf Gewinnung von Rücklagen für spätere größere Anschaffungen, oder auf „Rentensparen", d. h. auf Sicherung von Rücklagen für Altersversorgung und Erwerbsunfähigkeit gerichtet ist.

[2]) Vgl. hierzu die von H. Proesler im Handbuch der Verbrauchsforschung angeführten Spezialerhebungen Berlin 1940, Bd. II.

2. Familientypische Faktoren

a) Der organische Aufbau des Familienhaushalts

Neben den individuellen Anlagen des Verbrauchers, die durch seine persönliche Willenshaltung betätigt werden, sind in der Gestaltung der Bedarfsdeckung auch objektive, außerhalb der Willenssphäre liegende Tatbestände im Verbrauchsleben des Volkes wirksam. Hierhin gehören vor allem die biologischen Besonderheiten des Volksorganismus. Sie werden gekennzeichnet durch seine Größe, das zahlenmäßige Verhältnis der Geschlechter, die Familienstandsgliederung und Altersschichtung der Bevölkerung. Das Verhältnis der Geschlechter wirkt sich für die Verbrauchsgestaltung dann besonders aus, wenn infolge Überwiegens der weiblichen Bevölkerung in den heiratsfähigen Altersklassen ein relativ höherer Teil der Frauen nicht zur Eheschließung kommt, wodurch die Zahl der Einzelhaushalte wesentlich vergrößert wird. In derselben Richtung wirkt eine vergleichsweise starke Zunahme der Ehelösungen, bei welchen in der Mehrzahl der Fälle die Frau als Einzelwirtschafter zurückbleibt, wie auch eine allgemeine Abnahme der Ehefrequenz. Der Aufbau des Familienorganismus fällt für die völkische Verbrauchsgestaltung dadurch ins Gewicht, daß er in seiner Gliederung nach Haushaltstypen — vom Einzelhaushalt bis zum kinderreichen Haushalt — auch den Umfang und den Charakter der Versorgung bestimmt. Je nach dem Anteil der Einzelwirtschafter und je nach der Bedeutung der kinderlosen, kinderarmen und kinderreichen Familienhaushalte im Gesamtorganismus der Verbrauchswirtschaft ist auch die Größe und Struktur des Verbrauchsvolumens verschieden. Der Aufbau des Familienorganismus ist wiederum abhängig von der Altersschichtung, welche der Bevölkerung das Gepräge eines jugendlichen oder eines alternden Organismus verleiht.

Nach den durch statistische Erhebungen bestätigten Erfahrungen ergibt sich, daß mit steigender Kinderzahl bei gleich hohen Aufwendungen für den Gesamtverbrauch die Ausgaben für den unelastischen Bedarf anteilsmäßig steigen. Bei geringerer Kinderzahl treten dagegen die Aufwendungen für den elastischen (kulturellen) Bedarf stärker zutage, da in den kleineren Familien für die Aufzucht und Bildung des Kindes entsprechend mehr Mittel verwendet werden. Auch außerhalb der einzelnen Bedarfsgruppen ändert sich die Zusammensetzung des Verbrauchs nach Güterarten mit zunehmender Kinderzahl. Gliedert man beispielsweise die Ausgaben für den Nahrungsbedarf nach den Anteilssätzen für einzelne Lebensmittel auf, so tritt mit zunehmender Kinderzahl der Posten der hochwertigen, fett- und eiweißhaltigen Artikel, wie Butter, Eier, Fleisch und Fisch, hinter dem Anteil der Kindernährmittel zurück. Für den Verbrauchspolitiker ist die Erkenntnis dieser Zusammenhänge von größter Bedeutung, da die zur allgemeinen Hebung und Lenkung des Lebensstandards getroffenen Maßnahmen sich mit den Bestrebungen einer wachstumsfördernden Familien- und Bevölkerungspolitik aufs engste berühren.

b) Der soziale Charakter des Haushalts

Neben der biologischen Eigenart der Familie sind auch die Verfassung und Wandlung in der sozialen Schichtung der Haushalte bei der Durchführung des verbrauchswirtschaftlichen Versorgungsprogramms in Ansatz zu bringen. Abweichend von der früheren sozialen Stufenordnung des Volkskörpers zeigt der heutige Gliederbau der Bevölkerung eine Struktur, in welcher durch Besitzstand und Tradition gezogene Grenzen teilweise verwischt und verschoben sind. Die mit der fortschreitenden Industrialisierung zunehmende Verbreitung des Massenluxus und der technischen Lebensverbesserungen, die fortschreitende Erschließung kultureller Darbietungen und Einrichtungen für Minderbemittelte bringen eine zunehmende Nivellierung der Lebensweise und damit ein Abgehen von traditionellen Gepflogenheiten der Haushaltsführung mit sich.

Innerhalb dieses neuen Lebensstils bestehen jedoch auch neben der in der Rasse, Landschaft, Wohnweise und im Brauchtum begründeten Eigenart Verschiedenheiten der völkischen Lebenshaltung, die durch Beruf und soziale Stellung bedingt sind. Erfordert doch schon die Art der Arbeitsverrichtung, je nachdem ob sie Körper- oder Geisteskraft beansprucht, in Verbindung mit der Schwere und Dauer der Tätigkeit, eine nach Menge und Qualität unterschiedliche Ernährungsweise. Dies wird durch die abweichenden Aufwendungen, die von Haushalten verschiedener Berufsschichten bei gleichem Einkommen für den Nahrungsbedarf und andere Zweige des unelastischen Bedarfs gemacht werden, bestätigt. Auf diese Zusammenhänge soll in den Betrachtungen des folgenden Abschnitts noch näher eingegangen werden.

3. Äußere Lebensbedingungen und Umwelteinflüsse

a) Das Gesetz der Einkommensverwendung

Für die Bewertung der hauswirtschaftlichen Verbrauchskapazität ist die Erkenntnis wesentlich, daß die natürlichen Neigungen und Regungen, die das Verhalten des Konsumenten in der Bedarfsdeckung bestimmen, sich in den durch die äußeren Lebens- und Umweltverhältnisse abgesteckten Grenzen betätigen. So werden die Beziehungen des Verbrauchshaushaltes zum Markt durch die Größe, reale Kaufkraft und Zusammensetzung des Einkommens nach Einkunftsarten (Geld, Naturaleinkommen) und Einkommensträgern (innerhalb der Familie) gelenkt. Hierbei ist es eine bekannte, durch frühere Forschungen erwiesene Tatsache, daß sich die Größenordnung der Ausgaben mit steigendem und fallendem Einkommen verändern. Nach den amtlichen Wirtschaftsrechnungen der Jahre 1927/28, die einen Kreis von 3000 buchführenden Haushalten umfassen, ergibt sich, daß die Ausgaben für Nahrungsmittel sich bei einem Durchschnittssatz von 42,8 v.H. in einem Spielraum von 39,8 bis 47,0 v.H. bewegen. Für die Gesamtheit der Nahrungs- und Genußmittel beläuft sich die Spanne der Ausgabequoten zwischen niedrigster und höchster Einkommensstufe auf 50,8 bis 43,7 v.H. Demgegenüber zeigen die Ausgaben für den elastischen Bedarf eine mit wachsendem Einkommen steigende Tendenz. Innerhalb der unteren Einkommensstufen, in denen eine weitere Einschränkung des Nahrungsverbrauchs nicht möglich ist, macht sich im Nahrungshaushalt ein Ausweichen auf Erzeugnisse geringerer Qualität bemerkbar. Es findet sonach in der Ausgabenstruktur des Haushalts das Engel'sche Gesetz, nach welchem der Ausgabenteil für den Nahrungsaufwand mit steigendem Einkommen abnimmt, seine Bestätigung. Dagegen wird in anderen Zweigen der Bedarfsdeckung der bestimmende Einfluß der Einkommenshöhe durch das Einwirken anderer Faktoren der äußeren Lebensverhältnisse in gewissem Umfange ausgeschaltet.

b) Sonstige Lebensumstände

Für die Art der Einkommensverwendung im Verbrauchshaushalt ist, wie bereits angedeutet wurde, nicht allein die Höhe der verfügbaren Einkünfte bestimmend. Auch Besonderheiten der durch die berufsständische Ordnung geschaffenen Verhältnisse geben der völkischen



Mädel weben für Soldaten

Vor mehreren Jahren wurde in Lyck in Ostpreußen eine Gauwebschule eingerichtet, deren Zweck die Förderung der ganz in Vergessenheit geratenen Spinnerei und Handweberei war. Aus vielen Gauen kamen die jungen Mädchen, um sich in diesem alten bäuerlichen Brauchtum unterrichten zu lassen.

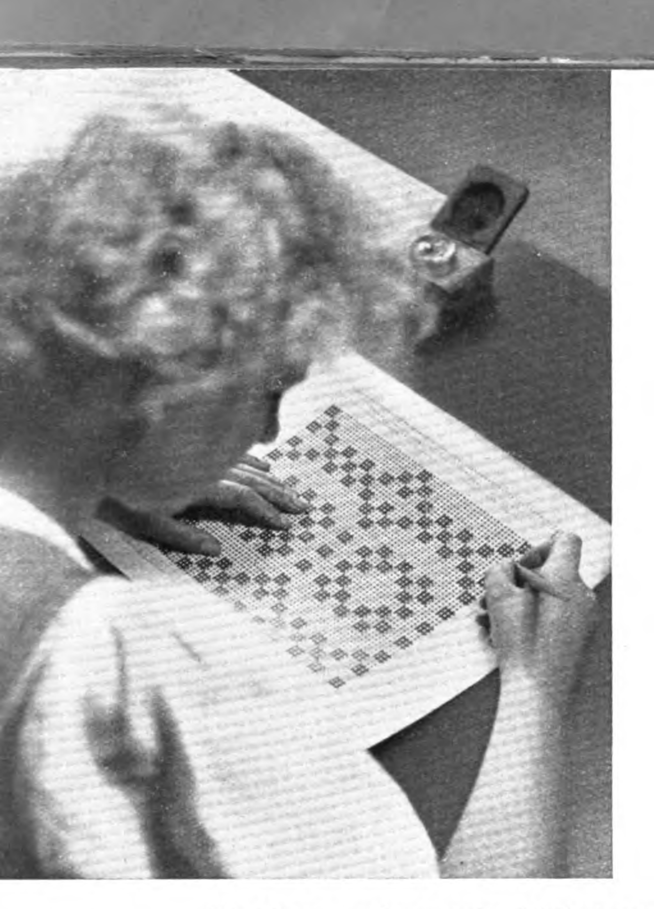
Heute, im Kriege, hat die Schule ihren Aufgabenkreis erweitert. Es wird nicht nur gesponnen und gewebt, sondern das zu verarbeitende Material wird selbst gezogen. Vor der Webschule wurde Flachs angebaut, den die Schülerinnen bearbeiten, und die gute Ernte schafft immer eine besondere Freude; bedeutet sie doch neues Web- und Spinnmaterial. Aber der Flachs ist nicht das einzige selbstgezogene Material. Im Mittelpunkt des Interesses der Schülerinnen steht eine Kaninchenzucht. Die schönen Angorakaninchen werden mit besonderer Liebe gepflegt, denn ihre weichen, langen Haare sind kostbares Gut. Ihre Verarbeitung gilt kriegswichtigen Zwecken; schon unendlich vielen Soldaten hat die aus ihnen gesponnene wärmende Kleidung großen Nutzen getan. Dieses Wissen um den guten Zweck ihrer Arbeit spornt den Eifer der Schülerinnen sehr an. Singend und mit freudigen Gesichtern verrichten sie ihre Arbeit, die sie nicht nur einer alten, schönen Bauernkunst wieder nahebringt, sondern ihnen das befriedigende Bewußtsein gibt, im Kriege notwendige Aufgaben erfüllen zu helfen.

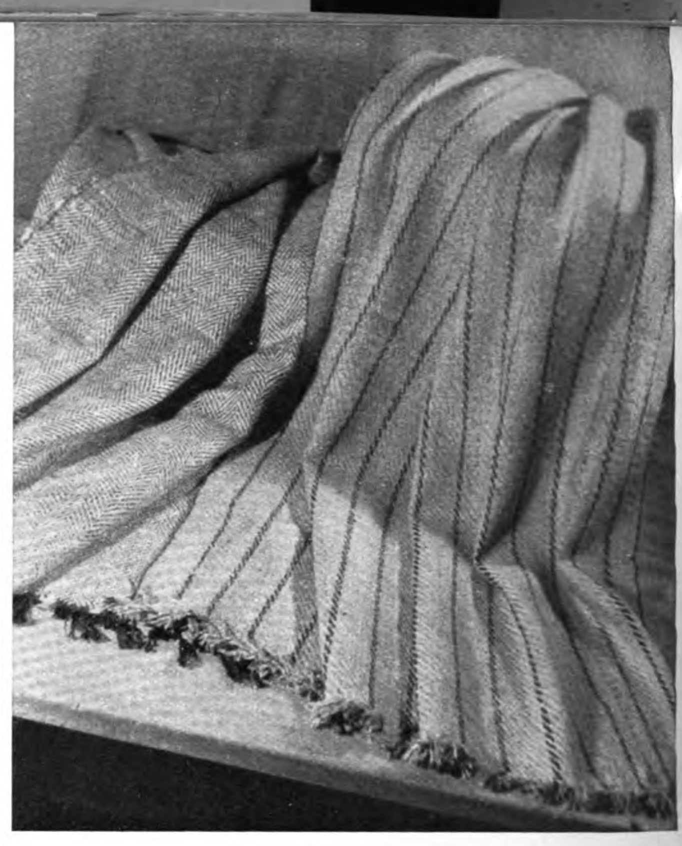
Die für die Verarbeitung wertvollen Haare der Angorakaninchen werden sorgfältig ausgekämmt

Am Spinnrad



Aus vielen dünnen Fäden wird ein fester Faden gespult





Die Muster werden von den Schülerinnen meist selbst entworfen und aufgezeichnet

Die Schulleiterin beim Unterricht in der Grundlehre des Musterentwurfs

Lebenshaltung ihr charakteristisches Gepräge. So stellt sich der Ausgabesatz des Arbeiterhaushalts für Nahrungsmittel vergleichsweise höher als die entsprechende Quote, die beim Angestellten- und Beamtenhaushalt der gleichen Verdienergruppe festzustellen ist. Die Ergebnisse der amtlichen Wirtschaftsrechnungen der Jahre 1927/28 lassen erkennen, daß sich die Verschiebungen in den Ausgaben für den elastischen und unelastischen Bedarf in den Kreisen der Arbeiter, Angestellten und Beamten verschieden abspielen. Es ergibt sich hierbei innerhalb gleicher Einkommenslagen eine Abstufung der Ausgabesätze für Güter verschiedener Qualität und Bedarfsdringlichkeit. Den höheren Ausgabesätzen, die im Arbeiterhaushalt auf den Nahrungsbedarf entfallen, stehen entsprechend niedrigere Aufwendungen für den sonstigen Lebensbedarf gegenüber. So ergibt sich aus einem Vergleich der Ausgabestruktur, daß im Beamtenhaushalt die Aufwendungen für Bekleidung und Wäsche anteilsmäßig höher liegen als beim Arbeiter und Angestellten; des weiteren zeigt sich, daß auch der Aufwand für den Wohnungsbedarf im Beamtenhaushalt den im Arbeiter- und Angestelltenhaushalt erzielten Satz überschreitet.

Diese Zusammenhänge werden deutlich, wenn man die Verbrauchshaltung zwischen verschiedenen Einkommensgruppen gleicher Berufsschichten und zwischen verschiedenen Berufsschichten von Haushalten gleicher Einkommenslagen gegenüberstellt. So lassen Vergleiche der Lebenshaltung in typischen Handwerkerkreisen erkennen, daß die Aufwendungen für den Wohnungsbedarf, die in bestimmten Berufskreisen durch betriebswirtschaftliche Erfordernisse bedingt sind, die sonstigen Ausgaben, selbst für den elementaren Lebensbedarf, beeinträchtigen; hierdurch wird die erwartete Rangordnung in der Ausgabestruktur verändert. Auch kann man an Hand monographischer Ermittlungen für einzelne Haushaltstypen nachweisen, daß zwischen Haushalten mit Eigenbewirtschaftung und solchen mit rein marktwirtschaftlicher Bedarfsdeckung unter sonst gleichen Lebensbedingungen erhebliche Verschiedenheiten in bezug an die Ausgabegestaltung bestehen. So bleibt der Eigenheimstättenhaushalt des Handwerkers, der beträchtliche Aufwendungen für Heimstätte und Gartenpachtland zu machen hat, gegenüber dem städtischen Haushalt des gleichen Berufsstandes in den Ausgaben für Bekleidung und Kulturbedarf merklich zurück.

4. Tendenzen der Verbrauchsgestaltung

Neben den Grundgesetzen der natürlichen Verbrauchshaltung, die als feste Tatbestände von der Planung zu übernehmen sind, müssen auch die tendenziellen Wandlungen, denen der Verbrauchshaushalt im Zuge des wirtschaftlich-kulturellen Fortschritts und des sozialen Aufstufungsprozesses unterworfen ist, in Rechnung gezogen werden. Hierbei ist einerseits die Umstellung in den Lebensbräuchen und Verbrauchsgewohnheiten namentlich in der Nahrungsversorgung und andererseits die fortschreitende Kultivierung der allgemeinen Lebenshaltung zu berücksichtigen. So haben sich unter dem erzieherischen Einfluß des medizinischen Fortschrittes und der ernährungsphysiologischen Forschung, mit den Wandlungen der Wohn- und Siedlungsweise sowie mit der Ausdehnung der sportlichen Betätigung bemerkenswerte Änderungen in der persönlichen und hauswirtschaftlichen Lebensführung vollzogen. Die Umstellung des physiologischen Bedarfs zeigt sich, wie aus einem Vergleich des durchschnittlichen Ernährungskonsums für die Zeit vor und nach dem ersten Weltkrieg hervorgeht, in einer Abnahme des Verzehrs an mehl- und stärkehaltigen Nahrungsmitteln auf der einen und in der Zunahme des Verbrauchs an Fisch und frischer Pflanzennahrung auf der anderen Seite. Eine merkliche Zunahme hat auch der Zuckerverbrauch aufzuweisen, der damit den schon früher erkennbaren Aufstieg im völkischen Speisezettel fortsetzt. Auch Tendenzen zur Steigerung des Verzehrs an tierischen Erzeugnissen, vor allem Fetten und Eiern sind festzustellen. Hand in Hand hiermit geht eine Zunahme des Fischverbrauchs bis auf mehr als das Doppelte des Vorkriegsstandes. Besonders augenfällig sind die Verschiebungen im Genußmittelverbrauch, die durch einen bemerkenswerten Rückgang des Alkoholverbrauchs bei gleichzeitiger Zunahme des Tabakverbrauchs gekennzeichnet werden. Mit der Umstellung des natürlichen physiologischen Bedarfs geht eine bewußte Rationalisierung der allgemeinen Lebensweise einher, die sowohl auf rationalen Erwägungen des Verbrauchers selbst, als auch auf planmäßiger Anpassung der Versorgung an das verfügbare Gütervolumen beruht. So findet die Verringerung des Verzehrs an Südfrüchten und anderen Importwaren, die durch Unterbindung und Kontingentierung bestimmter Einfuhrerzeugnisse bedingt war, einen Ausdruck in der stärkeren Belieferung der Bevölkerung mit einheimischem Obst. Durch die planmäßige Förderung der Veredlungsproduktion konnte die Versorgung der Bevölkerung mit inländischen Nahrungsfetten an Stelle der durch Einfuhrbeschränkung erschwerten Kunstfetterzeugung erweitert werden. Hierdurch war es möglich, in den ersten Jahren der nationalsozialistischen



Wirtschaftsordnung eine qualitative Aufbesserung des Nahrungsverbrauchs herbeizuführen, die dem Kaloriengehalt nach auf 1,6 und dem Eiweißgehalt nach auf 2,7 v.H. der entsprechenden Menge des Jahres 1926 zu veranschlagen ist.

Während im Ernährungssektor die freie Entfaltung der Verbrauchswünsche aus physiologischen Gründen begrenzt ist, hat sich unter dem anregenden Einfluß verbrauchsfördernder Wirtschaftsmaßnahmen in anderen Bereichen der Lebenshaltung eine bemerkenswerte Ausweitung des Verbrauchs vollziehen können. Dieses Ergebnis wird durch die Verbrauchsentwicklung in den Jahren 1933 bis 1937 bestätigt, in denen die Befriedigung der persönlichen und hauswirtschaftlichen Lebensansprüche in allen Zweigen des elementaren und kulturellen Bedarfs noch ohne einschränkende Reglementierung unterstützt wurde. Mißt man die Verbrauchsleistungen der Jahre 1933 und 1937 am Stande des Jahres 1932 unter Berücksichtigung des volkswirtschaftlichen Verbrauchs und der Umsatzziffern des Einzelhandels, so ergibt sich für die einzelnen Bedarfsgruppen und die Gesamtheit des Lebensbedarfs folgendes Bild:

Kennziffern des Gesamtverbrauchs[3]) bezogen auf 1932 (=100)

Bedarfsgruppe	1933	1937
Nahrungs- und Genußmittel..	99,4	106,2
Bekleidung	105,0	133,4
Heizung und Beleuchtung	96,6	120,1
Hausrat und Wohnbedarf	110,7	162,7
Drogen und Apothekerwaren	98,4	127,5
Unterhaltung, Sport, Luxus ..	120,8	272,5
Gesamtbedarf	102,0	124,2

IV. Praktische Folgerungen für die Verbrauchsplanung

Würdigt man die Entwicklung des deutschen Verbrauchslebens vom Standpunkt einer höheren Wirtschaftsplanung, so ergibt sich, daß die bisherigen Maßnahmen zur Ordnung und Lenkung des Konsums den „Gesetzen der Verbrauchswirtschaft" weitgehend Rechnung getragen haben. Dies gilt vor allem für den in die erste Phase des 1. Vierjahresplanes fallenden Wirtschaftsabschnitt, in welchem die Planung darauf abzielte, neben dem „aufgestauten Lebensbedarf" der vorangegangenen Depressionszeit auch den „zusätzlichen Wunschbedarf" im kulturellen Sektor zu befriedigen. Es sei hier nur erinnert an die vielfachen wirtschaftlichen Erleichterungen, die den minderbemittelten Verbraucherschichten durch Ausgabe von Fettverbilligungsscheinen und von Bezugsausweisen für Wäsche, Kleidung und Hausrat gewährt wurden; ferner an die mit der Förderung der Familiengründung verbundenen Maßnahmen und Vorkehrungen zur Errichtung von Eigenheimen, zur Beschaffung von Möbeln und Hausrat, des weiteren an die besonderen Vergünstigungen zum Bezuge von Radioapparaten und Kleinautos, wie überhaupt die Bereitstellung und Nutzbarmachung von zahlreichen Einrichtungen des kulturellen Lebens für alle Verbraucherkreise. Auch während des anschließenden, mit der Verkündung des 2. Vierjahresplanes eingeleiteten Abschnitts der Wirtschaftsplanung, der bereits im Zeichen einer teilweisen Kontingentierung stand, konnte die ursprüngliche Kursrichtung im Bereich des eigentlichen Lebensbedarfs zunächst fortgesetzt werden. Mit dem Eintritt in die Kriegszwangswirtschaft, in deren Verlauf sich der Übergang von der Teilrationierung zur totalen Lenkung des Verbrauchs vollzog, hat die Planung an den durch das „Verbrauchsgesetz" beherrschten Prinzipien der Versorgung im wesentlichen festgehalten. Abweichend von den während des ersten Weltkrieges durchgeführten Maßnahmen, die, von der jeweiligen Bedarfslage diktiert, nur auf kurze Sicht getroffen wurden, ist die Zwangsrationierung des gegenwärtigen Krieges darauf gerichtet, die in den verschiedenen Bereichen des Haushaltsverbrauchs erforderlichen Maßnahmen aufeinander abzustimmen und in einem organischen System der Gesamtplanung zu vereinigen; in diesem System wird dem elementaren Mindestbedarf des Konsumenten in einer nach Geschlecht, Alter und Berufstätigkeit gestaffelten Zuteilung weitgehend entsprochen.

Unabhängig von den kriegsbedingten Einschränkungen der Gegenwart hat die verantwortliche Führung die ursprüngliche Zielsetzung einer allgemeinen Kultivierung der Lebenshaltung nicht aus dem Auge verloren. Mehr denn je gilt für die Betreuung des Verbrauchshaushalts nach siegreicher Beendigung des Krieges der Grundsatz der völkischen Verbrauchspflege, nach welchem die Beschaffung der Konsumgüter und die Rangordnung der Bedarfsdeckung von dem höheren Gebot einer gerechten Sozialordnung gelenkt werden.

[3]) Vgl. hierzu meinen Beitrag: „Sinn und Aufbau einer allgemeinen Verbrauchskennziffer", in: „Allg. Stat.-Archiv, 1939, Heft 3.



ALF NOLL:

FINANZIERUNGSPROBLEM UND GELDFLÜSSIGKEIT IN DER LANDWIRTSCHAFT

Die Schriftleitung veröffentlicht den nachfolgenden Aufsatz, ohne sich in allen Einzelheiten auf den Standpunkt des Verfassers zu stellen. Andererseits hofft sie, durch diese Veröffentlichung eine fruchtbare Diskussion über die Probleme der Finanzierung der Landwirtschaft damit einzuleiten.

Das Finanzierungsproblem in der deutschen Landwirtschaft ist in seinen künftigen Formen noch in der Schwebe. Dabei ist klarzustellen, was hier unter „Finanzierungsproblem" zu verstehen ist: Es ist die Frage, daß der Landwirtschaft als Summe aller landwirtschaftlichen Betriebe und als ein volklicher Wirtschafts- und Aufgabenbereich jeweils die geldlichen Mittel zur Verfügung stehen, um sowohl die Einzelbetriebe wie auch die Gesamtheit des ernährungswirtschaftlichen Raumes und Rahmens im organischen Wachstum und bei besonderen Aufgaben ausreichend zu versorgen. Es handelt sich also um die Beschaffung der jeweils notwendigen Geldmittel einmal für die landwirtschaftlichen Betriebe und zum anderen für den volkswirtschaftlichen Raum, auf und in dem die Betriebe leben, der ihnen die Voraussetzung und Möglichkeit des Wirtschaftens bieten muß, also sozusagen die „Umwelt" der Betriebe; erst die verkehrs-, versorgungsmäßige, technische, organisatorische Entwicklung des „Landes", die Regulierung von Wasserläufen und Bodenverhältnissen u. a. m. gibt dem „Hof" die Existenz und Entwicklungsmöglichkeit. Das sind somit zwei deutlich getrennte Finanzierungsbereiche, was für die Art der Finanzierung von grundlegender Wichtigkeit ist.

Eine Finanzierung der Landwirtschaft im eigentlichen Sinne gibt es erst, seitdem die Bewirtschaftung von Land und die Hervorbringung von Nahrungsmitteln in den volkswirtschaftlichen Umsatz eingegliedert, die Landwirtschaft also der Geld- und Marktwirtschaft angeschlossen ist. Zum „Problem" geworden ist sie wiederum erst, seitdem Umstände besonderer Art die geldmäßige Versorgung der Landwirtschaft entweder in Frage stellten oder sie in einer Weise erfolgen ließen, die grundsätzliche Fragen landwirtschaftlicher, volkswirtschaftlicher und sonstiger Art aufwarf. Diese beiden Momente haben die bisherige Finanzierung der Landwirtschaft wesentlich bestimmt: ein tatsächlicher oder vermeintlicher Mangel an Finanzierungsmitteln und eine Zuführung von Geldmitteln in Formen und zu Zwecken, die und deren Nutzen sich als fragwürdig erweisen mußten. So verschieden die Verhältnisse in den einzelnen Teilen des Reiches in den letzten zwei Jahrhunderten auch gewesen sind: Was sich besonders heraushebt aus der Fülle von Einzelzügen und -entwicklungen der Geldwirtschaft des Landes, ist das Entstehen eines Finanzierungsproblems hauptsächlich dort, wo Struktur und Ordnung landwirtschaftlicher Betriebe selber problematische Entwicklungen durchmachten (so beim großen Gutsbesitz und beim kleineren Bauerntum), während für andere Teile (wie das erbmäßig gefestigte Bauerntum) die Finanzierungsfrage weit weniger akut in Erscheinung trat.

Verfehlter Krediteinsatz

Das Hauptkennzeichen der Auffassungen des landwirtschaftlichen Finanzierungsproblems der Vergangenheit ist der Versuch seiner Lösung durch Kredit gewesen. Das hing zusammen mit der allgemeinen Bewertung des Kredits, dem mit der Entwicklung und Ausprägung des kapitalistischen Wirtschaftssystems eine ganz außerordentliche Wertschätzung zuteil wurde. „Kredit" war das Zaubermittel, um zu Geld zu kommen. Nachdem der Staatskredit im 18. Jahrhundert seine wissenschaftliche Begründung erhalten hatte, entwickelte sich auch Theorie und Praxis des Wirtschaftskredits, besonders von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ab, in der der Realkredit in Preußen durch die Entwicklung des Hypothekenwesens eine als vorbildlich angesehene rechtliche Ordnung erhielt. Finanzierung wurde geradezu gleichbedeutend mit Kreditzuführung, somit die Möglichkeit der Kreditbeschaffung entscheidend für die Entwicklung wirtschaftlicher Unternehmungen überhaupt. „Die größte Benutzung des Kredits ist die sicherste Probe eines zunehmenden Reichtums", sagte Justus Möser. Man war berauscht von der Zauberkraft des Kredits, der Kapital aus nichts schaffen könne, und übersah über dem Zaubermittel vorhandene Krankheitsursachen, die durch Kredit nur zeitweise verschleiert, ja zum Teil erst geschaffen wurden. Die Forderung nach



Kreditfreiheit, mit einem damaligen Voraussetzungen entsprechenden Kern von Berechtigung, wirkte sich praktisch mangels eines ausreichenden Regulativs in einer Kreditentfesselung aus, die schließlich die gerufenen Geister nicht mehr los werden ließ. Dem Interesse am Kreditempfang entsprach das allmählich das Übergewicht erlangende Interesse an einer Kreditgabe bzw. Kreditvermittlung, das nach und nach über die formalrechtliche Kreditsicherung überhaupt vorherrschend wurde und teilweise den Kredit zum Selbstzweck machte. Die Behauptung der Notwendigkeit und Nützlichkeit des Kredits wurde damit auch suggestiv angewandt, um Kreditnehmer anzuziehen, um Schuldner zu schaffen.

Das Ergebnis dieser Kreditpsychose ist der deutschen Landwirtschaft nur zu drastisch vor Augen geführt worden: in der Tatsache ihrer Verschuldung. Dabei ist aber weniger der Gesamtumfang von 18—20 Milliarden Mark Schulden vor dem Weltkrieg das Wesentliche, sondern, daß drei Viertel bis vier Fünftel bloße, überwiegend unproduktive Besitzverschuldung waren mit der Folgewirkung einer vielfach ungezügelten Bodenspekulation und einer Verdrängung von Hofbesitzern von ihrer Scholle in zeitweilig riesigem Umfange. Von einer Produktivität des landwirtschaftlichen Kredites kann für die Zeit vor dem Weltkrieg also nur in einem recht beschränkten Umfange die Rede sein, auch wenn man der Tatsache und den Zusammenhängen der Besitzverschuldung noch so große Objektivität entgegenbringt. Denn gerade das genaue Verfolgen der einzelnen Entwicklungsstufen der landwirtschaftlichen Verschuldung läßt erst erkennen, wie sehr rein kapitalistische Momente für das Entstehen und Wachsen dieser Verschuldung maßgeblich beteiligt gewesen sind. Und die Tätigkeit von Krediteinrichtungen in den letzten zwei Jahrhunderten muß sich unter diesem Gesichtspunkt manche berechtigte Kritik gefallen lassen.

Eine unvoreingenommene Nachprüfung kommt jedenfalls zu folgender Beurteilung dieser geschichtlichen Epoche: Der weitaus größte Teil der ganzen Kreditversorgung der Landwirtschaft bis zum ersten Weltkrieg ist nicht der Verbesserung der Boden- und Wirtschaftsverhältnisse zugute gekommen, sondern hat in erster Linie eine Bodenpreissteigerung finanziert, deren Nutznießer zu einem großen Teil landwirtschaftsfremd waren. In einem ganz wesentlichen Umfange also ist Kredit an die Landwirtschaft auf ihre Kosten fehlgeleitet worden, sie hat aus ihrem Ertrag und ihrem Vermögen außerlandwirtschaftliche Geldverwendungen finanzieren müssen, wodurch in der Endbilanz ein Vermögensausfall entstanden ist; zu einem Teil hat diese Kreditfinanzierung Mitschuld an der Landflucht. Die landwirtschaftliche Kreditfinanzierung dieser Epoche ist also zum großen Teil verfehlt gewesen, welche richtigen und wohlmeinenden Absichten im einzelnen auch damit verbunden gewesen sind oder welche an sich zweckmäßigen Methoden dabei angewandt wurden. Die Gründe waren vor allem: eine falsche Bewertung des Kredits überhaupt, der Mangel an einer sicheren und einheitlichen Volkswirtschafts- und Landwirtschaftspolitik, eine finanzorganisatorische und rechtliche Ordnung, die aus „Eigengesetzlichkeiten" heraus neue Entwicklungen im Interesse einer Finanzgeschäftsorganisation nach sich zog — kurz: ein verhängnisvoll gewordenes Eindringen und schließliches Vordrängen kapitalistischer Momente, die mit der Natur der Landwirtschaft unvereinbar waren.

Auch in einer zweiten Periode wurde durch Zuführung von Kredit an die Landwirtschaft die offene Finanzierungsfrage zu lösen versucht, wieder mit katastrophalem Mißerfolg: in der Nachinflationszeit, als in wenigen Jahren — von 1925 bis 1931 — die Verschuldung auf rund 11¾ Milliarden RM. (davon 1½ Mrd. Aufwertungsschulden) stieg. Hierbei waren gerade die Betriebs- und Produktionsverhältnisse der Landwirtschaft zum Anlaß der Beschaffung und Zuführung der Kreditmittel genommen worden, aber das Mißverhältnis zwischen Schuldendienst und Wirtschaftlichkeit sowie die teilweise Verwendung der Kredite zu Steuerzahlung und unrentabler Investierung machten praktisch auch diese Verschuldung großenteils zu einer unproduktiven Besitzverschuldung.

Das geschichtliche Urteil über diese beiden Perioden kann unbestritten nur lauten, daß das Instrument des Kredites in weiten Teilen der Landwirtschaft ohne ausreichende Berücksichtigung des Produktivitätsmomentes angewandt worden ist mit der Folge, daß sich verhängnisvolle strukturelle Verschiebungen im Besitzstand und in der Kapitalverteilung ergaben, die letzten Endes nicht eine Anreicherung, sondern — meistens in längerer mittelbarer Folgewirkung — Verarmung der Landwirtschaft an Menschen und Vermögen bedeuteten. Verschuldung und Landflucht hängen in vielfacher Weise zusammen, in merkwürdigem Gegensatz zu einer Theorie von der segensreichen Wirkung des Kredits, wie sie in der Vergangenheit nur zu häufig bedenkenlos vertreten worden ist, um aus Kredit Geschäft zu machen.

Wenn heute der absolut noch keineswegs wesentlich verminderte Schuldenbetrag — nach „Bankwirtschaft" 1943/45 wären bis dahin im Kriege 1½ bis 1¾ Mrd. RM. zurückgezahlt, womit die gesamte Schuldensumme im Altreichsgebiet auf 11 bis 11,5 Mrd. RM. zu veranschlagen sei; heute ist eine weitere Verminderung anzunehmen — infolge der Zinssenkung die Landwirtschaft scheinbar nicht mehr wesentlich belastet, so darf damit das Schuldenproblem weder bagatellisiert noch als gelöst betrachtet werden, denn wichtiger als Symptome sind Ursachen, und werden letztere nicht beseitigt bzw. vermieden, so kann eine zeitweilige Minderung bei den Symptomen zu gefährlichem Trug

werden. Hat die landwirtschaftliche Finanzierung über den Kredit in zwei Jahrhunderten zweimal zu katastrophalen Fehlentwicklungen geführt, so stellt sich die Kreditfrage in der Landwirtschaft grundsätzlich und muß jedenfalls zu einer Lösung führen, die wesentlich von Kredittheorien und -praktiken der Vergangenheit abweicht.

Die Kreditfrage vor neuen Tatsachen

Die kritische geschichtliche und grundsätzliche Betrachtung der Anwendung des Kredits in der Landwirtschaft kann selbstverständlich den Kredit nicht ohne weiteres bestreiten und verwerfen. Aber der volkswirtschaftliche Sinn des Kredits kann nur sein die wirkliche Mehrung der Wirtschaftskraft durch Vorwegeinsatz von Geldmitteln, die erst in einer mehr oder minder längeren Umschlagsperiode aus den Erträgen bzw. aus der Abwicklung des Geldaufwandes wieder anfallen. Man spricht daher vom produktiven, schöpferischen Kredit. Nur die Mehrung von Wirtschaftskraft rechtfertigt ja auch den Zins als eine Anteilnahme des Geldgebers an der schöpferischen Wirkung des Kredits. Jeder Zins, der nicht aus einem Mehr an Wirtschaftskraft und -vermögen gezahlt wird, geht zu Lasten der Substanz, des Vermögens. Die deutsche Landwirtschaft hat ungeheuer dafür in die Substanz ihres Vermögens eingreifen müssen, daß diese einfache wirtschaftliche Tatsache — die sonst so allgemein geläufig ist — ihr gegenüber nicht berücksichtigt worden ist, gewiß nicht ohne teilweise eigene Schuld. *Damit ergibt sich aber, daß jede Kreditgewährung und Kreditnahme in der Landwirtschaft, deren Schuldendienst nicht aus einem höheren Ertrag bestritten werden kann, ein Vergehen gegen die Grundgesetze der Land- wie Volkswirtschaft ist.* Nicht wesentlich anders ist es auch mit der Auferlegung von Schuldlasten auf landwirtschaftliche Betriebe, denen keine Kreditzufuhr vorausgeht, sondern die sich aus Besitzverhältnissen und Berechtigungen ergeben: überschreiten sie einen Anteil am Ertrag, daß die notwendige Vermögensentwicklung in Frage gestellt wird, so tun sie der Aufgabe des Betriebes (Hofes) als einer lebendigen Zelle des volklichen und volkswirtschaftlichen Organismus Abbruch. Es handelt sich hierbei freilich nicht um eine bloße geldtechnische Verschuldungsfrage, sondern um weitergreifende Interessen agrar- und sozialpolitischer Art, die — man denke an eine angemessene Abfindung weichender Erben — in ebenso gerechter wie wirtschaftlich tragbarer Weise gewahrt werden müssen.

Die Entwicklung hat nun von selbst auch hinsichtlich der Kreditfrage der Landwirtschaft Tatsachen geschaffen, die zu einem Teil als Lösung des Kreditproblems anzusehen sind: die kapitalistische Theorie und Praxis der Auswertung des Bodens als Kapital und seiner „Mobilisierung" ist abgelöst worden durch die Grundsätzlichkeit einer volksverpflichteten Aufgabenstellung, die der Boden als letztliche Quelle jeder Arbeit und jeder Existenz hat, und durch eine daraus entstandene Boden- und Rechtsordnung. Einen Markt für landwirtschaftlichen Boden gibt es nicht mehr, die Erbhofgesetzgebung hat dazu ausdrücklich den größten Teil der Landwirtschaft einem verkehrsmäßigen Umsatz entzogen; damit sind alle Voraussetzungen und Einrichtungen entfallen, einen Bodenmarkt umsatz- und gewinnmäßig zu nutzen; est entfällt aber auch ein entsprechender „Kreditbedarf". War ein ganz wesentlicher Teil der Hunderte von Millionen, um die vor dem Weltkrieg der Realkredit der Landwirtschaft jährlich stieg, nichts weiter als Kredite für den Bodenmarkt, so kann es nicht wundern, wenn mindestens in diesem Ausmaß ein Kreditbedarf der Landwirtschaft nicht mehr besteht und bei Aufrechterhaltung dieser Ordnung nicht mehr entstehen wird. Das ganze Problem der Besitzverschuldung, das vor dem Weltkrieg der landwirtschaftlichen Verschuldung geradezu das Gepräge gegeben hat, ist im wesentlichen unaktuell geworden — und muß es bleiben, abgesehen von Sonderfragen, die sich aus Siedlung und Abfindung ergeben, die aber ohne unangemessene Belastungen gelöst werden können.

Ein zweiter wichtiger Punkt für die Frage der landwirtschaftlichen Finanzierung ist die wachsende grundsätzliche Erkenntnis und Forderung, daß die landwirtschaftlichen Betriebe die zu ihrer normalen und organischen Entwicklung notwendigen Geldmittel in erster Linie aus der Leistung, aus dem Ertrage des Betriebes selber gewinnen, daß sie also genügendes Eigenvermögen bilden, um den Hauptteil der im Betriebsinteresse erforderlichen Geldaufwendungen selbst bestreiten zu können. Das ist eine Grundforderung für jeden gesunden wirtschaftlichen Betrieb, und das ist der Sinn der Forderung nach „reichen Bauern", wie sie Bernhard Köhler verstand und aufstellte, nicht in erster Linie zur Entfaltung einer bäuerlichen Lebenshaltung, sondern zur Entwicklung bäuerlicher Wirtschaftskraft. Und wenn man die Gleichbedeutung von Wirtschaftskraft und Wirtschaftsvermögen erkannt hat, so läßt sich auch begrifflich ohne weiteres auf das Fremdartige des Wortes „Kapital" verzichten, das in die natürliche Geldordnung und das natürliche Wirtschaftsdenken der Landwirtschaft eine so unheilvolle Wirkung gebracht hat. Der gesunde landwirtschaftliche Betrieb muß so viel echtes Eigenvermögen bilden, daß er sich daraus für die laufenden Bedürfnisse selbst finanzieren kann. Das ist eine Grundforderung und Grundvoraussetzung einer natürlichen Lösung der Finanzierungsfrage in der Landwirtschaft. Es ist sowohl eine betriebswirtschaftliche wie wirtschafts- und agrarpolitische Auf-

gabe, eine Aufgabe des besten Wirtschaftens der Einzelbetriebe wie der Schaffung allgemeiner Wirtschaftsverhältnisse, unter denen die Einzelbetriebe ihr Höchstmaß an Leistung und Vermögensbildung („Vermögen" nicht nur im rein geldlichen, sondern auch im allgemeinen Sinne des Könnens und der Kraft verstanden) erfüllen können. Daß dies nicht einfach eine Preisfrage ist, bedarf keiner besonderen Betonung. Die Frage, ob es gelingen wird, eine ausreichende Eigenvermögenbildung der landwirtschaftlichen Betriebe zu ermöglichen und zu erreichen, ist die Schicksalsfrage der landwirtschaftlichen Finanzierung und der bäuerlichen Struktur der Landwirtschaft. Keinerlei Form und Höhe von Kredit kann hierbei ersatzweise einspringen. Die Geschichte der beiden letzten Jahrhunderte ist eine furchtbare Warnung vor einer Wiederholung der Fehlfinanzierung durch Kredite da, wo er durch Eigenvermögen überflüssig sein muß. Der Einsatz des Kredits muß auf eine wirklich schöpferische, die Wirtschaft mehrende, im besten und weitesten Sinne produktive Finanzierung landwirtschaftlicher Aufgabenstellungen beschränkt bleiben.

Streicht man den gesamten Besitzkredit aus den landwirtschaftlichen Krediten (und dazu gehört auch ein großer Teil Pseudo-Investitionskredite von 1925 bis 1931), so erscheint der echte landwirtschaftliche Kreditbedarf insgesamt weitaus geringer, als die früher tatsächliche Verschuldung und Verschuldungszunahme gewesen ist. Unter der Voraussetzung einer genügenden Eigenvermögenbildung könnten — unterschiedlich je nach der Besitzgröße — die landwirtschaftlichen Betriebe im allgemeinen die normalen Aufwendungen aus dem Eigenvermögen bestreiten. Der hauptsächliche Kreditbedarf der landwirtschaftlichen Betriebe entstünde dann aus dem betrieblichen Umschlagsrhythmus zur Überbrückung jahreszeitlich bedingter Spannungen (Düngemittel, Ernte, Saatgut, Vieh usw.) und aus der Anlage und Beschaffung intensivierender und rationalisierender Arbeitsmittel. Er ist seiner Form nach kurz- und mittelfristig und stellt sich hauptsächlich als „Personalkredit" dar. Die Entwicklung hat in dieser Hinsicht bereits die wesentlichen Formen klar entstehen lassen, wobei sich eine natürliche Stufenfolge der Kreditgewährung herausgebildet hat: mittelbare Kredite der zentralen Finanzierungsinstitute an die betriebsnahen Einrichtungen der Betreuung des landwirtschaftlichen Geldwesens, der Warenbesorgung, Absatzvermittlung usw. und unmittelbare Kredite dieser betriebsnahen Einrichtungen an die Betriebe selber.

In einem geordneten Landwirtschaftswesen wird der Krediteinsatz für diese betrieblichen Zwecke und in diesen Formen den weitaus größten Teil der unmittelbar von landwirtschaftlichen Betrieben benötigten produktiven Kredite ausmachen. Dabei ist vorausgesetzt, daß alle Not- und Katastrophenverhältnisse im volkswirtschaftlichen Kreditsinne keine geeigneten Anlässe für einen Krediteinsatz sind, sondern daß diese in anderer Weise aus dem Grundsatz der volksgemeinschaftlichen Solidarität heraus zu beheben sind. Ebenfalls sind rentenmäßige und ähnliche Verpflichtungen aus Erbabfindungen nicht abzahlungsmäßig durch Kredite, sondern anzahlungsmäßig aus frühzeitig vorsorglichen Bereitstellungen und Versicherungen zu sichern. Es ergibt sich dann von selbst, daß eine gesunde, vermögenbildende Landwirtschaft einen Bedarf nach Hypothekarkredit im Stile und Umfang früherer Zeit nicht hat, so daß dieser, der einmal weitaus den größten Teil der gesamten landwirtschaftlichen Kredite ausmachte, nur noch eine nachgeordnete Bedeutung für die landwirtschaftlichen Betriebe haben kann.

Um ein ganz anderes Finanzierungsgebiet handelt es sich bei den notwendigen Aufwendungen für den überbetrieblichen landwirtschaftlichen Gesamtbereich, für die landwirtschaftliche „Umwelt", Herrichtung des Bodens zur Besiedlung, Regulierung von Wasserläufen für die Wasser- und Energieversorgung, Verkehrserschließung, für weitläufige Bodenverbesserungen usw. Diese ausgedehnten überbetrieblichen Aufgaben erfordern einen zentralen Mitteleinsatz, der zu einem Teile ebenfalls nicht kreditmäßig vorzunehmen ist. Im übrigen liegt hier das Hauptgebiet eines langfristigen Investitionskredits, für den ebensosehr größte Billigkeit wie größte Einfachheit in der technischen Durchführung der Finanzierung unter Anwendung der bestehenden rationellsten Verfahren — so des weitgehend entstückelten Emissionswesens — vorauszusetzen ist. Diese Finanzierung zu tragen kann nicht ausschließliche Aufgabe der Landwirtschaft sein, sondern in einer Mithilfe hierbei hat sich die volkswirtschaftliche Solidarität zu erweisen, aber auch eine gewisse Wiedergutmachung zu erfolgen für die gewaltigen und verhängnisvollen Vermögensverluste, die der Landwirtschaft durch eine teilweise falsche Kreditwirtschaft und Wirtschaftspolitik in der Vergangenheit zugunsten anderer, auch fremder Volks- und Wirtschaftsbereiche zugefügt worden sind.

Geldvermögensbildung und Schuldentilgung

Der Krieg hat die allgemeine Erscheinung der Geldflüssigkeit gebracht. Innerhalb der Landwirtschaft hat sie zuerst ein etwas langsames Tempo gehabt, dann aber beschleunigt zugenommen. Ausdruck dafür ist die außergewöhnliche Einlagensteigerung der landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften, die in den letzten Jahren von allen Gruppen der Kreditwirtschaft weitaus die stärkste seit Kriegsbeginn ist. Ende 1943 betrugen die Einlagen bei den ländlichen Genossenschaften etwa 13,3 Milliarden RM. gegen 4,1 Mrd. Ende 1939. Bei Unterstellung des früher angenommenen Verhältnisses von 50 bis 60 v. H. Anteil eigentlich landwirtschaftlicher Gelder könnte man die landwirtschaftlichen Einlagen bei den ländlichen Genossenschaften in einer Größenordnung von etwa 7½ Milliarden RM. annehmen. Dazu käme noch ein Anteil von etwa einem Viertel an den Einlagen bei den gewerblichen Genossenschaften, die 9,3 gegen rund 3 Mrd. betrugen. Bei beiden Gruppen von Geldsammelstellen hätte also die Landwirtschaft Einlagen in einer Größenordnung von rund 10 Mrd. RM. Der Präsident des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes, Dr. Heintze, hat vor einiger Zeit die Gesamteinlagen der Landwirtschaft bei Sparkassen und Genossenschaften sowie die Anlagen in Wertpapieren auf etwa 13 Mrd. RM. geschätzt. Vielleicht dürfte diese Ziffer noch etwas höher angesetzt werden, jedenfalls ist sie wohl inzwischen überschritten worden.

Daß ein großer Teil dieses Zuwachses aus einer Substanzverflüssigung und Unterlassung an sich normaler Ausgaben kommt, steht außer Zweifel. Nach Geh. Rat Kißler (RKA.) macht allein der Abbau des Viehbestandes bei vorsichtigem Ansatz für das Altreichsgebiet einen Wert von etwa 4 Mrd. RM. aus. Es sind geringere Aufwendungen für Dünger, Maschinen, Reparaturen, Erneuerung erfolgt. Andererseits waren teilweise Lohnausgaben niedriger, ebenso mußte an Aufwendungen für Bekleidung und manche Formen der Lebenshaltung gespart werden. Schließlich kamen von der Preisseite her teilweise höhere Geldeingänge. Im Saldo gegenüber auch gestiegenen Ausgaben und erhöhten Steuern hat sich also ein Überschuß von Nominalgeld gebildet, der nur zu einem Teil mit Substanzverflüssigung erklärt werden darf. Da bei einer Rückkehr von Kaufmöglichkeiten nicht mit einer sofortigen Vornahme aller unterlassenen und notwendigen Arbeiten und Käufe gerechnet werden kann, wird ein zweifellos erheblicher Teil der gesamten landwirtschaftlichen „Geldkapitalbildung", die sich bis zum Kriegsende noch ansehnlich erhöhen kann, langfristig bestehen bleiben. Die Landwirtschaft wird dann in weitaus höherem Umfang, als dies jemals der Fall gewesen ist, später eigene Geldmittel zur Verfügung haben, und das um so mehr, je bewußter in den breitesten Kreisen des Landvolkes die Zeit zur Bildung von Geldrücklagen, zum Sparen, benutzt wird. Bedenkt man, daß ein Mangel an ausreichenden geldlichen Betriebsmitteln ein Hauptgrund der verhängnisvoll gewordenen Verschuldung sowohl vor dem Weltkrieg wie unmittelbar nach diesem gewesen ist, so wird die tiefgehende Bedeutung einer erhöhten Geldrücklagenbildung der Landwirtschaft klar. Sie kann gar nicht hoch und wichtig genug eingeschätzt werden. Das Symptom einer Verarmung, das die allgemeine Geldflüssigkeit im Grunde teilweise ist, kann zur Grundlage einer größeren finanziellen Bewegungsfreiheit der Landwirtschaft werden, wenn diese einzigartige und einmalige geschichtliche Lage und Schicksalsstunde genutzt wird. Das Bestehen allgemeinwirtschaftlicher Verhältnisse, die der landwirtschaftlichen Leistung den angemessenen Ertrag lassen, und eine nachhaltig betriebene Eigenvermögenbildung auf der Grundlage der nunmehrigen Geldein- und -anlagen würden die Wiederkehr von Verschuldungsverhältnissen wie in der Vergangenheit ausschließen.

Damit ergibt sich auch eine klare Lage in der Frage der Schuldentilgung. Eine ausreichende geldliche Eigenvermögenbildung ist das erste Erfordernis, unter ihrer Voraussetzung Schuldabtragung eine betrieblich und ethisch begründete Selbstverständlichkeit. Aufbau eines Geldvermögens, das den landwirtschaftlichen Betrieben einmal die Möglichkeit geben wird, ohne jedesmaligen Bittgang zum Kreditfonds zu wirtschaften und das dem Bauer erst die volle Freiheit und das volle Eigentum seines Besitzes gewährt, und Abbau einer Schuldenlast, die ihrem wirklichen Charakter nach zum größeren Teil unproduktiv gewesen ist, diese zwei Forderungen: Sparen und Schuldentilgung, sind heute an das Landvolk im Interesse seines künftigen Finanzierungsvermögens und seiner Zukunft überhaupt zu stellen. Dann kann auch ein Krediteinsatz zur Spitzenfinanzierung wertschöpferischer Leistung oder produktiver Investitionen und Meliorationen sowie zur Überbrückung regelmäßiger Spannungen im betrieblichen Umschlag u. a. m. neue Kräfte bilden und neue Energien erschließen helfen.

Agrarpolitische Rundschau

Der Beginn des neuen Wirtschaftsjahres bei Getreide und Kartoffeln veranlaßt zu einem Überblick auf das abgelaufene Wirtschaftsjahr und die Aufgaben, die im neuen Wirtschaftsjahr voraussichtlich zu meistern sein werden. Beim Getreide ist festzustellen, daß das abgelaufene Jahr die in die gute Ernte 1943 gesetzten Hoffnungen erfüllt und dadurch die reibungslose Deckung des Bedarfs sowie eine Erhöhung der Übergangsbestände ermöglicht hat. Dieses Ergebnis muß als ein neuer Erfolg der Kriegsernährungswirtschaft angesehen werden, denn die Getreidewirtschaft hat im letzten Jahr infolge der geringen Kartoffelernte in einem Umfang als Ausgleichsfaktor antreten müssen, wie es nach der in den vorgehenden Jahren notwendig gewesenen Auflösung der Reserven nicht für möglich gehalten und am wenigsten bei unseren Gegnern erwartet wurde. Nicht weniger als mehrere hunderttausend Tonnen Brotgetreide wurden als Ausgleichsration für fehlende Kartoffeln bereitgestellt. Bei der Durchführung dieses Ausgleichs hat sich erneut die Anpassungsfähigkeit unserer Marktordnung erwiesen, die in der Zuverlässigkeit der statistischen Erhebungsgrundlagen, ohne die eine Führung niemals arbeiten könnte, ebenso wie bei der Durchführung der Einzelmaßnahmen ihre Wendigkeit erneut unter Beweis stellte. Dabei gilt es darauf hinzuweisen, daß die Schwierigkeit der Aufgabe nicht allein in der Bereitstellung der erforderlichen Ausgleichsmengen lag, sondern auch in der Durchführung der Verarbeitung und Verteilung. Es ist im Kriege nicht einfach, mit den zur Verfügung stehenden zahlenmäßig geringen Fachkräften stillgelegte Kapazitäten in der Verarbeitungsindustrie wieder in Gang zu bringen und je nach der Verschiedenheit der Erzeugnisse die entsprechenden Verteilungsmaßnahmen zu treffen. Verwaltungsmaßnahmen in der Spitze und in den Gauen bis zum letzten Verbraucher stellen hier ebenso hohe Anforderungen wie die Beschaffung der erforderlichen Verkehrsmittel. Enge Zusammenarbeit der Ernährungsämter und der Reichsnährstandsdienststellen mit der Reichsbahn und den übrigen Verkehrsträgern sind eine wesentliche Voraussetzung für das reibungslose Funktionieren, zumal die im letzten Jahr in größtem Umfang durchgeführten Umquartierungen diese Lenkungsaufgaben der Ernährungswirtschaft nicht gerade erleichtert haben. Wenn jetzt die Anspannung unserer Verkehrswirtschaft im fünften und sechsten Kriegsjahr und die Verlagerung zahlreicher Industriebetriebe in vom Verkehr weniger erschlossene Gebiete zu den Bevölkerungsverschiebungen im Rahmen der Umquartierung neue zusätzliche Aufgaben bringen, so wird man sich damit abfinden müssen, daß in Zukunft nicht mehr wie in der Vergangenheit damit gerechnet werden kann, stets die Geschmacksrichtungen der Verbraucher zu berücksichtigen, wie dies bisher im Rahmen der Marktordnung vom Reichsnährstand nach Möglichkeit angestrebt wurde. Man wird sich vielmehr damit begnügen müssen, die erforderlichen Nahrungsmengen in ihrer Gesamtheit sicherzustellen, ohne daß es möglich sein wird, das bisherige vielseitige Angebot aller Lebensmittel überall aufrechtzuerhalten. In dieser Richtung können noch mancherlei Kräfte freigemacht werden, wenn man darauf verzichtet, im Interesse einer weitgehenden Befriedigung aller Geschmacksrichtungen Lebensmittel im bisherigen Umfange aus einer Gegend in die andere und damit oftmals aneinander vorbeizufahren. Es sei hier nur gedacht an die Möglichkeit eines gewissen Austausches von Nährmitteln gegen Kartoffeln oder an die Versorgung mit den verschiedenen Gemüsearten. Mehr als bisher wird es darauf ankommen, zunächst einmal den wichtigsten Nahrungsmittelbedarf aus denjenigen Lebensmitteln zu decken, die ohne große Transporte in den einzelnen Gauen anfallen. Das Beschreiten dieses Weges macht uns noch stärker und unabhängiger von Maßnahmen, die unter Umständen der Feindeinwirkung ausgesetzt sind. Man wird erwarten können, daß auch die Verbraucher Verständnis für diese Notwendigkeiten aufbringen, zumal gerade das letzte Jahr gezeigt hat, daß die Organisation unserer Kriegsernährungswirtschaft trotz zahlreicher neuer Belastungen, die nach der Auffassung unserer Gegner den Zusammenbruch unserer Nahrungsmittelversorgung hätten herbeiführen müssen, eine ausreichende Versorgung mit den wichtigsten Nahrungsmitteln ermöglicht hat, auch bei solchen Lebensmitteln, deren Erzeugung im vergangenen Jahr weit hinter dem erwarteten Umfang zurückgeblieben war.

Wenn im letzten Jahr die Last des Ausgleichs in erster Linie von der Getreidewirtschaft getragen werden konnte, so ist dies der deutschen Landwirtschaft zu verdanken. Es soll aber nicht vergessen sein, daß außer der Landwirtschaft selbst auch alle übrigen an der Mehl-, Brot- und Nährmittelversorgung beteiligten Betriebe der Getreidewirtschaft ebenfalls durch äußerste Pflichterfüllung ihren Anteil dazu beigetragen haben, daß trotz fünf Kriegsjahren und Bombenterror alle Ansprüche der Verbraucher pünktlich befriedigt werden konnten.

Inzwischen sind durch die Jahresanordnung der Hauptvereinigung der Deutschen Getreide- und Futtermittelwirtschaft die organisatorischen Grundlagen für das neue Getreidewirtschaftsjahr bekanntgegeben worden. Dabei konnten die wichtigsten Bestimmungen im wesentlichen unverändert bestehen bleiben. Dabei wird im neuen Getreidewirtschaftsjahr das Schwergewicht in der rechtzeitigen und restlosen Ablieferung des Brotgetreides zu liegen haben, die heute wichtiger denn je ist. Für die Ablieferung von Hafer und Gerste werden landwirtschaftlichen Betrieben wahrschein-

lich höhere Mindestablieferungsverpflichtungen auferlegt werden als im Vorjahr, weil zur menschlichen Ernährung für die Herstellung von Nährmitteln und für die Brauwirtschaft sowie für die Versorgung der nichtlandwirtschaftlichen Tierhaltungen bestimmte Mengen unbedingt aufgebracht werden müssen. Diese Maßnahme stellt erneute Anforderungen an die innere Elastizität der landwirtschaftlichen Betriebe, die bei der Aufstellung ihres eigenen Futterhaushaltes mit diesen Tatsachen rechnen und rechtzeitig für einen Ausgleich durch eigenen Futterbau, vor allem im Wege des Zwischenfruchtbaues, sorgen müssen. Bedenkliche Auswirkungen auf die Viehhaltung sind aus dieser Maßnahme nicht zu befürchten, da die Viehbestände allgemein auch im letzten Jahr noch in einem Umfange gehalten werden konnten, daß ein geringer Abbau in den einzelnen Betrieben ohne weiteres in Kauf genommen werden kann. Dabei ist schon jetzt darauf hinzuweisen, daß die landwirtschaftlichen Betriebe mit ihren Viehablieferungen möglichst nicht erst bis zum Weideabtrieb im Herbst warten, sondern schlachtreife Tiere bereits früher zur Ablieferung bringen, damit auch hier eine Ordnung des Angebots erfolgt und die Ablieferungsspitze im Herbst eine Milderung erfährt. Von den übrigen Bestimmungen der Getreidejahresanordnung sind die Maßnahmen zur Förderung des Hülsenfrüchteanbaus zu erwähnen, die durch eine Verbesserung der Preise und eine Vereinfachung der Preisklassen beim Verkauf der Speisehülsenfrüchte erreicht werden soll. Die Hülsenfrüchte gewinnen für die Versorgung von Wehrmacht und Zivilbevölkerung mit längerer Kriegsdauer immer größere Bedeutung. Sie sind nicht nur sehr vielseitig verwendbar und als Ausgleich für verschiedene andere Nahrungsmittel geeignet; der Anbau der Hülsenfrüchte kann darüber hinaus mit Rücksicht auf die Einsparung von Handelsstickstoff auch in den Betrieben, die bisher keine Hülsenfrüchte anbauten, eine immer größere Rolle spielen.

Bei Beginn des neuen Kartoffeljahres muß nochmals an die ungewöhnlich schweren Verhältnisse des abgeschlossenen Wirtschaftsjahres erinnert werden, das mit seiner kleinen Ernte an die Marktordnung eine außerordentliche Belastungsprobe stellte. Es galt, neben der Sicherung der notwendigen Speisekartoffelversorgung vor allem für eine genügende Bereitstellung von Pflanzkartoffeln zur Lenkung der neuen Ernte zu sorgen. Beide Aufgaben sind gemeistert worden, allerdings nur durch eine starke Zurückdrängung der Verarbeitung und der Verfütterung von Kartoffeln. Diese Entscheidung war außerordentlich schwer, wenn man berücksichtigt, daß die Kartoffelveredelungserzeugnisse sowohl in der Ernährungswirtschaft als auch in der Industrie eine wichtige Stellung einnehmen und die Schweinehaltung gegenüber dem vorangegangenen Jahr erheblich vergrößert worden war. Heute kann festgestellt werden, daß die gestellten Ziele in vollem Umfange erreicht wurden. Es muß besonders hervorgehoben werden, daß die deutschen Bauern nur 2 Millionen Tonnen Speisekartoffeln weniger abgeliefert haben als aus der um 20 Millionen Tonnen größeren Ernte im Jahre 1942. Bei der Beurteilung dieser Leistung muß man berücksichtigen, daß der übergebietliche Verkehr mit Speisekartoffeln, der zum großen Teil von den durch die schlechte Ernte besonders betroffenen Gebieten des deutschen Ostens getragen wurde, nur um 15 v. H. hinter der vorjährigen Ernte zurückblieb. Infolge der besonders schlechten Ernte in einzelnen Gebieten des Reiches mußte dabei der übergebietliche Verkehr in vollkommen neue Bahnen gelenkt werden. Er erreichte infolgedessen den 3½fachen Umfang des letzten Friedensjahres. Diese Aufgabe konnte nur gelöst werden, weil auch die Reichsbahn ihren Einsatz über alles Maß steigerte und bei der Anpassung an die schwierige Lage die erforderliche Wendigkeit zeigte. Für die künftige Versorgung ist durch die Verlagerung eines stärkeren Spätkartoffelanbaus in die wichtigsten Zuschußgebiete von vornherein auf eine Erleichterung dieser Lage hingearbeitet worden.

Von den Maßnahmen zur Förderung der Kriegserzeugungsschlacht ist die erste Arbeitstagung des Reichsbeirats Ackerbau im Reichsnährstand von besonderer Bedeutung. An dieser Tagung, die vom Reichsfachwart Ackerbau im Reichsnährstand, Dr. Roemer, geleitet wurde, nahmen Vertreter aus Wissenschaft und Praxis und aus den Dienststellen des Reichsnährstandes aus allen Teilen Großdeutschlands teil. Im Vordergrund der Beratungen stand die Möglichkeit der Ausweitung des Hülsenfruchtanbaues und die Erhaltung der natürlichen Fruchtbarkeit der Böden. Der richtigen Bodenpflege kommt im Kriege, wenn die letzten Leistungen aus der deutschen Scholle herausgeholt werden müssen, während auf der anderen Seite die Möglichkeiten der Versorgung mit zusätzlichen Düngemitteln beschränkt sind, allergrößte Bedeutung zu. Wenn jetzt durch die Bodenuntersuchungen, die nach dem Muster von Professor Sekera durchgeführt werden, den landwirtschaftlichen Betrieben durch entsprechende Aufklärungsmaßnahmen bedeutsame Ratschläge gegeben werden, um mit den im Kriege beschränkten Betriebsmitteln doch alle möglichen Voraussetzungen zu schaffen, die durch zweckmäßigste Bearbeitung sowie durch eine entsprechende Gestaltung der Fruchtfolge der Gefahr der Verarmung unserer Böden und der Verbreitung von Bodenkrankheiten entgegenwirken, so wird damit einer Entwicklung entgegengewirkt, die nicht zuletzt an den fallenden Leistungen unserer Landwirtschaft im ersten Weltkrieg schuld war. Auch hier zeigt sich wieder, wie die Kriegsernährungswirtschaft sich nicht darauf beschränkt, das Vorhandene gerecht zu verteilen, sondern vor allem dafür sorgt, daß die wichtigste Grundlage der Verteilung, nämlich eine ausreichende Erzeugung, vorhanden ist. Es ist nicht immer leicht, angesichts der anderen bedeutenden Aufgaben der Kriegs- und Rüstungswirtschaft diesem Grundsatz auf allen Gebieten zum Siege zu verhelfen. Dank der Einsicht der politischen Staatsführung, die heute der Landwirtschaft volle Gleichberechtigung neben der gewerblichen Wirtschaft beimißt, werden die Hoffnungen der Gegner auch in dieser Richtung zerschellen.

Randbemerkungen

Wegweiser zum treffenden Ausdruck?

Der zersetzende Einfluß des Liberalismus oder — richtiger — des Judentums hinter der Maske des Liberalismus auf das deutsche Volksleben hat sich nicht zuletzt in einer starken Verbildung und Vermanschung des deutschen Sprachgutes ausgewirkt. Dieser Entartungsprozeß äußerte sich neben zahlreichen undeutschen „Neuschöpfungen", die ihre Herkunft aus dem Getto nicht verleugnen konnten, vor allem in einer Abwertung vieler urtümlicher deutscher Worte, die Ausdruck einer bewußten Verächtlichmachung der durch sie verkörperten Begriffe ist. Kennzeichnend für diese Tendenz ist beispielsweise die Herabwürdigung des Begriffes „Volk", mit dem sich die Vorstellung der „ungebildeten Masse" verbindet, die Vergröberung des Begriffes „Weib" und die Verunglimpfung des Begriffes „Bauer", der zu einem ausgesprochenen Schimpfwort wird. Angesichts dieser Entwicklung, deren Folgen keineswegs überwunden sind, ist der Versuch, einen Wegweiser „zum treffenden Ausdruck" zu schaffen, wie ihn das Buch „Deutscher Wortschatz" von Dr. Hugo Wehrle (Verlag Ernst Klett, Stuttgart) unternimmt, durchaus zu begrüßen, um so mehr, da es den Anspruch erhebt, auf „zeitgemäße Grundlage" gestellt worden zu sein.

Ist diese lobenswerte Absicht wirklich gelungen? Schlägt man unter dem Stichwort „Grobheit" nach, dann stößt man neben Ausdrücken wie Pöbelhaftigkeit, Boxerethos usw. als gleichbedeutend auch auf den Ausdruck „bäuerisches Benehmen". Das Eigenschaftswort „grob" wird dementsprechend mit Ausdrücken wie flegelhaft, pöbelhaft, „mürrisch wie ein Esel" und — „bäuerisch" erläutert und gleichgestellt. Nun ließe sich vielleicht einwenden, daß die Endsilbe „isch" im Gegensatz zu „lich" vielfach dem betreffenden Eigenschaftswort einen geringschätzigen Unterton verleiht, wie etwa bei „kindisch" im Gegensatz zu „kindlich", und daß dies auch von dem Worte „bäuerisch" im Vergleich zu „bäuerlich" gelte. Doch abgesehen davon, daß diese Parallele bei dem sehr feinen Unterscheidungsvermögen der deutschen Sprache nur sehr bedingt stimmt, macht der Verfasser diese Unterscheidung überhaupt nicht, denn unter dem Stichwort „Unhöflichkeit" findet man neben Tölpelhaftigkeit, Unmanierlichkeit, Ungezogenheit Unanständigkeit usw. nicht nur die Bezeichnung „bäuerisches Benehmen", sondern auch „bäuerliches Benehmen" und „Bauermanier".

Unter diesen Umständen ist es auch nicht weiter verwunderlich, daß unter dem Leitwort „Pfuscher" nebeneinander angeführt werden Ausdrücke wie Nichtwissen, Stümper, Schlumpschütze, Tölpel, Holzbock, Dummkopf und dann schlicht und recht: „Bauer". Dementsprechend findet sich unter dem Stichwort „Leichtgläubigkeit" der Ausdruck Bauer u. a. neben dem Wort Gimpel. Unter dem Stichwort „breite Masse" sind u. a. nebeneinandergestellt die Ausdrücke Pöbel, Pack, Plebs, Mob, Janhagel, Gelichter, Bagage, Kanaille, Abschaum, Auswurf der Gesellschaft, Zigeuner, Flintenweiber und dann „Bauernflegel" und „Bauernkerl". Für die — bewußte oder unbewußte — Einstellung des Verfassers zu der bäuerlichen Arbeit ist kennzeichnend, daß Redewendungen wie „sich ungezogen benehmen", „entgleisen", „anrüpeln" im gleichen Atemzug mit dem Ausdruck „nach dem Stall riechen" genannt werden.

Das Buch registriert also in bezug auf die Begriffe „Bauer" und „bäuerlich" alle Möglichkeiten der Beschimpfung deutschen Bauerntums, die unter dem Einfluß des Judentums im Zuge der geistigen Verstädterung des deutschen Volkes erfunden worden sind, und ist zum mindesten in dieser Beziehung im nationalsozialistischen Deutschland nichts weniger als ein Wegweiser zu einem treffenden Ausdruck. Da anzunehmen ist, daß dem Bearbeiter eine kränkende Absicht ferngelegen hat, ist es ein ungewollter Beweis dafür, wieviel noch zur Entgiftung von den letzten Einflüssen des liberalistischen Zeitalters durch eine zielbewußte volkspolitische Erziehungsarbeit zu tun übrigbleibt. G. P.

Professor E. A. Mitscherlich zum 70. Geburtstag

Ein Altmeister der landwirtschaftlichen Wissenschaft, Prof. Dr. Eilhard Alfred Mitscherlich begeht am 29. August 1944 seinen 70. Geburtstag. Weit über die Grenzen Großdeutschlands ist sein Ruf als Forscher in die ganze Welt gedrungen. Mitscherlich entstammt väterlicherseits einer alten Gelehrtenfamilie, in der sich Wissenschaft und Forschung seit einer Reihe von Generationen vererbt haben. Sein Großvater war der berühmte Berliner Chemiker Eilhard Mitscherlich, sein Vater ein bekannter Berliner Chirurg. Dieses väterliche Erbteil in Verbindung mit dem Erbteil der Mutter, deren Familie in Schlesien auf dem Lande ansässig ist, haben die Liebe zur Land- und Forstwirtschaft und zu deren wissenschaftlicher Durchforschung auf Professor E. A. Mitscherlich übertragen.

Mitscherlich studierte Chemie, Physik und Landwirtschaft in Kiel, Berlin und dann wieder in Kiel und begann seine wissenschaftliche Laufbahn als Assistent von Professor Dr. Hermann Rodewald, nachdem er ein Jahr nach seiner Promotion (11. 3. 98) bei Professor Dr. Hermann Ebert in München physikalische Studien betrieben hatte. Am 7. März 1901



habilitierte er sich an der Kieler Universität für Landwirtschaft und Agrikulturchemie. 1906 wurde er als außerordentlicher Professor an die Universität Königsberg berufen und erhielt dort kurz darauf das Ordinariat für Pflanzenbau.

Bereits frühzeitig war Professor Mitscherlich auf volkspolitischem Gebiet tätig. So gründete er zu Beginn des Weltkrieges während des Russeneinfalls in seinem Institut eine Auskunfts- und Nachrichtenstelle für ostpreußische Flüchtlinge. Außerdem leitete er als Rektor der Universität während des ersten Weltkrieges die Zweigstelle des Akademischen Hilfsbundes für Ostpreußen. Als der nationalsozialistische Geist in der akademischen Jugend zum Durchbruch kam und wegen der Unterbindung nationaler Kundgebungen Studentenunruhen an der Universität Königsberg ausbrachen, übernahm Professor Mitscherlich wieder das Rektorat und schuf in kürzester Frist eine Einheit zwischen Studenten und Lehrerschaft. Nicht umsonst wurde er damals als „Vater der Studentenschaft" bezeichnet.

Eine besondere Liebe und Verehrung genoß Mitscherlich in der gesamten Provinz Ostpreußen, in der er über 30 Jahre gewirkt und die ihm unendlich viel zu danken hat. Die Schlichtheit und Herzensgüte, die Ruhe und Sicherheit, die von ihm ausstrahlten, haben ihm die besondere Liebe und Verehrung seiner Schüler und seiner zahlreichen Anhänger in der praktischen deutschen Landwirtschaft eingetragen. Zahlreiche Ämter und Ehrenämter, deren Gesamtaufzählung an dieser Stelle zu weit führen würde, sind ihm während seiner langen Tätigkeit in Königsberg zuteil geworden. Von 1922 bis 1934 bekleidete er unter anderem das Amt des geschäftsführenden Direktors der Landwirtschaftlichen Institute der Universität Königsberg. Ein besonderes Zeichen der Verbundenheit mit der praktischen Landwirtschaft war die Gründung der Mitscherlichgesellschaft, die im Jahre 1923 von praktischen Landwirten der Provinz Ostpreußen vorgenommen wurde. Durch diese Gesellschaft wurden Untersuchungen über die Nährstoffbedürfnisse des Bodens mit der von ihm entwickelten Gefäßversuchsmethode vorgenommen. In den über die damalige Provinz Ostpreußen verteilten Stationen wurden jährlich bis zu 22000 Kulturgefäßversuche durchgeführt. 1924 wurde Mitscherlich Präsident der 4. Kommission der Internationalen Bodenkundlichen Gesellschaft, die sich mit der Erforschung der Bodenfruchtbarkeit befaßte, und 1934 Vizepräsident der neu gegründeten landwirtschaftlichen Kommission der Internationalen Botanischen Gesellschaft.

Zahlreiche Veröffentlichungen sind von ihm in den verschiedensten wissenschaftlichen Zeitschriften und landwirtschaftlichen Fachorganen herausgebracht. Besonders bekannt wurde sein Lehrbuch „Bodenkunde für Land- und Forstwirte", das im Jahre 1905 erschien und eine Reihe von Auflagen erlebte, sowie sein Werk „Bestimmung des Düngebedürfnisses des Bodens". In besonders hohem Maße war Mitscherlich zu eigen, in die Zusammenhänge der Natur einzudringen und sie wissenschaftlich nach allen Richtungen zu durchforschen. So kam er auf pflanzenphysiologischem Wege zu dem Ergebnis, daß die Pflanzenerträge sich aus einer Reihe von äußeren und inneren Wachstumsfaktoren zusammensetzen. Das bekannte „Liebig'sche Gesetz vom Minimum" wurde von ihm vollkommen umgestaltet zu dem „Mitscherlich'schen Wirkungsgesetz der Wachstumsfaktoren", das ihn in der ganzen Welt berühmt gemacht hat.

Es ist bisher noch beinahe jedem, der in seinem Forschungsdrang neue Wege beschritt und neue Formen fand, so ergangen, daß er auf heftigsten Widerstand gestoßen ist und mühsam seine neuen Erkenntnisse hat durchkämpfen müssen. Auch bei ihm bewahrheitete sich leider wie bei vielen berühmten deutschen Forschern zunächst das Sprichwort „Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande"; denn zuerst wurde das Ausland auf die fundamentalen Erkenntnisse Mitscherlichs aufmerksam. Die Wogen des Streites um seine Arbeit und sein Werk sind in Deutschland mitunter sehr hoch gegangen. Unbeirrbar, in unerschütterlichem Selbstvertrauen ging Mitscherlich seinen Weg. Immer wieder hat er seine Lehren und seine Methoden zielbewußt weiter entwickelt und der naturwissenschaftlichen Forschung auf pflanzenphysiologischer Grundlage Wege zu neuen Erkenntnissen gewiesen, auf der eine Reihe von landwirtschaftlichen Wissenschaftlern bereits weitergebaut haben und die noch spätere Generationen beschäftigen werden. Für die Erzeugungsschlacht und allgemein für die nationalsozialistische Agrarpolitik ist Mitscherlichs Werk von entscheidender Bedeutung. Seine Methoden zur Bestimmung des Düngerbedürfnisses des Bodens, die zunächst in dem Bestreben geboren waren, der damals notleidenden deutschen Landwirtschaft eine Rentabilität durch die richtige Anwendung des natürlichen und künstlichen Düngers zu haben, haben eine wesentliche Voraussetzung für das Ziel und die Durchführung der Erzeugungsschlacht geschaffen.

Dr. Jürgen Stock

Die Buchwacht

Albrecht Timm:

Moltke und das Bauerntum

Verlag C. V. Engelhard G. m. b. H., Berlin 1943.
80 Seiten. Preis gebunden 3,60 RM.

Der bäuerliche Grundcharakter unseres Volkes muß sich naturgemäß gerade in Art und Wesen der Größten unseres Volkes in besonders ausgeprägter Form widerspiegeln; denn in ihrer Persönlichkeit konzentriert sich deutsche Volksart in ihren besten Eigenschaften zu höchster Leistungsfähigkeit. Ein eindringliches Beispiel für die Richtigkeit dieser These ist das Wesen und Wirken des Generalfeldmarschalls Graf Helmuth von Moltke. Er selbst ist sich dieses engen Lebenszusammenhanges mit deutscher Bauernart stets bewußt gewesen, und hat dem symbolhaft Ausdruck gegeben, wenn er ein Telegramm an den Deutschen Bauernbund mit „Graf Moltke, Bauer", unterzeichnet.

„Graf Moltke, Bauer" könnte auch der Titel der Schrift sein, in der Dr. Albrecht Timm, der den Lesern unserer Zeitschrift durch mehrere geschichtliche Beiträge bekannt ist, den bäuerlichen Wesenszügen des Generalfeldmarschalls nachspürt und nachweist, wie stark Charakter und Leistung, Lebensauffassung und Lebenshaltung des siegreichen Heerführers und Lehrmeisters des deutschen Generalstabes in seinem bäuerlichen Blutserbe wurzeln. So ist die Schrift gleichzeitig ein neuer Beweis für die Wesenseinheit von Bauerntum und Soldatentum, Pflug und Schwert. Dieser wirkt um so eindringlicher, als der Verfasser unter Verzicht auf jede billige Phrase in schlichter Erzählungsform die Fülle der Tatsachen als solche sprechen läßt. Der schmale, aber gehaltvolle Band ist daher geeignet, besonders auch unsere Jugend anzusprechen. Der Verlag hat ihn liebevoll mit zum Teil noch wenig bekannten Bildern ausgestattet, was die Wirkung des Buches noch erhöht.

Günther Pacyna

Wilhelm Hensler:

Das Brot der Wälder

Hünenburg-Verlag, Straßburg 1943, 365 Seiten

Es ist ein sehr innerliches und besinnliches Buch, das uns Wilhelm Hensler hier vorlegt, ein Buch von den einsamen Höfen des hohen Schwarzwaldes, ihren dunklen Bergwäldern und ihren wortkargen, zähen, von harter Arbeit gebeugten und doch tatfrohen Menschen.

Das Mädchen Hanna kommt aus der Stadt und wird Magd auf dem Hof, auf dem schon ihre Mutter diente. Sie lebt sich so ein, daß der Hof sie nicht mehr entbehren kann und eines Tages wird sie die Frau des ältesten Sohnes. Für den jüngeren Sohn scheinen nur noch zwei Wege übrig zu bleiben, entweder auszuwandern oder zeitlebens als Knecht zu dienen. Beide könnte er nur schweren Herzens gehen, weil er mit Leib und Seele Bauer ist und die Weite des Hofes braucht. Da bietet sich die Gelegenheit einen verwahrlosten Nachbarhof zu kaufen. Aber muß dieser Kauf nicht zu schwerer Verschuldung führen?

In die abgeschlossene Stille des Bergwaldes dringt immer mehr die neue Zeit mit ihren technischen Errungenschaften. Sie baut Straßen über den Berg und schlägt in den als ein Erbe der Väter jahrhundertelang gehüteten Wald breite Wunden. Der alte Bauer findet sich schwer damit ab, hatte er doch nie „daran gedacht, sich von dem Wald beschenken zu lassen". Die junge Generation weiß, daß die stadtferne Abgeschlossenheit nicht immer bleiben kann. Man kann auch, wenn man sich die technischen Mittel der Zeit dienstbar macht, ein echter Bauer bleiben. Die Straße bringt Segen für das Land und seine Menschen, wenn sie nur dem bäuerlichen Gesetz, nach dem sie angetreten sind, treu bleiben. Auf einer höheren Stufe der Bewußtheit als sie bei den Vorfahren nötig war, müssen sie sich zum Bauersein bekennen.

Der junge Bauer, der seine Sippe auf dem verwahrlosten Hof einpflanzen will, nimmt in seinem Wald einen Steinbruch in Betrieb und arbeitet für die Straße. Er hat diesen Gedanken nicht aus sich selbst, sondern von einem Freund, der nach Amerika ging und wieder heimkehrte. Dieser Freund ist das Beispiel des schöpferischen Menschen, dessen große künstlerische Begabung im armen Bergland kein Feld der Betätigung findet, der daher in die Stadt gehen muß, der aber mit den Wurzeln seines Seins immer dem heimatlichen Boden verhaftet bleibt und aus ihm für sein Werk die besten Kräfte zieht.

Die Straße schlägt den Wald, aber Straße und Steinbruch geben die Mittel für den Hof, sie geben Arbeit für manchen Sohn der kargen Scholle, dem sonst nur der Weg in die Stadt übrig bliebe. Inmitten der bäuerlichen Welt dienen sie ihr und dem Wald und nicht einem fernen kapitalistischen Zweck.

Das ist — ganz kurz skizziert — das Geschehen in diesem Buch Es ist breit und geruhsam erzählt und bietet dem Leser nicht die Krücken einer spannenden Handlung, an denen er sich flüchtig über die Seiten zu schwingen vermag, sondern es verlangt, daß er ihm mit dem, was es selbst geben kann, entgegenkommt: mit Besinnlichkeit und ein wenig innerer Ruhe und Geduld, ohne die sich die dichterischen Feinheiten und Schönheiten des Buches nicht erschließen. Sie beruhen nicht nur in der Art wie mit zarten Strichen die Bilder der Landschaft ausgemalt sind, sondern auch wie den Regungen der Seelen und den menschlichen Beziehungen behutsam und innig nachgegangen wird. Wer aber dem Buch so entgegenkommt, wird bereichert und beglückt sein und die Überzeugung gewinnen, daß sich hier ein Erzähler dem deutschen Volk vorgestellt hat, von dem das bäuerliche Schrifttum noch manche schöne Gabe erwarten darf.

Dr. Klaus Schmidt

Dr. Alfred Thoß:

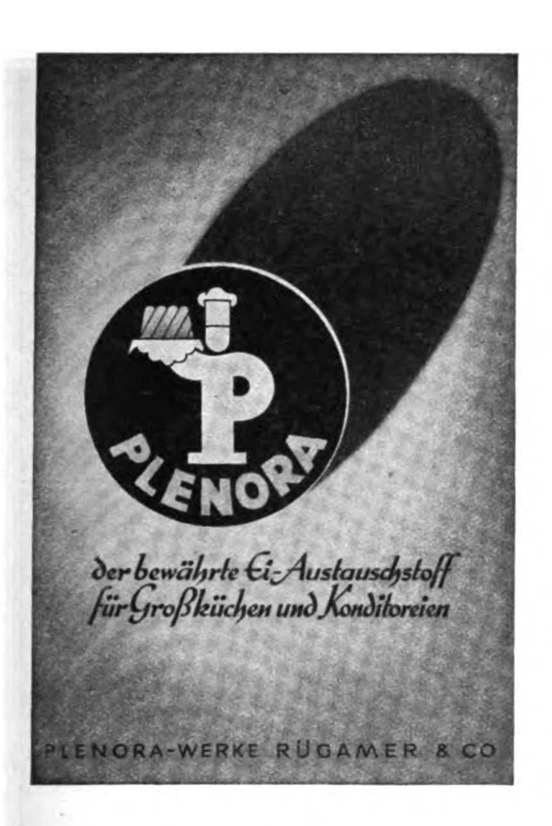
Heinrich I.

Der Gründer des deutschen Volksreiches

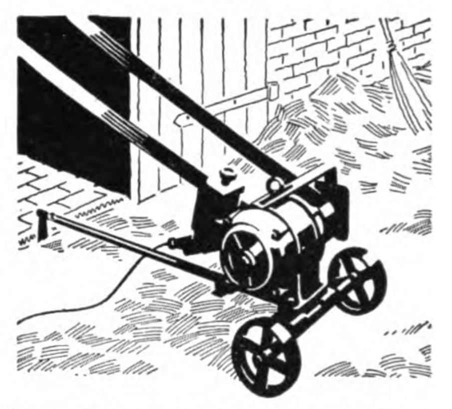
Verlag C.V.Engelhard, Berlin 3. Aufl. 1943, 272 S.

Wenn wir heute die Neugestaltung des nationalsozialistischen Großdeutschen Reiches als des Kraftzentrums eines neuen Europas miterleben, dann wenden wir auch gern den Blick in die Zeit zurück, in der das erste Reich der Deutschen vor einem Jahrtausend dem zerrissenen Europa für längere Zeit eine feste Ordnung gab. Das erstmalig zur Feier des tausendsten Todestages des Begründers des deutschen Volksreiches erschienene Buch ist in seiner nunmehr vorliegenden dritten Auflage gründlich überarbeitet, erweitert und verbessert. Der Verfasser verwendet alle in den letzten Jahren gewonnenen Forschungsergebnisse und vermag auf Grund der wenigen Quellenzeugnisse ein umfassendes Bild der Persönlichkeit und Lebensleistung des ersten Sachsenkönigs zu entwerfen, der wie jeder wahre Volkskönig auch ein Bauernkönig war.

Dr. Albrecht Timm



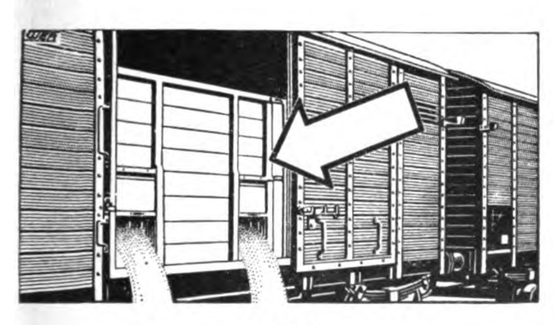
SIEMENS



Die Arbeitsverhältnisse in der Landwirtschaft bringen es mit sich, daß eine Antriebskraft an den verschiedensten Stellen auf dem Hof meist nur für verhältnismäßig kurze Zeit gebraucht wird. Praktisch und wirtschaftlich für diesen Zweck ist der auf einer Karre sitzende Elektromotor, der sich leicht von einer Stelle zur anderen bringen läßt.

Rund zwei Millionen Elektromotoren arbeiten bereits in der Landwirtschaft. Ein Beweis, daß der Landwirt auch diese Hilfe für die Leistungssteigerung richtig einzusetzen weiß.

SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AG



Achtung! An alle Verfrachter!

Vorsatzbretter für gedeckte Güterwagen!

Ein neues Hilfsmittel der Deutschen Reichsbahn für die Verladung von Schüttgütern!

Bei Fehlen von Verpackungsmaterial können Schüttgüter wie Getreide oder Hülsenfrüchte lose verladen werden. Die Reichsbahn hat hierfür Vorsatzbretter beschafft (s. obige Abbildung). Sie passen für jeden Güterwagen, werden von innen in die Türen gestellt und sind mit 2 Entladeschiebern versehen.

Fordern Sie diese bahneigenen Vorsatzbretter bei Ihrer Güterabfertigung an. Die Mietgebühr beträgt je Stück RM 2,–. In keinem Falle ist es also mehr notwendig, das wertvolle Wagenmaterial durch Vernageln der Güterwagentüren mit Brettern zu beschädigen. Jede Reparatur entzieht den Güterwagen dem Verkehr.

DR

Räder müssen rollen für den Sieg!

Wer sät – wird auch ernten ...

vorausgesetzt, daß er sein Saatgut gebeizt hat.

Ceresan

Trocken- oder Naßbeize für alle Getreidearten!

»Bayer«

I. G. FARBENINDUSTRIE AKTIENGESELLSCHAFT
Pflanzenschutz-Abteilung




Das Wort „einwecken" stammt von Johann Weck, dem Mann, der das WECK-Verfahren begründet, der die WECK-Gläser und WECK-Geräte geschaffen hat.
WECK
Glück im Glas
J. WECK & CO


Gleitschutzketten
ZICKZACK-LEITERKETTE FÜR STRASSEN
GREIFERKETTEN MIT STAHLPLATTEN ZUM PFLÜGEN
KREUZKETTEN FÜR ACKER UND FELDWEGE
Rutschsicherung
das ganze Jahr
Kettenwerk Max Többicke
Vertretung: H. Vahle, Letmathe in Westfalen


Bereite Freude mit einer
Deutsche Reichspost
Geschenkpostsparkarte
(für 3 bis 100 Reichsmark)
GESCHENK-POSTSPARKARTE
AUSKUNFT GIBT JEDES POSTAMT


Reichspfennig
1
SPARE BEI DER SPARKASSE
Das starke „S" den Pfennig vor Verlust bewahrt,
Bring ihn zu uns, dann bleibt er sicher eingespart.



DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

SEPTEMBER / OKTOBER 1944 · NUMMER 12 · JAHRGANG 2 · EINZELPREIS 1,20 RM

INHALT

Bildnachweis: Das Titelbild „Generatorgasschlepper mit Kultivator, Egge und Walzen" stellte der Hanomag-Bilderdienst zur Verfügung. Die Bilder für die beiden Bildbeilagen entstammen dem Bildarchiv des Reichsnährstands

Hauptschriftleiter Hans-Joachim Riecke, Berlin W 15. Verantwortlich für den politischen Teil Günther Pacyna, Berlin-Wilmersdorf; für den wirtschaftlichen Teil Dr. Kurt Haußmann, Berlin-Schlachtensee; für den Bilderteil Lotte Wille, Berlin-Charlottenburg. Anschrift der Schriftleitung Berlin SW 11, Dessauer Straße 26. Fernruf 19 55 41. Zentralverlag der NSDAP. (Verlag Frz. Eher Nachf. GmbH.), Zweigniederlassung Berlin SW 68. Fernruf 11 60 71. Ortsruf 11 00 22. Bezugspreis für das Vierteljahr 3,60 RM. zuzügl. Bestellgeld. Einzelne Nummern können bis auf weiteres nicht nachgeliefert werden. Z. Z. ist Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom 1. Nov. 1942 gültig. Druck August Scherl Nachf. Berlin SW 68

ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRZ. EHER NACHF. GMBH., BERLIN

DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

September/Oktober 1944 Jahrgang 2 Nummer 12

GUSTAV BEHRENS

Zum Erntedanktag im sechsten Kriegsjahr

In früheren Jahren haben wir das Erntedankfest stets in einem größeren Rahmen gefeiert. Heute erleben wir diesen Tag bescheidener, wie es der totale Krieg vorschreibt; aber wir wissen, daß die Bedeutung des Erntedanktages heute in unserm Volke besser erkannt wird als früher. In friedlichen Zeiten machen sich nur wenige Gedanken um das tägliche Brot. Kaum einer überlegt, wo das Brot und alles, was zur Ernährung gehört, herkommt. Die Läden sind gefüllt mit den Erzeugnissen aus aller Welt. Man geht in die Geschäfte und kauft, was man gerade kaufen will. Ob das, was man ißt, im eigenen Lande wächst oder aus Übersee stammt, interessiert den Durchschnittsbürger nicht.

Im Krieg sieht er dann plötzlich, wie sich die Läden leeren, wie viele der Dinge, die er früher so gedankenlos gekauft und gegessen hat, mit einem Male nicht mehr vorhanden sind. Da wendet er sich mit einem ganz andern Verständnis als früher den Lebensmitteln zu, die der Mensch zum Leben braucht: Brot, Kartoffeln, Fett, Fleisch, Gemüse. — Die angenehmen Beigaben der Friedenskost fallen aus. Aber die Grundnahrungsmittel müssen dasein. In diesem Augenblick gehen der Bevölkerung die Augen auf. Jetzt zeigt es sich, ob ihre Führung für diese Grundnahrungsmittel gesorgt hat.

Wir haben in unserer Generation zwei Weltkriege größten Ausmaßes erlebt und haben die seltene Gelegenheit, auf dem Gebiete der Kriegsernährung unmittelbar Vergleiche ziehen zu können. Die Älteren von uns wissen, wie es schon bald nach dem Beginn des ersten Weltkrieges mit der Ernährung aussah. Da es damals nicht sofort Lebensmittelkarten und eine straffe Bewirtschaftung gab, fehlte die Voraussetzung dafür, das Volk sozial und gerecht nach Leistung zu ernähren, wie es heute geschieht. Auch für die landwirtschaftliche Erzeugung waren keine klaren Richtlinien gegeben, was dazu führte, daß man die Produktion nicht übersah. Hinzukam, daß alle statistischen Unterlagen fehlten und daher kein Überblick vorhanden war. Ein krasses Beispiel dafür ist der berüchtigte Schweinemord, der im Jahre 1915 neun Millionen Schweine forderte, weil angeblich nicht genügend Futtermittel vorhanden waren. Als man schließlich entdeckte, daß doch genügend Kartoffeln vorrätig waren, waren die Schweine schon längst abgeschlachtet, und es fehlte nun an den Verwertern dieser plötzlich auftauchenden Kartoffelvorräte. Es ist uns heute unverständlich, mit welchem Leichtsinn man auf ernährungswirtschaftlichem Gebiet in den ersten Weltkrieg hineingegangen ist. Bei der daraus entstandenen Lage wurde es im weiteren Verlauf des Krieges völlig unmöglich, Front und Heimat noch ausreichend zu versorgen. Auf organisatorischem Gebiet war nichts geschehen, was einen befriedigenden Verlauf der Kriegsernährung hätte garantieren können. Es gab weder ein Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft noch eine einheitlich geführte Selbstverwaltung des deutschen Bauerntums. Erst im Jahre 1916 wurde ein Kriegsernährungsamt gegründet, das aber bei der parlamentarischen Verwirrung auf allen Gebieten die notwendigen Maßnahmen weder einheitlich lenken noch straff durchführen konnte.

Die Landwirtschaft hatte den folgenschweren Mangel einer straffen Organisation und das Fehlen jeglicher Voraussicht für den Fall eines Krieges schon lange vor 1914 erkannt

und immer wieder entsprechende Vorsichtsmaßregeln gefordert. Aber ob sie eine nationale Getreidereserve für den Kriegsfall verlangte oder eine Stärkung der heimischen Produktionskraft, immer wurde ihr von den liberalen Ministern in der Regierung und von den landwirtschaftsfeindlichen Parteien im Reichstag entgegengehalten, daß ihr „Geschrei" lediglich „das patriotische Mäntelchen für eigennützige Zwecke" und dergleichen sei. Reichstag und Reichsregierung verkannten in ihrer parteipolitischen Verblendung ganz und gar, daß bei einem Zweifrontenkrieg, mit dem man angesichts der politischen Wirren von 1914 fast täglich rechnen mußte, lediglich die eigene Landwirtschaft die Gewähr für eine gesicherte Ernährung geben würde.

Wie sich die Dinge entwickelt haben, mußten wir in den Jahren 1914-1918 leider am eigenen Leibe spüren. Nicht zuletzt hat der Hunger den verbrecherischen Machenschaften der Revolutionäre von 1918 Vorschub geleistet und zum 9. November 1918 und damit zum Diktat von Versailles geführt.

So lagen die Dinge im ersten Weltkrieg. Die Folge dieser Wirtschaft hat das deutsche Volk nicht nur mit dem Hungertod von 750 000 Frauen und Kindern bezahlen müssen, sondern auch mit einer politischen Knechtschaft und jahrelangen Unterdrückung.

Und heute? Wir haben jetzt fünf Jahre Krieg hinter uns. Dieser zweite Schicksalskampf unseres Volkes dauert schon ein Jahr länger als der erste Weltkrieg. Er ist in seiner Totalität weit umfassender als der Krieg von 1914-1918. Noch mehr Menschen stehen seit Jahr und Tag an den Fronten, noch mehr Volksgenossen in der Rüstung. Alle Produktionsstätten des privaten Lebens sind geschlossen. Städtische Wohnviertel und einsame Bauernhöfe werden täglich von feindlichen Terrorfliegern bombardiert. Und trotzdem läuft unsere Ernährung weiter. Fast reibungslos für den Verbraucher, wenn auch nicht — und das kann an diesem Erntedanktag ruhig zugegeben werden — für die landwirtschaftliche Produktion und nicht für die Führung des deutschen Landvolkes. Es braucht kein Geheimnis daraus gemacht zu werden, daß die landwirtschaftliche Erzeugung im sechsten Kriegsjahr nicht einfach sein wird. Aber das ist nicht entscheidend. Ausschlaggebend für die bisherige Entwicklung unserer Kriegsernährung war doch letzten Endes, daß die nationalsozialistische Agrarpolitik von Anfang an aus den Fehlern des ersten Weltkriegs die Konsequenzen gezogen hatte. Wir haben im Deutschland Adolf Hitlers seit 1933 unsere Landwirtschaft neu aufgebaut. Wir haben ihr durch das Reichsnährstandsgesetz die wirtschaftliche Sicherung gegeben. *Wir haben bei der Steigerung der Produktion stets im Auge gehabt, daß es in einem Kriege auf keinen Fall an den notwendigen Grundnahrungsmitteln fehlen darf, und haben uns von Anfang an auf deren verstärkte Erzeugung eingestellt.*

Hätten wir z. B. den Kartoffelanbau nicht schon lange vor dem Kriege bewußt gesteigert, wir hätten unser Volk in diesem Kriege nicht satt machen können. Hätten wir nicht unsere heimischen Futtermittelquellen systematisch ausgebaut, wir hätten nach dem Fortfall der Futtermitteleinfuhren niemals einen so großen Viehbestand und damit unsere Fleisch-, Milch- und Fettversorgung aufrechterhalten können. Dies alles mußte geschehen, ohne die Erzeugung der andern Nahrungsmittel, wie z. B. Brot und Zucker, zu beeinträchtigen.

Daß das gelungen ist, ist der Erfolg der ganz klaren Erkenntnis der Lage durch unsere agrarpolitische Führung und deren eindeutige Zielsetzung für die Ernährungswirtschaft im nationalsozialistischen Deutschland. Dies allein hätte jedoch den Erfolg nicht garantiert, wenn es im Laufe der Jahre nicht gelungen wäre, unser deutsches Landvolk restlos auf diese nationalsozialistische Ernährungswirtschaft auszurichten. Gerade im Kriege hat das deutsche Landvolk bewiesen, daß es den gestellten Forderungen in jeder Weise gerecht geworden ist. Man muß immerhin bedenken, daß es galt, 3,5 Millionen landwirtschaftlicher Betriebe auf diese neue Zielsetzung auszurichten. Das ließ sich natürlich nur mit einer straffen Organisation erreichen. So bildet letzten Endes die Zusammenfassung der gesamten deutschen Landwirtschaft und der dazu gehörigen Be- und Verarbeiterbetriebe sowie des Nährstandshandels im Reichsnährstand die organisatorische Voraussetzung dafür, daß man sowohl Erzeugung wie auch Erfassung und damit die Versorgung nur durch diese Selbstverwaltungskörperschaft des deutschen Landvolkes führen und steuern kann.

Ein machtloses Kriegsernährungsamt wie im Weltkriege wäre selbst bei der besten Haltung des deutschen Landvolks nicht in der Lage, die heute an uns herantretenden großen Erzeugungs- und Versorgungsaufgaben zu lösen. Der grundlegende Unterschied aber besteht eben darin, daß im umfassendsten Sinne die deutsche Landwirtschaft von einem

im nationalsozialistischen Geiste erzogenen ehrenamtlichen Bauernführerkorps geführt wird. Der unbestreitbar vorhandene Erfolg wäre staatlichen Organen allein niemals möglich gewesen. Gerade dadurch, daß man hier dem Bauern Selbstverantwortung gegeben hat, dadurch, daß man die Stellen der Bauernführer mit bewährten Kämpfern aus der nationalsozialistischen Bewegung besetzt hat — sei es in Gau, Kreis oder Ortschaft —, wurde die Voraussetzung dafür geschaffen, daß sich die 3,5 Millionen Einzelbetriebe in den großen Erzeugungsprozeß restlos eingeschaltet haben. Ohne unsere 70 000 Ortsbauernführer und ohne unsere 700 Kreisbauernführer hätten wir das deutsche Landvolk niemals zu jenen Kraftanstrengungen und Leistungen angespornt, auf die wir heute am Erntedanktag 1944 voller Stolz blicken können. *Dieses nationalsozialistische Bauernführerkorps war die breite Grundlage für alle Arbeit, die wir im Laufe der letzten zehn Jahre an unserm Bauerntum und damit für unser Volk leisten konnten.*

Diese Arbeit war nicht immer leicht. Sie wurde schon vor dem Kriege behindert durch die vordringlichen Maßnahmen der Aufrüstung. Wir gaben nicht nur laufend Menschen frei für den Einsatz in der Rüstung, sondern ersparten auch durch die Stärkung unserer heimischen Erzeugung Devisen für andere kriegswichtige Importe. Auch brachte der Krieg für die Landwirtschaft nicht wie für die kriegswichtige Industrie eine Aufrüstung zur Verstärkung ihrer kriegsentscheidenden Produktion. Die Landwirtschaft wird in jedem Kriege abgerüstet, obgleich ihre Erzeugung die Voraussetzung für jede Kriegführung ist. Sie muß Menschen und Gespanne abgeben, sie muß sich mit unzulänglichen Ersatzkräften begnügen, sie muß schon lange vor dem allgemeinen Arbeitseinsatz ihren Frauen die ganze Last der Betriebsführung und Arbeitsleistung für den eingezogenen Bauern aufbürden. Die Landwirtschaft muß aber auch bei den Betriebsmitteln erhebliche Einschränkungen auf sich nehmen. Während jede Rüstungsfabrik die Maschinen zur Waffenherstellung und die Rohstoffe bekommt, können der Landwirtschaft die für ihre Erzeugung unentbehrlichen Maschinen und Geräte nicht in genügendem Ausmaß gegeben werden. Die Landwirtschaft mußte von Jahr zu Jahr geringere Zuteilungen an Handelsdünger in Kauf nehmen.

Auch galt es, die Schwierigkeiten durch den Entzug von Zugkräften zu überwinden, die wegen des Mangels an Brennstoff oder der Abgabe von Pferden an die Wehrmacht entstanden. Die Landwirtschaft hat sich hier selbst geholfen durch Einsatz von Ochsen und durch rechtzeitiges Nachziehen von Pferden, deren Zahl größer ist als im Frieden. Ohne diese Selbsthilfe der Landwirtschaft wäre es nicht gegangen, denn die Landwirtschaft ist nun einmal auf ausreichende Zugkräfte angewiesen, und zwar sowohl bei der Bestellung wie bei der Ernte und der Ablieferung. Nicht ohne Grund hat man sie als „Transportgewerbe wider Willen" bezeichnet. Das ist sie ohne Frage, und sie kann alle diese Transportleistungen nur vollbringen, wenn ihr die notwendigen Transportmittel zur Verfügung stehen. Das gleiche trifft im übrigen auch für die Be- und Verarbeitungs- und die Verteilerbetriebe der Ernährungswirtschaft zu. Wenn z. B. die Fuhrwerke der Molkereien nicht mehr intakt sind, um täglich die Milch zusammenzuholen, so nutzt uns die Milcherzeugung auf den einzelnen Höfen nicht viel, weil wir nur mit der erfaßten und verarbeiteten Milch die Verbraucher in Stadt und Land mit Milch, Butter und Käse versorgen können. Erst wenn die vielen Einzelmengen, die täglich auf den 3,5 Millionen landwirtschaftlichen Betrieben ermolken werden, mit Fahrzeugen in die Molkerei geschafft sind, kann die Butterversorgung sichergestellt werden. Erst wenn die vielen Zentner Kartoffeln und Getreide aus unsern Höfen zum Bahnhof, in die Mühle, zum Kaufmann oder zur Genossenschaft gefahren sind, können wir das deutsche Volk mit diesen wichtigen Lebensmitteln beliefern. Es hieße also die gesamte Versorung in Frage stellen, wenn die Landwirtschaft nicht mehr in der Lage wäre, alle diese Verrichtungen, die von ihr noch neben der Erzeugung gefordert werden, wegen Einsparung am falschen Platze auszuführen.

Die Leistungen unseres Landvolkes sind heute für unsere Kriegführung noch erheblich stärker zu werten als vor zwei bis drei Jahren. Damals standen unsere Truppen in den weiten Räumen des Ostens und auf dem Balkan. Damals hatten sie ganz Frankreich besetzt, und wir konnten diese Gebiete zusätzlich für die Ernährung Europas einspannen. Wenn in jenen Jahren die ewig Unbelehrbaren alle Erfahrungen des Weltkrieges wieder vergaßen und die Kraft der deutschen Landwirtschaft auf engem Raum messen wollten an den Möglichkeiten, die die neuen

Gebiete jenseits unserer Grenzen boten, *so haben wir in der bäuerlichen Führung ganz bewußt auch in jenen Jahren die deutsche Erzeugungsleistung hochgehalten und die deutsche Landwirtschaft nach wie vor als Rückgrat unserer Versorgung bezeichnet. In keiner Stunde dieses Krieges haben wir angesichts der tatsächlichen oder erwarteten Zuschüsse aus den neuen Gebieten unsere heimische Erzeugung über den Möglichkeiten der fremden Räume vernachlässigt.*

Wie richtig das war, hat besonders die Entwicklung des letzten Jahres bewiesen. Wären wir jenen falschen Propheten gefolgt und hätten wir die Dinge im eigenen Lande laufen lassen, so wäre es uns bei der schicksalhaften Entwicklung in diesem Jahre nach dem Verlust der Gebiete im Osten und Westen nicht gelungen, die Erzeugung schnell genug wieder zu verstärken und die unvermeidlichen Ausfälle mit jener Gelassenheit zu tragen, die heute in der Erzeugungskraft unserer deutschen Landwirtschaft begründet ist. Wir hätten diesen Verlust mit erheblich mehr Rationskürzungen ausgleichen müssen als mit der Brotsenkung, die erst Mitte Oktober in Kraft tritt. Das Ganze ist ein unleugbares Verdienst unserer Agrarpolitik und unseres Landvolkes, das sich durch niemand und durch nichts in seiner Pflichterfüllung hat beirren lassen.

Die deutsche Landwirtschaft kann ohne Überheblichkeit diese Feststellungen am heutigen Erntedanktag treffen, denn ihr Produktionsprogramm ist seit zehn Jahren im Grunde unverändert und ihre Marktordnung ist sich immer gleich geblieben. Gewiß haben wir gelegentlich die Methoden der jeweiligen Lage angepaßt, im Grundsatz sind wir uns aber stets treu geblieben. Nicht zuletzt haben wir dem Festhalten an unsern Grundsätzen den Erfolg unserer nationalsozialistischen Agrarpolitik zu danken.

Es wird das Jahr stark und scharf hergehen, aber man muß die Ohren steif halten, und jeder, der Ehre und Liebe für das Vaterland hat, muß alles dransetzen; eine gute Husche, so wird alles klar werden.

Friedrich der Große

Große Zeit ist's immer nur, wenn's beinahe schief geht, wenn man jeden Augenblick fürchten muß: Jetzt ist alles vorbei. Da zeigt sich's: Courage ist gut, aber Ausdauer ist besser. Ausdauer, das ist die Hauptsache.

Theodor Fontane

Wenn das Vaterland auf dem Spiele steht, gibt es für niemanden Rechte, dann hat jeder nur Pflichten.

Ernst von Wildenbruch

* * *

Die Ernährungswirtschaft an der Wende des fünften Kriegsjahres

Der Erntedanktag war für das deutsche Landvolk von jeher ein Tag der Rückschau auf die geleistete Jahresarbeit und der Vorschau auf neue Aufgaben und Ziele. Alle Mühen und Sorgen, die sich im Jahreslauf auftürmten, erscheinen an diesem Tage, wenn die Ernte geborgen ist und die neue Saat der Erde anvertraut werden kann, in milderem Licht. Mehr denn je richten sich an der Wende des fünften Kriegsjahres die Augen des gesamten Volkes auf das bäuerliche Schaffen und die Erträgnisse des deutschen Bodens; denn der Krieg hat allen erneut zum Bewußtsein gebracht, daß es in Zeiten außenwirtschaftlicher Bedrängnis eine Schicksalsfrage ersten Ranges ist, ob der gemeinsame Wirtschaftsraum auch genügend Nahrungsraum umfaßt und die Möglichkeiten der Ertragsgewinnung voll ausgeschöpft werden. *In Erinnerung an die Nahrungsnöte des ersten Weltkrieges werden sich viele die Frage vorlegen, ob das tägliche Brot auch im kommenden entscheidungsvollen Jahr für unser Volk gesichert ist und damit eine wichtige Voraussetzung für die ungeschwächte Kampf- und Arbeitskraft der Nation.*

Die Beantwortung dieser Frage muß von den Grundsätzen ausgehen, die seit mehr als einem Jahrzehnt der landwirtschaftlichen Erzeugung ihr Gepräge geben und den Ablauf der Nahrungsversorgung bestimmen. Sie muß darüber hinaus die Umstände berücksichtigen, die durch die Verlagerung der Fronten und den Verlust von landwirtschaftlichen Überschußgebieten Einfluß auf die Ernährungswirtschaft gewinnen.

Die deutsche Ernährungspolitik hat zwei zentrale Grundsätze herausgestellt und mit allen wirkungsvollen Mitteln gefördert: erstens den Bodenertrag auf ein Höchstmaß zu steigern und zweitens den gewonnenen Bodenertrag mit dem Ziel einer gesicherten Nahrungsversorgung rationell zu verwerten. Der Grundsatz einer nährwertmäßig rationellen Verwertung bedeutet nicht nur, den für die Brot-, Nährmittel-, Speisekartoffel- und Zuckerversorgung notwendigen Anteil der Gesamternte sicherzustellen, sondern bedeutet gleichzeitig, den verbleibenden Rest des Bodenertrages mit dem Umfang der Viehhaltung abzustimmen und dabei diejenigen Nutzviehzweige zu bevorzugen, die für die Ernährungswirtschaft die wichtigsten und unentbehrlichsten Erzeugnisse liefern. Wir benötigen für die menschliche Ernährung nicht nur ein bestimmtes Maß an Kalorien, sondern eine gemischte Kost, an der die hochwertigen Nahrungsmittel einen bestimmten Anteil möglichst nicht unterschreiten sollen. Eine zu reichliche Bemessung der pflanzlichen Kost schmälert die Grundlage der Viehhaltung und damit die Fleisch- und Fetterzeugung, und umgekehrt kann ein im Verhältnis zur Gesamternte übersetzter Viehbestand die Brot- und Kartoffelversorgung in Gefahr bringen. *Die nährwertmäßig ergiebigste Ausnutzung und Verwertung der Ernte und Einfuhren ist daher für die Nahrungsversorgung von entscheidender Bedeutung.*

Ausschlaggebend bleibt naturgemäß die Höhe des gewonnenen Bodenertrages als Grundlage und Ausgangspunkt aller ernährungswirtschaftlichen Einzelleistungen. Der Bodenertrag ist wiederum das Ergebnis des gewählten Kulturarten- und Anbauverhältnisses und der erzielten Hektarerträge. Die Nährstofferträge, die unter sonst gleichen Verhältnissen von den einzelnen Fruchtarten je Flächeneinheit geliefert werden, sind bekanntlich sehr unterschiedlich. Obenan steht dabei der Hackfruchtbau, der mit seinen ergiebigsten Zweigen, dem Kartoffel-, Zuckerrüben- und Gemüsebau, dem Getreidebau in der Nährstoffleistung je Flächeneinheit um ein Mehrfaches überlegen ist. Hackfrüchte und Gemüse erfordern zwar zur Erzielung einer mittleren Ernte einen höheren Aufwand an Arbeit und Dünger als die Getreidearten und diese wiederum einen höheren als die Futterpflanzen, aber die zuerst genannten Gruppen lohnen diesen Aufwand auch durch einen Ertragszuwachs, der erst bei einer viel höheren Aufwandsstufe abzufallen beginnt. *Steigerung der Hektarerträge und Intensivierung des Anbaus im Sinne einer Bevorzugung der flächenproduktiven Fruchtarten sind daher die wichtigsten Hebel, den Nahrungsspielraum zu erweitern.*

Nichts bezeugt besser den Leistungswillen und Leistungserfolg der deutschen Landwirtschaft als die Tatsache, daß in den letzten acht Jahren vor Ausbruch des Krieges die deutsche Buttererzeugung, trotz des damals bereits erreichten hohen Intensitätsgrades, um fast 20 vH gesteigert wurde. Bei der Intensivierung des Fruchtbaus, die für den bisherigen reibungslosen Ablauf der Ernährung im Kriege nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, haben verschiedene Maßnahmen zusammengewirkt: auf Ausdehnung des Hackfrucht- und Gemüsebaus abgestellte Preisrelationen, ausreichende Nährstoffversorgung der Böden, wirkungsvolle Beratung in der Sortenwahl und im Saatgutwechsel, Förderung der wirtschaftseigenen Futtergewinnung und bessere technische Ausrüstung der

Betriebe, die es erleichtern, die bei umfangreichem Hackfruchtbau auftretenden jahreszeitlichen Arbeitsspitzen zu überwinden.

Die deutsche Landwirtschaft hatte den Höchststand der pflanzlichen und tierischen Erzeugung, auch dank günstiger Witterungsverhältnisse, im Jahre 1939 erreicht. Damals wurde eine Rekordernte an Getreide und Hackfrüchten eingebracht, die Rinder- und Schweinebestände waren voll aufgefüllt, und die Getreidevorräte ermöglichten einen Ausgleich zwischen guten und schlechten Erntejahren. Die Zufuhren an Agrarprodukten aus dem Ausland betrugen etwa 10 vH der Eigenerzeugung. Trotz zielbewußter Arbeit war die deutsche Speisefettversorgung bei dem damaligen Stand des Verbrauchs, ebenso wie in fast allen mittel- und westeuropäischen Ländern, in starkem Maße von überseeischen Zufuhren abhängig geblieben. *Aber in Anbetracht des erreichten Gesamtergebnisses gab es keine wirkungsvollere Ernährungspolitik, a s den eingeschlagenen Weg auch im Kriege fortzusetzen und dabei die Anpassungen zu vollziehen, die durch den Ausfall der überseeischen Zufuhren unvermeidlich wurden.*

Da sich die Zahl der Verbraucher durch natürlichen Bevölkerungszuwachs, Rückwanderer, ausländische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene wesentlich vermehrte und die gegenüber der Vorkriegszeit fehlenden Fettmengen durch höhere Zuteilungen von Brot und Kartoffeln ausgeglichen werden mußten, stellte sich ernährungsökonomisch die Aufgabe, den gestiegenen Direktverzehr an pflanzlichen Erzeugnissen durch Ersparnisse in der Futterwirtschaft auszugleichen. Dabei mußten naturgemäß diejenigen Nutzviehzweige die stärkste Einschränkung erfahren, die nach der Art ihrer Futteransprüche als Nahrungskonkurrenten des Menschen zu werten sind, wie dies für die Schweinehaltung zutrifft. Ernährungsphysiologisch bedeutete diese Umstellung eine weitgehende Wandlung der Kostformen. Aber im ganzen kann gesagt werden, daß im volkswirtschaftlichen Durchschnitt, also unter Einschluß der Selbstversorger und der zulageberechtigten Verbrauchergruppen, der Kaloriengehalt der täglichen Nahrung den Stand der Vorkriegszeit kaum unterschritten hat.

Welche Wandlungen sich im einzelnen vollzogen haben, zeigt die folgende Übersicht:

Tagesverzehr in Kalorien je Kopf
im Durchschnitt der Bevölkerung

	gestiegen in			Differenz 1943/44 gegen 1938/39
	1938/39	1942/43	1943/44	
	Kal.	Kal.	Kal.	
Mehl	950	1100	1350	+ 400
Nährmittel u. Hülsenfrüchte	109	131	189	+ 80
Kartoffeln	364	573	430	+ 60
Zusammen...	1423	1804	1969	+ 546
	gesunken in			
Fleisch	256	148	126	— 139
Margarine u. Schlachtfette	338	126	157	— 181
Zusammen...	603	274	283	— 320

Dieses Ergebnis konnte nur erreicht werden einmal durch planmäßige Anbaulenkung, straffe Bewirtschaftung und nährwertmäßig rationelle Verwertung der Ernte und Einfuhren und zum anderen durch den Übergang zu einer fleisch- und fettärmeren Kost. Die stärkere Vegetabilisierung zeigt sich in dem Anstieg des Tagesverzehrs an Mehl, Nährmitteln und Kartoffeln. *Der Mehrverzehr an diesen drei Hauptnahrungsmitteln hat den Minderverzehr an Fleisch, Margarine und Schlachtfetten nährwertmäßig reichlich ausgeglichen.*

Der mit der Änderung der Kostformen rückläufige Fettverbrauch betrug im volkswirtschaftlichen Durchschnitt zwar rd. 30 vH, war jedoch mit nur 20 vH bei dem hochwertigen Butterfett wesentlich geringer als bei den weniger wertvollen Schlacht- und Pflanzenfetten. Die Umstellung der Ernährung auf stärkeren Direktverzehr an pflanzlichen Erzeugnissen führte zwangsläufig auch zu einer Umstellung in der Futterwirtschaft und darüber hinaus zu einer Reduktion der Viehhaltung. Bei der Neuabgrenzung der Viehbestände hat auch der Gesichtspunkt eine wesentliche Rolle gespielt, die Zahl der Milchkühe im Interesse der Versorgung mit hochwertigem Fett möglichst zu erhalten, zumal bei der Milchproduktion die mit dem Futter zugeführten Energien wesentlich günstiger ausgenutzt werden als bei der Fleischerzeugung. So erfordert 1 Kalorie Rindfleisch etwa 24 Kalorien, 1 Kalorie Milch nur etwa 4 Kalorien und 1 Kalorie Schweinefleisch 6 Kalorien Futteraufwand. Hinzukommt, daß das Futter der deutschen Rindviehhaltung zu mehr als 90 vH aus Rauh- und Saftfutter besteht, also aus Futterstoffen, die der menschlichen Ernährung nicht unmittelbar dienstbar gemacht werden können. Bei der Schweinehaltung liegen die Verhältnisse umgekehrt. Der Umfang der Schweinehaltung wird daher zwangsläufig durch die Menge der verfügbaren Mastfuttermittel abgegrenzt, die nach Sicherstellung des Getreide- und Kartoffelbedarfs für die menschliche Ernährung und unter Berücksichtigung der Ansprüche der übrigen Zweige der Viehhaltung verbleiben. Das ist auch der Grund, warum der Schweinebestand im Verlauf des Krieges von 34 Schweinen je 100 Einwohner auf 19 zurückging, während der Rinderbestand keine Einbußen erlitt. Damit blieb auch, im Gegensatz zum ersten Weltkrieg, die Grundlage der Stallmisterzeugung und der Bodenfruchtbarkeit ziemlich ungeschmälert.

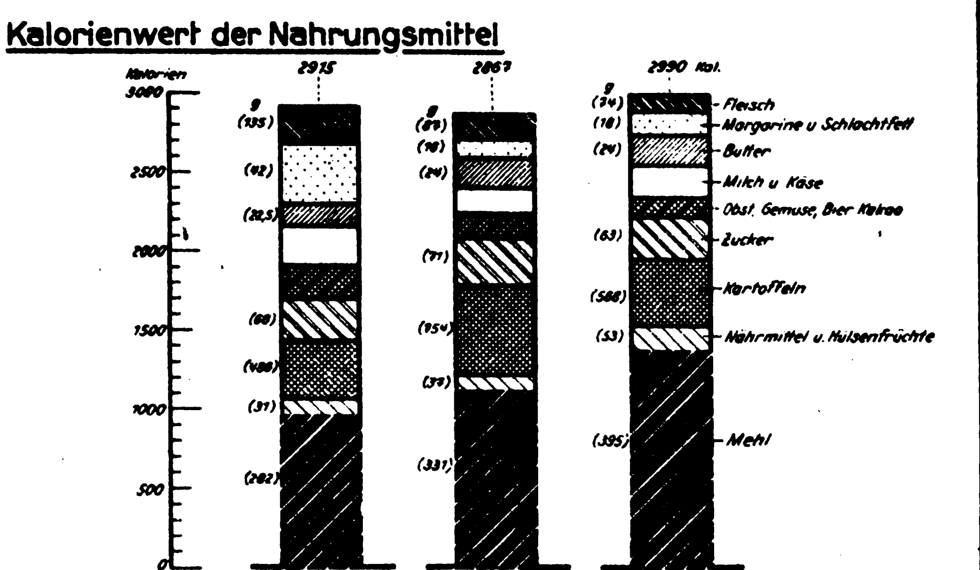
Der in der Tabelle und im Schaubild verzeichnete Pro-Kopf-Verbrauch bezieht sich auf den Durchschnitt der Gesamtbevölkerung. Diese Durchschnittssätze liegen natürlich höher als die Sätze der Normalverbraucher, denen größere Beschränkungen auferlegt werden mußten. Aber die Abstufungen in der Rationierung der Verbrauchergruppen werden allgemein als gerecht empfunden. Ein erheblicher Teil der Industriearbeiterschaft bezieht als Schwer- und Schwerstarbeiter namhafte Zulagen, und die Ansprüche, die von den Soldaten und Selbstversorgern an das Gesamtaufkommen gestellt werden, sind geringer als in anderen Ländern. Endlich ermöglichen die über dem Bedarf liegenden Rationssatze für Kinder einen Familienausgleich zugunsten der Erwachsenen.

Tagesverzehr in Kalorien je Kopf

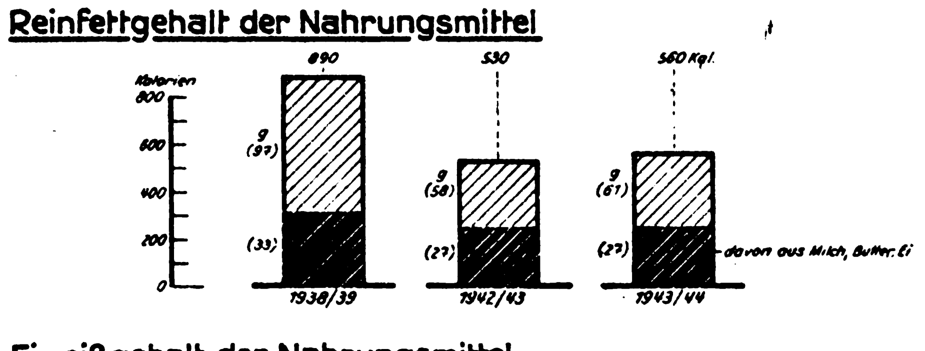
Großdeutschland ohne besetzte Ostgebiete

geklammerte Zahlen = Gramm natural

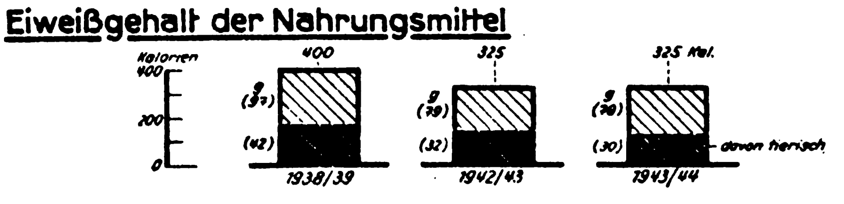
Kalorienwert der Nahrungsmittel



Reinfettgehalt der Nahrungsmittel



Eiweißgehalt der Nahrungsmittel



Ernährungsbilanz und Ernteergebnis 1944

Wenn die deutsche Ernährungswirtschaft bisher allen Belastungen des Krieges standzuhalten vermochte und dabei in den letzten Jahren auf eine auswärtige Zufuhr von etwa 10 vH der Eigenerzeugung zurückgreifen konnte, so drängt sich die Frage auf, *wie auf Grund der diesjährigen Ernte die weitere Entwicklung der Ernährungslage zu beurteilen ist.*

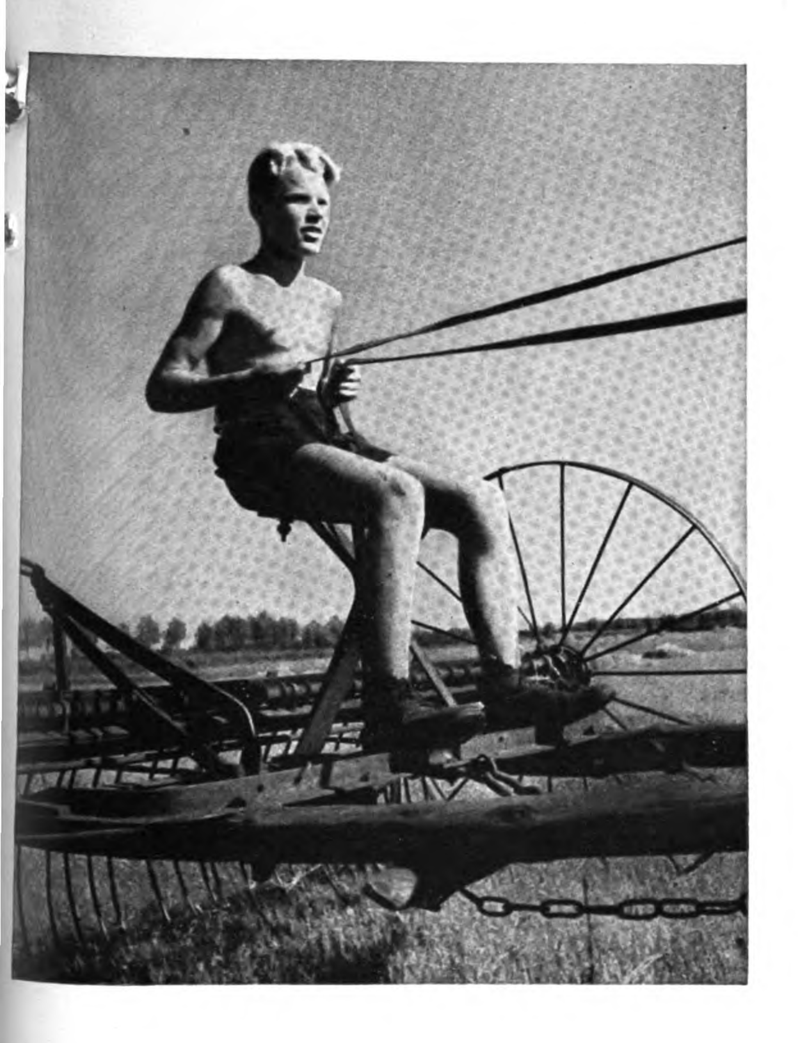
Zunächst kann festgestellt werden, daß sich der produktionspolitische Grundsatz, den Bodenertrag auf seinem hohen Stand zu halten, auch im letztjährigen Anbauplan, der die Grundlage der jetzt eingebrachten Ernte bildet, im wesentlichen durchsetzen ließ. Der Anbau von Ölfrüchten hat eine weitere Steigerung erfahren, und die Gemüse- und Hackfruchtflächen konnten ihren alten Stand behaupten. Die diesjährige Getreideernte bleibt zwar nach den vorläufigen Schätzungen, namentlich bei Futtergetreide, hinter den letztjährigen Ergebnissen, die allerdings wesentlich über dem mehrjährigen Durchschnitt lagen, um etwa 10—15 vH zurück, aber dieser Minderertrag findet seinen Ausgleich in einer gegenüber dem Vorjahr höheren Kartoffelernte. Im ganzen wird man eine durchschnittliche Ernte verbuchen können, die in ihrem Gesamtertrag etwa die gleichen Nährstoffmengen liefert wie im abgelaufenen Ernährungsjahr. Demgegenüber werden die Lieferungen aus anderen Ländern, die bisher, wie bereits gesagt, etwa 10 vH der deutschen Eigenerzeugung ausmachten, die letztjährige Höhe nicht erreichen. Hinzukommt, daß wiederum erhebliche Teile der Kartoffel- und Zuckerrübenernte für technische Zwecke abgezweigt werden müssen und damit der menschlichen Ernährung und Futterwirtschaft verlorengehen. *Um diesen Verhältnissen Rechnung zu tragen, muß daher dem Grundsatz der höchsten nährwertmäßigen Ausnutzung der Gesamternte noch mehr als bisher Geltung verschafft werden.*

Dabei gebührt der gesicherten Versorgung mit Brotgetreide und Kartoffeln wie bisher der Vorrang. Beide Erzeugnisse, die in der täglichen Nahrungsration zwei Drittel des Kalorienbedarfs decken, können sich in der Versorgung je nach dem Ausfall der Ernte wechselseitig ergänzen. Ebenso wie die knappe Versorgung mit Speisekartoffeln im letzten Jahr durch vermehrte Abgabe von Mehl bzw. Brot ausgeglichen wurde, so kann künftig, falls dies die Verhältnisse erfordern, ein kleiner Teil der Brotration von der Kartoffel übernommen werden. Jedenfalls ist die Brot- und Speisekartoffelversorgung auch im neuen Ernährungsjahr unbedingt gesichert.

Auch die Fettversorgung wird sich im sechsten Kriegsjahr in bewährten Bahnen abspielen. Die Buttererzeugung hat sich im Kriege nicht nur gehalten, sondern ist dank der Ablieferungsbereitschaft der deutschen Landwirtschaft sogar gestiegen. Damit blieb der Grundstock der Speisefettversorgung bisher fest gegründet. Die durch den Rückgang der Schweinebestände verringerte Schlachtfetterzeugung kam durch den schrittweise erweiterten deutschen Ölfruchtanbau voll zum Ausgleich. Dagegen mußten die fehlenden überseeischen Zufuhren, die nur zu einem geringen Teil durch Anlieferungen aus dem europäischen Raum ersetzt wurden, vom Konsum getragen werden. Da die diesjährige Ölfruchternte etwa den letztjährigen Ertrag sichert und auch die Futtergrundlage der Rindviehhaltung bei unveränderter Zahl der Milchkühe keine wesentlichen Veränderungen erfährt, wird die Butter- und Margarineerzeugung, die fast zwei Drittel des Bedarfs deckt, voraussichtlich den alten Stand erreichen. Dagegen hängt der Umfang der Schlachtfetterzeugung in weitgehendem Maße davon ab, welchen Ausmästungsgrad der Schlachtschweine die nach Erfüllung der Getreide- und Kartoffelablieferungskontingente in den Betrieben verbleibenden Futtermengen zulassen. Ebenso wie Getreide und Kartoffeln können auch Fleisch und Fett sich innerhalb gewisser Grenzen vertreten, ohne daß Kostform und Kaloriengehalt wesentliche Veränderungen erfahren. Im jahreszeitlichen Ablauf der Produktion zeigt der Fleisch- und Fettanfall häufig entgegengesetzte Tendenzen. Während die Milcherzeugung in den Herbst- und Wintermonaten regelmäßig absinkt, steigt nach beendeter Weidezeit und Hackfruchternte der Marktauftrieb an Rindern und Schweinen erheblich. Diese Schwankungen haben sich im Laufe des Krieges durch den Mangel an käuflichen Kraftfuttermitteln wesentlich verstärkt. *Da der Vorratshaltung zwangsläufig Grenzen gesetzt sind, ist es schon aus diesem Grunde unvermeidlich, die Fleisch- und Fettzuteilung zeitweise innerhalb bestimmter Grenzen auszutauschen.*

Die größten Schwierigkeiten sind im sechsten Kriegsjahr zweifellos auf dem Gebiet der Futterwirtschaft zu überwinden. Diese Schwierigkeiten sind zunächst betriebswirtschaftlicher Art und daher in den Einzelbetrieben zu lösen. Für die Ernährungswirtschaft gewinnen sie insofern gewisse Bedeutung, als die durch den Futtervorrat begrenzte Mastschweineerzeugung auch die Fleisch- und Fettversorgung beeinflußt. Dabei ist jedoch zu betonen, daß die Rindviehhaltung für beide Erzeugnisse den wesentlichsten Grundstock liefert und Schweinefleisch und Schlachtfette nur ergänzende Bedeutung haben. Außerdem ist hervorzuheben, daß bei dem vorhandenen Schweinebestand die Zahl der Schlachtungen nicht zurückgeht, sondern voraussichtlich sogar über dem letztjährigen Ergebnis liegen wird. Es handelt sich also nur um den Ausmästungsgrad und die dadurch bedingten Schlachtgewichte, die wiederum den Anfall von Fleisch und abtrennbaren Fetten bestimmen. Je mehr es in den Einzelbetrieben gelingt, durch sorgfältige Futtervoranschläge die anfallenden Futterstoffe nach dem Gesichtspunkt des höchsten Wirkungsgrades bei der tierischen Produktion einzusetzen, um so geringere Einbußen wird die Schweinemast erleiden und um so sicherer werden sich die Lieferkontingente abdecken lassen.

Im ganzen wird die Futterversorgungslage durch die Tatsache bestimmt, daß die der Landwirtschaft nach Erfüllung der Getreide- und Kartoffelablieferungspflicht zur Verfügung stehenden Kraftfuttermengen hinter den Vorräten des Vorjahres zurückbleiben. Der Grund hierfür liegt einmal in der geringeren Futtergetreideernte und zum anderen in dem höheren Bedarf der Wehrmacht, der bisher zu einem wesentlichen Teil



BROT für das sechste Kriegsjahr

Der jüngste Erntehelfer auf der Pferdeharke
Arbeitsdienst greift ein

Alle Zugkräfte werden für die Erntebergung benötigt — Arbeitsmaiden helfen beim Laden von Winterweizen

Politische Leiter benutzen ihre Freizeit zur Erntehilfe — Bei der Apfelernte wird die Arbeit zum Vergnügen — Der alleinstehenden Bäuerin sind die beiden frisch zupackenden Arbeitsmaiden eine unentbehrliche Hilfe

Die Betriebsgemeinschaft einer Fabrik hilft sonntags beim Flachsraufen — Auch für die älteren Schülerinnen bieten sich zahlreiche Hilfsmöglichkeiten: Unter Anleitung des Lehrers bei der Maisernte

aus den besetzten Gebieten befriedigt werden konnte, nunmehr aber in größerem Umfange von der heimischen Landwirtschaft aufzubringen ist. Hinzukommt, daß die für technische Zwecke aus der Kartoffel- und Zuckerrübenernte abzuzweigenden Mengen in der Hauptsache ebenfalls zu Lasten der Futterwirtschaft gehen. *Wie alljährlich, so stellt sich auch jetzt wieder die Aufgabe, nach Sicherstellung der Brot- und Kartoffelversorgung den Umfang der tierischen Produktion mit der verbleibenden Futtergrundlage in Übereinstimmung zu bringen und die Futtermengen so zu verteilen, daß damit ein Höchstmaß von tierischen Erzeugnissen für die Ernährung gewonnen wird.*

Aus den verfügbaren Kraftfuttermengen sind zunächst die Spanntiere zu versorgen. Wenn auch bei verknappter Treibstoffzuteilung wieder schwere Transport- und Bodenkulturarbeiten in verstärktem Maße von den tierischen Zugkräften übernommen werden müssen, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß in der Pferdefütterung während der arbeitsärmeren Zeit noch erhebliche Einsparungen möglich sind, die für die Nutzviehhaltung freigesetzt werden können. Nach Abdeckung des Futterbedarfs der Zugtiere sind der Rindviehhaltung als dem wichtigsten Zweig der Fetterzeugung die erforderlichen Kraftfuttermengen zuzuweisen. Wie bereits hervorgehoben, besteht das Futter der deutschen Rindviehhaltung zu mehr als 90 vH aus Rauh- und Saftfutterstoffen und nur zu 10 vH aus Kraftfutter. Die Kraftfuttergaben als Ergänzung der Futterration haben vornehmlich die Aufgabe, das Grundfutter zu einer höheren Ausnutzung zu bringen. Sie können also bei der Milcherzeugung mit besonderem Nutzen, d. h. mit einem nährwertmäßigen Erfolg eingesetzt werden, der bei den übrigen Nutzviehzweigen nicht zu erreichen ist.

Der nach Abzug des Pferde- und Rindviehfutters verbleibende Rest bildet die Grundlage der Schweine- und Geflügelhaltung. Handelt es sich um Kraftfuttermittel, die wahlweise sowohl der Schweinemast als auch der Geflügelhaltung zugewiesen werden können, dann gebührt der Schweinemast im Interesse der Fleisch- und Fettversorgung der Vorrang. Wenn auch durch die Kleintierverordnung die krassesten Auswüchse auf diesem Gebiet beseitigt sind, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß auch bei dem gegenwärtigen Umfang der Geflügelbestände noch mehr als 1 Mill. t Getreidewert von der Kleintierhaltung in Anspruch genommen werden. Dabei handelt es sich nicht um absolutes Geflügelfutter im engeren Sinne, also um Futterstoffe, die ohne Geflügelhaltung nicht ausgenutzt würden, sondern zu einem wesentlichen Teil um Futtermittel, die auch für die Schweinemast geeignet sind. Da es um die entscheidende Frage geht, dem deutschen Volk die Fleisch- und Fettversorgung in dem bisherigen Umfange möglichst zu sichern, müssen diesem Ziel alle übrigen Wünsche und Maßnahmen untergeordnet werden, gleichgültig, ob es sich um das Ausmaß der Herstellung von Genußmitteln und Getränken oder um eine angemessene, d. h. auf den Umfang des absoluten Geflügelfutters abgestellte Abgrenzung der Geflügelhaltung handelt. Eine solche Lenkung des Futtereinsatzes verschafft dem ernährungsökonomischen Grundsatz Geltung, durch sinnvolles organisatorisches Zusammenwirken der Hauptnutzviehzweige aus einer gegebenen Futtergrundlage die höchstmögliche Menge an tierischen Erzeugnissen zu gewinnen. Auf dem Gebiet der Futterwirtschaft ist organisatorisch in der Masse der Betriebe noch viel Arbeit zu leisten. Die weitreichende Bedeutung dieser Fragen ergibt sich schon aus der Tatsache, daß trotz der erzwungenen Einengung der Futterwirtschaft auch heute noch zwei Drittel des deutschen Bodenertrages über die Viehhaltung verwertet werden.

Die deutsche Landwirtschaft kann am Erntedanktag mit Befriedigung auf die Arbeit des abgelaufenen Jahres zurückblicken, denn trotz aller Schwierigkeiten und trotz der eingetretenen Gebietsverluste ist auch im sechsten Kriegsjahr die Versorgung mit den wichtigsten Grundnahrungsmitteln, die mehr als 90 vH des Kalorienbedarfs decken, gesichert. Wenn einmal die Wirtschaftsgeschichte dieses Krieges geschrieben wird, dann wird man für das deutsche Landvolk feststellen dürfen, daß es die Tragweite seiner Aufgaben erkannte, indem es den gesetzten Erzeugungszielen unbeirrt zustrebte und auch die Ablieferungspflicht gegenüber dem Volksganzen vorbildlich erfüllte.

Richtlinien für die nächstjährige Anbaugestaltung

Es liegt im Wesen bäuerlicher Arbeit, daß bereits zu einer Zeit, in der die Ernte noch nicht voll geborgen ist, die neuen Planungen beginnen müssen. Mit der Herbstaussaat und den Vorbereitungen für die Frühjahrsbestellung wird der organisatorische Rahmen für die kommende Ernte festgelegt, der dann durch die tägliche Arbeit im Laufe des Jahres mit Leistungen zu erfüllen ist. *Über der planenden Arbeit muß als Motto die Erkenntnis stehen, daß die Ernährung unseres Volkes noch mehr, als dies bisher schon der Fall war, auf den Schultern der deutschen Landwirtschaft ruht.*

Daraus folgt, daß die bisherigen Richtlinien für die Anbaugestaltung unverändert Geltung behalten: Aufrechterhaltung der Anbauflächen für Brotgetreide, Ölfrüchte, Zuckerrüben und Gemüse, Verstärkung des Kartoffel- und Hülsenfruchtanbaus und Gewinnung der wirtschaftseigenen Futtermittel von möglichst kleinen Flächen. Nachdem in den letzten Jahren der Futteranbau an Ausdehnung gewonnen hat, verdient gerade die zuletzt genannte Forderung besondere Beachtung, denn jede Ausdehnung der Futtergewinnung in Form des Hauptfruchtanbaues ist zwangsläufig mit einem Flächenverlust für die Nährfrüchte verbunden. Es ist nicht zu leugnen, daß der Erreichung der gesteckten Anbauziele viele Schwierigkeiten entgegenstehen, denn es ist sicher, daß die Treibstoffversorgung äußerst knapp bleiben wird und Handelsdüngemittel, namentlich Stickstoffdünger, in dem letztjährigen Umfange nicht zur Verfügung stehen. Es gilt also, durch eine zweckmäßige Fruchtfolge und

durch sorgfältige Stallmist- und Bodenpflege die Nährstoffmengen zu mobilisieren, die in der Zufuhr von außen ausfallen.

Die Bedeutung der Fruchtfolge

Das Kernstück der Organisation der Bodennutzung bildet die Fruchtfolge. In ihr sind drei Fragenkreise eng miteinander verflochten: die biologischen und anbautechnischen Fragen der zweckmäßigen Aufeinanderfolge der Früchte, die Fragen des zweckmäßigen Anbauverhältnisses im Hinblick auf den Arbeitsablauf und die Versorgung mit Futter und Stalldünger und endlich die Fragen der Anpassung der Fruchtfolge an die gegebenen örtlichen Verhältnisse. Das Fruchtwechselprinzip gründet sich auf die Erkenntnis, daß die einzelnen Fruchtarten an die biologischen, physikalischen, chemischen und sonstigen Eigenschaften des Bodens sehr unterschiedliche Ansprüche stellen und daß auch die Beschaffenheit, in welcher die Pflanzen den Boden nach der Ernte zurücklassen, sehr verschieden ist. Die Nährstoffvorräte und sonstigen Fruchtbarkeitsbedingungen lassen sich also nur durch eine Gruppe von Pflanzen ausnutzen, die sich nach den verschiedensten Richtungen ergänzen. Die Tiefwurzler (Hackfrüchte und Ölsaaten) müssen aus dem Untergrunde das heraufholen, was die Flachwurzler (Getreide) nicht erreichen konnten. Die Leguminosen haben nicht nur die Aufgabe, die schwerlöslichen Nährstoffe des Bodens aufzuschließen, sondern sie sammeln den freien Stickstoff der Luft, um diesen zusammen mit den in den Wurzelrückständen gebundenen Stickstoffmengen den nachfolgenden Früchten zur Verfügung zu stellen. Die einen Kulturpflanzen liefern Humusstoffe, mit deren Hilfe die physikalische Bodenbeschaffenheit, insbesondere die wasserhaltende Kraft des Bodens verbessert wird, damit die anderen diese ohne dauernde Schädigung der Ertragsfähigkeit wieder verschlechtern können; die einen beschatten und mürben den Boden mehr, erhalten und fördern also den Garezustand, während die anderen ihn leicht verkrusten; die einen brauchen die Mineralstoffe mehr in diesem Verhältnis, sind z. B. kalkfliehend, die anderen mehr in jenem, sind z. B. kalksuchend. *Die zu einer Fruchtfolge vereinigten Kulturpflanzen bilden also eine Genossenschaft mit verteilten Rollen, sowohl bezüglich der Ausnutzung der Nährstoffvorräte des Bodens als auch im Hinblick auf die jahreszeitliche Inanspruchnahme der Arbeitskräfte und technischen Einrichtungen der Betriebe.*

Wenn man versucht, für die verschiedenen Eigenschaften der Kulturpflanzen bezüglich der Leistung ihres Wurzelsystems, der Nährstoffansprüche, der Bodenbeschattung, der Gareförderung usw. einen gemeinsamen Ausdruck zu finden, dann ist eine Unterscheidung zwischen bodenanreichernden, bodenschonenden und bodenangreifenden Fruchtarten betriebswirtschaftlich besonders aufschlußreich und für die Gestaltung der Fruchtfolge richtungweisend. Die Leguminosen können wir ausnahmslos — wenn auch mit Abstufung — zu den bodenanreichernden Früchten zählen. Auch die meisten Hackfrüchte und Gemüsearten gehören hierher, namentlich Kartoffeln und verschiedene Kohlarten, während die Zuckerrübe erst in weiterem Abstand folgt. Die Getreidearten zählen dagegen zu den bodenangreifenden Kulturpflanzen. Hier muß allerdings zwischen Weizen und Gerste auf der einen Seite und Roggen und Hafer auf der anderen Seite unterschieden werden. Dem Roggen kann man in Anbetracht seiner geringeren Nährstoffansprüche sogar eine gewisse bodenschonende Wirkung zusprechen.

Leguminosen, Hackfrüchte und die meisten Ölfrüchte werden unter dem Namen Blattfrüchte zusammengefaßt und den Getreidearten als Halmfrüchten gegenübergestellt. Die biologischen und anbautechnischen Aufgaben der Fruchtfolge werden am vollkommensten erfüllt, wenn Blattfrüchte und Halmfrüchte regelmäßig miteinander wechseln. Dieser Grundsatz des Fruchtwechsels ist allerdings nicht unter allen Verhältnissen durchführbar, da bei der Wahl der Fruchtfolge auch arbeitswirtschaftliche Gesichtspunkte eine wesentliche Rolle spielen und aus ernährungswirtschaftlichen Gründen der Getreideanbau einen bestimmten Umfang nicht unterschreiten darf. Wohl aber läßt sich in vielen Betrieben auch ohne Änderung des Fruchtartenverhältnisses oder aber durch stärkere Einschaltung des Hülsenfrucht- und Hülsenfruchtgemengeanbaus die Folge der Früchte so gestalten, daß sich auch bei geringerer Zufuhr von Handelsdüngemitteln die Ertragseinbußen in tragbaren Grenzen halten.

In früheren Jahrzehnten hat das betriebswirtschaftliche Denken über die Probleme der Fruchtfolge in Wissenschaft und Praxis eine zentrale Rolle gespielt. Erst mit der stürmischen technischen Entwicklung und der rasch anwachsenden Versorgung mit preiswerten mineralischen Düngemitteln, die der Intensivierung der Bodennutzung und der Steigerung der Erträge einen starken Impuls verliehen, sind viele bewährte Grundsätze der Fruchtfolge in Vergessenheit geraten. Sie müssen nunmehr wieder zum tragenden Fundament der Organisation der ganzen Bodenwirtschaft werden. Das ist die Aufgabe, die mit den bisherigen produktionspolitischen Zielen harmonisch zu vereinigen und anzustreben ist.

Das deutsche Landvolk beginnt das neue Wirtschaftsjahr in der Erkenntnis, daß die zu bewältigenden Aufgaben noch größer und schwerer sind als bisher. Aber es geht in dem Bewußtsein ans Werk, daß nach dem Wort von Clausewitz der Krieg nicht nur entschieden wird durch die Wucht der Waffen und durch den Geist, mit dem die Waffen geführt werden, sondern ebenso durch die moralische und physische Arbeits- und Widerstandskraft des ganzen Volkes. Eine der wichtigsten Quellen, aus denen diese Kräfte gespeist werden, ist eine leistungsfähige Ernährungswirtschaft.

CURT STROHMEYER

Mensch oder Mähdrescher?

Zwei Symptome kennzeichnen derzeitig die Fragen des deutschen Bauerntums nach der Richtung hin, die auch den Laien interessiert: Zum einen hört man kaum noch Schlagworte mehr, die das Bauerntum mit dem Nimbus einer falschen und vor allem von allen Landfremden mißverstandenen Romantik umgaben, und zum andern hat es den Anschein, als wäre gegenüber früher vertretenen Aufgaben des Bauerntums jetzt die allein wichtige und entscheidende geblieben, daß nämlich der Bauer Nahrung zu erzeugen hat und damit in erster Linie seiner Aufgabe am deutschen Volk gerecht wird. Alles übrige ist nebensächlich.

Über die erste Erscheinung kann man sich freuen. Es hat keinen Zweck, ein brennendes Problem mit schönen Worten zu verbrämen, und es hat erst recht keinen Zweck, wirkliche Aufgaben und sehr ernste Erscheinungen in volltönende Opernakkorde zu übersetzen, die der Verhimmelung eines Standes nahekommen, dessen Nöte und Sorgen und dessen wahrer Lebensanspruch, vor allem aber dessen notwendige Funktion im Volkskörper besser mit rauhen und wirklichkeitsnahen Worten gesagt werden.

Das zweite Symptom ist falsch, weil der Krieg hier ein Bild geschaffen hat, das der Wahrheit nicht entspricht. Denn wenn das Bauerntum auch im Augenblick in erster Linie der Erzeugung von Nahrung für das deutsche Volk dient, wenn dieser kategorische Imperativ des Krieges alle andern Aufgaben des Bauern zurücktreten läßt, so soll er doch selbst nicht vergessen, daß diese Notwendigkeit derzeitig auch seiner eigenen Erhaltung dient. Der verlorene Krieg würde das Dasein des deutschen Bauerntums ebenso beenden, wie das deutsche Dasein überhaupt beendet würde. Damit hat es den Anschein, als träten die Lebensfragen des Bauerntums hinter der vorherrschenden Nahrungssorge zurück; doch in der Tat gibt es Sorgen — etwa die der verwaisten Höfe durch hohe Verluste, die des Nachwuchses, die der Unterwanderung durch Fremdstämmige und viele andere —, die auch jetzt schon gebieterisch ihrer Lösung harren. Und trotz aller Mühen müssen wir auch zur Lösung solcher Fragen noch die Zeit und den Mut aufbringen. Denn alle Fragen des Bauerntums sind reale Fragen. *Jede Vernachlässigung einer bäuerlichen Frage wirkt sich unweigerlich heute oder später auf den Gesamtorganismus des deutschen Volkes aus. Erkennen wir nicht diese Konzeptionen, dann ist das Ende des Bauerntums und damit des deutschen Volkes nahe.*

Es hat nie Sinn gehabt, um den Kern der Dinge herumzureden. Seit der Industrialisierung Deutschlands sind in der bäuerlichen Politik Fehler gemacht worden, die nicht mit halben Maßnahmen beseitigt werden können. Es ist darum auch dem Ernst des Problems kaum gerecht, wenn wir etwa heute uns lediglich unter dem behaglich sonnen würden, was in den letzten zehn Jahren für das Bauerntum getan ist, und darüber vergessen würden, welches gewaltige Maß von Arbeit noch zu tun übrigbleibt. Das, was getan wurde, ist in Wahrheit der primitive Anfang einer Entwicklung, die bedauerlicherweise durch den Krieg unterbrochen wurde. Vielleicht kann man aber auch sagen, daß der Krieg mindestens insofern vorteilhaft gewirkt hat, als er gerade die Probleme des Bauerntums mit einer Realität aufwarf, die der Friede niemals gezeigt hätte. So hat der Krieg zum Beispiel die katastrophalen Folgen der Abwanderung vom Lande mit einer Aufdringlichkeit gezeigt, die selbst solchen Politikern zu denken gibt, deren Herz ganz einseitig an den rauchenden Schlöten unserer Städte hängt. Der Friede nämlich vermochte die schleichenden Schäden draußen auf dem Lande noch hinter einem dahinratternden Mähdrescher zu verbergen. Der Krieg versucht das nicht mehr. Er fragt nach dem Menschen. Er fragt danach, wo Ersatz für das Blut ist, das an den Fronten verströmte und nun als ewiger Quell vom Lande wieder nach dem Herzen Deutschlands fließen soll. *Der Krieg erklärt klipp und klar, daß wir nicht nur Mähdrescher, sondern vor allem Menschen brauchen.*

Diese Tatsache wurde mir eines Tages besonders eindringlich bewußt, als ich die Söhne ostmärkischer Bauern in der lappischen Tundra in ihren Unterständen und im Kampf erlebte. Denn als ich Jahre vorher immer wieder auf den Berghöfen der Alpen war, als damals viel über die Frage der Rentabilität dieser Höfe diskutiert wurde, als man meinte, daß es vielleicht besser sei, diese Höfe aufzuforsten oder zu Mietalmen zu machen und den Bergbauern bessere Existenzmöglichkeiten auf „gesunden" Höfen zu geben, da habe ich mir immer wieder gesagt, daß schließlich die Bergbauern hierüber schon längst entschieden hätten; denn wenn sie selbst dieser Meinung wären, dann wären sie wohl auch schon von selbst abgewandert. Ich hielt mich auch als ein Sohn der norddeutschen Scholle für einen Richter sine ira et studio. Aber ich hatte doch immerhin dies erlebt: Auf einem Bergbauernhof unweit Neumarkt in Steiermark errechnete ich mir für den Bauern bei einer Hofgröße von 250 Tagewerk einschließlich Wald, Alm und Ackerfläche einen Jahresumsatz von brutto 800 Mark in der Schuschnigg-Zeit. Mögen da nun auch kaum beträchtliche Abzüge sein, mögen also immerhin 400 Mark als Reinertrag bleiben, so umfaßte doch die Familie des Bauern außer der Magd und einem vierzehnjährigen Burschen sieben

Personen einschließlich der Altmutter und vier kleiner Kinder, die recht gesund und sauber angezogen waren. Auf andern Höfen war die Kinderzahl noch wesentlich größer, die Gesundheit die gleiche, der Nettoertrag oft noch geringer, besonders dort, wo keine Ackerfläche mehr war und mithin Brotgetreide, Kraftfutter und Rohleinen für die Kleidung gekauft werden mußten. Die Familien sitzen seit vielen Generationen auf den Höfen. Ihr Gesichtskreis ist weiter und aufgeschlossener trotz aller Einsamkeit als der vieler reicher Talbewohner, die Jungens wie die Mädels sind stark, mutig, konsequent, energisch und zielsicher. Der weite Horizont ihrer Höhe gibt ihnen das innere Gleichmaß der charakterlichen Kräfte; die Auseinandersetzung mit dem Berg, mit Wind und Wetter schafft die Verantwortungsfreudigkeit an der Aufgabe. Diese Tatsachen wurden mir aber, wie gesagt, erst an der Tundrafront wirklich bewußt. Hier nämlich zeigte sich, was durch keinen noch so gut arbeitenden Mähdrescher zu vertuschen ist: Vor allem steht der Mensch. Das Leben eines Volkes stellt immer wieder an seine Menschen die Frage, ob sie sich bewähren. Ihre Bewährung macht überhaupt erst das Leben des Volkes!

Ostmärkische Bergbauern haben an der Tundrafront gezeigt, was die Berge sie lehrten, was Zucht und Sitte der Bergbauern ihnen mit ins Blut und damit ins Handeln gegeben hatten. Sie brauchten kaum die Finnen als Lehrmeister, sie waren im Gegenteil sehr oft Lehrmeister der Finnen. Sie bekamen weder Komplexe vor der Eintönigkeit der Landschaft, der Stille des Urwalds im Flußtal, der Widrigkeit der Witterung oder der langen Winternacht, sie behaupteten sich vielmehr gegen alle diese nervenzehrenden Kräfte genau so wie gegen den Feind von Osten. Sie hatten dafür von daheim das Gleichmaß ihrer Kräfte, die Unerschütterlichkeit ihrer Seele, die Gelassenheit ihres Gemüts. Wenn ich beim flackernden Feuer mit diesen harten Söhnen Tirols und Kärntens oder Steiermarks zusammensaß, wenn ich ihren Liedern zuhörte, während draußen der Sturm der Tundra sein grausiges eisiges Lied heulte, dann stiegen vor meinen Augen die einsamen Berghöfe im Lesachtal, an der Enns oder im Montafon auf, dann hörte ich die Glocken der Almkühe, dann hörte ich die fröhlichen Kinderstimmen, und ich sah den Mäher am Steilhang, wie er nach dem schöngeschnitzten Köcher langte, um seine Sense zu wetzen!

Nichts Verdorbenes war an diesen jungen Männern. Die Beweglichkeit ihres Geistes war von einer gesunden Philosophie bestimmt, wie sie die Freiheit der Berge den schweigsamen Menschen lehrt, und ihre Geradheit atmete etwas von einem erstrebenswerten menschlichen Ziel: die Vereinigung einer wahren, gesunden und immer logischen Natur mit unverschlacktem menschlichem Denken. In jedem Falle aber schien mir von diesem Augenblick an noch mehr als je die Unsinnigkeit nahezugehen, das bäuerliche Problem etwa unter dem Gesichtswinkel eines Mähdreschers zu lösen.

Wenn wir nämlich heute der Meinung sein sollten, daß der Mähdrescher oder überhaupt die Maschine ein Ersatz für bäuerliche Kräfte ist, dann wäre der alles abtötende Zeitpunkt nahe, daß wir uns nicht mehr mit diesen Fragen zu beschäftigen brauchen. Es ist bedauerlich genug, daß in vergangenen Jahrzehnten die Maschine an die Stelle abgewanderter Menschenkräfte vom Lande treten mußte, an die Stelle jener Millionen, die heute dem flachen Lande so bitter nötig fehlen, an die Stelle der Bauernsöhne, Handwerker, Landarbeiter, Mägde und Knechte. Denn alle sie vereinen sich im Bauerntum, sie haben dieselben biologischen und seelischen Kräfte. *In Wahrheit nämlich mußte die Maschine der Intensivierung der deutschen Landwirtschaft dienen, der deutschen Nahrungsautarkie, nicht aber dem Ersatz von Menschen.*

Auch der menschlichen Arbeit am Acker sind Grenzen gesetzt. Selbst das Pferd ist kein geeignetes Gespanntier für einen Untergrundhaken. Da macht vieles der Schlepper weit besser. Jede Rückständigkeit ist Unsinn: Der mechanische Drescher schafft mehr und bessere Arbeit als der Dreschflegel, und unzählige Maschinen ersetzen zermürbenden Krafteinsatz, der allzu früh des Menschen Rücken beugte. Aber dieser ganze umfassende Einsatz schaltete im Grunde genommen nicht eine einzige menschliche Arbeitskraft aus, er erhöhte im Gegenteil die Leistung, er vergrößerte mithin auch den Ertrag und rechtfertigte sich damit von selbst. In der Tat hat sich die abwandernde menschliche Arbeitskraft auf dem Lande selbst ausgeschaltet. Sie war der Wahnidee der Verfarmung verfallen, sie verglich Lohn und Benzinkosten, sie verglich städtische und ländliche Löhne, das Kino mit der ländlichen Gastwirtschaft, die Flitterfahne mit dem Beiderwandkleid und fiel auf den Kitsch und den Scheinverdienst, den die Großstadt sofort wieder auffraß, allzu leicht herein. Dies ist die Perspektive des Mähdreschers, der Maschine. Es ist lächerlich, einen Sturm gegen sie zu entfesseln, richtig aber ist es, den Ausgleich der Seele und des Geistes mit ihr zu suchen, damit wir ihr Herr bleiben und sie nicht Herr über uns wird!

Man ist nun offenbar versucht, den Bergbauern unter dem Blickwinkel des Mähdreschers zu betrachten und in diesem Zusammenhang die Frage nach seiner Existenzmöglichkeit zu stellen. Wir leben ja im Zeitalter des technischen Fortschritts, und so meint man, in einem Augenblick, wo man geflügelte Bomben nach London schießt, hat ein Bauer, der auf dem Rücken vom Berge sein karges Heu tragen muß, bessere Verwendung als jene, einen unrentablen Hof zu bewirtschaften. Sein ewiger Kampf gegen Stein und Vermurung sei nutzlos: Das machen zwei Milliarden Fichten in diesem Gebiet viel besser, sein Brot sei zu hart, seine Leistung, am Lohn gemessen, zu hoch, sein Leben das eines Hundes.

Es ist indessen unwahrscheinlich, daß viele Bergbauern ihren Hof gegen einen solchen in der Börde mit Mähdrescher und Rübenheber umtauschen würden. Sie wollen eigenartigerweise, aber Gott sei Dank, dort bleiben, wo sie sind. Betrachtet man sie nun einmal nicht über den Blickwinkel des Mähdreschers, sondern über den der Bergbauernsöhne, die an der Tundrafront ihren Mann standen, dann gewinnt das Bergbauern-

tum ein ganz anderes Aussehen. Es ist kein Problem der Maschine, es ist ein Problem des Menschen. Wo wollen wir denn in Hinkunft die genialen Pioniere der Maschine hernehmen, wenn nicht auch die Bergbauern ihr gesundes Blut dazugeben? Und sie brauchen nun einmal, sollen sie dem deutschen Volk weiterhin unzählige Söhne ähnlich denen der Tundrakämpfer, der stillen Helden, und dazu wagemutige Pioniere auf allen Gebieten schenken, ihre Berge, ihre hohen Höfe. Sie reden weder mit aufgeschlagenen Augen von edlen Pflichten, die sie erfüllen wollen oder müssen, noch wollen sie, daß man ihnen das Leben allzu leicht macht, noch daß man an ihren Gürteln die goldgefüllten Katzen sammelt, sie wollen nichts als schlichte Bergbauern bleiben und im Rahmen des gesamtdeutschen Bauerntums ihnen gemäße Aufgaben zugewiesen bekommen: eine hochstehende Viehzucht, Käserei, Almwirtschaft. Sie wollen Künstler des Holzes und der Wohnkultur bleiben und ihre Höfe als autarke kleine Zellen halten, sie wollen ihren Gamsbock schießen und am Abend die Zither spielen, sie wollen einen Extragroschen bei der Holzabtrift verdienen und sorgenvoll den Lawinenhang hinaufschauen, sie wollen wohl eine Güllestätte und einen neuen Viehstall, auch eine Drahtseilbahn und ein Radio, aber sie wollen nun einmal keinen Mähdrescher, denn der Mähdrescher könnte sie auf den Gedanken bringen, daß man Kinder nun in großer Zahl nicht mehr braucht, weil ja die Maschine deren Arbeit gleich mitmacht.

Daß eine derartige Diskussion überhaupt möglich ist, beweist im übrigen, wie wenig wir auch auf dem ländlichen Sektor eine wirklich menschliche Beziehung zur Maschine gefunden haben. Vergleichen wir nämlich einmal die landwirtschaftliche Urmaschine, den Pflug, mit dem Trecker oder dem Mähdrescher, dann erkennen wir den Unterschied genau: Zur Urmaschine Pflug fanden wir als entlastendem und intensivierendem Arbeitshelfer eine so enge Beziehung, daß er zum Symbol des Bauerntums schlechthin wurde, der anmarschierende Mähdrescher hingegen kreuzt auf der Straße menschliche Kolonnen, die vom Lande in die Stadt abmarschieren. Er rückt heran, so scheint es, nicht allein die Leistung zu steigern, sondern auch Kräfte zu ersetzen, die ja in Wahrheit keineswegs allein dazu da sind, Landarbeit zu verrichten, sondern eben auch darüber hinaus neue Kräfte zu schaffen, deren Einsatz und Geistesleistung wiederum überhaupt erst den Mähdrescher konstruierte und schuf. Soll also das technische Kind seinen geistigen Vater ermorden? Soll es ihn mindestens impotent machen?

In all diesen Zusammenhängen und in neuen, die der Krieg aufwarf, tritt an das deutsche Bauerntum die sehr ernste Frage der Selbstbehauptung. Nicht die Maschine ist die Ursache der Landflucht, nicht die Tatsache, daß arme Sandböden oder steile Berghänge Mann und Familie nicht mehr ernährten, sondern eine Gesinnung, die weich gegenüber den Städten, den Maschinen und der Zeit wurde. *Denn Bauer sein, das ist in allen Schichten, die zum Bauerntum gehören, ein immerwährendes Bekenntnis, das nie ausgesprochen wird und doch so tief wurzelt, wie eben ein Bekenntnis wurzeln muß, wenn es Segen tragen soll.*

Suchen wir also die Fehler der Vergangenheit in uns selbst! Schaffen wir endlich die richtige Synthese zwischen Mensch und Maschine, die naheliegende, die reale Synthese, die uns zum ewigen Herrn macht über das, was wir uns zu unserer Erleichterung und zum Schaffen neuen zusätzlichen Segens konstruiert haben, schauen wir auf zu den Bergbauern, die da unbeirrt ihren Weg gehen, nicht weil sie rückständig sind oder weil sie stur beim Werk des Vaters bleiben, sondern weil sie instinktiv fühlen, daß Deutschland zwar groß und stark ist, aber niemals groß und stark genug, als daß es etwa auf die tapferen Tundrakämpfer und all die anderen tüchtigen Söhne aus kinderreichen Bergbauerngeschlechtern verzichten könnte. Denn: nicht Mensch oder Mähdrescher ist für Deutschland die Frage, sondern Mensch und Mähdrescher! Es wird unsere kommende Aufgabe sein, beide in das wahre und würdige Verhältnis zu bringen!

Wo wären wir, hätte nicht der Bauer die starken Knochen, die derben Nerven und das gesunde Blut? Ausgelöscht hätten uns Hunger, Pest und Krieg. Und wo wäre unser eigenes Wesen geblieben unter dem römisch-französischen Lack, den uns die Zivilisation brachte, wäre deutscher Geist nicht lebendig geblieben unter den Strohdächern der Dörfer?

Hermann Löns

RUDOLF FRIEDRICH

Gesunde Lebensordnung im Erbhof

Der Erbhof wird für alle Zukunft in unserem Volke die Lebensgrundlage zahlenmäßig starker bäuerlicher Familien zu bilden haben. Die gegenwärtigen Verhältnisse und das zu erstrebende Ziel stehen jedoch vielfach noch im Gegensatz zueinander. Es ist aus diesem Grunde erforderlich, einmal grundsätzliche Überlegungen über eine gesunde Lebensordnung unter den bäuerlichen Menschen des Erbhofes anzustellen und festzuhalten. Die Grundlage hierfür ist uns im Reichserbhofgesetz mit seinen das bäuerliche Leben ordnenden und sichernden Bestimmungen gegeben. Bei der Aufstellung eines Wunschbildes ist man als bäuerlicher Mensch gezwungen, zurückzuschauen auf jene Höfe, die, allen Stürmen der Zeit trotzend, sich heute noch als gesunde Lebensgrundlage zahlenmäßig starker bäuerlicher Familien erwiesen haben. Diese geschichtliche Betrachtung zeigt uns, daß in rein bäuerlichen Gegenden vor Beginn der sich ausweitenden Weltwirtschaft mit ihren Erscheinungen der Arbeitsteilung, Konjunkturen, Krisen und sonstigen das Leben der Völker gefährdenden Zuständen im wesentlichen eine geschlossene Hauswirtschaft im Bauernhof vorherrschte. Die bäuerliche Großfamilie, die sich aus drei Generationen zusammensetzte, lebte auf dem Hof und durch den Hof. Es war eine gewachsene Lebensform, die natürlich und gesund war, Krisen überstand und eine feste bäuerliche Tradition begründete. Die Ansichten, die nach Einbruch des liberalistischen Wirtschaftsdenkens auch teilweise in unserem Bauerntum Fuß faßten, führten auch dort bald zum reinen Gelddenken. Sie betrachteten den Hof vielfach nicht mehr als die bleibende Lebensgrundlage einer bäuerlichen Familie, sondern sahen in ihm einen Betrieb, der kapitalmäßig einen bestimmten Wert darstellte und demzufolge auch einer entsprechenden Verwertung bei Erbauseinandersetzungen zugeführt werden konnte. Die Folgen dieser Anschauungen waren einmal die sich weiterhin durchsetzende Realteilung und in anderen Gebieten die zunehmende Erbverschuldung der Höfe.

Wenn wir daher die Wege suchen, die im Interesse der Sicherung des Lebens und der Ernährung unseres gesamten Volkes zu gesunden bäuerlichen Verhältnissen führen, so können wir nur dort beginnen, wo uns in der Vergangenheit noch gesundes und natürliches Denken als Vorbild vor Augen steht. Dieses Vorbild ist für alle Zukunft der Erbhof, der, mit einer genügenden Landfläche ausgestattet, die Lebensgrundlage einer bäuerlichen Großfamilie unter allen Umständen sichert. Unter Großfamilie verstehe ich hierbei die Lebensgemeinschaft des Altbauernehepaares, des wirtschaftenden Bauernehepaares und der heranwachsenden Jugend. Für diese Menschen muß der Hof in wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Hinsicht alles das geben, was bäuerliche Menschen als Lohn für den Fleiß ihrer Arbeit nach dem Stande unserer modernen Volkswirtschaft für sich erwarten dürfen. Wenn diese Voraussetzung einmal erreicht ist und in den Planungen für die künftige Neubildung deutschen Bauerntums hinsichtlich der Ausstattung der Neubauernhöfe mit Land ihre Berücksichtigung findet, so ist es im Anschluß hieran erforderlich, weiterhin Überlegungen anzustellen über die Stellung der Menschen innerhalb der gewünschten zahlenmäßig starken bäuerlichen Großfamilie.

Frühehe und Hofübergabe

Von unseren Bevölkerungspolitikern, Ärzten usw. wird mit allem Nachdruck die Frühehe für alle Volksgenossen gefordert und mit dieser Forderung zugleich eine zweite Forderung erhoben, und zwar, daß die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in allen Berufskreisen so gestaltet werden, daß sie der gewünschten Frühehe nicht hindernd im Wege stehen. Wie sieht dies nun bei der Betrachtung unserer bäuerlichen Verhältnisse im Erbhof aus? Die vorherrschenden Ansichten gehen zur Zeit noch im überwiegenden Maße dahin, daß eine Verheiratung des Jungbauern erst dann erfolgen kann, wenn der Altbauer bereit ist, den Hof zu übergeben. Hier liegt als erstes ein großes Hemmnis für die Durchsetzung der Forderung nach einer Frühehe unserer Jungbauern. Diese falschen Anschauungen müssen beseitigt werden. Es ist dies eine Erziehungsaufgabe, die sowohl die junge als auch die alte Generation angeht. Es ist keineswegs zu vertreten, daß die einheiratende Jungbäuerin von vornherein die Bedingung stellt, nunmehr die Regierung im Bauernhof, soweit es sich um die Aufgaben der Frau handelt, allein übernehmen zu wollen, wie es andererseits auch unmöglich ist, daß der Altbauer bis zum höchsten Greisenalter sich weigert, den Hof zu übergeben. Vertrauen gegen Vertrauen muß hier die Losung sein. Wir müssen auch hierbei zu einem organischen Denken und damit dann auch in der Praxis zu einem organischen Handeln und Wollen kommen. Es ist eine feststehende medizinische Tatsache, daß der Mann seine völlige charakterliche, seelische und geistige Reife im Alter von etwa 35 bis 40 Jahren erreicht, während seine geschlechtliche Reife bereits im Alter von 18—22 Jahren vorhanden ist. Für die Frau gilt dies sinngemäß, wobei gesagt werden kann, daß ein Unterschied von ungefähr 3—5 Jahren im Durchschnitt richtig ist. Diese von der Natur

gegebenen Tatsachen müssen uns bei unseren Überlegungen leiten, d. h., wir müssen hieraus die Folgerung ziehen und eine Frühehe auf dem Bauernhof durchsetzen, ohne daß im Zusammenhang damit bereits eine Übergabe des Hofes auf den Anerben vom Jungbauernehepaar gefordert wird. Das Altbauernehepaar muß seinerseits so viel Verständnis aufbringen, dem Jungbauern die Heirat zu erleichtern und zu ermöglichen, ferner ihm im Hof die Stellung zu geben, die ihm als künftigem Anerben und der Jungbäuerin als künftiger Bäuerin gebührt.

Die weitere Frage, die in diesem Zusammenhang auftaucht, ist die Stellung der anderen Kinder des Altbauern, ihre Ausstattung und Versorgung. Auch hierbei muß immer ein natürliches Denken bewahrt bleiben, d. h., der wirtschaftende Bauer muß in der Lage sein, neben der Erziehung und Ausbildung des Anerben so viel Mittel zu erübrigen, um die erwünschten heranwachsenden anderen Kinder für deren künftige Lebensexistenz entsprechend auszubilden und, soweit es die Kraft des Hofes ermöglicht, auszustatten. Die wertmäßige Höhe dieser Ausstattungen wird weitgehend von der Tüchtigkeit des einzelnen Bauern abhängen und ist nicht irgendwie zahlenmäßig zu benennen. Die Wertung der Tüchtigkeit eines Bauern hat sich dabei nicht nur auf seine wirtschaftlichen Leistungen, sondern besonders auch auf seine biologischen Leistungen zu erstrecken; beide müssen in Ordnung sein. In welche Berufe die weichenden Erben dann einmünden, soll hier nicht erörtert werden. Die Schaffung neuen bäuerlichen Siedlungsraumes, die wachsende Intensivierung der einheimischen Landwirtschaft und die wachsende Volkskraft werden hier in aller Zukunft die richtigen Wege für diese Menschen aufzeigen. Das Vertrauen zur nationalsozialistischen Staatsführung wird sich immer in den zahlreichen Kindern unserer deutschen Familien beweisen.

Stellung des verheirateten Jungbauern

Es ist also eine der dringendsten biologischen Forderungen, daß die Heirat des künftigen Anerben, der nach dem Willen des Bauern ausersehen ist, den Hof zu übernehmen, nicht gleichzeitig von der Hofübergabe abhängig gemacht wird, sondern daß diese dann erfolgt, wenn der Bauer selbst ein Lebensalter erreicht hat, in dem bei ihm die körperlichen Kräfte nachlassen und es nunmehr an der Zeit ist, die Führung des Hofes auf die kräftigeren und jüngeren Schultern des nunmehr voll ausgebildeten und auch schon mit Erfahrungen ausgestatteten Jungbauern zu legen. Dies wird in normalen Fällen dann sein, wenn der Altbauer das Alter von 60—65 Jahren erreicht hat, der Jungbauer seinerseits das Alter von 35—40 Jahren, in Gebieten, in denen Jüngstenrecht gilt, entsprechend früher.

Auch in anderen Berufen unseres Volkes wird ein völliges Selbständigwerden der jungen Kräfte im wesentlichen erst in diesem Lebensalter erreicht. Es ist daher keineswegs eine Härte gegenüber der Jugend, sondern im Gegenteil eine Förderung derselben, denn dem Jungbauern ist während der Zeit, in der er noch unter der Leitung des erfahrenen Altbauern steht, Gelegenheit gegeben, sich nach allen Richtungen hin bestens auszubilden und dieses Wissen dann bei der Übernahme des Hofes zum Wohle desselben anzuwenden. Diese Lebensordnung würde, um ein Beispiel zu zeigen, ungefähr wie folgt aussehen: Angenommen ist ein Erbhof, dessen Größe als eine gesunde Lebensgrundlage einer bäuerlichen Großfamilie angesehen werden kann. Diese Größe wird verschieden sein, je nach der Bodengüte, Lage usw. Es sollen daher hierzu Zahlen nicht genannt werden. Der Bauer hat sechs Kinder oder mehr, eins derselben ist von ihm bestimmt, den Hof zu übernehmen. Es war ihm dank seines Fleißes bei Lebzeiten möglich, für die Ausstattung der anderen Kinder und ihre Ausbildung zu sorgen. Als günstige Voraussetzung hierzu war eine nahezu völlige Schuldenfreiheit bei Übernahme des Erbhofes durch den Bauern vorhanden, so wie dies auch als zukünftiges Wunschbild unbedingt anzustreben ist.

Aufgabe der Dorfaufrüstung

In normalen Verhältnissen wird der Anerbe nach Ablegung der Landarbeits- und Landwirtschaftsprüfung sowie der Ableistung seiner Arbeitsdienst- und Militärdienstpflicht mit 21 oder 22 Jahren auf den väterlichen Hof zurückkehren. In diesem Alter von 22 bis 25 Jahren ist es dringend erwünscht, daß er sich die Gefährtin seines Lebens auswählt. Es ist weiterhin gleichzeitig im Interesse seiner Berufsausbildung dringend erforderlich, daß er in diesen Jahren den väterlichen Hof verläßt und in gut geleiteten fremden Betrieben seine Kenntnisse vervollkommnet. Nach dieser Zeit ist ihm nunmehr Gelegenheit zu geben, die Ehe einzugehen. Er soll im väterlichen Betrieb selbstverständlich bereits die Stelle eines Vertreters des Bauern innehaben. Er soll also unter dem übrigen Gesinde als der künftige Bauer eine entsprechende Vorrangstellung einnehmen, wobei er aber stets die Autorität und Lebenserfahrung seines Vaters zu respektieren hat. Der Jungbäuerin muß unter allen Umständen die Möglichkeit geschaffen werden, in den ersten Jahren der Ehe dem Hof den gesunden Nachwuchs zu schenken, und sie soll vor allem als junge Mutter auch in der Lage sein, sich diesen schönsten Freuden einer Frau völlig hinzugeben und die erste Erziehung der jungen Generation selbst zu lenken und zu leiten. Sie wird mit dieser Aufgabe voll beschäftigt sein und gleichzeitig allmählich in die gesamte Wirtschaft des Hofes hineinwachsen, während der Bauer selbst und seine Ehefrau noch im Vollgefühl ihrer Kraft sich der heranwachsenden Enkelschar erfreuen können. Bei einer Schilderung der Lebensverhältnisse in dieser Weise tauchen sofort die weiteren Fragen hinsichtlich der räumlichen Gestaltung der Hofwohnungen sowie des Zusammenlebens zwischen Altbauernehepaar und Jungbauernehepaar auf. Auch hier sind Überlegungen anzustellen.

Die Fragen, die bisher vielfach über die Wege der geplanten Dorfaufrüstung erörtert worden sind, liegen vielfach zu sehr im rein Technischen. Hier muß

mit aller Entschiedenheit gefordert werden, daß bei aller Bejahung des Technischen der bäuerliche Mensch stets im Vordergrund zu stehen hat und daß die Technik diesem Menschen ihre Dienste zu geben hat, aber niemals umgekehrt. Es wird also erforderlich sein, in jedem Erbhof neben den allgemeinen Wohnräumen des wirtschaftenden Bauern eine zweite Wohnung zu schaffen, sofern sie nicht schon vorhanden ist. Diese Wohnung soll dem Anerben und seiner Familie zur Verfügung stehen bis zur Übernahme des Hofes. Es muß in ihr also die Möglichkeit gegeben sein, daß die heranwachsende zahlreiche Kinderschar unter der Obhut der Jungbäuerin steht und diese so auch schon eine gewisse Selbständigkeit entwickeln kann. Inwieweit eine Vereinigung der gesamten bäuerlichen Großfamilie zu den Mahlzeiten an einem gemeinsamen Tisch hierbei als wünschenswert oder für notwendig erachtet wird, ist von den örtlichen und landsmannschaftlichen Bräuchen abhängig und soll auf Grund des Althergebrachten und Bewährten gehandhabt werden. Bei der in feierlicher Form durchzuführenden Übergabe des Hofes an den Anerben wird dann der Altbauer die Wohnung mit dem Jungbauern vertauschen und er selbst nunmehr mit der Altbäuerin für seinen Lebensabend in eigenen Räumen sein Dasein führen können. Nach Abschluß des Lebensabends des Altbauern wird sich dieser ewige natürliche Kreislauf fortsetzen, so wie sich alles Leben dann ewig fortsetzt, wenn junge gesunde Generationen nachwachsen.

Die Schilderung dieses an sich selbstverständlichen und natürlichen Bildes einer bäuerlichen Lebensordnung im Erbhof bedeutet grundsätzlich nichts Neues. Die Betrachtung der augenblicklichen tatsächlichen Verhältnisse auf dem Lande zwingt aber dazu, auf diese Dinge eingehend hinzuweisen und sie geradezu als Forderung für die Gestaltung des künftigen bäuerlichen Lebens im Erbhof herauszustellen. Es ist selbstverständlich, daß wir hierbei niemals zu einer starren Normierung des bäuerlichen Lebens kommen wollen, es ist aber notwendig, daß wir das bäuerliche Leben, das durch den Einbruch der bauerntumsfeindlichen liberalistischen Weltanschauung vielfach Irrwege gegangen ist, wieder auf die Grundlagen natürlicher Lebensgesetze zurückführen.

Wenn das Erbhofgesetz seinen Sinn für die Zukunft unseres Volkes erfüllen soll, dann muß der Erbhof selbst hinsichtlich seiner Ausstattung und seiner Größe eine gesunde bäuerliche Lebensgrundlage starker deutscher Bauernfamilien bilden, wobei in diesem Zusammenhang die Fragen weiterer Einzelheiten zunächst nicht besprochen werden sollen. Man wird sich aber wohl überlegen müssen, ob man die Höfe z. B. so groß gestaltet, daß die Existenz einer weiteren Landarbeiterfamilie in Form eines Melkers oder Vogtes oder, wie es früher hieß, Großknechtes noch für notwendig erachtet wird. Auch für diese Familie müßte dann ein Eigenheim geschaffen werden, das wiederum die Möglichkeit bietet, eine große Kinderzahl aufzuziehen. Es würde zu weit führen, nach dieser Richtung hin ins einzelne zu gehen; eine gewisse Verschiedenheit in den Betriebsgrößen wird immer bleiben müssen und auch durchaus gesund sein. Ich möchte daher zum Schluß das Grundsätzliche meiner Ausführungen nochmals herausstellen. Es lautet ganz einfach: **Auf wirtschaftlich gesunden Erbhöfen ist dem künftigen Anerben im Hinblick auf die gewünschte zahlreiche und gesunde Kinderschar die Frühehe unter allen Umständen zu ermöglichen.** Sie soll und darf nie abhängig sein von der sofortigen Übernahme des Hofes bei der Heirat des Jungbauern. Es muß daher die Erziehung der Jugend in dieser Beziehung beeinflußt werden und andererseits gleichzeitig das Verständnis der älteren Generation für die Aufgaben der Jugend erreicht werden. Auf diesem Wege wird es möglich sein, unsere Erbhöfe wieder mit so vielen gesunden deutschen bäuerlichen Menschen zu füllen, daß sie uns die augenblicklichen Sorgen des Menschenmangels auf dem Lande beseitigen helfen und eine gesicherte und blühende Zukunft unseres gesamten Volkes herbeiführen.

Durch den Geist seiner Agrargesetzgebung erhält die ganze innere Geschichte eines Volkes ihren Charakter und ihre Richtung.

Justus Möser



Spreewälder Gemüsebau

Beim Stecken von Meerrettichpflanzen — Herrichten des Gemüseackers mit einem Handhäufelgerät

Gärtnerlehrlinge beim Erwärmen der für die Frühbeete bestimmten Erde durch Dämpfen — Schutz der jungen Pflanzen gegen Frost durch Papierhauben

Der Spreewald erstreckt sich nordwestlich von Kottbus in einem breiten Urstromtal, dessen bruchige Niederung von zahlreichen Spreearmen und Kanälen durchzogen wird. Der Wald, der, aus Erlen, Eschen, Eichen und Weiden bestehend, einst dem Gebiete den Namen gegeben hat, hat im Laufe der Zeit immer stärker der Wiesennutzung und vor allem einem intensiven Gemüseanbau weichen müssen. — Rechts: Ein Gärtnerlehrling wird im Anbinden von Tomatenpflanzen unterwiesen
Unten: Strauchbohnen, die zur Erzielung einer möglichst frühen Ernte unter Glas herangezogen wurden





Feldanbau von Kopfsalat — Die Reste des Bruchwaldes geben nicht nur der Landschaft ihr eigentümliches Gepräge, sondern sind gleichzeitig ein hervorragender Wind- und Kälteschutz

Aussaat von späten Mohrrüben als Zwischenfrucht unter Lauchzwiebeln



Der Gemüseanbau gehört zu einem der arbeitsintensivsten landwirtschaftlichen Betriebszweige, bei dem es für alt und jung zu jeder Jahreszeit eine Fülle von Arbeit gibt

Maistrockenanlage auf einem Gutsbetrieb am Rande des Spreewaldes

Zwischensammelstelle für Gemüse auf einem Bauernhof

Die zahlreichen Wasserarme werden dem Gemüsetransport zu den Sammelstellen nutzbar gemacht

Gemüseanlieferung bei einer Bezirksabgabestelle



Sofort nach dem Schneiden wird der Kopfsalat gesäubert und in Steigen verpackt — Fertig zum Abtransport an die städtischen Verteiler

HUGO STÜBS

Dorfbucharbeit im Kriege

Während die Dorfbucharbeit in Zeiten normalen Lebens und einer ruhigen und stetigen Entwicklung dem Tagesgeschehen keine übergroße Aufmerksamkeit zu schenken braucht, sich vielmehr mit der Durchforschung des dörflichen Raumes mit seinen Lebensverhältnissen beschäftigen, die Vergangenheit erschließen und das Werden des heutigen Zustandes auf allen Gebieten verfolgen und die gewonnenen Erkenntnisse auswerten kann mit dem Ziele einer Erneuerung des dörflichen Gemeinschaftslebens und der Rückführung der Menschen des Dorfes zu ihrer wahren Art, d. h. zum wahren Bauerntum, steht im Kriege die Behandlung des Gegenwartsgeschehens an erster Stelle, erwachsen der Dorfbucharbeit zusätzlich besondere Aufgaben. Kein Dorf und kein Hof im Reich, die nicht durch den Krieg und die dadurch entstandenen besonderen Verhältnisse unmittelbar berührt werden, kein Dorf, das durch die Mobilisierung aller Kräfte für die Führung des totalen Krieges nicht sich einreiht in die große Abwehrfront aller Deutschen, kein Dorf, dessen wehrfähige Mannschaft nicht an der Front steht und wo nicht durch kriegsbedingte Notwendigkeiten die Lebenshaltung des einzelnen, die Wirtschaftsführung des Hofes und die Verwaltung des Gemeinwesens entscheidend beeinflußt werden.

Schicksal, Erleben, Einsatz und Opfer des Dorfes und seiner Menschen in diesem Kampf um den Bestand von Volk und Reich und die hohen Güter einer jahrtausendealten europäischen Kultur in allen Einzelheiten festzuhalten und damit kommenden Geschlechtern einen unmittelbaren Einblick in das Geschehen unserer Tage und die Haltung der Menschen zu gewähren, ist die eine Aufgabe der Dorfbucharbeit im Kriege. Darüber hinaus aber gilt es, den Inhalt des Kriegsdorfbuches für die lebende Generation auszuwerten und fruchtbar zu machen. Das ist so vordringlich und wichtig, daß dort, wo bereits seit Jahren am Dorfbuch gearbeitet wird, alle andern das Dorfbuch betreffenden Arbeitsgebiete dahinter zurückstehen müssen, daß aber dort, wo ein Dorfbuch noch nicht begonnen wurde, unverzüglich die Arbeit in die Wege geleitet werden muß, wenn nicht vieles in Vergessenheit geraten soll. Was hier versäumt wird, läßt sich nie mehr nachholen. Noch ist es möglich, rückschauend die Ereignisse vom Beginn des Krieges an zu erfassen und festzuhalten; in wenigen Jahren aber wird das nicht mehr der Fall sein. Das Beispiel des Weltkriegs zeigt, daß es wenige Jahre nach dem Kriegsende nicht mehr möglich war, über alle Kriegsteilnehmer des Dorfes genauere Angaben zu machen, viel weniger aber noch, ein lückenloses einwandfreies Material über das Erleben des Dorfes zu sammeln. Einsatz und Opfer unserer Zeit aber sind zu groß, als daß sie jemals in Vergessenheit geraten dürften. *So wird das Dorfbuch zu einem durch nichts zu ersetzenden Dokument unserer Zeit, das das geschichtliche Werden in einer ganz neuen Schau, aus der Schau vom Volke her, von der kleinsten politischen Gemeinschaft, vom Dorfe her, sieht.*

Dieser Eigenart der Betrachtung entsprechend wird die Arbeit am Kriegsdorfbuch hauptsächlich zunächst darin bestehen, möglichst lückenloses und stichhaltiges Material zusammenzutragen und zu bearbeiten, weniger aber eigentliche Forschungsarbeit sein. Sie ist darum aber nicht weniger wichtig. Sie berührt sich in gewissem Sinne mit der Führung einer Chronik, reicht aber insofern schon inhaltlich darüber hinaus, als sich die Chronik in der Regel damit begnügt, die äußeren Geschehnisse und deren Ablauf objektiv betrachtend zu schildern. Das Dorfbuch aber will darüber hinaus das Kriegserleben des Dorfes und seiner Menschen in der Totalität darstellen, keine Seite des dörflichen Lebens außer acht lassen, auch nicht auf die Darlegung der wirtschaftlichen, biologischen oder hygienischen Verhältnisse in den einzelnen Kriegsjahren verzichten. Noch aufschlußreicher aber wird das Dorfbuch, wenn es außerdem die Wechselwirkung zwischen dem Geschehen im Dorf und im Reich, die vielfachen Verkettungen und Beziehungen und den Leistungsanteil des Dorfes zum Ausdruck bringt. Zu einem wirklich umfassenden Dokument unserer Zeit aber wird das Dorfbuch erst, wenn es abrundend auch die geistige Haltung der Menschen in dieser schweren Zeit schildert und zeigt, wie eine verschworene Kampfgemeinschaft alle Schwierigkeiten meistert.

Die Behandlung der Wechselwirkung zwischen Dorf und Reich bedeutet nun aber keineswegs, aus dem Dorfbuch eine allgemeine Geschichte des Krieges zu machen. Gewiß gibt es zahlreiche Stoffe aus dem dörflichen Erleben, sei es, daß es sich um die Auswirkung gesetzgeberischer Maßnahmen oder kriegswirtschaftlicher Anordnungen handelt, die nur dann verständlich werden, wenn diese selber herangezogen werden. Ebensowenig kann es Aufgabe des Dorfbuches sein, strategische oder politische Situationen eingehend zu erörtern. Grundsätzlich ist zu beachten, daß das Gesamtgeschehen nur so weit dargelegt werden darf, wie es zum Verständnis der dörflichen Verhältnisse notwendig ist. Das Geschehen im Dorfe selber aber ist in aller Ausführlichkeit zu behandeln. Hier wird mit andern Maßstäben gemessen als in der

Betrachtung vom Reiche aus, und gerade in der Schilderung und Darlegung von Einzelheiten liegen der Reiz und die Stärke des Dorfbuches. Diese Art der Darstellung entspricht auch der geistigen Art der Dorfmenschen, und auch spätere Geschlechter werden zu ihrem Dorfbuch einmal ein ausgesprochen persönliches Verhältnis haben. Diese Form der Darstellung hat ihr Gegenstück außerdem in den PK-Berichten unserer Kriegsberichter, und so wird der Dorfbuchbearbeiter gewissermaßen zum PK-Mann der Heimatfront. Trotz aller Ausführlichkeit darf sich der Dorfbuchbearbeiter jedoch nicht in der Abschilderung von Nebensächlichkeiten und Nichtigkeiten verlieren.

Es ist im Grunde genommen unnötig, noch besonders zu betonen, daß jedes Dorf sein Dorfbuch haben muß. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß spätere Geschlechter nur zu ihrem Dorfbuch das persönliche Verhältnis haben werden und daß es gerade ihre Vorfahren sind, auf deren Leistung sie mit Stolz und Selbstbewußtsein zurückblicken können, und gerade das wird ihnen Verpflichtung zu gleichem Einsatz der Kräfte sein. — Aber noch aus einem andern Grunde muß jedes Dorf sein eigenes Dorfbuch haben. Nicht zwei Dörfer im Reich erleben den Krieg völlig gleich, weil die Verhältnisse zu verschieden sind. Dörfer an der Grenze erleben den Krieg und die ihm voraufgehenden Ereignisse viel unmittelbarer, und die bevorstehenden Ereignisse zeichnen sich im Grenzland viel eher und nachhaltiger ab als in Dörfern im Herzen des Reiches. Und die Menschen des Grenzlandes stehen den kommenden Dingen in einer ganz andern geistigen Haltung gegenüber, sie werden durch das Geschehen viel stärker beeindruckt. Aber auch unmittelbar benachbarte Dörfer können den Beginn des Krieges beispielsweise ganz verschieden erleben, wenn das eine von ihnen an einer Hauptstraße liegt, die zur Grenze führt.

Damit ist schon die Frage berührt, von welchem Zeitpunkt an man rückschauend mit dem Kriegsdorfbuch beginnen soll. Das läßt sich nicht einheitlich bestimmen, erst recht kein Datum angeben. Ganz allgemein läßt sich die Frage so beantworten, da mit dem Kriegsdorfbuch zu beginnen, sobald die bevorstehenden Ereignisse im dörflichen Leben erkennbar werden. Das ist je nach Lage der Dörfer verschieden. Beispielsweise ist der Bau des Westwalls bereits als Gegenmaßnahme gegenüber dem immer stärker werdenden Kriegswillen der Westmächte anzusehen, wie auch der verschärfte Volkstumskampf im Osten als Folge der Rückenstärkung Polens durch England zu werten ist. Gegen den Sommer 1939 aber wird es auch im kleinsten Dorf vernehmbar, daß der Krieg unvermeidbar zu sein scheint. Und nun soll das Kriegsdorfbuch den Ausbruch des Krieges schildern, wie ihn das Dorf erlebt, soll nach Möglichkeit auch einen Vergleich zu 1914 bringen und aufzeigen, wie die Menschen von 1939 diese Tage ganz anders erleben als 1914, als Menschen, die um die Schwere der kommenden Ereignisse wissen. Weiter wäre darzulegen, wie durch den Rundfunk das Dorf viel näher an die geschichtlichen Ereignisse herangerückt wird, wie die Menschen des Dorfes unmittelbare Zeugen bedeutsamer Geschehnisse werden.

Und nun soll der Soldatenband Erlebnisse, Taten, Leistungen und Opfer der Soldaten des Dorfes behandeln, soll die Namen der Soldaten aufzeichnen, die bei Kriegsbeginn bei der Wehrmacht stehen oder sofort einberufen werden, soll sie verfolgen bei dem Siegeszug durch Polen, soll von ihrer Wacht am Westwall in dem harten Winter erzählen, ihren Einsatz in Dänemark und Norwegen und den unvergleichlichen Siegeszug durch Frankreich schildern, wie von ihren Erlebnissen und Eindrücken auf den Kriegsschauplätzen im Südosten Europas und den weiten Steppen Rußlands und in Nordafrika berichten. Besonders anschaulich werden diese Darstellungen, wenn der Weg des einen oder andern Soldaten des Dorfes auf einer Karte beigefügt wird.

Unter den Soldaten des Dorfes befinden sich viele, die wegen besonderer Tapferkeit mit den beiden Eisernen Kreuzen oder gar mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet wurden, die sich durch einzigartige Taten in die Reihe der ersten Helden des Volkes stellten. Wie mancher von ihnen hat als moderner Siegfried unerschrocken auch stärkste Panzer unschädlich gemacht oder ist als Flieger vielfacher Sieger in Luftkämpfen geworden. Ihre Taten soll das Dorfbuch in allen Einzelheiten berichten, weil hier engste persönliche Beziehungen bestehen. Und was sie vollbrachten, wird der Jugend des Dorfes Vorbild und Ansporn sein in Gegenwart und Zukunft. In gleicher Weise soll auch das Dorfbuch von Beförderungen berichten. Und so mancher trägt heute das Ehrenkleid des Offiziers wegen besonderer Auszeichnung, der einfachsten Verhältnissen des Dorfes entstammt.

Diese Stoffe für das Dorfbuch wird der Bearbeiter zu einem Teil aus unmittelbarer mündlicher Berichterstattung gewinnen. Wo die Dorfbucharbeit bereits länger getrieben wird und in ihrem Wert von den Dorfbewohnern erkannt worden ist, der Bearbeiter auch die rechte Stellung im Dorf und das Vertrauen der Dörfler besitzt, werden ihm die Urlauber freimütig über ihr Ergehen und Erleben in der Zwischenzeit berichten. Leider tritt in den oft langen Zwischenräumen manches in den Hintergrund. Und da werden die Feldpostbriefe unserer Soldaten eine der wichtigsten Quellen für die Dorfbucharbeit. In ihnen ist so manches Erlebnis unter dem unmittelbaren Eindruck niedergeschrieben, das in der Erinnerung verblaßt. In diesen Briefen kommt außerdem die Verbundenheit mit der Heimat oft ungewollt zum Ausdruck. Soweit diese Feldpostbriefe an die Angehörigen gerichtet sind, muß bei ihrer Verwendung für das Dorfbuch mit größtem Takt verfahren werden. Mitteilungen, die nur für die nächsten Angehörigen bestimmt sind, gehören nicht an die Öffentlichkeit, und auf rein persönliche Angelegenheiten ist stets Rücksicht zu nehmen. Der Bearbeiter sollte sich stets bewußt sein, daß es ein Akt besonderen Vertrauens ist, wenn ihm Feldpostbriefe entweder im Original oder zur Abschrift überlassen werden. Unvorsichtige Behandlung kann leicht eine unschätzbare Quelle für das Dorfbuch verstopfen. Wie verschieden

diese Dokumente unserer Zeit großen geschichtlichen Werdens in der Dorfbucharbeit ausgewertet werden können, soll hier nicht näher erörtert werden. Dokumente ähnlicher Art sind auch Bilder aus dem Fronterleben unserer Soldaten. Bilder, zu denen Soldaten des Dorfes eine unmittelbare Beziehung haben, nicht aber Bilder allgemeiner Art, etwa aus Zeitungen und Zeitschriften. Ob nun ein Bilderband angelegt oder die Bilder dem Text eingefügt werden, muß den besonderen Verhältnissen überlassen bleiben. Zu jedem Bild aber muß ein Begleittext vorhanden sein, dadurch erst erhalten sie ihren Wert. Daß daneben in Verbindung mit der Dorfbucharbeit auch eine Kriegsheimatschau geschaffen werden kann, sei hier nur kurz erwähnt. Aber auch hier muß vielfach zu dem Gegenstand das erklärende Wort treten.

Doch mit dem Fronterleben selber ist der Inhalt des Soldatenbandes nicht erschöpft. Das Dorfbuch soll auch von den Verwundeten aus dem Dorf berichten und ihr Opfer in gebührender Weise würdigen. Aber es soll auch am Einzelfall dargelegt werden, welche Fürsorge unsern Verwundeten zuteil wird, vom Transport aus der Feuerlinie an bis zur Genesung, wie alles getan wird, um ihre Schmerzen zu lindern, die Wunden zu heilen und sie auch bei schwersten Verletzungen wieder gesund und lebenstüchtig zu machen.

Eine besondere Ehrenpflicht aber ist es, im Dorfbuch der Gefallenen zu gedenken. Es genügt nicht, ihre Namen in Erz und Stein festzuhalten, da der bloße Name den Menschen schon nach wenigen Jahrzehnten kaum noch etwas sagt, besonders dann, wenn keine näheren Angehörigen im Dorfe wohnen. Diese Lücke soll das Dorfbuch schließen. Für jeden Gefallenen muß im Dorfbuch ein Ehrenblatt angelegt werden, das neben dem Lebenslauf möglichst auch Einzelheiten und bemerkenswerte Ereignisse aus seinem Leben enthält, durch Feldpostbriefe ergänzt und durch die Nachricht des Einheitsführers vom letzten Einsatz und höchsten Opfer und vielfach auch noch durch einen eingehenden Bericht eines Kameraden abgeschlossen wird. Stets wird es möglich sein, dem Ehrenblatt das Bild des Gefallenen und auch vielleicht das von seinem Grabe beizufügen. Erst durch eine solche eingehende Aufzeichnung aus dem Leben des Gefallenen wird eine persönliche Gefallenenehrung möglich. Dabei sollte stets Richtschnur sein, daß auch das einfachste und unscheinbarste Leben durch dessen Hingabe für die Zukunft von Volk und Reich geadelt wird.

Aber nicht nur den Kampf der Soldaten des Dorfes an allen Fronten soll das Dorfbuch schildern, sondern auch den Einsatz des Dorfes im Kampf um die Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes, den der Bauer bereits seit dem Beginn der Erzeugungsschlacht siegreich bestanden hat und in dem er jetzt unter kriegsbedingten erschwerten Umständen die Bewährungsprobe abzulegen hat. Schon gegen Ende der Ernte werden Erntehelfer aus Wehrmacht und Reichsarbeitsdienst abgerufen, dann beansprucht die Wehrmacht außerdem Pferde und Wagen, Bauern und Landarbeiter werden einberufen, überall entstehen Lücken, durch die die normale Wirtschaftsführung gefährdet wird. Aber Alte, Frauen und Kinder springen in die Bresche, und Herbstbestellung und Hackfruchternte werden planmäßig durchgeführt. Kein Fleckchen Erde bleibt unbestellt. Durch die Reihe der abnorm kalten Kriegswinter wird die Wirtschaftsführung weiter erschwert. Auswinterungsschäden müssen wettgemacht, neue Planungen getroffen, Öl- und Faserpflanzen auf Verlangen der Staatsführung angebaut werden. Und je weiter der Krieg fortschreitet, desto fühlbarer werden die Einengungen und größer die Anforderungen. Trotzdem werden alle Aufgaben erfüllt. Die Ernteergebnisse — abgesehen von den durch Witterungseinflüsse bedingten Schwankungen — bleiben auf gleicher Höhe, und im ganzen kommt das Dorf seiner Ablieferungspflicht auf allen Gebieten nach. Der deutsche Bauer stellt die Ernährung von Front und Heimat sicher. Außerordentlich lehrreich ist ein Vergleich zu den Jahren 1914-18, wo die Ernten und damit die Ablieferungsergebnisse von Jahr zu Jahr sanken und die Viehställe verödeten, der Niedergang der bäuerlichen Wirtschaft immer mehr offenbar wurde. Daß wir heute so ganz anders dastehen, ist nicht nur besserer Organisation, sondern auch einer andern geistigen Haltung zuzuschreiben, weil auch der letzte weiß, worum es in diesem Kampfe geht. Ein eisernes Pflichtgefühl steht der hell auflodernden, aber schnell verflackernden Begeisterung des Weltkriegs gegenüber. Voll Stolz und Selbstbewußtsein werden die Enkel in wenigen Jahrzehnten, wenn unsere Zeit Geschichte geworden ist, auf die Leistungen des Dorfes schauen. *Front und Heimat bilden eine unlösbare Kampfgemeinschaft, das soll das Dorfbuch zum Ausdruck bringen, soll auch hervorragende Einzelleistungen gebührend würdigen. Dazu bedarf es keiner Selbstbeweihräucherung oder Schönfärberei, die nackten Zahlen und Tatsachen sprechen für sich.*

Es muß im Dorfbuch auch derer gedacht werden, die diese Leistung vollbrachten. Es wurde schon kurz darauf hingewiesen, daß Alte, Frauen und Kinder bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit zupackten, bis der Einsatz von Kriegsgefangenen und zivilen ausländischen Arbeitskräften eine Erleichterung brachte, die aber auch nur als Notlösung gewertet werden kann und auch mancherlei Schwierigkeiten im Gefolge hatte. Wo die Lage des Hofes es nötig machte, setzte unter dem Eingreifen des Ortsbauernführers sofort die Nachbarschaftshilfe ein, in Zeiten starker Arbeitshäufung während der Getreide- und Hackfruchternte griffen sofort freiwillige Helfer aus Dorf und Stadt zu, oft unter Opferung der Sonntagsruhe, und halfen den Segen der Felder bergen. So wurde eine Brücke geschlagen zwischen Dorf und Stadt. Das Hauptverdienst am reibungslosen und geregelten Ablauf der Wirtschaftsführung hat unstreitig die Bauersfrau. Trotz der kriegsbedingten Erschwerungen in der Haushaltsführung, veranlaßt durch die Rationierung von Lebensmitteln und Kleidung und die Verknappung vieler Haushaltsgegenstände, mußte sie viele Obliegenheiten übernehmen, die bisher nicht in ihren Bereich gehörten. Trotz dieser Vergrößerung ihres Arbeitskreises mußte sie ihren Kindern die sorgende Mutter sein. Was die Bauersfrau auch in diesem Kriege wieder leistet, das soll ihr unvergessen

sein, auch daß sie trotz alledem noch Zeit fand, sich in den Dienst der größeren Gemeinschaft zu stellen.

Der Einsatz des Dorfes auch auf sozialem Gebiet soll im Dorfbuch verankert werden. Die stetig steigenden Spenden zum WHW und für das DRK legen Zeugnis ab von dem ständig wachsenden Opferwillen des Landvolkes. Das gleiche beweisen die vielen Sammlungen für unsere Soldaten und zur Stärkung unserer Rüstungskraft. Auch das Landvolk hat erkannt, daß die Anspannung aller Kräfte notwendig ist, um den Endsieg zu erringen, es setzt sich auch demgemäß ein. Die Sammellisten geben darüber mancherlei Aufschluß.

Einen tiefen Einblick in das dörfliche Leben geben auch die Bevölkerungsverhältnisse, der Stand der Bevölkerungszahl, die Bevölkerungsbewegung und ihre Gründe, die Zahl der Heiraten und Geburten, die im Gegensatz zu 1914-18 einen viel stärkeren Lebenswillen erkennen lassen. Auch der Umquartierten in unsern Dörfern soll das Dorfbuch gedenken, die hier vor dem Bombenterror eine vorübergehende Unterkunft gefunden haben.

Die Betrachtung der Schulverhältnisse und der Einsatz der Schulkinder bei der Sammlung von Altstoffen, von Beeren, Pilzen, Heilkräutern und Ähren darf ebensowenig versäumt werden wie die der gesundheitlichen Verhältnisse im Dorf und des Fürsorgewesens und der sozialen Einrichtungen. Ein getreues Bild von der steigenden Wirtschaftskraft des Dorfes gibt die Entwicklung der ländlichen Spar- und Darlehnskasse und anderer wirtschaftlicher Einrichtungen im Dorf. Besondere Aufmerksamkeit verdienen auch die Gemeindeverwaltung und der Einsatz der Partei und ihrer Gliederungen und Organisationen, die unermüdlich für die Stärkung der Kriegsbereitschaft tätig sind. Es hat sich als zweckmäßig erwiesen, zahlreiche Stoffe im Zusammenhang zu betrachten und sie durch graphische Darstellungen zu ergänzen und anschaulich zu machen.

Nicht zuletzt aber muß das Erleben des Dorfes in aller Ausführlichkeit dargestellt werden, wo das Dorf selber zum Kriegsschauplatz wird durch die verbrecherische Kriegführung britischer und amerikanischer Terrorflieger, die Tod und Vernichtung auch in friedliche Dörfer tragen. Zahllos sind bereits die Fälle, wo Dörfer zerstört oder schwer beschädigt und Menschen getötet oder verwundet wurden. Und in ebenso zahllosen Fällen haben Männer und Frauen durch unerschrockenes Eingreifen schwere Schäden verhütet. Erlebnisse dieser Art aber müssen aus unmittelbarem Erleben heraus niedergeschrieben werden, ehe sie in der Erinnerung verblassen.

Diese kurze Übersicht über den Inhalt des Dorfbuches und seine Darstellung, die aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, sondern nur lediglich an Beispielen die Vielseitigkeit der Arbeit zeigen will, läßt bereits den Umfang der Dorfbucharbeit erkennen. Aus der Erkenntnis der Wichtigkeit heraus sind zahlreiche Dorfbücher erst im Laufe des Krieges begonnen worden. Um nun diesen Bearbeitern die Arbeit zu erleichtern, haben wir im Gau Pommern ein hauptsächlich nach dem zeitlichen Ablauf geordnetes Stichwortverzeichnis zusammengestellt, das zunächst dazu bestimmt ist, die Geschehnisse ins Gedächtnis zurückzurufen. Dazu bedarf es oft nur eines kleinen Anstoßes. Außerdem enthält es auch noch kurze Hinweise auf gesetzgeberische Maßnahmen und Anordnungen der Staats- und Parteiführung, die im Dorfe wirksam werden könnten, und Daten aus dem Zeitgeschehen, um eine oft zeitraubende Sucharbeit zu ersparen. Es kann sich aber auch hier nur um grobe Umrisse handeln. Bei der Vielfalt der Verhältnisse schon in einem Gau ist es unmöglich, Besonderheiten einzelner Dörfer zu berücksichtigen. Das ist auch in keiner Weise notwendig, da diese Dinge ohnehin fest im Gedächtnis haften, den Umfang des Verzeichnisses aber über Gebühr belasten würden. Trotz aller Arbeitshilfen wird in manchen Dörfern die endgültige Bearbeitung aus kriegsbedingten Schwierigkeiten kaum durchzuführen sein. Dort sollte aber stets eine umfangreiche Materialsammlung durchgeführt werden, damit nicht zuviel in Vergessenheit gerät, was für die Vollständigkeit unentbehrlich ist.

Die Durchführung der Dorfbucharbeit erfordert einen nicht unerheblichen Aufwand an Zeit und Kraft, verlangt Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt in der Arbeitsweise und setzt auch mancherlei Kenntnisse voraus. Aufgabe des Hoheitsträgers, dem auch die gesamte kulturelle Betreuung des Landvolkes untersteht, wird es sein, den richtigen Bearbeiter zu finden. Bei der Zusammensetzung der Landbevölkerung wird seine Wahl wohl in den weitaus meisten Fällen auf den Lehrer des Dorfes fallen. Dorflehrer haben sich schon vielfach als Heimatforscher betätigt und besitzen reiche Erfahrungen auf diesem Gebiet. Von ihnen stehen aber die aktivsten Kräfte auch an der Front oder im Dienste der Wehrmacht. Die in ihrem Amt verbliebenen sind außer in der Schule auch noch mit zahlreichen Nebenämtern überlastet, so daß ihnen Zeit für eine intensive kulturelle Betätigung auf dem Dorfe, wie sie die Dorfbucharbeit darstellt, kaum verbleibt. In Anbetracht der Wichtigkeit dieser Arbeit, die auch in verschiedenen parteiamtlichen Anordnungen betont wird, sollte der Hoheitsträger den Lehrer, der sich der Kulturarbeit widmen will, von allen Ämtern befreien, soweit das nur möglich ist.

Soll aber die Arbeit zu einem vollen Erfolg führen, dann darf der Bearbeiter nicht nur auf sich selbst und seine eigene Beobachtung und Sammlung von Stoffen angewiesen sein, sondern das ganze Dorf muß die Dorfbucharbeit zu seiner eigenen Sache machen, zu der jeder nach seinen Kräften beiträgt. Dann wird auch das Dorfbuch das werden, was es sein soll: für die kommenden Geschlechter ein Dokument, das ihnen ein umfassendes Bild gibt von dem Werden einer neuen Raumordnung in Europa; der Gegenwart aber werden die Stoffe aus dem Dorfbuch dazu dienen, in auswertender Betrachtung das Verständnis für unsere Zeit zu vertiefen und die bäuerliche Kampfgemeinschaft zur höchsten Anspannung zu stärken. Das ist notwendig für die ausreichende Ernährung unseres Volkes und damit entscheidend für den Endsieg.

WILHELM THIES

Die Schule in der bäuerlichen Erziehung

In den letzten Jahren ist das Problem der dorfeigenen Schule öfter erörtert worden. Geht man den Einzelheiten nach, so zeigt sich, daß es im wesentlichen um zwei Grundfragen geht. Einmal steht die Schulorganisation und zum andern das Erziehungsprinzip im Vordergrund.

In diesem Zusammenhang kann darauf verzichtet werden, über die Gründe zu sprechen, die bei der Auflösung einer einklassigen Schule zugunsten eines größeren Systems ausschlaggebend sind. In den meisten Fällen ist es die Folge eines natürlichen Ineinanderwachsens der Gemeinden. Es wäre töricht, sich gegen eine solche rein organisatorische Maßnahme wehren zu wollen. In allen Fällen von Schulzusammenlegungen prüft die Schulaufsichtsbehörde genau, ob ein solcher Schritt gerechtfertigt ist. Infolgedessen ist die Verringerung der dorfeigenen Schulen äußerst gering.

Ein Blick in die Statistik genügt, um festzustellen, daß die einklassige Landschule auch gegenwärtig den Hauptbestand unserer Volksschule bildet. In den Stadtkreisen befanden sich im Jahre 1939 5141 Schulen mit 57962 Klassen, in denen 59676 hauptamtlich beschäftigte Lehrer 2378253 Schulkinder unterrichteten, in den Landkreisen dagegen 45604 Schulen mit 127929 Klassen, 116876 Lehrern und 5108405 Schulkindern. Fast neun Zehntel der Volksschulen (89,9 vH), 68,8 vH der Schulklassen, 62,2 vH der Lehrer und 68,2 vH der Schulkinder kommen auf die Landkreise. Bei der Gliederung der öffentlichen Volksschulen nach Stufen, d. h. nach lehrplanmäßig aufsteigenden Klassen, entfällt der größte Anteil auf die einstufigen Schulen mit 40 vH der Gesamtschulen. 79,7 vH der Schulen in den Landkreisen haben nur ein bis drei Stufen, 44,3 vH nur eine Stufe.

Die Richtlinien für „Erziehung und Unterricht in der Volksschule" vom Jahre 1939 sind von dieser Lage ausgegangen und bestimmen das gesamte Erziehungswesen wesentlich von der Landschule her:

„Als Erziehungsstätte des deutschen Volkes und damit als Teil seines Volkslebens ist die Volksschule ein Abbild seiner Einheit, aber auch seiner Mannigfaltigkeit in den verschiedenen Gauen, in Stadt und Land.

Die besondere Lebensnähe, in der die dorfeigene Landschule steht, bietet erzieherische und unterrichtliche Vorteile, die voll auszunutzen sind. Die Schule hat hier der frühzeitigen Berufsverbundenheit Rechnung zu tragen und sich in das Leben des Dorfes einzugliedern. Dabei soll sie von sich aus das Bewußtsein der Volksgemeinschaft erweitern. Sie legt zugleich den Grund für die Arbeit der ländlichen Berufsschule, ohne deren Aufgaben vorwegzunehmen."

Damit ist dem Landlehrer ein Auftrag geworden, der über die Anordnungen in den früheren Richtlinien hinausgeht und ihn vor eine verantwortungsvolle Aufgabe stellt. Nicht jeder Lehrer wird ohne weiteres in der Lage sein, diese so zu meistern, wie es die Richtlinien erfordern. Er wird vor allem das Vertrauen und die Unterstützung des Dorfes nötig haben.

Bereits vor Erscheinen der Richtlinien für die oberen Jahrgänge der Volksschule, am 19. September 1938, hatte der Reichserziehungsminister einen Erlaß herausgegeben, in dem die engere Zusammenarbeit mit dem Reichsnährstand angestrebt wird. In 28 Versuchskreisen (Kreisbauernschaften) begann mit diesem Zeitpunkt eine Arbeit, deren Ziel es ist, die Bodenverbundenheit zu fördern, die Landflucht zu unterbinden und das Nachwuchsproblem lösen zu helfen.

Ab und zu ist die Auffassung vertreten worden, daß die Schule damit eine Sonderaufgabe zu lösen habe, die während des Krieges zurückgestellt werden könne. Dies ist jedoch ein Irrtum. Die Schule soll auch in diesem Fall, den Richtlinien entsprechend, mit den ihr gemäßen Mitteln erziehend wirken. Mit anderen Worten: *Aus der Zusammenarbeit mit dem Reichsnährstand soll keine Sonderaktion entstehen, sondern ein Erziehungsprinzip erwachsen, das den natürlichen bäuerlichen Verhältnissen entspricht.*

Einer Anregung des Reichsleiters für das Landvolk folgend, hatte der Reichserziehungsminister das Deutsche Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht beauftragt, die Frage der Landflucht vom Standpunkt der Landschule aus einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Das Deutsche Zentralinstitut hat darauf einen Arbeitskreis „Schule gegen Landflucht" gebildet und diese Frage in einer Tagung des Arbeitskreises, die vom 8. bis 13. Februar 1943 stattgefunden hat, zum Gegenstand eingehender Erörterungen gemacht. Die Ergebnisse der Besprechungen zeigten, daß nicht nur die Landschule, sondern auch die Stadtschule gewillt und in der Lage ist, sich in den Dienst dieser wichtigen Aufgabe für unser Volk zu stellen. Von den Leitsätzen der Arbeitstagung sind einige von besonderer Bedeutung.

Die erste Frage lautete: „Weshalb muß und inwieweit kann die Schule an der Aufgabe im Kampf gegen Verstädterung, Landflucht und Stadtsucht beteiligt werden?" Sie wird im ganzen zustimmend beantwortet, wobei etwa folgende Gründe angeführt werden:

Der Kampf gegen die Landflucht ist eine politische Aufgabe des ganzen Volkes. Da es sich hierbei im wesentlichen um eine Frage der Haltung und Gesinnung, also der Erziehung, handelt, muß dieser Kampf Aufgabe der Schule, und zwar in Stadt und Land, sein.

Während die damit zusammenhängenden sozialen und wirtschaftlichen Fragen von anderen Stellen gelöst werden müssen, ist es Aufgabe aller Erziehungsfaktoren, besonders der Schule, und hier der Landschule, durch Erziehung und Unterricht auf Haltung, Gesinnung und Willen der Jugend mit ihren besonderen Mitteln einzuwirken.

Die Schule ist zu der ihr hier gestellten Aufgabe besonders berufen, da sie die künftigen Landmenschen in der Zeit ihrer stärksten Aufnahmefähigkeit zu betreuen hat. Außerdem hat der rechte Landlehrer weite Möglichkeiten, auf die Haltung des ganzen Landvolkes einzuwirken.

Alle sozialen und wirtschaftlichen Maßnahmen müssen wirkungslos bleiben, wenn nicht die geistig-seelischen Ursachen der Landflucht beseitigt werden. Während jene zum Teil als Sofortmaßnahmen angesprochen werden können, handelt es sich bei diesen, den Aufgaben der Erziehung, im wesentlichen um Maßnahmen auf weite Sicht, die zwar sofort einsetzen müssen, aber erst allmählich wirksam werden können.

Über die inhaltliche Gestaltung und Ausrichtung des Unterrichts in der Landschule wird in den Leitsätzen unter anderem gesagt:

Die ländliche Volksschule hat im Rahmen der rassisch-politisch-völkischen Erziehung die Sonderaufgabe, die ihr anvertrauten Kinder zu bewußt bäuerlich denkenden und handelnden Menschen zu erziehen. Als wahrhafte Bildungsstätte des Landmenschen muß sie eine doppelte Funktion für diesen übernehmen: Sie soll aufklären über den ländlichen Lebenskreis und das ihn erfüllende Leben, sie soll aber auch den Landmenschen auf alle Weise in diesem Leben bestärken und gesinnungs- und willensmäßig festigen.

Indem sie die Erfahrungen und Einsichten sowie auch die verantwortlichen Verpflichtungen des überschbaren Raumes seines Lebenskreises zum Ausgang ihrer Arbeit nimmt, erfaßt sie den Landmenschen an seiner Wesensverhaftung mit dem völkischen Leben, somit da, wo er für seine Aufgaben am ehesten und nachhaltigsten gewonnen werden kann.

Dieser Forderung entspricht sie zu einem wesentlichen Teil schon dann, wenn sie ihre Stoffpläne aus dem heimatlichen Lebenskreis der Kinder gestaltet, auch beim Blick in die Weite von der Heimat ausgeht und zu ihr zurückkehrt.

Als besonders wichtig bezeichnet der Arbeitskreis die Schaffung geeigneter Lehr- und Lernmittel. Er hält es für notwendig, daß dem Lehrer entsprechende Handreichungen, in denen er den Stoff bereit findet, zur Verfügung gestellt werden. Die Lernbücher sollen für die besonderen Bedürfnisse für Stadt und Land für die einzelnen Gaue abgestimmt werden. Ebenso sollten entsprechende Lehrmittel gefunden werden, die aus Auftrag und Lehrweise der Landschule erwachsen. Die Herstellung solcher Lehr- und Lernmittel stößt gegenwärtig aus kriegsbedingten Gründen auf große Schwierigkeiten.

Eine besondere Bedeutung hat die Mädchenerziehung auf dem Lande. In der Erziehung der weiblichen Jugend zur Landfrau und Mutter liegt das Schicksal unseres Volkes. In der Landschule kann aus organisatorischen Gründen keine gesonderte Mädchenerziehung durchgeführt werden. Das ist nach den Erfahrungen der Landschule kein Unglück. Da das Landleben für den Bauern und die Bäuerin, deren Arbeiten stark ineinandergreifen, eine geschlossene Einheit bildet, ergibt sich für die Schule daraus die Grundlage für den gemeinsamen Unterricht.

Nach den Richtlinien „Erziehung und Unterricht in der Volksschule" sind Handarbeit und Hauswerk pflichtmäßige Unterrichtsfächer. Es kommt darauf an, diesen Unterricht durch geeignete Lehrkräfte und Einrichtungen so zu gestalten, daß in den beiden letzten Schuljahren, in denen das Mädchen ohnehin für die Arbeit der Hausfrau herangezogen wird, ein natürliches Eingehen auf die späteren Aufgaben erfolgt. Aufgaben der landwirtschaftlichen Berufsschule dürfen hierbei nicht vorweggenommen werden. Eine wesentliche Unterstützung erhält der Unterricht der Mädchen in der Volksschule durch den Erlaß des Reichserziehungsministers vom 3. Dezember 1942, der die Förderung der Mädchenerziehung durch Hebung des Hauswirtschaftsunterrichts und Einsetzung von landwirtschaftlichen Fachberaterinnen bei der Schulaufsicht der Kreisinstanz anordnet.

Die Unterrichtsstoffe für die Handarbeit sind nicht nur dem bäuerlichen Lebenskreis zu entnehmen, sondern auch so zu wählen, daß sie einer guten Geschmacksbildung dienen. Der durch den Krieg bedingte sparsame Verbrauch von Werkstoffen macht sich dabei oft positiv geltend und zeigt, daß mit einfachen Mitteln gute Erfolge zu erzielen sind.

Das gleiche gilt für die Jungen auf dem Gebiete des Werkens, das schlechthin als bäuerliches Werken bezeichnet werden könnte. Die Leiter der Werklehrerseminare in Halle, Hildesheim und Leipzig, in deren Händen die Fortbildung der Lehrer im Zeichnen und Werken liegt, stehen denen der Schule mit Rat und Tat zur Seite.

Die Gemeinschaftserziehung der Jungen und Mädchen läßt sich besonders gut durch die Schulgartenarbeit verwirklichen. Bauer und Bäuerin teilen sich in die Gartenarbeit, wobei der Bäuerin in der Regel der größte Teil zufällt. Somit ist der Ansatzpunkt für die Erziehung durch Zusammenfassung von Jungen und Mädchen ein natürlicher, der von der einklassigen und wenig gegliederten Schule ausgenutzt wird.

Über die Einrichtung und Bewirtschaftung der Schulgärten gibt der Erlaß vom 27. Juni 1937 Anweisungen. Der Schulgarten soll sich in den ländlichen Gemeinden in der Gestaltung dem orts- und landesüblichen Brauche anpassen, er soll zugleich ein Mustergarten sein. Diese Aufgabe verlangt von der Schule Zeit und Hingabe. Die Fortbildung der Lehrer im Obstbau hat sich sehr segensreich ausgewirkt. Wie

stark der Einfluß auf diesem Gebiete wirken kann, zeigt sich dort, wo die Schule der ganzen Gegend ein wirtschaftliches Gepräge gegeben hat. Auch während des Krieges entwickelt sich die Schulgartenarbeit dort weiter, wo der rechte Erzieher am richtigen Platz wirkt.

Der Schule ist die Frage vorgelegt worden, ob sie durch erziehliche Maßnahmen das bäuerliche Selbstbewußtsein stärken könne. Hierbei handelt es sich nicht nur um das Bewußtsein vom eigenen Ich, sondern auch um alles andere, was damit in engerem Zusammenhange steht, um Hof und Familie, Sippe und Dorf, Stand und Stamm, Arbeit und Leistung usw. Ohne Zweifel ist das bäuerliche Selbstbewußtsein in manchen Gegenden im Schwinden. Die Gründe sind vielseitig und können keineswegs allein durch die Erziehung ausgeglichen werden. Ohne bäuerliches Selbstbewußtsein müssen jedoch alle Bemühungen, auch die Bekämpfung der Landflucht, ohne Wirkung bleiben; deshalb wird die Schule den Reichsnährstand hierin unterstützen müssen. Viel kann sie tun, wenn sie das fernhält, was das bäuerliche Selbstbewußtsein schwächen könnte. Sie wird solchen Erscheinungen in Film, Literatur und Kleinkunst entgegenzutreten haben.

Wichtig und zugleich Voraussetzung ist aber, daß auch der Lehrer das nötige Selbstbewußtsein besitzt. Hier wäscht eine Hand die andere. Deshalb ist es Aufgabe des Bauern und des Reichsnährstandes, daß sie dem Lehrer das nötige Vertrauen entgegenbringen. Dann wird die Schule auch in dieser Richtung positiv wirken können. Durch Vorbild, Schrifttum, Bild und Film, Dorfbuch und Dorfausstellung lassen sich manche Ansatzpunkte finden.

Damit trägt die Schule zugleich ihren Anteil an den eigenständigen Kulturformen und dem Gemeinschaftsleben des Dorfes bei. Zunächst geht es darum, im Dorf vorhandene Kulturformen zu erhalten. Diese sind vielfach noch da, aber leider in bedrohlicher Weise im Schwinden begriffen. Neue brauchbare Formen müssen gepflegt werden. Inwieweit die Schule dabei mitwirkt, kann nicht abgegrenzt werden. In der Regel ist ihr Anteil größer, als allgemein angenommen wird, da sie nicht selten im Hintergrund bleibt. Die Pflege eigenständiger Kultur ist nur innerhalb des dörflichen Gemeinschaftslebens möglich. Auch aus diesem Grunde ist die dorfeigene Schule die Stätte, aus der das dörfliche Kulturleben emporwachsen kann. Der Landschule muß in ihrer Arbeitsweise deshalb so viel Spielraum gegeben werden, daß sie an der Gesamtaufgabe beteiligt werden kann.

Der volksverbundene Lehrer tritt somit über den unmittelbaren Aufgabenkreis der Schule hinaus, indem er den übrigen im Dorfe tätigen Kräften beratend und führend hilft. Hier liegt ein so weit verzweigtes Aufgabengebiet, daß dem Lehrer nicht zugemutet werden kann, sich allen herantretenden Fragen zu widmen. Aus der großen Zahl seien nur folgende genannt, die immer wieder in den Vordergrund treten: Heimatpflege, Volkskunde, Volkstumspflege, Naturschutz, Volksbühnenarbeit, Leitung von Sing- und Musikkreisen, Dorfgemeinschaftsabende, Anlage eines Dorfarchives, Leitung von Dorfbüchereien usw. Daraus ergibt sich, daß der Lehrer nicht mit zeit- und kraftvergeudenden Aufgaben belastet werden darf, die abseits seiner Erziehungsaufgaben liegen und auch von anderen Dorfbewohnern geleistet werden können.

Man würde der Stadtschule unrecht tun, wenn ihr Anteil an dem Kampf gegen die Verstädterung in diesem Zusammenhang außer acht bliebe. Verstädterung ist der zersetzende Einfluß der Stadt auf das Land, der das Bauerntum aus seiner Verwurzelung im Boden löst, seine Lebenswerte zerstört, seine biologische, wirtschaftliche und kulturelle Leistungsfähigkeit schwächt und dadurch das Volk an den Wurzeln seines Lebens trifft. Zwar schlummert in breiten Schichten unserer Stadtbevölkerung noch eine Ahnung von der Bedeutung des Bauerntums, doch muß die Schule das rechte Verständnis wecken. Die äußeren Verhältnisse sind hierfür ungleich schwieriger als auf dem Lande. Es gibt nur wenige Schulgärten, weniger Möglichkeiten, die Arbeiten des Bauern kennenzulernen. Deshalb müssen Lehrwanderungen und Ferienaufenthalt auf dem Lande mithelfen. Geeignete Lernmittel und Ganzschriften dienen zur Ergänzung und Auswertung.

Voraussetzung für den Erfolg der Gegenwehr ist eine Lehrerbildung und -fortbildung, und zwar der Stadt- und Landlehrer, die sie mit der Gefahr der Verstädterung und der Landflucht bekannt macht und sie in unmittelbare Zusammenarbeit mit dem Bauerntum bringt. Eine solche Fortbildung einzuleiten und durchzuführen, ist u. a. eine Aufgabe der genannten Versuchskreise.

Die Arbeit der Schule wird erschwert, wenn die äußeren Voraussetzungen für eine dorfeigene Schularbeit fehlen. Die Schulaufsichtsbehörde hat seit Jahren dem Schulhaus auf dem Lande ihre besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Forderungen, die früher nicht immer anerkannt werden konnten, gelten heute als selbstverständlich. Hierher gehören: eine bodenständige Bauweise, ausreichende Räume und Flure mit Wasch- und Trinkgelegenheit und einer Kleiderablage. Außerdem werden für jede Schule ein Werkraum, eine Küche, ein Lehrerzimmer, ein Lehr- und Lernmittelzimmer und ein Schülerbad gewünscht. An das Schulhaus schließen sich ein Schulgarten und Freiflächen für Leibeserziehung an.

Die Ausstattung der Schule soll der Eigenart der Landschule dienen. Leider hat das Klassenzimmer noch recht oft das Aussehen einer Werkstätte. In jedes Klassenzimmer gehört ein guter Wandschmuck. Die Lehrmittel der Dorfschulen müssen eine sinnvolle Ergänzung der durch das Dorfleben und die ländliche Natur gegebenen Anschauungsmöglichkeiten bilden. Für die stille Arbeit der Schüler sind geeignete Arbeitsmittel nötig. Neben der Schulbücherei ist die Lehrerbücherei so auszubauen, daß sie als Arbeitsbücherei dienen kann. In ihr dürfen vor allen Dingen gute Handreichungen für die einzelnen Fächer nicht fehlen.

Eine wichtige Voraussetzung für die Bodenständigkeit des Landlehrers ist eine schöne und zweckmäßig gebaute Lehrerwohnung. In den letzten Jahren vor dem Kriege sind zahlreiche vorbildliche Bauten geschaffen worden, von denen eine Auswahl in dem Heft

„Volksschulbauten", auf Anregung des Reichserziehungsministeriums herausgegeben vom Preußischen Finanzministerium, wiedergegeben ist. Besondere Erwähnung verdient auch die Arbeit des Oberregierungsrats Krüger in Danzig über „Neue Dorfschulen für die Ostgebiete", in der mit viel Verständnis für die Schule und die Forderungen der ostdeutschen Landschaft Anregungen für ländliche Schulbauten gegeben werden, die auch für andere Landschaften von Bedeutung sind. Zu der Lehrerwohnung gehört ein ausreichender Lehrergarten, der als Ziergarten und als Gemüsegarten eingerichtet werden kann. Er soll so geräumig sein, daß sich der Lehrer auch im Obstbau darin betätigen kann.

Die Besoldungsordnung des Lehrers zeigt, daß der Landlehrer besonders herausgehoben ist und ihm eine Zulage gewährt wird. Einen finanziellen Ausgleich hat auch der Landlehrer ferner durch die Gewährung von Ausbildungsbeihilfe für seine Kinder erhalten, so daß ihn die Familienverhältnisse künftig nicht zwingen, in die Stadt zu ziehen.

Es ist bereits erwähnt worden, daß wir nicht nur ein selbstbewußtes Bauerntum, sondern auch einen selbstbewußten, bodenständigen Landlehrer nötig haben. Recht oft begegnet man der Auffassung, daß der Landlehrer vom Lande stammen müsse. Diese Ansicht ist zum mindesten einseitig. Der Lehrernachwuchs vom Lande ist zu begrüßen und besonders zu fördern, doch ist nicht allgemein zu folgern, daß nur aus diesem dörflichen Nachwuchs der erstrebenswerte Dorflehrer herauswächst. Viele in der Stadt geborene, aufgeschlossene junge Lehrkräfte werden durch die Eigenart der Dorfarbeit angezogen und sind darin erfolgreich tätig. Andererseits braucht auch die Stadt Lehrkräfte, die den Wert des Landes und der Landarbeit kennen und bejahen. *Eine Trennung der Lehrervorbildung nach Stadt- und Landlehrern ist daher nicht notwendig. Dagegen könnte bei der Fortbildung der Lehrkräfte eine Differenzierung einsetzen. Doch müßte beiden Teilen Gelegenheit gegeben werden, von der Arbeit der andern Kenntnis zu nehmen.*

Gegenwärtig stehen einer Weiterentwicklung des Landschullebens große Hemmnisse entgegen. Lehrermangel, Überalterung der Lehrkräfte, Abwanderung in andere Berufe und einseitige Zunahme der weiblichen Lehrkräfte wirken sich auf die einklassige Landschule nachteilig aus. Zu der zu erstrebenden Neuwertung von Schule und Lehrer muß daher die wirtschaftliche und kulturelle Vorsorge für den Landlehrer weitergehen. In diesem Sinne wirkt für die Zukunft schon während des Krieges die enge Zusammenarbeit der Schulaufsichtsbehörde mit dem Reichsnährstand auf dem Gebiete „Schule und Landvolk".

Das Bauerntum muß Blutsquell unseres Volkes und sein Ernährer sein. Indem der Nationalsozialismus die natürlichen Gesetze des völkischen Lebens zur grundsätzlichen Lehre erhob, anerkannte er auch die Bedeutung des Bauerntums für das völkische Schicksal unserer Nation. Wenn die Vorsehung den deutschen Bauern seit dem Mittelalter aus dem aktiven geschichtlichen Geschehen verbannte, so hat der Nationalsozialismus den bäuerlichen Geschichtswillen wieder zum tragenden Element des deutschen Lebens gemacht. Das deutsche Landvolk ist sich dieser hohen geschichtlichen Mission bewußt. Es setzt gegen die artvernichtenden Theorien des Liberalismus und damit letzten Endes des Bolschewismus die arterhaltenden Gesetze der Rasse, des Volkstums, der schöpferischen Kraft der Persönlichkeit

Herbert Backe

Agrarpolitische Rundschau

An der Schwelle des sechsten Kriegsjahres forderte der Reichsobmann des Reichsnährstandes, Bauer Gustav Behrens, in einem grundsätzlichen Aufsatz das deutsche Landvolk zur größten Kraftentfaltung auf. Er unterstrich nochmals die Leistungen des deutschen Landvolkes in den vergangenen fünf Kriegsjahren. Auch diese Leistungen würden jedoch nichts helfen, wenn nicht das Landvolk im sechsten Kriegsjahr durch noch größere Kraftentfaltung alles einsetzen würde, um den Sieg zu erringen. Dort, wo in einzelnen Betrieben Schwierigkeiten entstehen, gilt es in Ernte und Bestellung durch geeignete Hilfe den notwendigen Ausgleich zu finden. „Kommt es in der Erzeugung darauf an, das letzte auszuschöpfen, so trifft das erst recht und in noch viel höherem Maße auf die Ablieferung zu! Ist der Erfolg bei der Erzeugung außer der Leistung noch eine Frage des Wetters, der Produktionsmittel usw., so entscheidet bei der Ablieferung einzig und allein die Haltung!" Reichsobmann Behrens erinnerte an die Worte, die Reichsminister Backe in der letzten Dienstbesprechung an die Landesbauernführer richtete: „Es ist selbstverständlich, daß wir alle verpflichtet sind, das letzte zu leisten. Der Bauernführer hat dabei Vorbild zu sein. Es kommt hier nicht nur auf das Materielle, sondern auch auf das Ideelle, auf den Charakter und die Haltung an. Mit dieser Einstellung werden wir auch diesen schwersten Kampf durchstehen. Jeder von Ihnen muß nach diesen Grundsätzen mithelfen und sich bis zum letzten einsetzen, muß mit diesem Bewußtsein seiner ganzen Verantwortung diesen Weg gehen."

Gleichzeitig gaben die beiden Reichshauptabteilungsleiter Dr. Brummenbaum und Zschirnt einen Überblick über fünf Jahre erfolgreiche Kriegserzeugungsschlacht und über fünf Jahre geordnete Volksversorgung. Im Mittelpunkt der Kriegserzeugungsschlacht standen im fünften Kriegsjahr der Ölfruchtbau, die Leistungssteigerung in der Milchfetterzeugung, die Sicherung des Schweinebestandes und die Aufrechterhaltung der Kartoffelerträge. Darüber hinaus erforderte allein der Zwang, fast alle landwirtschaftlichen Betriebsmittel, seien es Handelsdünger, Maschinen und Geräte, Kleineisenwaren, Treibstoff, Bindegarn, Schädlingsbekämpfungsmittel usw., zu bewirtschaften, um ihren Einsatz nicht dem Zufall und dem stärkeren Geldbeutel zu überlassen, sondern nach volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten zu lenken, eine unendliche Fülle planender Arbeit, die noch dazu mit einer ganz wesentlich geringeren Zahl an Kräften als vor dem Kriege bewältigt werden muß. Im sechsten Kriegsjahr muß bei der Fortführung der Erzeugungsschlacht von vornherein mit erheblich schwierigeren Bedingungen gerechnet werden, denen durch geeignete Maßnahmen begegnet werden wird. Der Mangel an Handelsdünger wird vor allem durch eine verstärkte Erschließung der Nährstoffreserven unserer Böden, insbesondere durch eine individuelle Bearbeitung des Bodens in Verbindung mit einer Lockerung des Untergrundes zur Beseitigung der ertragsmindernden Bodenverdichtungen und Pflugsohlenbindungen, sowie durch einen verstärkten Anbau von Hülsenfrüchten und stickstoffsammelnden Futterpflanzen, vor allem als Zwischenfrucht, weitgehend überwunden werden müssen. Vom Standpunkt der Nährstoffversorgung unserer Böden und der Erhaltung der alten Bodenkraft und Bodengare muß es als ein besonderer Erfolg unserer Ernährungspolitik bezeichnet werden, daß es gelungen ist, selbst im fünften Kriegsjahr den Rindviehbestand etwa auf Friedensumfang zu halten und den Bestand an Schafen sogar wesentlich zu erhöhen. Der dadurch gegenüber dem Frieden nur unwesentlich verringerte Anfall an Wirtschaftsdünger hat zweifellos in besonderem Maße dazu beigetragen, den hohen Leistungsstand unserer Betriebe bisher aufrechtzuerhalten. Er gibt auch im sechsten Kriegsjahr unter Voraussetzung bester Pflege und Aufbewahrung sowie überlegten Einsatzes die Gewähr, daß unsere Ernten nicht wie im ersten Weltkriege aus Mangel an Nährstoffen einen bedrohlichen Rückgang erfahren.

Die Aufgaben der Versorgung sind im sechsten Kriegsjahr nicht grundsätzlich andere geworden. Bei ihrer Durchführung gilt es nur, ebenso größere Schwierigkeiten zu überwinden wie in der Erzeugung. Die Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit der Maßnahmen in der Organisation wird auch im sechsten Kriegsjahr dazu beitragen, diese Aufgaben zu meistern. Erleichtert wird dies durch die Stetigkeit der Grundlinien der Marktordnung. Hierbei ist von vornherein das Schwergewicht mehr auf Führung und weniger auf Anordnung, mehr auf Gefolgschaft und weniger auf Gehorsam gelegt worden. Dieser Grundsatz hat sich bewährt. Das wird auch in Zukunft der Fall sein, wenn es gilt, die vom Oberbefehlsleiter und Reichsminister Backe und seinen Mitarbeitern immer wieder geforderte noch straffere Durchführung der Ablieferung und Erfassung in die Wirklichkeit umzusetzen.

Der Beginn des sechsten Kriegsjahres traf das Landvolk inmitten der Erntebergung, die durch günstiges Wetter erleichtert wurde. Die Forderungen aus der diesjährigen Getreideernte sind schon in der letzten Folge dargelegt worden, jetzt gilt es, die Aufgaben zu kennzeichnen, die aus dem Ergebnis der Hackfruchternte, insbesondere der Kartoffelernte, zu ziehen sind. Hier hat kürzlich Reichsobmann Behrens grundsätzliche Ausführungen auf einer Arbeitstagung der Hauptvereinigung der deutschen Kartoffelwirtschaft gemacht. Er zeigte hierbei, wie im vergangenen Wirtschaftsjahr alles getan worden sei, um durch eine restlose Erfassung und durch Ausgleichslieferungen an Getreide, Hülsenfrüchten und Reis die infolge der geringen Kartoffelernte 1943 entstandene schwierige Versorgungslage erfolgreich zu meistern. Das neue Kartoffelwirtschaftsjahr, das voraussichtlich günstigere Aussichten als im vergangenen Jahr bietet, wird trotzdem ebenfalls schwierige Aufgaben stellen. Der vermutlich größeren Ernte stehen erheblich gesteigerte Aufgaben gegenüber, da nicht nur der Bedarf an Speise- und Pflanzkartoffeln gedeckt werden muß, sondern auch erhebliche Mengen für die technische Verarbeitung bereitgestellt werden müssen, während auf der anderen Seite ein möglichst großer Futterrest für die Schweinehaltung angestrebt werden muß. Sparsamste Verwendung der diesjährigen Kartoffelernte ist also wichtigstes Gebot. Auf keinen Fall kann in diesem Jahr damit gerechnet werden, daß bei der Kartoffelversorgung durch die Getreidewirtschaft oder andere Sektoren eine Hilfsstellung erfolgt.

In den nächsten Wochen wird vor allem die schnelle und rechtzeitige Bergung der Kartoffelernte im Vordergrund stehen. Diese Aufgabe kann unter den heutigen schwierigen Verhältnissen beim Arbeitseinsatz und in der Gespannbereitstellung nicht vom Landvolk allein gelöst werden. Da die Kartoffelernte eine nationale Aufgabe erster Ordnung ist, von deren erfolgreicher Lösung die Sicherheit unserer Ernährung im sechsten Kriegsjahr zu einem erheblichen Teil abhängt, richtete Reichsobmann Behrens einen Appell an alle Volksschichten, jede freie Arbeitskraft für die Bergung der Kartoffelernte zur Verfügung zu stellen.

Die letzte Entwicklung der Kriegslage hat die Überprüfung der Versorgungsplanung für das begonnene sechste Kriegswirtschaftsjahr notwendig gemacht. Entsprechend dem von Herbert Backe immer wieder betonten Grundsatz, daß bei der Sicherstellung der Volksernährung in erster Linie die pflanzlichen Grundnahrungsstoffe im Vordergrund stehen müssen, weil hier von der Erzeugungseinheit die höchsten Mengen an Nahrungswerten ohne Veredlungsverluste für die menschliche Ernährung nutzbar gemacht werden können, werden die notwendigen Einschränkungen im Futtersektor für diejenigen Tiergattungen vorgenommen, bei denen dies am ehesten ohne große Schädigungen für die Gesamtversorgung möglich ist. Aus diesem Grunde erfolgte wiederum eine Preisänderung für Schweine mit dem Ziel der Herabsetzung der Schlachtgewichte sowie eine Korrektur der bisherigen Mastverträge. Hierbei sei darauf hingewiesen, daß auch diese Maßnahmen nichts mit dem Schweinemord des Weltkrieges zu tun haben, weil auch jetzt der Grundsatz der Aufrechterhaltung einer leistungsstarken und zahlenmäßig ausreichenden Nachzucht nicht verletzt wird.

Dem gleichen Ziel der Sicherung für die menschliche Ernährung geeigneter Pflanzennahrungsmittel bzw. der Verwendung der für die Großviehhaltung geeigneten Futtermittel dient die strikte Durchführung der im März erlassenen Anordnung zur Verminderung der Kleintierbestände. Hier ist die Übergangsfrist mit dem 31. August abgelaufen. Durch entsprechende Anweisungen an die Durchführungsstellen ist dafür Sorge getragen, daß unter allen Umständen eine korrekte Durchführung der Anordnung überall sichergestellt wird. Dabei wird von dem Grundsatz der gesunden Kleintierhaltung ausgegangen, die den Umfang der Kleintierhaltung mit der tatsächlich vorhandenen Futtergrundlage in Einklang bringt. Dieser Grundsatz ist allerdings in den neu errichteten und erweiterten Kleintierhaltungen oft nicht beachtet worden, so daß erhebliche Mißstände eingetreten sind. Schuld daran sind in erster Linie die neu erstandenen städtischen Kleintierhaltungen und die stark erweiterten Kleintierhaltungen in den landwirtschaftlichen Betrieben. Entweder werden die Tiere nicht satt gefüttert und bringen keine Leistung, oder das Futter muß irgendwie „besorgt" werden, sei es „hintenrum" durch den Kauf beim Landwirt, sei es durch Tausch gegen verknappte Waren oder sei es als Gegenleistung für handwerkliche oder sonstige nichtlandwirtschaftliche Arbeit. In allen Fällen handelt es sich aber um eine verbotene Futterbeschaffung und Futterhergabe, und in allen Fällen handelt es sich um Futter, das für Großtiere bestimmt ist und diesen entzogen wird. Auch wo im Garten an Stelle des bisherigen Gemüseanbaues heute überwiegend Kleintierfutter erzeugt wird und der Kleintierhalter jetzt auf dem Gemüsemarkt als neuer Käufer auftritt, entzieht die Kleintierhaltung der Allgemeinversorgung Lebensmittel. Um zu verhindern, daß Kleintierhalter ihren Kleintieren Futter geben müssen, das für andere Zwecke

bestimmt ist, schreibt die Anordnung die wirtschaftseigene Futtergrundlage vor. Niemand darf mehr Kleintiere halten, als er mit seinem selbsterzeugten Futter ernähren kann. Landwirtschaftliche Kleintierhalter dürfen für die Kleintierhaltung aber kein Futter verwenden, das für die Großtierhaltung geeignet ist. Die Anordnung begrenzt deshalb auch hier die Zahl der Kleintiere, die der einzelne halten und aufziehen darf. Damit wird eine Verfütterung von Großtierfutter an Kleintiere in den Betrieben verhindert, die an sich eine große eigene Futtergrundlage haben, also viele Kleintiere halten könnten. Abgesehen davon, daß das Futter über den Großtiermagen in Fleisch und Fett für die Allgemeinheit umgewandelt wird, ist auch die Verwertung des Futters durch Großtiere eine bessere.

Dabei muß allerdings berücksichtigt werden, daß das Huhn zur Erzeugung der Eier erhebliche Mengen Futter selbst sucht, das sonst umkommen würde, weil kein anderes Tier in der Lage ist, dieses Suchfutter zu verwerten. Auch das Großgeflügel ernährt sich zu einem großen Teil aus Suchfutter, während die Kaninchen wieder hervorragende Abfallverwerter sind. Darin liegt der große volkswirtschaftliche Wert der Kleintiere, daß sie das absolute Kleintierfutter verwerten, das sonst eben unverwertet umkommen würde. Diese Bedeutung verlieren die Kleintiere jedoch in dem Augenblick, in dem ihre Zahl so groß wird, daß das absolute, das Suchfutter, nicht mehr ausreicht, um dem Kleintierbestand als Futtergrundlage zu dienen und den Kleintieren überwiegend oder fast nur noch Handfutter gegeben werden muß. Der Kleintierbestand muß sich also immer nach dem vorhandenen absoluten Futter richten. Die auf Grund der Kleintieranordnung gebildeten Ausschüsse werden in den kommenden Wochen dafür Sorge tragen, daß der Umfang der Kleintierhaltung den genannten Vorschriften angepaßt wird. Sie werden ihre Entscheidung danach richten, daß die Versorgung der Allgemeinheit, insbesondere der Arbeiter in Rüstung und Kriegsproduktion und der Städter überhaupt, mit Fett und Fleisch gesichert wird, daß aber gleichzeitig dem anständigen Kleintierhalter die Freude an seinen Kleintieren und auch der Nutzen daraus verbleibt.

Dr. Kurt Haußmann

Randbemerkungen

Dörfliche Kulturarbeit und totaler Krieg

Die Konzentration aller Kräfte des deutschen Volkes auf den Entscheidungskampf macht es notwendig, die kulturellen Bringeveranstaltungen durch künstlerische Berufskräfte auf dem Lande auf das stärkste einzuschränken. Mehr denn je ist daher das Landvolk auf eine Gestaltung seiner seltenen Fest- und Feierstunden aus eigener Kraft angewiesen, soll nicht ein wichtiger Kraftquell versiegen; gilt doch die alte Erfahrung nach wie vor, daß, wer seine Pflicht freudig und fröhlich tut, auch den härtesten Anforderungen gewachsen ist. Der Leiter der Parteikanzlei hat daher bereits in seiner bekannten Anordnung vom 31. August 1941 zur „Aktivierung der Dorfkultur" betont, daß es gelte, „die zahlreichen Eigenkräfte des Dorfes, deren Bedeutung für das dörfliche Gemeinschaftsleben nicht immer in vollem Umfange erkannt und gewürdigt worden ist, wieder zu erwecken und sie in einer tragbaren organisatorischen Form unter dem unmittelbaren Einfluß der Partei als Mittel der politischen Führung für unsere Veranstaltungen und Feiern einzusetzen". Die Aktivierung dieser Eigenkräfte bedeutet, richtig angepackt, nichts weniger als eine Minderung des dörflichen Leistungsvermögens im Kampf um die Sicherung der deutschen Nahrungsversorgung. Das deutsche Landvolk ist gewohnt, dem Ruf des Ackers zur Arbeit zu jeder Stunde zu gehorchen und nach der Länge der Arbeitszeit nicht zu fragen. Diese Notwendigkeit liegt zutiefst in den Naturgesetzen der Landwirtschaft verankert und ist dem Landvolk so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie einer näheren Begründung nicht mehr bedarf. Zu keiner Zeit wird dieses Pflichtgebot ländlichen Lebens so deutlich sichtbar wie gerade zur Erntezeit, wo es nicht nur gilt, die Früchte einer Jahresarbeit in unermüdlicher, jede Tagesstunde ausnutzender Arbeit zu sichern, sondern auch — was der Landfremde leicht übersieht — die zahlreichen Vorbereitungen für die neue Saat zu treffen. Und doch wird gerade diese Zeit höchster Arbeitsanspannung umrankt von mannigfaltigen fröhlichen Bräuchen, die noch immer ein Quell zu neuer, frisch zupackender Kraftanstrengung geworden sind.

Auch in dieser Beziehung besteht eine urtümliche Verwandtschaft zwischen dem Soldaten und dem Bauern. Auch beim Soldaten paart sich härtester Einsatz mit dem natürlichen Bedürfnis, dem Ernst des Krieges bei Sang und Spiel in kameradschaftlicher Runde ein trotzig-fröhliches Dennoch entgegenzusetzen. Dieses natürliche Bedürfnis, das immer wieder beim

Soldaten wie beim Landvolk zum Durchbruch kommt, stellt allen Verantwortlichen eine wichtige Gestaltungsaufgabe. Denn es ist keineswegs gleichgültig, in welcher Form es befriedigt wird. Das gilt heute mehr denn je. Dieses Bedürfnis aber wird stets dort am besten befriedigt werden, wo es gelingt, aus der dörflichen Gemeinschaft selbst die notwendigen Kräfte zu entwickeln; denn dann wird sich aus gegenseitigem Geben und Nehmen ein Gemeinschaftsband flechten, das auch dem gemeinsamen Einsatz in Arbeit und Kampf zugute kommt. Zur Erreichung dieses Zieles bedarf es keiner anspruchsvollen Organisation und Apparatur, sondern lediglich der Kraft, die vorhandenen Begabungen zu erkennen und mit den vorhandenen Mitteln einzusetzen. Welche Wege zu diesem Ziele zu beschreiten sind, zeigt die Folge 2 der „Kulturpolitischen Arbeitshefte der NSDAP", die, der Kulturarbeit auf dem Dorfe gewidmet, vom Hauptkulturamt der NSDAP in der Reichspropagandaleitung (Amt Dorfgemeinschaftsleben) und vom Reichsamt für das Landvolk (Hauptarbeitsgebiet Bäuerliche Lebensgestaltung) bearbeitet worden ist. Das Arbeitsheft bietet ein vorzügliches Rüstzeug, das in die Hand aller in den Dörfern an leitender Stelle Mitwirkenden gehört. Es beweist gleichzeitig am besten, daß die dörfliche Kulturarbeit durchführbar ist, ohne daß dem notwendigen totalen Kriegseinsatz Kräfte entzogen werden. Günther Pacyna

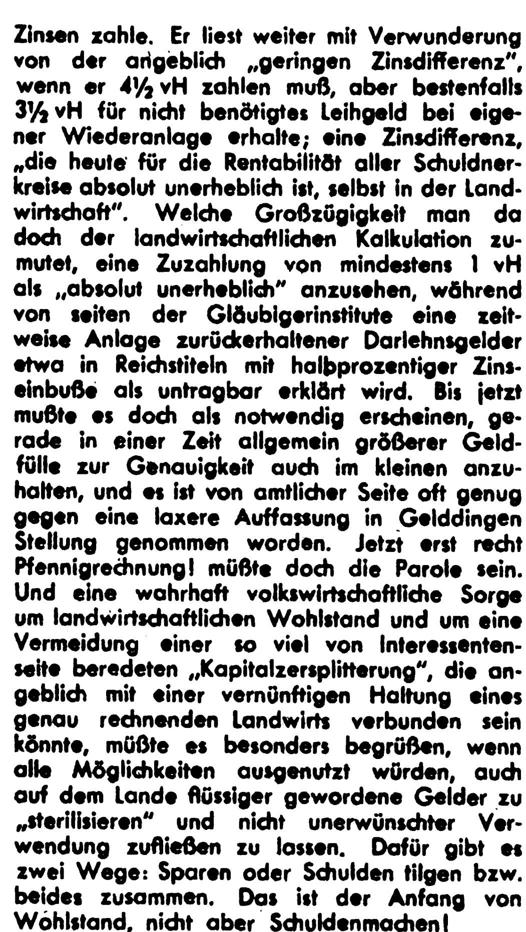
Verschuldung der Landwirtschaft – eine Wohlstandserscheinung?

Die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts war auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Geldwesens beherrscht von Auseinandersetzungen um eine steigende Verschuldung der Landwirtschaft und eine sogenannte „Kreditnot". Seitdem Rodbertus dargelegt hatte, daß unter dem Einfluß des Römischen Rechts der Boden naturwidrig als „Kapital" behandelt, bewegt und ausgebeutet werde, während er als „immerwährende Rentenquelle" nur seinem wirklichen Ertrag entsprechend Schuldbelastungen tragen könne, ist das Schuldenthema vor allem in den sechziger, achtziger und neunziger Jahren Gegenstand umfangreicher Auseinandersetzungen und Forschungen wie auch Gegenstand der praktischen Finanzpolitik geworden. Daß die schließlich auf nahezu zwanzig Milliarden Mark angewachsenen landwirtschaftlichen Belastungen zu einem großen Teil eine bedenkliche Gefahrenquelle für die gesamte Landwirtschaft seien, daß die Gesamtstruktur der landwirtschaftlichen Verschuldung mit einer weitaus überwiegenden Besitzverschuldung keinen entsprechenden produktiven Krediteinsatz darstelle und daher den landwirtschaftlichen Ertrag unangemessen beanspruche, ja teilweise die Substanz selber angreife, war schließlich im wesentlichen allgemeine Erkenntnis. Scheinlösungen landwirtschaftlicher Grundprobleme wie Zölle und noch höherer und leichterer Krediteinsatz sowie der erste Weltkrieg mit der ihm folgenden inflationistischen Schuldenminderung verschleierten bzw. verschoben weitere akute Krisenerscheinungen als Auswirkungen einer ständig zehrenden Verschuldung.

Unmittelbar mit dem Abschluß der Inflation, die die alte Schuld bis auf einige Milliarden Reichsmark beseitigte, entstand aus einer „geradezu katastrophalen Illiquidität" der Landwirtschaft binnen wenigen Jahren ein neues Schuldengebäude, dessen verheerende Folgen außer jeder Bestreitung blieben. Zwölf bis dreizehn Milliarden Reichsmark waren zu Zinssätzen zu verzinsen, die zeit- und teilweise ein Mehrfaches des echten Überschusses betrugen. Dabei waren zu einem sehr großen Teil die geradezu in die Landwirtschaft gepumpten Fremdgelder für Zwecke aufgenommen worden, die unmittelbar oder mittelbar unproduktiv waren, selbst wenn die äußere Form des Aufwandes produktiv erschien.

Beiden Verschuldungsperioden gemeinsam war, daß die Verschuldung zu einem wesentlichen Teil nicht einem produktiven Aufwand zur Melioration im weiteren Sinne diente, sondern — abgesehen von der beträchtlichen reinen Besitzverschuldung — zur Schaffung fehlenden Betriebskapitals dienen mußte. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Geschichte der deutschen Landwirtschaft ein verbreiteter Mangel an flüssigen Betriebsmitteln hin, Ausdruck einer unnatürlichen Mangellage. Armut, Wucher, Geldnot, Enteignung — jahrhundertelang waren sie teils Ursachen, teils Begleiterscheinungen, teils Folgen einer zu einem beträchtlichen Teil der Landwirtschaft sehr abträglich gewesenen Verschuldung.

Diese Tatsachen sind so offenkundig und geschichtlich erhärtet, daß man sie als feste Allgemeinerkenntnis ansehen mochte. Um so mehr wird in der Landwirtschaft mit Erstaunen vernommen, daß im allgemeinen ihre Verschuldung „nicht die Auswirkung schlechter Wirtschaftslage, sondern im Gegenteil eine Begleiterscheinung stärkerer Vergrößerung des gesamten Wirtschaftsapparates und insoweit durchaus gesund" sei. Die Interessentenkreise, die sich hier zum Wort melden, erweisen sich selber den schlechtesten Dienst, denn sie wecken nur den erregten Unwillen gegenüber einem Anschlag auf die einfachste Vernunft. Es wird keinem Landmann klargemacht werden können, daß er richtig handele, wenn er früher aufgenommenes Geld, für das er keine Verwendung mehr hat und das er zurückzahlen kann, behalte und dafür mindestens 4½ vH



Zinsen zahle. Er liest weiter mit Verwunderung von der angeblich „geringen Zinsdifferenz", wenn er 4½ vH zahlen muß, aber bestenfalls 3½ vH für nicht benötigtes Leihgeld bei eigener Wiederanlage erhalte; eine Zinsdifferenz, „die heute für die Rentabilität aller Schuldnerkreise absolut unerheblich ist, selbst in der Landwirtschaft". Welche Großzügigkeit man da doch der landwirtschaftlichen Kalkulation zumutet, eine Zuzahlung von mindestens 1 vH als „absolut unerheblich" anzusehen, während von seiten der Gläubigerinstitute eine zeitweise Anlage zurückerhaltener Darlehnsgelder etwa in Reichstiteln mit halbprozentiger Zinseinbuße als untragbar erklärt wird. Bis jetzt mußte es doch als notwendig erscheinen, gerade in einer Zeit allgemein größerer Geldfülle zur Genauigkeit auch im kleinen anzuhalten, und es ist von amtlicher Seite oft genug gegen eine laxere Auffassung in Gelddingen Stellung genommen worden. Jetzt erst recht Pfennigrechnung! müßte doch die Parole sein. Und eine wahrhaft volkswirtschaftliche Sorge um landwirtschaftlichen Wohlstand und um eine Vermeidung einer so viel von Interessentenseite beredeten „Kapitalzersplitterung", die angeblich mit einer vernünftigen Haltung eines genau rechnenden Landwirts verbunden sein könnte, müßte es besonders begrüßen, wenn alle Möglichkeiten ausgenutzt würden, auch auf dem Lande flüssiger gewordene Gelder zu „sterilisieren" und nicht unerwünschter Verwendung zufließen zu lassen. Dafür gibt es zwei Wege: Sparen oder Schulden tilgen bzw. beides zusammen. Das ist der Anfang von Wohlstand, nicht aber Schuldenmachen!

Es scheint auch eine unnötige Sorge zu sein, daß bei der „erfreulichen Tatsache" eines vernünftigen Verhaltens von Schuldnern, die für Leihgelder keine Verwendung mehr haben, „die in vielen Jahrzehnten bewährten Beziehungen bäuerlicher Betriebe mit ihren Geldinstituten dadurch eine Lockerung erfahren können, die sich, wenn die ‚Aufrüstung des Dorfes' in Angriff genommen wird, doch in manchen Fällen als abträglich auswirken dürfte". Soll das etwa heißen, daß Hypothekenbanken sich später in der Annahme einer eigenen „starken Stellung" glauben sperren zu können, wenn volkswirtschaftliche Aufgaben einen Krediteinsatz erfordern würden? Dieser Irrtum würde schnell verschwinden. Aber die Landwirtschaft wird nicht zu besorgen brauchen, daß ihr wirklich notwendige Gelder fehlen würden. Nur wird die ganze Auseinandersetzung um ein „vernünftiges" Verhalten der Landwirte diesen noch stärker zum Bewußtsein bringen lassen, daß es jetzt gilt, jeden überschüssigen Pfennig zu sparen, um später soweit wie möglich aus der eigenen Tasche bezahlen zu können und das Schuldenmachen zu vermeiden!

A. Noll

Protektionismus in der englischen Agrarpolitik?

Unter dem Druck der Wirtschaftskrise von 1931 wurde Englands Agrarpolitik protektionistisch, indem man die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse sicherte. Es wurde für eine begrenzte Menge Weizen ein Richtpreis festgelegt. Infolgedessen stieg der Anbau um 35 vH auf Kosten von Gerste, Hafer und Grünland. Durch eine ähnliche Maßnahme erhöhte sich die bis dahin unbedeutende Zuckererzeugung beträchtlich. Ferner führten Preissenkungen für Düngemittel zu einer Steigerung des Verbrauchs. Kredite wurden für Meliorationen gegeben. Die Schweinehaltung wurde gefördert und die Bakoneinfuhr zurückgedrängt. Nach dem Ottawaabkommen wurde die Fleischeinfuhr aus Nichtempireländern begrenzt und von Lizenzen abhängig gemacht. Bei Ausbruch des jetzigen Krieges war die englische Agrarpolitik darauf ausgerichtet, die Lage der Landwirtschaft und damit zugleich den Stand der Selbstversorgung zu heben. Die angewendeten Mittel bestanden in Schutzzöllen, Kontingentierungen, Subventionierungen, Bildung von Zwangsverbänden usw. Etwa ein Drittel der für eine ausreichende Ernährung notwendigen Nahrungsmittel konnte die englische Landwirtschaft aus eigener Erzeugung liefern. Der Rest wurde eingeführt.

Als bald nach Kriegsbeginn England seine Tonnage schrumpfen sah, wurde die Erzeugung der eigenen Landwirtschaft stärker gefördert. Für das Umpflügen von Weideland wurden zuerst Prämien gezahlt. Als der Ersatz nicht genügte, wurde jeder Landwirt verpflichtet, einen Teil seiner Weidefläche umzuackern. Die Aktion wurde 1941 — wohl aus Mangel an Landarbeitern — unterbrochen, dann aber fortgesetzt. Für 1940 standen etwa 9 Millionen Hektar Ackerland (1938: 5,2 Millionen Hektar) zur Verfügung. Diese große Zunahme hat zu erheblichem Mangel an Arbeitskräften geführt. Für 1944 fehlen etwa 750 000, für die freiwillige Erntehelfer (auch Schüler) eingesetzt werden sollen. Von diesen sollen etwa 150 000 bis 200 000 in Lagern untergebracht werden. Die Freiwilligen sollen mindestens 36 Stunden je Woche arbeiten. Der Mindestlohn beträgt 1 sh je Stunde. Für Unterkunft und Verpflegung werden wöchentlich 28 sh einbehalten.

Weitere Schwierigkeiten sind durch die Preispolitik entstanden. Nach Schätzungen des Landwirtschaftsministers Hudson ist das Roheinkommen der Farmer seit 1939 um 320 Millionen £, d. s. 121 vH, gestiegen und beträgt heute 570 bis 600 Millionen £. Vermutlich ist auch der Aufwand entsprechend höher geworden. Seit einiger Zeit sind die Landarbeiterlöhne erhöht, und die Farmervereinigungen verlangen infolgedessen eine entsprechende Erhöhung der Preise.

Die Regierung will eine solche aber nicht zugestehen, weil sie befürchtet, daß die Lebenshaltungskosten steigen und das bestehende Preisgebäude ins Wanken gerät.

Gegenwärtig hat die Regierung ihr Hauptaugenmerk auf einen Vierjahresplan gerichtet. Es soll 1. der Viehstand auf Kosten des Ackerlandes vergrößert werden, weil Fett und Fleisch besonders fehlen und Boden und Klima für den Futterbau gut geeignet sind; 2. soll die Milcherzeugung der Menge und Güte nach gehoben werden; 3. soll die Milcherzeugung mehr vom Sommer in den Winter verlagert und 4. die Züchtung gehoben werden. Dieser Plan setzt eine Abkehr von der Forcierung des Ackerbaues voraus. Die englische Landwirtschaft macht sich daher über die künftig einzuschlagende Agrarpolitik Sorge. Da man nach dem ersten Weltkrieg die angestrengten Leistungen der englischen Landwirtschaft bald wieder abbaute, so wird ähnliches nach diesem Kriege befürchtet. Landwirtschaftliche Vereinigungen haben vorgeschlagen: 1. Ablieferung der Erzeugnisse an eine Zentrale, die auch die Einfuhr aufnimmt und die gesamten Erzeugnisse an den Großhandel weiterleitet; 2. die Erzeuger sollen über dem Weltmarktpreis liegende Preise erhalten, die Zentrale soll die Erzeugnisse zu einem Durchschnittspreis abgeben; 3. zwecks Besserung der Arbeitsverhältnisse sollen einige 100 000 moderne Arbeiterwohnungen auf dem Lande gebaut werden, ferner die sozialen und kulturellen Einrichtungen auf dem Lande gebessert werden; 4. die Erzeugung soll hauptsächlich auf Veredelungsmittel abgestellt werden. Ob es den interessierten Stellen gelingen wird, die Vorschläge durchzusetzen, ist zweifelhaft. Die Scheu der Regierung vor bindenden Erklärungen spricht dafür, daß sie sich die Freiheit der Entschlüsse für die Zukunft vorbehält. Klauder

Europas Nahrungsraum – durch die demokratische Brille gesehen

Als sich bei den europäischen Völkern im Laufe der letzten dreißig Jahre immer mehr die Erkenntnis durchsetzte, daß die Weltarbeitsteilung englischer Prägung die Gefahr eines Verlustes der wirtschaftlichen Selbständigkeit in sich schloß, zog man daraus die einzig richtige Konsequenz: man entwickelte die Kräfte des eigenen Siedlungsraumes. Die Ablösung der liberalen Weltwirtschaft durch die Großraumwirtschaft gab vor allem dem bis dahin vernachlässigten Agrarsektor eine überragende Bedeutung. In diese Zeit fällt die Bildung des Wortes „Nahrungsraum", das im Verlauf dieses Krieges immer mehr verwandt und zu einem festen Begriff wurde. Man versteht darunter die zur Verfügung stehende Fläche an Acker- und Grünland, wobei entsprechend dem Ertrag an Nahrungskalorien fünf Einheiten Grünland gleich einer Einheit Ackerland gesetzt werden. Um eine große Übersicht zu gewinnen, wieviel Hektar Nahrungsraum den europäischen Völkern je 100 Einwohner zur Verfügung stehen, soll hier folgende Einteilung gewählt werden:

1. Länder mit weniger als 25 ha Nahrungsraum je 100 Einwohner: Belgien, Holland, Großbritannien und die Schweiz.
2. Länder mit 26 bis 50 ha Nahrungsraum je 100 Einwohner: Norwegen, Deutschland (Altreich), Italien, ehem. Österreich, Luxemburg, ehem. Tschecho-Slowakei, Griechenland, Albanien und Portugal.
3. Länder mit 51 bis 75 ha Nahrungsraum je 100 Einwohner: ehem. Polen, Frankreich, ehem. Jugoslawien, Schweden, Irland (Eire), Ungarn, Finnland und Bulgarien.
4. Länder mit mehr als 75 ha Nahrungsraum je 100 Einwohner: Rumänien, Dänemark und Spanien.

Es ist selbstverständlich, daß der Nahrungsraum noch nichts über den Selbstversorgungsgrad der Länder besagt, denn der hängt von dem Verhältnis zwischen Eigenerzeugung und Bedarf ab. Das Verhältnis von Bevölkerungszahl und Nahrungsraum kann man auch anders darstellen, so wie es in einer Zeitung des mehr oder weniger neutralen Auslands geschah. Man kommt dann zu folgendem Ergebnis:

Land	Einw. je qkm Kulturboden
Belgien	625
Niederlande	588
Schweiz	384
Deutschland	304
Italien	256
Luxemburg	233
Österreich	232
Norwegen	232
Tschecho-Slowakei	222
Griechenland	200
Portugal	200
Polen	161
Frankreich	158
Schweden	152
Ungarn	141
Finnland	135
Dänemark	130
Rumänien	125
Spanien	112

Die Art der Berechnung bringt bei der Unterschiedlichkeit der Statistiken gewisse Verschiebungen in der Reihenfolge, wie sie beim Vergleich der beiden Übersichten zu erkennen sind. Das ist aber im Prinzip nebensächlich. Was hier interessiert, sind die Folgerungen, die in der neutralen Zeitung allgemein gezogen werden. So heißt es u. a.: „Aus dieser Tabelle

geht eindeutig hervor, daß gerade die ausgesprochenen Agrarländer die geringste Zahl von Einwohnern aus den Erträgnissen eines Quadratkilometers landwirtschaftlicher Nutzfläche erhalten können, wie z. B. Ungarn 141, Rumänien 125 usw., wogegen die hochindustrialisierten Länder ein Mehrfaches dieser Bevölkerungszahl auf Grund eines viel engeren Nahrungsraumes erhalten können, wie z. B. Belgien 625, die Schweiz 384, Deutschland 304 usw."

Über die Logik des neutralen Autors kann man nur den Kopf schütteln und entsprechend folgern: Berlin ist demnach das landwirtschaftlich am hervorragendsten bewirtschaftete Gebiet, denn es kann auf seinem noch engeren „Nahrungsraum" immerhin 4910 Menschen je Quadratkilometer erhalten! Ist es noch notwendig, darauf hinzuweisen, daß Länder wie Belgien, die Schweiz usw. nur deshalb ihre Bevölkerung ausreichend ernähren konnten, weil sie bedeutende Mengen an Nahrungsmitteln einführten? Bedarf es noch des Hinweises, daß der Selbstversorgungsgrad Belgiens 1938 nur 51 %, der der Schweiz gar 47 % betrug? Man kann die Auswertung der Tabelle über den Nahrungsraum Europas, so wie sie der „neutrale" Kritiker gibt, nicht sachlich erklären. Vielmehr ist man gezwungen, seine Schlußfolgerungen zu zitieren, um zu einem Ergebnis zu kommen. Der Verfasser sagt: „In der modernen Weltwirtschaft entscheidet nicht der ‚Nahrungsraum' und nicht der künstlich konstruierte Begriff des ‚Lebensraumes', sondern die Arbeitsteilung und die Rationalisierung." . . . „Nicht Nahrungsraum, nicht Autarkie entscheidet, sondern der Wohlstand, die soziale Sicherheit, und diese sind nicht durch Autarkie, sondern auf dem Wege der wirtschaftlichen Freizügigkeit in der Weltwirtschaft zu erreichen."

Hier handelt es sich zweifellos um einen Versuch, unter dem Deckmantel wissenschaftlicher Objektivität einige Seitenhiebe gegen die erfolgreiche Ernährungspolitik der autoritären Staaten Europas zu führen. Dazu bedarf es keiner weiteren Erläuterung. Jedes europäische Volk, das die „humane" Wirkung der Blockaden beider Weltkriege spüren mußte, das Tausende von Toten und Siechen infolge Unterernährung zu beklagen hat, weiß, was ihm der eigene Lebens- und Nahrungsraum wert ist. Man kann sich nur wundern, daß der Vertreter eines Landes, das nur auf die Menschenfreundlichkeit seiner Nachbarn angewiesen ist, um Einfuhren tätigen und durch diese leben zu können, das seit Jahren einen großen Agrarplan verwirklicht, um seinen Nahrungsraum zu vergrößern, die europäischen Ernährungsprobleme so sieht, wie es hier auszugsweise geschildert wurde. Das kann nur an einem liegen: an der plutokratisch-demokratischen Brille.

H. Gerdesmann



Die Buchwacht

S. Eberhard von der Decken

Die Front gegen den Hunger

C. V. Engelhardt-Verlag, Berlin 1944, 175 Seiten. Preis broschiert 1,80 RM

„Das vorliegende Buch" — so betont Oberbefehlsleiter Reichsminister Backe in seinem Geleitwort — „gibt einen für die Allgemeinheit bestimmten Einblick in die Strategie und Taktik des Ernährungskrieges sowie einen Überblick über die Aufgaben und Leistungen der deutschen Kriegsernährungswirtschaft. Dadurch ermöglicht es dem Leser, sich einmal eine geschlossene Vorstellung über unseren Kampf um Nahrungsfreiheit und Nahrungssicherheit unter den Bedingungen des Krieges zu machen. Er bekommt durch diese im Vergleich zur Größe des Arbeitsgebietes kurze Zusammenfassung vor allem auch einen übersichtlichen Eindruck von der ganzen Vielfalt der ernsten Aufgaben, die zur Durchführung dieses lebenswichtigen Kampfes immer wieder von neuem gelöst werden müssen und bisher trotz aller Schwierigkeiten gelöst worden sind. So soll dies Buch zu seinem Teil dazu beitragen, das Bewußtsein für die entscheidende Bedeutung der vorbildlichen Kriegsleistungen besonders des deutschen Landvolkes, aber auch aller anderen Mitarbeiter der Kriegsernährungswirtschaft zu vertiefen."

Das erste Kapitel, vom Herausgeber selbst verfaßt, hat dem Buch den Namen gegeben, und das mit Recht; denn es ordnet die deutsche Kriegsernährungswirtschaft in ihren großen gesamtpolitischen Zusammenhang ein. Das zweite Kapitel, „Die deutsche Landwirtschaft im Kriegseinsatz" von Ernst Schneider, schildert Ziele und Ablauf der Erzeugungsschlacht, insbesondere der Kriegserzeugungsschlacht. Im dritten Kapitel, „Die Versorgung von Volk und Wehrmacht" von Erich Borkenhagen, wird die Funktion der Marktordnung in der Kriegsernährungswirtschaft, die Entwicklung der Bewirtschaftungsmaßnahmen sowie die Technik der Lebensmittelzuteilung und des Kartensystems dargestellt. Im vierten Kapitel, „Deutsche Pionierleistungen im Osten", berichtet Hermann Bernick über das landwirtschaftliche Aufbauwerk in den zurückgewonnenen Ostprovinzen und im Generalgouvernement und über den Einsatz deutscher Landwirtschaftsführer. Eine wichtige Ergänzung bringt das fünfte Kapitel, „Die Länder im Ernährungskrieg" von E. Fritz Baer, das eine Übersicht in großen Zügen über die kriegsernährungswirtschaftlichen Maßnahmen der europäischen Länder gibt. Das Schlußkapitel, „Um die kulturellen Grundlagen" von Walther Horn, richtet noch einmal, aber von einem andern Standpunkt als das erste Kapitel, den Blick

des Lesers auf den politischen Hintergrund des Ernährungskrieges. „Der Ernährungskrieg 1939 bis 1943 ist" — so betont schon von der Decken in seinen Ausführungen — „weit mehr als ein versorgungswirtschaftliches Teilproblem der wirtschaftlichen Kriegführung. Die Überwindung des Aushungerungsversuches unserer Feinde setzte das Vorhandensein einer Front voraus, die auf der breiten Basis der Neuordnung des deutschen Volkslebens — auch des kulturellen — und der klaren Erkenntnis vom Wesen dieses Freiheitskampfes gebildet wurde." Es ist daher durchaus folgerichtig, wenn sich das Schlußkapitel der Wiederbelebung und Erneuerung der Dorfkultur zuwendet; denn die schöpferische Kraft eines neuen Kulturbewußtseins beschränkt sich ja nicht auf die Schaffung kultureller Werte, sondern durchdringt anregend und befruchtend das ganze Volksleben, ja, ihre eigentliche Bewährungsprobe besteht gerade darin, daß sie auch im Alltag mächtig ist. G. P.

Herbert Morgen

Bausteine zur ländlichen Volks- und Bodenordnung

Deutsche Landbuchhandlung Berlin 1943
96 Seiten. Preis broschiert 3,50 RM

Das Buch behandelt in prägnanter Knappheit einige Grundfragen der ländlichen Volks- und Bodenordnung, die durch den Neubau in den wiedergewonnenen Ostgebieten und den Umbau des Altreiches — beides Notwendigkeiten, die in enger Wechselwirkung zueinander stehen — der Lösung entgegenreifen, so u. a. den natürlichen Raum als gestaltenden Faktor, die Festlegung des Siedlungstypus, das Betriebsgrößenproblem, die Stellung des Großbetriebes, das Reserveland und seine Bedeutung, das Dorf als soziales Gefüge, die Dorf- und Gemarkungsgröße, die Ordnung der ländlichen Verkehrsverhältnisse, die Bevölkerungsdichte ländlicher Räume, die betriebswirtschaftlichen Umformungen in der Landwirtschaft und an drei Beispielen einige Bilder sozialer Erkrankungen. In seiner zusammenfassenden Betrachtung betont der Verfasser, daß es kaum möglich sei, beim Planen neuer ländlicher Gemeinden alle soziologischen Einzelfragen bewußt zu lösen. „Wesentlich ist jedoch, daß die Probleme erster Ordnung erkannt und gelöst werden, dann werden sich auch die nachgeordneten Fragen beantworten lassen." Das ist zweifellos richtig, und so ist es ein Verdienst des vorliegenden Buches, auf die Grundprobleme der ländlichen Volks- und Bodenordnung hinzuweisen. Dabei spielt es keine wesentliche Rolle, ob man mit den angedeuteten Lösungsmöglichkeiten in jedem Falle einverstanden ist. Daher ist es zu begrüßen, daß die demnächst erscheinende zweite Auflage dem Buch einen weiteren Leserkreis eröffnet. G. P.

Johannes Bescherer

Das Kirchspiel Stünzhain

Ein Beitrag zur Rassenkunde und Sozialanthropologie Ostthüringens. Verlag Gustav Fischer, Jena 1940, 158 Seiten

Die großen Linien der bevölkerungsbiologischen Entwicklung in den letzten Jahrhunderten sind seit langem bekannt. Eine Verfeinerung und Differenzierung der wissenschaftlichen Erkenntnisse konnte nur auf dem Wege sorgfältiger Untersuchungen an bestimmten kleineren Bevölkerungsgruppen und menschlichen Gemeinschaften gewonnen werden. Die Forschung hat daher systematisch ihr Augenmerk auf solche Untersuchungen gerichtet, und so sind auch zahlreiche Abhandlungen über Dörfer oder kleinere ländliche Bezirke entstanden, die unser Wissen über die Beziehungen von Berufsgruppe, Rasse und Kinderzahl, über Wanderungsbewegungen, Heiratskreise, Seßhaftigkeit, über Zusammenhänge von Begabungsleistung und Kinderzahl usw. sehr bereichert haben. Die sehr fleißige und gründliche Arbeit über das Kirchspiel Stünzhain bei Altenburg reiht sich in diese Untersuchungen ein. Der Verfasser zeigt an seinem sorgfältig aufgearbeiteten anthropologischen Material, daß die Bevölkerungsgruppe mit der höchsten erbbedingten Lebensleistung, die Bauern, am meisten nordisch-fälisch-dinarische Züge aufweist, die Landarbeiter dagegen eine ziemlich einheitliche Berufsgruppe ostisch-ostbaltischer Prägung darstellen. Die übrigen Berufsgruppen der gelernten und ungelernten Arbeiter und der Handwerker lassen sich nicht klar eingliedern. Um so schwerwiegender ist es, daß gerade die Bauern heute die kinderärmste Berufsgruppe sind, während noch die alten Bauernehen starke Kinderzahlen aufweisen. Dieses Ergebnis bewegt den Verfasser zu der sorgenvollen Frage: „Wer soll später die Führungs- und Leistungsaufgabe des Landes tragen?" Im übrigen gelangten ja schon die bekannten Untersuchungen von Stengel von Rutkowski an 20 000 Thüringer Bauern zu den gleichen Ergebnissen.

Die bevölkerungsbiologischen Nebenuntersuchungen des Verfassers decken eine — übrigens von vielen Dorfuntersuchungen bestätigte — nicht erwartete Unbeständigkeit der Erbstämme im Laufe der letzten drei Jahrhunderte auf, die auf Wanderungsverschiebungen und generative Auslesevorgänge zurückzuführen ist. Die heiratsmäßige Vermischung erfolgt im ziemlich engbegrenzten Heimatraum. Der Verfasser vergleicht zum Abschluß andere mitteldeutsche Dorfbevölkerungen mit den Stünzhainern und umreißt ein rassisches Gesamtbild des ostthüringischen Raumes. Hierbei fallen interessante Streiflichter auf die mittelalterliche Siedlungs- und Slavenfrage. Dr. Klaus Schmidt


REDI COVER
USE "W-J" FASTENERS
FOR BINDING SHEETS
TO DUPLICATE REFER TO NUMBER
R 447-13
A Product of Wilson Jones Co. U.S.A.

